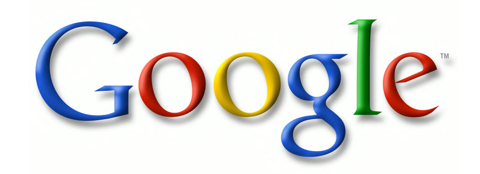


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Gh 63.576



Harvard College Library

THE GIFT OF

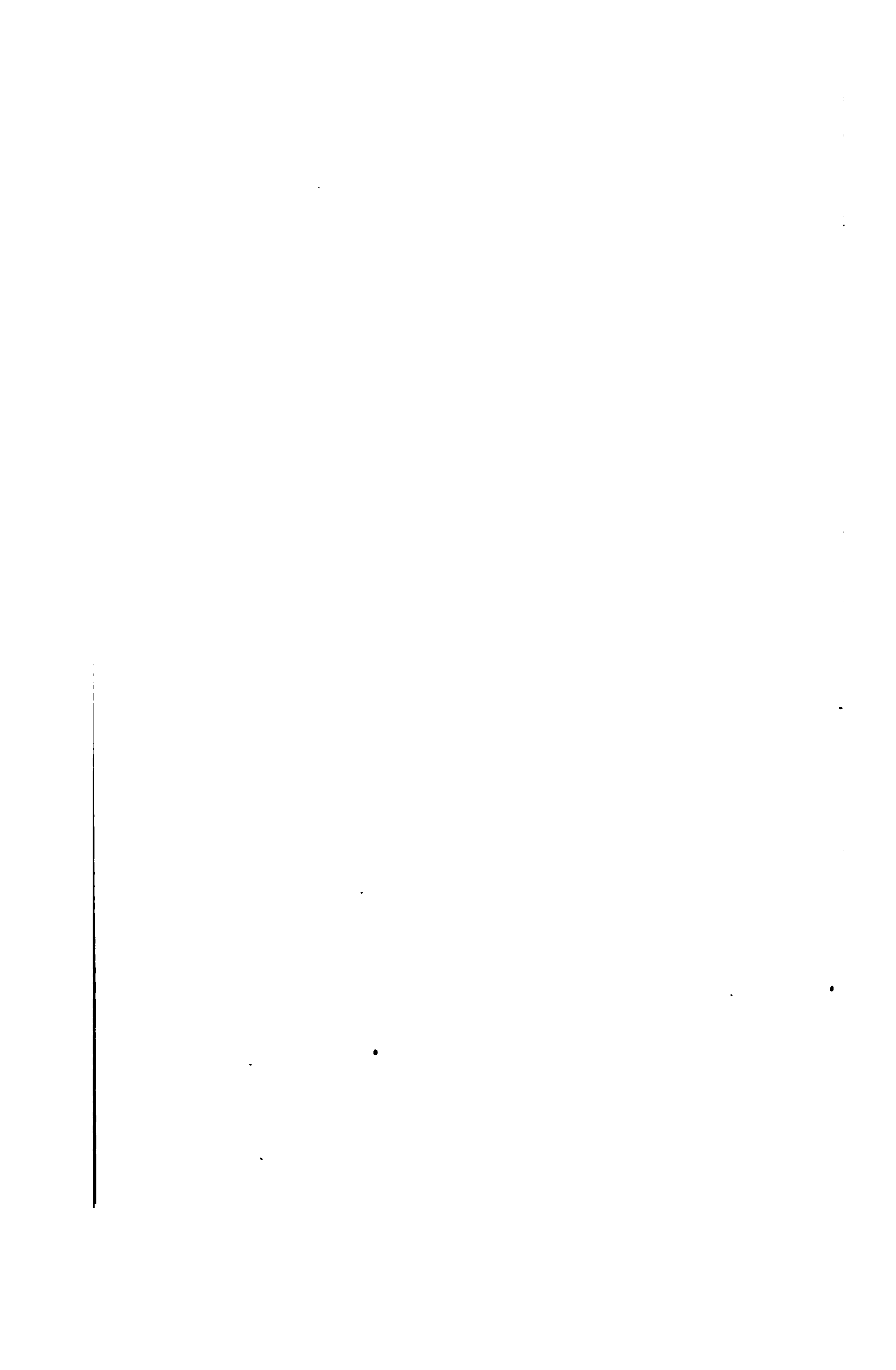
STEPHEN SALISBURY,

OF WORCESTER, MASS.

(Class of 1817.)

26 July, 1895





Die

Entstehung der homerischen Gedichte.

Die Entstehung

der

homerischen Gedichte.

Von

Louis Erhardt.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1894.

Ch 63.576

HARVARD COLLEGE
JUL 26 1895
LIBRARY.
Salisbury fund.

Das Übersetzungsrecht bleibt vorbehalten.

Inhaltsangabe.

Analyse der Ilias.

Vorbemerkung.

Eine Untersuchung über die ältesten griechischen Verfassungsverhältnisse war es, was mich ursprünglich zu eingehenden Studien der homerischen Gedichte veranlaßte, oder vielmehr zur Wiederaufnahme dieser Studien, die mich bereits früher nach verschiedenen Richtungen hin lebhaft beschäftigt hatten. Meine Absicht war anfangs nur auf die geschichtliche Ausbeute gerichtet; doch gewahrte ich bald die Unmöglichkeit, den Fragen der höheren Kritik ganz aus dem Wege zu gehen. Hätte ich mich einer der augenblicklich herrschenden Richtungen angeschlossen, so konnte vielleicht ein kurzer Hinweis auf die Stellungnahme genügen. Da meine eigene Theorie jedoch, wenn auch nicht neu, so doch augenblicklich in philologischen Kreisen wenig geachtet und namentlich niemals, wie die ihr entgegenstehenden, im einzelnen wissenschaftlich begründet ist, so mußte ich befürchten, daß mir hinterher die Grundlagen meiner ganzen Untersuchungen bestritten und entzogen würden.

Man kann in der That die Wichtigkeit einer richtigen Beantwortung der homerischen Frage für das Verständnis der gesamten altgriechischen Kulturwelt kaum überschätzen. Aus den homerischen Gedichten allein quillt uns doch jenes reiche, Leben athmende Bild der ältesten Zeit entgegen, wie wir es in gleicher Unmittelbarkeit erst von der Epoche des peloponnesischen Krieges durch Thucydides' gleichzeitiges Geschichtswerk im Verein mit den reichen Kunst- und Litteraturschätzen der Zeit wiedergewinnen.

Ranke vergleicht die homerischen Gedichte in ihrer Bedeutung für die Urzeit des Volkes mit der Germania des Tacitus: „die deutsche Nation hat den Vorzug, daß ein Moment ihrer ältesten Vergangenheit durch einen gleichzeitigen Historiker ersten Ranges geschildert worden ist; unvergleichlich größer ist der Vorzug der Griechen, aus uralter Zeit ein einheimisches Gedicht zu besitzen, welches ihre früheren Zustände mit unverkennbarer Wahrhaftigkeit und in vollendeter Form vergegenwärtigt“ (Weltgesch. I S. 161). Die Wahrheit dieser Bemerkung wird jeder, der mit beiden Gebieten vertraut ist, oft genug empfunden haben. Der große Vorzug, dessen die Griechen sich erfreuen, besteht darin, daß sie durch ihr Epos zugleich den Maßstab für die ideelle Werthschätzung ihres Volkstums ein' für alle Mal festgelegt haben. Die Germanen darf man noch heute, trotz Tacitus' unschätzbarem Werkchen, mit irgend welchem barbarischen Völkerstamm ferner Zonen vergleichen statt mit den ihnen stammverwandten Völkern der alten Welt. Für die Griechen dagegen vermitteln uns die homerischen Gedichte nicht nur zuverlässige Kunde über ihre älteste Vergangenheit, sondern zugleich den Geist, in dem wir dieselbe zu betrachten haben [1]).

Je wichtiger und einziger aber die homerischen Gedichte als Quelle für die griechische Urgeschichte sind, um so mehr hängt auch von der richtigen Beurteilung dieser Quelle selbst ab. Je nachdem man sie, sei es als das einheitliche Werk e i n e s Dichters aus einer bestimmten, engbegrenzten Zeit, sei es als ein aus einzelnen für sich bestehenden, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verfaßten Liedern spät zusammengefügtes Ganze

[1]) Mit welchen Farben würde man wohl die Rohheit der germanischen Kriegsführung auszumalen beflissen gewesen sein, wenn uns darüber ähnliche Zeugnisse überkommen wären, wie sie beispielsweise über den Gebrauch von Steinen (χερμάδιον, λίθος ꝛc.) im Kampfe in der Ilias so außerordentlich zahlreich vorliegen! Vgl. *Γ* 80, *Δ* 518, *E* 302 ff. und *Υ* 285 ff., *E* 582, *H* 264 f. und *Φ* 403 ff., *H* 268, *Θ* 321 ff., *Λ* 265 = 541, *M* 154, 161, 177 f., 287, 380, 445, 453 (vgl. 458), *N* 323, *Ξ* 410, *O* 250, *Π* 411 f. und 578 f., 587, 734 ff., 774.

betrachtet, oder wie sich sonst die Ansichten modifizieren mögen, — in jedem Falle wird man sich bei der historischen Verwertung des Stoffes den Folgerungen aus der einmal angenommenen Theorie nicht entziehen können. So hat es thatsächlich neuerdings an Versuchen, freilich sehr unvollkommen durchgeführten und geringe Ausbeute zu Tage fördernden Versuchen, nicht gefehlt, die Ergebnisse namentlich der Lachmann'schen Kritik historisch zu verwerten, die einzelnen Angaben der Gedichte je nach Alter und Herkunft der Stücke zu sondern und demgemäß auch die Entwicklung der Zustände in den sich so ergebenden einzelnen Perioden zur Anschauung zu bringen. Andere haben, ohne ein selbstständiges Urteil zu erstreben, es wenigstens für angezeigt gehalten, sich den augenblicklich herrschenden Richtungen äußerlich anzuschließen. Sie citiren statt Ilias *Λ* oder Odyssee *ζ* „Lachmann's erstes Lied erste Fortsetzung" oder „Kirchhoff's alten Nostos" und sprechen gelegentlich von älteren und jüngeren Bestandteilen. Sich den ganzen neueren Untersuchungen gegenüber taub zu stellen, wird auch Niemand, der selbst gehört zu werden beansprucht, mehr wagen dürfen. Man hat nur die Wahl, entweder sich von diesem ganzen Gebiete vorläufig fernzuhalten, oder sich auch mit den kritischen Fragen gründlich vertraut zu machen und Stellung dazu zu nehmen. Wer das versäumt, wird bei seinen geschichtlichen Untersuchungen, soweit sie sich auf das Epos gründen, selbst stets das unbehagliche Gefühl haben, sich auf unsicherem Boden zu bewegen.

Diese Erwägungen waren es, die mich, zunächst für mich selbst, zu einer genauen kritischen Analyse der Gedichte veranlaßten. Da diese aber zu Ergebnissen führte, die mir geeignet schienen, die nun seit fast einem Jahrhundert zur Diskussion stehende homerische Frage nicht nur wesentlich zu fördern, sondern sogar, wenn meine Hoffnung mich nicht täuscht, zu endgültigem Abschluß zu bringen, so glaubte ich vor der Ausarbeitung und Veröffentlichung meiner Forschungen nicht zurückschrecken zu sollen. Ist die Theorie, von der ich ausgehe, richtig, so wird sich auch die unter ihrem Gesichtspunkt unternommene Betrachtung der

Gedichte als die fruchtbarste erweisen müssen. Im Besitze des richtigen Schlüssels muß man auch im Stande sein, alle sich darbietenden Schwierigkeiten zu lösen, vorausgesetzt, daß man es an Geschick und Geduld nicht fehlen läßt. Ich habe die angestrengte Arbeit einer Reihe von Jahren nicht gescheut, um, soweit es an mir liegt, durch immer erneuerte Prüfung ein möglichst sicheres und überzeugendes Beweismaterial zu gewinnen. Zu völligem Abschluß ganz nach eigenem Wunsch und Verlangen vermag derartige Arbeiten nur zu führen, wer sich ganz unbeschränkter, heiterer Muße und glücklicher Lebensbedingungen erfreut. Doch hoffe ich auch so, trotz äußerer Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, mein Ziel wenigstens annähernd erreicht zu haben. Wohl mögen weitere Untersuchungen zu Ergänzungen und schärferer Formulierung einzelner Abschnitte meiner Analyse führen; in den Grundlinien aber wird sie, davon bin ich überzeugt, unverrückt bestehen.

Mir waren diese Untersuchungen noch in anderer Beziehung wichtig. Ich denke, eine klare Erkenntnis von dem Verhältnis des Einzelnen zu der Gesamtheit, in welcher er lebt, ist für die richtige Würdigung allen Wirkens und Geschehens von großer Bedeutung. Namentlich für den Geschichtschreiber bildet diese Erkenntnis eine der wichtigsten Vorfragen seiner Wissenschaft. Wir reden überall vom Volk in der Geschichte, von staatlichen und gesellschaftlichen Körperschaften, von ihrem Handeln und Wirken, ihrem Geist und Charakter. Auf der anderen Seite sehen wir einzelne große Persönlichkeiten sich von der Menge des Volkes abheben, und wir erkennen die Wirkungen ihres individuellen Geistes auf Zeiten und Völker in Staat und Gesellschaft. Müssen wir uns daher nicht gedrängt fühlen, uns möglichst klar darüber zu werden, inwiefern Individuen und Gesamtheit sich gegenseitig bedingen, inwiefern namentlich jede Gemeinschaft einen ihr eigenthümlichen Gesamtgeist erzeugt und denselben zu bethätigen vermag? Denn das einzelne Individuum zu verstehen erleichtert uns unsere eigene Individualität; dagegen ebendieselbe erschwert es uns auch, der Gesamtheit gerecht zu werden. Zu-

gleich einen Beitrag zu diesen Fragen hoffe ich in den folgenden Blättern zu geben. Die richtige Erkenntnis des Epos als Volksepos wird uns zugleich behülflich sein, das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit richtiger zu würdigen und uns von der einseitigen Überschätzung des Individuum freizumachen.

Für das Werk, das ich ursprünglich beabsichtigte, hatte ich den Titel gewählt: „Homer als Quelle historischer Forschung.“ Nun bilden zwar auch die nachfolgenden kritischen Untersuchungen, wie ich glaube, nicht nur für die richtige Auffassung der homerischen Gedichte als Quelle historischer Forschung, für die sie erst die Grundlage schaffen, sondern überhaupt für das Verständnis der ältesten Periode griechischer Geschichte, das in erster Linie wieder von dem richtigen Verständnis der homerischen Gedichte bedingt ist, einen wichtigen Beitrag. Die homerische Frage ist unstreitig zugleich eines der bedeutendsten historischen Probleme, und bevor sie nicht ihre sichere Lösung gefunden hat, kann auch der Historiker auf diesem Gebiete sich nicht ungehindert bewegen und mit Erfolg thätig sein. Darum haben sich auch gerade Historiker, wie Grote, Niese, Seeck, zu eigenen kritischen Untersuchungen über die homerischen Gedichte veranlaßt gesehen, und auch mich haben, wie bemerkt, historische Interessen zu diesen Untersuchungen geführt. Ich hätte darum auch für diesen Band die obige Überschrift mit Recht beibehalten können. Aber da mir die kritischen Erörterungen nun zu einer eigenen Aufgabe erwuchsen, hinter der die ursprünglich unternommenen Forschungen als verhältnismäßig unbedeutend zurücktraten, so trug ich dieser Entwickelung auch äußerlich Rechnung, indem ich für den vorliegenden Band einen neuen bezeichnenden Haupttitel wählte. Ist mir das Schicksal günstig, so hoffe ich, diesem Bande später noch zwei weitere Halbbände nachfolgen zu lassen, die das ganze Werk, wie es der alte Titel umfaßt, zum Abschluß brächten. Ich habe in derselben Weise, wie die Ilias, auch die anderen in Betracht kommenden großen Epen, und namentlich die Odyssee und die Nibelungen, kritisch untersucht und bin dabei zu ganz analogen Ergebnissen, wie bei der Analyse der Ilias, gelangt.

Die erste Hälfte des zweiten Bandes würde demnach die Analyse der Odyssee und einen Excurs über das germanische Epos enthalten. Die zweite Hälfte würde dann die ursprünglich beabsichtigten historischen Untersuchungen, für die ich das Material auch längst zusammengestellt habe, unter dem besonderen Titel: „Die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände des homerischen Zeitalters", nachholen. Dieser Teil würde in der systematischen Erörterung der sachlichen Angaben des Epos zugleich zu willkommener Bestätigung und Ergänzung des kritischen Teils Gelegenheit geben; als Specimen in diesem Bande kann dafür der Anhang dienen; doch lege ich, wie schon bemerkt, auf diese Fortführungen meines Werkes überhaupt keinen so großen Wert. Nachdem einmal in der Analyse der Ilias ein Beispiel gegeben ist, wird auch ein Anderer, unter Anwendung derselben Methode, unschwer im stande sein, die Analyse der Odyssee und der übrigen Volksepen auszuarbeiten. Wirklich nötig war nur die richtig durchgeführte Analyse eines der großen Epen, und indem es mir gelungen ist, diese zu geben, ist damit zugleich meiner Überzeugung nach nicht nur die homerische, sondern überhaupt die epische Frage für Jeden, der sehen will und kann, im Princip endgültig gelöst. Mit diesem Bewußtsein und mit einem Gefühl des Dankes gegen das Schicksal, das mir diese Studien endlich nach langen Jahren zum Abschluß zu bringen vergönnte, übergebe ich dies Buch der Öffentlichkeit.

Einleitung.

I.

Allgemeine Auseinandersetzungen über Fragen, die einen lange dauernden heftigen Kampf hervorgerufen haben, pflegen von geringem Erfolge zu sein und den Gegner selten zu überzeugen. Es ist daher auch nicht meine Absicht, mehr als das Notwendigste zum Verständnis der Gesichtspunkte, von denen die Betrachtung des Einzelnen ausgeht, voraufzuschicken. Die eigentliche Kraft der Überzeugung hoffe ich weniger von diesen einleitenden Bemerkungen, als von der Analyse der Gedichte selbst.

Wolf's Verdienst und durchschlagender Erfolg beruhte auf der negativen Kritik, die er an den homerischen Gedichten übte. Durch ihn war das Eine deutlich zum Bewußtsein gebracht, daß diese Gedichte nicht in derselben Weise verfaßt und niedergeschrieben sein könnten, wie etwa die Aeneis von Vergil oder das befreite Jerusalem von Torquato Tasso; er hatte, wie er selbst einmal sagt, niedergerissen, nicht aufgebaut („dirui, non aedificavi")[1]). Die positiven Anschauungen hielten sich zunächst im Unbestimmten und konnten von Jedem gemäß seiner Individualität verschieden gefaßt werden. Wolf selbst war ursprünglich von der Interpolationstheorie ausgegangen. In seiner Vor-

[1]) Kleine Schriften I 201.

rede zur Theogonie-Ausgabe von 1783 [1]) führte er aus, daß die Dichtungen Homers und Hesiods lange Zeit nur mit Hilfe des Gedächtnisses fortgepflanzt und daher ganz besonderen Verderbnissen ausgesetzt gewesen seien. Doch betrachtete er diese Werke hier im übrigen noch nicht in wesentlich anderem Lichte als alle sonstigen Litteraturerzeugnisse der Griechen auch, nur daß sie eben durch bedeutende Interpolationen verdorben und in ihrer ursprünglichen Reinheit beeinträchtigt wären. Bei seinen weiteren Studien erkannte er dann aber, daß wenigstens für Homer mit dieser Theorie unmöglich auszukommen sei, und die Frucht dieser Studien, durch die Wolf die Interpolationstheorie überwand, sind eben die Prolegomena. Jene Ansicht von dem e i n e n Dichter Homer, dessen Werke einst rein und vollkommen bestanden, bis sie im Laufe der Zeiten unter besonders ungünstigen Verhältnissen allmählig getrübt und verfälscht wurden, hatte er nun endgültig aufgegeben. Dagegen zu einer klaren, bestimmten Anschauung, wie denn nun thatsächlich die Entstehung der Gedichte zu denken sei, ist Wolf selbst nie gelangt. Im allgemeinen neigte er sich der Auffassung zu, daß die Anlage des Ganzen und ein großer Theil der Gesänge selbst vom ersten Sänger herrühren, dieser Kern aber von den Homeriden im Anschluß an den ursprünglichen Plan erweitert und fortgeführt sei, — eine Ansicht, die ja auch später von Gottfried Hermann (Opusc. VI 87 f.) bis in unsere Tage zahlreiche Vertreter gefunden hat. Doch blieben bei Wolf alle diese Vorstellungen schwankend. In den Briefen an Heyne verwahrt er sich gegen die ihm untergeschobene Absicht: „ich suchte zur Komposition der homerischen Gesänge einen einzelnen Mann, einen, der uns Ilias und Odyssee aus zerstreuten Bruchstücken geschaffen hätte: ich schiene dazu den Lycurg, den Solon u. s. w. ausgreifen zu wollen." Er bemerkt dagegen: „Nicht alle Leser des Homer müssen also innig genug gefühlt haben, wie

[1]) Jetzt in den Kleinen Schriften I 157 ff.; vgl. die kurze übereinstimmende Bemerkung zu den Hymnen in der Praefatio ad Odysseam 1784, ibid. I p. 174.

gleich und ununterbrochen der Faden der Begebenheiten und Handlungen im Ganzen beider Werke fortgeht. Sonst wäre niemand darüber im Zweifel, daß die Anordnung der Gesänge, zwei bis drei ausgenommen, einleuchtende Spuren einer absichtlichen Fortsetzung durch die ursprünglichen Verfasser selbst an sich trägt"[1]). — Er verweist dabei selbst auf die Vorrede zum Text, in der namentlich folgende Stelle bemerkenswert ist (p. XXVI, Kl. Schriften I 211 f.): „certum est tum in Iliade tum in Odyssea orsam telam et deducta aliquatenus fila esse a vate, qui princeps ad canendum accesserat; . . . fortasse ne probabiliter quidem demonstrari poterit, a quibus locis potissimum nova subtemina et limbi procedant: at id tamen, ni fallor, poterit effici, ut liquido appareat, Homero nihil praeter majorem partem carminum tribuendum esse, reliqua Homeridis praescripta lineamenta persequentibus; mox novis et insignibus studiis ordinata scripto corpora esse a Pisistratidis" 2c. Er fährt dann an der bezeichneten Stelle in den Briefen an Heyne fort: „Die letzte entscheidende Frage war blos dahin gestellt: Ist Homer (der erste und vorzüglichste Sänger trojanischer Sagen), oder sind die Rhapsoden durch ihre ῥαφή, oder die Sammler, Ordner, Diaskeuasten, oder die nachherigen Berichtiger und Kritiker die vornehmsten Urheber der vor uns liegenden kunstmäßigen Kompositionen?" Und ebenso hatte er sich bereits in der Vorrede zum Text (p. XII, Kl. Schriften I 200 f.) geäußert: in controversiam veniet, quantae partis Homericorum Homerus videatur auctor esse, atque utrum ipsi an Homeridis, Pisistratidis et Criticis tribuenda sit hujus splendidissimorum duorum operum artificiosae formae et compositionis perfectio." Die große Kunst

[1]) Briefe an Herrn Hofrath Heyne von Professor Wolf, Berlin 1797. Vgl. den von W. Körte mitgeteilten Brief: Leben und Studien F. A. Wolfs, des Philologen. Essen 1833, I S. 307: „Dann zieht man auch daraus, als ob ich viele Väter zum Homer annehme. Allerhöchstens aber nur vier. — (Der die Odyssee anlegte, kann nur nicht der sein, der die Ilias)." Vgl. Prolegomena p. CXX sqq.

der Komposition, namentlich der Odyssee, und die Gleichmäßigkeit in Ton und Farbe der Gedichte erkennt Wolf wiederholt an; vgl. außer den schon angeführten Stellen noch Proleg. p. CXVII sq. und Praefatio p. XX, Kl. Schriften I 207 f. Aber andererseits wirft er doch in den Briefen an Heyne S. 17 die Frage auf: „Welches sind die inneren Spuren, die den Schluß erzwingen, beide Werke waren anfangs nicht auf den Plan großer weitläufiger Epopoeen angelegt," und liest man vollends in den Prolegomena Stellen, wie p. CXXI: Igitur Telemachi iter ad Nestorem et Menelaum, Ulyssis secessus in Ogygia insula, item pulcherrimum Carmen, in quo errores ipse suos Phaeacibus denarrans inducitur, eodemque modo etiam reliqua, h. e. seorsum et nulla spectatione universae formae, ab Homero composita videri possunt, diuque decantata esse, priusquam aliquis politiore et abundantiore artibus aevo animadverteret, ea paucis recidendis, addendis, mutandis ad perpetuitatem unius magni corporis redacta, novum quasi et perfectius splendidiusque monumentum fore," — liest man unbefangen diese und ähnliche Stellen in den Prolegomena, so kann es eben nicht Wunder nehmen, wenn man Wolf jene Absicht, gegen die er sich an der oben angeführten Stelle der Briefe verwahrt, unterlegte. Er hatte einerseits erkannt, daß die Gedichte, so wie wir sie haben, nicht jenen ununterbrochenen Zusammenhang, jene fortlaufende geschlossene Folge der Begebenheiten aufweisen, die wir in allen großen Kunstepen finden und der Natur der Sache nach zu finden erwarten müssen. Andererseits hatte er aber das lebendige Gefühl von der Einheit der Gedichte und war sich bewußt, daß diese Einheit, die Aristoteles bewunderte, in der That etwas Hochbedeutendes sei. Er macht gelegentlich die treffende Bemerkung, daß, was wir in dieser Beziehung Homer absprechen, wir seinen Nachfolgern zusprechen müssen: „quantum artificii ista ratio demit Homero, tantundem addit ingeniis iis, a quibus tela ab eo orsa proximis aetatibus pertexta est" (Praefat. p. XXII, Kl. Schriften I 209). Auch die Schwierigkeit, diese

Einheit als etwas erst später in die Dichtungen Hineingebrachtes, ihnen ursprünglich Fremdes zu erklären, entging ihm nicht, wie mehrere der angezogenen Stellen zeigen. Doch finden sich dann auch wieder Aeußerungen, wie die aus den Prolegomenen angeführte, die der Lachmann'schen Liedertheorie sehr nahe kommen und die Einheit der Gedichte in der Hauptsache als etwas halb Zufälliges, spät Geschaffenes betrachten. Diese Gegensätze miteinander zu versöhnen, ist Wolf nicht gelungen. Zwar finden sich auch bereits in den Prolegomenen Anklänge an die Theorie des Volksepos; doch waren die Bedingungen, um diesen Begriff zu voller Klarheit zu erheben, zu Wolf's Zeit noch zu unvollkommen gegeben, und außerdem werden Herder's „wetterleuchtende Ideen" von Volksgesang und Naturdichtung ihn gegen diese ganzen Anschauungen später eher mit Mißtrauen erfüllt und ihm die Lust, ihnen weiter nachzugehen, benommen haben.

Den ersten bedeutenden Schritt über Wolf hinaus that Lachmann, indem er die von Wolf selbst überall als das wichtigste und eigentlich entscheidende betonte Untersuchung der Gedichte selbst in systematischer Weise unternahm und auf Grund derselben nun eine greifbare, positive Theorie über die Entstehung zunächst der Ilias aufstellte. Als Lachmanns unmittelbaren Vorgänger kann man G. Hermann betrachten, der in seiner Abhandlung: De interpolationibus Homeri, 1832, die Bücher Λ—O der Ilias in einer der Lachmannschen ganz ähnlichen Weise behandelt und schon die Überzeugung ausgesprochen hatte, bei eingehender Kritik der Ilias werde es möglich sein, die einzelnen Teile, aus denen dies Epos zusammengesetzt sei, ziemlich rein auszuscheiden[1]). Diese Untersuchungen

[1]) Opusc. V 68: pleraque ex quibus illud poema compositum est carmina satis probabili ratione erui, rhapsodiasque quae in unum corpus coaluerunt propemodum integras in pristinam formam restitui posse. Den Dichter Homer betrachtete Hermann, wie bemerkt, ähnlich wie Wolf als Schöpfer einer neuen Kunstrichtung, als ersten und vorzüglichsten Sänger „trojanischer Sagen", ohne es in dieser Beziehung zu wesentlich abgeklärteren Anschauungen wie Wolf zu bringen. Vgl. seinen Aufsatz „Über Homer und Sappho", Opusc. VI 78 ff.

aber zuerst auf breiter Grundlage durchgeführt und dadurch über die Zusammensetzung der Ilias Ergebnisse im einzelnen erzielt zu haben, die hinfort kein ernsthafter Forscher unbeachtet lassen konnte, ist das wesentliche Verdienst Lachmanns. Er war durch seine Behandlung des Nibelungenliedes für derartige Untersuchungen besonders geschult, und namentlich in ihrer ersten Hälfte zeichnen sich seine „Betrachtungen" auch durch große Besonnenheit des Urteils aus, so daß sie als Muster für alle derartigen Arbeiten hingestellt zu werden verdienen.

Zwei methodische Hauptfehler sind es aber meiner Meinung nach, die den Lachmannschen und in noch höherem Maße fast allen später in gleicher Richtung unternommenen Untersuchungen anhaften. Der eine Fehler liegt in zu starker Durchbringung der Analyse mit ästhetischen Gesichtspunkten. Ganz wird man ja freilich von der ästhetischen Betrachtungsweise auch bei nüchternster Zergliederung der Gedichte nie absehen können. Aber die höchste Enthaltsamkeit nach dieser Seite ist doch gerade in den homerischen Untersuchungen durchaus geboten, wenn man nicht die Beweiskraft der ganzen Darlegung gefährden und auch die schon gewonnenen sicheren Ergebnisse durch die gefährliche Nachbarschaft luftiger Geschmacksurteile ihrer Wirkung berauben will. Mit der Klassifikation nach „schön", „herrlich", „erhaben" oder „erbärmlich", „matt", „dumm" ist für wirkliche Erkenntnis zumal bei Gedichten, die ihre Vortrefflichkeit durch Jahrtausende bewährt haben, doch nicht das geringste gewonnen. Im Gegenteil, wer durch sein ästhetisches Gefühl nach anderer Richtung geleitet wird und das Zutreffende solcher wegwerfenden Urteile nicht anzuerkennen vermag, wird am Ende gegen die ganze Beweisführung des Verfassers mißtrauisch werden und sich hinfort gegen jede weitere Einwirkung verschließen. Gewiß ist in Fragen der Poesie die Ästhetik die höchste Richterin. Doch nichts ist auch seltener als ein sicheres ästhetisches Urteil, und auf keinem anderen Gebiete erleidet der selbstbewußte menschliche Verstand so leicht und kläglich Schiffbruch. Gerade an den Untersuchungen über die homerischen Gedichte zeigt sich diese Gefahr am augen-

fälligsten. Wenn selbst Männer von höchster Urteilskraft dennoch in ästhetischen Dingen so straucheln können, wie beispielsweise Lachmann nach Wolfs Vorgang in der rücksichtslosen Verurteilung des ganzen letzten Viertels der Ilias, so wird man gut thun, sich solche Fälle zum warnenden Beispiel dienen zu lassen[1]).

Dazu kommt in diesem Falle noch eins. Ein wirklich volles Gefühl für das Schöne in einem Kunstwerke wird nur der erringen, der sich dem Zauber desselben rückhaltlos mit seinem ganzen Denken und Empfinden hingiebt. Kritik und Phantasie sind zwar keineswegs Gegensätze; aber sehr leicht kommt doch

[1]) Seit dieser Teil meiner Arbeit niedergeschrieben und auch bereits vorläufig in einer Zeitschrift veröffentlicht wurde (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XIX, 1889, S. 1 ff.), sind zur Ilias zwei ästhetische Kommentare erschienen, von Grimm und Kammer, die mich in meiner oben ausgesprochenen Überzeugung nur noch mehr bestärkt haben (H. Grimm, Homer Ilias 1.—9. Gesang, Berlin 1890; E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias, Paderborn 1889). Kammer macht wieder einen jener Versuche, aus dem uns überlieferten Text die wahre, d. h. die Kammersche Ilias, herauszuschälen; in letzterer ist alles „schön", „herrlich", „vortrefflich", in den verworfenen Stücken alles „roh", „albern", „geschmacklos". Ich denke, die Geduld an derartigen Arbeiten ist nachgerade erschöpft. Grimm verwahrt sich ausdrücklich dagegen, einen Beitrag zur Homerforschung liefern zu wollen; aber glaubt er denn, daß die Ästhetik ohne richtige Grundlagen der Forschung überhaupt zu einem befriedigenden Ergebnis gelangen kann? Die Ästhetik muß sogut auf empirischer Beobachtung ruhen wie jede andere Wissenschaft. Wer aus sogenannten allgemein-ästhetischen Gesichtspunkten über eine Dichtung oder Dichtungsgattung urteilen will, ohne genaueste Kenntnis im einzelnen, der wird notwendig zu halbwahren oder falschen Urteilen kommen. Nur darum hat die Poetik des Aristoteles einen so hohen und bleibenden Wert, weil er aus der vertrautesten Kenntnis der ganzen griechischen Litteratur heraus schrieb. Empfindung fürs Schöne läßt sich überhaupt nicht direkt vermitteln. Nur indem man den Hörer oder Leser möglichst genau und bis ins Einzelne hören und sehen lehrt, kann man ihm Verständnis fürs Schöne erschließen, soweit er überhaupt dafür empfänglich ist. Das gilt ebenso für den Kölner Dom und für Beethoven, wie für Homer und Shakespeare. Zum vollen Verständnis eines Kunstwerks, das besondere Schwierigkeiten bereitet, führt kein anderer Weg als die Analyse, das Auseinandernehmen und nachträgliche, sorgfältige Disponieren im ganzen wie im einzelnen. Die eingehende Analyse der Ilias, die ich gebe, wird sich, wie ich hoffe, auch für die wissenschaftliche Ästhetik weit fruchtbarer erweisen als manche sogenannte Ästhetik mit allgemeinen, schöngeistigen Betrachtungen.

die eine bei starkem Hervortreten der anderen zu kurz. Werfe ich mich zum Richter über eine Sache auf, so laufe ich immer Gefahr, mich selbst zu hoch und die Sache zu tief zu stellen. Das trifft in gleicher Weise für das ästhetische wie für das ethische Gebiet zu. Alles wahrhaft Große und Schöne verlangt eine gewisse Selbstverläugnung, ein demütiges Herantreten des Menschen, wenn er es sich ganz zu eigen machen will. Wie man nur die Vorzüge einer Person, die man wahrhaft liebt, ganz und voll zu schätzen vermag, so wird man auch ein Kunstwerk nur, wenn man sich ihm in wahrer, warmer Begeisterung hingiebt, ganz würdigen und verstehen lernen. Das schließt in beiden Fällen die Kritik nicht aus. Rechte Bewunderung und Liebe haben beide mit thörichter Vergötterung nichts gemein. Ich brauche bei aller Bewunderung so wenig blind gegen die Mängel eines Kunstwerkes zu sein, wie gegen die Fehler und Gebrechen des mit innigster Liebe umfangenen Menschen. Aber der ganze Gesichtspunkt der Beurteilung ist doch in beiden Fällen ein anderer. Tritt man an eine Sache von vornherein mit skeptischen Blicken heran, so wird man nur zu leicht Vorzüge übersehen und Fehler auch da entdecken, wo keine sind. In diesem Skepticismus, mit dem man seit Wolf und Lachmann die homerischen Gedichte zu betrachten pflegte, glaube ich eine Hauptschwäche der ganzen neueren Kritik zu erkennen. Stellt man vollends sein ästhetisches Urteil in den Dienst einer bestimmten Theorie, sei es, daß man in Lachmanns Weise das Epos in eine Reihe von Liedern aufzulösen sucht, sei es, daß man als Anhänger der Interpolationstheorie, — denn das kommt in diesem Falle ziemlich auf dasselbe hinaus, — in der Weise von Nitzsch, Bergk u. a. die wahren und untadelhaften Werke des alten Dichters herzustellen unternimmt, indem man widerspruchsvolle Stücke ausmerzt, — wie leicht wird man sich da nicht überreden, daß die der Theorie halber zu beseitigenden Stücke schlechtes Machwerk seien, daß in ihnen ein ganz anderer Geist herrsche, und was dergleichen Reden mehr sind.

Wir haben damit schon den zweiten Fehler berührt, der

meiner Meinung nach den Lachmannschen und ähnlichen Forschungen anhaftet. Diesen Fehler erblicke ich in der Fragestellung, mit der man an die Zerlegung der Gedichte ging. Man begnügte sich nicht, zu untersuchen, wie die homerischen Gedichte, so wie wir sie jetzt haben, beschaffen sind, sondern man fragte auch gleich, wie sind sie einst beschaffen gewesen. Diese Frage aber schießt wenigstens über das zunächst zu erstrebende Ziel schon hinaus; sie giebt der Untersuchung gleich eine besondere Richtung und beeinträchtigt die Unbefangenheit des Urteils. Die wahre Analyse eines Werkes wird sich vielmehr zunächst auf die bloße eindringende Beobachtung des vorliegenden Stoffes zu beschränken haben, ohne jeden Nebengedanken, ohne jeden Versuch, gleichzeitig etwa eine frühere, nur verloren gegangene Ordnung wiederherzustellen. Wie der Meteorologe seine Beobachtungen von Fall zu Fall registriert, so muß die Kritik bei der Analyse eines Gedichtes sich bemühen, zunächst nichts als den objektiven Befund einfach zu registrieren. Je weniger so die Beweismasse selbst schon von Vermutungen durchsetzt ist, je schärfere Selbstkontrolle man geübt hat, um so sicherer wird man am Ende, auf eine derartige, möglichst objektive Grundlage gestützt, ein Urteil über das Ganze zu fällen wagen dürfen.

Das ist ja überhaupt einer der wichtigsten methodischen Grundsätze in jeder Wissenschaft, die möglichst scharfe Sonderung der subjektiven und objektiven Momente im Gange einer Untersuchung. Wird die Forschung in der Weise richtig geführt, so vollzieht sich in ihr gleichsam eine Aufsaugung der subjektiven Momente durch die objektiven, das Subjektive verschwindet, und das Resultat selbst wird ein objektives. Hingegen je sicherer und selbstbewußter man sich seinen vorgefaßten Überzeugungen hingiebt, um so mehr wird der Sinn für das Objektive beeinträchtigt, die rechte Beobachtungsgabe geht verloren. Aus diesem Grunde steht der zweite Teil der Lachmannschen „Betrachtungen“ so weit hinter dem ersten zurück. Während Lachmann sich in diesem noch mit einem gewissen Mißtrauen gegen seine eigene Theorie erfüllt zeigt, überall aufs sorgfältigste

nachprüft, jeden Schritt vorwärts nur durch die Gewalt der Gründe getrieben thut, kurz, wie er selbst sagt, „lieber die Manieren der epischen Poesie erst lernen“ will (S. 5), hat er im zweiten Teile alle Bedenken abgestreift, sein Selbstbewußtsein ist ebenso durch die unkritischen Angriffe seiner Gegner, wie durch den Beifall seiner Freunde gesteigert, und die Liedertheorie ist für ihn selbst zum Dogma geworden. In gleichem Maße aber, wie sein Selbstgefühl gewachsen ist, hat er den Sinn für die liebevolle Beobachtung des einzelnen eingebüßt, er verfährt summarisch und ist mit seinem Urteile schnell fertig. Keine andere Eigenschaft ist aber gerade in dieser Art von Untersuchungen für den Kritiker so unentbehrlich als vorsichtige Besonnenheit und Selbstkritik.

Den Standpunkt, der durch Lachmann erreicht wurde, kann man als denjenigen bezeichnen, auf dem die Philologie im wesentlichen für die homerische Frage noch heute beharrt. Zwar machen sich ja in manchen Beziehungen nicht unerhebliche Unterschiede geltend; im großen und ganzen ist es aber doch der Lachmannsche Boden, auf dem die große Mehrzahl der Neueren steht. Das ihnen allen, auch den namhaftesten Untersuchern der Odyssee, gemeinsame ist, daß sie einerseits den Dichter Homer als Verfasser der beiden Epen in ihrer Gesammtmasse, wie sie uns überkommen sind, nicht anerkennen und eine allmähliche, stufenweise Entstehung der Gedichte annehmen, andererseits aber für die einzelnen Lieder oder größeren Teile, die sie mit ziemlicher Sicherheit ausscheiden zu können meinen, bestimmte einzelne Verfasser annehmen, deren Zeit und Eigenart sie dann näher zu bestimmen suchen. Ihnen gegenüber stehen noch jetzt die Vertreter der Interpolationstheorie, nur daß sie sich genötigt gesehen haben, ihr Princip mehr und mehr zu durchbrechen. Ganze große Teile wie den Schiffskatalog, die Doloneia, die Nekyia pflegen auch sie auszuscheiden, und klaffende Widersprüche im einzelnen oder sonstige Mängel werden durch Athetesen beseitigt, die je nach Geschmack und Urteilsschärfe der Forscher verschieden ausfallen.

Neben diesen beiden Theorieen nun, die man neuerdings vielfach als die beiden einzig möglichen zu betrachten geneigt ist, hat sich von Anfang an eine dritte entwickelt, die als den Schöpfer der homerischen Gedichte weder den einen großen Dichter Homer, noch eine Reihe bestimmter, individuell hervortretender Sänger betrachtet, sondern die Gesamtheit des griechischen Volkes selbst im epischen Zeitalter oder, was dasselbe ist, die Gesamtheit derer im Volke, die zur Teilnahme an der Schöpfung, Fortbildung und Überlieferung der Gedichte befähigt und geneigt waren. Unter diesen voran standen bei den Griechen, wie bei jedem epischen Volke, die berufsmäßigen Sänger; sie waren die „Füger des Gesanges", deren Einzelanteil näher zu bestimmen für uns jedoch weder möglich noch wichtig ist. Der erste, der sich zu dieser Auffassung mit klaren Worten bereits ein halbes Jahrhundert vor Wolf bekannt hat, ist der Italiener Vico. Er spricht es geradezu aus, daß der Name Homer nur eine Bezeichnung für das heroische Sängertum der Griechen überhaupt ist („un Idea, ovvero un Carattere Eroico d'uomini greci, in quanto essi narravano cantando le loro storie"), und er erkennt auch bereits, wie sehr die Bedeutung der homerischen Gedichte für die Geschichte gesteigert wird, wenn wir sie als Erzeugnisse des griechischen Volksgeistes selbst, gleichsam als eine urkundliche Manifestation desselben betrachten dürfen. Vico war ein philosophischerer Kopf als Wolf, während ihn dieser an kritischer Schärfe und philologischer Schulung übertraf. Eben deswegen aber vermochte Wolf eine so tiefe und nachhaltige Wirkung auszuüben, während Vicos Ideen ernstlichere Beachtung erst finden konnten, nachdem sie durch Wolfs Kritik eine festere Grundlage erhalten hatten[1]).

---

[1]) Vico geht in seinen positiven Ansichten thatsächlich weit über Wolf hinaus. Die Entwickelung dieser Ansichten fällt in die Jahre zwischen 1725 und 1730. In der ersten Ausgabe seiner scienza nuova von 1725 (Principj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni; Neudruck in der Mailänder Ausgabe von Giuseppe Ferrari 1836) geht er noch nirgends wesentlich über die Alten hinaus. Er nimmt wohl

Daß sich bei Wolf selbst Anklänge an die Theorie des Volksepos finden, ist schon oben bemerkt worden. Seine Prolegomena verraten überall das tiefe Gefühl von der Verschiedenheit der homerischen Epen und der sonstigen Kunstepen des Altertums. Auch jene Widersprüche, in die sich Wolf über die Einheit der Gedichte verwickelte, haben doch ihren tieferen Grund in der richtigen Erkenntnis, daß beiden großen Epen einerseits jene künstliche, wohlvorbedachte Einheit, wie sie ein Dichter schafft, durchaus abgeht, daß sie aber andererseits trotzdem von einer andern höheren Einheit durchdrungen und beherrscht werden, wie sie kein einzelner, sondern nur ein ganzes Volk unter günstigen Vorbedingungen gleichsam mit Naturnotwendigkeit hervorbringt. Er schließt den 27. Abschnitt seiner Prolegomena, in dem wir diese Auffassungen miteinander ringen sehen, mit den Worten (p. CXX): Felicem dicas populum, utpote magnorum gestorum fecundissimum, cui Carmina prope sponte nascantur, quae aliorum populorum intentissimis studiis et artibus non proveniunt[1]) (vgl. p. XLII etc.).

eine längere Entwickelung der Poesie vor Ilias und Odyssee und in diesen Vorstadien auch eine Beteiligung des ganzen Volkes an der dichterischen Produktion an (libro terzo, capo XVII). Homer aber ist ihm der eine große Dichter, der in der nächstfolgenden Periode nach einem bestimmten Plane die Ilias geschaffen hat (libro III, capo XX), und er vergleicht ihn mit Dante: beide haben ihre Sprache aus den Dialekten des ganzen Griechenland, bezw. Italien, gebildet. Erst in der zweiten Auflage von 1730 verkündigte Vico die „Entdeckung des wahren Homer", wie er sein drittes Buch nun mit Recht überschreiben konnte (Della discoverta del Vero Homero). Merkwürdig ist aber, daß diese Ausbildung seiner Ansichten über Homer, wie es nach einer Vorbemerkung den Anschein hat, nicht zum wenigsten durch Hinweise von anderen Gelehrten, die die erste Auflage seines Buches recensiert hatten, gezeitigt wurde. Die dritte, im Todesjahre Vicos 1744 erschienene Auflage weicht von der zweiten nur unwesentlich ab. Nach ihr sind die späteren Ausgaben und auch die deutsche Übersetzung von Weber (Leipzig 1822) gefertigt, die aber leider viel zu wünschen übrig läßt. Einen Abdruck der dritten Auflage mit Vergleichung der zweiten bietet die Mailänder Ausgabe von Giuseppe Ferrari: Opere scelte di Giamb. Vico, Vol. II, 1836.

[1]) Vgl. die oben angezogene Stelle bei Körte S. 307. Wolf bemerkt in jenem Briefe weiter, daß er Voß brieflich noch einen Hauptzweifel zu

Freilich zeigen seine Bemerkungen über die Menis und über die Zusammensetzung der Odyssee in diesem und den folgenden Abschnitten, wie weit Wolf dennoch davon entfernt war, diese Keime in sich zur rechten Frucht zu entwickeln.

Aber wenn auch Wolf selbst nicht zum vollen Verständnis der dichterischen Schöpferkraft des Volksgeistes durchdrang, so sind doch seine Prolegomena der Haupthebel geworden, um dies Verständnis Andern zu erschließen. Der Aufschwung, den damals Kunst und Wissenschaft überhaupt in Deutschland genommen hatten, die richtigeren Anschauungen, die man allmählich von der Sprache und den sonstigen Schöpfungen des Volksgeistes zu gewinnen begann, dazu auch bereits die Erschließung anderer ähnlicher Volksepen, wie namentlich des Nibelungenliedes, das alles trug dazu bei, daß die Prolegomena auf fruchtbareren Boden fielen als 60 Jahre zuvor die Ideen Vicos.

Gewöhnlich ist es der Name Herders, an den man die Verbreitung richtigerer Anschauungen über das Wesen der Volkspoesie anzuknüpfen pflegt. Doch ist das, wenigstens soweit es sich um das große Volksepos handelt, nicht ganz zutreffend. Allerdings hat sich Herder um eine richtigere Auffassung vom Wesen der Dichtkunst im allgemeinen große Verdienste erworben. Er erkannte, nach einer Äußerung Goethes über seinen Verkehr mit Herder in Straßburg, im zehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit", „daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sey, nicht ein Privat-Erbtheil einiger freien, ge-

lösen suche, „wie die große Einheit im Ganzen des Homer komme", und er sagt dann: „In jedem singenden Zeitalter ist fast Ein Säculum wie Ein Mann. Alles ist Ein Geist und Eine Seele. Nur Verschiedenheit der Gegenden macht Differenzen. Dies kann man selbst aus neueren Zeiten, z. B. aus der Entstehung der Ritterepopöen, erweisen. Darüber denke ich einmal eine ganz neue Recherche anzufangen. Wenn nur nicht die ganze Materie zu verwickelt wäre." — Freilich denkt Wolf hier wohl hauptsächlich an den einheitlichen Ton, die gleiche Farbe und die gleiche Anschauungswelt in allen diesen Werken.

bildeten Männer" [1]). Solche Anschauungen sind naturgemäß mit der aufstrebenden Litteratur verbunden, die sich der Notwendigkeit bewußt wird, ihre Kraft in dem Volkstum zu suchen, in dem allein sie den weiten, fruchtbaren Boden zur Bethätigung finden kann. Dies Bewußtsein von der gegenseitigen Bedingtheit der Kunst und des Volkstums, aus dem sie erwächst, war der Ausgangspunkt von Herders ganzen Bestrebungen. Poesie ist ihm ein Geschenk der Natur, kein künstliches Treibhausgewächs. Fremde Dichtung sollen wir studieren und uns anzueignen suchen, aber nicht, um sie möglichst getreu nachzuahmen, sondern um daraus Befruchtung des in uns selbst liegenden Keimes zu gewinnen. Dieser Keim aber kann es zu rechter Blüte und Frucht nur bringen, wenn er sich nach den ihm gemäßen Gesetzen, d. h. aus dem eigenen Volkstum und der eigenen Zeit heraus, entwickelt. In diesem Sinne müssen alle großen Dichter Volksdichter sein. Von künstlicher, schulmäßiger Nachahmung irgend welcher Art wollte Herder nichts wissen, und wo er derartiges anzutreffen meinte, machte ihn seine Voreingenommenheit blind und ungerecht. Daher äußerte er auch jene übertriebene Abneigung gegen Ovids Metamorphosen, denen er, nach Goethes Erzählung in „Dichtung und Wahrheit", alle „eigentliche, unmittelbare Wahrheit" absprach. „Hier sey weder Griechenland noch Italien, weder eine Urwelt, noch eine gebildete, alles vielmehr sey Nachahmung des schon Dagewesenen und eine manierirte Darstellung, wie sie sich nur von einem Ueberkultivirten erwarten lasse". Dagegen bemerkte dann Goethe, in seiner Weise ganz richtig, „was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sey doch auch Natur und unter allen Völkern, frühern und spätern, sey doch immer nur der Dichter Dichter gewesen". Natur war für Herder der Maßstab,

[1]) Diese ihm zuerst durch Herder vermittelte Erkenntnis wiederaufzugeben, hat Goethe sich später auch durch all den Weihrauch, den man ihm selbst streute, nicht verleiten lassen. Man vgl. die weiter unten anzuführenden Stellen aus Eckermanns Gesprächen.

mit dem er alles messen zu können meinte. Ihm kam es viel mehr auf die Unterscheidung von künstlich oder schulmäßig und natürlich oder volksmäßig an, als auf die Unterscheidung von Hervorbringungen einzelner und des Gesamtgeistes. Auch Homer war für ihn in erster Linie ein Naturdichter und eben insofern auch ein Volksdichter; denn die Begriffe Naturpoesie und Volkspoesie mischte Herder durcheinander. Die Frage nach der eigentümlichen Entstehung der homerischen Gedichte lag ihm ursprünglich ganz fern, und man kann es Wolf kaum verdenken, wenn er gerade in dieser Hinsicht sein eigenes Verdienst gegenüber Herder mit aller Bestimmtheit betonen zu sollen glaubte. Auch später, nach dem Erscheinen der Prolegomena, ist Herder in seinen Ansichten über das Volksepos nicht wesentlich über Wolf hinausgekommen. Auch für ihn war Homer der große Dichter, der die Leistungen der früheren Sänger gleichsam wie in einem Strahlenpunkte in sich sammelte, und an den sich dann die späteren anschlossen. Er faßt seine Ansicht selbst am Schluß des Aufsatzes „Homer und das Epos“ [1]) in den Worten zusammen: „Also wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und, auf dem Punkt der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ.“ Eine eigentliche Förderung der homerischen Frage kann man Herder, dessen Studien hierin wie überhaupt mehr in die Breite als in die Tiefe gingen, nicht beimessen.

---

[1]) Dieser Aufsatz, der ursprünglich unter der Überschrift „Samuel Clarke“ 1803 in der Adrastea erschien, ist das beste, was Herder über das Epos geschrieben hat, wenn es auch an Unklarheiten nicht ganz darin fehlt und die Geflissentlichkeit, mit der alles, was Wolf geleistet hatte, auf andere frühere Schriftsteller zurückgeführt wird, unangenehm auffällt. Einen weit unerquicklicheren Eindruck macht der Aufsatz „Homer, ein Günstling der Zeit“, in dem überall Wahres und Falsches in unklarem Gemisch durcheinandergehen. Wolf hatte nicht so unrecht, wenn er mehr allerlei wetterleuchtende Ideen als wirkliche Erkenntnis darin zu finden erklärte, und die Schroffheit, mit der er sich gegen Herder wandte, ist entschuldbarer als Herders neuester Biograph wahr haben will (vgl. Haym, Leben Herders II, S. 596 ff. und 781 f.).

Die beiden Männer, bei denen ich zuerst ein in der Hauptsache völlig richtiges Verständnis des großen Volksepos finde, sind Friedrich Schlegel in seiner bereits im Jahre 1798 erschienenen „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" und Jakob Grimm. Einen von beiden als Schöpfer der Theorie bezeichnen zu wollen, wäre verfehlt, wie ja denn vor ihnen schon Vico die gleichen Ideen geäußert hatte. Sie haben nur beide, wie gewiß auch andere hervorragende Männer neben ihnen, jene zusammenwirkenden günstigen Einflüsse, die ich oben bezeichnete, mit empfänglichem Sinn auf sich wirken lassen, und so fiel ihnen die rechte Erkenntnis wie eine reife Frucht zu. Friedrich Schlegel verdankte diese Erkenntnis unzweifelhaft in erster Linie den Prolegomena und dem durch sie angeregten und befruchteten Studium der homerischen Gedichte. Wolf hat sein Buch gekannt und es auch in seinen Vorlesungen empfohlen; aber einen wirklich merkbaren Einfluß hat es auf ihn und seine unmittelbaren Schüler wie Becker, Wilh. Müller u. a. nicht geübt, und Friedrich Schlegel selbst ging später andere Wege. Bei Jakob Grimm war es namentlich die innige Vertrautheit mit der deutschen Volkspoesie und die tiefe, liebevolle Erfassung des ganzen deutschen Volkstums, wodurch ihm von Anfang an Sinn und Verständnis fürs Volksepos erschlossen wurde. Schon im Jahr 1807 macht er die Bemerkung: „Demnach wäre der Verfasser des Nibelungenliedes unbekannt, wie es gewöhnlich bei allen Nationalgedichten ist und sein muß, weil sie dem ganzen Volke angehören und alles subjektive zurücksteht," und in einer Anmerkung fügt er hinzu: „jedes Epos muß sich selbst dichten, von keinem Dichter geschrieben werden" [1]). In einem späteren Aufsatz (von 1813) „Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte" [2]), der aller-

[1]) Kleine Schriften IV S. 4 und S. 10, N. 4.

[2]) Ebenda S. 74 ff. und Anm. 2 S. 84; vgl. auch „Gedanken, wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten" in den Kl. Schriften I S. 400 f. (a. d. J. 1808).

dings auch manches Verfehlte enthält, betont er für die Bildung des großen Epos die Notwendigkeit einer historischen That, „von der das Volk lebendig erfüllt sei, daß sich die göttliche Sage daran setzen könne", und er spricht schon von den „letztangesetzten Ringen" der Nibelungen, die sich „als immer historischer werdende leicht erkennen" lassen. Namentlich finden sich aber alle hauptsächlichen Punkte bereits in Jakob Grimms Besprechung der Lachmannschen Schrift über die Nibelungen in zum Teil ausgezeichnet treffenden Worten erörtert[1]). Er geht davon aus, daß sich über das Nibelungenlied, seit es wieder Beachtung fand, zwei verschiedene Meinungen gebildet hatten. „Die eine erkannte das rege, nie stillstehende Wunder des Volksmäßigen an, worin allein das Epos geboren und getragen werden kann." Die andere hielt das Gedicht für das Werk eines Dichters, den sie dann zu ermitteln suchte; sie wurde aber stark erschüttert, „sobald nach und nach vielfache Zeugnisse ans Licht kamen, dafür, daß der Inhalt des Nibelungenliedes seit langen früheren Zeiten lebendig gesagt und gesungen worden war und auf die gewaltige Fluktuation derselben Fabeln im Norden Bedacht genommen werden mußte. Dies alles ließ sich gar nicht leugnen und auch schon so viel sehen, daß der ausgezeichnete Geist des dreizehnten Jahrhunderts, dessen Werk die Nibelungen hätten sein sollen, weder die Menge der alten Sagen überschaut, noch immer glücklich darunter gewählt haben konnte." Er weist dann auf die Abweichungen der verschiedenen uns überlieferten Texte hin in Auslassungen sowohl als in Zusätzen, „in denen beiden weder Ungeschicktheit noch Unpoesie eben zu spüren ist", und gelangt endlich zu folgendem, dem Verfahren Lachmanns direkt widerstreitendem Ergebnis: „Mit der Frage nach dem höheren Alter einer Recension vor der anderen darf man nur nicht die nach dem höheren Wert einzelner Umstände

[1]) Kl. Schriften IV S. 92 ff., Besprechung von Karl Lachmanns Schrift: Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. 1816.

bald in den älteren, bald in den jüngeren Liedern verwechseln, noch weniger glauben, daß die nicht mehr zu vereinigende Mannigfaltigkeit aller dieser aus einer bloßen Zudichtung entsprungen, folglich durch Abschneidung der letzteren die anfängliche Vollkommenheit wiederherzustellen sei. Diese hat es eben so wenig gegeben, als in späterer Zeit einen Gipfel des Liedes, der alle vorhergehenden Schönheiten seiner Äußerungen in sich besessen hätte. Schon in den verschiedenen Liedern der Edda offenbaren sich allerwärts Abweichungen und Widersprüche ganz auf die Weise, wie sie Herr Lachmann in den Nibelungen aufdeckt." — „Wie alles Gute in der Natur gehet auch das Epos aus der stillen Kraft des Ganzen leise hervor; was dabei leiden oder thun heißen kann, wer wollte es ihm absehen? Nicht haben es wenige ausgezeichnete, überlegen begabte Menschen absichtlich hervorgebracht, sondern in dem, was diese thaten, dürfte man eher den Gegensatz des Epischen, und wodurch sein notwendiger Untergang bereitet wurde, anerkennen." Das, was Jakob Grimm hier der Lachmannschen Kritik, wie sie von ihm und seinen Anhängern in gleicher Weise an den homerischen Gedichten wie an den Nibelungen geübt worden ist, zum Vorwurf macht, hat er auch später in seiner Rede auf Lachmann[1]) mit aller Bestimmtheit wiederholt. Er bemerkt, daß es schwer hält, „epische Schichten, die alle berechtigt sein können, von kunstfertigeren Einschiebseln zu unterscheiden". „Diese Kritik ist immer raubend und tilgend, nicht verleihend, sie kann die Interpolationen fort, das weggefallene Echte nimmer herbeischaffen. Hauptsächlich aber muß ich das wider sie einwenden, daß mit Unrecht von einer zu großen Vollkommenheit des ursprünglichen Epos ausgegangen werde, die wahrscheinlich nie vorhanden war, und in ihm alle Flecken zu tilgen, alle wirklichen oder scheinbaren Widersprüche aus ihm zu entfernen seien. Gleich anderm, dem edelsten Menschenwerk wird auch die epische Dichtung ihre Mängel an sich tragen" (Hinweis auf die Sprache). „Man läuft

[1]) Kl. Schriften I S. 155—157.

Gefahr, durch kritisches Ausscheiden, das gar kein Ende hat, auf der einen Seite zu zerreißen, was auf der andern verbunden wurde."

Die klare Einsicht, welche Jakob Grimm an diesen Stellen, namentlich von der Schichtung des Epos, von dem Verwitterungsprozeß, der mit dem Fortbildungsprozeß stets notwendig verbunden ist, an den Tag legt, diese Einsicht zeichnet ihn vor allen andern aus. Sie zeigt am deutlichsten, daß er seine Ansichten nicht aus allgemeinen Betrachtungen, sondern aus der genauen Kenntnis des Epos selbst geschöpft hatte. Deshalb hat er sich auch von allen jenen schiefen Behauptungen und haltlosen Vermutungen, die im Gefolge halb errungener Erkenntnis aufzutreten pflegen, stets freigehalten. Aber eben weil er ein Mann war, dem man Mangel an Sachkenntnis oder Neigung für allerlei nebelhafte Theoreme nicht wird zum Vorwurf machen wollen, ist uns sein Zeugnis in dieser Sache auch von ganz besonderem Wert. Leider sind seine allerdings nur gelegentlich gemachten Bemerkungen fast ungehört verhallt und selbst von den Nächststehenden kaum beachtet. Hätte Lachmann nicht verschmäht, die besonnenen und treffenden Einwendungen Jakob Grimms gegen sein Verfahren in den Nibelungen zu berücksichtigen und den dort gegebenen Anregungen weiter nachzugehen, man sollte meinen, er hätte seine Forschungen in der Ilias später von ganz anderer Grundlage aus unternehmen müssen. Aber er wußte offenbar mit jenen Andeutungen nichts rechtes anzufangen, und darin ist es andern nicht besser ergangen. Wirken und Schaffen des Volkes erkannten wohl die meisten an; aber die volle Bedeutung desselben zu ermessen, blieb ihnen dennoch versagt. Auch Jakob Grimms eigener Bruder, Wilhelm Grimm, hat, bei allem vortrefflichen, das er für die deutsche Heldensage geleistet hat, doch die klare Einsicht, die seinen Bruder auszeichnet, nie erlangt, und in noch höherem Maße läßt Friedrich Schlegels Bruder, August Wilhelm, trotz des Studiums, das er dem deutschen und namentlich dem indischen Epos zuwandte, doch das volle Verständnis für das Volks-

epos vermissen. Selbst Ludwig Uhland, der nächst Jakob Grimm deutsche Volksdichtung und deutsches Volkstum am tiefsten erfaßte, hat gerade den letzten Schritt zur Erkenntnis des großen Volksepos zu thun gleichfalls versäumt. Seine allgemeinen Bemerkungen über Wesen und Entwickelung der Volkspoesie sind ganz vortrefflich, und niemand hat das allmähliche Wachstum der Sage in und mit dem Liede und das Verhältnis des Epos zu Mythos und Geschichte treffender erörtert als Uhland. Aber am Ende ist der eigentliche Dichter der Nibelungen für ihn dennoch der „Ordner"; „er ist, um es kurz zu bezeichnen, nicht der Dichter der Sage, aber der Dichter des Liedes, wie es als ein Ganzes vor uns liegt" [1]).

In ganz ähnlicher Weise haben sich auch diejenigen unter den neueren Homerforschern, die sich den Anschauungen über Volksdichtung nicht überhaupt verschlossen, doch den letzten entscheidenden Schlußfolgerungen stets entzogen und trotz Anerkennung der entgegenstehenden Bedenken in der Hauptsache am Lachmannschen Standpunkte festgehalten. Ich führe hier nur die bemerkenswerten Worte von Georg Curtius an, in denen er 1854 die seitherigen Ergebnisse der Homerforschung zusammenzufassen suchte [2]): „Daß in den homerischen Gesängen kein neuer oder gar erfundener Stoff, daß darin altüberlieferte mit dem Glauben und der Sitte des hellenischen Volkes eng verwachsene,

---

[1]) Uhlands Schriften I S. 448. Eine kurze Darstellung der allgemeinen Theorie Uhlands findet sich in der kleinen Schrift: Klopstocks Abschiedsrede über die epische Poesie, kultur- und litterargeschichtlich beleuchtet, sowie mit einer Darlegung der Theorie Uhlands über das Nibelungenlied begleitet von Albert Freybe, Halle 1868, S. 23—29; ebenso von Bartsch in der Germania XI, S. 459 ff. Die Schrift von Hassenstein: Ludw. Uhland. Seine Darstellung der Volksdichtung und das Volkstümliche in seinen Gedichten, Leipzig 1887, bietet für das Epos nichts. Übrigens sollte niemand, der sich mit diesen Fragen eingehender beschäftigt, es versäumen, sich mit dem ersten Bande von Uhlands Schriften und mit Wilhelm Grimms Deutscher Heldensage (jetzt in dritter Auflage, herausgegeben von R. Steig, Gütersloh 1889) selbst bekannt zu machen.

[2]) „Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage", jetzt in den Kleinen Schriften von Georg Curtius II, S. 179.

in lange schon gepflegtem Heldengesang durchgesungene Sagengeschichte enthalten ist, daran zweifelt jetzt niemand. Die Verschiedenheit dieses volkstümlichen Epos von dem künstlichen, oder auch, wie Jakob Grimm sich ausdrückt, des wahren, das heißt, natürlich gewachsenen, wirklich zusammengesungenen von dem falschen, das heißt für die Lesung mit feiner Berechnung und kühler Überlegung gedichteten oder nachgedichteten, ist heutzutage schon Gemeingut der gesamten Litteraturgeschichte, ja, man kann fast sagen, aller Gebildeten geworden. Aber der Punkt, worüber in der weiteren Gestaltung der Wissenschaft wieder Zweifel auftauchten, war der, ob nicht in dies lebendige, naturwüchsige Volksepos der Griechen dadurch etwas neues eingetreten sei, daß — sei es durch einen einzelnen Dichtergeist, sei es durch den dichterischen Geist einer Periode — die früher vereinzelten kleineren Lieder um bestimmte Mittelpunkte gruppiert, dadurch in strengen Zusammenhang gebracht und auf diese Weise zu großen Epopoeen umgebildet wären, und ob wir nicht eben in Ilias und Odyssee, diesen nach Aristoteles' Ausspruch in meisterhafter Einheit abgeschlossenen Gedichten, Werke der letzteren Art erhalten hätten." Man sieht, daß Curtius hier den richtigen Entwickelungsgang mit klaren Worten andeutet; doch kommt es ihm trotzdem gar nicht in den Sinn, sich nun auch wirklich von hier aus über die Lachmannsche Theorie zu erheben und das große organische Volksepos anzuerkennen, wie es sich Jakob Grimm dachte, das nicht minder lebendig und naturwüchsig ist als jene einzelnen Lieder, über die man nicht glaubte hinwegkommen zu können. Man vermochte sich eben nicht von dem Gedanken zu befreien, daß es eines Ordners oder der dichterischen Kraft eines einzelnen bedurfte, um das hervorzubringen, was in Wahrheit die schöpferische That der Gesamtheit ist, die Einheit in den Gedichten.

Neuerdings hat man selbst das, was Curtius bereits für eine feste Errungenschaft der früheren Forschung hielt, wieder in Zweifel gezogen und überhaupt jede Gemeinschaft der homeri-

schen Gedichte mit der Volkspoesie in Abrede gestellt [1]). Es kann das auch bei der verschwommenen, unklaren Art, in der man diesen Begriff nur zu häufig verwertet findet, nicht Wunder nehmen. Er dient vielfach nur als bequemer Lückenbüßer, den man überall da einschiebt, wo die sonstigen Auskunftsmittel versagen; von wirklicher Vertiefung in die Ideen über Volkstum und Gesamtgeist ist in der philologischen Litteratur über die homerischen Gedichte wenig zu spüren. Auf der einen Seite trifft man die Bezugnahme auf echte, naturwüchsige Volksdichtung in buntem Gemisch mit Lobhymnen auf das Universalgenie Homers, der erst die rohe Masse gestaltete, und auf der andern Seite drängt man das Volk aus dem Volksepos hinaus, indem man es durch eine Reihe bestimmter einzelner Dichter ersetzt. Der Hauptvertreter der Theorie des Volksepos in unseren

[1]) Gerade einer der tüchtigsten unter den Homerforschern der neuesten Zeit, Benedictus Niese, in seinem Buche „Die Entwickelung der homerischen Poesie, Berlin 1882", wendet sich vornehmlich gegen die, wie er glaubt, falschen Anschauungen von Volksdichtung in ihrer Verwertung für die homerische Frage. Seine Gegnerschaft entspringt aber, wie mir scheint, nur daher, daß er selbst mit der Bezeichnung Volksepos einen falschen Begriff verbindet. Weder besteht der Gegensatz zwischen Kunstpoesie und Naturpoesie, den er betonen zu müssen glaubt — die Dichtkunst ist überall Kunst, auch wo sie als Volksdichtung im Geiste der Gesamtheit wurzelt —, noch steht die Thätigkeit kunstgeübter Sänger mit dem Begriff des Volksepos im Widerspruch. Vielmehr ist das große Volksepos ohne eine solche Thätigkeit gar nicht denkbar, wie sie denn bei Indern, Germanen, Skandinaviern, Franzosen, Finnen überall in gleicher Weise wie bei den Griechen hervortritt. Niese gelangt auch selbst bei seinen mit offenem Sinn und ohne Voreingenommenheit geführten Einzelforschungen zu Ergebnissen, die der von ihm bekämpften Theorie geradezu als Stütze dienen können. Wer so wie er allmähliche Entwickelung des Epos unter der Mitwirkung vieler und stätige Fortbildung der Sage in und mit den Gedichten annimmt, der steht der Theorie des Volksepos in der That weit näher, als er selbst glaubt. Nur führt ihn der Kampf gegen das Volksmäßige in Betreff der Einwirkung von Mythos und Sage zu Übertreibungen, von denen ihn eine nähere Betrachtung namentlich der deutschen Sage und Volksdichtung sicher selbst zurückbringen wird. Männer wie ihn hoffe ich trotz des scheinbar unversöhnlichen Gegensatzes unserer Anschauungen doch am ehesten zu überzeugen, vorausgesetzt daß sie meinen Auseinandersetzungen aufmerksames Gehör zu schenken nicht verschmähen.

Tagen, Steinthal, dessen Aufsatz über „das Epos" als das Beste bezeichnet zu werden verdient, was in systematischem Zusammenhange über den Volksgesang geschrieben worden ist, hat wenig Beachtung gefunden und vielfach nur Spott und Hohn geerntet[1]). Man täuscht sich aber, wenn man auf diese Art eine Lehre abthun zu können glaubt, die sich nicht, wie man wohl meint, auf abstrakte Spekulation, sondern auf unleugbare Thatsachen in den Litteraturdenkmälern selbst stützt und aus diesen erwachsen, nicht in dieselben hineingetragen ist.

Freilich an einer umfassenden Erforschung und Verwertung dieser Thatsachen hat es bisher gefehlt, und das ist jedenfalls ein Hauptgrund gewesen, weshalb die Theorie nicht durchzubringen vermochte. Man hat es versäumt, sie an den Epen selbst im Einzelnen zu begründen, gleichsam an ihrer Hand mit dem Leser zusammen die Gedichte zu durchwandern, um das, was vorher ein allgemeines Schauen und Ahnen war, zu klarer, sicherer Erkenntnis zu erheben. Es scheint, als ob Jakob Grimm gegen Ende seines Lebens die Absicht hegte, eine ausführliche Abhandlung über das Volksepos zu verfassen[2]). Doch glaube ich, daß er auch bei Ausführung dieser Absicht kaum das, was zur festen Begründung der Theorie nun einmal unerläßlich ist, eine Analyse eines der großen Epen im Einzelnen, zu geben sich versucht gefühlt hätte. Ebenso liegt Steinthals Stärke nicht nach dieser Seite. Ohne stätige Berücksichtigung des einzelnen ist es aber bei so schwierigen Dingen kaum zu vermeiden, daß auch in der allgemeinen Auffassung Schwankungen und Mißgriffe sich ergeben, die dem Gegner bequeme Angriffspunkte gewähren. Man muß es sich zum Gesetz machen, möglichst keinen Schritt über das von der Erfahrung Gegebene hinauszugehen, keinerlei bloßen Vermutungen Raum zu geben, die Theorie ganz

---

[1]) „Das Epos" von H. Steinthal, in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, V 1 ff. Ein zweiter Aufsatz von Steinthal, „Über Homer und insbesondere die Odyssee", ebenda VII 1 ff., steht jenem an Schärfe der Auffassung nach.

[2]) Vgl. die Rede auf Lachmann, Kleine Schriften I, S. 157.

aus der eindringenden Betrachtung der Denkmäler selbst hervorwachsen zu lassen und immer von neuem an ihnen nachzuprüfen. Nur so kann man sich vor Irrtümern und Unrichtigkeiten im einzelnen bewahren; aber so, meine ich, kann man auch mit ziemlicher Sicherheit hoffen, das Endziel wirklich zu erreichen. Wir haben es ja beim Epos nicht mit übersinnlichen Dingen zu thun, deren völlige Erforschung uns von vornherein versagt ist, sondern es handelt sich um geschichtliche Thatsachen, die, so schwierig sie zu ermitteln sein mögen, doch innerhalb der unserem Wissen und Scharfsinn gesteckten Grenzen liegen. An Spuren und Zeichen, die Wahrheit zu erschließen, fehlt es nicht; es kommt nur darauf an, das Vorhandene richtig zu deuten.

Ein weiterer Grund, aus dem sich das langsame Vordringen der Lehre vom Volksepos erklärt, ist psychologischer Art. Sie scheint gegen den Augenschein zu streiten, der uns überall nur einzelne Wesen thätig zeigt und auch eine Gesamtwirkung nur als eine Summe von Einzelwirkungen zu betrachten lehrt. Vollends ein Gedicht, ein langes, wohlversificiertes Gedicht als das Werk einer Gesamtheit, nicht eines einzelnen oder doch mehrerer hervorragender Individuen zu fassen, dagegen sträubt sich zunächst unser ganzes Gefühl, es sträubt sich dagegen wie gegen ein Aufgeben unserer eigenen Individualität. Die Beweise müssen schon sehr zwingender Natur sein, und ihre Wirkung muß lange vorbereitet sein, um diese beiden mächtigen Faktoren, den Augenschein und unser Selbstgefühl, zu überwinden. Doch, denke ich, werden wir gegen beide heute im allgemeinen schon etwas mißtrauischer geworden sein. Wir haben zu oft die Erfahrung von ihrer Unzuverlässigkeit machen müssen, und fast jeder Tag lehrt uns von neuem, wie leicht wir uns durch unser Gefühl irreführen lassen. So hat sich ja der Augenschein und, geradeheraus gesagt, die menschliche Eitelkeit auch lange genug gegen die Annahme des Kopernikanischen Weltsystems gesträubt, das die Erde aus dem Mittelpunkt der Schöpfung verdrängte. Aber so gut wie in diesem Falle die Gewalt der inneren Gründe allmählich allen Widerstand besiegte, so gut wird auch die Theorie vom

Volksepos, die das Individuum aus dem Mittelpunkt der geistigen Welt verdrängt, sich langsam und sicher Bahn brechen, und man wird die Sache dann am Ende nicht weniger begreiflich und einleuchtend finden, wie jetzt die Kinder in der Schule die Umdrehung der Erde um die Sonne.

Nach diesen beiden Richtungen hin nun begrenzt sich unsere Aufgabe im Folgenden. Es wird einmal darauf ankommen, durch eine Erläuterung der Hauptpunkte auf Grund der durch das Studium der Epen selbst gewonnenen Anschauungen die Theorie dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen, sie fester zu begrenzen und auszuprägen; und sodann durch die Analyse der Gedichte im einzelnen sie für den, der es sich nicht verdrießen läßt, die mühsame Wanderung mit mir zurückzulegen, allmählich zur festen, inneren Ueberzeugung zu erheben.

II.

Bei wissenschaftlichen Streitfragen ist es immer nützlich, sich vor allem über die Begriffe zu verständigen, die man mit den Ausdrücken verbindet, damit nicht im letzten Grunde ein bloßer Wortstreit die Gegner trennt. So beruht auch die Gegnerschaft gegen die Theorie des Volksepos, wie mir scheint, zum nicht geringen Teil auf der falschen Auffassung, die vielfach mit diesem Schlagwort verbunden wird. Man knüpft daran allerlei mystische, nebelhafte, ja geradezu lächerliche Vorstellungen und führt dann den Kampf gegen diese selbstgeschaffenen Trugbilder, ganz in der Weise Don Quichottes. Wer sich beim Volksgesang etwa ein ganzes Volk thätig denkt, unisono nach Art der Kinder in einer ABC-Schule singend und sagend, der hat es leicht, gegen Narrheit und Unsinn zu kämpfen; er sollte sich doch aber sagen, daß bei Männern wie Jakob Grimm auch halbwegs vernünftige und klare Anschauungen vorauszusetzen sind. Ich bin selbst keineswegs ein Freund

von nebelhaften Theorieen und glaube, daß man in der Wissenschaft sehr recht thut, sich gegen alles mißtrauisch zu verhalten, was keine greifbare, bestimmte Form anzunehmen vermag. Besser noch, sich einmal dem Vorwurfe der Trivialität auszusetzen, als den Versuch nach völliger Deutlichkeit und Bestimmtheit aufzugeben, und so lange diese nicht erreicht ist, thut man wohl daran, ieber an der Überlieferung festzuhalten, als schlecht begründete, neue Theorieen an ihre Stelle zu setzen. Die Theorie des Volksepos, richtig gefaßt, leidet aber durchaus nicht an Nebelhaftigkeit oder Mysticismus; sobald es uns nur gelingt, den Begriff, den wir mit dem Worte verbinden, klar und anschaulich zu entwickeln, können wir hoffen, auch das Mißtrauen und die Abneigung, womit man vielfach der ganzen Sache gegenübergetreten ist, zu vermindern oder ganz zu beseitigen.

Fragen wir uns zunächst, was schafft das Volk überhaupt? wo und inwiefern ist man berechtigt, vom Volk und nicht vom Einzelnen zu reden? In der Geschichte beschäftigen uns überall in erster Linie die Thaten und Schicksale der Völker; der Einzelne, auch die mächtigste Persönlichkeit, tritt in der Gesamtverflechtung der großen Weltbegebenheiten zurück. Man kann aber wohl einen Unterschied machen zwischen Zeiten und Völkern, in denen der Einzelne völlig in der Gesamtheit aufgeht, und anderen, in denen umgekehrt die Geschichte der Gesamtheit sich znm großen Teil nur im Wirken der einzelnen großen, leitenden Persönlichkeiten zu spiegeln scheint. Man denke beispielsweise an die Blütezeit des römischen Freistaates, an die Zeit der punischen und der Samniterkriege, und andererseits an die Zeiten des sich bildenden Imperiums, an Cäsar und Augustus. Wir sind über den zweiten punischen Krieg verhältnismäßig gut unterrichtet, wir kennen die Persönlichkeiten, die als Feldherren und Staatsmänner an der Spitze des Volkes standen, und ich bin auch keineswegs gewillt, die Bedeutung von Männern wie Fabius, Marcellus, Scipio herabzusetzen. Aber das, meine ich, läßt sich doch nicht verkennen, daß als der eigentlich wirkende Faktor in jener Zeit der römische Senat und das ganze römische

Volk zu betrachten sind; sie entfalteten jene zähe, unbeugsame Widerstandskraft, die wir vor allem bewundern, und auch jene Männer erscheinen nur als besonders glänzende Verkörperungen des damals in der Gesamtheit lebendigen Geistes, der allgemeinen römischen virtus. Man denke ferner an die Befreiung der Niederlande und an die deutschen Freiheitskriege. In solchen Zeiten tritt die Energie eines ganzen Volkes mächtig hervor, und nur dadurch wird so Großes erreicht. Individualität ist auch da vorhanden; aber sie ist nur ein Widerschein der Volksindividualität, und der Einzelne wirkt in und mit der Gesamtheit. Wer daher sein Augenmerk bei der Betrachtung solcher Zeiten vornehmlich auf die leitenden Persönlichkeiten statt auf die das ganze Volk durchflammenden Regungen richtet, wird ihre eigentliche Größe nie verstehen. Ihm erscheint nur ein Schachbrett mit toten Figuren, die eine sterbliche Hand mehr oder weniger geschickt leitet, wo in Wahrheit lebendige Kräfte gegeneinander wirken, von göttlicher Macht bewegt.

Doch, wie bemerkt, was in einzelnen Epochen besonders deutlich sich zeigt, daß es die ganzen Völker sind, auf denen Fortschritt und Entwickelung in der Geschichte beruht, das gilt im weiteren Sinne für die gesamte Weltgeschichte. Der Einzelne, auch der Höchstbegabte, ist doch immer nur ein Kind seines Volkes und seiner Zeit; ja, das Genie ist dies sogar in besonderen Maße, und eben darin beruht seine Größe; denn das ist das Zeichen des Genies, daß es die höchsten und größten Ideen seiner Zeit in sich verkörpert und zur Frucht bringt, so daß es nun selbst zum Repräsentanten dieser Idee, zugleich zum Repräsentanten seines Volkstums und seiner Zeit wird. Darum darf auch ein ganzes Volk mit Recht auf seine großen Männer stolz sein; sie sind Kinder ihres Volkes und ihrer Zeit im höchsten Sinne, mehr als die übrigen Mitlebenden. Darin liegt es ferner begründet, daß große Männer im Staate und im Felde, in den Künsten und Wissenschaften nicht einzeln, sondern in Gruppen nach- und nebeneinander auftreten. Wie der Frühling auf günstigem Boden Blumen in reicher Fülle zu ihrer Zeit hervor-

lockt, so treibt dasselbe Volk und dieselbe Zeit unter günstigen Vorbedingungen auch Blüten des Geistes in reicher Entfaltung. Neben Rafael stehen in Italien Leonardo da Vinci, Michel Angelo und alle die Andern; neben Bach steht Händel, und ihnen folgen Haydn, Mozart, Beethoven, Weber in ununterbrochenem glänzendem Zuge. Wilhelm von Humboldt, der Begründer der ideellen Geschichtsauffassung, bemerkt in der Vorerinnerung zum Briefwechsel mit Schiller (S. 34.): „Es liegt in der großen Ökonomie der Geistesentwicklung, welche die ideale Seite der Weltgeschichte gegenüber den Thaten und Ereignissen ausmacht, ein gewisses Maß, um welches der Einzelne, auch am günstigsten Bevorrechtete, sich nur über den Geist seiner Nation erheben kann, um, was dieser ihm unbewußt verlieh, durch Individualität bearbeitet in ihn zurückströmen zu lassen.“ Dazu vergleiche man ferner eine Stelle aus der Einleitung in die Kawi-Sprache: „Je mehr man einsieht, daß die Wirksamkeit der Einzelnen, auf welche Stufe sie auch ihr Genius gestellt haben möchte, doch nur in dem Grade eingreifend und dauerhaft ist, in welchem sie zugleich durch den in ihrer Nation liegenden Geist emporgetragen werden und diesem wiederum von ihrem Standpunkte aus neuen Schwung zu erteilen vermögen, desto mehr leuchtet die Notwendigkeit ein, den Erklärungsgrund unserer heutigen Bildungsstufe in diesen nationellen geistigen Individualitäten zu suchen“ [1]). Alle Geschichte ist Völkergeschichte und im letzten Grunde Weltgeschichte. Auch das rechte, volle Verständnis für die großen Männer, die aus der Menge hervorragen, kann man nur gewinnen, wenn man ihr Leben im Zusammenhange mit der Zeit 'und dem Volk betrachtet, denen sie angehörten. Denn wie sie die schönste Zierde derselben bilden, so haben sie aus ihnen doch wiederum Befruchtung und Nahrung empfangen, und nur darum waren sie im stande, so gute Frucht zu geben, weil sie am befähigsten waren,

---

[1]) Vgl. in Steinthals Ausgabe der „Sprachphilosophischen Werke Wilhelm von Humboldts“ die große Schrift: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ꝛc. § 6 S. 31 Z. 2 ff.

das Beste in sich aufzunehmen und auf sich wirken zu lassen, das ihrem Geist aus Zeit und Volk zur Nahrung geboten wurde. Ich erinnere noch an die Worte Wilhelm von Humboldt's in der Abhandlung „über die Aufgabe des Geschichtschreibers" (S. 309 Z. 25 ff.): „daß es kein erfolgreiches Eingreifen in den Drang der Begebenheiten giebt, als mit hellem Blick das Wahre in der jedesmal herrschenden Ideenrichtung zu erkennen und sich mit festem Sinn daran anzuschließen." Auch die Verse aus dem Wallenstein können wir hierher ziehen:

Denn wer den besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Die Geschichte bezeugt es uns also, daß es einen Volksgeist giebt. Ihn zur Anschauung zu bringen, in seiner Entwicklung und Bethätigung, in seinen verschiedenartigen Wandlungen und Abwandlungen, ist die Hauptaufgabe der Geschichtschreibung. Er ist zu allen Zeiten lebendig und der wichtigste Faktor, den wir bei der Betrachtung der großen Weltbegebenheiten zu berücksichtigen haben. Er spiegelt sich überall in den Leistungen der hervorragenden Männer, die, von dem Geiste ihres Volkes befruchtet, denselben hinwiederum in individueller Ausprägung zur Entfaltung bringen. Es giebt aber, wie wir sahen, auch Zeiten, in denen der Einzelne derartig zurücktritt, daß sein Wirken nur als Ausdruck des in der Gesamtheit lebendigen Strebens erscheint, Zeiten, in denen die Thatkraft und Charaktergröße eines ganzen Volkes sich gewaltig offenbart und Großes vollbringt. Auch in solchen Zeiten giebt es unter den Vielen teilnahmlose und widerstrebende Glieder. Ebenso giebt es Völker, wie das griechische, bei denen die Teilnahme der verschiedenen Völkerschaften an der Entwickelung und den Leistungen der Gesamtheit sehr ungleichartig ist. Aber alle diese Besonderheiten kommen für die Auffassung des Ganzen wenig in Betracht. Die Hauptsache ist, daß sich unleugbar innerhalb eines Volkes ein besonderer Geist erzeugt, der *durch alle* und doch *über allen* ist, wie denn viele Geschlechter an seiner Ausbildung teilhaben.

Ebenso sondern sich innerhalb der größeren Gemeinschaft des Volkes wieder kleinere Kreise aus, Gemeinden, Stände, Körperschaften, Vereinigungen aller Art, die sämtlich wiederum einen ihnen eigentümlichen Gesamtgeist entwickeln. Überhaupt ist der Mensch ein Gesellschaftswesen; der einzelne für sich wird nichts und vermag nichts. Alle Kultur und aller Fortschritt beruht auf dem Zusammenwirken vieler. Einem diese Wahrheit zum Bewußtsein zu bringen, sollte man meinen, müßte gerade die Teilnahme an wissenschaftlichen Arbeiten besonders geeignet sein. Denn in allem, was der einzelne in den Wissenschaften leistet, steht er doch durchaus auf den Schultern seiner Vorgänger, und wie winzig ist das Stückchen Wissen, das ein einzelner zu umfassen vermag! Von diesem Bewußtsein haben sich auch gerade Männer, die in der Wissenschaft am meisten geleistet haben, am lebendigsten durchdrungen gezeigt. Ich erinnere nur an Newton, der sich selbst mit einem Kinde verglich, das mit einer Muschel aus dem Ocean des Wissens schöpft. Der sogenannte gelehrte Hochmut ist in Wahrheit nur ein Zeichen von Beschränktheit, und nirgends wirkt eitles und anmaßendes Vordrängen der Persönlichkeit abstoßender und lächerlicher zugleich, als in der Wissenschaft, die vielmehr ein völliges Aufgehen der Person in der Sache verlangt. Viele Völker und Geschlechter haben daran gearbeitet, den großen Schatz des Wissens und Erkennens zu erwerben, den das heutige Geschlecht sein eigen nennt, und diesen Schatz zu bewahren und zu mehren, bedarf es wiederum der gemeinsamen Arbeit und selbstlosen Hingabe vieler. Gerade in der Wissenschaft tritt das Individuelle ganz zurück. Auch was der einzelne schaffen soll, ist, richtig gefaßt, nicht seine eigene Wahl, sondern die ihm durch Zeit und Geschick seiner Begabung gemäß überwiesene Aufgabe. Je williger er sich derselben hingiebt, je demütiger er sich ganz in den Dienst der Sache stellt, um so nützlicher wird er wirken. Denn hier, wie in allen Dingen, besteht die wahre geistige Freiheit des Menschen im Erkennen und Vollbringen des Notwendigen.

Noch deutlicher als in der Geschichte offenbart sich die

geistige Wirksamkeit des Volkes in der Sprache, die im eigentlichsten Sinne eine Schöpfung der Gesamtheit ist. Ich verweise auch hier namentlich auf Wilhelm von Humboldt, durch dessen Arbeiten das rechte Verständnis für das Wesen der Sprache erst erschlossen wurde. Er sagt (Über die Verschiedenheit rc. § 6 S. 32 Z. 7 ff.): „Das Dasein der Sprachen beweist aber, daß es auch geistige Schöpfungen giebt, welche ganz und gar nicht von einem Individuum aus auf die übrigen übergehen, sondern nur aus der gleichzeitigen Selbstthätigkeit aller hervorbrechen können. In den Sprachen also sind, da dieselben immer eine nationale Form haben, Nationen, als solche, eigentlich und unmittelbar schöpferisch." Daneben betont Humboldt, daß die Sprache, ebenso wie Kunst und Wissenschaft, zugleich eine idealische Form ist, als welche sie nicht sowohl als „ein Werk der Nationen, sondern eine ihnen durch ihr inneres Geschick zugefallene Gabe" erscheint (ebendort S. 5 Z. 14 ff., vergl. § 7 S. 37 Z. 18 ff., Über die Aufgabe des Geschichtschreibers S. 321 Z. 9 ff. rc.). Ferner führt er aus (§ 8 S. 41), daß die Sprache kein Werk, sondern eine Thätigkeit ist, nicht Ergon, sondern Energeia, — eine auch fürs Epos wichtige Bemerkung; „nichts in ihr ist statisch, alles dynamisch." Man kann die Sprache nicht vom Sprechen trennen, sie ist „nur gleichsam die Totalität des Sprechens". Man vergleiche noch die Bemerkung in § 20 S. 191 Z. 13—16: „die Sprache entsteht, wenn man sich ein Gleichnis erlauben darf, wie in der physischen Natur ein Krystall an den andern anschießt. Die Bildung geschieht allmählich, aber nach einem Gesetz." Über das Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit bemerkt Humboldt (§ 9 S. 64 Z. 10 ff.), es sei „die Sprache, in welcher jeder einzelne am lebendigsten fühlt, daß er nichts als ein Ausfluß des ganzen Menschengeschlechts ist", und, wie wir hinzufügen dürfen, insbesondere seines Volkes. Doch ist das Allgemeine wieder überall durch das Individuelle bedingt, weil es nur in ihm lebt. „Indem die Sprachen ... Schöpfungen der Nationen sind, bleiben sie doch Selbstschöpfungen der Individuen, indem sie sich nur in jedem einzelnen, in ihm aber nur so er-

zeugen können, daß jeder das Verständnis aller voraussetzt und alle dieser Erwartung genügen" (§ 6 S. 34 Z. 17 ff.). Man vergl. noch § 9 S. 63 Z. 26 ff., § 20 S. 243 Z. 23 ff. und H. 3 in der Steinthalschen Ausgabe S. 156 Z. 248—255. Gewiß haben auch an der Fortbildung der Sprache nicht alle einzelnen den gleichen Anteil; der Anteil vieler ist gleich null, sie sind von Bedeutung nur als Bewahrer und Fortpflanzer des Überlieferten. Andere mögen, namentlich in Zeiten einer ausgebildeten Kultur, auch auf die Sprache einen hervorragenden Einfluß ausüben; — aber dennoch, was kommt es, im ganzen betrachtet, bei der Sprache auf den einzelnen, auch den geistig Höchststehenden und Einflußreichsten an!

Mit der Sprache aber sind wir schon unmittelbar auf das Gebiet der geistigen Produktion, und speciell der Poesie, gelangt. Man hat die Sprachen der Völker mit Recht als die Archive ihrer Weisheit bezeichnet; in ihnen setzt sich ab, was das Volk geistig erarbeitet hat; sie sind ein Spiegel des Geistes, der Sitten, des Empfindens des Volkes. Daß die Sprache „dichtet und denkt", hat kein geringerer als Schiller bezeugt; ihm war es am deutlichsten zum Bewußtsein gekommen, was auch der größte Dichter der Sprache verdankt. Je mehr er sich ihr hingiebt, dem Geiste, der als ein Erzeugnis der Gesamtheit der Mit- und Vorwelt in ihr lebt, je keuscher er so in priesterlicher Demut den Musen dient, um so größere Schätze wird er aus dem unerschöpflichen Schachte der Sprache selbst zu Tage fördern. Auch Goethe hat die Bedingtheit des Individuums in Poesie und Geist von der Gesamtheit aufs lebhafteste empfunden; von der thörichten Überschätzung des Individuums, die gerade in Bezug auf ihn von unverständigen Verehrern bis zur Vergötterung getrieben worden ist, hat sich Goethe selbst stets freigehalten. Man lese namentlich in Eckermanns „Gesprächen mit Goethe" das Gespräch vom 31. Januar 1827 nach: „Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und Aberhunderten von Menschen hervortritt." Ferner das Gespräch vom

12. Mai 1825: „Man spricht immer von Originalität; allein, was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall, was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig." Ebenso vgl. man Sorets Aufzeichnung vom 17. Februar 1832: „Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen wie wir wollen. Denn wie weniges haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigenthum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind." Vgl. noch das Folgende und das Gespräch vom 16. December 1828, dazu gelegentliche Bemerkungen in den Gesprächen vom 3. und 7. October 1828 und vom 1. April 1831. Namentlich merkwürdig und treffend aber ist die Bemerkung in dem Gespräch vom 3. Mai 1827 im dritten Bändchen: „Wir bewundern die Tragödien der alten Griechen; allein recht besehen sollten wir mehr die Zeit und die Nation bewundern, in der sie möglich waren, als die einzelnen Verfasser" (vgl. noch das Folgende und das Gespräch vom 11. März 1828 über Genie und Produktivität, sowie das Gespräch vom 1. Mai über Blüte und Verfall der Kunst und die Bemerkungen über Shakespeare im Gespräch vom 2. Januar 1824 im dritten Bändchen).

Wir sehen also, auch unsere großen Dichter haben es wohl empfunden und bezeugt, wie eng gerade die hervorragendsten Geister mit dem Geiste ihrer Nation zusammenhängen, wie ihr Genie gerade darin vornehmlich besteht, sich von diesem Geiste recht befruchten zu lassen, um, nach W. v. Humboldt's Wort, „was dieser ihm unbewußt verlieh, durch Individualität bearbeitet in ihn zurückströmen zu lassen." Wie im geschichtlichen Leben, so giebt es auch in der Kunst keine wahre Größe, die nicht, im Volke wurzelnd, im besten Sinne volkstümlich ist. Aber wie wir in der Geschichte beobachteten, daß es Zeiten giebt, in

denen die Bedeutung des Einzelnen ganz aufgeht in der Bedeutung des Volkes, so giebt es auch Zeiten, in denen die gesamte dichterische Begabung, die in einem Volke vorhanden ist, zusammenwirkt, ohne besonderes Hervortreten von Individualitäten. Den Zeiten der Freiheitskriege und der punischen Kriege, die wir oben charakterisirten, sind die Zeiten des echten Volksgesanges vergleichbar. In solchen Zeiten bringt die Gesamtheit selbst, das Volk, unter bestimmten günstigen Vorbedingungen, dichterische Werke hervor, die eben durch die gemeinsame Schöpfung Vieler eine eigentümliche Größe und Schönheit erlangen, wie sie kein Einzelner, auch das größte Genie, je erreichen könnte. Denn je näher sie dem Volke stehen, aus dem alle wahre Größe, auch die des Genies, quillt, um so reichere und tiefer geschöpfte Schätze vermögen sie auch aus dem gemeinsamen Geisteshort des Volkes hervorzufördern. Nicht, als ob auch an diesen Schöpfungen das ganze Volk, jeder Einzelne im gleichen Maße teilnähme; der Unterschied der Begabung ist hier, wie überall und zu allen Zeiten, vorhanden. Sänger, Dichter, denen göttliche Begabung verliehen ist, heben sich aus der Menge hervor. Sie sind die Träger des Gesanges, der Mund des Volkes. So hören wir bei den Griechen in den homerischen Gedichten selbst von den Sängern, die beim Mahle und in festlicher Versammlung Fürsten und Volk ergötzen; ebenso bei den nordischen Völkern von den þulir[1]), bei den romanischen von den Jongleurs[2]), bei den Indern von den Kuçilaven oder Bharaten[3]) 2c. Aber auf die Einzelnen kommt es dabei fast so wenig an, wie bei der Sprachbildung. Wie in der Sprache die Summe von Sprachsinn, der im Volke vorhanden ist, in die Erscheinung tritt, so konzentriert sich im Volksgesang die dichterische Begabung eines Volkes, und wie in der Sprache uraltes Erbe längst vergangener Geschlechter fortgepflanzt, aber zugleich lebendig

[1]) Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde V 1 S. 288 ff.

[2]) Vgl. J. Tiersot: Histoire de la chanson populaire en France, Paris 1889, S. 5.

[3]) Vgl. A. W. von Schlegel in der Praefatio seiner Ramayanaausgabe, S. IX und XI ff.

weiter gebildet und so Junges und Jüngstes mit dem Älteren verbunden wird, so geht auch in der Volkspoesie Festhalten des Überlieferten mit einem stetigen Um- und Fortbildungsprozeß Hand in Hand. Darum eben ist die Bezeichnung als Volkspoesie für diese Art von Dichtung die einzig zutreffende, weil die Wurzeln derselben in Sage und Dichtung in uralte Zeit zurückreichen, weil auch an dem schließlich in schriftlicher Aufzeichnung fixierten Texte die Teilnahme mehrerer Geschlechter und einer ununterscheidbaren Vielheit von Sängern sich dokumentiert, und weil auch die einzelnen Dichter, die an diesem Ausbildungsprozeß Anteil hatten, nicht als frei schaltende Individuen, sondern vielmehr als Träger und Umbildner einer über ihnen stehenden Gesamttradition thätig waren. Wen die Musen mit besonderer Begabung beschenkt haben, der mag sich die Kunst des Gesanges zum Berufe erwählen und so in besonderem Maße zum Träger der Überlieferung werden und an ihrer Fortbildung auch einen hervorragenden Anteil nehmen. Aber auch im Volke singt man, auch Achill ergötzt sich in seinem Zelte mit Patroklos am Gesange des Ruhmes der Helden, und Leben gewinnt und behält auch im Munde des Sängers nur, was ein Echo im Volke findet, weil es in echt volksmäßiger Weise an die Traditionen des Volkes anknüpft.

Daß es eine Art von Poesie giebt, die man nicht wohl anders denn als Volkspoesie bezeichnen kann, wird auch fast allgemein anerkannt, und in der That ist auch gar nicht zu leugnen, daß dem Volke ein gewisses Anrecht an dichterischer Produktion zukommt. Das ergiebt sich schon aus der Sprache; denn die Sprache selbst und neben ihr der Mythos, der zum Teil nur eine besondere Form der Sprachbildung ist, sind die ältesten Formen der Poesie bei allen Völkern. Dieselbe Kraft, auf der alles poetische Schaffen beruht, die Phantasie, ist auch in der Sprachbildung wirksam und prägt sich in vielfältigster Weise in der Sprache aus. Man kann geradezu von einer Sprachpoesie reden. Alles, was man als Onomatopöie in der Sprache bezeichnet, ferner die bildlichen und emphatischen Ausdrücke und Redensarten („an den Lippen hängen“, „vor Liebe brennen“ 2c.),

die Übertragungen, die Verkleinerungen, alles das ist poetisches Element in der Sprache. Diese Poesie in der Sprache selbst zu erschließen, hat wieder kein anderer besser verstanden als Jakob Grimm, der selbst in der starren Sprache des Rechts die poetischen Elemente aufzuspüren wußte (vgl. seinen Aufsatz: „Von der Poesie im Recht“ 1815, jetzt Kleine Schriften VI S. 152 ff.). In Zeitaltern, in denen die Sprachbildung eine kräftige, schöne Entfaltung nimmt, wächst mit ihr und in ihr auch die Poesie, das poetische Vermögen, und umgekehrt wirkt eine Periode dichterischen Glanzes wieder bereichernd und verschönernd auf die Sprache zurück.

Soweit nun wird man die schöpferische Geisteskraft des Volkes auch kaum in Zweifel ziehen. Man geht auch meistens noch einen Schritt weiter und erkennt an, daß nicht nur Mythen und Sagen sich im Volke bilden, analog der Sprache, sondern daß auch das Volk Lieder besitzt, daß es rhythmische Formen erzeugt, in die es seine Gedanken und Empfindungen fast unwillkürlich einkleidet (vgl. schon Aristot. Poet. IV und die neueren Forschungen über ein urindogermanisches Metrum). Ja, betreffs der homerischen Poesie im besonderen giebt man auch allgemein zu, daß es einer allmählichen Ausbildung bedurfte, um die Höhe des dichterischen Vermögens, auf der Ilias und Odyssee stehen, zu erreichen, und daß an dieser Ausbildung viele beteiligt waren, auf deren Einzelanteil wenig ankommt, kurz, daß die Vorstufen der homerischen Poesie der Volkspoesie zuzurechnen sind. Zu wirklicher Anerkennung des Volksepos fehlt hier also nur noch ein Schritt; aber eben diesen Schritt sträubt man sich zu thun. An diesem Punkte glaubt man entweder das Universalgenie des einen Dichters Homer einschieben zu müssen, der erst die Masse gestaltete und Einheit hineinbrachte, oder aber die Thätigkeit einer ganz bestimmten Anzahl einzelner individueller Liederdichter, deren in sich geschlossene Einzelschöpfungen dann nachträglich durch die Hand eines Ordners zu äußerer Einheit verbunden wurden. Der Unterschied in den Meinungen über die Bedeutung der Volkspoesie für die Entstehung der homerischen

Gedichte ist also nur noch ein relativer, aber trotzdem in Wahrheit sehr tiefgreifend und bedeutsam; denn eine ganz verschiedene Auffassung von der schöpferischen Kraft des Volkes liegt ihm zu Grunde. Auf der einen Seite faßt man die Thätigkeit des Volkes nur als eine vorbereitende, primitive; man glaubt, dem Volke nur rohe Anfänge, gleichsam kindliche Versuche zugestehen zu können, aus denen ohne das poetische Genie einzelner großer Dichter nie etwas Bedeutendes sich hätte entwickeln können. Auf der anderen Seite glaubt man, daß alles Größte und Schönste gerade aus dem Volkstum hervorwachse, und daß nicht nur die Poesie so gut wie die Sprache eine allgemeine Gabe der höher entwickelten Menschheit überhaupt und der Mensch von Natur ein singendes Wesen sei, so gut, wie selbst einzelne Tierarten, sondern daß unter günstigen Vorbedingungen auch die Gesamtheit selbst, ohne Eingreifen einzelner individueller Genies, die Schöpfung der großen organischen Epopoe vollbringen konnte, die zwar in gewissen äußeren Mängeln ihre eigentümliche Entstehung der schärferen Beobachtung verrät, aber dafür auch durch unvergleichliche dichterische Vorzüge sich vor aller anderen Poesie auszeichnet. Ja, gerade für das große Volksepos erscheint das populäre Element bei näherer Betrachtung von noch größerer Bedeutung, als bei aller anderen Volkspoesie; denn seine unerläßlichen Vorbedingungen sind einerseits eine in langen Zeiten gehegte, reiche Sagenentwickelung im Volke und andererseits ein das Nationalgefühl entflammender geschichtlicher und kultureller Aufschwung des Volkes, und nur wo sich auf Grund dieser Vorbedingungen das poetische Interesse des ganzen Volkes mit Vorliebe einem bestimmten Stoffe zuwendet, in den nun gleichsam der ganze poetische Schatz der Vergangenheit hineingeschöpft wird, nur da ist die Entstehung des großen organischen Epos überhaupt möglich.

Steinthal unterscheidet in seiner Abhandlung über das Epos (Ztschr. f. Völkerpsychol. V S. 11 ff.) drei epische Formen, die er mit den verschiedenen Bildungsformen der Sprache vergleicht. Wie die Sprachen in isolierende, agglutinierende und flektierende

zerfallen, so unterscheidet er im Volksgesange das Einzellied, einen Cyklus aneinander gereihter, in loser Beziehung zu einander stehender Lieder, und endlich das große organische Epos. Gerade das letztere anzuerkennen, sträubt man sich besonders; bei näherer Überlegung aber wird man anerkennen müssen, daß, soweit überhaupt von Schwierigkeiten die Rede sein kann, diese sogar bei den ersten beiden Kategorieen in gewissem Sinne größer sind als bei der großen Epopoe. Denn bei einzelnen Liedern und ebenso bei den einzelnen Stücken einer Liederreihe tritt gerade das Charakteristikum des Zusammenwirkens Vieler naturgemäß viel weniger in die Erscheinung. Sie unterscheiden sich äußerlich in nichts von Kunstprodukten gleichen Genres, und das Eigentumsrecht an ihnen wird man auch mehr oder weniger in der That Einzelnen zugestehen müssen, nur eben solchen Einzelnen, die ganz im Volke standen, und nur dem Ausdruck gaben, was aus dem gemeinschaftlichen Schatze des Denkens und Empfindens geschöpft war und in Allen Widerhall zu finden vermochte. Dahingegen tritt gerade in der großen Epopoe das, was als Schöpfung Einzelner in dieser Weise bezeichnet werden kann, gegen das Ganze so völlig zurück, daß das Volksepos noch in viel eigentlicherem Sinne als Schöpfung der Gesamtheit, des universellen Volksgeistes erscheint, als jene kleineren Erzeugnisse. Wogegen sich der sogenannte gesunde Menschenverstand zunächst vor allem sträubt, ist auch gerade die Anerkennung, daß das Volk überhaupt Verse macht. Daß Sagenüberlieferungen „im Munde und Geiste des Volkes" leben (Madvig bei Nutzhorn p. IX), erkennt man an; aber das poetische Gewand muß doch von Einzelnen herrühren. Nun leben aber auch Sagen, genau genommen, nicht im Munde des Volkes, sondern nur der Einzelnen, aus denen sich eben ein Volk zusammensetzt. Das, worauf es ankommt, ist nur, daß diese Einzelnen nicht in bewußter Individualität thätig sind, sondern durchaus als Glieder einer höheren Gesamtheit, als kollektive Wesen, die wiedergeben, was sie empfangen haben, mit naturgemäßer Um- und Weiterbildung. Gerade für Volksüberlieferungen ist aber das metrische Gewand,

wie man längst erkannt hat, etwas durchaus Natürliches; es dient ebenso zur Unterstützung des Gedächtnisses, wie zur Befriedigung des Formsinnes. Daß Homer den Hexameter erfunden habe, wird niemand mehr behaupten; vielmehr haben neuere Forschungen immer bestimmter gezeigt, daß dies Versmaß eine lange Entwickelung hinter sich hat und ganz mit und in der griechischen Sprache erwachsen ist. Sobald der gesunde Menschenverstand sich aber einmal klar gemacht hat, daß das Volk wirklich in gewissem Sinne Verse macht, so wird für ihn damit die Hauptschwierigkeit, die mit dem ganzen Begriff der Volkspoesie für ihn verbunden ist, überhaupt beseitigt sein, und daß so weitschichtige Werke, wie die alten Epen, das gemeinsame Produkt der dichterischen Thätigkeit Vieler sind, wird ihm sogar eher einleuchten, als der Anteil des Volkes am Einzelliede oder Liedercyklus.

Bei der Gegnerschaft gegen die Anerkennung des Volksepos kann man sich daher, wie mir scheint, auf den gesunden Menschenverstand, auf das natürliche Gefühl gerade am wenigsten stützen. Hier hat man aber ein anderes Argument, das man vornehmlich ins Feld führt, obwohl ich überzeugt bin, daß die eigentlich tiefere Wurzel der Gegnerschaft auch in diesem Falle das Sträuben des Individuums gegen die Anerkennung der Volksthätigkeit überhaupt, das Verkennen der wahren Bedeutung des Volkes und des Volksgeistes ist. Das, was man im großen Epos notwendig als das Werk eines einzelnen erkennen zu müssen behauptet, ist die *Einheit des Gedichtes*. Hier aber müssen wir zunächst unterscheiden; denn der Ausdruck „Einheit des Gedichtes“ wird vielfach für zwei ganz verschiedene Begriffe gebraucht. In Wirklichkeit sollte man ihn nur gebrauchen, um damit die innere Einheit, den das Ganze beherrschenden Gedanken, das geistige Band, durch das die einzelnen Teile miteinander verbunden und zusammengehalten werden, zu bezeichnen. Diese ideelle Einheit ist aber nicht zu verwechseln mit der Herstellung eines äußerlich zusammenhängenden Ganzen, eines Korpus, wofür man den Ausdruck gleichfalls mißverständlich anwendet. Die äußerliche

Einheitlichkeit und Kontinuität des Epos ist etwas seinem inneren geistigen Gehalt gegenüber ganz untergeordnetes, und inwiefern dafür eine redaktionelle Thätigkeit in Frage kommt, ist eine für jedes Epos einzeln und verschieden zu beantwortende Frage. Für die Ilias ergiebt die Analyse, daß auch diese äußere Kontinuität in der Hauptsache etwas in der letzten Periode des Epos natürlich entstandenes ist, und daß nur eine erstmalige Aufzeichnung und Sammlung, nicht eine eigentliche, tiefgreifendere Redaktion, nachzuweisen ist. Jedenfalls aber ist diese äußere Kontinuität, wie bemerkt, überhaupt etwas ganz Inferiores, und wo bei ihrer Herstellung die Thätigkeit eines einzelnen mehr hervortritt, da ist es eben die Thätigkeit eines Redaktors, nicht die eines Dichters, eventuell also bei den homerischen Gedichten die des Pisistratus oder seiner Beauftragten, nicht die eines Homer.

Scheinbar von größerem Belang ist die Behauptung, daß die innere Einheit der Epen, der Grundgedanke und die Hauptlinien der Darstellung, nur das Werk eines einzelnen, planmäßig schaffenden Dichters sein können, und daß als solcher eben für die Ilias und Odyssee Homer zu denken sei. Ich hoffe aber, daß unsere weiteren Erörterungen und namentlich die Analyse der Gedichte selbst keinen Zweifel darüber lassen werden, daß auch in dieser ideellen Einheit nichts ist, was auf die planmäßige Schöpfung eines einzelnen hinwiese, sondern daß auch sie durchaus als etwas gewordenes, nicht als etwas künstlich gesetztes erscheint. Nur die großen Grundlinien sind fest in den Epen: in der Ilias der Zorn Achills, die Bedrängung der Griechen, der Tod des Patroklos, Achills Rückkehr in den Kampf und Hektors Fall; in der Odyssee die Heimkehr des Helden nach langen, schicksalsvollen Wanderungen und die Rache an den Freiern. Alles übrige ist flüssig, und eben im Schwanken aller Nebenbestimmungen neben diesen einfachen Grundlinien liegt ein Hauptmoment für die Erkenntnis des Volksepos. Daß diese Einheiten gebildet wurden, daß dann um sie die gesamte Poesie des Volkes sich rankte und so große organische Gebilde entstanden, das ist eine Thatsache

von der größten Bedeutung; aber andererseits ist in diesen einfachen Grundzügen nichts, was nicht in einer Gesamtheit, in einem ganzen Volke wurzeln und in ihm seinen Widerhall finden konnte. Ebenso ist es mit den Charakteren im Epos; auch sie sind gleichsam in Lapidarzügen entworfen, und nur die Hauptcharaktere, wie Achill, Agamemnon, Nestor, Odysseus, sind in einfachen, großen Linien, wie sie der allgemeinen Einbildungskraft vorschweben, fest ausgeprägt; so leben sie noch heute in tausenden von Köpfen, in unser aller Gedächtnis, während sich naturgemäß bei allem Nebensächlichen die Linien verwischen. Also trägt die homerische Poesie auch in dieser Richtung durchaus das Gepräge einer traditionellen Gedächtnispoesie an sich.

Wer die Annahme verficht, daß die Vorstufen der homerischen Epen zur Volkspoesie zu rechnen sind, daß aber dann durch einen einzelnen großen Dichter eine fundamentale Änderung herbeigeführt wurde, indem er einen einheitlichen Zusammenhang schuf und so der Erfinder der großen organischen Epopoe wurde, der müßte doch vor allem nachzuweisen suchen, daß plötzlich eine Unterbrechung der bisherigen, regelmäßigen Entwickelung der Poesie erfolgte, und er müßte erklären, worin das Wesen der alten Volksdichtungen bestand im Unterschiede zu der neuen, individuellen Kunstübung. Nun tragen aber gerade die uns überlieferten Epen selbst in ihrer ganzen Form und Darstellungsweise den Charakter der traditionellen Poesie aufs deutlichste an sich, und es ist gar nicht abzusehen, welche Kennzeichen die alte Volksdichtung besessen haben soll, wenn nicht eben die an unsern Epen uns entgegentretenden. Auch sonst spricht alles dafür, daß sich die poetische Entwickelung gesetzmäßig und allmählich ohne Bruch und plötzliche Neuerungen vollzogen hat. Der Keim zur Einheit der Ilias in der Person Achills geht auf Zeiten zurück, die weit vor der eigentlichen Ausbildung des Epos lagen, auf Zeiten, in denen der Hauptgegenstand der Sage und des Mythos der kämpfende und siegende Lichtheld war. Gerade bei der Theorie des Volksepos wird es, wie ich meine, allein begreiflich, wie es kam, daß ein einzelner Held wie Achill in den Mittel-

punkt der Darstellung gerückt und so die Einheit des Epos herausgebildet wurde. Welcher einzelne Dichter hätte wohl auf die Idee kommen sollen, einen Abschnitt, wie die Handlung der Ilias ihn bietet, aus dem Sagencyclus herauszugreifen? Im Vordergrunde des Interesses steht in der Ilias die belagerte Stadt Troja; Andeutungen auf ihre schließliche Zerstörung finden sich überall, — und da sollte ein einzelner Dichter, der seinen Stoff frei wählte, sich die Ausmalung der Zerstörung Trojas als Mittelpunkt seines Epos haben entgehen lassen? Sogar ein Dichter wie Goethe gesteht im Anfange von „Wahrheit und Dichtung", daß er als Knabe unwillkürlich Trojas Zerstörung als Schluß der Ilias forderte, und die kyklischen Dichter haben in der That gerade diesem Stoffe sich mit Vorliebe zugewandt. Das ist auch ganz begreiflich, sobald die Wahl des Stoffes nach individuellen Gesichtspunkten getroffen wurde. Wuchs aber das Epos allmählich aus Mythos und Sage heraus, knüpfte es ursprünglich an den Kampf des Lichthelden mit den Dämonen an, so war damit fürs Volksepos die Stellung Achills als Held der Handlung auch die natürlich gegebene. Freilich ist dann in unserem Epos der mythische Ausgangspunkt ganz in den Hintergrund getreten. Dadurch, daß sich die geschichtliche Sage von Troja und dem siegreichen Vordringen der Griechen an der kleinasiatischen Küste an den Mythos anschloß, wurde dieser aufgesogen, und an Stelle der Götter traten menschlich fühlende und handelnde Wesen. So ist die Handlung der Ilias allerdings etwas ganz neues geworden, sie ist von der dichterischen Phantasie rein menschlich umgeschaffen, und eben darauf beruht ihre tiefe Wirkung auf unser Gemüt. Aber die Anknüpfung an den Mythos dient uns doch zum Verständnis, wie es kam, daß ein einzelner Held als Hauptgegenstand der Darstellung herausgegriffen und mit seinem Siege die Handlung abgeschlossen wurde.

Auch der Odyssee liegt nach neueren Forschungen ein Mythos zu Grunde. Odysseus ist, gleich dem nordischen Freyr, die nach langer Winterwanderung im Lenz wiederkehrende Sonne; er

befreit seine Gemahlin, die von den Freiern, von den bösen Winterstürmen, bedrängte Erde[1]), und nimmt sein Reich siegreich wieder ein. Für das Verständnis der Handlung der Odyssee, die an sich keine Schwierigkeit macht, ist der mythische Hintergrund allerdings entbehrlicher, als für die Ilias; denn diese Handlung bietet nichts, worauf nicht auch ein einzelner Dichter hätte verfallen können. Aber in beiden Fällen dient der Mythos doch dazu, uns zu erklären, warum gerade diesen Stoffen sich das poetische Interesse zuwandte, und er lehrt uns verstehen, wie die einfachen Einheiten der Epen sich ausbilden konnten, ohne Eingreifen eines individuellen überlegenen Dichtergenies. Jedoch nur als Keim für die Grundlinien der Epen ist der Mythos meines Erachtens von Wichtigkeit; im übrigen kann man vor zu viel mythologischen Kombinationen im Epos nur warnen; denn ich betone nochmals, daß die Handlung unserer Epen nicht etwa eine mythische, sondern eine rein menschlich-poetische ist, in der der Mythos für den Gesang völlig untergegangen ist. Ganze mythologische Systeme in die rein poetische Handlung unserer Epen hineinzutragen, halte ich für ganz verfehlt und gar keiner besonderen Widerlegung bedürftig. Aber in den richtigen Grenzen kann sich auch die Betrachtung des Mythos, zu dem die Beziehungen nun einmal nicht fortzuleugnen sind, nur fruchtbar fürs Epos erweisen, und sie trägt auch ästhetisch nur einen neuen Reiz in das Gedicht, ohne ihm von seinen poetischen Schönheiten das geringste zu rauben[2]).

---

[1]) Auch der Name Penelope, „die Weberin“, deutet auf den mythischen Ursprung der Sage, mag man nun die ihr Gewand immer aufs neue von Blumen und Grün wirkende Erde darunter verstehen oder nur das Weben als Winterbeschäftigung dabei im Auge haben. Vgl. Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde I, S. 42 f., der die deutsche Orendelsage vergleicht.

[2]) Für das germanische Epos, wo es sich besonders deutlich zeigt, hat W. Jordan den Übergang aus dem Göttermythos in die Sphäre des Menschlichen in den letzten vier „epischen Briefen“ gut dargestellt; wir sehen, wie hier der ursprünglich rein mythische Stoff allmählich vergeistigt und vermenschlicht zum Epos der Germanen wurde. Für Homer geht diese Einsicht dem Verf. allerdings gänzlich ab, wie die verfehlte kleine Schrift

Wird es uns aus diesen Betrachtungen schon an sich verständlich, wie auf dem Boden der griechischen Volkspoesie ganz naturgemäß das große organische Epos erwachsen konnte, so bringt uns eine Vergleichung anderer gleichartiger Epen weitere Bestätigung dieser Auffassung. Denn Ilias und Odyssee sind nicht die einzigen Werke ihrer Art, und wer für sie einen Homer fordert, der muß konsequenterweise auch für die anderen Epen ein großes dichterisches Genie, das dafür in ähnlicher Weise thätig war, annehmen. Gerade der Vergleich mit den anderen gleichartigen Werken kann aber am besten dazu dienen, unser Verständnis für Wesen und Wachstum der Volksepik zu fördern und zu vertiefen. Wie eine tiefere Auffassung von der schöpferischen Kraft des Volkes überhaupt durch die Betrachtung der Geschichte und namentlich der Sprache vermittelt wird, so haben wir für das Verständnis des Epos noch ein besonderes Mittel in der vergleichenden Betrachtung der auf ganz verschiedenem Boden erwachsenen und doch in ihrem Wesen gleichartigen Werke. So hat in der That bei uns in Deutschland die wiedergewonnene Kenntnis der Nibelungen nach Aufwerfung der homerischen Frage sich besonders fruchtbar erwiesen. Durch sie und die nordisch-angelsächsische Volksepik ist vor allem Jakob Grimm zum rechten Verständnis des Epos geführt worden. In der That, so verschieden die Nibelungen von den homerischen Gedichten im Charakter sowohl wie in der Form sind, für jeden, der sich mit beiden Dichtungen recht vertraut gemacht hat, ist doch unverkennbar, daß es keine poetischen Schöpfungen giebt, die so wunderbare Berührungspunkte miteinander haben, wie dies deutsche Epos mit den griechischen. Auch in den Nibelungen

„Das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik“ zeigt. — Mythologische Spekulationen wie die von Forchhammer über Achill („Erklärung der Ilias“) kann man füglich auf sich beruhen lassen. Auch die neueste Schrift über die mythologischen Elemente im griechischen Epos von A. Foresti (Saggi sulle fonti della epopea greca. Studio di mitologia comparata, Bologna 1889) geht zu weit im Kombinieren und Etymologisieren und läßt Methode und Kritik vielfach vermissen.

herrscht dieselbe große Einheit der Handlung, dieselbe Einheit und Vollendung in den Hauptcharakteren; so lebendig wie Achill und Odysseus, Penelope und Helena stehen uns Sigfried, Günther, Hagen, Krimhild, Brunhild vor Augen; ja, von Seite der Charakteristik steht das deutsche Epos fast höher da als das griechische. Und neben diesen Vorzügen dieselben Mängel, dieselben tief einschneidenden Widersprüche, an denen wir die übereinander lagernden Schichten des Volksgesanges deutlich erkennen. Ferner dieselbe Leichtigkeit der Darstellung, derselbe natürlich vordringende Fluß der Rede; die gleiche Prägnanz des Ausdrucks; dieselbe Art, wie wir mitten in die Sagenwelt versetzt werden, deren Ganzes im Gedächtnis des Volkes lebt, und dasselbe Nachklingen schon halb verschollener Sagen, die wir uns erst durch anderweitige Hülfsmittel verständlich machen müssen. Das germanische Epos ist für das Studium epischer Entwickelung das fruchtbarste von allen. Wer das Wachstum von Sage und Dichtung nicht versteht, der kann es nirgends besser als am deutschen Epos studieren. Hier ist uns ein ungleich reicheres Material erhalten, als für das griechische Epos. Der Volksgesang der Germanen wird uns von den ältesten Zeiten ab durch Tacitus, Jordanes, Einhard bezeugt, und wir können die Umwandlungen des Sagenstoffes im Gesange mit Hülfe namentlich der nordischen Überlieferung Jahrhunderte zurückverfolgen[1]. Das angelsächsische Epos Beowulf zeigt uns bereits die Ansätze zur Herausbildung eines einheitlichen Heldenepos, wenn auch noch auf einer sehr unvollkommenen Stufe. In der Edda haben wir dann einmal die alten Götterlieder, in denen uns der Göttermythus noch lebendig im Gesang vor Augen tritt, und andererseits in den Heldenliedern die Übertragung des Göttermythus auf Menschen. Diesen Schritt hatte

[1]) Ich verweise hier nochmals dringend auf W. Grimms Deutsche Heldensage, wo man das Material bequem beieinander hat. Um die homerische Poesie richtig aufzufassen, genügt es nicht, ein guter Philologe zu sein; namentlich ein sorgfältiges Studium der germanischen Epik darf auch kein Homerforscher verabsäumen, so unbequem es ihm sein mag.

man im Norden zunächst mittels der meines Erachtens in ihrer Bedeutung lange nicht genügend gewürdigten Helgilieder gethan. Aber während zugleich der Göttermythus noch fortblühte und ehe der Heldengesang über Helgi seine volle Ausbildung gewonnen hatte, drangen daneben aus Deutschland die weiter vorgeschrittenen Nibelungensagen ein. Sie führten zwar auch im Norden noch zu selbständiger Gesangsentwickelung; aber im allgemeinen ward nun der nordische Heldengesang doch eben Nachahmung deutscher Lieder, und so gedieh er nie zur vollen Höhe des großen organischen Epos. Diese Höhe hat das germanische Epos nur in Deutschland erreicht, im Nibelungenliede, dem einzigen Epos, wenigstens soweit ich sie kenne, das den homerischen Gedichten völlig ebenbürtig ist. Wie in der Ilias Achill, so ist hier Sigfried in den Mittelpunkt der Handlung gerückt; sein Tod und die Rache für seinen Tod sind die treibenden Momente, auf denen die Einheit des Gedichtes beruht. In den Liedern der Edda hat sich diese Einheit noch nicht vollzogen; dort fallen die Nibelungenlieder noch in zwei nur äußerlich verbundene Teile auseinander, die Sigfriedlieder und die Etzellieder, in denen Gudrun vielmehr auf Seiten ihrer Brüder steht. Aber gerade durch die Rache Krimhilds ist erst die rechte Einheit in das Gedicht gebracht und das Epos auf die Stufe höchster, organischer Ausbildung erhoben. Dieser Umwandlungsprozeß muß sich spätestens im Anfang des zwölften Jahrhunderts vollzogen haben, also etwa ein Jahrhundert vor der Aufzeichnung unserer Texte; das erhellt aus der wichtigen Nachricht bei Saxo grammaticus, daß bereits im Jahre 1131 ein sächsischer Sänger den Dänenherzog Knut warnte, indem er den allbekannten Verrat Krimhildens an ihren Brüdern ihm vortrug [1]). Damals war also jene Umschmelzung zu einheitlicher Gestaltung des ganzen Epos bereits völlig durchgedrungen, und wenn die späteren Redactoren, die man auch für das Nibelungen-

[1]) „Speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus“ (L. XIII).

lied annehmen zu müssen meint, wirklich bei der Herstellung des Zusammenhanges thätig gewesen sind, so haben sie doch die ideelle Einheit des Gedichtes gewiß nicht geschaffen. Merkwürdigerweise hat Wilhelm Grimm den großen Vorzug, den die Nibelungen gerade durch die Herausbildung dieser Einheit vor der Edda besitzen, ganz verkannt; er merkt nur an, daß die Edda beweise, daß die Rache Krimhilds an ihren Brüdern eine nachträgliche Umbildung sei, und ist damit ohne weiteres geneigt, auch in diesem Falle der Fassung der Edda als der ursprünglicheren den Vorzug zu geben. Hier aber zeigt sich gerade recht deutlich, daß das ursprünglichere keineswegs immer das vollkommenere ist. Vielmehr stellen sich gerade dadurch, daß diese neue Einheit geschaffen wurde, auf die alles hindrängte, die Nibelungen auch in Rücksicht der Komposition den homerischen Gedichten gleichwertig zur Seite.

Das mythische Element ist in den Nibelungen ganz in den Hintergrund getreten. Sigfrieds Jugend, seine Kämpfe mit dem Drachen und den Dämonen, den Nibelungen, seine Brautfahrt zu Brunhild, alles das wird im deutschen Epos nur nebenher berührt in zum Teil kaum noch verständlicher Darstellung, und nur aus Andeutungen können wir schließen, daß diese Momente einst im Volksgesange eine größere Rolle spielten. Auf das Zurückdrängen dieser mythischen Elemente ist offenbar das Christentum vor allem von Einfluß gewesen, und man mag darin eine Beeinträchtigung der epischen Dichtung, die aus den heidnischen Mythen erwachsen war, erkennen. Aber andererseits sah sich das deutsche Epos nun um so mehr zur Herausbildung des rein Menschlichen in Handlung und Charakteren und zur Verinnerlichung des Stoffes gedrängt, und so ist aus dem Nachteil fast ein Vorzug geworden.

Ein weiterer Vorzug, den das deutsche Epos der Forschung gegenüber dem griechischen bietet, besteht darin, daß wir einmal noch den ganzen epischen Cyklus besitzen, aus dem sich die Nibelungen gleich den homerischen Epen heraushoben (gesammelt in Müllenhoffs „deutschem Heldenbuch“, 5 Bde.), und daß ihnen

zugleich eine umfängliche Kunstlitteratur zur Seite steht, die einen lehrreichen Vergleich bietet. Die Nibelungen stammen in ihrer jetzigen Gestalt aus einer Zeit, die durchaus nicht in Dämmerung gehüllt ist, und aus der wir auch andere zahlreiche Litteraturdenkmäler besitzen. Wer aber empfände nicht den Unterschied zwischen diesen höfischen Dichtungen eines Wolfram oder Gotfried und den Nibelungen! Gerade der Vergleich der Nibelungen mit den gleichzeitigen Ritterepen kann am besten zum Bewußtsein bringen, daß die Volksepen in der That eine ganz eigene Gattung für sich sind, der die Bezeichnung als Volkspoesie nicht nur gebührt, weil viele, nicht individuell zu scheidende Sänger an ihrer Ausbildung teilnahmen, sondern weil sie wirklich noch in ganz anderem Sinne volksmäßig sind, als jede andere Dichtung, und das Volk, schaffend sowohl wie genießend, einen ganz anderen und wesentlicheren Anteil an ihnen hatte. Auch die Dichter der höfischen Epen schöpften aus der Sage; aber sie gestalteten sie individuell, und selbst wo Einer den Volkston so glücklich trifft, wie Hartmann im armen Heinrich, ist der Abstand von der eigentlichen Volkspoesie doch unverkennbar. Auch im Mittelalter selbst war man sich dieses Unterschiedes wohl bewußt, wie die häufigen Hinweise auf Volkssage und Volksgesang im Unterschiede zur höfischen Poesie bei Dichtern und Geschichtschreibern zeigen. Zugleich sieht man aus den Anführungen in den Gedichten Wolframs (vgl. Nr. 42 bei Grimm), daß die Teilnahme am Volksepos, trotz der gleichzeitigen Ausbildung einer höfischen, individuellen Poesie, keineswegs auf das niedere Volk beschränkt war. Auch einem Wolfram waren die Volksdichtuugen durchaus vertraut, und er konnte die Bekanntschaft damit bei seinen Lesern mit Sicherheit voraussetzen. Nichts ist in der That verkehrter, als in der Bezeichnung „Volkspoesie" das Volk im Sinne von Plebs, vom gemeinen Volk, zu verstehen. Wohl zeichnet sich die Volkspoesie dadurch aus, daß sie auch in den breiten Schichten des Volkes ihre Stätte hat, eben weil sie aus dem gemeinsamen, allen verständlichen Schatze uralter Volksüberlieferungen hervorwächst;

aber wo sich die Besten des Volkes von ihr abzuwenden beginnen, da geht die Volkspoesie ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen, da hört sie auf, echte Volkspoesie zu sein, und sinkt zur Bänkelsängerei herab [1]).

An den Nibelungen sehen wir also, daß zu gleicher Zeit der Volksgesang in höchster Blüte stehen und auch die Litteratur bereits als Kunstgattung gepflegt werden kann. Ja, es hindert uns sogar nichts, anzunehmen, daß der eine oder der andere der großen höfischen Dichter, deren Namen und Werke uns überkommen sind, auch am Volksgesange und dessen Fortpflanzung und Ausbildung teilgenommen hat. Aber in diesem Falle waren gleichsam zwei verschiedene Personen in ihm vereinigt, der Volkssänger und der individuelle Kunstdichter (vgl. die Stelle aus dem Marner bei W. Grimm Nr. 60). Ebenso ist es in Bezug auf die homerischen Gedichte durchaus wahrscheinlich, daß an ihrer Pflege später auch Kunstdichter beteiligt waren. So wird uns vom Lyriker Terpander überliefert, daß er Einfluß auf den Vortrag der homerischen Gedichte ausübte, und die Verfasser der kyklischen Epen werden sämtlich zugleich Rhapsoden gewesen sein. Aber während diese in Bezug auf die einzelnen von ihnen verfaßten Epen in Komposition und Ausführung ganz ihrem individuellen Ermessen folgen konnten, waren ihnen beim Vortrag der homerischen Gesänge durch die Überlieferung sowohl wie durch den mit dieser Überlieferung vertrauten Hörerkreis bestimmte Schranken gesetzt, und sie verhielten sich ihnen gegenüber nicht anders wie die übrigen Rhapsoden auch, d. h. sie konnten ihr bestes in den überlieferten Stoff hineintragen und so an seiner Fortbildung und höheren Vollendung teilnehmen, aber eben nur als Mund des Volkes und als Einer neben Vielen. Außerdem scheint aber die homerische Poesie während ihrer Blüteperiode noch in ungleich höherem Maße im Mittelpunkt des gesamten Interesses gestanden zu haben, wie

[1]) Vgl. Herder: Stimmen der Völker, S. 65. Ebenso Ferd. Wolf, Kleinere Schriften. Marburg 1890, S. 261 ff.

die uns sonst bekannten Volksepen. Zwar existierten auch neben den homerischen Gedichten bereits die Anfänge individueller Kunstübung, und auch an einer den indischen Veden vergleichbaren religiösen Hymnenpoesie, die neben der Epik herlief, fehlte es dem griechischen Volke nicht ganz. Aber weder nahm diese specielle Kultpoesie bei den Griechen entfernt den Raum ein, wie bei den Indern, noch trat bei ihnen eine schnell fortgeschrittene, durch fremde Einflüsse begünstigte Kunstpoesie wie im deutschen Mittelalter der Volksepik zur Seite. Vielmehr genoß, soviel wir erkennen können, das griechische Epos den großen Vorzug, daß ihm Jahrhunderte hindurch fast die gesamte poetische Kraft des reichbegabtesten Volkes zu gute kam, und daß die beiden großen Centren des Gesanges, Ilias und Odyssee, so zu wahren Schatzkästlein wurden, in denen sich alles Beste, was die Phantasie des Volkes erzeugt hatte, vereinigte.

Auch für die textkritische Behandlung von Volksepen ist die Überlieferung unserer Nibelungen lehrreich. Während uns von den homerischen Gedichten nur eine Hauptversion überliefert ist und wahrscheinlich auch nur eine systematische Sammlung veranstaltet wurde, besitzen wir vom Nibelungenliede mehrere verschiedene Redaktionen, deren keine man als bewußte Überarbeitung der andern bezeichnen kann. Geht man die Lesarten des Gedichtes auch nur für einen kleinen Teil durch, so wird man sich bald überzeugen, daß hier im großen und ganzen unmöglich von bewußten Änderungen an einem fertig vorliegenden Texte in einer oder der andern Handschrift die Rede sein kann. Welchen von diesen Texten man auch zu Grunde legen mag, wollte man ihn als den ursprünglichen und die andern als die abgeleiteten betrachten, so würde man eine Menge der in diesen abgeleiteten Handschriften vorgenommenen Änderungen gar nicht zu erklären vermögen; sie erscheinen entweder als ganz überflüssig oder geradezu als Verschlechterungen. So zahlreich diese Abweichungen aber auch sind, so betreffen sie doch nirgends weder den Gang der Handlung im großen, noch die allgemeine Folge der Erzählung und die Zeichnung der Hauptcharaktere. Alles wesentliche

steht fest, und das Bild, das uns die textliche Überlieferung bietet, ist also genau, wie es den verschiedenen Aufzeichnungen einer einheitlichen, aber vorher nur mündlich fortgepflanzten, in lebendigem Gesang ausgebildeten Dichtung entspricht. Zu demselben Ergebnis führt auch eine Vergleichung der im Anschluß an die Nibelungen gedichteten „Klage". Auch die Abweichungen, die dies Gedicht von der gewöhnlichen Überlieferung [1]) erkennen läßt, beweisen nur, daß es zwar verschiedene, in Einzelheiten voneinander abweichende Versionen des Nibelungenepos gab, daß aber alle diese Abweichungen nur Nebensachen betrafen, während die Handlung im ganzen völlig konstant und fest ausgebildet war. Übrigens ist die Klage zugleich eine wahre Folie zu den Nibelungen und kann uns den hohen poetischen Wert des Volksepos recht deutlich zum Bewußtsein bringen. Das Gedicht schließt sich an denselben Sagenkreis an wie das Epos; aber was hat hier der einzelne Dichter daraus gemacht! Kein Hauch von wahrer Poesie durchweht sie. Sie kann auch dem Homerforscher zur Warnung dienen, sich von den verloren gegangenen kyklischen Epen der Griechen keine zu hohe Vorstellung zu machen.

Weit größer noch als beim Nibelungenliede sind die Abweichungen der verschiedenen Versionen des französischen Rolandsliedes voneinander. Hier verlockte namentlich die eigentümliche Tiradenform unwillkürlich zu Umdichtungen mit andern Assonanzen, und so finden wir selbst innerhalb derselben Version vielfach Paralleltiraden mit verschiedenen Assonanzen nebeneinander (vgl. so Tirade 42—44, 87—89 rc. bei Gautier). Trotzdem herrscht aber auch im Rolandsliede in den Grundzügen der Handlung völlige Übereinstimmung, und die Einheit des

---

[1]) Vgl. Klage, V. 170 ff., 188 ff. rc. Auf viele scheinbaren Abweichungen der Klage ist übrigens nichts zu geben, da sie nur als eigene Ausmalungen des Verfassers erscheinen. Andererseits geht aus V. 1892 ff. der Klage bemerkenswerterweise hervor, daß die dem Verfasser bekannte Version der Nibelungen an dieser Stelle ganz dieselben Sprünge in der Darstellung enthielt wie unsere Texte.

Gedichts wird durch die Verschiedenheiten der äußeren Form nicht beeinträchtigt. Für die Forschung ist das Rolandslied gerade durch die Mannigfaltigkeit der Überlieferung sehr interessant, obwohl sie für das Gedicht selbst als ein schwerer Nachteil zu bezeichnen ist.

Von besonderem Interesse für die Forschung ist ferner das finnische Epos Kalewala, dessen Sammlung erst im letzten Jahrhundert gleichsam unter unseren Augen erfolgt ist. Wir kennen den Sammler, und wir wissen, wie er dabei zu Werke gegangen ist. Freilich ist das Epos der Finnen insofern weder mit Homer noch mit den Nibelungen zu vergleichen, als dessen Sammlung durch Dr. Lönnrot erst zu einer Zeit erfolgte, da die Blüte des Volksgesanges bei den Finnen längst dahin war und nur noch große, weitversprengte Trümmer sich erhalten hatten. Aber man muß es trotzdem als eine günstige Fügung betrachten, daß wir hier vor unseren Augen sich eine Thatsache haben vollziehen sehen, die geeignet ist, alle Zweifel über analoge Vorkommnisse bei der Sammlung anderer Epen zu zerstreuen. Dabei befand sich, wie gesagt, der Sammler in diesem Falle in einer besonders schwierigen Lage. Die Einheit der Handlung war, als Lönnrot zu sammeln begann, bereits völlig aus dem Bewußtsein der Leute verschwunden, während sie in der Blüte des Volksgesanges in aller Sinn lebt und die Aufzeichner nur schriftlich zu fixieren haben, was ihnen der Mund der Sänger fertig übermittelt. Die Sammlung des griechischen und deutschen Epos vollzog sich also unter wesentlich anderen und glücklicheren Bedingungen als die des Kalewala. Lönnrot mußte hier die Einheit aus Andeutungen erst wieder künstlich herstellen, und wie unsicher ein solches Verfahren ist, zeigt ein Vergleich seiner zweiten Redaktion mit der ersten. Die erste Sammlung erschien 1835 und hatte 12649 Verse; dagegen war die zweite Sammlung, die 1849 erschien, auf 22793 Verse vermehrt[1]). Schon

[1]) Den Inhalt der ersten Sammlung giebt Jak. Grimm: Über das finnische Epos, Kleine Schriften II S. 75 ff. Eine französische Übersetzung

diese Zahlen zeigen, daß beim Kalewala ein mühsames Sammeln und eine weitgehende redaktionelle Arbeit nötig war, im Unterschiede zu Homer und den Nibelungen, bei denen es sich im wesentlichen nur um eine Aufzeichnung und schriftliche Fixierung handelte. Aber trotz dieser Verschiedenheit zeigen sich doch auch merkwürdige Berührungspunkte des Kalewala mit den andern Epen. Obwohl die Sammlung von einem litterarisch gebildeten Manne redigiert wurde, treten uns doch dieselben tief einschneidenden Widersprüche darin entgegen und hier infolge der mangelhafteren Überlieferung sogar in noch weit bedeutenderem Maßstabe als in den andern Epen. Bemerkenswert ist ferner auch im Kalewala dieselbe Leichtigkeit der fortlaufenden Erzählung: was im Homer die typischen Wendungen, die Epitheta, die formelhaften Verse und Wiederholungen dem Vortrag an Erleichterungen bieten, das leistet im finnischen Epos eine eigentümliche Art, denselben Gedanken in mehrfachen Formen zu variiren, wie man sie durch das ganze Epos hindurch beobachten kann; damit hängt auch zusammen, daß sich

davon erschien 1845 von Léouzon le Duc. Die zweite Sammlung ist dann auch ins Deutsche übertragen: Kalewala, das Nationalepos der Finnen, nach der zweiten Ausgabe ins Deutsche übertragen von Anton Schiefner, Helsingfors 1882. Eine andere Übersetzung von Paul, 1886 in Helsingfors erschienen, habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Über die allmähliche Entstehung der Einheit des Kalewala, der aber, wie bemerkt, in dieser Beziehung hinter dem griechischen und deutschen Epos weit zurücksteht, vgl. einen Aufsatz von J. Krohn in der Zeitschrift für Völkerpsychologie XVIII, S. 59 ff. (1888). Bemerkenswert sind noch die Mitteilungen, die Rühs in seiner Edda, 1812, S. 62 ff. über finnische Volkspoesie und über die finnischen Rhapsoden (Runoniekat) machte, eine geraume Weile vor Entdeckung des Kalewala. Endlich verweise ich noch auf ein kürzlich erschienenes ausgezeichnetes Buch von Comparetti, Der Kalewala oder die traditionelle Poesie der Finnen, Halle 1892, in welchem der Verfasser die Besonderheiten in der Komposition des finnischen Epos in der auch von mir oben dargelegten Weise richtig hervorhebt, sich aber dadurch zu Schlußfolgerungen betreffs der großen, organischen Epopoe verleiten läßt, die doch nicht ganz zutreffen.

für dieselbe Persönlichkeit mehrere Namen finden [1]). Durch diese Parallelen erhält das Ohr des Hörers Zeit, dem Vortrage bequem zu folgen, und ebenso gewähren sie dem Sänger einen Ruhepunkt, seine Gedanken zu sammeln und weiter zu entwickeln. Diese, wenn ich so sagen darf, technische Übereinstimmung aller echten Volksepen, eine aus den gleichen Bedürfnissen des mündlichen Vortrages entsprungene Ähnlichkeit ohne Abhängigkeit, ist auch eine höchst bemerkenswerte Thatsache zur Illustrierung der Volksepik. Endlich zeichnet sich auch das finnische Epos durch ungewöhnliche poetische Vorzüge neben großen Mängeln in der Komposition aus. Ich bin weit entfernt, den Kalewala den homerischen Epen zur Seite stellen zu wollen, so wenig wie das finnische Volk dem griechischen. Auch hat das finnische Epos eben zu schwer gelitten, und zu der Höhe eines vollendeten, organisch einheitlichen Gedichtes ist es vielleicht überhaupt nie gediehen. Aber einzelne Stücke sind doch auch im Kalewala voll echter Poesie, und überhaupt ist auch das finnische Epos reich an eigentümlichen Schönheiten, die den Fremden, und wie viel mehr den Einheimischen, mit inniger Befriedigung erfüllen.

Wie bei den Finnen, hat man später dann auch unter den Esthen die Reste des Volksepos gesammelt und zu vereinigen gesucht. Doch war die Zerstörung hier noch weiter gegangen als in Finnland, und gerade der allgemeine Zusammenhang ist im Kalewipoeg fast einzig das Werk des Sammlers Dr. Kreutzwald, und besitzt im Gegensatz zu den großen Epen sehr geringen Werth. Selbst die Einheit im Charakter des Hauptthelden, des Kalewiden, schwindet namentlich in der zweiten Hälfte des esthnischen Epos mehr und mehr, und schon im elften und zwölften Gesang ist er nichts als ein Riese gewöhnlichen Schlages; die Begebenheiten nehmen einen märchenhaften Charakter an, und die Handlung

[1]) Auch diese Eigentümlichkeit hatte schon Rühs angemerkt, S. 68 f. Es ist, als ob wir etwa im Homer fänden: Paris nahm das Wort; der Sohn des Priamos ließ sich also vernehmen: solche Worte redete Alexandros, der Gatte der schönen Helena u. s. f.

löst sich in eine Reihe einzelner Sagen und Geschichten auf[1]). Von wirklichem Wert dagegen ist im Kalewipoeg nur, was der Sammler an größeren Stücken direkt aus dem Volksmund entnommen hat; darunter sind auch hier wahre Perlen, wie beispielsweise gleich im letzten Teile des ersten Gesanges. Schon am Kalewala, und noch mehr am Kalewipoeg, können wir also recht deutlich erkennen, daß eine Einheit der Handlung, die dem Volksepos nicht ursprünglich eigen ist, kein Sammler und Redaktor hineinzutragen vermag. Er schafft wohl einen äußeren Zusammenhang, und bei trümmerhafter Ueberlieferung ist auch das dankenswert. Aber eine Einheit, wie sie in den homerischen Gedichten und in den Nibelungen das Ganze beherrscht und durchdringt, ist nun und nimmer das Werk eines Redaktors.

Man verstatte mir, hier noch mit wenigen Worten die epischen Dichtungen zweier großer moderner Dichter zu berühren, die auch für das Verständnis des Volksepos lehrreich sind, nämlich Herrmann und Dorothea nebst der Achilleis von Goethe und zwei kleine Epen des amerikanischen Dichters Longfellow. Mit Recht hat man längst Goethes Herrmann und Dorothea als eine Erneuerung des rechten Epos in der Form des Kunstepos bezeichnet. Ebenso ist andererseits die Schwäche der Achilleis allgemein anerkannt; sie zeigt uns, wie an einer Fortführung und Nachahmung des Volksepos, zumal auf fremdem Boden, auch der begabteste Dichter Schiffbruch leidet. Zu einer ganz ähnlichen Beobachtung giebt Longfellow Gelegenheit. Ich kenne kein neueres Epos, das sich Herrmann und Dorothea so nahe zur Seite stellen ließe, wie Longfellow's Miles Standish. Steht auch die Durchführung der Handlung in den letzten Gesängen nicht ganz auf der Höhe, wie die Schürzung des Knotens in den ersten, so läßt doch auch dies Gedicht im Leser den vorteilhaf-

---

[1]) Kalewipoeg, eine esthnische Sage, zusammengestellt von F. R. Kreutzwald, verdeutscht von C. Reinthal und Dr. Bertram, Dorpat 1861. Angebliche Reste des lappischen Volksgesanges hat Dr. Bertram unter dem Titel „Peivash Parneh“, Helsingfors 1872, veröffentlicht: doch haben dieselben mit dem finnisch-esthnischen Epos nichts zu schaffen.

testen Eindruck zurück; man legt es wahrhaft erquickt und erfrischt beiseite. Die Vorzüge, wodurch diese Wirkung hervorgebracht wird, sind dieselben, die Herrmann und Dorothea auszeichnen: der heitere, ruhige Fluß der Erzählung; die Gegenständlichkeit und Klarheit des vor uns aufgerollten Stückes Lebens; der bedeutende, weltgeschichtliche Hintergrund, von dem sich die Schicksale eines einzelnen Menschenpaares lichtvoll abheben. Durch diese Anknüpfung der Handlung an das Allgemeine werden wir über die Enge des Alltäglichen hinausgehoben, während doch das persönliche Geschick der Einzelnen, an dem sich unser Gemüt teilnehmend erwärmt, stets der eigentliche Gegenstand der Darstellung bleibt. In diesen beiden neueren Kunstepen haben wir daher wirklich etwas, das den Vergleich mit den Volksepen aushält. Sie sind zwar nicht so universell wie diese; aber wie diese sich aus der Fülle der Sagenwelt und des Volkstums abheben als ein Ausschnitt, in dem wir das Ganze erhalten, so sind auch die Dichtungen Goethes und Longfellows wirkliche Ausschnitte aus dem Leben, in denen sich im Einzelnen das Ganze spiegelt; sie besitzen wie die Volksepen, was Wilhelm von Humboldt in seiner Abhandlung über Herrmann und Dorothea mit einem glücklichen Ausdruck als T o t a l i t ä t bezeichnet.

Derselbe Dichter Longfellow nun, der die Weltlitteratur mit Miles Standish bereichert hat, hat es versucht, in „Hiawatha" auch etwas wie ein wirkliches Volksepos zu schaffen; auf Grund indianischer Mythen und Sagen wollte er, wie er selbst sagt, gleichsam eine indianische Edda geben. In Hiawatha haben wir also thatsächlich, was nach der Ansicht mancher die Entstehungsart der großen Volksepen überhaupt gewesen sein soll, nur etwa mit dem Unterschiede, daß für letztere noch mehr Bestandteile alter Überlieferungen und auch wirklichen Volksgesanges zu Gebote standen. Und was ist nun Longfellows Erfolg gewesen? Einzelne Gesänge seines indianischen Epos, namentlich in der ersten Hälfte, so Hiawathas Werbung um Minnehaha u. a. m., sind von großer poetischer Schönheit; aber gerade in dem, was man in den Volksepen recht eigentlich als das Werk des ein-

zelnen Dichters betrachten will, gerade in der Komposition und Einheit der Handlung, ist das Gedicht ganz mangelhaft; gerade als Ganzes steht Hiawatha weit hinter Miles Standish zurück, von Homer und den Niblungen ganz zu schweigen. Obwohl es sich hier also um einen unzweifelhaft hochbegabten Dichter handelt, wiederholt sich uns an Hiawatha doch eine ganz ähnliche Beobachtung, wie am Kalewala und Kalewipoeg.

Für das deutsche Epos konnten wir an der Hand der nordischen Überlieferungen auf eine Zeit zurückgehen, in der die Einheit der Handlung, die die Nibelungen jetzt besitzen, noch nicht existierte. Für die homerischen Gedichte ist uns die Beobachtung dieses Entwicklungsprozesses nicht vergönnt. Aber namentlich in der Einheit der Ilias selbst liegen Momente, die es wahrscheinlich machen, daß auch sie das Produkt einer verhältnismäßig späten Umbildung des epischen Gesanges ist. Die ursprünglichen mythischen Elemente sind in der eigentlichen Handlung der Ilias, wie im deutschen Epos, in den Hintergrund gedrängt; sie treten nur in der Besiegung Hektors und in dem Raub und der Gefangenhaltung der Helena in der belagerten Stadt noch deutlicher hervor. Dagegen hat auch hier das Ethische, das rein Menschliche, das unser Gemüt ergreift, eine vom Mythischen ganz unabhängige Erweiterung und Verstärkung erfahren. Der Kampf des zürnenden Helden mit dem bösen Feinde ist zwar auch jetzt der Kern und Schlußpunkt geblieben; aber die Handlung ist nach vorn erweitert und rein menschlich motiviert. Wir können uns den Prozeß etwa in folgender Weise vollzogen denken: der zürnende Held erschlägt den gewaltigen Feind; aber warum zürnt er? Diese Frage erhebt sich namentlich, sobald aus dem Lichtgott der griechische Held und aus dem feindlichen Dämon der Barbar, gleichfalls ein tapferer und edler Held, geworden ist. Er zürnt ihm, weil er ihm den Freund erschlagen hat. Aber wie konnte das geschehen, warum hat der Held den Freund nicht beschirmt? Er hatte sich mit den Seinen entzweit und hielt sich grollend vom Kampfe fern. So wurde der Zorn des Helden von dem Feinde zugleich auf die eigenen Landsleute über-

tragen, und aus der Menis ward ein rein menschliches, poetisches Motiv, das nun der eigentliche Hebel der Handlung wird. Doch derartige Kombinationen sind natürlich ganz zweifelhaft und ohne besonderen Wert; es mögen ebensogut andere Momente, die wir nicht mehr erkennen können, durch Mythos, Sage oder selbst Geschichte bedingt, zur Herausbildung unserer Iliashandlung beigetragen haben. Wie aber in der That im Epos in allmählicher Umformung eine ganz neue Handlung herausgebildet werden kann, dafür geben uns eben die Nibelungen die beste Analogie, wo wir sich diesen Prozeß gleichsam vor unseren Augen vollziehen sehen.

Sehen wir nun auf der einen Seite, daß in der Einheit der Epen nichts ist, was nicht in allmähliger Entwicklung, ohne Eingreifen eines individuellen Dichtergenies, entstehen konnte, so liegt in dieser Einheit doch andererseits das gewichtigste Argument zur Zurückweisung der Lachmann'schen und aller ihr ähnlichen Theorieen. Und zu der Einheit der Handlung gesellt sich die Einheit der Hauptcharaktere, die sich durch die ganzen Gedichte hindurch gleich bleiben, und die Einheit in allem Äußerlichen, in Technik, Ton und Farbe der Gedichte. Nach Lachmann war die Einheit der Handlung nur in der Sage gegeben. Wenn aber einzelne Sänger in Anlehnung an die Sage in individueller Schöpfung einzelne, selbständige Lieder dichteten, ohne direkt aufeinander Bezug zu nehmen, so ist es klar, daß die Aneinanderreihung solcher Lieder unmöglich ein einheitliches Epos ergeben konnte. Doch auch angenommen, daß sich das Lied eines Sängers auf das des anderen bezog, und das ist, trotz Kammers Widerspruch, offenbar Lachmanns Meinung [1]), so konnte doch auch daraus nur ein Cyklus zusammengehöriger, kleiner Einzeldichtungen, kein einheitliches Epos entstehen. Dafür giebt uns die kyklische Poesie den besten Beweis, auf die die Lachmann'schen Voraussetzungen wirklich zum Teil zutreffen: Einzelne Sänger haben

[1]) Vgl. in der Beziehung schon die Bemerkungen von G. Curtius gegen Friedlaender und Grote (Kleine Schriften II, S. 202 f.).

am Ausgange der epischen Epoche, aus der Einheit der Sage schöpfend, neue kleine Epen gedichtet, und zwar sämtlich mit Beziehung auf die Ilias und Odyssee, teilweise auch mit Beziehung aufeinander. Wir besitzen von diesen Epen leider nur den Auszug aus der Chrestomathie des Proklus und wenige Fragmente, und es ist daher, trotz der Bemühungen Welckers, nicht möglich, zu einem abschließenden Urteile zu gelangen[1]). Aber zweierlei läßt sich doch sicher erkennen, nämlich einmal, daß diese Gedichte als Ganzes eben einen Cyklus, keine organische Einheit bildeten, sodann, daß in ihnen Wiederholungen und Diskrepanzen ganz anderer Art sich fanden, als wir in der Ilias und Odyssee beobachten. So deckte sich offenbar der Inhalt der *Ἰλίου πέρσις* zum großen Teil mit dem der *μικρὰ Ἰλιάς*, und zwar wichen beide Darstellungen erheblich voneinander ab: in der einen wurde Astyanax von Neoptolemos, in der andern von Odysseus getötet; ebenso war das Ende des Priamos in beiden verschieden erzählt u. s. w. Solche Diskrepanzen und Wiederholungen sind natürlich und unausbleiblich, sobald eine Reihe einzelner Dichter sich an die Behandlung eines gemeinsamen Sagenstoffes macht. Man sieht aber daraus, daß, wenn die Einheit der Ilias auch bloß in der Sage bestanden hätte und

[1]) Vgl. den Abdruck des Auszugs bei G. Kinkel: Epicorum Graecorum fragmenta, Leipzig 1877, und in der Dindorfschen Scholienausgabe I, XXXI sqq. oder in der Didotschen Homerausgabe. Daß die Kyprien den fertigen Text unserer Ilias voraussetzen, würde sich aus der Chrestomathie mit Sicherheit ergeben, wenn nicht die Angabe bei Herodot II 117, die mit dem Auszug in Widerspruch steht, zweifelhaft machen müßte, ob bei Proklus wirklich nur ein Auszug aus den Kyprien oder nicht vielmehr ein aus der Ilias selbst pragmatisch ergänzter Auszug vorliegt. In letzterem Falle könnte, so gut wie die Angabe von der Eroberung Sidons, auch der Bericht über das Vorzeichen in Aulis, über Philoktets Verwundung, den Tod des Protesilaus, die Zerstörung von Lyrnessos und Pedasos und Lykaons Verkauf nach Lemnos direkt aus der Ilias im Auszuge entlehnt sein. Überarbeitungen der Kyprien, bezw. des kyklischen Epos selbst durch einen jüngeren Dichter mit Rücksicht auf die Ilias anzunehmen, wie Bergk II, S. 54 und Jevons: History of Greek liter. (London 1887) S. 63 zu thun geneigt sind, hat nach meiner Meinung gar keine Wahrscheinlichkeit für sich.

die einzelnen Lieder von verschiedenen Dichtern selbständig verfaßt waren, woraus eine wirkliche Einheit der Handlung später gar nicht zu gewinnen gewesen wäre. Außerdem muß aber, nach dem bemerkenswerten Urteil des Aristoteles, den einzelnen kyklischen Epen gerade diese innere Einheit, die er in den homerischen Gedichten rühmt, ab. Sie füllen die Begebenheiten, die vor und nach der Handlung der Ilias in der Sage berichtet wurden und in den homerischen Gedichten selbst nur gelegentlich angedeutet werden, meistens in chronologischer Reihenfolge aus; aber eines alles verknüpfenden und beherrschenden Gedankens, einer wirklichen Einheit der Handlung, wie sie Ilias und Odyssee besitzen, entbehrten die kyklischen Epen. Auch in diesem Falle ist also gerade das, was im Verhältnis das Werk eines individuellen Geistes sein soll, in den individuellen Schöpfungen der späteren Dichter wieder gar nicht oder in nicht maßgebender Weise vorhanden.

Der kyklische Trieb, den wir beim homerischen Epos so gut wie beim kyklischen bemerken, ist etwas ganz natürliches und [illegible] erklärliches. [illegible] das eigentliche Bedürfnis [illegible]. Natürlich mußte eine Handlung wie die der Ilias, die ja ganz nur ein Ausschnitt aus der Sage ist, diesen Trieb [illegible]. So wurde nun die Vorgeschichte der Ilias in den Kyprien ausgesponnen, und ebenso der Ausgang der Kämpfe nach Hektors Fall bis zur endlichen Zerstörung Trojas, die sogar eine doppelte Bearbeitung fand. Welcker bemerkt (I S. 307): „In allen der Poesie günstigen Zeiten erzeugen bedeutende erzählende Gedichte eine Neigung, die bekannt und wert gewordenen Personen festzuhalten, die Geschichten fortzusetzen oder auch rückwärts zu erweitern"; und er verweist zum Vergleich ganz zutreffend auf die Fortsetzungen, die berühmten Romanen angehängt sind. Man kann Welcker auch in gewissem Sinne recht geben, wenn er meint (S. 309): „Die Ilias und die Odyssee haben diese kyklische Tendenz nicht erst erregt, sondern sie stehen schon mitten inne in der Bewegung, die sie mächtig fortleiten und beherrschen." Die Zu-

die einzelnen Lieder von verschiedenen Dichtern selbständig verfaßt wären, daraus eine wirkliche Einheit der Handlung später gar nicht zu gewinnen gewesen wäre. Außerdem ging aber, nach dem bemerkenswerten Urteil des Aristoteles, auch den einzelnen kyklischen Epen gerade diese innere Einheit, die er an den homerischen Gedichten rühmt, ab. Sie stellten die Begebenheiten, die vor und nach der Handlung der Ilias in der Sage berichtet wurden und in den homerischen Gedichten selbst nur gelegentlich angedeutet werden, ausführlich in pragmatischer Reihenfolge dar; aber eines alles verknüpfenden und beherrschenden Gedankens, einer wirklichen Einheit der Handlung, wie sie Ilias und Odyssee besitzen, entbehrten die kyklischen Epen. Auch in diesem Falle ist also gerade das, was im Volksepos das Werk eines individuellen Genies sein soll, in den individuellen Schöpfungen der späteren Dichter wieder gar nicht oder in höchst mangelhafter Weise vorhanden.

Der kyklische Trieb, den wir beim germanischen Epos so gut wie beim griechischen beobachten, ist etwas ganz natürliches und mußte fast mit Notwendigkeit stets erwachen, sobald das eigentliche Volksepos seine Höhe erreicht hatte. Vollends mußte eine Handlung wie die der Ilias, die so ganz nur ein Ausschnitt aus der Sage ist, diesen Trieb förmlich herausfordern. So wurde nun die Vorgeschichte der Ilias in den Kyprien ausgesponnen, und ebenso der Ausgang der Kämpfe nach Hektors Fall bis zur endlichen Zerstörung Trojas, die sogar eine doppelte Bearbeitung fand. Welcker bemerkt (*I* S. 307): „In allen der Poesie günstigen Zeiten erwecken bedeutende erzählende Gedichte eine Neigung, die bekannt und wert gewordenen Personen festzuhalten, die Geschichten fortzusetzen oder auch rückwärts zu erweitern"; und er verweist zum Vergleich ganz zutreffend auf die Fortsetzungen, die berühmten Romanen angehängt sind. Man kann Welcker auch in gewissem Sinne recht geben, wenn er meint (S. 309): „Die Ilias und die Odyssee haben diese kyklische Tendenz nicht erst erregt, sondern sie stehen schon mitten inne in der Bewegung, die sie mächtig fortleiten und beherrschen." Die Zu-

beiseite gelassen hat. Indem das kyklische Epos sich aber aufs engste an die homerische Poesie anschließt und durchaus von ihr abhängig ist, setzt es zugleich die vorherige völlige Abrundung der Ilias und Odyssee in allem Wesentlichen voraus und wird so ein weiterer Beweis für die volksmäßige Einheit ihrer Handlung. Mit einem treffenden Vergleich bezeichnet G. Curtius das Verhältnis des kyklischen Epos zum homerischen, „das, um das homerische sich wie Planeten um die Sonne drehend, eben diese Sonne, nicht Sonnenteilchen" voraussetzt[1]), und zu demselben Ende sprechen auch die oben angeführten Bemerkungen Welckers. In wieweit die einzelnen kyklischen Epen noch echt volkstümliche Elemente enthielten, können wir nicht beurteilen; daß sie aber im ganzen der homerischen Poesie weit nachstanden, bezeugt das einstimmige Urteil der Alten[2]). Das schwächste von allen dürfte die Telegonie gewesen sein, die bereits als eine Verirrung des an sich natürlichen kyklischen Triebes erscheint und wohl sicher keinen höheren poetischen Wert besaß, als etwa die mittelhochdeutsche „Klage"; doch können wir eben darüber nur Vermutungen anstellen, und wer sich über das Wesen der kyklischen Poesie unterrichten will, thut daher besser, seine Studien an dem erhaltenen germanischen Cyklus, als an dem verloren gegangenen griechischen zu machen.

Auch die kyklische Poesie legt also Zeugnis für die Einheit der homerischen Epen ab und giebt uns zu ihrem Verständnis weitere Beihülfen. Dennoch läßt sich nicht bestreiten, und wir werden darauf bei der Analyse im einzelnen zurückkommen, daß sich aus dem Gesamtkorpus der Epen einzelne kürzere oder längere Stücke herausheben, die kleine, in sich geschlossene Ganze

[1]) A. a. O. Vgl. ähnlich auch schon eine Note aus Thirlwalls „History of Greece" bei Grote II, 272 N. 1.

[2]) Wenn neuerdings Wilamovitz, noch weit über Welcker hinausgehend, die kyklischen Gedichte den homerischen ganz gleichzustellen gesucht hat (vgl. das Kapitel „Der epische Cyclus" in seinen homerischen Untersuchungen), so ist das eben nichts als subjektive Vermutung, mit der sich auseinanderzusetzen keinen Zweck hat.

testen Eindruck zurück; man legt es wahrhaft erquickt und erfrischt beiseite. Die Vorzüge, wodurch diese Wirkung hervorgebracht wird, sind dieselben, die Herrmann und Dorothea auszeichnen: der heitere, ruhige Fluß der Erzählung; die Gegenständlichkeit und Klarheit des vor uns aufgerollten Stückes Lebens; der bedeutende, weltgeschichtliche Hintergrund, von dem sich die Schicksale eines einzelnen Menschenpaares lichtvoll abheben. Durch diese Anknüpfung der Handlung an das Allgemeine werden wir über die Enge des Alltäglichen hinausgehoben, während doch das persönliche Geschick der Einzelnen, an dem sich unser Gemüt teilnehmend erwärmt, stets der eigentliche Gegenstand der Darstellung bleibt. In diesen beiden neueren Kunstepen haben wir daher wirklich etwas, das den Vergleich mit den Volksepen aushält. Sie sind zwar nicht so universell wie diese; aber wie diese sich aus der Fülle der Sagenwelt und des Volkstums abheben als ein Ausschnitt, in dem wir das Ganze erhalten, so sind auch die Dichtungen Goethes und Longfellows wirkliche Ausschnitte aus dem Leben, in denen sich im Einzelnen das Ganze spiegelt; sie besitzen wie die Volksepen, was Wilhelm von Humboldt in seiner Abhandlung über Herrmann und Dorothea mit einem glücklichen Ausdruck als Totalität bezeichnet.

Derselbe Dichter Longfellow nun, der die Weltlitteratur mit Miles Standish bereichert hat, hat es versucht, in „Hiawatha“ auch etwas wie ein wirkliches Volksepos zu schaffen; auf Grund indianischer Mythen und Sagen wollte er, wie er selbst sagt, gleichsam eine indianische Edda geben. In Hiawatha haben wir also thatsächlich, was nach der Ansicht mancher die Entstehungsart der großen Volksepen überhaupt gewesen sein soll, nur etwa mit dem Unterschiede, daß für letztere noch mehr Bestandteile alter Überlieferungen und auch wirklichen Volksgesanges zu Gebote standen. Und was ist nun Longfellows Erfolg gewesen? Einzelne Gesänge seines indianischen Epos, namentlich in der ersten Hälfte, so Hiawathas Werbung um Minnehaha u. a. m., sind von großer poetischer Schönheit; aber gerade in dem, was man in den Volksepen recht eigentlich als das Werk des ein-

tragen, und aus der Menis ward ein rein menschliches, poetisches Motiv, das nun der eigentliche Hebel der Handlung wird. Doch derartige Kombinationen sind natürlich ganz zweifelhaft und ohne besonderen Wert; es mögen ebensogut andere Momente, die wir nicht mehr erkennen können, durch Mythos, Sage oder selbst Geschichte bedingt, zur Herausbildung unserer Iliashandlung beigetragen haben. Wie aber in der That im Epos in allmählicher Umformung eine ganz neue Handlung herausgebildet werden kann, dafür geben uns eben die Nibelungen die beste Analogie, wo wir sich diesen Prozeß gleichsam vor unseren Augen vollziehen sehen.

Sehen wir nun auf der einen Seite, daß in der Einheit der Epen nichts ist, was nicht in allmähliger Entwicklung, ohne Eingreifen eines individuellen Dichtergenies, entstehen konnte, so liegt in dieser Einheit doch andererseits das gewichtigste Argument zur Zurückweisung der Lachmann'schen und aller ihr ähnlichen Theorieen. Und zu der Einheit der Handlung gesellt sich die Einheit der Hauptcharaktere, die sich durch die ganzen Gedichte hindurch gleich bleiben, und die Einheit in allem Äußerlichen, in Technik, Ton und Farbe der Gedichte. Nach Lachmann war die Einheit der Handlung nur in der Sage gegeben. Wenn aber einzelne Sänger in Anlehnung an die Sage in individueller Schärfung einzelne, selbständige Lieder dichteten, ohne direkt aufeinander Bezug zu nehmen, so ist es klar, daß die Aneinanderreihung solcher Lieder unmöglich ein einheitliches Epos ergeben konnte. Doch auch angenommen, daß sich das Lied eines Sängers auf das des anderen bezog, und das ist, trotz Kammers Widerspruch, entgegen Lachmanns Meinung¹), so konnte doch auch daraus nur ein Cyklus zusammengehöriger, kleiner Einzeldichtungen, kein einheitliches Epos entstehen. Dafür giebt uns die [illegible] Kürze der beiden [illegible], auf die die Lachmann'schen [illegible]: Einzelne Sänger haben

¹) [illegible] II. S. [illegible].

die einzelnen Lieder von verschiedenen Dichtern selbständig verfaßt wären, daraus eine wirkliche Einheit der Handlung später gar nicht zu gewinnen gewesen wäre. Außerdem ging aber, nach dem bemerkenswerten Urteil des Aristoteles, auch den einzelnen kyklischen Epen gerade diese innere Einheit, die er an den homerischen Gedichten rühmt, ab. Sie stellten die Begebenheiten, die vor und nach der Handlung der Ilias in der Sage berichtet wurden und in den homerischen Gedichten selbst nur gelegentlich angedeutet werden, ausführlich in pragmatischer Reihenfolge dar; aber eines alles verknüpfenden und beherrschenden Gedankens, einer wirklichen Einheit der Handlung, wie sie Ilias und Odyssee besitzen, entbehrten die kyklischen Epen. Auch in diesem Falle ist also gerade das, was im Volksepos das Werk eines individuellen Genies sein soll, in den individuellen Schöpfungen der späteren Dichter wieder gar nicht oder in höchst mangelhafter Weise vorhanden.

Der kyklische Trieb, den wir beim germanischen Epos so gut wie beim griechischen beobachten, ist etwas ganz natürliches und mußte fast mit Notwendigkeit stets erwachen, sobald das eigentliche Volksepos seine Höhe erreicht hatte. Vollends mußte eine Handlung wie die der Ilias, die so ganz nur ein Ausschnitt aus der Sage ist, diesen Trieb förmlich herausfordern. So wurde nun die Vorgeschichte der Ilias in den Kyprien ausgesponnen, und ebenso der Ausgang der Kämpfe nach Hektors Fall bis zur endlichen Zerstörung Trojas, die sogar eine doppelte Bearbeitung fand. Welcker bemerkt (*I* S. 307): „In allen der Poesie günstigen Zeiten erwecken bedeutende erzählende Gedichte eine Neigung, die bekannt und wert gewordenen Personen festzuhalten, die Geschichten fortzusetzen oder auch rückwärts zu erweitern"; und er verweist zum Vergleich ganz zutreffend auf die Fortsetzungen, die berühmten Romanen angehängt sind. Man kann Welcker auch in gewissem Sinne recht geben, wenn er meint (S. 309): „Die Ilias und die Odyssee haben diese kyklische Tendenz nicht erst erregt, sondern sie stehen schon mitten inne in der Bewegung, die sie mächtig fortleiten und beherrschen." Die Zu-

sammengliederung der Epen zu einem Ganzen, wie sie in der letzten epischen Periode erfolgte, kann man in der That gleichfalls als Wirkung des kyklischen Triebes betrachten, obwohl derselbe sich hier wesentlich anders äußert, als bei der Schöpfung der kyklischen Epen, die weit mehr von individuellen Gesichtspunkten beherrscht wurde. Entschieden zu weit geht Welcker aber, wenn er auch die Odyssee bereits als eine Art kyklischen Anhängsels der Ilias betrachten möchte. Vielmehr ist die Handlung der Odyssee, wie wir sahen, aus einem ganz anderen, selbstständigen mythischen Keim erwachsen als die Ilias, und höchstens darin, daß auch diese Handlung dann zu dem troischen Sagenkreise in Beziehung gesetzt wurde, kann man etwas wie eine kyklische Tendenz erkennen. Doch ist der Ausdruck in diesem Falle mißverständlich, und die Hineinziehung der Odyssee in den troischen Sagenkreis beruht vielmehr auf der Einheit bildenden Tendenz des Volksepos, der die höchste Stufe organischer Epik überhaupt ihre Entstehung verdankt. Denn ursprünglich selbständige Stoffe in Beziehung zueinander zu setzen und so größere umfassende Einheiten zu bilden, ist ja eben der Prozeß, aus dem die großen Epen erwuchsen. Wir thun daher besser, für die beiden verschiedenen Dinge auch verschiedene Bezeichnungen zu wählen. Während die Einheit bildende Tendenz gerade die Blüte des Epos bezeichnet, erwacht der kyklische Trieb erst am Ausgang der epischen Periode, nach Vollendung des eigentlichen Epos, und während die Einheit bildende Tendenz gerade darin besteht, nur einzelne größere Ausschnitte aus dem Ganzen der Sage herauszugreifen, sucht der kyklische Trieb umgekehrt den ganzen Sagenkomplex, in Ergänzung zu den epischen Ausschnitten, zu umfassen. Die Einheit bildende Tendenz ist ein Merkmal der echten Volksepik; sie ist der traditionellen Gedächtnispoesie, die in aller Sinne lebt und daher große Züge einer einheitlichen Handlung verlangt, wie sie sich dem Gedächtnis aller leicht einprägt, ganz gemäß; dagegen bezeichnet der kyklische Trieb umgekehrt das Absterben der echten Epik und das Aufkommen individueller Tendenzen, die nachzuholen und zu ergänzen suchen, was das Epos

beiseite gelassen hat. Indem das kyklische Epos sich aber aufs engste an die homerische Poesie anschließt und durchaus von ihr abhängig ist, setzt es zugleich die vorherige völlige Abrundung der Ilias und Odyssee in allem Wesentlichen voraus und wird so ein weiterer Beweis für die volksmäßige Einheit ihrer Handlung. Mit einem treffenden Vergleich bezeichnet G. Curtius das Verhältnis des kyklischen Epos zum homerischen, „das, um das homerische sich wie Planeten um die Sonne drehend, eben diese Sonne, nicht Sonnenteilchen" voraussetzt[1]), und zu demselben Ende sprechen auch die oben angeführten Bemerkungen Welckers. In wieweit die einzelnen kyklischen Epen noch echt volkstümliche Elemente enthielten, können wir nicht beurteilen; daß sie aber im ganzen der homerischen Poesie weit nachstanden, bezeugt das einstimmige Urteil der Alten[2]). Das schwächste von allen dürfte die Telegonie gewesen sein, die bereits als eine Verirrung des an sich natürlichen kyklischen Triebes erscheint und wohl sicher keinen höheren poetischen Wert besaß, als etwa die mittelhochdeutsche „Klage"; doch können wir eben darüber nur Vermutungen anstellen, und wer sich über das Wesen der kyklischen Poesie unterrichten will, thut daher besser, seine Studien an dem erhaltenen germanischen Cyklus, als an dem verloren gegangenen griechischen zu machen.

Auch die kyklische Poesie legt also Zeugnis für die Einheit der homerischen Epen ab und giebt uns zu ihrem Verständnis weitere Beihülfen. Dennoch läßt sich nicht bestreiten, und wir werden darauf bei der Analyse im einzelnen zurückkommen, daß sich aus dem Gesamtkorpus der Epen einzelne kürzere oder längere Stücke herausheben, die kleine, in sich geschlossene Ganze

[1]) A. a. O. Vgl. ähnlich auch schon eine Note aus Thirlwalls „History of Greece" bei Grote II, 272 N. 1.

[2]) Wenn neuerdings Wilamovitz, noch weit über Welcker hinausgehend, die kyklischen Gedichte den homerischen ganz gleichzustellen gesucht hat (vgl. das Kapitel „Der epische Cyclus" in seinen homerischen Untersuchungen), so ist das eben nichts als subjektive Vermutung, mit der sich auseinanderzusetzen keinen Zweck hat.

bilden und einmal eine selbständigere Bedeutung gehabt haben müssen. Wir werden bei der Analyse immer wieder auf Abschnitte treffen, die, wenigstens für sich betrachtet, frei von Anstößen sind und sich dadurch bedeutend von anderen Stücken abheben, die der Analyse auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten bereiten und ein wahres Geflecht von Inkongruenzen und Widersprüchen darstellen. Es scheint also fast, als ob wir damit selbst auf die Liedertheorie zurücklenkten; doch ist das mitnichten der Fall. Die Stücke, von denen ich hier spreche, sind die alten Kernstücke des Epos, an die sich von Anfang an bis heute das Hauptinteresse knüpfte, und die eben dadurch zu vollkommenster und festester Ausbildung gelangten; sie durchziehen die ganzen Gedichte, in der Ilias von der Menis ab bis zum Falle Hektors und der Auslösung seiner Leiche durch Priamos, in der Odyssee von der Schilderung der übermütigen Freier und dem Aufenthalt des Odysseus bei der Kalypso und den Phäaken ab bis zur Vernichtung der Freier. Gerade das Vorhandensein dieser Stücke inmitten anderer unvollkommen ausgebildeter, hauptsächlich zur gegenseitigen Verknüpfung jener Stücke dienender Abschnitte ist eine der vorzüglichsten Handhaben zur Kritik des Epos. Sie sind aber weder die einheitlichen Schöpfungen einzelner Dichter, sondern gerade durch das Zusammenwirken vieler allmählich zu so hoher Vollendung gebracht, noch fallen sie mit den Lachmann'schen Liedern zusammen, in denen vielmehr teils alte Kernstücke auseinandergerissen, teils ganz sekundäre Verbindungen bewahrt werden.

Wir haben vorher von der inneren Einheit des Epos erkannt, daß sie, weit verschieden von einer im voraus systematisch entworfenen Disposition, nur in den großen Zügen der Handlung besteht, wie sie sich dem Gedächtnis aller leicht einprägen. Diese Einheit ist implicite in jedem Verse des Epos vorhanden; sie schwebt den Sängern bei der Ausgestaltung alles Einzelnen vor, und auch die vom Mittelpunkte der Handlung am weitesten abliegenden Episoden tragen ihr wenigstens äußerlich Rechnung.

Auf diese virtuelle Einheit des Epos kann man anwenden, was Humboldt von der Sprache bemerkt: „Man kann die Sprache mit einem ungeheuren Gewebe vergleichen, in dem jeder Teil mit dem anderen und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen. Der Mensch berührt im Sprechen, von welchen Beziehungen man ausgehen mag, immer nur einen abgesonderten Teil dieses Gewebes, thut dies aber instinktartig immer dergestalt, als wären ihm zugleich alle, mit welchen jener einzelne notwendig in Übereinstimmung stehen muß, im gleichen Augenblicke gegenwärtig" (§ 10, S. 72 Z. 5 ff.). Ist nun aber innerhalb dieses Rahmens der ideellen Einheit der einzelne Sänger des Epos im Vortrage ganz frei und ungehindert zu denken, nur seiner augenblicklichen Inspiration folgend? Ist die Epik wirklich, wie man gemeint hat, ein fluthendes Meer oder ein unaufhaltsam verrauschender Strom, in dem nichts beständiges ist? Gleichen die Aufzeichnungen der Epen, die wir besitzen, wirklich den zufällig geschöpften Wogen eines Stromes; bezw. haben sie nur den Wert einer einzelnen, schriftlich fixierten Version, neben der unzählige andere existierten? Diese Übertreibungen, zu denen man sich durch anderswoher geholte Vorstellungen und durch zu abstraktes Theoretisieren, ohne genügendes Studium der Denkmäler selbst, hat verleiten lassen, halten einer Durchforschung der Gedichte selbst gegenüber nicht stand. Namentlich hat der Vergleich mit der Improvisationspoesie irregeführt, auf die sich schon Herder bezieht (vgl. die Einleitung zu den „Stimmen der Völker", aus deutscher Art und Kunst, 1773, im achten Abschnitt), die aber in Wirklichkeit von der epischen durchaus verschieden ist. Die Improvisationspoesie ist ein Kind des Augenblickes; das Epos dagegen ist das Erzeugnis einer lange Zeit gewachsenen und endlich unter Mitwirkung Vieler zur Vollendung gediehenen Kunstübung, in der alles Wesentliche zu fester Ausprägung gelangt ist. Durch Verkennen dieser Verschiedenheit hat sich auch Steinthal (a. a. O. S. 7 f. und S. 36) zu übertriebenen Vorstellungen von der Unstätigkeit der Volksepik verleiten lassen. Dagegen haben schon Friedrich Schlegel (S. 151 ff.) und

namentlich Welcker[1]) den Unterschied zwischen Improvisation und Volksgesang richtig hervorgehoben. Ziehen wir die Gedichte selbst zu Rate, so finden wir, wie ich oben bemerkte, durch das ganze Epos hindurch eine Reihe fest abgerundeter, in sich vollendeter Stücke, die sich eben dadurch von ihrer Umgebung merklich abheben. Bald sind es noch jetzt erhaltene, ganze Rhapsodien, wie der erste Gesang der Ilias, bald sind es kleinere Stücke, die beim Zusammenfügungsproceß des Epos zu einem äußeren Ganzen in andere Verbindungen traten. Es waren das offenbar die Lieblingsstücke des Volkes, die am öftersten zu Gehör gelangten und am festesten in aller Gedächtnis saßen, nicht nur der Sänger, sondern auch der Zuhörer, so daß, nachdem sie einmal ihre vollkommene Gestalt erreicht hatten, auch im Einzelnen improvisierende Änderungen der Sänger schon durch die Kontrolle des Volkes so gut wie ausgeschlossen waren. Ehe diese Stufe der Vollendung erreicht wurde, müssen auch diese Stücke eine längere Zeit der Entwickelung durchgemacht haben, und die Zeit, in der dies geschah, in der also die Mehrzahl der Kernstücke des Epos ihre typische Gestalt erhielt, ist eben als die eigentliche Blüteperiode des Epos zu betrachten. Es folgte dann eine Periode, in der sich die Sänger diesem alten Gute gegenüber wesentlich reproduktiv verhielten. Den schon in fester Form ausgeprägten Sangesschatz erhielten sie in der überlieferten Gestalt, und ihre eigene produktive Thätigkeit äußerte sich namentlich in engerer Verknüpfung jener Stücke untereinander, um so ein auch äußerlich abgerundetes Ganze zu schaffen. Wohl blieben auch die älteren Stücke nicht ganz ohne Zusätze und kleine Änderungen, die sich aber als solche in unserem Texte meist ziemlich leicht erkennen lassen und den Gang der Darstellung in der Hauptsache nicht berühren.

Ich wiederhole, Lieder im Lachmannschen Sinne sind diese Kernstücke des Epos durchaus nicht. Ihre Vollendung erklärt

[1]) Vgl. Welckers Aufsatz über „Aöden und Improvisatoren“ in den Kleinen Schriften II, p. LXXXVII sqq.

sich gerade daraus, daß sie langsam gewachsen und geworden sind und in diesem Läuterungsprocesse alles unvollkommene, nicht allgemeingültige abgestreift haben. W. Jordan, dem man, bei vielem Verkehrten, auch manche treffende Bemerkung entnehmen kann, schreibt darüber: „Das Gedächtnis wird zum Siebe, in welchem von der hineingelegten Erzählung nur das zurückbleibt, was jene Eigenschaften des Poetischen besitzt" (Epische Briefe S. 126[1]); vgl. auch die ähnlichen Äußerungen Carrieres in seinem Buche „Die Poesie" S. 242 f.). Lachmann selbst geht auch gelegentlich über seine Theorie hinaus und kommt der rechten Erkenntnis des Epos nahe; denn wenn er betont, daß „die Sage sich vor, mit und durch Lieder bildet" (Betrachtungen S. 56)[2]), so thut er damit eigentlich selbst den entscheidenden

[1]) Den Sänger, der einem Gesange, bezw. dem ganzen Gedicht die letzte Gestalt gegeben hat, kann man mit Jordan etwa dem Arbeiter vergleichen, „der im Tunnel die letzte Wand durchhaut". Merkwürdigerweise erklärt dann aber Jordan, von persönlicher Eitelkeit verblendet, eben diese That wieder für die eigentlich große und schöpferische. Jordan hat sich die rechte Erkenntnis von vorneherein dadurch versperrt, daß er seine eigenen Umdichtungen der Nibelungensage stets als gleichwertige Münze mit den Volksepen betrachtet und naiverweise glaubt, nur seine eigenen Erfahrungen zu Rate ziehen zu brauchen, um das Geheimnis der epischen Frage zu lösen. Ich habe Jordans Dichtungen persönlich stets mit Vergnügen gelesen: aber um so bedauerlicher scheint mir die Selbstverblendung, die in allen seinen Schriften zutage tritt. Es ist beinahe unbegreiflich, wie er, der Umdichter der Nibelungen, die unvergleichliche Größe dieses Gedichts doch so ganz verkennen konnte, und wie ihm gar nicht zum Bewußtsein kam, daß er selbst doch nur Nachdichter eines bereits in epische Formen fertig gegossenen Stoffes war. Aber um sich selbst neben Homer stellen zu können, bedarf er eben für seine Thoerie des Epos eines Individuums, das „unausbleiblich auf den rechten Weg gedrängt wird" und bemerkt gar nicht, daß längst vor ihm der deutsche Volksgesang selbst schon den richtigen Weg gewandelt war. Gerade Jordans Dichtungen können uns am besten zeigen, wie verschieden die Schöpfungen eines Einzelnen, auch wenn er sich selbst als „Rhapsode" fühlt und aus der Sage schöpft, vom Volksepos sind: denn gerade alle die typischen Eigentümlichkeiten der traditionellen Poesie wird man in seinen Nibelungen vergebens suchen, und es wäre auch sehr schlimm und keineswegs ein Kompliment für ihn, wenn in seinen Werken Sprünge und Schichtungen wie in den homerischen Gedichten sich fänden.

[2]) Vgl. auch Herder in dem Aufsatz „Homer und das Epos": Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer, sagt Ihr. Wohl!

Schritt zur Anerkennung des Volksepos, ohne freilich die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Denn wenn die Sage im Volke entsteht und wenn aus ihr in wechselweisem Austausch und Befruchtung die epischen Lieder hervorwachsen, so fällt eben auch die Scheidelinie zwischen Epos und Sage fort. Wir müssen dann entweder auch die einzelnen Dichter der Lieder als die Schöpfer der Sage ansehen, oder aber, bei richtiger Auffassung des Sachverhalts, zugestehen, daß es bei der Schöpfung der Lieder so wenig wie bei der Sage auf die einzelnen ankommt, mit andern Worten, daß es einen Volksgesang giebt, wie es eine Volkssage giebt.

Zum Teil fallen die alten Kernstücke des Epos mit ganzen Rhapsodien zusammen, wie wir annehmen können, daß sie im wesentlichen schon zur eigentlichen Blütezeit des Epos vorgetragen wurden. Diese alten Rhapsodien können wir im Unterschiede zu den späteren Rhapsodien, wie sie bei der ersten Aufzeichnung des Epos abgeteilt wurden, ganz passend als Lieder bezeichnen. Aber mit der Lachmannschen Liedertheorie haben diese alten Rhapsodien oder Lieder wieder nichts zu schaffen. Vielmehr kann man wirkliche ehemalige Rhapsodien mehrfach mit Bestimmtheit ebendort erkennen, wo Lachmann wegen innerer Widersprüche Einschnitte macht und Lieder abteilt. So ist gleich der erste Gesang der Ilias nach meiner Überzeugung eine der vollendetsten und besterhaltenen alten Rhapsodien der Ilias, während er ein Lachmannsches Lied bekanntlich durchaus nicht ist. Die Widersprüche, die Lachmann in diesem Gesange aufgedeckt hat, sind thatsächlich unzweifelhaft vorhanden und durch keine Interpretationskünstelei aus der Welt zu schaffen. Sie beweisen, daß unser Ilias-*A* nun und nimmer als einheitliches Gedicht von einem einzelnen Dichter erfunden und ausgeführt sein kann. Dagegen beweisen sie durchaus nicht, daß der Gesang nicht so, wie wir ihn haben, zum Vortrag gelangen konnte, ohne daß

wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? ꝛc. Vgl. auch schon die bekannte Stelle bei Herodot, II 53.

weder der reproducierende Sänger, noch die lauschenden Zuhörer den geringsten Anstoß daran nahmen. Die Widersprüche sind nicht derartig, daß sie auch dem aufmerksamsten Hörer den Genuß am Gesange ernstlich beeinträchtigen mußten; sie sind nicht sowohl von ästhetischer, wie von kritischer Bedeutung. Nehmen wir an, daß die epischen Gesänge allmählich unter dem Zusammenwirken Vieler entstanden, so erklären sich diese Widersprüche, wie sie sich überall im Epos und in anderen Gesängen in weit größerem Umfange als in *A* finden, vollkommen. Um dagegen eine so vortreffliche und trotz der Widersprüche wohlgeordnete und abgerundete Darstellung in Lachmannscher Weise zu zerschneiden, muß man von vornherein überzeugt sein, daß hier eine gewaltsame mechanische Zusammenschweißung einst in sich vollendeter Einzeldichtungen, wie sie ein einzelner Dichter schafft, stattgefunden habe; man läßt sich also, indem man nicht nur die Brüche in der Darstellung aufdeckt, sondern auch gleich die kritische Schere ansetzt, in Wirklichkeit eine höchst bedenkliche petitio principii zu Schulden kommen.

Aber auch diejenigen späteren Rhapsodien, die sich deutlich als das Produkt einer nachträglichen Umdichtung erweisen, sind wir weder berechtigt noch imstande, auf ihre frühere Gestalt zurückzuführen, und ebensowenig dürfen wir Erweiterungen und Zusätze zur älteren Darstellung, so deutlich wir sie auch als solche erkennen mögen, in unserem jetzigen Texte ausmerzen. Denn die Analyse ergiebt unzweifelhaft, daß auch diese Umdichtungen und Erweiterungen, wenigstens zum weitaus größten Teile, im Munde der Sänger selbst während der letzten epischen Periode entstanden sind. Es ist dies ein wichtiger Punkt, den erst die genaue Analyse einer ganzen epischen Dichtung, wie ich sie im Folgenden gebe, ins rechte Licht setzt, und dessen Nichtbeachtung hauptsächlich die falschen Hypothesen über die ehemalige Gestalt und Zusammensetzung der Gedichte verschuldet hat. Man ist bei der Erklärung der Widersprüche und der offenbaren Erweiterungen und Überleitungspartieen des Epos stets ohne weiteres von der Ansicht ausgegangen, daß man es hier mit der Arbeit von

Redaktoren oder Diaskeuasten zu thun habe, ohne überhaupt die Frage in Betracht zu ziehen, inwieweit dieser redaktionellen Thätigkeit schon durch die lebendige Gesangesübung selbst vorgearbeitet war. Ich meine, eine redaktionelle Thätigkeit, wie sie beispielsweise Lachmann oder Bergk für die Ilias und Kirchhoff für die Odyssee annehmen, legt uns im Grunde ein Rätsel vor, das fast noch größer ist als dasjenige, zu dessen Lösung diese Theorieen ersonnen wurden[1]). Man denke sich den Vorgang, den wir nach Lachmanns Auffassung für die Zusammensetzung der Ilias voraussetzen müßten: Es gab eine Reihe vortrefflicher einzelner Lieder, die insofern in Beziehung zueinander standen, als sie ihren Stoff demselben Sagenkreise entlehnten. Da kam ein einzelnes Individuum auf den unglücklichen Einfall, diese Lieder nicht etwa zu einem Cyklus, den sie in Wahrheit bildeten, zu vereinen, sondern ein engverbundenes Ganze daraus zu machen; es schweißte zusammen, dichtete um und zu und stellte so eine Einheit her, die in Wahrheit nicht einmal etwas Neues war — denn sie war bereits in der den Liedern zu Grunde liegenden Sage gegeben —, die aber einem äußeren Schematismus zuliebe die alten Lieder auf das gründlichste verdarb. Und das ganze Volk, das vorher jene vollkommenen Einzellieder besessen und sich an ihrem Vortrag ergötzt hatte, gab sie nun willig für diese jämmerliche Bearbeitung hin; das Schlechte machte dem Guten nicht nur den Rang streitig, sondern verstand es völlig zu verdrängen. Ein ähnliches Problem giebt uns die Zusammensetzung der Odyssee nach Kirchhoffscher Auffassung auf: Es existierten zwei in sich vollendete Gedichte, die nur insofern zu einander in Beziehung standen, als beide demselben Sagenkreise entstammten und eines nach dem Vorbilde des anderen gedichtet war. Nun kam ein Bearbeiter und verdarb diese Gedichte in der ungeheuerlichsten Weise, indem er teils andere, ursprünglich für sich bestehende Sagen und Gedichte einfügte, teils aus seinem Eigenen jämmerliches Flickwerk hinzuthat. Er, der sich vermaß,

[1]) Vgl. ähnlich schon Grote II 206 f., 212 f.

aus einzelnen für sich bestehenden Epyllien eine größere Einheit zu schaffen, und der durch die Erkenntnis von der Möglichkeit einer derartigen Einheit in der That einen schöpferischen Geist bekundete, dem wir nicht umhin können Bewunderung zu zollen, — er war zugleich so blöde, die gröbsten Widersprüche und Ungereimtheiten nicht nur unbemerkt oder doch unbeseitigt zu lassen, sondern selbst überall neue einzufügen, Ungereimtheiten, von denen Kirchhoff selbst sagt, daß man sie keinem halbwegs vernünftigen Menschen, der einen richtigen Hexameter zu bauen verstand, zutrauen sollte. Und wieder ließ sich das Volk geduldig diese Verballhornierungen gefallen und tauschte willig das Schlechte für das Gute ein.

Ganz anders und einleuchtender erklären sich uns die Widersprüche und Verkehrtheiten in den Gedichten, wenn wir uns das allmähliche Wachstum unseres Textes in der von mir angegebenen Weise vorstellen. Sobald es in der letzten Periode des Epos, namentlich an großen Festen, Sitte wurde, daß die Sänger die zu einer οἴμη gehörigen Lieder nicht mehr in beliebiger Reihenfolge, so wie der Marner es beschreibt (vgl. Nr. 60 bei W. Grimm), vortrugen, sondern daß eine Reihe von Gesängen in der durch ihren inneren Zusammenhang gebotenen Folge aneinandergereiht wurde, so mußte das ganz von selbst allmählich zur Herausbildung eines zusammenhängenden Korpus führen. Zu der schon bestehenden inneren Einheit des Epos kam nun auch die äußere Einheitlichkeit hinzu. So leisteten also die Rhapsoden selbst eine Art von redaktioneller Arbeit, und an der von ihnen herausgebildeten Folge, wie sie eben durch die inneren Momente der Handlung selbst gegeben war, etwas willkürlich zu ändern, konnte einem späteren Redaktor gar nicht in den Sinn kommen. Daß aber bei jenem Umbildungs- und Anpassungsproceß sich leicht Widersprüche und Verkehrtheiten einstellten, und daß die Übergangspartieen nicht die gleichen Vorzüge wie die alten Kernstücke entfalten konnten, liegt in der Natur der Sache. Man denke sich nur selbst in der Lage, ein Märchen oder eine bekannte Geschichte vortragen zu sollen. Die Hauptsache, den eigentlichen

Gegenstand der Handlung, wird man korrekt und sicher erzählen; aber in der Einleitung, in den Verknüpfungen und Nebendingen stellen sich Verlegenheiten ein, über die man eben, so gut wie es geht, hinwegzukommen suchen muß. Ebenso steht es mit den verbindenden Stücken des Epos; sie sind durchaus nicht unwichtig, vielmehr der notwendige Schlußstein der Entwickelung des Epos zu einem zusammenhängenden Korpus und für die litterarische Fixierung daher von höchster Bedeutung; aber ihnen haften doch von Natur gewisse Mängel an, über die die Kritik nicht sowohl zu Gericht zu sitzen, als sie zu erklären hat. Es liegt in dem ganzen Wesen und der Entwickelung des Epos, daß es ohne tiefliegende Widersprüche und Ungleichheiten in der Darstellung gar nicht sein kann. Selbst wenn eine Kommission der geschultesten Philologen mit der Redaktion betraut wäre, hätte es ihr nimmer gelingen können, ein völlig widerspruchsloses, seine Entstehung der eindringenden kritischen Beobachtung nicht trotzdem überall verratendes Ganze herzustellen. Wie viel neue Widersprüche sind nicht erst durch die philologische Kritik unseres Jahrhunderts beim Versuch anderer Anordnung des Zusammenhanges in die homerischen Gedichte hineingetragen! Und ähnlich, wie den neueren Kritikern, erging es schon den alten Rhapsoden; indem sie hier und da hervortretende Widersprüche im Epos durch eingeschobene Stücke auszugleichen suchten, schufen sie selbst noch schlimmere, wenn auch nicht so deutlich zu Tage tretende Widersprüche, und eine wirkliche Ausgleichung wurde dennoch in keiner Weise erreicht.

Daß in der späteren epischen Periode der Versuch gemacht wird, die einzelnen zur Einheit einer Handlung gehörenden Rhapsodieen auch zu einem äußerlich geschlossenen Ganzen zu verbinden, ist ein natürlicher Vorgang, der einer besonderen Erklärung überhaupt nicht bedarf. Das germanische Epos ist darin denselben Weg gegangen, wie das griechische. Zur Beförderung dieser natürlichen Tendenz kamen aber in Griechenland, wie ich schon andeutete, noch besondere Umstände hinzu. Namentlich beim Vortrag der Gedichte an großen Götterfesten mußte sich

das Bedürfnis geltend machen, eine bestimmte Folge in den zum Vortrag gelangenden Gesängen einzuhalten, und uns sind thatsächlich einige merkwürdige Nachrichten erhalten, die uns bezeugen, daß die staatlichen Behörden selbst den zusammenhängenden Vortrag des Epos anordneten und überwachten [1]). Namentlich aber haben die homerischen Gedichte selbst die deutliche Spur der zusammenfügenden, inkorporisierenden Periode des epischen Gesanges bewahrt. Ich rechne dahin vor allem die Übergangsformeln, durch welche die einzelnen Abschnitte aneinandergeknüpft sind: „So nun kämpften sie," „so nun beteten sie" ꝛc. Diese Anknüpfungen mit *ὥς* sind meines Erachtens ein höchst merkwürdiges Kennzeichen für die Geschichte der Entwickelung des Epos. Sie haben nur Sinn, wenn eben ein Sänger den Vortrag des andern in unmittelbarer Fortsetzung aufnahm, wie auch die oben angeführten Zeugnisse berichten. Zuweilen schloß ein Sänger seinen Vortrag mit einem *ὥς*, und der folgende nahm die Erzählung mit einem resumierenden Verse mit *ὥς* (*ὥς οἱ μὲν στενάχοντο Ψ* 1, *ὥς αἱ μέν ῥ' εὔχοντο Z* 312, *ν* 185) wieder auf; es stehen nun also zwei Verse mit *ὥς* unmittelbar hintereinander, was wieder nur aus einer Vortragsweise, in der verschiedene Sänger einander abwechselten, aber einer die Darstellung des andern aufnahm, erklärlich ist. Diese doppelten *ὥς* sind zugleich ein wichtiges Mittel zur Erkenntnis der Rhapsodieeinteilung, die der Abteilung der beiden Epen in Bücher voraufging, und wird uns bei der Analyse noch wiederholt beschäftigen (vgl. die Bemerkungen zu *Z* 311 f., *O* 365, 367, *P* 423 f.). Auch an Stellen aber, die später zu zusammenhängendem Vor-

---

[1]) Dieuchidas bei Diog. Laert. I 57 über Solon: *Τὰ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς ἔγραψε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐρχόμενον.* Vgl. Plato, Hipparch, p. 228: *ἠνάγκασε* (sc. Hipparch) *τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διϊέναι.* Die äußeren Zeugnisse über die homerische Poesie von neuem zusammenzustellen und eingehender zu besprechen, nachdem dies seit Wolfs Prolegomena so oft geschehen ist, kann ich mir ersparen. Jedem, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, sind diese Stellen ja geläufig und in den bekannten Schriften von Sengebusch, Volkmann, Düntzer ꝛc. leicht zur Hand.

trage bestimmt waren, begegnen nicht selten Anknüpfungen mit ὥς, die darauf schließen lassen, daß diese Darstellung erst allmählich aus einzelnen aneinandergereihten Stücken erwuchs. Freilich konnte natürlich auch derselbe Sänger sich eines Überganges mit ὥς bedienen; aber namentlich wo sich diese Übergänge in größerer Menge finden und disparate Stücke dadurch aneinandergeschlossen werden, kann man doch annehmen, daß der jetzige Zusammenhang erst das Produkt allmählicher Eingliederung ist. Ähnlich wie die Anknüpfung mit ὥς ist auch die mit *ἄλλοι μέν*, Ilias *B* 1, *K* 1 ꝛc.; auch sie setzt das Folgende in Beziehung zum Vorhergehenden und kennzeichnet es als dessen Fortsetzung; ebenso vgl. man die Anknüpfung mit *ἔνθεν δὲ προτέρω* im Apolog der Odyssee. Etwas anders stellt sich der Übergang mit *ἔνθα E* 1 (an voraufgehendes *ἔνθα Δ* 539 sich ähnlich anschließend, wie doppeltes ὥς). Er entspricht allerdings, wie in *E*, auch der angereihten Vortragsweise; zugleich aber eignet er sich auch für eine frühere Periode des epischen Gesanges, in der der Sänger an einem beliebigen Punkte der *οἴμη* seine Darstellung aufnahm. So hebt bekanntlich die eigentliche Darstellung der Odyssee mit *ἔνθα* an (*α* 11; vgl. *ἁμόθεν* V. 10 „von irgend einem Punkte aus"; man beachte auch das *καὶ ἡμῖν* dort), und auch Demodokos konnte in Od. *θ* seinen Vortrag so beginnen: Da nun saßen die Helden im hölzernen Pferde ꝛc. (daher *ἔνθεν ἑλών θ* 500[1])). Hier haben wir also zugleich die Reste einer früheren Vortragsweise, in der sich die einzelnen Abschnitte des Epos noch selbständiger voneinander abhoben und der Sänger an einer beliebigen Stelle einsetzen konnte[2]). Dazu mag man auch die Anfänge mit *Ἠώς δ' ἐκ*

---

[1]) Eine unglücklichere Konjektur wie Bergks Vorschlag (S. 434 N. 31, vgl. S. 389 N. 221), *ἑλῶν* für *ἑλών* zu schreiben, ist wohl selten gemacht worden.

[2]) Über diese Abschnitte im Epos vgl. man die Bemerkungen von L. Gautier, S. 72 f. seiner Rolandausgabe; ebenso im Nibelungenliede die Anfänge des 16., 20. und 25. Abenteuers in Zarnckes Ausgabe.

λεχέων oder Ἠὼς μὲν κροκόπεπλος rechnen; die Darstellung beginnt mit dem Aufgang der Morgenröte und schließt mit dem Untergang der Sonne, bezw. dem Niederlegen der Menschen zum Schlaf, und bildet so ein kleineres Ganze, das man etwa als ein Tagewerk bezeichnen könnte. Das sind naturgemäße Abschnitte der Handlung, wie sie auch später bei der zusammengereihten Form des Epos beibehalten werden konnten. Aber daneben traten dann die ausschließlich für eine unmittelbare Aufeinanderfolge der Gesänge geeigneten Anknüpfungen mit ὥς ein, und die Vorliebe für diese Verbindung bietet uns ein deutliches Merkmal für den Gang, den die Entwickelung des Epos in seiner letzten Periode nahm.

Hat man erst einmal die Theorie des Volksepos richtig erfaßt, so erklärt sich aus ihr alles, was wunderbar in den Gedichten erschien, aufs vollkommenste. An den inneren Widersprüchen, wie die anderen Theorieen, leidet sie nirgends, und indem sie uns alle scheinbaren Mängel und Seltsamkeiten der Form und Darstellung verstehen lehrt, wird sie zugleich der beste Schutz unseres Textes vor einer gewaltsamen und zerstörenden Kritik, wie sie in den letzten Decennien an der Überlieferung geübt wurde. Es giebt keine Seite der homerischen Forschung, auf die aus unserer Auffassung nicht neues und reicheres Licht fiele; das Metrum, die Sprache, der Stil, alles tritt erst so in die richtige Beleuchtung. Ich muß mich hier darauf beschränken, nur die allgemeinen Gesichtspunkte hervorzuheben. Für ausführlichere Zusammenstellungen und Besprechung des einschlägigen Materials verweise ich namentlich auf den zweiten Teil von A. Ludwichs vortrefflichem Werk: Aristarchs homerische Textkritik (Leipzig I 1884, II 1885).

Das heroische Versmaß der Griechen, der Hexameter, ist nach neueren Untersuchungen aus einer ursprünglich zweiteiligen Reihe entstanden und bezeugt damit auch seinerseits, daß der epische Gesang eine lange Entwickelung hinter sich hatte, ehe er die Stufe, auf der wir ihn in den homerischen Gedichten treffen,

erreichte. Und wie das Versmaß des Epos selbst aus der Sprache allmählich hervorwuchs, sich ihrem Charakter aufs engste anschmiegend, so hat es umgekehrt wiederum auf die Sprache einen Einfluß ausgeübt, der sonst ganz unerhört ist. Unentbehrliche, aber ihrer ursprünglichen Quantität nach nicht in den Hexameter passende Worte haben durch ihn ihre Quantität dauernd verändert, wie die bekannten Beispiele (*ἀθάνατος*, *ἀκάματος* neben *ἄκάμας* mit verlängertem *α* privativum) lehren (vgl. auch Formen wie *κεκλήγοντες*, wofür Bekker mit Unrecht *κεκληγῶτες* einsetzte; ferner *ἠνεμόεις* von *ἄνεμος*, *ὀϊζυρώτατος* u. a. m.). Später verklungene Buchstaben, wie das Digamma, sehen wir im Epos noch ihre metrische Wirksamkeit ausüben, und wir sehen andererseits in Zeiten hinab, in denen man sich nach falscher Analogie Verse im Epos erlaubte, die durch jene älteren nach Verklingen der ehemaligen Laute berechtigt erschienen. So wird auch das Metrum, nicht minder wie die Sprache, zu einem Hülfsmittel, die verschiedenen, im Epos übereinanderlagernden Schichten zu erkennen. Der neueren Forschung ist es mehr und mehr gelungen, scheinbare Härten oder Licenzen des Versbaues in den Gedichten als durch bestimmte sprachphysiologische oder sprachgeschichtliche Einflüsse bedingt und mit Berücksichtigung dieser den Wohllautgesetzen völlig entsprechend nachzuweisen[1]). In der Blütezeit des Epos erhielten nur völlig das Ohr befriedigende Verse dauernden Kurs im Munde der Sänger, und wie durch den allmählichen Entwickelungsproceß der Inhalt zu höchster Vollendung abgeklärt wurde, so erhielt durch ihn auch die äußere Form ihre vollkommenste technische wie euphonische Ausbildung. So zeichnen sich auch gerade die älteren Kernstücke des Epos durch unvergleichlichen, leichten Fluß der Verse aus, während

[1]) Ich verweise hier namentlich auf Hartels homerische Studien; dazu Grulich: De quodam hiatus genere, Leipzig 1876, und neuerdings G. Schulze: quaestiones epicae, Gütersloh 1892. Die Verkürzung der Diphthonge vor Vokalen findet nach meiner Überzeugung ihre Erklärung im Wegfall des Ansatzes, bezw. Anhauches, des Spiritus, im anlautenden Vokal (daher ursprünglich wohl auch nur vor dem Spiritus lenis, nicht vor dem Spiritus asper berechtigt).

sich die späteren Zusätze durch ihre weniger durchgebildete metrische Form nicht unmerklich von jenen abheben. Also kann auch die metrische Form, richtig beobachtet, zu wesentlicher Unterstützung und Ergänzung der analytischen Kritik dienen[1]).

Ebenso sehen wir auch in der Sprache der Gedichte deutlich verschiedene Schichten über einander lagern. Wir haben überall ältere Sprachformen neben jüngeren, zuweilen eine ganze Anzahl von Nebenformen, sowohl in der Flexion wie in der Wortbildung, neben und durch einander[2]). Ebenso ist der Dialekt kein einer bestimmten Landschaft sich anschließender, sondern neben der überwiegenden ionischen Mundart treten namentlich äolische und attische Formen in größerem Umfange hervor. Das griechische Volk, soweit es an der poetischen Entwicklung seines Stammes teilnahm, schuf sich so eine epische κοινή, die jedem Ohre vertraut war, und deren sich der Äolier Hesiod so gut wie der Dorier Eugammon bedienen mußte. Ludwich bemerkt (a. a. O. S. 380): „Der epische Dialekt hat sein eigenes Leben gelebt; indem er gegen die Flut allmählich aufkommender Neuerungen sich bald ablehnend bald entgegenkommend verhielt, that

[1]) Freilich bedarf es für diese Untersuchungen der größten Vorsicht und Umsicht, und für sich allein angestellt, ohne den Rückhalt der kritischen Analyse, führen sie nur zu leicht zu Trugschlüssen. Das zeigt sich recht deutlich an den ganz verfehlten Untersuchungen von H. Kluge: Zur Entstehungsgeschichte der Ilias. Cöthen 1889. Ludwich hatte ganz richtig nachgewiesen, daß die spätere Poesie mehr und mehr Vorliebe für die daktylische Messung im Hexameter bekundet. Nun sind in der Ilias aber gerade die bestausgebildeten Partieen reicher an Daktylen, während umgekehrt sicher ganz späte Stücke wie die Chrysefahrt in *Α*, die Boule in *Β* ꝛc. mehr Spondäen aufweisen. Das erklärt sich jedoch ganz einfach, und der Ludwichschen Beobachtung ganz gemäß, daraus, daß die beliebtesten und am besten durchgebildeten Stücke des Epos allmählich auch die leichteste und flüssigste Form erhielten, während jenen späten Verbindungsstücken eine gleiche Durchbildung nicht zuteil wurde und auch ihre Form schwerfälliger blieb. Kluges Schlüsse auf höheres oder späteres Alter auf Grund der Ludwichschen Beobachtung sind also das gerade Gegenteil von der Wahrheit.

[2]) Vgl. die Zusammenstellungen bei Ludwich II, S. 257 ff. über die Doppelformen.

er nur, was jeder landschaftlichen Mundart als gutes Recht zugestanden wird" und er fügt hinzu (S. 381): „Ihre (der dichterischen Sprache) bedeutsamste und am meisten charakteristische Eigenschaft besteht nicht darin, daß sie sich in zahllosen Einzelheiten mit diesen Dialekten deckt, sondern darin, daß sie deren Schranken durchbricht und sich über sie erhebt"[1]).

Zugleich kommen in dieser Dialektmischung auch historische Momente zum Ausdruck. Für so verfehlt und übereilt ich die Fick'schen Versuche, einen äolischen Homer herzustellen[2]), halte, so wahrscheinlich ist es doch, daß in einer älteren Periode des epischen Gesanges der äolische Dialekt einen breiteren Raum im Epos einnahm. Man braucht nicht so weit zu gehen, mit Ritschl eine besondere äolische Periode des Epos anzunehmen; aber die äolischen Formen in den Gedichten sprechen doch entschieden dafür, daß das äolische Element, das ja selbst auf der Stätte des alten Ruhms, in der Troas, saß, an der Ausbildung des Epos in älterer Zeit einen bedeutenden Anteil nahm. Daß dann später die ionischen Sängerschulen die Hauptpflege und Fortbildung des Epos übernahmen, dafür legt wiederum das Überwiegen der ionischen Mundart in den Gedichten selbst das deutlichste Zeugnis ab, und es wird unterstützt durch die Traditionen über die Geschichte der epischen Poesie, über die Homeriden auf Chios 2c. (vgl. Sengebusch, Dissert. II, und Lauer: Geschichte der homerischen Poesie,

---

[1]) Man vgl. auch die ähnlichen Ausführungen von E. Zarncke: Die Entstehung der griechischen Litteratursprachen. Leipzig 1890, S. 3 ff.

[2]) Über Fick (der übrigens auch im Altertum schon Vorgänger hatte an Zopyrus und Dicaearch, vgl. Sengebusch, Dissert. I p. 85, II p. 65) genügt es auf die Kritik Ludwichs zu verweisen, der treffend ausführt, daß, wenn wirklich eine förmliche Übertragung aus dem äolischen in den ionischen Dialekt stattgefunden hätte, gar nicht abzusehen wäre, warum dieselbe so inkonsequent durchgeführt wurde. Die Hauptsache ist aber, daß, wenn wirklich einmal ein wesentlich äolisches Epos existierte, dies eben ein ganz anderes war als unser jetziges, da der lebendige Volksgesang in stätiger Umbildung begriffen ist. Nach Ficks Principien könnte man auch darauf kommen, unsere Nibelungen in Alliteration umzudichten, weil es wahrscheinlich einmal eine Zeit gab, in der statt des Endreimes im germanischen Epos der Stabreim herrschte.

Berlin 1851). Will man dialektische Perioden im Epos unterscheiden, so müßte man die ionische Periode als die eigentliche Blüteperiode des Epos bezeichnen, in der die Gedichte in der Hauptsache ihre bleibende Gestalt erhielten. Endlich haben aber auch das Emporkommen Athens als Mittelpunkt der griechischen Bildung und die Feststellung des Textes in Attika ihren deutlich erkennbaren Niederschlag in den Gedichten hinterlassen, nicht nur in den attischen Formen, sondern auch, wie wir bei der Analyse sehen werden, in den spätesten Erweiterungen des Inhalts. So läßt unser Text noch heute, sprachlich sowohl wie metrisch, eine ganze Reihe von Entwicklungsphasen erkennen, wie sie sich wieder nur aus der Theorie des Volksepos befriedigend erklären. Diese Theorie wird daher, wie schon bemerkt, den Text auch am sichersten gegen die Gewaltsamkeit der neueren philologischen Kritik schützen, die in der That unsere Periode als die gefährlichste erscheinen läßt, welche die homerischen Gedichte noch durchzumachen gehabt haben. Ein Verfahren, wie es Nauck, Fick u. A. neuerdings in der Textgestaltung eingeschlagen haben, kann man nur als ein vollkommenes Verkennen der Aufgaben der homerischen Kritik bezeichnen. Für uns ist ein litterarisch greifbarer Homertext vor der schriftlichen Fixierung überhaupt nicht vorhanden, und die Spuren, wie dieser Text entstand, durch gewaltsames Operieren nach vorgefaßten grammatisch-etymologischen Prinzipien zu vertilgen, ist das gerade Gegenteil von Kritik. Wir kennen nur den Homer, wie er durch die erste Niederschrift gewonnen wurde; was darüber hinausführt, sind Vermutungen und Hypothesen, die für die Auffassung von der Entwickelung der griechischen Poesie und Sprache von Wert sein können, die aber auf die Gestaltung unseres Textes nie hätten Einfluß gewinnen sollen[1]).

---

[1]) Ganz richtig wird der Standpunkt, den die Kritik den homerischen Gedichten gegenüber einzunehmen hat, schon von Wolf bezeichnet (in der letzten Praefatio zur Ausgabe von 1804, Kleine Schriften I 242): minime quidem eripitur nobis facultas de pristina forma carminum, de iis rebus, quae ad singulas partes eorum et ipsius linguae initia pertinent, opinandi et conjecturas afferendi; quas nemo non libenter

Lehrreicher noch als Metrum und Sprache ist der Stil der Gedichte für ihre Entstehungsgeschichte. Er bezeugt deutlicher als alles andere, daß die homerischen Epen, wie alle Volksepen, eine ausschließlich aufs Gehör berechnete traditionelle Poesie waren, die in langsamem Wachstum sich ausbildete. Daß die homerischen Gedichte ursprünglich nur mündlich fortgepflanzt wurden, kann man jetzt wohl als eine von allen Kennern anerkannte Thatsache bezeichnen, obwohl sich, weil Wolfs nur auf die äußeren Zeugnisse gestützte Argumentation in mehreren Punkten Angriffen bloßgestellt war, auch immer wieder Leute gefunden haben, die diese Annahme anfochten und ursprüngliche, schriftliche Abfassung behaupteten. Die ganze Frage nach Entstehung und Verbreitung der Schrift in Griechenland ist für das Epos meines Erachtens ganz irrelevant. Die Nibelungen zeigen uns, daß das traditionelle Volksepos blühen kann in einer Zeit, die mit dem Gebrauch der Schrift völlig vertraut war, freilich, wie ich zur Vermeidung von Mißverständnissen gleich hinzufügen will, nicht in einem eigentlich litterarischen Zeitalter. Auch in den homerischen Gedichten sind die inneren Merkmale, die sie als traditionelle Poesie charakterisieren, so überwältigend, daß es äußerer Argumente gar nicht bedarf. Jede Volksepik bildet sich einen besonderen Stil aus, durch den sie sich wieder von aller anderen Poesie wesentlich unterscheidet. Wer sich eine Zeit lang in die homerischen Gedichte oder in die Nibelungen vertieft, wird bemerken, wie dieser eigentümliche Stil auch über ihn Macht gewinnt, und es wird ihm zum Bewußtsein kommen, wie dichterisch angelegte Naturen zur Zeit der Blüte des Epos fast unwillkürlich in den epischen Strom hineingerissen werden mußten, wie diese typische Ausdrucksweise, diese Formeln, diese Epitheta Gewalt über die Geister gewinnen mußten. Man versuche es nur einmal und man wird finden, daß wir Deutschen die Nibelungen noch heute in der Weise auf uns wirken lassen können,

---

audiet, si quis ex veris et concessis ducat, neque iis abutatur ad primigenium textum reparandum. Diese Worte hätten sich jene neueren Herausgeber sollen zur Warnung dienen lassen.

und ich bin überzeugt, daß ein moderner Finnländer am Kalewala diesen Einfluß noch ungleich mächtiger spüren wird. Die Sprache aller dieser Epen besitzt etwas zugleich den Sänger und den Hörer Tragendes, sie erleichtert ebenso die Produktion und das Gedächtnis für den Sänger, wie die Fähigkeit zu folgen und zu genießen für den Hörer. Die homerischen Sänger betrachten sich auch selbst nur als den Mund der Musen und der Sage, sie sprechen von sich im Plural („wir“ ἡμεῖς *B* 486, vgl. *α* 10), und bei Stücken, die besondere Anforderungen ans Gedächtnis stellen, ruft der Sänger die Hülfe der Musen noch besonders an, vgl. *B* 484 ff. (vgl. ferner *Λ* 1 und *α* 1, *B* 761, *Λ* 218, *Ξ* 508, *Π* 112, *P* 260, *ϑ* 73 f., 480 f.). Die Muse ist, wie schon ihr Name sagt (vgl. monere, Minerva), nicht sowohl eine Göttin der Inspiration, wie der Erinnerung. Zur Unterstützung des Gedächtnisses aber schafft sich das Epos einen besonderen Apparat, eine Reihe von Hülfsmitteln, die nicht klüglich ersonnen, sondern vom Bedürfnis selbst erzeugt wurden. Aller Kunst, die vornehmlich aufs Gehör zu wirken bestimmt ist, sind typische Wendungen und Wiederholungen eigen, gleichsam Ruhepunkte der Darstellung, die dem Vortragenden wie dem Hörer in gleicher Weise zum Vorteil gereichen. Das Epos findet in der Beziehung seine Analogie in Gesang und Musik. Man hat seit alters auf die ständigen Ephiteta, auf die formelhaften Verse und Wendungen, auf die wörtlichen Wiederholungen ganzer Versreihen bei Homer geachtet. Die Wiederholung ganzer Versreihen, wie sie oft hintereinander zwei- und dreimal erfolgt, entspricht nicht sowohl einer gewissen Naivität, als den Bedürfnissen einer ausschließlich zu Gehör gebrachten Poesie [1]). Es wäre eine ganz falsche Ästhetik, derartiges verallgemeinern zu wollen. Wer den Homer in einem Buche vor Augen hat, wird solche Stellen schnell über-

[1]) Vgl. den Traum zu Anfang von *B*, den Auftrag des Zeus an Athene in *Λ* 70—72, obwohl Athene auch Heres Worte zuvor gehört hat (V. 65—67) ꝛc. Zuweilen sind freilich diese Wiederholungen auch durch nachträgliche Zusätze zu erklären.

fliegen: im vorgetragenen Gesange aber bedeuten sie einen Ruhepunkt für Sänger und Hörer. Will ich als Leser einen Ruhepunkt, so höre ich auf zu lesen; will ich etwas noch einmal lesen, so blättere ich zurück. Aber der vorgetragene Gesang strömt unaufhaltsam dahin; er kennt nur Ruhepunkte, keine Unterbrechungen.

Von noch weit größerer Bedeutung als die Wiederholungen ganzer Versreihen sind die überall wiederkehrenden formelhaften Wendungen und Epitheta im Epos; sie erleichtern ebenso die Versifikation und den leichten Fluß des Gesanges wie das Gedächtniß ungemein[1]. Fast die Hälfte der gesamten Gedichte kann man in dieser Weise als Gemeingut betrachten, das in langem Wachsen[2]) der epischen Fertigkeit im Gesange ausgeprägt wurde[3]). Manche dieser Wendungen und Epitheta sind gleichsam

---

[1]) Über ein ähnliches technisches Hülfsmittel im Kalewala vgl. oben S. LXV sq.

[2]) Von einigen dieser Formeln kann man nach Ausweis der Sprachvergleichung annehmen, daß sie bis in die indogermanische Urzeit zurückreichen; vgl. so im Sanscrit die dataras vasunam zu den griechischen δωτῆρες ἑάων.

[3]) Vollständige Konkordanzen zu den homerischen Gedichten bieten zwei neuere englische Werke: Prendergast, A complete concordance to the Iliad of Homer, London 1875, und als Ergänzung dazu Dunbar: A complete concordance to the Odyssey and hymns, Oxford 1880 (letzterem Buch ist auch eine Konkordanz für die der Ilias mit der Odyssee und den Hymnen gemeinschaftlichen Stellen angehängt). Beide Werke sind alphabetisch angelegt für jedes Wort, wie der Sebersche Index, aber mit Beischreibung immer des ganzen Verses, in dem das betreffende Wort, bezw. die betreffende Form sich findet. Sie bieten so allerdings zusammen das denkbar vollständigste Nachschlagewerk. Aber die Benutzung ist durch die lexikalische Anordnung doch sehr erschwert. Auch eine deutsche Konkordanz von C. E. Schmidt: Parallel-Homer oder Index aller homerischen Iterati, Göttingen 1885, ist lexikalisch geordnet. Da aber Schmidt nur die ganzen Wendungen und Verse aufführt, nicht die einzelnen Worte, so ist das Aufsuchen bei ihm noch mehr erschwert, und auch das Auslassen wichtiger Parallelen ließ sich so schwer vermeiden. So fehlt gleich die merkenswerte Parallele Α 117 βούλομ' ἐγὼ λαὸν σῶν ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι neben Θ 246 νεῦσε δέ οἱ λαὸν σῶν ἔμμεναι οὐδ' ἀπολέσθαι, und Δ 204 ἀλλ' ἔκ τοι ἐρέω, υ 229 τοὔνεκά τοι ἐρέω muß man unter τοι suchen, μάχης

erstarrt und werden dann auch in Verbindungen gebraucht, für die sie, wörtlich genommen, nicht passen. In der Beziehung verfährt das Epos aber nicht anders, als die lebende Sprache auch. Auch in der Sprache erstarren metaphorische Ausdrücke und werden dann in Verbindungen gebraucht, die dem ursprünglichen Sinne der Worte oft geradezu ins Gesicht schlagen. Wir empfinden das aber im gewöhnlichen Gebrauch nicht, wenn uns nicht einmal ein Zufall darauf aufmerksam macht. Auf einzelne derartige Unzuträglichkeiten im Epos werden wir bei der Analyse mehrfach zurückkommen. So wird auch mit Beziehung auf den als Leiche daliegenden Patroklos noch die Bezeichnung *Μενοιτίου ἄλκιμος υἱός* gebraucht; nicht nur Here und Nausikaa, sondern auch Nausikaas Mutter Arete und die Dienerinnen Penelopes werden durch das Epitheton „weißarmig" ausgezeichnet; auch die stilliegenden Schiffe heißen die schnellen (*Α* 12, *Θ* 197, *Ν* 320 ꝛc.); auch den schmähsüchtigen Thersites treibt sein *θυμὸς ἀγήνωρ* (*Β* 276); auch die lüsterne Anteia heißt die göttliche (*Ζ* 160) und der

---

εὖ εἰδότε πάσης *Ε* 11 ꝛc. gar unter dem vorgesetzten *τε* (vgl. noch *Θ* 354, *ι* 350: ferner *μάχης ἐπ' ἀριστερά* ꝛc.). Kayser hat in der Abhandlung Disputatio de diversa Homericorum Carminum origine (wieder abgedruckt in „K. L. Kaysers Homerische Abhandlungen", herausgegeben von H. Usener, Leipzig 1881) einige Stücke der Ilias in der Weise abdrucken lassen, daß er die sonst nirgends wiederkehrenden Partieen durch besonderen Druck kenntlich machte. Dies Verfahren giebt zwar eine gute Übersicht, würde sich aber für die ganzen Gedichte auch nicht empfehlen. Was uns wirklich fehlt, ist eine fortlaufende Konkordanz, mit Ilias *Α* beginnend, nach der Reihenfolge der Stellen geordnet, und zwar müßte der Takt des Autors entscheiden, inwieweit auch nicht wörtliche Parallelen, aber doch bemerkenswerte Ähnlichkeiten und die Varianten unserer Überlieferung zu berücksichtigen wären. Dadurch würde erst der rechte Boden für eine systematisch-kritische Behandlung der Parallelstellen, wie sie schon wiederholt versucht worden ist (neuerdings namentlich von Christ und Sittl), geschaffen, und überhaupt wäre eine solche Konkordanz für die Homerforschung höchst ersprießlich. Einem Manne wie C. E. Schmidt müßte es verhältnismäßig ein Leichtes sein, uns einen solchen wirklich zweckmäßigen Parallel-Homer zu geben, und eine derartige Sammlung wäre auch bei weitem nicht so umfänglich und kostspielig, wie die luxuriösen Werke von Dunbar und Prendergast.

menschenfressende Kyklop der untadelige (ἀμύμων)[1]. Die Bedeutung derartiger kleiner Anstöße zu überschätzen, muß man sich aber wohl hüten; sie finden sich auch in den besten Stücken des Epos, und die vorschnellen Schlüsse, die man aus unpassender Verwendung einzelner Formeln oder wiederkehrender Verse über späte Entstehung ganzer Abschnitte und Gesänge gezogen hat, bezeichnen eine der größten Schwächen der neueren Homerkritik[2]).

Noch eine andere Eigenschaft, die den homerischen Gedichten im höchsten Maße eigen ist, kommt zu den durch Stil und Metrum gewährten Erleichterungen hinzu, um sowohl das Gedächtnis der Sänger wie die Aufmerksamkeit der Hörer vorzüglich zu unterstützen. Es ist das die Bildlichkeit und Gegenständlichkeit der homerischen Darstellung, die unser Lessing im Laokoon so hoch rühmt, und auf die auch namentlich in den Scholien des Marcianus *B* schon immer von neuem hingewiesen wird. Überall wird unsere Einbildungskraft in Bewegung gesetzt, die Darstellung wird in Handlung aufgelöst: Wir sehen Apollo, wie er vom Olymp herabsteigt, wie er seinen Bogen spannt und die Griechen hinrafft; wir sehen, wie

---

[1]) Vgl. noch *O* 371 (den Himmel bei Tage ἀστερόεις), *Λ* 47 2c. (der alte Priamos ἐϋμμελίης), *K* 95 (mir zittern φαίδιμα γυῖα), *Λ* 123, 138 (δαΐφρων vom Antimachos, wo Zenodot κακόφρονος für δαΐφρονος einsetzen wollte), *N* 77 (wo Ajax selbst seine Hände als ἄαπτοι bezeichnet), *B* 1 (ἱπποκορυσταί von den Schlafenden) und vgl. die Scholien zu *B* 467 (ἀνθεμόεις), *T* 555 (φίλη) 2c. 2c. Auch erstarrte Formeln, wie ὡς ὅτε (*Λ* 462 2c.) und die wuchernde Verwendung von Partikeln wie γε, δέ, ἄρα gehören in die gleiche Kategorie.

[2]) Dagegen haben auch Männer wie Curtius (Kleine Schriften II, S. 211 f.) und Ludwich mit Recht energische Einsprache erhoben. Mit Hülfe der vollständigen Lexika und Indices, namentlich des Seberschen Index und des Dammschen Lexikons, dazu der schon erwähnten Konkordanzen, kann man aus derartigen Indicien, auf einen scheinbar sehr gelehrten Apparat gestützt, für jeden Abschnitt der homerischen Gedichte ziemlich alles beweisen, was man will. Diese Art von Kritik ist wirklich vielfach zu einem förmlichen Unfug ausgeartet. Kürzlich ist übrigens ein neuer Index Homericus von A. Gehring (Leipzig 1891) erschienen, der mir neben dem alten Seber, den der Verfasser merkwürdigerweise gar nicht nennt, ganz überflüssig und sogar weniger brauchbar als sein Vorgänger erscheint.

Agamemnon seine Kleidung und Rüstung Stück für Stück anlegt; wir folgen dem Hephäst bei seiner Arbeit an dem Wunderschilde, und wiederum die einzelnen Scenen, die er bildet, sind keine starren, leblosen Gemälde, sondern in lebendiger Bewegung vorgestellt, beim Pflügen, vor Gericht ꝛc. In allen diesen natürlichen Vorzügen liegt zugleich das Geheimnis der unvergänglichen Macht Homers. Der größte Dichter kann sich auf Gebiete verlieren, auf denen ihm kein Hörerkreis Gesellschaft leisten wird. Der epische Gesang dagegen erhält sein stätiges Korrektiv durch den Hörerkreis, auf den er angewiesen ist, und durch den Proceß mündlicher Fortpflanzung. Die lebendige Macht des vorgetragenen Wortes aber kann ihre Wirkung durch keine Zeiten verlieren. Was in Griechenland die Aufmerksamkeit eines großen gebildeten Hörerkreises zu fesseln vermochte, wird immer und ewig die gleiche Wirkung auf die empfängliche Phantasie der Menschen ausüben. Denn an die Phantasie in erster Linie, nicht an den Verstand, wendet sich das Epos. Die Phantasie aber ist reizend, eine Lust, keine Mühe, und was der Phantasie eines so hochbegabten und kräftigen Volkes, wie des griechischen, entsprang und die Phantasie dieses Volkes durch Jahrhunderte hindurch gefangenhielt und ergötzte, das kann nimmer altern.

Wichtiger jedoch als alle sprachlichen, metrischen und stilistischen Indicien, so sehr auch sie zur Bestätigung und Erläuterung der Theorie dienen, sind für die entscheidende Lösung der epischen Frage die Schichtungen im Inhalt. Sie allein ermöglichen einen wirklich überzeugenden Beweis, und ihre Untersuchung und Erläuterung bildet daher auch den eigentlichen Gegenstand meiner Arbeit. Wenn es richtig ist, daß das Epos allmählich, Hand in Hand mit der Sage, wuchs, so konnte es nicht ausbleiben, daß dies Wachstum auch erkennbare Spuren zurückließ, den Jahresringen im Baume vergleichbar. Teile der Sage und des Epos verwitterten, andere erfuhren Umbildungen und Fortbildungen, und alle diese Vorgänge mußten ihren Niederschlag in der endlich fixierten Form der Gedichte hinter-

lassen. Man kann insofern immer nur von einer relativ höchsten Blüte des Epos reden: eine absolut höchste kann es nicht geben. Denn mit dem Fortbildungsproceß geht zugleich ein Verwitterungsproceß Hand in Hand, und ohne Benachteiligung einzelner Vorzüge ist auch eine höhere Stufe im Epos nicht zu erreichen. Ich erinnere hier noch einmal an Jakob Grimms treffende Ausführungen: „daß mit Unrecht von einer zu großen Vollkommenheit des ursprünglichen Epos ausgegangen werde, die wahrscheinlich nie vorhanden war.“ „Diese (eine derartige ursprüngliche Vollkommenheit) hat es ebensowenig gegeben, als in späterer Zeit einen Gipfel des Liedes, der alle vorhergehenden Schönheiten seiner Äußerungen in sich besessen hätte“ (Kleine Schriften I, S. 156 und IV, S. 96 f.). Darum lassen sich auch die einzelnen Teile, aus denen der uns vorliegende Zusammenhang erwuchs, nicht scharf voneinander scheiden, und derartige Versuche haben immer zu Gewaltsamkeiten und Inkonsequenzen geführt. Wir können wohl nachweisen, wie aus verschiedenen Quellen, Zu- und Nebenströmen ein Hauptstrom geworden ist; aber ein vergebliches Unterfangen wäre es, an seiner Mündung die Wasser voneinander scheiden und bestimmen zu wollen, aus welchen Zuflüssen die einzelnen Tropfen stammen. So ist auch der Strom des Gesanges ein einheitlicher und unscheidbarer. Meine Untersuchungen im folgenden bezwecken auch nichts weniger als eine Reinigung und Zusammenschneidung des uns überlieferten Textes. Nur die Erkenntnis, wie der uns vorliegende Zusammenhang entstand, nicht die Herstellung eines früheren Zusammenhanges ist die Aufgabe unserer Kritik. Indem wir den Windungen der Handlung Schritt für Schritt folgen, unverdrossen, ohne vorschnelles Urteilen, aber auch ohne irgend einer Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, wird es uns gelingen, ein Stück des Werdeganges der Dichtung zu belauschen und so ein wirklich authentisches Bild vom Wesen des Epos zu gewinnen.

Wie gesagt, auf die großen Schichtungen des Epos, nicht auf kleine Inkongruenzen und Widersprüche, wie man sie von

altersher notiert hat, kommt es uns an. Kleine Widersprüche, die auf bloßen Gedächtnisfehlern beruhen, finden sich auch bei anderen Dichtern und beweisen nichts. Zumal bei einem umfänglichen Epos, das in mehrere Abschnitte gegliedert ist, sind kleine Unebenheiten unausbleiblich, und auch direkte Widersprüche wird sich schließlich jeder Dichter einmal zu Schulden kommen lassen. So läßt Vergil das hölzerne Pferd an drei Stellen der Aeneis aus drei verschiedenen Holzarten bestehen, und ähnliches hat man in großer Menge bei Shakespeare und anderen Dichtern bemerkt[1]). Für die Umsicht eines Dichters legen derartige Mängel allerdings auch kein vorteilhaftes Zeugnis ab; aber sie sind eben menschlich und durchaus entschuldbar. An sich also läßt sich aus diesen kleinen Widersprüchen im Epos nichts folgern; aber merkwürdig werden auch sie durch die Massenhaftigkeit ihres Vorkommens. Eine ähnliche Menge von kleinen Widersprüchen wie in den homerischen Gedichten wird man auch bei keinem einzelnen Schriftsteller beobachten, selbst nicht bei Zettelkastenarbeitern wie Jean Paul oder den flüchtigsten Zeitungsfeuilletonisten. Die weitaus meisten derselben sind schon von den alten Kritikern bemerkt worden, und ich werde mich daher begnügen, in besonderen Zusatznoten im Anschlusse an die

[1]) Über Widersprüche bei Shakespeare vgl. man das sehr bemerkenswerte Gespräch vom 18. April 1827 im dritten Bändchen von Eckermanns Gesprächen mit Goethe. Goethe erklärt diese kleinen Widersprüche mit Recht für ganz belanglos; aber er geht zu weit, wenn er sie geradezu billigt oder gar Absicht darin wittert. So läßt Shakespeare im Macbeth an einer Stelle Lady Macbeth sagen: Ich habe Kinder aufgesäugt, während an einer anderen Stelle Macduff vom Macbeth sagt: Er hat keine Kinder, — und Goethe legt sehr hübsch und fein dar, daß diese sich widersprechenden Äußerungen jede an ihrer Stelle eine besondere künstlerische Wirkung thun. Goethe irrt aber entschieden, wenn er daraus nun die Schlußfolgerung zieht: „das kümmerte Shakespeare nicht.“ Gewiß hätte das Shakespeare gekümmert, und ich bin überzeugt, daß er den Widerspruch beseitigt hätte, wenn er ihn eben bemerkt hätte. Aber derlei kleine Widersprüche entschlüpfen eben jedem Dichter einmal, und es wäre eine kleinliche Kritik, an ihnen lange herumzumäkeln, so wenig sie an sich zu loben sind.

Scholien [1]) das bemerkenswerteste von derartigen Einzelheiten zusammenzustellen. Außerdem bleibt noch eine große Menge von kleinen Anstößen in den Gedichten, an denen man auch noch gleichsam das Zusammenschießen der einzelnen Krystalle in der Darstellung zu erkennen glaubt, die aber einer bündigen Beweisführung nicht zugänglich sind. Wer selber die Gedichte aufmerksam studiert, dem werden diese Stellen auch subjektiv immer von neuem zur Bestätigung der Theorie dienen; wir aber können davon in den folgenden Untersuchungen um so mehr absehen, da sich genug sichere und objektiv überzeugende Spuren des Schichtungsprocesses im Epos erhalten haben, die nur einmal ins Licht gestellt zu werden brauchen, um hinfort von niemandem verkannt zu werden. Sie lassen sich durch eine genaue Analyse in den Gedichten in einem Umfange nachweisen, der jeden Gedanken an eine Aufrechterhaltung der Interpolationstheorie, wie weit man dieselbe auch fassen möge, ausschließt, und zu ihrer Erklärung reichen auch weder die Lachmannschen noch die Kirchhoff-Groteschen Hypothesen von der Entstehung und Komposition des Epos aus. Wir werden vielmehr zu einer anderen principiell verschiedenen Auffassung genötigt, wie sie eben die richtig umgrenzte Theorie des Volksepos bietet.

Inwiefern für die Ausbildung des Epos dialektisch-landschaftliche Momente in Betracht kommen, haben wir schon vorhin erörtert. Man hat auch sonst noch landschaftliche Einflüsse im Epos unterscheiden zu können gemeint, und einzelne dieser Beobachtungen sind auch nicht unbegründet (auf böotischen

[1]) Hauptsächlich in Betracht kommen nur die Scholien des Venetus *A* und *B*, von mir nach dem Vorgange Hoffmanns mit V a und V b bezeichnet; sie vertreten die beiden kritischen Hauptrichtungen des Altertums, V a die mehr kritisch-recensierende, V b die mehr konservativ-kommentierende. Außerdem finden sich bemerkenswertere Überlieferungen fast nur noch im Townleyanus (von dem der in älteren Ausgaben citierte Victorianus nach Maas eine bloße Abschrift ist): Scholia Graeca in Homeri Iliadem Townleyana rec. E. Maas, Oxford 1888. Die übrigen Scholien, auch die neuerdings von Nicole aus dem Codex Genevensis veröffentlichten (Genf 1891), kommen für unseren Zweck fast gar nicht in Betracht.

Einfluß namentlich bei den Katalogen komme ich noch zurück); aber man darf diesen Gesichtspunkt doch nicht übertreiben. Bei Homer selbst herrscht die Anschauung, daß der Sagenstoff in epischer Form über ganz Griechenland verbreitet war. Auf Ithaka und im fernen Phäakenlande kennt man die Sagen vom troischen Kriege so gut wie im Peloponnes, und überall haben sie im Sängermunde metrisches Gewand umgelegt. Wilamovitz macht in seinen „Homerischen Untersuchungen" die Bemerkung, die Ajaxe seien in der Ilias nicht an eine bestimmte Landschaft gebunden, sondern gleichsam vaterlandslos. Das trifft allerdings in dem Sinne, wie Wilamovitz will, nicht zu; aber in gewissem Sinne ist es allerdings richtig. Die Gedichte kümmern sich wenig um die Landschaft der Ajaxe; aber sie kümmern sich ebensowenig um die Landschaften der übrigen Helden. Sie sind alle Griechen (Achäer, Argiver, Danaer; auch der beliebige Wechsel dieser Ausdrücke ist bezeichnend), und es trägt für die Darstellung der Ilias gar nichts aus, ob Diomedes Herrscher von Argos und Idomeneus König von Kreta ist. So erstreckt sich auch die Handlung der Epen über ganz Griechenland. Die Ilias spielt im Osten an der kleinasiatischen Küste, die das Epos selbst noch als im Besitze der Barbaren befindlich betrachtet, und wo die Helden von ganz Griechenland zu einer großen nationalen That sich vereinigt haben. Die Odyssee dagegen führt uns nach Ithaka, in den fernsten Westen Griechenlands, daneben auch nach dem Peloponnes, und überhaupt die ganze Welt nach damaligem griechischem Horizont spiegelt sich in den Gedichten: das alles spricht gegen die übermäßige Betonung lokaler Ausbildung der einzelnen Teile des Epos. Wohl ist es denkbar und für einige Partieen des Epos sogar höchst wahrscheinlich, daß diese oder jene Heldengestalt und diese oder jene Sage ihren Ausgangspunkt von einer bestimmten Landschaft nahm und dort ihre besondere Pflege genoß; aber nur indem sie von dort aus allgemeine Verbreitung gewann und das speciell landschaftliche abstreifte, indem das Lokale mit dem Stempel des Nationalen

versehen wurde, ward es ein Teil des großen Epos und damit etwas ganz neues.

Darum eben können wir als eigentlichen Schöpfer des Epos das ganze griechische Volk bezeichnen. Was immer der einzelne Sänger oder die einzelne Landschaft zu seiner Ausbildung beiträgt, es kann ins Epos nur Eingang gewinnen, indem es das individuelle und lokal bedingte abstreift und echt volkstümlich und allgemeingültig wird. So fühlt sich auch der homerische Sänger selbst, wie wir sahen, nur als Mund der allgemeinen Sage. Der Gesang leiht dem Helden Ruhm; aber nach dem Nachruhm des Dichters dürstet niemand; denn mehr als Sänger wie als Dichter tritt er vor das Volk, und wie dem Schauspieler genügt ihm der schnell verrauschende Beifall des Augenblicks. Nicht er, die Musen sind es, denen der Gesang eigen ist; sie leihen ihm Gedächtnis und Begeisterung, und je williger er sich ihnen als priesterliches Werkzeug hingiebt, um so reicher lohnen sie ihn. Den Übermütigen dagegen, wie Thamyris, der, anstatt von den Musen zu empfangen, selbst mit ihnen sich messen will, treffen sie mit schwerer Strafe und nehmen ihm die süße Gabe des Gesanges ganz (*B* 594 ff.).

Bei dieser Auffassung des Epos verliert für uns die Frage, was es denn mit dem Namen „Homer" für eine Bewandtnis habe, alle Bedeutung. Eigentlich ist ihr auch schon durch die Lachmannschen Untersuchungen der Boden entzogen. Vorher mochten sich wohl Wolf und andere Homer noch als den Schöpfer der Hauptteile des Gedichtes denken; sobald sich aber ergab, daß eine ganze Reihe gleichberechtigter Faktoren für die Schöpfung unserer Epen in Betracht kommt, mit andern Worten, sobald sich herausstellte, daß Homer weder der Verfasser der Ilias und Odyssee, wie wir sie besitzen, noch auch eines bestimmten, kritisch mit Sicherheit ausscheidbaren größeren Teiles derselben war, blieb er nur noch ein schwankendes Gebilde, das sich jeder nach seinem Belieben ausmalen mag, das aber wirklichen wissenschaftlichen Wert nicht mehr besitzt. Was sollen wir mit einem Schattenbilde anfangen, wie es Köchly vom alten

Homer übrig läßt, indem er schreibt (Opuscula II S. 15): „auch nur von einem Verse behaupten zu wollen, er sei in seiner uns überlieferten Form ursprünglich von dem alten Homer gesungen worden, ist reine Willkür." Mit der Interpolationstheorie im alten Sinne, die nur bestimmte kleinere Stücke als nicht vom Homer herrührend ausscheidet, steht und fällt zugleich der Wert des Namens Homer für die Litteraturgeschichte. Auch für die Herausbildung der Einheit des Epos bedürfen wir, wie wir sahen, keines individuellen Dichtergenies; und übrigens hat schon Welcker bemerkt, daß, wer in dieser Hinsicht nach einem Namen begehrt, sich eigentlich an den homerischen Sänger Demodokos halten müßte, der auch bereits einen zusammenhängenden Liederkomplex, eine οἴμης (θ 74), kannte; freilich möchte ich diesen Namen, wie ich gleich hinzufügen will, nicht so ernsthaft ins Gefecht führen, wie Welcker. So aber bleibt für den Dichter Homer in der That in den homerischen Gedichten kein Platz übrig. Er war weder der Schöpfer der Einheit, die vielmehr aus uraltem Mythos erwuchs; noch kann er als ein Dichter betrachtet werden, der der epischen Poesie einen neuen Impuls gab und zuerst in einem neuen Stile dichtete; denn gerade die uns überlieferten Gedichte tragen alle Merkmale der langsam gewachsenen traditionellen Poesie an sich; noch endlich war Homer Zusammenfüger der epischen Gesänge zu einem äußeren Ganzen; denn auch dieses hat sich nach Ausweis der Gedichte allmählich in der letzten Periode des epischen Gesanges herausgebildet, und die erste Sammlung und Niederschrift der Gedichte ist nicht auf einen alten Dichter Homer, sondern auf Athen und das sechste Jahrhundert vor Christus zurückzuführen. Der Name Homer bleibt also, wie schon Vico erkannte, nur noch ein Appellativum für die poetische Gattung der großen Epopoe der Griechen und kommt in dieser Weise der Odyssee genau in derselben Weise wie der Ilias zu. Die Frage, wie es gekommen ist, daß man diesen Namen mit den Gedichten in Verbindung brachte, ist daher von ganz sekundärer Bedeutung, und ich bemerke ausdrück-

lich, daß ihre Beantwortung für die Theorie gar nicht in Betracht kommt, wie sie denn ja für andere Epen, und namentlich für die Nibelungen, überhaupt nicht existiert. Ich habe aber andererseits auch keinen Grund, mit meiner Ansicht darüber zurückzuhalten. Ich glaube, daß der Name Homer nicht sowohl der eines Sängers ist, nach dem sich die Sangesschule der Homeriden nannte, sondern daß umgekehrt die Bezeichnung *Ὁμηρίδαι* eher existierte als *Ὅμηρος* und der Name Homer erst aus jener abgeleitet wurde, ebenso wie Romulus aus Rom, Hellen aus Hellenen, und wie man später sogar einen Heros Amphiktyon als Stifter der Amphiktyonie erfand. Bei Pindar, an der ältesten Stelle, wo die Bezeichnung *ὁμηρίδαι* begegnet, und ebenso noch später bei Plato, Isokrates u. A., wird sie gleichbedeutend mit *ῥαψῳδοί* gebraucht [1]). Wie wäre es nun, wenn das Wort wirklich ursprünglich ein bloßes Appellativum, wie *ῥαψῳδός*, in der Bedeutung von compositor, Zusammenfüger des Gesanges, war und man erst später durch die scheinbar patronymische Form sich verleiten ließ, es für ein wirkliches Patronymikon zu halten und so einen alten Sänger Homer zu konstruieren, von dem man dann wieder ein Geschlecht der Homeriden, das man auf Chios lokalisierte, herleitete? Dieser Vorgang entbehrt in den homerischen Gesängen selbst nicht gewisser Analogieen und Stützen. Namentlich finden sich bei Homer selbst Namen auf *ιδης*, die keine Patronymika sind. So heißt der Troer, der dem Paris die Schiffe zur Fahrt nach Griechenland zimmerte, Harmonides (*E* 60 und vgl. die Scholien dort und zu *Z* 18 2c.), ein Name, der eine merkwürdige Parallele zu Homerides bietet, und in *P* 324 führt ein Herold den bezeichnenden Beinamen *Ἠπυτίδης*, der dort auch als Patronymikon gefaßt werden kann, während er *H* 384 in der Form *ἠπύτα* als Appellativum wiederkehrt [2]). So ist auch der

---

[1]) Vgl. die Stellen bei Sengebusch, Differt. II, 47 ff.

[2]) Das Scholion V b zu *P* 324 will das Wort auch dort als Adjektiv = laut rufend erklären, da das Patronymikon von *ἠπύτης* nicht Epytides, sondern Epytades lauten müßte; vgl. noch *Ω* 577 (*καλήτορα*) und *Ω* 701

Name von Ajax' Vater Telamon vielleicht erst aus *τελαμώνιος* („Schildträger") entstanden (vgl. Wilamowitz S. 246), und Curtius ist geneigt, die Namen Labdakos und Aiakos auf Laios und Aias zurückzuführen [1]). Namentlich aber bietet uns die Mythologie ganz analoge Fälle, daß aus einem Wort erst eine ganze Geschichte herausgesponnen wird. Man erinnere sich so der Begriffsänderungen, die mythische Gestalten, wie Pan und Prometheus (eigentlich nach Kuhn pramantha, der Quirler, dann der Vorwissende), durchgemacht haben, indem man ihre Namen falsch ableitete (vgl. auch Aphrodite 2c.). Ebenso ist wahrscheinlich der Meergreis Nereus erst aus dem Namen der Nereïden, der ursprünglich auch ein Appellativum war gleich den Najaden, abgeleitet (vgl. so schon das Schol. Townl. zu *Σ* 38 und die Zusatznote zu der Stelle), und endlich den Vater des Göttervaters Zeus selbst, Kronos, der in den verwandten Mythologieen gar keine Begründung findet, bin ich gleichfalls sehr geneigt auf eine bloße Volksetymologie zurückzuführen: Während ursprünglich der Göttervater selbst der „waltende" (*κραίνω, κρονίων, κρονίδης*) hieß, wurde aus diesem patronymisch gefaßten Beiwort dann ein besonderer Kronos herausgesponnen, eben wie später Homer aus Homerides [2]).

(*ἀπυβοώτην*). Vgl. ferner das Scholion Townl. zu *Π* 417 (Argeades) und zu *Ψ* 296 (Anchisiades). In der Odyssee *ϑ* 116 Naubolides (vgl. *B* 518): ferner die bezeichnenden Patronymika Terpiades für den Sänger Phemios (*χ* 330), Polytherseides für den Ktesippos (*χ* 287), und Alkimides für Athene als Mentor (*χ* 235) *Δ* 394 ist der Haimonide Maion ein Gefährte des Polyphontes, des Sohnes des Autophonos, auch lauter bezeichnende Namen. Vgl. ferner die Namen auf *ιων*, die auch wie Patronymika gebildet sind (Iphition *Υ* 382, vgl. Iphitides *Θ* 128; Anthemion *Δ* 473 mit dem Patronymikon davon Anthemides *Δ* 488: Gorgythion, des Priamos Sohn, *Θ* 302 2c.; dazu die Molionen, Amphion 2c.).

[1]) „Dann wäre allerdings der Vater erst nach dem Sohne benannt; aber dies ist wohl nicht der einzige Fall, in dem mythische Väter jünger sind als ihre Söhne." Grundzüge S. 655.

[2]) Vgl. auch noch Curtius, Grundzüge, p. 646. Ganz analog wie mit Kronion dürfte es sich auch mit Hyperion verhalten; während das Wort ursprünglich ein bloßes Attributiv des Helios war, wurde es dann als

Doch über diese Erklärung mag man denken, wie man will, und wem sie nicht einleuchtet, der mag sich mit der Annahme begnügen, daß Homer nichts wie ein mythischer Sängername ist, ebenso wie Orpheus und Eumolpos auch. Jedenfalls haben wir den Dichter Homer ganz aus der Geschichte des Epos zu streichen. Dagegen möchte ich zum Schluß noch einmal betonen, daß Hauptträger des Gesanges allerdings berufsmäßige Sänger waren. Sie waren es in derselben Weise, wie die Priester später die Opferer des Volkes, wenn auch daneben jeder Hausvater sein Opfer darbrachte. Man könnte daher auch geneigt sein, statt mit dem Ausdruck Volksepos die homerischen Gedichte lieber als Sängerpoesie oder traditionelle Poesie zu bezeichnen. Doch halte ich das aus zwei Gründen nicht für richtig; denn einmal treffen die Bezeichnungen „traditionelle Poesie", „Sängerpoesie" auch auf die hesiodeische Dichtung zu, auf die ich gleich zurückkomme; ja, Gedichte, wie die Kataloge und die Theogonie, charakterisieren sich gerade im Unterschiede zum Volksepos recht eigentlich als Sängerpoesie. Dagegen ist andererseits gerade das unterscheidende Merkmal des homerischen Epos, daß es so durchaus volksmäßig ist, daß es auf uralter Volksüberlieferung beruht, deren Schatz fortzupflanzen und zu mehren viele Geschlechter thätig waren, und daß nichts darin Eingang findet, was nicht echt volksmäßig und allgemeingültig ist. So sind auch die homerischen Sänger eben Volkssänger, und zwar Volkssänger in der höchsten und besten Bedeutung.

Weniger zutreffend scheinen mir die namentlich von Sengebusch neuerdings entwickelten Ansichten von besonderen Sängerschulen und Sängergeschlechtern. Man hat auch in dieser Hinsicht eine an sich nicht unrichtige Auffassung übertrieben, und namentlich für die Blüteperiode des Epos trifft sie meines Erachtens sicher nicht zu. Dürfen wir den Vorstellungen trauen, die

---

Patronymikon gefaßt, und indem nun Hyperion selbst zum Vater des Helios wurde, bildete man davon wieder ein neues Patronymikon: Hyperionides (Od. μ 167 vgl. Theogonie 134, 374, 1011).

in den homerischen Gedichten selbst von den Sängern erweckt werden, so war die Sangesübung damals weit freier, als sich mit solcher Anschauung verträgt (vgl. so schon Schlegel S. 44). Freilich werden die Sänger zu den δημιοεργοί gezählt, so gut wie die Priester und Ärzte; aber weder Phemios noch Demodokos scheinen ihren Gesang doch einer Schule zu verdanken. Phemios bezeichnet sich sogar selbst als αὐτοδίδακτος (χ 347), und man könnte wohl geneigt sein, in dieser Bezeichnung den Ausdruck eines gewissen Gegensatzes gegen aufkommende Schulen zu finden. Vielleicht spiegelt sich darin der Gegensatz zwischen der neu aufkommenden hesiodeischen Poesie und der älteren homerischen Poesie wieder; der echte homerische Sänger fühlte sich eben als Autodidakt, den nur die unsterblichen Musen gelehrt haben, gegenüber der hesiodeischen Schule, die sorgsam sammelte, und der wir systematische Gedichte, wie die Theogonie und die Kataloge, verdanken.

Denn in der That, dafür, daß die spätere Zeit mehr und mehr zu schulmäßiger Entwickelung drängte, dafür legen namentlich die unter Hesiods Namen uns überlieferten Gedichte, wie mir scheint, das sicherste Zeugnis ab. Der Gesang wurde mehr und mehr ein schulmäßiges Gewerbe; der große Strom der Volkspoesie war verrauscht; aber seine Gewässer wurden nun sorgfältig reguliert und durch schulmäßige Übung fortgepflanzt. Die Hauptaufgabe blieb nach wie vor der Vortrag der alten epischen Gesänge, die ein geschulter Sänger möglichst in vollem Umfange beherrschen mußte. Zugleich begann man mit der Aufstellung von Listen und mit systematischen Zusammenstellungen, die für das Epos von Interesse waren. So ist die uns erhaltene Theogonie wesentlich ein Sängerbuch der poetischen Mythologie, und auch in die homerischen Gedichte selbst drang Ähnliches ein. Dahin gehören in der Ilias die Kataloge in *B*, der Nereïdenkatalog, die Aufzählung von Zeus' Liebschaften in *Ξ*, und auch sonst merken schon die alten Kritiker wiederholt von einzelnen Versen an, daß sie hesiodeischen Charakter tragen (*Λ* 403, *B* 813 ꝛc.). So richtig aber diese Beobachtung war, so ver-

kehrt ist es doch, derartige Stücke zu athetieren; denn auch sie sind eben ein Zeugnis für die Entwickelungsgeschichte der epischen Poesie. Den homerischen Katalogen ganz entsprechende Sammlungen waren ferner die verloren gegangenen Kataloge und Eöen, die man gleichfalls an den Namen Hesiods knüpfte. Diese katalogische Poesie scheint hauptsächlich in Böotien geblüht zu haben, und in diesem Sinne kann man auch von einem böotischen Einfluß auf die homerischen Gedichte reden. Dafür spricht auch die besondere Stellung, die Böotien im Schiffskatalog einnimmt. Nicht nur, daß die Böoter den Reigen eröffnen, so wenig die geographische Lage Böotiens dazu Anlaß bot, so daß man den Katalog nun auch mit dem Namen Böotie belegte, sondern auch durch die ungewöhnlich große Zahl von Ortschaften, die von Böotien aufgezählt werden, nimmt diese Landschaft einen bevorzugten Platz im Katalog ein. — Ebenso kann man in vielen einzelnen Zusätzen der Gedichte, die einen pedantischen Zug tragen, denselben Geist wie in den Katalogen und den Einfluß der Schule erkennen. Auch die ganzen systematischen Ausgleichungsversuche, die das Epos durchziehen, gehören in dieselbe Kategorie. Daneben begann dann der nachahmende und ergänzende Trieb zu erwachen, der in der kyklischen Poesie seinen Niederschlag fand, und endlich regte sich nun auch der Trieb zu individueller Schöpfung, für die uns Hesiods „Werke und Tage“ das erste Beispiel bieten. So hatte denn die epische Poesie ihren Kreis vollendet, und neue Tendenzen und Elemente drängten vor, die früher oder später dem Epos den Untergang bereiten mußten.

Zunächst allerdings trug die schulmäßige Entwickelung nicht wenig dazu bei, uns die Hauptgesänge des homerischen Epos im wesentlichen in der altüberlieferten Form, wie sie in der Blütezeit freierer Kunstübung ausgebildet waren, zu erhalten, und wir sind ihr daher auch zu Dank verpflichtet. Aber andererseits ist es doch klar, daß, indem das Epos sein wahres, produktives Leben einbüßte und zugleich neue individuelle Tendenzen sich mehr und mehr geltend machten, endlich die Zeit

hätte kommen müssen, wo das Interesse am Epos erlahmte und es allmählich der Verwilderung und Vergessenheit anheimfiel. Da hat es nun ein günstiges Geschick gefügt, daß noch in früher Zeit, während das Epos noch im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand, zu seiner Sammlung und Aufzeichnung geschritten wurde, nämlich zu Athen im sechsten Jahrhundert vor Christus. Erst von da ab existiert ein littererarisch greifbares Epos, und dieselbe Wirkung, die es vorher im lebendigen Gesang auf die Hörer ausgeübt hatte, übte es nun hinfort als Litteraturdenkmal auf die Welt der Gebildeten im weitesten Umfange. Man hat es als wunderbar bezeichnet, daß die homerischen Gedichte so spät erst sollten gesammelt sein. Mir scheint es im Gegenteil wunderbar und eine seltene Gunst des Geschickes, daß man schon in so früher Zeit eine Sammlung so umfänglicher und weitschichtiger Gedichte vornahm. Ein Einzelner wäre auch wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen. Aber nun traf es sich, daß das Volksepos durch seinen Vortrag an den Panathenäen in Athen eine staatliche Bedeutung gewann, und daß sich daher das Bedürfnis geltend machte, zur Kontrolle des Vortrages der Sänger, die nach einer schon von Solon erlassenen Vorschrift die Gedichte in der richtigen, durch die natürliche Entwickelung der Ereignisse gebotenen Reihenfolge vortragen mußten, ein festes, geschriebenes Exemplar zu besitzen. So veranlaßte Pisistratos eine erste umfassende Sammlung und Niederschrift der beiden Epen, und dieses in Athen hergestellte Exemplar ist dann die Grundlage der gesamten Homerüberlieferung geworden.

Ich bekenne mich also mit Entschiedenheit zu der Überlieferung von der pisistrateischen Sammlung der homerischen Gedichte. Sie ist für die Theorie so gleichgültig wie der Name Homer, wie wir denn für die Nibelungen wieder eine ähnliche Überlieferung nicht besitzen. Aber ich meine, daß ihre Richtigkeit doch durch so starke innere und äußere Gründe gestützt wird, daß es fast unmöglich wird, daran zu zweifeln. Daß selbst Männer wie Lehrs und Ludwich sich diesen Gründen verschließen konnten, ist mir schwer begreiflich; leichter begreiflich ist es, daß sich dann hyperkritische

Köpfe fanden, die die ganze pisistrateische Tradition vornehm als eine bereits abgethane Mythe behandelten; doch damit können sie glücklicherweise die Gründe, die dafür sprechen, nicht aus der Welt schaffen. Zunächst scheinen mir die uns überlieferten Nachrichten, trotz der Einwendungen von Lehrs, so ausreichend und gut beglaubigt, wir nur irgend ein Faktum aus der Geschichte des sechsten Jahrhunderts vor Christus [1]). Das älteste direkte Zeugnis führt auf Dieuchidas zurück, der im vierten Jahrhundert vor Christus lebte, und daß zur Zeit der Pisistratiden Sammlungen und Redaktionen älterer Dichtungen in Athen stattfanden, ergiebt sich auch aus dem Zeugnis des Herodot über Onomakritos VII, 6, also aus unserer ältesten und zuverlässigsten Quelle. Vor allem aber finden diese Zeugnisse wieder ihre vollkommenste Bestätigung durch Indicien in den Gedichten selbst. Sie beweisen, daß unser Text seine jetzige Gestalt erst im sechsten Jahrhundert vor Christus und zwar in Attika gewonnen hat. Die sprachlichen Indicien, die Atticismen, wurden schon oben berührt. Zu ihnen gesellt sich eine Reihe von Spuren im Inhalt, die viel tiefgreifender sind, als man bisher annahm, wie sich aus meiner folgenden Analyse ergeben wird (vgl. namentlich zu *KMΨ*). Attische Sagenelemente und Sagenfiguren sind in die letzten Schichtungen des Epos eingedrungen, und bestimmte Lieblingsgestalten der Athener, wie Nestor, Diomedes, Odysseus und die Göttin Athene, sind in den späteren Erweiterungen auffallend bevorzugt. Umgekehrt sind auch direkte Auslassungen im Epos in attischem Interesse erfolgt, und daß diese allgemein durchdringen konnten, legt das deutlichste Zeugnis ab, daß eine vollkommene Sammlung der Gedichte nur einmal in Athen stattgefunden hat. Es kommen hier vor allem die bekannten beiden Verse *B* 557 f. im Schiffskatalog in Betracht. Sie müssen jeden aufmerksamen Leser von vornherein stutzig

---

[1]) Für die Zusammenstellung der Zeugnisse verweise ich wieder auf Wolf, Sengebusch (II, p. 27 ff.), Düntzer (Homer. Abhandlungen, S. 1 ff.) u. A. Über Dieuchidas vgl. namentlich Wilamowitz S. 240 ff.

machen, ganz abgesehen von den Überlieferungen der Alten. Durchmustert man die ganze Reihe der 29 Abschnitte der Böotie, so wird man keinen finden, der mit diesem über den salaminischen Ajax in Parallele zu stellen wäre. Gewöhnlich sind in jedem Abschnitt in ziemlich loser Fügung erstens Städte und Landschaften, zweitens Führer und drittens Schiffe aneinandergereiht. Daß alle diese drei Teile mit einem Verse abgemacht werden, kommt außer an unserer nur noch an einer Stelle vor, *B* 671 (vgl. 748); doch folgt auch dort eine den Anstoß beseitigende Erweiterung, während der einzige Vers, der sich an *B* 557 anschließt, gleichfalls nur eine einzige und nicht vorteilhafte Parallele in *B* 525 f. hat. Endlich daß nur ein einziger Ortsname genannt wird, wie *B* 557, hat im Schiffskatalog, außer in *B* 671, auch nur eine einzige Parallele in dem Abschnitt über Athen, *B* 546 ff., wo es schon in den Scholien als eine besondere Eigentümlichkeit vermerkt wird. Nun kommt hinzu, daß es sich in den Versen *B* 671 ff. um einen sonst nirgends wieder im Epos genannten, kleinen Fürsten handelt, und selbst ihm werden einige erweiternde Verse gewidmet Dagegen *B* 557 f. wird mit den magersten beiden Versen des ganzen Katalogs einer der ersten Helden der Ilias, der größte nächst Achill, erledigt, und zwar unmittelbar nachdem schon im voraus ausdrücklich auf ihn und seine Überlegenheit über seinen Namensvetter, den Sohn des Oileus, hingewiesen war, *B* 527 ff. (vgl. *N* 709 ff.), so daß wir also eine ausführlichere Behandlung zu erwarten doppelt berechtigt waren. Auch ist es schwer glaublich, daß im Katalog neben Ajax nicht auch sein Bruder Teukros, der später als Führer neben ihm erscheint (*Δ* 273 ff.), genannt wurde, wie Meriones neben Idomeneus und Sthenelos neben Diomedes[1]). Daß jedenfalls ein Mißverhältnis darin liegt, daß gerade der im ganzen weiteren Ver-

---

[1]) Vgl. noch die in den Scholien zu *Γ* 230 aufgeführten Stellen, nach denen wir außerdem Ajax nicht neben Menestheus, sondern neben Idomeneus erwarten müßten.

lauf des Gedichtes in erster Linie stehende Held von Salamis, betreffs dessen durch die Verse *B* 527 ff. unsere Erwartung noch besonders wachgerufen ist, hinterher mit zwei dürftigen Versen abgespeist wird, scheint mir ganz unleugbar. Wir sind hier also, auch ohne das bekannte Zeugnis unserer Scholien *B* 558, berechtigt, eine späte vorsätzliche Verschiebung und Verringerung unseres Textes anzunehmen, die nur in attischem Interesse erfolgt sein kann.

Dazu kommt noch Eins. Man hat bemerkt [1]), daß gerade an der Stelle des Katalogs, wo derselbe am ausführlichsten ist und sich am besten unterrichtet zeigt, noch eine merkwürdige Auslassung zu konstatieren ist, nämlich die von Megara [2]). Man hat auch dafür allerlei historisierende Erklärungen versucht. Nimmt man absichtliche Auslassung an und wirft die Frage cui bono auf, so wird man auch von dieser Seite auf Athen verwiesen. Nun berichtet aber obenein Strabo p. 394 (IX, 1, 10) ausdrücklich, statt der von Solon oder Pisistratos umredigierten Verse (*B* 557 f.) hätten die Megarer gesungen:

Αἴας δ' ἐκ Σαλαμῖνος ἄγεν νέας, ἔκ τε Πολίχνης
ἔκ τ' Αἰγειρούσσης Νισαίης τε Τριπόδων τε

mit dem Zusatz: *ἅ ἐστι χωρία Μεγαρικά*. Gab es wirklich eine alte Überlieferung, der zufolge Ajax als Herrscher nicht nur von Salamis, sondern auch der megarischen Landschaft erschien, so wäre damit eben die ehemalige Zusammengehörigkeit von Salamis und Megara erwiesen, und diese Überlieferung konnte wiederum nirgends anstößig sein als in Athen. Jedenfalls ist hier doch ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen, die Auslassung Megaras einerseits und die ungenügende Behandlung des Ajax

---

[1]) Vgl. am ausführlichsten Niese: Schiffskatalog, S. 46 ff.

[2]) Wilamovitz S. 252 meint, daß Megara durch Nisa im böotischen Katalog vertreten sei, und baut darauf den wunderbar kühnen Schluß auf, daß Megara damals zu Böotien gehörte. Ich kann mich betreffs *B* 508 nur dem Urteile der alten Kritiker anschließen, die *Ἶσόν τε* (nach *Μίδειαν*) für *Νῖσάν τε* einsetzten, was besonders gut paßt, da Isos eine heilige Ruine in der Nähe Anthedons war.

andererseits, und ich meine, es kommt so vieles zusammen, was auf einen willkürlichen Eingriff in den Text deutet, daß die Vermutung fast zur Gewißheit wird. Dazu kommen noch die weiteren Momente, die im Epos auf attischen Einfluß deuten, und namentlich zeigt sich auch noch sonst gelegentlich eine merkwürdige Zurücksetzung des Telamoniers Ajax (vgl. die Bemerkungen zu *Ψ*). Mir scheint daher die Überlieferung der Alten über *B* 558 (vgl. auch das Scholion Vb zu *B* 494) durchaus vertrauenswert, und wir gewinnen damit ein höchst bedeutsames Zeugnis für den ausschlaggebenden Einfluß Athens auf die endliche Textgestaltung des Epos. Dieser Einfluß ging nicht so weit, daß nicht in *Δ* in der Epipolesis der Athener Menestheus einer der von Agamemnon getadelten Heerführer blieb, allerdings in der ehrenvollen Gemeinschaft mit Odysseus. Aber wo es wirklich auf ein wichtiges Interesse ankam, da wußte Athen doch seine Änderung durchzusetzen, und daß sie allgemein acceptiert wurde und ihr auch Megara nichts von Bedeutung entgegenzusetzen wußte, das beweist eben am deutlichsten, daß es nur eine, nämlich die attische Redaktion der Gedichte gab[1]).

Ich glaube aber, daß aus unserer Scholienüberlieferung zu *B* 558 auch noch weiter indirekt folgt, daß die alten Kritiker gleichfalls in ihren Untersuchungen von der Annahme der pisistrateischen Sammlung ausgingen. Man hat zwar das gerade Gegenteil behauptet, und richtig ist, daß wir von Aristarch nur wissen, daß er den Vers *B* 558 für unecht hielt; daß er ihn dagegen für von Pisistratos eingeschoben erklärte, berichten die Scholien nicht, obwohl man meinen sollte, daß er die Frage, wie sich dieser Vers eingeschlichen hatte, nicht ganz unerörtert lassen konnte. Glaubt man nun aber, daß Aristarch in der

[1]) Auch die Beschaffenheit unseres Textes erklärt sich am besten, wenn wir die Existenz einer alten Vulgata annehmen, eines Grundtextes, von dem alle späteren abgeleitet waren und dem nur aus dem Gedächtnis, bezw. nach der noch im Sängermunde umlaufenden, lebendigen Überlieferung, kleine Abweichungen und Nebenversionen im einzelnen beigeschrieben wurden, während der Grundstock stets unverändert blieb.

That annahm, mit Athetierung von *B* 558 den Text völlig hergestellt zu haben? Glaubt man, daß er in der That annahm, Homer selbst habe den Ajax mit dem einen Verse *B* 557 abgefunden? Mir wenigstens scheint das vollkommen unglaublich. Ich bin vielmehr der Überzeugung, daß, wenn unsere Scholien hier von der pisistrateischen Redaktion schweigen, dies nur den Grund haben kann, weil sie davon als selbstverständlich bei ihrer ganzen Kritik ausgingen. Nur aus dieser Annahme erklärt sich auch die Kühnheit, mit der die alten Kritiker bei der Rezension des überlieferten Textes verfuhren. Sie glaubten allerdings an den einen Dichter Homer; aber sie wußten, daß seine Gedichte vor der pisistrateischen Sammlung nur mündlich überliefert und daher besonderen Verderbnissen ausgesetzt waren, so daß sie sich zu einschneidenden kritischen Eingriffen für berechtigt hielten [1]). Wir aber, nachdem wir die tieferen Gründe für die Ungleichheiten im Epos haben kennen lernen, werden zwar in der Kritik der Überlieferung noch ungleich weiter gehen, als die alexandrinischen Gelehrten; aber an dem überlieferten Texte werden wir nur umso mehr festhalten, in der Überzeugung, daß es für denselben keine andere Basis giebt, als die durch die pisistrateische Sammlung erstmalig und für alle Zeiten gegebene.

[1]) Bemerkenswert sind namentlich die häufigen Scholien in der Form: jemand (τις), der diesen Vers falsch verstand, fügte ein (ἐγγράφειν, τάσσειν, διασκευάζειν, ἐνδιασκευάζειν). Vgl. die Scholien zu *B* 669 und 807 (zur Athetese von *B* 791—95), ferner zu *Γ* 395 ff., *Z* 433 ff., *H* 353, *Θ* 28 ff., *Θ* 73 f., *I* 44, *I* 416, *O* 166 f. und 212 ff., *Π* 97, *Σ* 444 ff. (und Zenodot nach dem Scholion Vb zu *Σ* 356 ff.), *T* 327, *Υ* 269, *Φ* 130 ff., *Φ* 570, *Ω* 45, *Ω* 130.

Analyse der Ilias.

Ilias A (I).

Überblickt man die Handlung des ersten Gesanges der Ilias im ganzen, so wird man nicht umhinkönnen, sie als wohlzusammenhängend und in sich geschlossen anzuerkennen. Durch Mißachtung des Priesters Chryses, der ins Lager der Griechen gekommen ist, um seine Tochter Chryseis aus der Gefangenschaft loszukaufen, hat Agamemnon den Zorn Apollos erregt. Neun Tage lang sucht dieser das griechische Heer durch eine schwere Seuche heim; am zehnten beruft Achilleus eine Volksversammlung, um über die Maßregeln zur Versöhnung des Gottes zu beraten. Der Seher Kalchas verkündet, nur durch Rückgabe der Chryseis könne der Zorn Apollos besänftigt werden. Agamemnon, obwohl über die Worte des Kalchas erbost, erklärt sich dennoch bereit, die Chryseis, die ihm selbst als Beutestück zugefallen ist, ihrem Vater zurückzugeben; er fordert aber einen Ersatz dafür, und als Achill dies Verlangen als ungerechtfertigt und unausführbar zurückweist, droht er, ihm selbst seine Ehrengabe, die Briseis, zu entreißen. So entsteht der Zwist zwischen den beiden Fürsten, die Ursache alles kommenden Leides für sie selbst und die Griechen. Achill schwört, sich hinfort jeder Teilnahme am Kampfe zu enthalten; Agamemnon läßt sich aber dadurch nicht abschrecken, seine Drohung zur Ausführung zu bringen. Er ent-

sendet Chryseis in die Heimat und bemächtigt sich zum Ersatz der Briseis. Achill fügt sich der Gewalt des Oberfeldherrn, wendet sich aber an seine Mutter Thetis mit der Bitte, sie möge Zeus veranlassen, den Troern den Sieg zu verleihen, damit die Griechen für den Übermut ihres Führers büßen. Thetis kommt dieser Bitte nach, und Zeus, obwohl widerwillig, giebt seine Zusage. Eine häusliche Scene zwischen Here und Zeus, die durch Hephaests gutmütige Dazwischenkunft beigelegt wird, und ein heiteres, durch Gesang verschöntes Mahl der Götter, nach welchem sich alle mit Sonnenuntergang zur Ruhe begeben, beschließen den Gesang.

Diese also wohlgefügte und zu einem kleineren Ganzen abgerundete Handlung wird nun durch einen Widerspruch gestört, der bereits von den alten Kritikern bemerkt wurde[1]), und an den dann Lachmann in seinen „Betrachtungen" angeknüpft hat. Während nämlich im ersten Teil des Gesanges die Götter zwischen dem Olymp und dem Griechenlager verkehren und noch am Tage der Volksversammlung Athene vom Himmel herab zum Achill kommt und wieder in den Olymp ins Haus des Zeus zu den andern Göttern zurückkehrt (Α 221 f.; vgl. 195, 208; 44 ff., 55, 474 ꝛc.), berichtet dann V. 423 ff. Thetis ihrem Sohne, daß die Götter alle mit Zeus schon am Tage zuvor zu den Äthiopen gereist sind und erst am zwölften Tage von dort zurückkehren werden; dieser Umstand verhindert sie selbst, die Bitte Achills sogleich beim Zeus vorzubringen.

Man darf sich nicht darüber täuschen, daß es die ganze Erfindung von der Götterfahrt zu den Äthiopen ist, wodurch die Störung im Zusammenhang des Gesanges verursacht wird, und die dann auch die Ungenauigkeit in der Tageberechnung V. 493 erst zur Folge hat. Fragt man sich, was diese Erfindung veranlaßt haben kann, so wird man vergebens nach einem tieferen Grunde spüren (die Erklärungen des Vb zu 419 ff. können wir

[1]) Vgl. die Scholien Va zu Α 222, Vb zu Α 194, 222, 420 ff., auch zu Ξ 304.

auf sich beruhen lassen). Man wird sich überzeugen müssen, daß nur ein äußerlicher Grund die Veranlassung dazu gewesen sein kann, und ein solcher ergiebt sich in der That, wenn wir die Äthiopenfahrt als ein bloß stilistisches Motiv betrachten, um die Sendung der Thetis mit der Rückführung der Chryseis in die Heimat zu verbinden. Für diesen Zweck war es dienlich, einen Aufschub in der Ausführung von Achills Bitte herbeizuführen, und da bot sich eben die Äthiopenfahrt als bequemes Aushülfsmittel dar. Ganz in derselben Weise wird ein Göttermahl bei den fernen Äthiopen als Motiv ad hoc Ψ 205—7 benutzt, um den schnellen Aufbruch der Iris aus der Gesellschaft der Winde zu begründen, und auch dort ergeben sich nicht geringere Schwierigkeiten aus der Verwertung dieses Motivs als an unserer Stelle[1]). Ebenso wird in der Odyssee, und zwar dort in passenderer Weise als in A und Ψ, die Abwesenheit Poseidons vom Olymp durch eine Fahrt zu den Äthiopen erklärt; sie, „die fernsten der Menschen" (α 23), die zugleich als besonders gottesfürchtig galten, dienen zum bequemen Vorwand, wenn die Himmlischen nicht gleich zur Stelle sind oder nicht verweilen wollen. Um die Opfer der Äthiopen zu genießen, müssen sich die Götter, wie es scheint, an Ort und Stelle begeben, während sie sonst im Olymp selbst die Freuden des Mahls genießen und der Fettdampf der Opfertiere von der Erde zu ihnen emporsteigt. Doch dienen die Opfer eben wieder zur Begründung der Reise; man sieht, wie Eins aus dem Andern hervorwächst. Auch die Zwölfzahl A 493 scheint formelhaft zu sein; sie kehrt in ebenso schwankendem Gebrauch wie hier auch in Ω 31 wieder[2]) und ist in beiden Fällen für die eigentliche Handlung ganz gleichgültig.

Es ergiebt sich also, daß die Fahrt nach Chryse und die Sendung der Thetis durch ein stilistisches Motiv miteinander

---

[1]) Vgl. die Bemerkungen zu Ψ 205—7.

[2]) Vgl. die Bemerkungen dort. Häufiger als die Zwölfzahl wird die Neunzahl formelhaft verwertet, gewöhnlich in Verbindung mit der Zehn; vgl. A 54 f., I 470, 474, Ω 664 ff., η 253 ꝛc. Die Vorliebe für die Zahl 9 wird schon in den Scholien angemerkt, Va zu Z 174, Vb zu M 25.

verbunden worden sind, das den örtlichen und zeitlichen Bedingungen im ersten Teil des Gesanges nicht genügend Rechnung trägt. Daraus könnte man weiter folgern, daß die Fahrt nach Chryse ein später eingeschobenes Stück sei zur weiteren Ausführung von *Α* 308—11, und das glaube ich in der That. Doch mag immerhin die Chrysefahrt das letzthinzugekommene Stück von *Α* sein; sie als eine Interpolation zu bezeichnen, sind wir darum noch nicht berechtigt. Es ist allerdings richtig, daß dies Stück zum großen Teil aus formelhaften Versen besteht; doch eben das dient auch zur Entschuldigung der von verschiedenen Seiten dagegen erhobenen Einwände. Denn wenn man näher zusieht, wird man bemerken, daß sich diese Verse in der Hauptsache auf Dinge beziehen, die bei Homer durchweg formelhaft behandelt werden, auf Schifffahrt, Opfer und Mahl. In solchen Abschnitten können selbst bei sonst völlig angemessenem Fortschritt der Handlung durch falsche Reminiscenzen aus andern ähnlichen Stellen oder durch unbedachte Anleihen aus dem allgemeinen Schatz epischer Redewendungen Ungenauigkeiten und Fehler entstehen, die aber über die Güte des ganzen Abschnittes mitnichten entscheiden[1]). Sie beweisen nur, daß Beeinflussungen

[1]) Derartige Mängel in der Verwendung formelhafter Verse sind in diesem Abschnitt in der That gar nicht zu leugnen. Sie begründen an sich kein verwerfendes Urteil, da sie selbst in die besten Abschnitte des Epos nachträglich durch falsche Reminiscenz eingedrungen sein können. Gewöhnlich aber und namentlich, wenn sie innerhalb desselben Abschnitts mehrfach begegnen, sind sie allerdings ein Beweis später Entstehung. So ist es in diesem Falle. Schon *Α* 432 schließt sich *οἱ* schlechter an das Vorhergehende an als in *π* 324 und anderen ähnlichen Stellen; ebenso wird man *Α* 472 *πανημέριοι* nicht loben können. Namentlich aber passen *Α* 469 und 470 schlecht aneinander, wenigstens in dieser unmittelbaren Aufeinanderfolge. Richtiger ist der Zusammenhang in *Ι* 92, 174 ff. und *γ* 67, 338 ff.; in beiden Fällen folgt auf das Mahl später aus besonderer Veranlassung eine Spende (vgl. auch *φ* 270 ff. nach *υ* 250 ff.). Dagegen in *Α* scheinen die Verse 470 ff. nur die Fortsetzung des Gelages zu bezeichnen (vgl. die Spende V. 462), und wenn man diesen Gebrauch auch gelten lassen will, so muß man dann doch zugeben, daß der formelhafte Vers 469 unpassend verwertet ist. Vergleicht man die vielen ähnlichen Stellen, in denen der Vers *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος* vorkommt, so wird man finden, daß danach gewöhnlich im

der Gesänge untereinander stattgefunden haben, also in diesem Falle, daß der erste Gesang der Ilias nicht zugleich der zuerst unabhängig von den andern fertig gedichtete und völlig abgeschlossene gewesen sein kann.

Höchst bemerkenswert ist es freilich, daß nicht nur das Motiv der Äthiopenfahrt, mittels dessen die Fahrt nach Chryse angeknüpft ist, in der Odyssee passender verwertet ist und daher dort ursprünglicher erscheint als in der Ilias, sondern daß auch in allen den Stellen, an denen die Chrysefahrt Verse mit der Odyssee gemein hat, der Vergleich zu Gunsten der Odyssee ausfällt (vgl. die Stellen in der Anmerkung). Ich nehme auch keinen Anstand, daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, daß in der That eine Beeinflussung dieses Teils von Α durch die Odyssee stattgefunden hat, und zwar durch Stücke derselben, die man gewöhnlich zu den jüngsten rechnet. Die Erkenntnis dieses Sachverhalts ist für die Beurteilung der Gedichte von großer Bedeutung; sie zwingt aber, wie bemerkt, keineswegs, die Chrysefahrt samt der

---

folgenden entweder jemand das Wort ergreift oder die Schmausenden zur Ruhe gehen; eine entfernte, aber für Α keineswegs günstige Parallele bietet nur Ι 222 ff. In α 146 ff. kehren zwar beide Verse gleichfalls nebeneinander und ohne Beziehung auf eine Spende wieder; aber dort stehen sie in umgekehrter Reihenfolge, und das ist für diesen Fall jedenfalls die richtigere Anordnung. Jeder Gedanke an eine Änderung von Α 469, die für jeden Rhapsoden, wenn er sie für nötig gehalten hätte, ein Leichtes gewesen wäre, ist natürlich auszuschließen. — Bemerkenswert ist ferner der Vergleich von Α 462 f. mit γ 459 f. und Β 425 f. Die Verse in Α sind dieselben wie in γ; aber während in γ sich die Beziehung des γέρων auf Nestor und die der νέοι auf dessen Söhne ohne weiteres ergiebt, ist in Α zwar die Beziehung von γέρων auf Chryses gleichfalls leicht und ungezwungen, die von νέοι dagegen, mag man nun an Odysseus und seine Gefährten oder an die κοῦροι 470 denken, nicht in demselben Maße. In Β weichen bei im übrigen ganz gleicher Darstellung gerade diese beiden Verse entsprechend ab, während in Α der γέρων zum Anschluß an die Stelle in γ verführt zu haben scheint. — Gegen den eigentlichen Fortschritt der Handlung ist in der Chrysefahrt, trotz dieser Mängel im einzelnen, nichts wesentliches einzuwenden, und einen unpassenderen Vergleich als „in der Schilderung von Ritterfesten schwelgende altdeutsche Lieder" konnte Haupt zu diesem einfachen Stücke gar nicht beibringen; dagegen fand dann Bäumlein dasselbe wieder zu mager!

sie einleitenden Äthiopenfahrt als eine Interpolation zu betrachten, sondern nur als ein verhältnismäßig spät gedichtetes Stück des Gesanges[1]). Von einer wirklichen Interpolation zu reden wären wir nur berechtigt, wenn wir etwa eine Beeinflussung durch ein Drama des Sophokles oder Euripides statt durch die Odyssee, bezw. eine spätzeitliche und betrügerische Einschaltung nachweisen könnten.

Doch bietet denn die Fahrt nach Chryse die einzigen Spuren einer allmählichen Entstehung des ersten Gesanges? Man braucht Lachmanns Verfahren, den Gesang in zwei Hälften zu teilen, durchaus nicht zu billigen, und sind meine Bemerkungen über die Äthiopenfahrt richtig, so fällt damit sogar jede äußere Veranlassung zu einer solchen Scheidung fort. Trotzdem kann man es aus anderweitigen Erwägungen wahrscheinlich finden, daß in der That die zweite Hälfte von *Α* nicht ursprünglich und notwendig mit der ersten verbunden war. Im ersten Gesange der Ilias wird der Knoten für die ganze weitere Handlung geschürzt; es ist der Zorn Achills, der als beherrschendes Motiv des Epos in den Vordergrund gestellt wird. Aber man bemerke, daß die verderbliche Wirkung dieses Zorns schon in *Α* in doppelter Weise begründet wird. Einmal ist es das Fernbleiben des tapfersten und gefürchtetsten Helden vom Kampfe, wodurch an sich die Sache der Griechen geschwächt wird und die Troer unter Hektors Führung in Vorteil kommen (vgl. *Α* 234 ff. und 338 ff.). Sodann aber, in Anschluß und Verstärkung dieses Motivs, ist es die Hülfe, die Zeus selbst auf Bitten Achills den Troern gewährt, wodurch vollends das Verderben der Griechen besiegelt

---

[1]) An *Α* 420, 427 könnte sich früher V. 428 etwa in der Weise von *Ω* 468: *ὥς ἄρα φωνήσασ' ἀπέβη πρὸς μακρὸν Ὄλυμπον* und daran dann gleich *Α* 498 ff. geschlossen haben; doch scheint *ἠερίη* *Α* 557 auf 497 (vgl. *Γ* 7, Od. *ι* 52) zurückzuweisen, wenn es hier nicht etwa nur = „in Nebel gehüllt“ zu erklären ist (vgl. *Α* 359 *ἠΰτ' ὀμίχλη* und *Ξ* 282 *ἠέρα ἑσσαμένων*). Solche Kombinationen haben aber nur den Wert, uns den früheren Zustand, wie er möglicherweise, aber keineswegs sicher bestand, einigermaßen zu veranschaulichen. Weitergehende Ansprüche der Kritik können nicht entschieden genug zurückgewiesen werden.

wird. Beide Auffassungen bilden zwar keineswegs einen Gegensatz zueinander; aber sie stehen doch auch nicht ganz unter demselben Gesichtspunkt. In den folgenden Gesängen waltet bald die eine, bald die andere vor; doch ist das Eingreifen des Zeus zu Gunsten der Troer das Wichtigste und eigentlich Entscheidende geworden, wodurch der Zorn des Helden erst wirksam wird. Die Beziehungen auf die durch das Fernbleiben Achills an sich geschaffene Lage treten nur in *B* und *H* deutlicher in den Vordergrund.

Dies führt uns weiter zur Erörterung einer Frage, die schon die Alten beschäftigte, nämlich: wie haben wir uns das Verhalten der Troer und Griechen vor Ausbruch des Zwistes zu denken? Was beginnen sie während der anderthalb Wochen, die bis zur Rückkehr der Götter von den Äthiopen verstreichen? Man hat gemeint, die Troer hätten sich bisher aus Furcht vor Achill hinter den Mauern gehalten, und die Schlacht, die in *B* eingeleitet wird, sei überhaupt die erste nach jahrelangem Zwischenraum. Diese Ansicht wurde schon von Zenodot vertreten, der deswegen *Α* 488—92 athetierte und V. 491 ganz wegließ[1]). Es giebt auch eine Anzahl Stellen in der Ilias, die entschieden diese Vorstellung erwecken: *E* 788 f., *I* 352 ff., *O* 721 ff., *Σ* 287 (vgl. auch *γ* 107). Doch ebenso entschieden beruhen andere Stellen wieder auf der Vorstellung, daß auch vor dem Zwist zwischen Troern und Griechen ununterbrochen Kämpfe stattgefunden hatten, bei denen bisher durch Achills Tapferkeit die Griechen im Vorteil gewesen waren, nun aber, da sich jener zurückzieht, die Wage sich zu Gunsten Hektors und der Troer neigt. Nur unter dieser Voraussetzung hat doch auch Achills drohende Vorausverkündigung des Unheils, das durch Hektor über die Griechen kommen wird, rechten Sinn, und alle anderen Hindeutungen in *Α* gehen von derselben Voraussetzung aus,

---

[1]) Vgl. auch die Scholien zu *Α* 1, 24, *O* 720 ꝛc.; von Neueren Otfr. Müller: Geschichte der griechischen Litteratur I, 87 u. A.; vgl. auch Grote II, 250 f. Note.

Α 61, 226 f., 240 ff., 284, 340 f., 521. Daß also auch während der Zeit der Äthiopenfahrt Achill als den stetig fortdauernden Kämpfen fernbleibend geschildert wird *Α* 490 ff., ist keineswegs zu tadeln, sondern ganz im Sinne des Übrigen erfunden; möglicherweise gehörten sogar diese Verse schon einer älteren Fassung des Gesanges an. In *B*, da Agamemnon die Griechen rüstet, zweifelt er keinen Augenblick daran, daß die Troer die Schlacht auch annehmen werden (vgl. *B* 381 ff., 362 ff.), und als die Troer dann später von Diomedes besiegt sind, der, wie sie selbst sagen, ihnen fürchterlicher erscheint als vormals Achill (*Z* 99), da kehren sie trotzdem nicht zu ihrem früheren Brauch, sich hinter den Mauern zu halten, zurück, sondern nehmen wohl oder übel den Kampf wieder auf, *Θ* 55 ff. Man vergleiche ferner einzelne Hinweise auf frühere Schlachten, wie *B* 798, *Γ* 132 f., *Z* 124, *H* 113 f., *K* 548 ff., *T* 317. Zu dieser letzteren Stelle erkennt auch das Scholion Vb im Gegensatz zu Zenodot den richtigen Sachverhalt an: *σημειωτέον δὲ ὅτι καὶ πρὸ τῆς μήνιδος παρατάξεις ἦσαν* (vgl. noch die Zusatznote zu I 352).

Man kann auch in dieser Beziehung nicht von einem scharf ausgeprägten Gegensatz sprechen; aber ein gewisses Schwanken in der Auffassung ist doch unverkennbar. So ist es aber im Epos mit allen Dingen. Während in *Α* Apollo ganz selbständig handelt und allein über das ganze Heer der Griechen schweres Unheil zu verhängen im stande ist, ohne daß sich die griechenfreundlichen Götter um ihre Schützlinge sonderlich kümmern, tritt dann später die Gegnerschaft der Götter untereinander oft in weitgehendster Weise zu Tage. Selbst Zeus kann die Griechen nicht mit vorübergehender Niederlage strafen, ohne dem erbittertsten Widerstande der Here und Athene zu begegnen, obwohl doch die Göttinnen selbst dem Achilleus für die ihm angethane Beleidigung reiche Buße, für die der Sieg der Troer wieder die Voraussetzung bildet, verheißen haben (*Α* 213 f.). Überhaupt wechseln die Vorstellungen von den Göttern in den ganzen Gedichten; bald zeigen sie sich allem Irdischen hoch entrückt und halten die Sterb-

lichen kaum der Beachtung wert, bald wieder sind sie in jede Kleinigkeit verwickelt; bald erscheinen sie wahrhaft göttlich und über alles menschliche Maß weit erhaben, bald wieder unterliegen sie allen natürlichen Bedingungen nicht viel anders als die Sterblichen auch. Als Zeus den armen Hephästos vom Olymp herabwirft, da dauert es einen ganzen Tag, bis er unten auf Erden ankommt, A 592 (vgl. das Scholion Vb zur Stelle). Athene, von Here entsandt, erreicht die Versammlung der Griechen schnell wie der Gedanke, A 194. So gelangen die Götter bald in einem Sprung vom Himmel zur Erde, bald benutzen sie gleich den Sterblichen einen Wagen und scheinen dies Hülfsmittel kaum entbehren zu können. Zeus, der Vater der Götter und Menschen, rühmt sich selbst in A und sonst wiederholt (A 566 f., vgl. A 580 f., Θ 10 ff., O 18 ff. 2c.), für sich allein allen anderen Göttern überlegen zu sein. Dagegen hören wir A 396 ff. wieder, daß er ohne die Dazwischenkunft der Thetis und des hundertarmigen Briareos einmal in große Gefahr gekommen wäre, von Poseidon, Here und Athene gebunden zu werden. In derselben Weise schwanken die Vorstellungen über den Göttersitz, den Olymp; bald ist es der Himmel in unserm Sinne hoch oben über den Wolken in ewiger Klarheit, bald ist es das vielgipflige, schneebedeckte Gebirge im Norden Griechenlands (vgl. unten zu A 420). Dasselbe Schwanken ist aber auch bei den irdischen Dingen zu beobachten, in den sittlichen Anschauungen, in den örtlichen und zeitlichen Bestimmungen, in unzähligen einzelnen Fällen, die größtenteils schon von den Alten bemerkt worden sind. Ich hebe hier nur noch einen Fall heraus, der auch für A Bedeutung hat. Wenn A 396 Achill den Ausdruck gebraucht, er habe oft zu Hause von seiner Mutter gehört, oder wenn Π 222 eine Lade erwähnt wird, die Thetis ihrem Sohne vorsorglich in den Krieg mitgegeben hat, oder endlich in Σ wiederholt die Befürchtung ausgesprochen wird (Σ 57 ff. = 438 ff., 89 f., 331 f., vgl. auch Π 574), Thetis werde ihren Sohn, den sie erzogen und in den Krieg gesandt hat, nicht wieder im elterlichen Hause als glücklich Heimkehrenden begrüßen, so liegt allen diesen Andeutungen doch

die Vorstellung zu Grunde, daß Thetis im Hause des Peleus als Hausfrau waltete, dort ihren Sohn aufzog und auch jetzt seiner Heimkehr harrt. Die alten Kritiker merkten daher mit gutem Grunde den Gegensatz der Ilias zu der späteren Sage an, nach welcher Thetis das Haus des Peleus schon kurze Zeit nach der Geburt Achills verließ, und dieser dann vom Kentauren Cheiron erzogen wurde (vgl. die Scholien zu den angegebenen Stellen und zu Π 37; Apollod. III, 134 ff.). Ist nicht aber trotzdem eben diese spätere Sage wieder in der Ilias selbst begründet? Sie kennt Cheiron als Lehrer Achills (über ihn und Phoinix vgl. unten zu I), und überall, wo uns Thetis begegnet, taucht sie vom Grunde des Meeres auf, wo sie unter den übrigen Töchtern des Nereus beim greisen Vater weilt. Wir werden also auch in diesem Fall ein Schwanken in den Vorstellungen anerkennen müssen. Thetis ist einerseits die Gemahlin des Peleus, andererseits die Nereide, die Meernymphe; beide Auffassungen gehen in der Ilias nebeneinander her und sind erst durch die spätere Ausbildung der Sage in systematischer Weise ausgeglichen worden.

Nach diesen Bemerkungen, die beträchtlich hätten erweitert werden können, wenn ich mich nicht auf den Kreis von A hätte beschränken wollen, kommen wir zu unserem Ausgangspunkt zurück. Wir bemerkten, daß die verderbliche Wirkung von Achills Zorn in zwiefacher Weise begründet wird. Aber während die andern Schwankungen und Ungleichheiten, die wir beobachteten, sich teilweise fast zu Widersprüchen verstärkten, bildet in diesem Falle die eine Begründung nur die Erweiterung und Ergänzung der andern. Wir sind daher wohl zu der Vermutung berechtigt, daß die beiden Hälften des ersten Gesanges nicht auf einmal erfunden und ausgeführt wurden, wie denn alle derartigen Verschiedenheiten gegen die einheitliche Konzeption der Gedichte sprechen; keineswegs aber wird dadurch die Annahme begründet, daß die zweite Hälfte von A jemals selbständig bestanden habe. Der Gesang bildet ein Ganzes, in dem zwar das Zusammenwirken

vieler Faktoren erkennbar ist, die aber nicht unabhängig für sich stehen, sondern sich alle einer höheren Einheit fügen.

Auch die erste Hälfte von Α enthält Spuren allmählicher Erweiterung und Zudichtung. Man hat als solche das ganze Stück Α 245—303 bezeichnet, und ich teile diese Ansicht, obgleich auf dies Stück dann im neunten Gesange, Ι 105 ff., bereits wieder deutlich Bezug genommen wird. Die eigentliche Handlung ist mit V. 244 erschöpft. Achill hat seine Aufwallung soweit bezwungen, daß er von einem thätlichen Angriff auf Agamemnon absteht; aber er wird die Griechen durch sein Fernbleiben vom Kampfe das ihm angethane Unrecht schwer büßen lassen. Wenn nun der greise Nestor einen Versöhnungsversuch macht, so ist das an sich vortrefflich und der Lage der Dinge ganz entsprechend. Auch daß dieser Versuch ganz wirkungslos bleibt, liegt in der Natur der Sache. Aber auffällig ist dennoch die Art, wie sich Agamemnon und Achill darauf äußern. Agamemnon beklagt sich über Achills Herrschsucht. Achill antwortet: es wäre schmachvoll, dir in allen Dingen nachzugeben; das befiehl andern[1]). Aber, fügt er hinzu, kämpfen werde ich nicht um das Mädchen; willst du mir dagegen sonst noch etwas nehmen, dann nimm dich in Acht! Mit andern Worten heißt das doch: in dem, was du wirklich verlangst, werde ich dir nachgeben; aber hüte dich, sonst noch etwas zu verlangen! Die Alten fühlten das Anstößige solcher leeren Drohung im Munde Achills; sie suchten sich dadurch zu helfen, daß sie erklärten: die als Beute verteilten Frauen zurückzufordern, sei Agamemnon als Oberfeldherr berechtigt, da er sie selbst als Ehrengabe verliehen habe; daher gebe Achill hierin nach (vgl. die Scholien Vb zu Α 300, Ι 367). Doch das ist eine bloße Klügelei; in Α selbst ist die gewöhnliche Auf-

[1]) Α 296 allein einzuklammern, ist zwecklos. — Am Schluß von Nestors Rede wird derselbe Gedanke wiederholt ausgedrückt, woraus man auch auf einen Zusatz schließen könnte; doch kommt es dabei zugleich auf die Auffassung von V. 283 an, die ich nicht für so zweifellos halte, wie die meisten neueren Erklärer.

fassung, daß die gefangenen Frauen so gut wie alle andere Beute gemeinsam verteilt wurden[1]), und gerade die Wegnahme der Briseis war die schlimmste Vergewaltigung, die Achill treffen konnte. Erwägt man, daß Achill vorher schon alles gesagt hatte, was für die Handlung von Bedeutung ist, so kann man sich nicht wundern, daß bei einer Weiterausspinnung der Erzählung durch Nestors Vermittlungsversuch die nochmalige Rede Achills einige Verlegenheit bereitete. Ein Scholion des Vb zu A 247 wirft die Frage auf, warum sich keiner von den andern Fürsten außer Nestor ins Mittel legte. Das Gefühl, das dieser Frage zu Grunde liegt, wird auch die Erweiterung in A eingegeben haben, und sollte einmal auch von den übrigen Fürsten (außer Agamemnon und Achill) einer das Wort ergreifen, so war Nestor gewiß die geeignetste Persönlichkeit. Aber die Schwierigkeit, welche die Wiederanknüpfung des abgerissenen Fadens bereitete, wurde nicht ganz überwunden, und namentlich Achills Rede verrät uns eben, daß wir es hier in der That mit einer Zudichtung zu thun haben.

Die sonstigen Spuren allmählicher Fortbildung in A, soweit sie sich im einzelnen zeigen, werden ihre Erledigung in der Zusatznote finden. Zum Schluß sei hier nur noch auf die bemerkenswerte Namengebung der episodischen Personen des Gesanges hingewiesen. Chryses und Chryseis sind nach der Stadt Chryse genannt, der sie entstammen und wohin auch Chryseis zurückgebracht wird, während ihre Gefangennahme merkwürdigerweise nach A 366 ff. (vgl. Z 414 ff.) bei der Eroberung des

[1]) Vgl. A 123 f., 135, 162, 276, 378 f. ꝛc.; ebenso B 227 f., Π 56, Σ 444. Freilich im neunten Gesang I 367 f., 330 ff. stellt Achill die Sache so dar, als ob Agamemnon allein über die Verteilung der Beute zu bestimmen hätte (vgl. auch Θ 289 ff., I 136 ff.; dagegen A 127 f. ist es Achill, der dem Agamemnon verspricht: wir Achäer werden dir später dreifachen und vierfachen Ersatz für Chryseis schaffen). In Wirklichkeit werden wir ein Zusammenwirken der Fürsten in offener Lagerversammlung anzunehmen haben, doch so, daß natürlich der Oberfeldherr das entscheidende Wort hat und auch wohl manches nach Belieben einrichten kann. Ähnlich erscheint auch das Verhältnis in Pylos nach Nestors Erzählung A 685 ff.

hypoplakischen Thebens erfolgt war. Ebenso ist Briseis, *κούρη Βρισῆος*, vielleicht nach der Stadt Bresa genannt; doch kommt dieser Name in den Gedichten nicht vor, und nach *Β* 690 f. wurde Briseis bei der Eroberung von Lyrnessos gefangen genommen (über die Gefangennahme der beiden vgl. die Scholien zu *Α* 366 und V b zu *Α* 13, vgl. auch das Schol. Townl. zu *Π* 57). Daß Patroklos *Α* 307 zuerst bloß mit dem Patronymicon „der Menoitiade", also als eine wohlbekannte Persönlichkeit angeführt wird, ebenso wie auch „der Atride" *Α* 7 (vgl. *Α* 16, 24), wurde schon von den Alten bemerkt (vgl. das Scholion zur Stelle, desgleichen über die Einführung Hektors das Scholion V b zu *Α* 242). Nach der Lesart Zenodots wurde auch Kalchas bei seiner ersten Erwähnung *Α* 69 nur mit dem Patronymicon bezeichnet (*μάντις Θεστορίδης* statt *Κάλχας Θ.*), und in der Odyssee erscheint Eumaeos zuerst *δ* 640 nur als „der Sauhirt"; Odysseus selbst wird in *α* erst V. 21 mit Namen genannt, während man schon vorher V. 13 statt *τὸν δ' οἶον* eine bestimmtere Bezeichnung erwarten sollte. Auch diese Eigentümlichkeiten erklären sich nur, wenn wir uns die ersten Gesänge der homerischen Gedichte nicht in gleichem Maße als die zuerst erfundenen und gedichteten vorstellen, wie bei andern Dichtungen. Aus der Theorie des Volksepos empfangen sie ihre einfache und völlig befriedigende Erklärung.

Aus den Scholien zu *Α* 74 und *Ω* 77 ist ersichtlich, daß *Α* 74 *κέλεαί με* nach V. 62: *ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν ἐρείομεν ἢ ἱερῆα* nicht ohne Anfechtung bei den Alten geblieben war. Man rechtfertigte die Worte in *Α* durch den Hinweis auf die Parallele in *Ω* 74, 77; vgl. das Scholion zu letzterer Stelle: *ὅτι ἐξ ὀνόματος μὴ καλέσαντος τοῦ Διὸς ἡ πρὸς τοῦτο τεταγμένη Ἶρις ὑπακούει, ὥστε καὶ ὅταν ὁ Ἀχιλλεὺς λέγῃ κοινότερον „ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν" εὐλόγως οὖν πάλιν ἐρεῖ (ὁ Κάλχας) „ὦ Ἀχιλεῦ κέλεαί με."* Aber in *Ω* liegt die Sache doch etwas anders als in *Α*; denn nicht darin liegt der Anstoß, daß sich Kalchas nach der Aufforderung in *Α* 62 erhebt, wie Iris im gleichen Falle in *Ω*, sondern darin, daß er den ganz bestimmten Ausdruck *κέλεαί με* gebraucht. Doch darf man in solchen Dingen nicht allzu scharf sein

und sich vor allem nicht zu vorschnellen Schlüssen verleiten lassen. Im folgenden beachte man V. 76 die Umwandlung des formelhaften Versausganges *σὺ δὲ σύνθεο καί μευ ἄκουσον* (*Z* 334, *o* 318, *π* 259 rc.) in *σὺ δὲ σύνθεο καί μοι ὄμοσσον*, und dazu V. 93 die Zurückbeziehung von *ὅγε* auf Apollo in V. 75. — Ähnlich wie in *A* 74 liegt die Sache *A* **386**; Achill erzählt seiner Mutter, nach der Verkündigung des Sehers habe er sogleich befohlen, den Gott zu versöhnen, während sich dazu doch Agamemnon selbst schon vor Achills Aufforderung bereit erklärt hat, vgl. 116, 127, 134. Doch ist auch das, zumal in einer Rekapitulation, eine sehr verzeihliche Ungenauigkeit. — Etwas bedenklicher ist es, wenn Achill *A* **356** sagt, Agamemnon habe sich seiner Ehrengabe bemächtigt, *αὐτὸς ἀπούρας*. Agamemnon hat allerdings V. 185 gedroht, selbst die Briseis zu nehmen, *αὐτὸς ἰὼν κλισίηνδε*, vgl. 137, 161. Er hat dann die Herolde geschickt mit der Drohung, falls Achill sich nicht gutwillig füge, werde er selbst mit mehreren kommen, 324. Aber Achill hat nachgegeben, und so ist *αὐτὸς ἀπούρας* nicht so korrekt wie die Darstellung in der Rekapitulation 391 f., die die Herolde berücksichtigt. Die Erklärung des Scholion Vb *A* 356 *ἀντὶ τοῦ ἔλαβεν οὐ πειθοῖ, ἀλλ' ἀπουρίσας* ist gekünstelt. Derselbe Ausdruck kehrt dann auch *A* 507, *B* 240 wieder, dazu *T* 89 *αὐτὸς ἀπηύρων*; vgl. *I* 107 ff., *Σ* 445, *T* 273, auch *Π* 58 f. und das Scholion Vb dazu. — *A* **177** wurde athetiert als aus *E* 891 entlehnt; in der That dürfte die asyndetische Aneinanderreihung der Gedanken in den Versen 175 ff. weniger im Affekt des Redenden als in späterer Erweiterung ihren Grund haben. — *A* **209** kann man wohl als eine nicht sehr glückliche Wiederholung von V. 196 bezeichnen; denn während der Vers dort passend Heres Absicht, den Streit zu schlichten, begründet, kann er dem Achill gegenüber schwerlich zur Empfehlung von Heres Rat dienen. In diesem Falle war also Zenodot, der *A* 208 f. athetierte, wohl von richtigerem Gefühl geleitet, als Aristarch, der die Athetese von *A* 195 f. befürwortete. Ich halte außerdem **V. 211** für einen späteren Zusatz mit Rücksicht auf *A* 225 ff. u. 293 ff.; vgl. die verschiedenen Erklärungen dieses Verses in Wolfs „Vorlesungen über die vier ersten Gesänge von Homers Ilias", herausgegeben von L. Usteri, und in Naegelsbachs Anmerkungen zur Ilias I—III; die einfachere Erklärung Wolfs dürfte doch die richtigere sein. — Ähnliche Zusätze sind vielleicht auch *A* **232** und **268**. Wenn an ersterer Stelle Achill dem Agamemnon zuruft: Du hättest jetzt zuletzt gefrevelt, wenn Du nicht über Nichtsnutzige herrschtest, so sollte man doch meinen, daß sich

dieser Vorwurf in erster Linie gegen ihn selbst richtet, da er ja am nächsten von Agamemnons Frevel betroffen war. Zenodot athetierte die ganze Stelle 225—233; vgl. noch unten zu *B* 242. *A* 268 ist von der Art jener Zusätze, wie sie Aristarch vielfach anmerkte. Dagegen halte ich die Athetesen in der Chrysefahrt *A* 444 (vgl. die Scholien zu *Φ* 479 f.) und 474 nicht für begründet. — Auf den Widerspruch zwischen *A* **420** *πρὸς Ὄλυμπον ἀγάννιφον* (vgl. *Σ* 186, 616) und Od. *ζ* 42 ff. *οὔτε ποτ' ὄμβρῳ δεύεται οὔτε χιὼν ἐπιπίλναται* wird im Scholion hingewiesen (vgl. auch *N* 523). — Über die verschiedenen Anschauungen betreffs der Lahmheit Hephästs *A* 590 ff., *Σ* 395 ff. vgl. die Anmerkung zu letzterer Stelle.

Ilias B (II).

Wollten wir für *B* zunächst wie für *A* eine allgemeine Übersicht über die Handlung zu geben versuchen, so würden wir bald gewahr werden, daß sich die Glieder hier nicht so ungezwungen aneinander schließen wie dort. Wir würden uns mehrfach gezwungen sehen, zu ergänzenden und pragmatisierenden Zwischenbemerkungen unsere Zuflucht zu nehmen, um den Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen zu vermitteln, und eine völlig klare und befriedigende Entwickelung würden wir auch so kaum erhalten. Unter diesen Umständen können wir nicht besser thun, als in sorgfältiger Analyse den Windungen der Handlung Schritt für Schritt zu folgen, um so wenigstens die Schwierigkeiten, die sich der Kritik in diesem Gesange entgegenstellen, klar zu erkennen; denn eine klare und vollständige Erkenntnis der Schwierigkeiten ist immer zugleich der sicherste Weg zu ihrer Lösung.

Die Darstellung knüpft zunächst an das zweite Hauptmotiv in *A* an: Zeus will dem der Thetis gegebenen Versprechen gemäß die Griechen verderben, um Achill zu ehren. Er sendet daher den Traumgott zum Agamemnon, der ihn auffordert, mit aller Macht gegen die Troer zu rüsten, über die jetzt das Verderben verhängt sei. Agamemnon, von der thörichten Hoffnung erfüllt, Troja noch am selben Tage erobern zu können (V. 37), erhebt sich, und mit dem Schwert um die Schultern und dem Scepter in der Hand (V. 45 f.) geht er die Schiffe entlang. — Bei V. 48

nimmt die Darstellung gleichsam einen neuen Anlauf: die Morgenröte steigt am Himmel empor; Agamemnon aber befiehlt den Herolden, die Achaeer zur Volksversammlung, zur Agore, zu berufen *B* 50 f.: *αὐτὰρ ὁ κηρύκεσσι λιγυφθόγγοισι κέλευσεν κηρύσσειν ἀγορήνδε καρηκομόωντας Ἀχαιούς.* Man sollte erwarten, daß Agamemnon das Volk nicht sowohl zur Versammlung als zum Kampf berufen würde, und merkwürdigerweise kehren in der That weiter unten dieselben Verse in folgender Form wieder *B* 442 f.:

> *αὐτίκα κηρύκεσσι λιγυφθόγγοισι κέλευσεν*
> *κηρύσσειν πόλεμόνδε καρηκομόωντας Ἀχαιούς.*

Doch wir fahren zunächst in der einfachen Analyse fort. Die Herolde berufen auf Agamemnons Befehl die Achaeer zur Versammlung; sie aber versammeln sich geschwind V. 52. Wir würden uns aber wiederum täuschen, wenn wir nun sogleich, wie an andern ähnlichen Stellen *A* 54 ff., *β* 6 ff. 2c., die Schilderung der Agore erwarteten. Zunächst findet V. 53 ff. gar keine Volksversammlung, sondern eine Vorversammlung der Fürsten, eine Boule, statt. Wir müssen also annehmen, daß, während die Herolde das Volk zur Agore beriefen, inzwischen auch die Geronten durch eine besondere Berufung (V. 55 *τοὺς ὅγε συγκαλέσας*) nach dem Zelte Nestors beschieden wurden. Dort berichtet Agamemnon den Fürsten seinen Traum, indem er die an ihn ergangene Botschaft nochmals wörtlich wiederholt[1]), und schließt daran die Aufforderung zu rüsten: *ἀλλ' ἄγετ', αἴ κέν πως θωρήξομεν υἷας Ἀχαιῶν* V. 72.

Nun aber kommt unerwartet noch ein ganz neues Motiv; denn V. 73 ff. fährt Agamemnon fort: Zunächst aber will ich mit Worten auf die Probe stellen und zur Flucht mit den Schiffen auffordern; Ihr aber haltet von allen Seiten mit Worten

---

[1]) Um diese dreifache Wiederholung innerhalb von 60 Versen zu vermeiden, las Zenodot statt *B* 60—70: *ἠνώγει σε πατὴρ ὑψίζυγος, αἰθέρι ναίων, Τρωσὶ μαχήσασθαι προτὶ Ἴλιον. ὣς ὁ μὲν εἰπὼν ᾤχετ'* 2c.

zurück (vgl. *ι* 493, *κ* 442 und das Scholion V b zu *B* 75). Also man vergegenwärtige sich: Nach der Aufforderung des Traumgotts, mit aller Macht (*πανσυδίῃ*) zum Kampfe gegen die dem Untergange geweihte Stadt zu rüsten, beruft Agamemnon das Volk, nicht zum Kampfe, sondern zur Versammlung. Statt der Volksversammlung findet aber zunächst wieder eine Boule statt, und in dieser fordert Agamemnon zwar V. 72 die Fürsten auf, zu rüsten, erklärt dann aber plötzlich V. 73, das Volk vorher noch einer Prüfung unterziehen zu wollen, deren schlechten Ausgang er V. 75 selbst vorauszusehen scheint.

Den Schluß der Boule haben schon die Alten beanstandet. Nestor antwortet auf Agamemnons Rede: Wenn den Traum ein anderer verkündet hätte, so würden wir ihn für lügnerisch erklären; nun aber hat ihn der Beste der Achaeer gesehen. Man bemerkte dagegen, daß sich die Mächtigeren doch nicht durch wahrere Träume auszeichnen, und in der That läßt sich nicht leugnen, daß die ähnlichen Verse in *Ω* 220 ff. passender sind als in *B*; denn wenn dort Priamos sagt: einem Wahrsager würden wir nicht glauben, nun aber ist mir die Göttin selbst erschienen, so ist das jedenfalls ein richtigerer Gegensatz als an unserer Stelle. Auf die *πειρή* geht Nestor überhaupt nicht ein, sondern schließt seine ausnehmend kurze Rede gleich in denselben Worten mit der Aufforderung zu rüsten wie vorher Agamemnon, *B* 83 = 72. Damit schließt die Boule, und mit den Worten *ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί* V. 86 lenken wir zur Volksversammlung zurück. Man beachte noch, daß unten V. 207 f. zu *ἐπεσσεύοντο* der hier vermißte Zusatz *ἀγορήνδε* sich thatsächlich findet (vgl. auch *B* 150 ꝛc.), und ferner, daß in dem nun folgenden Gleichnis V. 87 ff. sich die Worte *ὡς τῶν ἔθνεα πολλά* V. 91 an *λαοί* in V. 86 schlechter anschließen als bei direkter Verbindung von V. 52 mit 87 ff. Endlich vergleiche man außer den oben angegebenen Parallelstellen (*B* 75 und 80 ff.) noch die Verse *B* 56 mit *ξ* 495, und *B* 57 f. mit *Ξ* 152 (*ἄγχιστα* ohne die anstößige Verbindung mit vorhergehendem *μάλιστα*, vgl. noch *λ* 337 ꝛc.). Ebenso wie bei der Chrysefahrt in *Α* fallen die Vergleichungen

auch bei der Boule in *B*, und zwar nicht nur bei dem letzten Stücke, durchweg zu Ungunsten derselben aus.

Es folgt nun die Volksversammlung, die mit ihrer Schilderung des lärmenden, kaum zur Ruhe zu bringenden Volkes (*B* 95 ff.) an eine später zu besprechende Agore der Troer erinnert, eine *δεινὴ τετρηχυῖα*, wie sie dort bezeichnet wird (*H* 346). In ihr ergreift Agamemnon das Wort. Seine Rede läßt sich ihrem Inhalte nach in drei Teile sondern:

1) *B* 110—118 und 139—141, in *I* 17 ff. wiederkehrend, enthalten eine Klage über die Erfolglosigkeit der Belagerung und die Aufforderung zur Heimkehr. Dazu können wir auch die Verse 134—138 hinzunehmen, die zwar in *I* nicht wiederkehren, aber in Ton und Voraussetzungen mit jenen übereinstimmen. In *I* sind diese Klagen durch die voraufgegangenen Unfälle der Griechen begründet (vgl. schon *Θ* 236 f.); in *B* würden sie uns nach den durch den Traumgott im König erregten Hoffnungen ganz unverständlich sein, wenn nicht in der Boule V. 73—75 die Absicht einer Prüfung wenigstens angedeutet wäre. Die Verse selbst enthalten nichts, was den Gedanken an eine bloße Prüfung erwecken könnte (auf V. 117 f. komme ich gleich zurück), wie sie denn eben völlig ernsthaft gemeint in *I* wiederkehren. Zwischen diese Verse eingeschoben ist:

2) *B* 119—129 ein Stück, das in sehr starken Farben die Übermacht der Griechen über die Troer malt und insofern völlig zu Agamemnons Absicht, das Volk nur prüfen, nicht wirklich zur Flucht bewegen zu wollen, stimmt. Dies Stück schließt sich mit *γάρ* (*B* 119; vgl. *ω* 433, *φ* 255; Zenodot las auch hier wie in *ω*: *λώβη γὰρ τάδε γ' ἐστί*) nicht sehr glücklich an das Vorhergehende an. Man hat daher V. 116—118 als durch Gedächtnisfehler aus der ähnlichen Stelle in *I* eingedrungen erklärt, und allerdings würde sich V. 119 an V. 115 besser anschließen. Dagegen hat man von anderer Seite wieder darauf hingewiesen, daß gerade die Worte *B* 117: Zeus, der viele Städte zerstörte und auch ferner zerstören wird, eine Andeutung der *πειρή* zu enthalten scheinen („*ὑπόνοιαν διδοὺς καὶ περὶ Ἰλίου*“, vgl. die

Scholien zu unserer Stelle und zu *I* 23—25), und schon Aristophanes und Aristarch haben darum vielmehr die Verse in *I* als aus *B* fälschlich eingedrungen beseitigen wollen. Ich kann an beiden Stellen in den Worten nur einen allgemeinen Ausdruck für die Macht des Zeus erkennen und würde sie deshalb in *I* so wenig wie in *B* beanstanden. Sie an unserer Stelle zu beseitigen, werden wir umsomehr Bedenken tragen, als dadurch die Rede keineswegs einwandfrei wird. Denn einen weit schlimmeren Anstoß als jene Verse gewährt das nun zu besprechende dritte Stück der Rede, durch welches die eingeschobenen Verse 119—129 an das Folgende wieder angeknüpft werden; nämlich:

3) Die Verse 130—133. In ihnen führt Agamemnon aus, daß zwar die eigentlichen Troer (V. 130, vgl. V. 125 *ἐφέστιοι ὅσσοι ἔασιν*) den Griechen bei weitem nachständen; aber die Hülfsvölker aus vielen Städten, die jenen zur Seite ständen, verhinderten die Eroberung der Stadt. So lenkt er denn auf die Klage über die Erfolglosigkeit des Unternehmens zurück. Aber indem so äußerlich allerdings eine Verbindung der verschiedenen Teile der Rede hergestellt wird, kommt in Wirklichkeit zu den inneren Widersprüchen in derselben nur noch ein neuer hinzu; denn nun verliert das Argument des zweiten Stückes, das die Rede zur *πειρή* macht: es sei schimpflich, einer so winzigen Minderzahl zu weichen, alle Kraft. Es ist gerade so, als ob etwa ein Regimentsoberst seine Soldaten zum Angriff auf die Feinde anfeuern wollte, indem er sie darauf hinwiese, daß jene bloß eine Kompagnie stark seien, dann aber hinzufügte, hinter der Kompagnie ständen freilich noch ungezählte Hülfstruppen. Daß übrigens die Vorstellung von einer so ausschlaggebenden Stellung der troischen Hülfsvölker in der Ilias sonst nicht bestätigt wird, bemerkten schon die Alten und athetierten deshalb V. 130—133[1]). Aber ohne diese vier Verse geht wieder äußer-

[1]) Vgl. das Scholion V a zu *B* 130: *ὅτι καθόλου πάντας τοὺς βαρβάρους σὺν τοῖς ἐπικούροις ἥσσονας τῶν Ἑλλήνων διὰ παντός φησιν εἶναι.* Vgl. ferner die Scholien zu *B* 122, *Θ* 56 und 562, *O* 405 ff. In *Γ* 190 staunt Priamos die große Menge der Griechen an, und in *M* 88 ff.

lich aller Zusammenhang in der Rede verloren; auch scheinen sie schon durch V. 125 *ἐφέστιοι ὅσσοι ἔασιν* vorbereitet zu werden. Wir bewegen uns also damit, wie mit der Boule, in einem circulus vitiosus: während die Verse selbst an ihrer Stelle den schlimmsten Anstoß gewähren, sind sie bei dem jetzigen Zusammenhang doch für das Ganze unentbehrlich. Es kann sich daher auch für uns nicht darum handeln, die Mängel in der Darstellung zu beseitigen, sondern nur sie zu erklären; den Schlüssel dazu aber haben wir hier noch nicht in Händen.

Was geschieht nun nach Agamemnons Rede? Es geschieht genau, was nach einer thatsächlich zur Flucht auffordernden Rede zu erwarten wäre: alles eilt zu den Schiffen, die Heimkehr vorzubereiten; von den Fürsten, die nach V. 75 das Volk (bezw. nach der Auffassung des Scholion Vb Agamemnon) zurückhalten sollen, rührt sich keiner; nicht einmal eine Entgegnung, wie die des Diomedes in *I* 32 ff., erfolgt hier im Drange der Begebenheiten, und Agamemnons Experiment würde einen sehr bösen Ausgang nehmen, wenn sich nicht Here und Athene ins Mittel legten:

> *Ἔνθα κεν Ἀργείοισιν ὑπέρμορα νόστος ἐτύχθη,*
> *εἰ μὴ Ἀθηναίην Ἥρη πρὸς μῦθον ἔειπεν* *B* 155 f.

Man vergegenwärtige sich nochmals: Agamemnon soll und will mit allem Eifer zum Kampfe rüsten; wozu nun in aller Welt diese *πειρή*, deren üblen Ausgang er nach V. 75 schon selbst vorauszusehen scheint? Seine Rede ist zum größten Teil ganz dazu angethan, das Volk wirklich zur Flucht zu verlocken, und dieser Eindruck w i r d hervorgebracht — von demselben Manne, dessen Hoffnungen höher als je gespannt sind, aber, müssen wir hinzufügen, auch von demselben Manne, der später thatsächlich zweimal (in *I* und *Ξ*) zur Flucht auffordert, ja der in *B* selbst nochmals V. 375 ff. dieselben Klagen, wie in der ersten Rede,

---

bilden die eigentlichen *ἐπίκουροι* nur einen unter den fünf Heerhaufen der Troer. Ein gewisses Schwanken zeigt sich aber auch betreffs der Hülfsvölker im Epos; vgl. außer unserer Stelle noch *P* 220 ff., ebenda V. 145 ꝛc.

aber ernsthafter gemeint, anstimmt. Die Boule hat in Wirklichkeit garnichts genützt, als uns, die Hörer, wenigstens einigermaßen auf die *πειρή* vorzubereiten. Für die Handlung hat sie sich ganz zwecklos erwiesen; es bedarf des Eingreifens der Götter, um die Heimkehr der Griechen zu verhindern. Freilich wird auf die Boule im folgenden noch zweimal Bezug genommen, *B* 143 und 193 f., aber nur ganz äußerlich in Versen, die schon die Alten als nachträglich eingeschoben athetierten, und die in der That für den Zusammenhang nicht nur völlig entbehrlich sind, sondern denselben an der zweiten Stelle sogar eher stören[1]). Wir werden diese Verse in unserm jetzigen Text zwar so wenig wie die Boule selbst beseitigen dürfen; aber weit entfernt, dieselbe zu stützen, zeigen auch sie ihrerseits vielmehr, daß die Boule ursprünglich nicht organisch mit dem Übrigen zusammenhängt.

Durch Odysseus wird das Volk wieder zur Versammlung zurückgebracht. Daß er dabei ebensowohl drohend wie überredend verfährt und also der Weisung Athenes, die ihm nur milde Worte empfiehlt, ebensowenig genau nachkommt, wie diese der Weisung Heres (V. 164 und 180)[2]), mag erwähnt werden, wenn es auch ohne größere Bedeutung ist; ebenso daß wir V. 191 und 200 eher eine Aufforderung erwarten würden, in die Versammlung zurückzukehren, als die Aufforderung, niederzusitzen (*κάϑησο* 191, *ἀτρέμας ἧσο* 200, vgl. freilich *Δ* 412 und die Variante zu *Φ* 122), die in der Agore selbst, während das Volk sich eben mit Lärm erhoben hat, besser am Plätze wäre.

Nun gelangen wir aber zu einem Abschnitt, der zu den früheren Bedenken ein schwereres hinzufügt, zugleich aber auch den Weg zur Lösung der Schwierigkeiten zeigt, nämlich zur

---

[1]) Vgl. die Scholien zu *B* 143 und 192. Aristarch wollte nach *B* 192 die Verse 203—205 einschieben, weil sie besser Königen, als dem Volke gegenüber paßten, — allerdings ein sehr schwaches Argument. (Vielleicht las Aristarch statt V. 192—197 die Verse 203 ff. und ebenso für 203 ff. V. 192 ff.).

[2]) Aristarch athetierte *B* 164 als besser in V. 180 passend, *καὶ ψεῦδος περιέχει νῦν*. Zenodot verband *B* 156 gleich mit V. 169: *εἰ μὴ Ἀϑηναίη λαοσσόος ἦλϑ' ἀπ' Ὀλύμπου. εὗρεν ἔπειτ'* ꝛc.

Thersitesscene. Dieselbe knüpft in einer Weise an, wie häufiger Episoden im Epos eingeleitet werden, V. 211: *ἄλλοι μέν ῥα* ꝛc., vgl. *B* 1, *K* 1 ꝛc. Während die Andern zur Ruhe gekommen sind, lärmt Thersites noch fort und schilt auf Agamemnon. Aber wie? Indem er Agamemnons verstellte Aufforderung zur Heimkehr tadelt? Nein, Thersites selbst fordert die Griechen auf, heimzukehren, und zwar wegen der Habsucht und Anmaßung Agamemnons. Er nimmt dabei Bezug auf Achill, den Agamemnon jetzt auch beschimpft habe:

> *ὃς καὶ νῦν Ἀχιλῆα, ἕο μέγ' ἀμείνονα φῶτα,*
> *ἠτίμησεν· ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας, αὐτὸς ἀπούρας.*
> *ἀλλὰ μάλ' οὐκ Ἀχιλῆϊ χόλος φρεσίν, ἀλλὰ μεθήμων·*
> *ἦ γὰρ ἄν, Ἀτρείδη, νῦν ὕστατα λωβήσαιο.*

Der letzte dieser Verse stimmt wörtlich mit *A* 232, und die Alten nahmen hier eine besonders markante Beziehung an; die ganze Rede des Thersites faßten sie als eine Art Parodie zu den Reden Achills in *A*: indem der häßliche, feige Thersites wie ein zweiter Achill spricht (vgl. V. 228, 231, 235), erscheint die Rede doppelt komisch. Das ist eine feine Bemerkung, die für die Rede des Thersites im ganzen auch zutreffen mag. Aber mit V. 242 hat es doch eine besondere Bewandtnis. Wir haben in der Zusatznote zu *A* gesehen, daß dort V. 232 nicht ganz am Platze schien. Hier fällt der dort erhobene Einwand fort; denn so angemessen es ist, wenn ein anderer sagt: Achill ist lammfromm, sonst hättest du, Atride, jetzt zuletzt gefrevelt, so wunderlich ist es, wenn Achill selbst so spricht, an dem sich Agamemnons Übermut doch eben vor allem gezeigt hat. Aber so gut also an sich diese Verse im Munde des Thersites passen, in unserem jetzigen Zusammenhang sind sie doch schlechterdings nicht zu rechtfertigen. Man beachte namentlich das zweimalige *νῦν*: So hast du auch jetzt den Achill beschimpft; wäre der nicht so mattherzig, so hättest du jetzt zuletzt gefrevelt. So spricht Thersites in einer Versammlung, die vom Ausbruch des Zwistes durch einen längeren Zeitraum getrennt ist, und in welcher Agamemnon selbst

vorher in der demütigsten Weise geredet hat; ich meine, da wird unserer Phantasie doch ein etwas zu kühner Sprung zugemutet.

In einem Scholion zu *B* 225 wird ganz richtig bemerkt, daß des Thersites Rede sich eigentlich unmittelbar an Achills στάσις in *A* anschließen müßte; der Scholiast betrachtet diese Thatsache aber nicht als ein Zeichen der Verkehrtheit des Gedichtes, sondern der Verkehrtheit des Thersites, der für den ihm auch verhaßten Achill dort nicht eintreten wolle. Denken wir uns nun aber einmal wirklich eine Rede wie die von Thersites gehaltene in unmittelbarem Zusammenhang mit der Handlung in *A*. Man hat in alter wie in neuerer Zeit die πειρή pragmatisch zu erklären versucht, indem man annahm, Agamemnon habe nicht gleich die Rüstung versucht, weil die Griechen durch die Pest und den Zwist mit Achill schwierig geworden wären und er offene Auflehnung befürchtete. Das ist bei unserm jetzigen Zusammenhange in *B*, nach dem Traume, ohne daß irgendwo ein Wort über Unzufriedenheit des Volkes gefallen wäre, eine gezwungene und verkehrte Erklärungsweise. Wie aber, wenn wirklich einmal ein solcher Zusammenhang bestanden hätte, in dem die Kampfesunlust der Achaeer nach Achills στάσις geschildert wurde? Wir nehmen nur einmal die Möglichkeit an: — soviel ist gewiß, daß unter dieser Voraussetzung alle Schwierigkeiten unseres Gesanges sofort die vollkommenste Erklärung fänden.

Wir haben früher gesehen, daß in *A* zwei Motive für das über die Griechen hereinbrechende Mißgeschick ineinander gewebt sind, gleichsam ein göttliches und ein menschliches. An das göttliche Motiv, Zeus' Eintreten zu Gunsten des beleidigten Helden, knüpfte unser Text in *B* mit dem Traum zunächst an. Eine Fortführung des menschlichen Motivs, Fortbleiben des gewaltigen Helden und infolgedessen schwierige Lage und Unmut der Griechen, spiegelt sich im weiteren Verlaufe unseres Gesanges. Dazu paßt schon die Beschreibung der übermäßig lärmenden Volksversammlung, die nur mit Mühe von den Herolden zur Ruhe gebracht werden kann; dazu paßt ferner die Thersitesscene vortrefflich, wenn wir sie uns in unmittelbarem Anschluß an die

Eröffnung dieser lärmenden Versammlung denken (*B* 211 ff. etwa gleich nach V. 98). Als ob die Versammlung eben erst eröffnet würde und Agamemnon noch keine Silbe gesprochen hätte, beginnt Thersites: Worüber, o Atride, hast du dich wieder zu beschweren und was begehrst du (V. 225)? und dann ist er, Thersites, es, der, als Gegner des Oberfeldherrn, die Griechen zur Heimkehr auffordert, wegen des Übermuts Agamemnons, von dem jetzt selbst Achill, der gewaltigste Held, betroffen worden ist. In späteren Gesängen wird thatsächlich wiederholt das Unglück der Griechen auf deren Kampfunlust infolge von Achills *στάσις* zurückgeführt, namentlich in einer für unsern Gesang sehr bemerkenswerten Stelle in *N* 108 ff. Früher, heißt es dort, wagten die Troer es gar nicht, den Griechen Stand zu halten; jetzt aber kämpfen sie fern von der Stadt bei den Schiffen durch die Feigheit des Führers und die schwache Gegenwehr der Mannschaften, welche, dem Atriden zürnend, die Schiffe nicht verteidigen wollen (*οἳ κείνῳ ἐρίσαντες ἀμυνέμεν οὐκ ἐθέλουσιν νηῶν ὠκυπόρων*, und vgl. noch das Folgende). Ebenso klagt in *Ξ* 49 f. Agamemnon selbst: auch die andern Griechen zürnten ihm, wie Achill, und wollten die Schiffe nicht verteidigen. Doch auch in der Thersitesscene selbst *B* 270 heißt es von den Griechen: sie brechen über die Züchtigung des Thersites durch Odysseus in Lachen aus trotz ihres Unmuts (*καὶ ἀχνύμενοί περ*), und ich bin sehr zweifelhaft, ob nicht schon vorher *B* 222 f. der Groll der Achaeer nicht sowohl auf Thersites als auf Agamemnon zu beziehen ist.

Endlich die ganze weitere Entwickelung der Volksversammlung spricht zu demselben Ende. Nachdem Thersites zur Ruhe verwiesen ist, ergreift Odysseus das Wort. Noch ist in der Versammlung keine Silbe gefallen, daß Agamemnons Aufforderung zur Heimkehr nur eine Prüfung sein sollte. Wohl hat Odysseus einzelnen Fürsten gegenüber, indem er sie von der Flucht zurückhielt, darauf hingedeutet; aber das ganze Volk hat, wenigstens soviel wir wissen, noch nichts davon gehört: man mag sagen, weil sich bisher noch keine Gelegenheit dazu bot, weil erst der

Schreier zur Ruhe verwiesen werden mußte. Thersites ist zur Ruhe gebracht; er ist gescholten und geschlagen, weil er denselben Vorschlag, wie Agamemnon selbst vorher, gemacht hat. Daraus kann das Volk wohl entnehmen, daß Odysseus anderer Meinung ist; aber soll Klarheit in die Sache kommen, so müßte doch jetzt wenigstens die Aufklärung erfolgen, es ist die letzte Gelegenheit dazu. Statt dessen wendet sich Odysseus direkt an Agamemnon mit den Worten: Jetzt wollen dich die Achaeer gänzlich entehren, indem sie dich unverrichteter Sache abzuziehen drängen; wie Knaben und Weiber, sagt er, jammern sie gegeneinander, heimzukehren (*B* 289 f., vgl. 296 f., 299, 331). Eine seltsamere Vertauschung der Rollen ist doch wohl kaum möglich! Und ganz in derselben Weise redet dann Nestor; auch er spricht, als ob nicht Agamemnon selbst, sondern dessen Gegner die Heimkehr betrieben hätten, und er fordert Agamemnon auf: halte du, jenen zum Trotz, unerschütterlich an deinem Ratschluß fest und führe die Argiver in den Kampf (*B* 344 f.). Mit der Rede des Odysseus trifft Nestors Rede in der Situation zusammen, aber ohne jede Bezugnahme auf sie. Er beginnt: „Ihr redet wie unmündige Knaben, denen nichts an Kriegsthaten gelegen ist", was doch immerhin auffällig ist, nachdem eben Odysseus ganz in seinem Sinne gesprochen hat. Wenn er dann fortfährt: „Wir streiten da unnütz mit Worten herum und können kein Hülfsmittel finden, solange wir hier auch sitzen" (342 f.), so klingt das doch, als ob schon ein längeres Hinundher von Wechselreden voraufgegangen wäre. Ganz ebenso wie Odysseus weist dann auch Nestor zur Ermutigung des Volks auf ein Zeichen des Zeus hin, das Trojas Untergang verhieß, aber ohne jede Beziehung auf die ähnlichen Auslassungen des Odysseus, und zwar ist in beiden Fällen sogar die Anknüpfung der Sache ganz ähnlich (vgl. *B* 299 f. zu *B* 348 f.). Die beiden Reden erscheinen also mehr als Paralleldarstellungen, denn eine als Aufnahme und Fortsetzung der andern; mit der πειρή sind beide in gleicher Weise unvereinbar.

Endlich auch Agamemnons nun folgende zweite Rede nimmt

auf die erste mit keinem Worte Bezug. Um so merkwürdiger trifft sie aber mit dem einen Teil derselben in der Auffassung der Lage zusammen. Wie *B* 111 ff. Agamemnon klagte, ohne daß wir dort den Grund dieser Klage zu erkennen vermochten: Zeus lasse ihn keinen Erfolg erleben, so hier wieder *B* 375 ff., nun aber mit dem merkwürdigen Zusatz, daß der Zwist mit Achill es sei, der die Hauptschuld an der Erfolglosigkeit der Griechen trage. Er, derselbe Agamemnon, den wir zu Anfang von *B* siegesgewiß durch die Botschaft des Zeus getroffen haben und voller Hoffnung, auch ohne Achill Troja noch an demselben Tage zu zerstören, er spricht hier offen sein Bedauern über den Zwist aus, er schreibt sich selbst die Hauptschuld daran zu (*ἐγὼ δ' ἦρχον χαλεπαίνων* *B* 378), und er hofft selbst schon auf endlichen entscheidenden Erfolg nur noch nach erfolgter Aussöhnung mit Achill. Zum entschlossenen Kampf fordert er auf; aber statt der Hoffnung, die Stadt noch am selben Tage einzunehmen, Ausdruck zu geben, sagt er jetzt: wir wollen ununterbrochen den ganzen Tag kämpfen, bis die Nacht uns scheidet, *B* 387.

Alle diese Merkmale führen zu demselben Ergebnis; sie verstatten uns einen sicheren Rückschluß auf die allmähliche Entstehung und Umgestaltung des Gesanges, wenn wir auch die einzelnen Stufen dieses Entwickelungsprozesses nicht genau verfolgen können. Das erste Stück des Gesanges bis *B* 50 f. knüpft an das der Thetis gegebene Versprechen des Zeus an; dagegen der Hauptteil des Gesanges geht von einer anderen Voraussetzung aus, nämlich von der durch Achills Groll unmittelbar geschaffenen schwierigen Lage für Agamemnon infolge der Unzufriedenheit und Kampfesunlust des Volkes. Beide Motive sind durch Agamemnons erste Rede, durch die *πειρή*, äußerlich miteinander verknüpft, und die *πειρή* hat wiederum, zur Vorbereitung der Hörer, die Einfügung der *βουλή* veranlaßt (vgl. das oben über *B* 91 bemerkte). Erst bei *B* 443 f. sind wir wieder zu den Versen gelangt, mit denen wir schon bei *B* 52 den Beginn der Schlacht erwarteten.

In diesem letzten Stücke des ersten Teiles von *B* haben

naturgemäß beide Motive nebeneinander eingewirkt; denn wenn *B* 412 ff. Agamemnon zum Zeus fleht, nicht eher die Nacht hereinbrechen zu lassen, bis Priamos' Beste gefallen und Hektor getötet ist (vgl. dagegen oben V. 385 ff.!), so sehen wir darin die durch den Traumgott in Agamemnon erregten Hoffnungen sich wiederspiegeln; und wenn dann Nestor zur Eile auffordert, um das Werk zu vollbringen, *ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει* (*B* 436), so werden wir auch darin einen Hinweis auf die Verheißung des Zeus zu erkennen haben. Umgekehrt hat die Zusammenfügung der stürmischen Volksversammlung mit der Rüstung bei letzterer wieder die Anfügung von *B* 453 f. veranlaßt, wodurch wir noch einmal an das Verlangen des Volkes nach der Heimkehr zurückerinnert werden. — Unter den *B* 455 ff. aneinandergereihten Gleichnissen ist besonders das zweite durch seine Verwandtschaft mit dem die Volksversammlung einleitenden (*B* 464 = *B* 91) bemerkenswert. Dafür, daß nicht alle diese Gleichnisse ursprünglich im Volksgesang aneinandergereiht waren, spricht namentlich die unverbundene Satzfolge zu Anfang des dritten Gleichnisses. Der Reichtum, über den das Epos gerade für solche Stellen verfügte, zeigt sich auch sonst, vgl. *O* 618 ff. &c. — Endlich wenn *B* 477 ff. vor allem Agamemnons Erscheinung ausgezeichnet wird und es von ihm heißt: Zeus ließ ihn an diesem Tage vor allen andern Helden glänzen (482 f.), so werden wir auch darin einen Nachklang des ersten Motivs, des Traumes, zu erblicken haben, und so schließen Anfang und Ende der Handlung harmonisch zusammen.

Wir sind damit am Ende unserer Analyse angelangt. Ehe wir aber unsere Betrachtung dieses Teiles von *B* schließen, müssen wir uns noch die Frage vorlegen, ob nun eine Handlung, deren innere Widersprüche wir im Vorhergehenden dargelegt haben, so wie sie uns überliefert ist, wirklich zum Vortrag kommen konnte, oder ob wir darin eine spätere, absichtliche Zusammensetzung zu erkennen haben. Unsere ganzen Darlegungen führen dahin, daß wir keinen Augenblick zweifelhaft sein können, uns für die erste Alternative zu entscheiden. Während auf keine

Weise abzusehen ist, wie eine bewußte, redaktionelle Thätigkeit dahin führen konnte, einzelne in sich übereinstimmende und vollendete Stücke zu solcher widerspruchsvollen Einheit zusammenzuschweißen, eine Annahme, die dem Psychologen wie dem Kritiker gleich große Rätsel zu lösen bietet, ist es andererseits durchaus glaubhaft und begreiflich, daß der Vortrag der ersten Hälfte von *B*, so wie wir sie jetzt vor uns haben, das dankbarste Publikum finden konnte. Denn die Widersprüche sind, wenn auch schlimm genug, um jeden Gedanken an eine einheitliche Konzeption und Abfassung auszuschließen, doch keineswegs so grell, um den Hörer notwendig mit Unbehagen erfüllen zu müssen. Dagegen wird gerade hier in *B*, und das ist die Hauptsache, die Phantasie des Hörers so unablässig in Anspruch genommen, — erst durch den Traum, dann durch die lärmende Volksversammlung, den Aufbruch zur Heimkehr, das Dazwischentreten des Odysseus, die Bestrafung des Thersites, — alle diese Bilder reihen sich so lebendig und ununterbrochen vor unsern Augen aneinander, daß wir zu kritischen Einwendungen zunächst gar keine Zeit haben. Die Hauptwidersprüche sind durch die Boule und Peire wenigstens scheinbar vermittelt, und so konnte sich der Hörer dem Genuß an der bunten, wechselvollen Handlung ungestört hingeben. Ja, auch wir, wenn wir uns über die inneren Widersprüche der Handlung auch völlig klar geworden sind, werden den Gesang doch noch heute mit demselben Genuß auf unsere Phantasie wirken lassen können, mit dem ihm einst vor Jahrtausenden das feingebildete Ohr des Griechen lauschte.

Den zweiten Teil von *B* bildet die Boeotie, bestehend aus dem Schiffskatalog und der Troerschau (*κατάλογος τῶν νεῶν* und *διάκοσμος*, vgl. Strabo XII 3, 5 p. 542 und die Scholien zu *Λ* 422 ꝛc.). Dieser Teil bietet einmal durch die dort hervortretenden, geographischen Anschauungen, und zweitens durch die systematische Aufführung der Fürsten im Vergleich zu deren späteren Erwähnungen der Kritik besondere Handhaben. Auf die Personennamen werde ich in einem Anhang zurückkommen.

Die geographischen Angaben verlangen eine Untersuchung für sich, wie sie ihnen auch von alter Zeit her mehrfach zu Teil geworden ist. Ich verweise hier namentlich auf Niese, Der homerische Schiffskatalog, Kiel 1873, S. 19—23 und S. 29 ff., und beschränke mich darauf, eine kurze Übersicht zu geben, soweit sie für unsere Zwecke dienlich ist.

Der Katalog geht von Boeotien aus, neben dem Orchomenos mit Asplédon noch als besondere Landschaft aufgeführt wird; dann über Phokis und Lokris, das hier noch als eine Landschaft erscheint, nach Euboea, und von dort über Athen und Salamis, mit Auslassung Megaras, nach dem Peloponnes hinüber. An die letzte Landschaft des Peloponnes, Elis, werden die Echinaden, Ithaka mit dem kephallenischen Reich des Odysseus und Aetolien in Mittelgriechenland angeschlossen. Darauf springt der Katalog zu den Inseln im Südosten Griechenlands über, Kreta, Rhodos, Syme, Carpathos und Casos, Nisyros und Cos nebst den übrigen kalydnischen Inseln, scil. den Sporaden an der kleinasiatischen Küste, die wunderbarer Weise hier schon zur Zeit des troischen Krieges als von Griechen besiedelt gedacht werden. Endlich zum Schluß werden die Landschaften von Nordgriechenland, bezw. Thessalien aufgeführt, die im Katalog nicht weniger als 9 Abschnitte von insgesamt 29 Abschnitten bilden.

Daß Boeotien zum Ausgangspunkt genommen ist, fiel schon im Altertum auf; auf die Gründe gehe ich in anderem Zusammenhange ein, indem ich mich hier nur auf die thatsächlichen Feststellungen beschränke. Boeotien nimmt in unserem Katalog aber auch insofern eine bevorzugte Stellung ein, als von dieser Landschaft allein nicht weniger als 29 Ortschaften aufgezählt werden. Die nächstgrößte Zahl von Ortsnamen findet sich bei dem Gebiete des Oberfeldherrn Agamemnon, für welches 11, bezw. 12 Ortsnamen genannt werden. Es folgen Diomedes, Menelaus, Nestor und die Arkader mit je 9 Ortsnamen; bei allen übrigen Landschaften ist die Zahl noch geringer. Ebenso bemerkenswert aber, wie die unverhältnismäßig große Zahl der aufgeführten Ortsnamen für Boeotien, ist es, daß von Attika nur Athen

genannt wird, das für sich allein als Repräsentant der ganzen Landschaft erscheint. Und neben Athen steht der große Ajax, der Telamonier, gleichfalls nur mit Nennung eines Ortsnamens, und mit zwei, bezw. einem Verse abgefunden!

Das ganze östliche Argos einschließlich Äginas und der Stadt Argos selbst teilt der Katalog dem Diomedes zu, während Agamemnon die westliche Hälfte von Argolis mit Mykenae, Korinth und Sikyon nebst dem später Achaja genannten Küstenstreifen erhält. Nach *B* 108 dagegen beherrscht Agamemnon das ganze Argos mit vielen Inseln. Es scheint also, als ob Diomedes erst nachträglich in den Besitz des Agamemnon hineingedrängt sei (vgl. *Δ* 399, wo Tydeus, der Vater des Diomedes, *Αἰτώλιος* heißt, und vgl. *Ξ* 113 ff., *Ψ* 471, und das Scholion Vb zu *E* 843); doch sind hier wenigstens die Grenzen richtig gezogen, und jeder hat einen abgeschlossenen Besitzteil empfangen. Schwieriger liegen die Dinge in Nordgriechenland. Ich übergehe zunächst Achill. Nach ihm wird Protesilaos, bezw. Podarkes genannt mit 5 Orten, die sämtlich in der Phthiotis liegen; alsdann Eumelos mit Pherae in der Nähe des boebischen Sees, Boebae ebendaselbst und Jolcus am pagasäischen Meerbusen. Darauf werden 4 dem Philoctet gehörige Städte genannt, die sämtlich auf der Halbinsel Magnesia liegen, und endlich der westliche Teil Thessaliens mit Trikke und Ithome wird den Asklepiaden zuerteilt. Damit ist bereits die ganze größere, südliche Hälfte Thessaliens vergeben. Nun aber erhält zunächst noch Eurypylos hier seinen Anteil, und zwar mit der Ortschaft Ormenion und der Quelle Hypereia. Ormenion aber ist nach Strabo eine der später zu Demetrias zusammengezogenen Ortschaften am pagasäischen Meerbusen, liegt also mitten in dem vorher dem Eumelos zugeteilten Gebiet, und vollends die Quelle Hypereia floß sogar mitten durch dessen Stadt Pherae. Eumelos und Eurypylos haben also im wesentlichen dasselbe Gebiet. Ebenso werden zum Schluß des ganzen Verzeichnisses die Magneten unter Prothoos am Pelion und Peneios aufgeführt; wie wir sahen, sind aber die Städte von Magnesia schon vorher dem

Philoctet zugeteilt, und zwar liegen Methone und Olizon südlich, Meliboea nördlich vom Pelion. Das Gebiet des Prothoos ist also wiederum mit dem des Philoctet identisch[1]). Ebenso wird endlich auch das nördliche Thessalien, das Land der Perrhäber, doppelt ausgeteilt, erst als das Gebiet des Polypoites, von dem die Städte Argissa, Gyrthone, Orthe, Helone und Oloosson aufgezählt werden, die sämtlich im Gebiete der Perrhäber lagen, und sodann als Anteil des Gonneus, der als Herrscher der Aenianen, die hier noch in Epirus bei Dodone (vgl. dagegen *Π* 233 ff.) ansässig zu denken sind, und der Perrhäber genannt wird. Es heißt von seinem Lande ausdrücklich, daß es vom Teitaresios, dem Nebenfluß des Peneios, durchströmt wurde, und eben im Gebiete des Teitaresios lagen zum Teil die dem Polypoites zugeteilten Städte[2]).

---

[1]) Niese S. 24 bemerkt, daß Philoctet und sein Vater Poeas nach der alten Sage über Herkules' Verbrennung eigentlich am Oeta im malischen Gebiet ansässig gedacht wurden. Aus diesem Gebiete mußte er im Katalog vor Achill weichen, geriet nun aber durch die Versetzung nach Magnesia in einen freilich weniger in die Augen fallenden Konflikt mit Prothoos. Nach Apollodor (II 7, 7, 11) wird die Anwesenheit des Pöas am Oeta allerdings abweichend von Sophokles *κατὰ ζήτησιν ποιμνίων* erklärt.

[2]) Das Gebiet des Polypoites erscheint nur als ein Teil des dem Gonneus zugemessenen Besitzes. Trotzdem beträgt die Zahl der Schiffe bei Polypoites 40, bei Gonneus nur 22. Ich bemerke das, weil sich hier gerade recht deutlich zeigt, wie willkürlich im allgemeinen bei der Bestimmung der Schiffszahl verfahren ist, und gerade die Zahl 40 ist die häufigste und der Vers *B* 747 der formelhafteste im ganzen Katalog; vgl. *B* 524, 534, 545, 630, 644, 710, 737, 747, 759. So erscheinen auch die Magneten mit 40 Schiffen, dagegen Philoctet, der die Städte Magnesias beherrscht, mit nur 7 Schiffen (*B* 719); ebenso Eurypylos mit 40, der im gleichen Gebiete angesetzte Eumelos nur mit 11 Schiffen (*B* 713), und endlich Meges von den kleinen Echinaden gleichfalls mit 40 Schiffen, während Odysseus, dem Beherrscher des ganzen kephallenischen Reiches, nur 12 Schiffe zuerteilt werden (*B* 637). In allen diesen Fällen kehrt die Zahl 40 mit demselben formelhaften Verse wieder. Insofern nimmt der Katalog allerdings bei der Bestimmung der Schiffszahl auf die sonstigen Machtverhältnisse Rücksicht, als dem Oberfeldherrn Agamemnon die größte Zahl von 100 Schiffen, dagegen dem kleinen Fürsten der Insel Syme die kleinste Zahl von nur drei Schiffen zuerteilt wird. Auf Agamemnon folgen Nestor mit 90 Schiffen, Diomedes und Idomeneus mit je 80, Menelaus und die Arkader mit je 60,

Wir haben also dreimal die gleiche Erscheinung, daß derselbe Besitz doppelt ausgeteilt ist, und nun haben wir den Achill noch nicht einmal untergebracht. Daß Achill als gewaltigster Held auch mit einem würdigen Besitz ausgestattet werden mußte, leuchtet ein; ganz Thessalien könnte für ihn nicht zuviel scheinen, und in der That klingen die ihm gewidmeten Verse zunächst glänzend genug. Drei Völkerschaftsnamen werden für seine Unterthanen genannt, Myrmidonen, Hellenen und Achaeer; als allgemeiner Landschaftsname wird das pelasgische Argos vorangestellt, und es folgen noch zwei Bezeichnungen, über die man schon im Altertume stritt, ob man sie als Namen von Städten oder von Landschaften zu fassen habe, Phthia und Hellas. Leider sind aber alle diese Bezeichnungen von sehr unsicherer Bedeutung. Außerdem werden für Achills Gebiet noch drei Ortsnamen aufgeführt, nämlich Alos, Alope und Trechis. Von diesen dreien bietet aber wieder nur Trechis keine Schwierigkeit; es ist die bekannte Hauptstadt der kleinen Landschaft Malis. Auch die beiden andern Städtenamen sind bekannt genug. Alope war eine bekannte locrische Küstenstadt, und Alos (Halos) war eine bekannte Stadt in der Phthiotis nahe dem pagasäischen Meerbusen. Aber sobald wir annehmen, daß wirklich diese beiden bekannten Städte gemeint sind, geraten wir gleicherweise in Verlegenheit: mit Alope geraten wir auf ein Gebiet, das vielmehr dem locrischen Ajax zukommt, und Halos in der Phthiotis liegt ganz von den fünf Städten des Protesilaos eingeschlossen. Dazu kommt überhaupt die Schwierigkeit, daß Achill als Beherrscher von Phthia erscheint, während eben wieder die sämtlichen Städte des Protesilaos in der Phthiotis liegen. Als unbestrittenes

Boeotien, Athen und Achill mit je 50 Schiffen. Aber in der Mehrzahl der Fälle herrscht doch die Formel ohne ängstliche Berücksichtigung der zu Grunde liegenden Machtverhältnisse. — Bei den Arkadern ferner wird ihre ganz vom Meere abgetrennte Lage berücksichtigt, indem es von ihnen heißt, Agamemnon habe ihnen die nötigen Schiffe gestellt (*B* 612 ff.); müßte man eine ähnliche Bemerkung aber nicht wenigstens auch bei den Asklepiaden erwarten, die das ganz vom Meere geschiedene westliche Thessalien beherrschen?

Gebiet bleibt also nur ein ganz kleines Stückchen für Achill übrig. Die Sache wird sich, kurz gesagt, mit Achill ähnlich verhalten wie mit Diomedes: beide, ursprünglich bloße Sagenheroen, gerieten bei ihrer Lokalisierung mit anderen Besitzern in Konflikt, und in Thessalien, das nun für Achill in Anspruch genommen wurde, waren überdem mehrere einzelne Teile bereits doppelt ausgeteilt, so daß wir dort mit allem Pragmatisieren nicht würden auskommen können.

Man sieht, Niese hat nicht unrecht, wenn er im Katalog einen Widerspruch „zwischen der unleugbar trefflichen Information einerseits und der gröbsten Unwissenheit andererseits" (S. 23) konstatiert. Dieser Sachverhalt entspricht aber genau dem Bilde, das uns die ganze übrige Ilias gewährt, und er erklärt sich aus unserer Theorie von der Entstehung der Gedichte aufs vollkommenste. Die Schlußfolgerung, welche Niese zieht, S. 24: „Ich glaube demnach ein unabhängiges Verzeichnis von hellenischen Landschaften, Stämmen und Städten annehmen zu müssen, das durch Hinzufügung der Fürsten und Schiffe zu dem uns vorliegenden Schiffskataloge verarbeitet worden ist", diese Schlußfolgerung ist eine für die Epoche der homerischen Gedichte von vornherein so unwahrscheinliche Hypothese, daß ich mich keinen Augenblick dabei aufzuhalten brauche[1]). Giebt man überhaupt zu, daß die Gedichte lange Zeit mündlich fortgepflanzt wurden und Umgestaltungen ausgesetzt waren, so ist es klar, daß der Katalog so gut wie alle anderen Gesänge Erweiterungen und Veränderungen erfahren konnte. Ja, er war denselben unter dem Wechsel der politischen und geographischen Verhältnisse sogar in besonderem Maße ausgesetzt. Wenn wir daher einzelne spätzeitliche Momente darin finden, so haben wir damit auch noch keineswegs einen Terminus für die Abfassung des ganzen Katalogs gewonnen. Es ist ebensowohl möglich, daß sich die Spuren sehr alter Zeiten darin erhalten haben, als daß noch bis

[1]) An dieser Hypothese hält Niese auch selbst nicht mehr fest, wie er die Güte hatte, mir brieflich mitzuteilen.

ins sechste Jahrhundert hinein veränderte Verhältnisse auch ihren Ausdruck im Katalog fanden[1]), wenn auch in sehr beschränktem Maße und nur unter ganz besonderen Umständen. Daß solche spätzeitlichen Einwirkungen thatsächlich stattgefunden haben, dafür bieten uns ein meiner Meinung nach untrügliches Zeugnis die auf den Telamonier Ajax bezüglichen Verse *B* 557 f.; doch dafür, sowie für die sonstigen Kriterien, die uns der Katalog für die Geschichte des gesamten Textes bietet, verweise ich auf die Erörterungen im allgemeinen Teil.

In der Troerschau bildet Troja den natürlichen Ausgangspunkt. An die Troer werden die Dardaner angeschlossen, und dann springt der Katalog zunächst nach der unweit von Cyzicus an der Propontis gelegenen Stadt Zelea über (über den Widerspruch, daß Pandaros, der Fürst von Zelea, *E* 105 und 173 als aus Lycien gebürtig bezeichnet wird, vgl. die Zusatznote zu *E*). Das zwischenliegende Gebiet von Abydos bis Zelea wird darauf in zwei Abschnitten nachgeholt. Dabei ist zu bemerken, daß die erste Hälfte dieses Gebietes unter den Söhnen des Perkosiers Merops steht, während Percote selbst in der zweiten Hälfte unter den Städten des Asios genannt wird (vgl. noch *O* 547 ff., wonach man Percote als direkt zur troischen Herrschaft gehörig rechnen möchte; vgl. auch *Λ* 229 mit dem Scholion Townl. zu der Stelle, und betreffs Abydos *Δ* 500 und das Scholion dazu). Mit Sestos greift dies Gebiet bereits nach Europa hinüber. Es folgen die zweifelhaften Pelasger mit Larissa, und nun werden die europäischen Hülfsvölker der Troer aufgezählt: Thracier, Kikonen und Paeonier. Mit einem großen Sprung kehren wir darauf nach Kleinasien zurück an die pontische Küste, wo die Paphlagonier genannt werden, und auch bei den dann folgenden Alizonen mit Alybe werden wir wohl am ehesten an die Chalybes am Pontus zu denken haben. Endlich zum Schluß werden die südlich von

[1]) Von diesem Gesichtspunkte werden wir auch die Athetese Aristarchs *B* 529 f. nicht billigen können, der diese Verse wegen der Ausdrücke *λινοθώρηξ* und *Πανέλληνας* einklammern zu müssen glaubte; vgl. die Scholien zur Stelle und zu *B* 683 f., *I* 395, 447, 478, *Π* 595, *δ* 726.

Troja wohnenden, kleinasiatischen Hülfsvölker der Reihe nach aufgezählt: Myser, Phrygier, Maeonier, Carier und Lykier.

Man sieht, wenn auch hin- und herspringend, ordnet sich doch auch der troische Katalog nach bestimmten geographischen Gruppen, und er hat vor dem griechischen sogar den Vorzug, in Troja einen natürlichen Ausgangs- und Mittelpunkt zu besitzen. Daß im übrigen die Troerschau neben dem griechischen Katalog einen sehr dürftigen Eindruck macht, ist allgemein anerkannt, liegt aber auch in der Natur der Sache. Ein weiteres Ausholen der Schilderung war hier sogar umsoweniger ratsam, da das Gebiet der troischen Hülfsvölker später zum großen Teil von Griechen selbst bewohnt wurde und Anachronismen also schwer zu vermeiden gewesen wären. Stilistisch lassen sich zwischen dem griechischen Katalog und der Troerschau (namentlich im Gebrauch der Verben für „befehligen“, „herrschen“ [1]) und im häufigen Gebrauch der Epanalepsis [2]) einige Abweichungen bemerken. Wenn ferner *B* 787 die Botschaft vom drohenden Angriff der Griechen für die Troer als eine schmerzliche (*ἀλεγεινή*) bezeichnet wird, so paßt das wohl zur allgemeinen Lage, nicht aber zu der Haupthandlung im ersten Teil von *B*. Die ähnlichen Verse *Θ* 55—57 sind nach den voraufgegangenen Niederlagen der Troer jedenfalls besser am Platz. Nach dem Schiffskatalog ferner *B* 785

μάλα δ' ὦκα διέπρησσον πεδίοιο

haben wir die Griechen bereits in vollem Anmarsch gegen die Stadt zu sehen gemeint. Nachdem aber den Troern das Anrücken des Feindes gemeldet ist, behalten diese noch Zeit, sich vor

---

[1]) Vgl. namentlich *B* 816 *ἡγεμονεύειν* c. Dat., dagegen *B* 527—758 *ἡγεμονεύειν* zwölfmal stets c. Genit.; *ἡγεῖσθαι* c. Dat. kommt im Katalog und der Troerschau gleicherweise je einmal vor, *B* 687 und 864; außerdem *σημαίνειν* und *ἄρχειν* c. Dat. *B* 805 und vereinzeltes *ἐξηγεῖσθαι* c. Genit. *B* 806.

[2]) Betreffs der Epanalepsis vgl. die häufigen Scholienbemerkungen zu *B* 837, *Z* 154, 396, *H* 138, *M* 96 rc., daß nämlich die Epanalepsis in der Ilias überhaupt häufiger sich findet, während sie in der Odyssee nur einmal vorkomme *α* 23 (vgl. *B* 672 ff., 837 f., 849 f., 870 f.).

der Stadt auf einem fernen Hügel zu ordnen, *B* 811 ff. Auch hier erscheint die Darstellung an der angeführten Stelle in *Θ* richtiger, wo nach den mit *B* übereinstimmenden Versen (*B* 809 f. = *Θ* 58 f.) gleich die Schlacht beginnt. Nach der Troerschau wird dann zu Anfang von *Γ* auch nochmals das Anrücken der beiden Heere geschildert, und sogar genau derselbe Vers, mit dem oben der Anmarsch der Griechen bezeichnet wurde kehrt nun nochmals wieder *Γ* 14 = *B* 785

μάλα δ' ὦκα διέπρησσον πεδίοιο.

Alle diese Merkmale scheinen dafür zu sprechen, daß die Troerschau dem Schiffskatalog nachträglich angefügt wurde. Daß aber auch sie keine bloße, ganz mechanische Flickarbeit ist, dafür spricht andererseits namentlich die Freiheit, mit welcher sich das Gedicht gelegentlich bewegt. An zwei Stellen nämlich, *B* 860 und 873, wird auf die berühmte Flußschlacht in *Φ* hingewiesen, ohne daß die hier angedeuteten Scenen in unserem Gesange *Φ* vorkommen; — denn daß die Hinweise in *B* 860 und 873 nur auf die *μάχη παραποτάμιος* unserer Ilias und nicht etwa auf ein kyklisches Gedicht sich beziehen, halte ich für unzweifelhaft. Es ist keineswegs nötig, anzunehmen, daß die in *B* angedeuteten Scenen wirklich einmal in der Flußschlacht ihre Stelle hatten und später ausfielen oder durch andere Scenen verdrängt wurden. In Wirklichkeit findet sich eine an *B* 872 ff. erinnernde Scene nicht sowohl in *Φ* als zu Anfang von *P* (vgl. *P* 52 zu *B* 872). Aber die Flußschlacht war eben die berühmteste Kampfscene, und so lag der Hinweis auf sie, wo so viele Troer fielen (*ὅθι περ Τρῶας κεράϊζε καὶ ἄλλους B* 861), am nächsten. Ein bloßer Überarbeiter aber würde allerdings Hinweise auf einen späteren Gesang, die nicht in diesem selbst ihre Rechtfertigung fanden, nimmer gegeben haben.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß namentlich der ausführliche griechische Katalog auf griechische Hörer einen ganz anderen Eindruck machen mußte als jetzt auf moderne Leser. Für uns ist er freilich ein ziemlich trockenes, ermüdend wirkendes Stück. Die Griechen dagegen hatten ein unmittelbares, lebendiges

Interesse an diesem systematischen Überblick über die allen bekannten Landschaften ihrer Heimat, und durch die Anknüpfung der Darstellung an den troischen Krieg gewann dieselbe zugleich eine historische, in einzelnen Fällen sogar, wie bekannt, eine politische Bedeutung. — Was endlich die Stelle anlangt, die der Katalog im Epos erhalten hat, so leuchtet ein, daß ein solches Verzeichnis der kämpfenden Völker natürlich mehr vor als inmitten oder nach der Schilderung der Kämpfe am Platze ist; außerdem mußte er aber auch schon um deswillen möglichst vorn zu stehen kommen, weil die im folgenden zu schildernden Schlachten nicht wenige der Fürsten hinraffen, die im Katalog genannt werden (gleich in der ersten Schlacht in *Δ* drei derselben, *Δ* 463, 517 und 520 ff.). Schon jetzt machten Protesilaus und Philoctet einige Schwierigkeit, die aber nicht ohne Geschick überwunden ist. Durch den Hinweis auf sie einerseits und andererseits durch die bedeutsame Bezugnahme auf Achills Fernbleiben vom Kampf wird auch der Katalog in das richtige Verhältnis zur Haupthandlung gerückt. Eine Vorbereitung des Katalogs erblickten schon die Alten (vgl. die Scholien V b zu *B* 362 und 494) in Nestors Vorschlag *B* 362 f.:

κρῖν᾽ ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον,
ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις.

Für die Troer wird dieselbe Ordnung *B* 803 ff. mit besonderer Motivierung aus der Vielsprachigkeit der Hülfsvölker eingeleitet. In Wirklichkeit werden wir diese Heerordnung als die für den Kampf ganzer Volksheere durchweg übliche, bei den Griechen wie bei anderen Völkern, anzusehen haben. In der Ilias treten ja die ganzen Volksmassen in den Schlachten wenig hervor; der Einzelkampf der Helden als *πρόμαχοι* herrscht dem Charakter des Epos gemäß vor, und merkwürdigerweise nimmt sogar Agamemnon unmittelbar nach Nestors Vorschlag *B* 382 ff. keine besondere Rücksicht darauf, sondern scheint vielmehr den Einzelkampf zu Wagen im Auge zu haben (vgl. namentlich *B* 383 f. und 390). Umsomehr dürfen wir die obigen Verse in Nestors Munde im Sinne der Alten als eine Erfindung ad hoc zur

Vorbereitung des Katalogs betrachten, und wir gewinnen somit für die alte, gesangliche Aneinanderreihung unserer beiden Teile von *B* ein authentisches Zeugniß des Gedichtes selbst.

Über den Widerspruch zwischen *B* **2** und *A* 611 vgl. die Scholien zu unserer Stelle und V b zu *K* 1, *A* 222 ꝛc. Man erklärte entweder: *ἐπ' ὀλίγον ἐκαθεύδησε καὶ οὐ διὰ πάσης τῆς νυκτός, ὡς οἱ ἄλλοι, μεριμνῶν*, oder man nahm an, *καθεύδειν* bedeute *A* 611 gar nicht schlafen, sondern ruhen, liegen. Vgl. noch die ähnlichen Stellen *K* 1 ff., *Ω* 677 ff. und *ο* 4—7, an welch letzterer Stelle der Widerspruch durch die unmittelbare Aufeinanderfolge der Verse noch auffälliger wird. Gerade diese Stelle in *ο* zeigt aber zugleich, daß man diesen Widerspruch schon damals gar nicht als solchen empfand, und jedenfalls ist er hier, bei Beginn eines neuen Gesanges, ohne besondere Härte. — *B* **27**, und ebenso *B* **64**, athetierte Aristarch, indem er den Vers in *Ω* 174 für richtiger gesetzt erklärte; dagegen wird im Scholion V b geltend gemacht, Agamemnon sei auch zu bemitleiden gewesen, wegen des langen Krieges ꝛc. — *B* **45** bemerken die Scholien den Widerspruch, daß Agamemnons Schwert hier *ἀργυρόηλον* genannt wird, während es in *Λ* 29 f. heißt: *ἐν δέ οἱ ἧλοι χρύσειοι πάμφαινον*. Man meinte, solche Nebensächlichkeiten würden nach poetischem Belieben behandelt. Vgl. auch die Scholien zu *Λ* und V b zu *Λ* 37 und 420; das Scholion V b zu *Λ* 37 zieht den schönen Schluß: *ἔοικε δὲ μηδὲν διαφέρεσθαι περὶ τὸν ἄργυρον καὶ τὸν χρυσόν*! — Für *B* **55** las Zenodot 2 Verse: *αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ἤγερθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο, τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων* (vgl. Od. *ϑ* 24 f., *ω* 421 f.). — *B* **254—56**, bezw. 252—56 wurden athetiert, namentlich auch wegen des Widerspruchs zwischen *ἧσαι* 255 und *ἕζετο* 268. Offenbar sind 250 ff. und 254 ff. Paralleldarstellungen, und wahrscheinlich war die eine der anderen ursprünglich am Rande beigeschrieben, bis dann beide nebeneinander in den Text drangen. — Zu *B* **260** machen schon die Scholien darauf aufmerksam, daß Odysseus' Bezeichnung als „Vater des Telemach" eine Beziehung auf die Odyssee zu enthalten scheine; vgl. ebenso *Δ* 354 und das Scholion dazu. In der Bezeichnung des Odysseus als *πτολίπορϑος* *B* 278, *K* 363 ist wohl eher eine Beziehung auf die allgemeine Sage, als, wie die Scholien wollen, auf die Odyssee anzunehmen. Dagegen setzt der Hinweis auf Telemach, da dieser keine hervorragende Persönlichkeit der Sage ist, in der That die Handlung unserer Odyssee voraus. Man beachte auch den Hinweis auf die

Klugheit und Redegewalt des Odysseus in *Γ* 202 und 205 ff., ferner *Δ* 339, *Λ* 430, *Ψ* 709, 725, und die Epitheta des Odysseus als *Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος* (*B* 169, 407, 636, *K* 137), *πολύμητις* (in der Ilias 18mal), *πολύαινος* (*I* 673, *K* 544, *Λ* 430), *πολύτλας* (*Θ* 97 &c.), *πολυμήχανος* (*B* 173 &c.), *ποικιλομήτης* (*Λ* 482), *ταλασίφρων* (*Λ* 466), *τλήμων* (*K* 231, 498). — Über den Widerspruch von Odyssee *τ* 186 ff. zu der gewöhnlichen Sage, die hier in *B* **303** f. erscheint, vgl. die Scholien dort. — *B* **318** las Zenodot *ἀρίδηλον*; Aristarch las *ἀΐζηλον* und erklärte: der Gott, der die Schlange hatte hervorkommen lassen, ließ sie auch wieder verschwinden; er strich also *B* 318. Über *ἀΐζηλος* vgl. G. Curtius, Griech. Etymologie (5) p. 662. Daß aber *B* 319 erst durch einen Grammatiker eingeschoben wurde, ist nicht anzunehmen. Vielmehr war die gewöhnliche Lesart *ἀρίζηλος*, das man = *ἀρίδηλος* erklärte (vgl. *X* 27 und das Scholion dazu), und so las nach einem Scholion V b zu *B* 305 auch Aristoteles. Nachdem *ἀΐζηλος* aber einmal obsolet geworden und *ἀρίζηλος* dafür eingesetzt war, was wahrscheinlich sehr früh geschah, war die Einfügung von *B* 319 nur die natürliche Folge. — *B* **340** und **341** sind vielleicht auch Doppelversionen, und in einigen alten Recensionen scheint man in der That V. 341, der in *Δ* 159 wiederkehrt, unmittelbar nach 339 gelesen zu haben; vgl. das Scholion zur Stelle und V b zu *B* 370. — *B* **491** f. ist schon von Heyne als Zusatz erklärt worden, und er urteilte darin jedenfalls richtiger als einige alte Kritiker, die nach den Scholien *B* 489 f. einklammerten. Der sonstige homerische Gebrauch von *πληθύς* (vgl. *B* 278, *Λ* 305 &c.) und die einfache Gedankenfolge fordern gleicherweise *πληθύν* im Gegensatz zu *ἡγεμόνες* zu fassen und zu erklären: die Fürsten will ich mit Hülfe der Musen nennen; dagegen die Menge aufzuzählen vermöchte ich in keiner Weise; vgl. die ganz ähnlichen Stellen Odyssee *δ* 240 und *λ* 328! Ich möchte derartige Erweiterungen als eine Art von Hypertrophie bezeichnen, und in diesem Falle wird sie teils durch die grammatische Form (*οὐκ ἂν μυθήσομαι*), teils durch musikalische Einflüsse, um die Periode voller ausklingen zu lassen, bewirkt worden sein. — Dagegen dürfte bei Einfügung von *B* **770** (mit Rücksicht auf *Ψ* 274 ff.) eine allerdings nicht gerade glückliche kritische Tendenz wirksam gewesen sein. Als derartige kritische Zusätze sind vielleicht auch *B* **651** (= *H* 166, *Θ* 264, *P* 259) und *B* **555** (mit Rücksicht auf *B* 362 ff.) zu betrachten. Zenodot strich *B* 553—55 und ebenso noch eine Reihe ähnlicher Stellen: V. 579 f., 612—14, 641 f., 674 bezw. 673—75, 686—94, 724 f. (bezw. 724—26 und *τοὺς δὲ Μέδων* für *ἀλλὰ*

Μέδων V. 727). — Zu *B* **570** bemerkte man, daß Corinth bei Homer sonst Ephyra heiße; vgl. *Z* 152 und 210; aber vgl. auch *N* 684. Das Scholion zu *Z* 210 (vgl. 152) erklärt: *ὅτι οἱ μὲν ἥρωες Ἔφυραν παράγονται λέγοντες, αὐτὸς δὲ* (sc. Homer) *Κόρινθον λέγει τὴν πόλιν* (vgl. auch das Schol. Townl. zu *N* 664). — *B* **637** heißen des Odysseus Schiffe *μιλτοπάρῃοι* (vgl. *ι* 125), im Widerspruch zu *B* 170 *νηὸς ἐϋσσέλμοιο μελαίνης*; vgl. *Θ* 222 und *Λ* 5. — Zu *B* **649** merkten die Chorizonten den Widerspruch mit *τ* 174 an, weil Kreta nach letzterer Stelle *ἐννήκοντα πόληες* habe, hier in *B* dagegen *ἑκατόμπολις* genannt wird. — *B* **827** erklärte man *τόξον* = *τὴν τοξικὴν ἐμπειρίαν*, um dem Widerspruch mit *Δ* 105 ff. zu begegnen (vgl. noch *E* 215 f.), und dieselbe Erklärung bieten die Scholien mit Recht auch zu *O* 441; *B* 827 macht aber der Zusatz *αὐτός* zu *Ἀπόλλων* bedenklich. — Hinter *B* **855** las nach Strabo p. 542 (XII 3, 4) Callisthenes noch zwei Verse, die die Kaukonen berücksichtigen: *Καύκωνας δ' αὖτ' ἦγε Πολυκλέος υἱὸς ἀμύμων, οἳ περὶ Παρθένιον ποταμὸν κλυτὰ δώματ' ἔναιον* (vgl. *B* 854; abweichende Lesarten vgl. bei Eustath. und im Schol. Townl. zu *Y* 329). Vgl. die Kaukonen in *K* 428 und *Y* 329 und die Scholien zu beiden Stellen, sowie zu *Φ* 86 über die im Katalog gleichfalls fehlenden Leleger. Auch nach *B* **866** führt Strabo p. 626 (XIII 4, 6) noch einen Vers an: *Τμώλῳ ὑπὸ νιφόεντι Ὕδης ἐν πίονι δήμῳ* (vgl. *Y* 385), während andere einen ähnlichen Vers nach *B* 783 einschoben: *χώρῳ ἐνὶ δρυόεντι, Ὕδης ἐν πίονι δήμῳ* (vgl. Eustath.).

Ilias Γ (III).

Die Schlacht, die wir bereits in *B* nach dem Traum erwarteten, scheint nun in *Γ* wirklich stattfinden zu sollen; denn im Anfang des Gesanges sehen wir Griechen und Troer gegeneinander vorrücken. Alsbald aber schieben sich neue Ereignisse dazwischen, und eine wirkliche Schlacht erfolgt erst *Δ* 422 ff., bezw. 446 ff., nach einer mit den Katalogen in *B* zu vergleichenden Epipolesis Agamemnons und bemerkenswerterweise eingeleitet durch Gleichnisse, die an die hier zu Anfang von *Γ* aufs lebhafteste erinnern (vgl. *Δ* 429 ff. zu *Γ* 2 und 8 f.) und außerdem auf die Boiotie in *B* besondere Rücksicht zu nehmen scheinen (vgl. *Δ* 427 ff. und 437 f.).

In *Γ* erfolgt, ohne daß wir zuvor von einer allgemeinen Schlacht hören (wenn wir auch annehmen mögen, daß die Heere bereits ins Handgemenge geraten sind, vgl. V. 84), zunächst ein Zweikampf zwischen Paris und Menelaus[1]). Daß dieser Zusammenhang auffällig ist, wird bereits in den Scholien bemerkt[2]). Namentlich fand man es mit Recht seltsam, daß Agamemnon jetzt das Leben seines Bruders aufs Spiel setzt und sich auf Verträge einläßt, durch die im besten Falle die Auslieferung Helenas samt Schätzen und Sühne zu erreichen war, während

---

[1]) Zu *Γ* 15, einem häufig wiederkehrenden Verse, vgl. *Δ* 446 und *Θ* 60, wo mit ähnlichem Versanfang die wirkliche Schlacht eingeleitet wird.

[2]) Vgl. die Scholien V b zu *B* 12, *Γ* 98, *Θ* 2 und 5 und betreffs des Zeus zu *Δ* 524.

er nach der Verheißung des Zeus sich auf die Eroberung der Stadt selbst Hoffnung machen konnte. Ebenso wie die Hoffnungen Agamemnons aber werden auch die Absichten des Zeus durch diesen Zweikampf wunderlich durchkreuzt. Er wird dadurch in eine Art Zwangslage versetzt; denn als *Ζεὺς ξείνιος* kann er nicht anders als dem Menelaus den Sieg über Paris verleihen (vgl. Γ 351 ff.!), und als dann die Troer die Eide brechen, ist er als *Ζεὺς ὅρκιος* wiederum gezwungen, den Griechen gegen die Troer beizustehen, also dem in *Α* der Thetis gegebenen Versprechen, dessen Ausführung im Beginn von *B* schon vorbereitet wurde, geradeswegs entgegenzuhandeln. Überhaupt läßt sich nicht leugnen, daß die Handlung unseres Gesanges zu der Haupthandlung des Gedichts, dem Zorne Achills, in keiner eigentlichen inneren Beziehung steht. Zwar wird auf die durch Achills Groll geschaffene Lage insofern Rücksicht genommen, als Achill in der Mauerschau nicht unter den rühmend hervorgehobenen Helden genannt wird; aber im übrigen werden die in *Α* und *B* angesponnenen Fäden in Γ und den folgenden Gesängen doch nicht sowohl fortgeführt als abgelenkt und gleichsam episodisch durchflochten (vgl. die weiteren Bemerkungen zu *Α*).

Sehen wir aber von diesen aus der allgemeinen Betrachtung sich ergebenden Bedenken ab und betrachten wir den Gesang für sich als eine Episode aus der *οἴμη* der Kämpfe vor Ilion, so ist gegen die Handlung zunächst nichts einzuwenden. Auch die Verbindung der Mauerschau mit dem Zweikampf ist nicht als unangemessen zu bezeichnen. Freilich wurde schon im Altertum die Frage aufgeworfen, wie es komme, daß Priamos erst jetzt, im zehnten Kriegsjahre, nach den griechischen Helden sich erkundigt. Man antwortete: bisher wären die Griechen in auswärtigen Expeditionen, nicht vor Troja selbst, beschäftigt gewesen, oder auch die Troer wären, als Achill noch mitkämpfte, so bedrängt gewesen, das Priamos wichtigeres zu thun hatte, als solche Fragen zu stellen. Geistvoller war die Antwort, daß jetzt zuerst, da die Helden in der Waffenruhe vor dem Zweikampf ihre Rüstungen abgelegt hatten, die Troer sie von Angesicht zu An-

gesicht sehen konnten. Im Felde habe man die Helden nur an ihren Rüstungen erkennen können (vgl. *E* 182, *Λ* 527), und dabei seien dann Irrtümer leicht möglich, wie betreffs Patroclos' in Achills Waffen (*Λ* 798, *Π* 41). So wären denn gerade jetzt die Fragen des Priamos völlig am Platz und auch Niemand zur Antwort geeigneter als Helena. Das ist eine feinsinnige Erklärung, bei der sich die alten Kritiker wohl beruhigen konnten. Die Hauptsache ist aber, daß im Gesange selbst nirgends Ausdrücke gebraucht werden, die den Hörer deutlich daran erinnern, daß wir uns nach dem allgemeinen Zusammenhang diese Scene im zehnten Kriegsjahre zu denken haben. Es verhält sich mit diesem Anstoß also wie mit den vorher besprochenen des Gesanges: sie alle ergeben sich erst aus genauerer kritischer Erwägung, sind aber nicht derartig, daß sie die Hörer beim Vortrag des einzelnen Gesanges in alter Zeit ernstlich hätten stören müssen. Wir brauchen uns daher auch bei den verschiedenen Erklärungen hier nicht aufzuhalten, die man dafür zu geben suchte, daß Helena bisher trotz neunjähriger Belagerung Trojas durch die Griechen noch nichts von dem Schicksal ihrer Brüder erfahren hat (vgl. die Scholien zu *Γ* 236 f.). Am auffälligsten im Zusammenhange des Gesanges selbst ist, daß Priamos auch den Odysseus nicht kennt, von dem Antenor dann unmittelbar darauf erzählt, daß er schon als Gesandter in Troja war (*Γ* 205 ff.; vgl. *Λ* 123—142). Daß aber dieser einzige, unmittelbare Anstoß gerade den Odysseus betrifft, den Helden der Odyssee, ist wohl kein Zufall; vielmehr dürfen wir die besondere Verherrlichung des Odysseus in *Γ* 203 ff. wohl als ein bemerkenswertes Kennzeichen betrachten, an dem sich uns die Einwirkung der Odyssee auf die Ilias offenbart (vgl. im übrigen die Zusammenstellung in der Zusatznote zum zweiten Buch, *B* 260). Ebenso bemerkenswert wie die Verherrlichung des Odysseus ist aber die völlige Übergehung des Diomedes in der Teichoscopie, also gerade des Helden, der in den Kampfschilderungen der nächsten Gesänge die erste Rolle spielt. Zwar werden ja überhaupt nur wenige Helden genannt, neben Ajax bemerkenswerter-

weise Idomeneus (V. 230), der auch in der zweiten Reihe der Schlachtgesänge neben Ajax eine bedeutendere Rolle spielt; aber man darf sich doch wohl fragen, ob gerade Diomedes hier nicht sicher seinen Platz gefunden hätte, wenn bei der Ausbildung der Teichoscopie schon die Anordnung der folgenden Gesänge mit Diomedes im Mittelpunkt fest ins Auge gefaßt wäre. In dem ganz ähnliche Zwecke wie die Teichoscopie verfolgenden Stücke des vierten Gesanges, der Epipolesis, wird dem Diomedes nicht nur der breiteste Raum gewährt, sondern indem er an letzter Stelle unter den Helden dort genannt wird, bildet seine Person zugleich den Übergang zur eigentlichen Schlachtschilderung, Δ 419 ff. In der Epipolesis in Δ wird also auf die Entwicklung des Folgenden ebenso deutlich Rücksicht genommen, wie hier in der Teichoscopie eine solche Rücksichtnahme vermißt wird. Daraus ergiebt sich zugleich mit ziemlicher Sicherheit, daß die Teichoscopie wenigstens eine ganz späte Interpolation, wie neuere Kritiker wollten, nicht sein kann, sondern bereits vor der Ausbildung der Diomedie in ihrer jetzigen Form und an ihrem jetzigen Orte vollendet wurde.

Können wir nun aber die Einfügung der Teichoscopie an ihrer Stelle auch an sich nicht tadeln, so ist doch eine andere Frage, ob die in den Scholien zu ihren Gunsten geltend gemachten Gründe nun auch wirklich bei der Schöpfung des Gedichtes selbst wirksam gewesen sind, mit andern Worten, ob die Einordnung der Teichoscopie als eine künstlerisch berechnete erscheint aus dem Geiste eines Dichters, der den Plan des Gesanges im voraus mit Umsicht entwirft, oder ob wir auch hier allmäliges Wachstum des Gesanges erkennen können. In dem Gedicht selbst haben sich Spuren erhalten, die eine ziemlich sichere Antwort auf diese Frage ermöglichen. Nehmen wir nämlich in der Mauerschau die Fragen des Priamos über die griechischen Helden zunächst so hin, so dient ihnen doch zur Voraussetzung, daß Priamos von der Waffenruhe unterrichtet ist. Von Helena wissen wir in der That, daß sie den Sachverhalt von Iris erfahren hat, und bei Priamos mögen wir dies zunächst auch ohne Schwierigkeit ergänzen. Dem widerspricht nun aber die Heroldbotschaft

V. 250 ff.; nach dieser müssen wir annehmen, daß Priamos thatsächlich erst jetzt nach der Mauerschau den Grund der Waffenruhe erfährt. Man kann auch nicht sagen, der Herold richte hier nur den Auftrag aus, der ihm geworden, unbekümmert, ob Priamos das Berichtete schon weiß oder nicht. Dem widerspricht V. 259: ὣς φάτο, ῥίγησεν δ'ὁ γέρων. Dieser Schauder des Priamos kann, wie schon in den Scholien bemerkt wird, nur auf seine Besorgnis um das Leben des Paris bezogen werden, und wir sind also in der That zu der Annahme gezwungen, daß Priamos erst jetzt den Grund der friedlichen Lagerung beider Heere erfährt. Aber gerade auf Grund der Heroldbotschaft müssen wir nun fragen, was Priamos und seine Brüder sich denn wohl vorher dabei gedacht haben können, als sie unvermutet Troer und Griechen sich der Rüstung entledigen und friedlich bei einander lagern sahen. Ist es ihnen gar nicht in den Sinn gekommen, nach dem Grunde dieser friedlichen Scene zu forschen? Die einzige Lösung dieser Schwierigkeit liegt in der Annahme, daß die Mauerschau eine nachträgliche Eindichtung ist, die mit der späteren Fortsetzung der Monomachie nicht genügend ausgeglichen wurde. Und sobald wir diese Annahme einmal zulassen, ergiebt sich auch sofort die Lösung zweier weiterer Schwierigkeiten. Nämlich einmal Γ 260 ist die Darstellung so, daß auf die Anwesenheit des Priamos auf der Mauer, fern von seinem Palaste, gar keine Rücksicht genommen wird. Er befiehlt, den Wagen anzuschirren; das geschieht, und Priamos steigt auf. Kein Wort, das die räumliche Entfernung der Mauer vom Palast berücksichtigt, kein Wort, das des Priamos Herabsteigen von der Mauer veranschaulicht. Denken wir uns dagegen diese Verse mit Auslassung der Mauerschau unmittelbar an den ersten Teil von Γ angeschlossen, so würden wir uns Priamos selbst in seinem Palaste vorzustellen haben, und jeder Anstoß fällt fort. Man hat ferner schon im Altertum die veränderte Situation bemerkt, in der wir Γ 384, 420 Helena auf dem Turme wiedertreffen (vgl. das Scholion V b zu 384). Von den Demogeronten ist hier keine Rede, sowenig wie bei der Mauerschau von den übrigen Troerinnen,

in deren Mitte Helena jetzt erscheint. Man erklärte, es sei ganz natürlich, daß sich Helena nach Weggang des Priamos den andern Troerinnen, die wir uns gleichfalls zuschauend zu denken hätten, zugesellt habe, und schlimm ist der Anstoß allerdings nicht. Eine völlig zutreffende Erklärung bietet aber auch hier nur die Annahme nachträglicher Eindichtung der Mauerschau, und wir werden diese Stellen, in denen Helena auf der Mauer inmitten der Troerinnen den Kämpfen zuschauend vorgestellt wurde, sogar vielleicht als den ersten Anstoß zur Erfindung der Teichoscopie betrachten dürfen.

Von Einzelheiten bemerke ich, daß *Γ* **25** die Alten *εἴπερ ἂν* = *εἰ καὶ* erklärten, wie *B* 597; nach Analogie der ähnlichen Stelle *E* 557 sollte man bagegen eher *ἕως περ ἂν* oder *εἴσοκεν* erwarten (vgl. *Φ* 24). — *Γ* **52** läßt die Härte der Verbindung auf Erweiterungen im Vorhergehenden schließen. Das Scholion Townl. erklärt, das Asyndetische der Satzfolge diene zur Charakteristik des Erzürnten. — Zu *Γ* **100** vgl. *Z* 356. — Über *Γ* **124** vgl. zu *N* 365. — Zu *Γ* **144** über Aithra vgl. den Anhang über die Personennamen. Der Vers wurde von den Alten athetirt. Andere unbegründete Athetesen wie von *Γ* 18—20 und 108—110 können wir unerörtert lassen. — *Γ* **224** erklärte Köchly op. I 76 nach Heynes Vorgang wohl mit Recht als Doppelversion zu 223. — *Γ* **270** (cf. 295) fiel es den Alten auf, daß hier zur Spende der Wein gemischt wird, während dazu doch ungemischter Wein gehört; vgl. *Δ* 159 (= *B* 341) die *σπονδαὶ ἄκρητοι* mit Beziehung auf unsere Stelle und die Scholien dazu. Man gab die künstliche Erklärung: *ὅτι οὐχ ὕδατι ἔμισγον τὸν οἶνον, ἀλλὰ τὸν τῶν Τρώων καὶ Ἀχαιῶν.* Wein, Becher und Mischkrug bringen die troischen Herolde übrigens in klüglicher Ergänzung ihres Auftrages mit, vgl. *Γ* 246 ff. und 117; die Rückkehr des griechischen Herolds (*Γ* 118) wird überhaupt nicht besonders erwähnt. — Über das Mitnehmen der Lämmer durch Priamos *Γ* **310** vgl. die Scholien zu V. 306 und 310 und Vb zu *T* 267 f. (*εἰς δὲ τὴν πόλιν ὁ Πρίαμος τοὺς ἄρνας τεθυμένους ἔχων ἄπεισιν, ἵνα αὐτοὺς περιστείλῃ. ἔθος γὰρ ἦν τὰ ἐπὶ τοῖς ὅρκοις γιγνόμενα ἱερεῖα τοὺς μὲν ἐγχωρίους γῇ περιστέλλειν, τοὺς δὲ ἐπήλυδας εἰς τὴν θάλασσαν ῥίπτειν* [cf. *T* 267]). Wir müssen uns wohl bei dieser Erklärung der Alten beruhigen; es läßt sich aber nicht leugnen, daß die ganze Schilderung des Vertrages etwas Halbes, Unausgeführtes hat. —

Γ 334 f. wurden von Zenodot athetirt; er las nach V. 333 gleich 336—38 und danach noch einen besonderen Vers: ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' ἀσπίδα τερμιόεσσαν (so ist natürlich für τερσανόεσσαν zu schreiben, vgl. Π 803, nicht θυσσανόεσσαν, wie Dindorf will). Man könnte zweifelhaft sein, ob Zenodot hier willkürlich änderte, oder seine Lesung auf abweichender handschriftlicher Überlieferung beruhte. Nach einem Scholion zu Λ 32 (cf. 41) ist aber ersteres anzunehmen, und wahrscheinlich änderte Zenodot die Lesart nur, weil Paris später im Zweikampf von seinem Schwerte keinen Gebrauch macht. Dagegen bemerkte man denn, daß nach Γ 339 Menelaus, der doch später sein Schwert gebraucht, ebenso bewaffnet war wie Paris, und den Nichtgebrauch des Schwertes durch Paris erklärte man nach einem Scholion zu Ε 20 aus seiner Angst und Bestürzung; vgl. auch Vb zu Γ 370, wo allerlei Antworten auf die Frage gegeben werden, warum Menelaus nicht das Schwert des Paris nahm. Gegen Zenodots Änderung machen die Scholien zu der Stelle in Λ und ebenso zu Ο 480 und Τ 380 noch darauf aufmerksam, daß an diesen Stellen stets der Schild vor dem Helm genommen wird: ὡς ἂν δι' ἀναφορέων χρωμένων ταῖς ἀσπίσιν. Auf die Frage, woher Menelaus die neue Lanze **Γ 379** f. bekomme, antwortete man, es sei die aus Paris' Schild und Panzer wieder herausgezogene (vgl. die Scholien zur Stelle); dazu paßt doch aber die Klage des Menelaus über den vergeblichen Speerwurf V. 367 f. nicht recht. Endlich über die ganze neuerliche Bewaffnung der beiden Helden zum Zweikampf **Γ 328** ff. vgl. noch das Scholion Vb zu Η 101 (zur Monomachie seien besonders gute Waffen erforderlich, vgl. Η 103 und 206 ff.). — Auch die Lesart Zenodots **Γ 422** ff., der nach τράποντο statt der vier Verse 423—26 nur den einen Vers las αὐτὴ δ' ἀντίον ἷζεν Ἀλεξάνδροιο ἄνακτος, ist nach den Scholien eine willkürliche Änderung dieses Kritikers, die er vornahm, weil er es für unpassend hielt, daß die Göttin der Helena einen Stuhl hinsetzt (vgl. dagegen Römer: Über die Homerrecension des Zenodot. Abh. der K. Bayer. Akad. der Wissensch. 1886, S. 655 f.). — Eine der kühnsten Athetesen der Alten war die von **Γ 396—418**; vgl. die Scholien zur Stelle und zu Δ 208. Man hielt offenbar diesen ganzen Wortwechsel zwischen Helena und der Göttin für unangemessen und erklärte die Einfügung dadurch, daß Jemand in Γ 395 die Worte θυμὸν ὄρινεν falsch im Sinne von ἐθύμωσεν statt blos παρώρμησεν (vgl. Δ 208 ꝛc.) verstand und sich daher zur Zudichtung jener Verse veranlaßt fand. Auch bemerkte man, daß Γ 396 f. der schöne Hals ꝛc. nicht zum alten Weibe (V. 386) passe, und ebenso

wurden Γ 406 und 414 besonders angegriffen (die wirklich anstößigsten Verse sind vielleicht Γ 416 f.). Dagegen verweist dann das Scholion V b betreffs Γ 396 ff. auf N 89 ff. und bemerkt, daß die Verwandlung der Aphrodite in eine Alte nur der übrigen Troerinnen wegen erfolgte, Helena dagegen die Göttin erkennen sollte. Für uns hat die Athetese hauptsächlich wegen der Kühnheit Interesse, mit der die Alten den homerischen Text behandeln zu dürfen glaubten, offenbar auf Grund der besonderen Geschichte desselben. — Der leichte Widerspruch zwischen Γ 447 f. und 391, 425, wonach wir uns Paris schon auf dem Ruhebett liegend vorstellen, wird in den Scholien nicht angemerkt.

Ilias Δ (IV).

[illegible] einem neuen Motiv an; er [illegible], wo die Götter beim [illegible]. Der Zusammenhang [illegible] Γ [illegible] Paris nicht einmal [illegible] dem hinweisenden Für[illegible] [illegible] die Scene noch genau wie [illegible] Γ [illegible] noch in heraus[illegible] [illegible], wie wir annehmen [illegible] hervorwagt, fort[illegible] [illegible] die erwünschte [illegible]. [illegible] des ersten Teiles von Δ [illegible] Γ [illegible] und der Ein[illegible] [illegible] ein äußerlich [illegible], kein [illegible].

[illegible] Γ [illegible] der Sieg auch [illegible] Γ 457, Δ 13), so [illegible], doch [illegible]. Die [illegible] Γ [illegible] nach der [illegible] Γ [illegible]

[illegible] Γ 315 [illegible]

Ilias Δ (IV).

Der vierte Gesang hebt mit einem neuen Motiv an; er versetzt uns von der Erde in den Olymp, wo die Götter beim Gelage den Ereignissen vor Troja zuschauen. Der Zusammenhang mit Γ ist aber der engste; V. 10 wird Paris nicht einmal namentlich bezeichnet, sondern nur mit dem hinweisenden Fürwort τῷ; und V. 156 sehen wir, daß die Scene noch genau wie am Schluß von Γ gedacht ist: Menelaus steht noch in herausfordernder Stellung vor allem Volk, um, wie wir annehmen müssen, den Kampf mit Paris, wenn dieser sich hervorwagt, fortzusetzen, und dies bietet eben dem Pandarus die erwünschte Gelegenheit zum Schuß[1]). Die Handlung des ersten Teiles von Δ schließt sich also aufs engste an die von Γ an, und der Einschnitt am Schluß des dritten Gesanges ist nur ein äußerlich bei der Bucheintheilung des Gedichtes vorgenommener, kein innerlich begründeter.

War in Γ durch das Entweichen des Paris der Sieg auch bereits für den Menelaus entschieden (vgl. Γ 457, Δ 13), so konnte, da Paris mit dem Leben davongekommen war, doch zweifelhaft sein, was nun weiter zu geschehen habe. Die Scholien zu Γ 457 bemerken, daß allerdings nach den Worten Hektors Γ 92 („wer von beiden siegt") nun die Auslieferung

---

[1]) Damit erledigt sich zugleich die vom Scholion Vb zu Γ 315 aufgeworfene, müßige Frage, warum Pandarus den durch die Rüstung geschützten Menelaus und nicht sonst einen der ungerüsteten Fürsten, namentlich Agamemnon, sich zum Ziele wählt.

erfolgen müßte, nach den Worten Agamemnons dagegen Γ 284 („wenn Menelaus den Paris tötet") die Troer behaupten konnten, es sei noch nichts entschieden. So wird die Sache auch in den Worten des Zeus betrachtet Δ 13 ff. Der Knoten wird dann in unserer Darstellung dadurch zerhauen, daß Pandarus durch die Verwundung des Menelaus die Eide bricht, und diese Lösung einzuleiten dient eben die Götterversammlung zu Anfang von Δ. Zeus fordert die Götter auf, zu beraten, was nun geschehen solle: ob der Kampf von neuem beginnen, oder der Vertrag bestehen und Friede und Freundschaft zwischen Griechen und Troern walten solle. Um den Zwiespalt, den diese Worte offenbar mit dem der Thetis gegebenen Versprechen in A und dem Traum in B enthalten, zu überbrücken, nahmen die alten Erklärer an, die Worte des Zeus seien nur ironisch gemeint, da derselbe sehr wohl wisse, daß die troerfeindlichen Göttinnen Here und Athene in die Beilegung des Krieges mit leichter Sühne nun und nimmer willigen würden. Nach den Scholien[1]) erscheint Zeus hier als der reine Schauspieler, der sogar schwer aufseufzt (Δ 30), um äußerlich unwillig zu erscheinen, während in Wirklichkeit die Sachen ganz nach seinem Wunsche gehen. Man vergaß, daß Zeus, wenn er wirklich den allgemeinen Kampf und die Niederlage der Griechen wollte, doch jedenfalls besser gethan hätte, es gar nicht erst zum Zweikampf kommen zu lassen, zumal die Verletzung der Eide durch die Troer ihn nun folgerecht vielmehr zum Freunde der Griechen als der Troer machen mußte. Ja, er selbst, *Ζεὺς ὅρκιος*, muß nun die Troer durch Athene zum Eidbruch veranlassen, um nur den Kampf wieder zum Ausbruch zu bringen! Doch sehen wir von solchen allgemeinen Kombinationen ab und nehmen den Anfang von Δ ohne Rücksicht auf die ersten beiden Gesänge nur in Verbindung mit den zunächst liegenden Ereignissen. Wir werden dann Zeus, wie er auch unzweifelhaft in den Versen Δ 31 ff. erscheint, als allen Ernstes gewillt betrachten, die Versöhnung zwischen Griechen

[1]) Vb zu Δ 5, 30, 40, 47, 51.

und Troern wirklich herbeizuführen. Die ganze Götterversammlung erscheint dann wieder nur als ein Motiv ad hoc zur Vorbereitung des Eidbruchs durch die Troer, und der Widerspruch mit den in den ersten Gesängen angesponnenen Fäden ist ganz von derselben Art, wie er überhaupt zwischen der Monomachie und der Menis besteht. Für sich betrachtet bietet die Handlung von ΓΔ keinen Anstoß.

Daß nun aber dies Motiv des Eidbruchs im Sinne von Γ die einzige Lösung sei, um die Fortsetzung des Kampfes zu ermöglichen, wird man nicht behaupten können. Agamemnon selbst am Schluß von Γ (458 ff.) betrachtet die Troer durch die Niederlage des Paris ohne weiteres für verpflichtet, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen, und weigern sie sich dessen, so hat er vorher, Γ 288, als selbstverständlich angenommen, allerdings unter Voraussetzung von Paris' Tod, daß die Griechen, und zwar mit Unterstützung das Ζεὺς ὅρκιος, zur Fortsetzung des Kampfes ohne weiteres berechtigt sind. Die Schwierigkeit liegt aber eben darin, daß Paris zwar besiegt, aber nicht getötet ist. Sie würde im gewöhnlichen Verlauf der Dinge zu neuen Unterhandlungen führen (vgl. das Scholion Vb Δ 221), und Spuren einer derartigen Darstellung haben sich in der That erhalten; ich komme darauf bei der Analyse von H zurück. In unserm Gesange aber findet die Schwierigkeit durch den Schuß des Pandarus ihre Lösung zugleich in kürzester und poetischster Weise.

Die Verwundung des Menelaus durch den Pfeil des Pandarus giebt das Zeichen zum Wiederausbruch, bezw. zum ersten wirklichen Ausbruch des allgemeinen Kampfes zwischen Griechen und Troern. Den Übergang bildet eine Heerschau Agamemnons, die Epipolesis, Δ 223 ff., woran sich dann als letztes Stück des Gesanges Δ 422 ff. die erste Schilderung einer allgemeinen Schlacht anreiht. In der Epipolesis tritt der Zusammenhang mit der Monomachie noch deutlich hervor: zweimal, 235 ff. und 269 ff., wird ausdrücklich auf den Eidbruch Bezug genommen, und die Vorstellung, daß die Griechen nach der Waffenruhe sich

eben von neuem in den Kampf zu ziehen rüsten, wird wiederholt wachgerufen (*Δ* 252 ff., 274 ff., 294 ff. und namentlich 331 ff.). Freilich finden sich auch einige Verse, die aus dieser Vorstellung etwas herausfallen, namentlich *Δ* 234 und 240 (auch 246); doch solche Fehler in formelhaften Wendungen begegnen schließlich überall[1]). Die Verwundung des Menelaus wird in der Epipolesis zwar nicht ausdrücklich erwähnt; aber durch die Bezugnahme auf den Eidbruch wird doch indirekt daran erinnert. Dagegen in der auf die Epipolesis folgenden Schlachtschilderung, wenn auch nicht in dem noch zu *Δ* gehörigen Stücke derselben, erscheint Menelaus bereits wieder thätig eingreifend unter den Vorkämpfern der Griechen, *E* 50 ff., 561 ff., *Z* 37 ff., ohne jede Bezugnahme auf den Eidbruch und die Verwundung. Die Pharmaka des Machaon müssen also eine ebenso schnelle Wirkung gehabt haben, wie sonst nur die Hülfe der Götter. Nur einmal ganz nebenher wird der Pandarusschuß noch erwähnt *E* 206 f., an einer Stelle, auf die ich noch zurückkomme. In der Hauptsache ist die Episode der Monomachie mit *Δ* 219 völlig abgethan, und wirklich erkennbaren Einfluß hat sie nur noch auf das unmittelbar folgende Stück, die Epipolesis, geübt (über die Beziehungen zu *H* wird dort zu handeln sein).

Aber auch die Epipolesis dürfte der Episode von *ΓΔ* erst nachträglich angefügt sein; dafür spricht namentlich der Übergang *Δ* 220—22. Während die Griechen sich um Menelaus zu schaffen machen, heißt es, rücken die Scharen der Troer heran; jene aber legten ihre Rüstungen wieder an und gedachten des Kampfes. Namentlich nach V. 221, der uns das Anrücken der Troer vor Augen führt, müssen wir den unmittelbaren Ausbruch

[1]) Vgl. zu *Δ* 240: *Z* 330, *M* 268 und zu *Δ* 234: *N* 116, *M* 409 (betreffs *μήπω* *Δ* 240 vgl. das Scholion zu *οὐκέτι* *Δ* 539 „*πλεονάζει τὸ ἔτι*“ und vgl. Od. *ψ* 116 ꝛc.). So wird auch in unserem Gesange *Δ* 65 *ἐλθεῖν ἐς Τρώων καὶ Ἀχαιῶν φύλοπιν αἰνήν* unrichtig gebraucht, da bei Athenes Herabkunft die Waffenruhe noch besteht, und *Δ* 227 ist die Bezeichnung *φυσιόωντας* mit Bezug auf Agamemnons Pferde weniger gut am Platz als *Π* 506, da hier keine Ereignisse vorangegangen sind, die das Schnauben der Pferde motivieren; doch kann man den Ausdruck schließlich auch bloß in der Bedeutung „mutig“ fassen.

der Schlacht erwarten, und an den Stellen, wo dieser Vers sonst wiederkehrt, Δ 412, *P* 107, hat er auch in der That das Handgemenge der Kämpfenden unmittelbar zur Folge. An unserer Stelle dagegen schiebt sich nun die ganze Epipolesis dazwischen, so daß wir uns die anrückenden Troer gleichsam wie in einem lebenden Bilde festgehalten denken müssen. Inwiefern die Epipolesis durch die besondere Hervorhebung des Diomedes schon der Vorbereitung der folgenden Gesänge dient, ist schon zu Γ berührt worden. Sie erweist sich auch hierin als eine jüngere Paralleldarstellung zur Teichoscopie, der sie ergänzend zur Seite tritt.

Auf die Beziehungen des die Schlacht einleitenden Stückes Δ 422 ff. zum Anfang von Γ und zur Boeotie ist gleichfalls schon hingewiesen worden. Auch in der Epipolesis treffen wir die einzelnen Fürsten neben ihren Völkern, sie ordnend und antreibend, den Anschauungen von *B* entsprechend. Die Schlacht selbst nimmt dann aber keine Rücksicht mehr auf die Ordnung in *B*; die Schilderung ist ganz wie in den üblichen Schlachtschilderungen, und die Helden kämpfen wie sonst durcheinander; neben Antilochus erscheint der Euböerfürst Elephenor, neben Ajax Odysseus und dessen Gefährte Leukos und neben dem Epeer Diores der Ätoler Thoas (vgl. auch das Scholion Vb zu Δ 491: *ὅτι συγκέχυται ἡ μάχη*). Vergegenwärtigen wir uns die Vorbedingungen bei Beginn der Schlacht, so haben wir einerseits das Versprechen des Zeus, den Troern Achill zu Ehren den Sieg zu verleihen, andererseits aber die Notwendigkeit, die Troer nach Bruch der Eide zu züchtigen. Der Hoffnung, daß Zeus als Rächer des Meineids die Troer vernichten werde, hat Agamemnon selbst vorher den bestimmtesten Ausdruck verliehen, Δ 158 ff. (vgl. über die Verse die Zusatznote; vgl. noch 235 ff. und 269 ff.). In dem noch zu Δ gehörigen Stücke der Schlachtschilderung neigt sich das Glück bereits auf Seite der Griechen, und in den beiden folgenden Gesängen wird der Sieg derselben immer entschiedener, freilich ohne daß dabei, wie schon bemerkt, auf den Eidbruch Bezug genommen wird. Dagegen kehren die Verse, mit denen die eigentliche Schlacht hier in Δ 446 ff. anhebt,

merkwürdigerweise genau so noch einmal im achten Buche wieder, Θ 60 ff., und dort schließt sich die völlige Niederlage der Griechen nach dem Willen des Zeus daran. Wir haben also bei Beginn der Schlacht in Δ doppelte Beziehungen, nämlich einmal zu B und zum Anfang von Γ und zweitens zum Anfang von Θ. Erstere könnten uns darauf schließen lassen, daß die ganze Episode der Monomachie erst nachträglich an ihre jetzige Stelle in den Zusammenhang der Ilias eingedrungen ist. Würde sich aber wirklich eine Schlachtschilderung wie die in $\Delta E Z$ unmittelbar an B angeschlossen haben, so würde uns wiederum nach dem Versprechen des Zeus und dem Traum des Agamemnon der Sieg der Griechen befrembet haben (vgl. das Scholion V b zu Δ 508). Dafür deuten dann andererseits die Beziehungen unserer Stelle zum achten Buch, wo sich an die gleichen Verse wie in Δ thatsächlich die Niederlage der Griechen anschließt, auf einen Zusammenhang hin, bei dem auch diese Schwierigkeit wegfällt. So sehen wir also gleichsam Schichten über Schichten sich lagern.

Aus der Schlachtschilderung in Δ ist noch anzumerken, daß Ares die Troer, Athene die Griechen zum Kampfe anfeuert, Δ 439 ff. Diese Stelle wird später in E 29 ff. vorausgesetzt, wo Athene mit Ares das Schlachtfeld verläßt. Ferner werden die Troer, als sie Δ 505 ff. vor Odysseus zurückweichen, von Apollo ermutigt, indem er bedeutsam auf Achills Fernbleiben vom Kampfe hinweist; und zwar ruft ihnen der Gott von der Burg Trojas, von Pergamos aus, zu, Δ 508, 514. Dies Verweilen Apollos auf Pergamos tritt, außer an einer Stelle in H 21, auch nur im folgenden Buche, E 446 und 460 (vgl. 512), hervor. Unser Stück der Schlachtschilderung steht also zu der Fortsetzung in E, wie wir auch dort noch weiter sehen werden, in engster Beziehung. Am Schlusse von Δ 539 ff. wird diese Schilderung indessen durch einige Verse unterbrochen, wie sie passend den Vortrag einer Rhapsodie beschließen mochten: „Wen Athene da über das Schlachtfeld geführt hätte, der hätte die hier vollbrachte Kampfesarbeit wohl nicht gescholten; denn viele Troer

und Griechen lagen an jenem Tage hingestreckt bei einander." Es fällt allerdings auf, daß diese Verse hier nach so kurz erst begonnener Kampfesschilderung stehen. In unserem jetzigen Zusammenhange bilden sie aber doch einen offenbaren Ruhepunkt nach der Handlung von *ΓΔ*, und ebenso setzt dann das folgende Buch zunächst mit einem ganz neuen Motiv, der Verherrlichung von Diomedes' Heldenthaten, ein.

Über den scheinbaren Widerspruch zwischen dem *χρύσεον δάπεδον* des Olymp *Δ* **2** und seiner Bezeichnung als *πολύχαλκος* *E* 504, Od. *γ* 2 vgl. die Scholien zur Stelle. — Zu *Δ* **2** wies man ferner auf den Widerspruch mit der Nekyia hin, Od. *λ* 603, wo Hebe die Gattin des Herkules genannt wird, während sie hier als jungfräuliche Weinschenkin im Olymp erscheint (über Ganymed vgl. zu *Y* 232 ff.). Ebenso wird zu *E* 905 im Gegensatz zur Nekyia angemerkt, daß das Waschen jungfräuliche Hantierung sei, und zu *Σ* 117 wird ausgeführt, daß der Vers *οὐδὲ γὰρ οὐδὲ βίη Ἡρακλῆος φύγε κῆρα* der Apotheose des Heracles in Od. *λ* widerspreche; dagegen bemerkte man denn, daß auch die, welche die Apotheose des Heracles annahmen, doch seinen Tod und die Verbrennung auf dem Oeta sehr wohl anerkennen konnten. — *Δ* **33** ist wohl besser einzuklammern als nicht gerade glücklicher Zusatz zu V. 32; zu *μενεαίνεις* vgl. *X* 10, *T* 68, Od. *α* 20, *ζ* 330; und betreffs *ὅτι* vgl. Od. *ε* 340. — Über den Widerspruch zwischen *Δ* **44** ff. (Vorliebe des Zeus für Troja) und *Y* 306 (vgl. *Θ* 551 f.), wonach auch Zeus das Geschlecht des Priamos haßt, vgl. die Scholien zu beiden Stellen; andererseits vgl. den letzten Gesang der Ilias, namentlich *Ω* 66 ff. und 173 f. — *Δ* **55** f. wurden von Aristarch athetirt; eher aber werden *Δ* **60** f. als aus der ähnlichen Stelle *Σ* 365 f. eingedrungen einzuklammern sein, da sie zu *πρεσβυτάτην* V. 59 einen unpassenden Zusatz bilden. Die Scholien erklären hier *πρεσβυτάτην* = *τιμιωτάτην*, und zu dieser Erklärung zwingen allerdings V. 60 f. Aber an keiner einzigen sicheren Stelle der Ilias kommt das Wort sonst in dieser Bedeutung vor; vielmehr empfehlen Stellen wie *Z* 24, *Λ* 787, gleicherweise wie die Etymologie des Wortes, es auch hier im Sinn von „älteste" zu fassen. — *Δ* **80—85** sind wohl gleichfalls als eine nicht sehr glückliche Erweiterung zu betrachten. — Zu *Δ* **105** ff. vgl. die Zusatznote zu *B* 827. — *Δ* **113** ist die Vorstellung, daß die Völker ihre Schilde abgelegt haben und so lagern, nicht festgehalten. — Der Vergleich *Δ* **141** ff. paßt in Wirk-

lichkeit nur recht, wenn wir uns die Schenkel und Waden des Menelaus, trotz Γ 380 f., 389, nackt vorstellen; vgl. dagegen das Scholion Δ 147. — Δ **154** sollte man ἑλών für ἔχων erwarten und Δ **334** εἴποτε für ὁππότε (vgl. B 97, doch ὁππότε auch κ 189). Gerade in Δ dürfte sich auch die Herstellung einer Reihe von alten, durch Aristarchs Autorität mit Unrecht verdrängten Lesarten empfehlen: Δ 17 αὔτως für αὖ πως, Δ 205 ἴδῃς für ἴδῃ, Δ 235 ψεύδεσσι für ψευδέσσι, Δ 456 φόβος für πόνος. — Δ **158—163** stehen zu V. 169 ff. in so offenbarem Gegensatz, daß nicht wohl anzunehmen ist, daß sie ursprünglich so hintereinander gedichtet worden sind. An sich ist ja allerdings der Ausdruck der Entrüstung über den Eidbruch und der Hoffnung auf Vergeltung an dieser Stelle ebenso angemessen wie die Äußerung der Befürchtung über die Folgen der Verwundung. Aber nachdem Agamemnon eben erklärt hat, Zeus sei noch immer der Rächer des Meineids gewesen und werde ihn auch jetzt unzweifelhaft an Troja rächen, kann er doch nicht wohl unmittelbar daran die äußerste Befürchtung schließen, daß Menelaus an seiner Wunde sterben und dadurch der ganze Krieg zu erfolglosem und ruhmlosem Ende kommen möchte. V. 158—168 sind also wohl als eine an sich zwar der Situation entsprechende, aber doch mit dem Folgenden nicht im Einklang stehende Erweiterung zu betrachten. — Mit der Rede des alten Nestor Δ **303** ff., namentlich mit V. 306 f., haben schon die Alten nichts Rechtes anzufangen gewußt. Man könnte Δ 301—10 für eine Erweiterung halten, und daß gerade Nestor, der λιγὺς Πυλίων ἀγορητής, zu mehrfachen Ausschmückungen Anlaß gab, ist auch unzweifelhaft (vgl. schon oben zu A und B) und liegt in der Natur der Sache. Ebenso natürlich ist es aber, daß seine Worte dann nicht immer die überlegene Weisheit verraten, als deren Vertreter er im Epos erscheint. — Über Δ **354** vgl. zu B 260. — Δ **398** erscheint als unpassender Zusatz zu V. 397; vgl. den richtigeren Gebrauch von πειθόμενοι τεράεσσι θεῶν in Δ 408 und Z 183. Daß die Stelle Z 187 ff. hier auch Δ 392 ff. zum Vorbild gedient hat, ist aus der überschüssigen Partikel ἄρα Δ 392 zu schließen, während sie in Z ganz am Platze ist (ἂψ ἄρ' ἀνερχομένῳ Δ 392; τῷ δ' ἄρ' ἀνερχομένῳ Z 187. Über die ähnliche Stelle E 800 f. dort die Zusatznote). — Die Athetese von Δ **407—9** hatte ihren Grund wohl hauptsächlich im Gebrauch des Duals V. 407; vgl. darüber die Bemerkungen zu I. Die Athesen von V. 117, 140, 149 ꝛc. können wir als belanglos übergehen.

Ilias E (V).

Die Gesänge *Γ* und *Δ* boten eine verhältnismäßig klare Übersicht. Das fünfte Buch dagegen, obwohl nur eine Haupthandlung enthaltend, nämlich den Kampf zwischen Griechen und Troern unter besonderer Auszeichnung des Diomedes, stellt der Analyse doch weit größere Schwierigkeiten entgegen. Wir werden daher gut thun, hier wie bei *B* den Gang der Handlung im Einzelnen auseinanderzulegen.

Der Gesang beginnt damit, den Diomedes in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken:

Ἔνθ' αὖ Τυδεΐδῃ Διομήδεϊ Παλλὰς Ἀθήνη
δῶκε μένος καὶ θάρσος.

Mit einer ähnlichen Anknüpfung setzt die eigentliche Handlung der Odyssee ein, *α* 11:

Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον, οἴκοι ἔσαν, und auch sonst heben neue Abschnitte ähnlich an (vgl. noch namentlich die wiederholte Anknüpfung im Apolog der Odyssee mit *ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν ι* 62 ꝛc.). — Nachdem Diomedes seine erste Heldenthat verrichtet und die Troer dadurch mit Schrecken erfüllt hat, führt Athene den Ares aus der Schlacht hinweg an den Scamander, *E* 29 ff. Sie giebt dabei als Grund für ihre beiderseitige Entfernung aus dem Kampfe an, daß sie den Zorn des Zeus vermeiden wollen, *E* 34. Dies Motiv, daß Zeus die Teilnahme der Götter am Kampf verboten hat, spielt, wie wir sehen werden, später, von *Θ* ab, eine große Rolle.

Hier wird es zunächst unbegründet eingeführt; ja, zu Anfang von *Δ* hat Zeus selbst sogar Here und Athene verspottet, weil sie den Menelaus **nicht** unterstützt haben. Daß übrigens die Wegführung des Ares aus dem Kampfe die vorherige Erwähnung seiner Thätigkeit in demselben voraussetzt und der Anfang von *E* sich also aufs engste dem Schlußstück von *Δ* (439 ff.) anpaßt, ist schon dort bemerkt worden.

Sobald die Griechen und Troer sich selbst überlassen sind, zeigt sich das Übergewicht der Griechen. Es folgt zunächst eine Reihe von Kämpfen, in denen jeder der griechischen Fürsten einen Troer tötet (*ἕλε δ' ἄνδρα ἕκαστος ἡγεμόνων*, V. 37 f.). Auch dies Stück steht zum Schlußstück von *Δ* insofern in besonderer Beziehung, als die Helden, die hier *E* 38—83 genannt werden, gleichsam die Ergänzung zu der Liste der dort Genannten geben. Dort treten Antilochus, der Telamonier Ajax, Odysseus und Thoas auf; hier Agamemnon, Idomeneus, Menelaus, Meriones, Meges und Eurypylos. Beide Reihen zusammen ergeben ein ziemlich vollständiges Verzeichnis der angesehensten Griechenführer, mit Ausnahme Achills, des greisen Nestor und des hier im Mittelpunkt stehenden Diomedes, während uns ohne die vorherige Erwähnung in *Δ* wenigstens das Fehlen von Odysseus und Ajax hier nach *E* 37 f. befremden würde. Andererseits unterscheiden sich beide Stücke insofern ganz richtig von einander, als in *E*, gemäß dem veränderten Stande der Schlacht, überall die fliehenden Troer im Rücken getroffen werden, während in *Δ* die Verwundungen sämmtlich so sind, wie sie Brust gegen Brust gewandte Feinde einander zufügen.

Von V. 84 ab tritt Diomedes wieder in den Vordergrund. Wie ein angeschwellter Strom stürmt er einher und treibt die Troer vor sich hin. Alsbald aber nötigt ihn eine schwere Verwundung, die ihm ein Pfeilschuß des Pandarus zufügt (so schwer, vgl. *E* 100 und 112, daß sie den Diomedes unter gewöhnlichen Verhältnissen zweifellos kampfunfähig machen müßte, zumal sie die **rechte** Schulter trifft [vgl. *N* 519 f., Od. *τ* 453 f.]), sich zu seinem Wagen zurückzuziehen. Dort zieht ihm sein Wagenlenker

Sthenelos den Pfeil aus der Schulter, und Diomedes fleht Athene um Hülfe an, damit er sich an Pandarus rächen könne (V. 118 f.). Athene erhört ihn und heilt ihn, — wie wir wenigstens zunächst nach V. 121 f. wie auch nach den weiteren Heldenthaten des Diomedes im Folgenden unbedingt annehmen müssen. Sie begnügt sich hier aber nicht, wie Apollo an einer ähnlichen Stelle *Π* 527 ff., ihm von fern her durch göttliche Kraft Hülfe zu spenden, sondern sie tritt selbst (ob vom Scamander her, wohin sie den Ares brachte, *E* 36, oder woher sonst, können wir nicht entscheiden) zum Diomedes heran und fordert ihn auf, unverzagt zu kämpfen. Auf seinen Wunsch, sich an Pandarus zu rächen, antwortet sie nicht; dagegen fügt sie die merkwürdigen Worte hinzu, *E* 127 ff.: „Ich nahm den Nebel von deinen Augen, damit du Gott und Mensch erkennst (vgl. *O* 668 ff., *Π* 567 f., *P* 366 ff.). So nimm nun mit keinem Unsterblichen den Kampf auf; nur wenn Aphrodite in die Schlacht kommt, die verwunde." Wir werden also auf einen Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereitet, und derselbe erfolgt später thatsächlich, aber, müssen wir hinzufügen, unter Verhältnissen, welche die hier von Athene bekundete Voraussicht höchst merkwürdig erscheinen lassen. Doch fahren wir zunächst in der Analyse fort.

Nach seiner Rückkehr in den Kampf wütet Diomedes schlimmer als vorher unter den Feinden. Während bisher nur ein von ihm getöteter Troer mit Namen genannt war, werden uns jetzt vier Paare von troischen Jünglingen vorgeführt, die Diomedes sämtlich erlegt. Dagegen um Pandarus, an dem er nach V. 118 f. vor allem Vergeltung zu üben trachtete, kümmert er sich zunächst nicht, und wunderbarerweise ist es am Ende nicht Diomedes, der den Pandarus verfolgt, sondern umgekehrt, Pandarus tritt aus eigenem Antriebe mit Aeneas dem Diomedes entgegen. Als nämlich Aeneas den Diomedes so unter den Troern wüten sieht, sucht er den Pandarus im Gewühl der Schlacht und fordert ihn auf, seine Kunst im Pfeilschießen gegen Diomedes zu erproben. Er muß also wohl die frühere Ver-

wundung des Diomedes durch ebendenselben Pandarus nicht beobachtet und des Pandarus Frohlocken darüber (V. 101 ff.) nicht gehört haben. Pandarus erwidert, daß er schon einen Pfeilschuß vergeblich gegen Diomedes gerichtet habe, und wird dann von Aeneas veranlaßt, mit ihm den Wagen zu besteigen und den Diomedes im Nahkampf zu bestehen. So trifft denn in der That Diomedes nochmals mit Pandarus zusammen und erhält Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, aber, wie man sieht, ohne sein eigenes oder Athenes Zuthun.

Ehe wir aber auf diese Scene kommen, müssen wir noch einen Augenblick bei dem Gespräch zwischen Pandarus und Aeneas verweilen. Liest man V. 167—170, wie Aeneas den Pandarus sucht (*βῆ δ' ἴμεν ἄν τε μάχην — στῆ δὲ πρόσθ' αὐτοῖο*), so erhält man zunächst unstreitig den Eindruck, daß Aeneas allein zu Fuß durch die Reihen der Troer gegangen ist, um Pandarus aufzusuchen. Wir sind daher nicht wenig erstaunt, als dann im Folgenden Aeneas den Pandarus auffordert, mit ihm den Wagen zu besteigen. Wir müssen nun die Vorstellung, die wir vorhin hatten, ändern und annehmen, daß Aeneas schon während des ganzen Gesprächs mit Pandarus neben seinem Wagen gestanden hat. Ob ihm sein Wagenlenker mit dem Wagen langsam gefolgt ist, wie Sthenelos dem Diomedes V. 241 ff., oder ob Aeneas allein ohne den üblichen Wagenlenker mit dem Wagen gekommen ist, — so scheint es fast nach V. 231, wo Pandarus den Aeneas selbst als den *ἡνίοχος εἰωθώς* bezeichnet; vgl. dagegen die Scholien zu der Stelle: *εἴη δ' ἂν ὁ τοῦ Αἰνείου ἡνίοχος κατὰ τὸ σιωπώμενον καταβεβηκώς, καὶ ἔστι παρ' Ὁμήρῳ πολλὰ τοιαῦτα*, — warum wir vorher nichts von dem Wagen gehört haben und, falls doch ein Wagenlenker da ist, nichts von diesem vernehmen, das ist eine Reihe von Fragen, die wir uns nach Belieben beantworten mögen. Genug, daß der Wagen nun ein wichtiger Bestandteil der Darstellung wird und unsere Einbildungskraft im Folgenden lebhaft beschäftigt. — Derartig wechselnde, bezw. nicht streng durchgeführte Vorstellungen betreffs der Wagen im Kampfe finden sich auch sonst mehrfach

in der Ilias; ich verweise hier nur auf zwei besonders markante Stellen *Z* 213, 232 und *Π* 411, 427, auf die ich noch zurückkomme, und noch in unserem Gesange wird später Pandarus in einer Weise verwundet, die zu der Vorstellung, daß er auf dem Wagen steht, Diomedes aber zu Fuß kämpft, nicht recht zu passen scheint (vgl. das Scholion zu *E* 291 und vgl. auch *E* 584). Daß man aber in unserm Falle den Sprung in den Vorstellungen von *E* 167 ff. auf 219 ff. in der That schon in alter Zeit empfand, dafür hat sich, wie mir scheint, im Gedicht selbst eine deutliche Spur erhalten, und zwar in der Rede des Pandarus V. 180 ff. Nachdem nämlich Pandarus dem Aeneas seinen vergeblichen Pfeilschuß auf Diomedes berichtet hat, bricht er plötzlich davon ab und beklagt V. 192 ff., daß er aus Sorge für seine Pferde ohne Wagen ins Feld gezogen ist (NB. auch ein sachlich merkwürdiger Fall). Danach kommt er nochmals auf seinen Bogen zurück und zwar, indem er nun nicht nur des vergeblichen Schußes auf Diomedes, sondern auch des auf Menelaus gedenkt, V. 206—8; er schwört dann, wenn er glücklich heimkehrt, seinen Bogen vernichten zu wollen, der sich ihm so unnütz erwiesen hat, V. 209 ff. Es wird also hier zweimal wesentlich dieselbe Sache wiederholt, indem an der zweiten Stelle, nach Einfügung des Stückes über den Wagen, der Faden genau an dem früheren Punkte wieder aufgenommen wird. Auch die Ausdrücke sind an beiden Stellen dieselben: V. 188 *ἤδη γάρ οἱ ἐφῆκα βέλος* und V. 206 *ἤδη γὰρ δοιοῖσιν ἀριστήεσσιν ἐφῆκα*, nur daß man an letzterer Stelle den Zusatz *βέλος* zu *ἐφῆκα* vermißt. Köchly wollte nur diese drei Verse *E* 206—8 athetiren (vgl. auch Lachmann S. 20 f.). Mir scheint es vielmehr fast unzweifelhaft, daß diese Verse 206—8 nur die Verräter sind, daß das ganze Stück über den Wagen V. 192—208 erst nachträglich in den Zusammenhang eingeschoben ist, und den Grund dieser Zudichtung sehe ich eben in der Absicht, die Einführung des Wagens vorzubereiten und so den Abstand der Vorstellungen zwischen V. 169 ff. und 219 ff. zu vermitteln. Bei direktem Anschluß von V. 209 an 191 besteht auch gar keine

Schwierigkeit, während nach V. 205 sich V. 209 schlecht anschließt. Durch diese Zudichtung ist dann auch die vereinzelte Beziehung auf Menelaus und die Handlung von *ΓΔ* erst nachträglich in den Zusammenhang von *E* gekommen, während im übrigen, wie schon bemerkt, trotz des so naheliegenden Anlasses dazu bei Erwähnung des Pandarus 2c., jede Beziehung darauf in der Diomedie fehlt.

Als Sthenelos, des Diomedes Wagenlenker, von dem wir annehmen müssen, daß er immer möglichst in der Nähe des Helden geblieben ist (vgl. *Δ* 229 ff. 2c.), den Wagen des Aeneas mit diesem und Pandarus herankommen sieht, macht er den Tydiden darauf aufmerksam, ohne indessen der früheren Verwundung desselben durch Pandarus zu gedenken, *E* 245 f. Auch Diomedes läßt von dem *E* 118 f. bekundeten Rachedurst in seiner Antwort V. 252 ff. nichts spüren, wenn er auch den Gedanken an Flucht energisch zurückweist. Dagegen nimmt Pandarus selbst allerdings in seiner Anrede an Diomedes auf die frühere Verwundung Bezug, V. 278. Pandarus wird nun hier, nachdem er abermals über einen vermeintlichen Erfolg vergeblich gefrohlockt hat, vom Diomedes getötet, und als Aeneas den Leichnam[1]) zu schützen unternimmt, wird auch er vom Tydiden schwer verwundet. Zu seinem Schutze eilt dann seine Mutter Aphrodite herbei; sie breitet schützend ihr Gewand um ihn und trägt den lieben Sohn aus der Schlacht:
ἡ μὲν ἑὸν φίλον υἱὸν ὑπεξέφερεν πολέμοιο V. 318, (vgl. V. 377).
Hätten wir nicht vorher schon Athenes Aufforderung, die Aphrodite anzugreifen, vernommen, so könnten wir damit die ganze Scene für beendet halten. Hat doch ebenso in *Γ* Aphrodite den Paris ohne alle Schwierigkeit den Händen des Menelaus entrissen, und in unserem Gesange hat vorher V. 23. Hephaestos den Sohn des Dares ohne weiteres vor Diomedes retten können. Aber in diesem Falle werden wir bald unseres Irrtums gewahr.

[1]) Was schließlich aus des Pandarus Leiche wird, erfahren wir nicht. Die anderen Ereignisse drängen darüber hin, und so vermißt der Hörer auch nichts; vgl. die ähnlichen Stellen *N* 496 ff., 526 ff., *O* 544 ff., 582 ff. 2c.

Nachdem wir nämlich gehört haben, daß Sthenelos gemäß der ihm V. 260 ff. gewordenen Weisung sich des Wagens und der Pferde des Aeneas bemächtigt hat, heißt es weiter: Diomedes aber verfolgte die Aphrodite, V. 330. Dabei wird Athenes, die diesen Angriff *E* 131 f. angeraten hat, mit keiner Silbe gedacht; vielmehr ist es die Erkenntnis, daß Aphrodite eine schwache, unkriegerische Göttin ist, was den Diomedes zum Angriff auf sie veranlaßt:

γιγνώσκων, ὅτ' ἄναλκις ἔην θέος 2c. (V. 331 ff.).

Fügen wir gleich hinzu, daß Diomedes später auch des Befehls der Athene, keinen anderen Gott außer Aphrodite anzugreifen, durchaus nicht achtet, sondern V. 432 ff., wohl wissend, was er thut, auch auf Apollo eindringt. Erinnern wir uns ferner der Art, wie Aphrodites Eingreifen in den Kampf überhaupt veranlaßt worden ist: Aeneas hat aus freien Stücken den Diomedes angegriffen, er ist von diesem schwer verwundet worden, und zu seinem Schutze ist dann Aphrodite herbeigeeilt. Das alles müßte Athene also schon vorausgesehen haben, als sie V. 131 f. den Diomedes zum Angriff auf Aphrodite anspornte, oder vielmehr kehren wir die Sache nach ihrem wahren Verhältnis um: jene Verse sind nicht sowohl eine wohlvorbedachte Einführung der Aphroditescene, als vielmehr ex eventu gedichtet, und es kann kaum zweifelhaft sein, daß die ganzen Verse *E* 123—133 eine spätere Eindichtung sind.

Doch kehren wir zunächst zu der Analyse zurück. Aphrodite wird vom Diomedes an der Hand verwundet (über V. 337 f. vgl. die Zusatznote); sie wirft laut schreiend den Sohn von sich, um sich selbst zu retten, und ihretwegen würde Aeneas jetzt noch jämmerlich zu Grunde gehen, wenn sich nicht Apollo ins Mittel legte. Er hüllt den Aeneas in eine Wolke, wie vorher Aphrodite in ihr Gewand, und schirmt ihn so vor den Geschossen

(*μή τις Δαναῶν ταχυπώλων*
χαλκὸν ἐνὶ στήθεσσι βαλὼν ἐκ θυμὸν ἕλοιτο, *E* 345 f. = 316 f.).

Die verwundete Aphrodite wird von Iris aus dem Getümmel geführt und sucht den Ares auf. Wir haben denselben zuletzt *E* 36

am Scamander verlassen, und treffen ihn jetzt auf der Linken der Schlacht, *μάχης ἐπ᾽ ἀριστερά*, wieder *E* 355. Es ist das wieder ein Ausdruck, dem wir in der späteren Schlachtschilderung, in *Λ* und den folgenden Gesängen (*Λ* 498 f., *N* 765, *P* 116 und 682; vgl. *M* 118, *N* 675) wiederholt begegnen, und zwar heißt es *Λ* 498 f. von Hektor:

μάχης ἐπ᾽ ἀριστερὰ μάρνατο πάσης,
ὄχθας πὰρ ποταμοῖο Σκαμάνδρου.

Dort ist also in der That die Linke der Schlacht am Scamander; hier würde sich aus der Kombination von *E* 36 und 355 dieselbe Vorstellung ergeben; doch wird hier nach *E* 356 (*ἥμενον· ἠέρι δ᾽ ἔγχος ἐκέκλιτο καὶ ταχέ᾽ ἵππω*) gemäß der zu Anfang des Gesanges erregten Vorstellung, Ares unthätig, fern von der eigentlichen Schlacht weilend, dargestellt (wenn nicht, wie ich gleich hinzufügen will, auch dieser Vers erst nachträglicher Überlegung seine Entstehung verdankt). Wir sehen also auch hier vereinzelt eine Vorstellung auftauchen, die ihre eigentliche Stätte erst in den späteren Gesängen hat. — Aphrodite bittet nun hier den Ares um seinen Wagen, damit sie in den Olymp zurückkehren könne[1]). Von diesem Wagen haben wir vorher nichts gehört; doch will ich darauf weiter keinen Wert legen, so wenig wie darauf, daß Aphrodite jetzt zu ihrer Rückkehr eines Wagens zu bedürfen scheint, während sie vorher, V. 312 ff., ohne weiteres zur Stelle war, sobald Aeneas ihrer Hülfe bedurfte. Ebenso kehrt später am Ende des Gesanges Ares nach seiner Verwundung sofort in den Olymp zurück, und *E* 901 wird seine unsterbliche Natur (ebenso wie *E* 402 betreffs des Hades) nachdrücklich betont, während es nach *E* 388 fast so scheint, als ob auch Ares dem Tode verfallen könne (vgl. auch *E* 886 f. und *Λ* 398, *O* 117 f. und die Scholien Vb zu *E* 388 und 886). In der Beziehung wechseln die Anschauungen im Epos eben

[1]) Nach *E* 760 f. sollte man meinen, daß sie ihn hier zugleich Rache für sie zu nehmen auffordern müßte; doch läßt sich diese Incongruenz unschwer vermitteln, und sie fällt nicht sowohl unserer Stelle, wie jener späteren Scene zur Last.

ununterbrochen; die Götter sind bald denselben Bedingungen unterworfen wie die Menschen, bald wird, in umfassenderem oder beschränkterem Maße, von der Ungebundenheit der göttlichen Natur Gebrauch gemacht. — Aphrodite kehrt also auf Ares' Wagen mit Iris in den Olymp zurück. Dort klagt sie ihrer Mutter Dione ihr Leid und wird von dieser getröstet und geheilt. Als Dione von Aphrodite hört, daß der sterbliche Diomedes es gewesen ist, der sie verwundet hat, spricht sie die Vermutung aus, daß ihn Athene dazu angespornt hat, *E* 405. Doch setzt dieser Vers die früheren *E* 131 f. nicht unbedingt voraus; vielmehr mag er umgekehrt erst die Veranlassung zu deren Einfügung gewesen sein. Athene selbst finden wir hier neben Here im Olymp wieder. Sie verspottet die zarte Liebesgöttin mit beißenden Worten, und so wird unsere Scene, wie schon die Alten bemerkten, gewissermaßen ein Gegenstück zu der Götterscene im Anfang von *Δ*. Ein paar begütigende Worte des Zeus beschließen den ganzen Abschnitt.

Schon den Alten fielen einige Besonderheiten dieses Stückes auf. So kommt die Bezeichnung *Κύπρις* für Aphrodite in Ilias und Odyssee nur hier in der Aphroditescene und den darauf bezugnehmenden Stellen (*E* 330, 422, 458 760, 883; cf. Hymn. IV 2) vor; ebenso erscheint nur hier Dione unterschieden von Here als Mutter der Aphrodite (*Ξ* 190 redet Here die Aphrodite *φίλον τέκος* an, was aber dort mit dem Scholion V b als bloße Schmeichelrede erklärt werden mag). Auch sprachliche Eigentümlichkeiten finden sich; so namentlich *E* 387 das seltsame *κέραμος*, von dem uns Eustathius die Überlieferung aufbewahrt hat, daß es in der Bedeutung „Gefängnis" der kyprischen Mundart eigentümlich sei. Auch die besondere Unheilsverkündigung für Diomedes, der sich an einer Göttin vergriffen hat und daher kein langes Leben erreichen wird, *E* 406 ff., ist zu beachten, da sie im übrigen in Epos und Sage keine Bestätigung findet; ja, sie steht sogar im Gegensatz zu einer späteren Stelle, *Z* 128 ff., wo Diomedes selbst erklärt, mit Göttern nicht kämpfen zu wollen, da das Unheil bringe. Als Gemahlin des Diomedes wird hier

Ε 412 Aegialeia, eine Tochter Adrasts, genannt, und auch das ist merkwürdig, da nach der allgemeinen Sage, die auch in der Ilias *Ξ* 121 zum Ausdruck gelangt, vielmehr die Mutter des Diomedes, die Gemahlin des Tydeus, Deipyle, eine Tochter des Adrast war. Der Sohn hätte sich also mit der leiblichen Schwester seiner Mutter vermählt (vgl. die Scholien zu *Δ* 221, 226), ein Verhältnis, das bei allgemeiner Aufnahme durch die Sage sicher auch besonders hervorgehoben wäre. Nehmen wir dazu die obigen Bemerkungen in der Analyse: daß wir schon bei V. 318 die Rettung des Aeneas durch Aphrodite für glücklich vollzogen halten, und daß dann Apollo den wieder zu Boden Geworfenen von neuem durch eine Wolke schirmt, genau wie vorher Aphrodite durch ihr Gewand, wobei sogar dieselben Verse 345 f. = 316 f. wiederkehren, so wird man geneigt sein, die ganze Fortführung der Aphroditescene für eine Weiterbildung zu halten, die nach der Bemerkung des Eustathius lokalen Einflüssen ihre Entstehung verdanken dürfte. Diese Erweiterung hätte dann auch erst die vorbereitende Zudichtung von *Ε* 123—133 zur Folge gehabt. Doch knüpft nun im weiteren Verlaufe des Gesanges die Darstellung überall an die Aphroditescene an, und auch die der Athene in den Mund gelegten Verse *Ε* 123 ff. werden, wie wir weiter unten sehen werden, noch weiter berücksichtigt. Unsere Bemerkungen sollen also nur dazu dienen, den Entstehungsprozeß des Gesanges zu veranschaulichen, nicht aber, wie man sonst wohl thun zu können meinte, Echtes von Unechtem zu scheiden.

Ε 432 ff. kehrt die Handlung zum Diomedes zurück. Konnten wir vorher annehmen, daß Aeneas durch Apollo endgiltig in Sicherheit gebracht wurde, so sehen wir hier, daß wir uns abermals getäuscht haben: Diomedes verfolgt jetzt den Aeneas weiter, obwohl Apollo selbst ihn beschirmt; *ἀλλ' ὅγ' ἄρ' οὐδὲ θεὸν μέγαν ἅζετο* (*Ε* 434; zu V. 433 vgl. V. 331 und 815). Wie später Patroclos (*Π* 702 ff. vgl. auch *Υ* 445 ff.), dringt hier Diomedes viermal auf den Gott ein, bis dieser ihn mit drohenden Worten zur Besinnung bringt. Nun legt Apollo den Aeneas in

seinem Tempel auf Pergamos nieder. Doch auch damit verschwindet Aeneas noch nicht vom Schauplatz; denn statt seiner läßt Apollo ein Trugbild in Aeneas' Gestalt zurück, um das der Kampf weiterwogt. Apollo aber fordert nun den Ares auf, sich gegen den Tydiden zu wenden, während er selbst sich wieder auf Pergamos niederläßt (in Apollos Rede ist V. 455 = 31; 457 = 362; 458 f. = 883 f.; in dem einzigen der Rede eigentümlichen Verse 456 (vgl. V. 32) wird das so überaus häufige Verbum ἐρύομαι in ganz singulärer Bedeutung gebraucht, vgl. *P* 161). Ares wendet sich nicht, wie man erwarten sollte, geradeswegs selbst gegen Diomedes (vgl. so V. 846 ff.), sondern er feuert „die Söhne des Priamos" zum Kampfe an und fordert sie vor allem auf, den Körper des Aeneas zu bergen, V. 467 ff., Verse, die wir jetzt natürlich auf das Trugbild beziehen müssen. Doch damit bricht dann dies Motiv plötzlich überhaupt ab, und später, *E* 512 ff., vgl. 534 und 541 ff., erscheint vielmehr der wirkliche Aeneas, durch göttliche Hülfe völlig geheilt, wieder unter den Kämpfenden.

An unserer Stelle schließt sich nun zunächst eine Rede Sarpedons an Hektor und dann eine allgemein gehaltene Schlachtschilderung an, die wiederum durch einen Zweikampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos aufgenommen wird. Diese Stücke stehen mit der Diomedie in gar keinem innern Zusammenhange. Die Anrede Sarpedons an Hector setzt nach der Ermahnung des Ares unvermittelt ein *E* 471:

ἔνθ' αὖ Σαρπηδὼν μάλα νείκεσεν Ἕκτορα δῖον.

Sie nimmt Bezug auf eine früher einmal von Hector gethane verächtliche Äußerung über die Hülfsvölker; jetzt, in der Not, aber müßten die Hülfsvölker das Beste thun, während Hektor selbst und die Troer sich furchtsam zurückhielten. Daher zieme es sich für Hektor besser, den Führern der Hülfsvölker gute Worte zu geben und scharfen Tadel zu unterlassen (κρατερὴν δ' ἀποθέσθαι ἐνιπήν 492). Diese Äußerung Sarpedons findet in den vorhergehenden Kampfesschilderungen unserer Ilias keine Begründung; sie kommt uns daher etwas unerwartet, wenn wir die voraus-

zusetzende Scene auch im Geiste unschwer ergänzen mögen. Bemerkenswert ist aber, daß in einem späteren Gesange, *P* 220 ff., Hektor thatsächlich solche Scheltworte, wie sie hier vorausgesetzt werden, an die Hülfsvölker richtet, und zwar in einer Scene, in welcher der andere Lykierfürst und Genosse Sarpedons, Glaukos, besonders hervortritt (zu *E* 473 f. vgl. *P* 144 f.!). In unserm Gesange wird Sarpedon bald nachher schwer verwundet und muß dann an Hector bittende Worte richten (V. 685 ff.), die von den stolzen Worten an unserer Stelle sich merkwürdig abheben. Im übrigen könnte man in seiner Rede hier V. 476 und 483 eine indirekte Beziehung auf Diomedes finden; doch ist an letzterer Stelle ἀνδρὶ μαχήσασθαι auch eher allgemein zu fassen wie *T* 153 (vgl. noch *Ω* 335, *N* 118, *Γ* 393). Einen direkten Bezug auf Diomedes enthält die Rede nicht, und ebenso ist die folgende Schlachtschilderung allgemein gehalten, ohne besondere Berücksichtigung des Diomedes, der nur V. 519 auf gleicher Linie neben den beiden Ajax und Odysseus genannt wird.

Erst *E* 596—607 wird Diomedes einen Augenblick wieder in den Vordergrund gerückt; doch schieben sich dann auch gleich wieder andere Schilderungen dazwischen, namentlich der schon erwähnte Zweikampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos, und erst *E* 699 ff. kehrt die Darstellung genau zu dem bei V. 607 abgebrochenen Gedankengange zurück. Die unmittelbare Zusammengehörigkeit der beiden Stücke *E* 596, bezw. 590—607 und 699 ff. ist so offenbar, daß diese Stücke fast wie künstlich voneinander getrennt erscheinen. An ersterer Stelle fordert Diomedes, da er neben Hektor den Ares im Kampfe erkennt, die Griechen auf, langsam, das Gesicht dem Feinde zugekehrt, zurückzuweichen. Zu diesem Bilde, wie die griechische Schlachtreihe Schritt um Schritt vor den von dem Gotte angeführten Troern zurückweicht, paßt die dann folgende Zweikampfscene zwischen Sarpedon und Tlepolemos durchaus nicht, und ebensowenig passen wieder V. 699 ff. zu den diese Scene beschließenden, unmittelbar vorhergehenden Versen. In diesen, V. 690 ff., ist nur von Hektor die

Rede, der an dem verwundeten Sarpedon vorüberstürmt, um den von Odysseus bedrängten Lyciern zu Hülfe zu kommen, und des Ares wird mit keinem Worte gedacht. Dagegen E 699 ff. heißt es dann wieder, ohne jede weitere Berücksichtigung des Odysseus und der Lycier[1]), aber in genauestem Anschluß an V. 607: Die Griechen wichen langsam, mit dem Gesicht gegen den Feind, zurück, als sie hörten, daß Ares unter den Troern sei. — Die Sache ist ganz klar, daß hier Zusammengehöriges durch episodische Erweiterung getrennt ist, und so laufen in der ganzen, eben analysirten Darstellung gleichsam zwei Fäden neben und durch einander: ein pragmatischer, die einzelnen Stücke zu äußerer Einheit verknüpfender, und ein episodischer, die besondere Situation wenig oder gar nicht berücksichtigender, zu dem außer der Zweikampfscene auch die allgemeine Schlachtschilderung zu rechnen ist.

Als die Griechen durch Ares und Hektor in ernstliche Bedrängnis zu kommen beginnen, greifen Here und Athene wieder zu ihren Gunsten ein, E 711 ff. Wir haben beide Göttinnen zuletzt, wie zu Anfang von Δ, neben Zeus im Olymp angetroffen, wo Athene die aus dem Kampfe zurückkehrende Aphrodite verhöhnte. Vorher, zu Anfang des Gesanges, hatte Athene, um den Griechen den Sieg zuzuwenden, den Ares aus der Schlacht geführt; inzwischen aber ist der Kriegsgott auf Apollos Betreiben in den Kampf zurückgekehrt, und zwar heißt es E 510 f. ausdrücklich: weil Apollo die Abwesenheit der Athene bemerkte, trieb er Ares an, der Troer Mut zu entflammen. Warum Athene den Kampfplatz verlassen hat oder warum sie nicht wenigstens, sobald sich Ares wieder in den Kampf mischte, auch ihrerseits zum Schutze der Griechen herbeigeeilt ist, dürfen wir wieder nicht fragen. Genug, durch Ares' Dazwischenkunft und Athenes Fernbleiben hat sich die Lage für die beiden Heere inzwischen ganz ins Gegenteil verkehrt, und es bedarf jetzt erst einer besonderen Aufforderung Heres, um Athene wieder in die Schlacht zurück-

[1]) In ähnlicher Weise springt auch E 590 und 608 ff. die Darstellung von Menelaus und Antilochus ab.

zuführen. Ebenso spannt nun Here auch erst mit Hülfe Hebes den Götterwagen an, um auf die Erde hinabzufahren, und Athene, die wir im Schlußstück von *Δ* und zu Anfang von *E* schon wiederholt im Kampfe getroffen haben, muß sich jetzt erst besonders für die Schlacht rüsten. Dann fahren beide Göttinnen vereint durch die Thore des Olymp, V. 752. Aber auch jetzt gelangen sie noch nicht ohne weiteres auf den Kampfplatz, sondern sie suchen zunächst den Zeus auf, und zwar treffen sie denselben:

θεῶν ἄτερ ἥμενον ἄλλων

ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυδειράδος Οὐλύμποιο *E* 753 f. = *A* 498 f. Während es nach V. 752 den Anschein hatte, daß die Göttinnen den Olymp bereits völlig verlassen haben, sehen wir uns nun also zu der Erklärung genötigt, daß dort nur die Götterburg des Olymp gemeint war, Zeus aber auf der Spitze des gleichnamigen Gebirges sitzt. Wir haben auch ihn zuletzt in der Aphroditescene im Olymp unter den andern Göttern verlassen, und ebenso scheint er am Schluß des Gesanges bei Ares' Rückkehr sich wieder ebendort aufzuhalten. Warum er sich gerade jetzt von den übrigen Göttern entfernt hat, ist nicht abzusehen. Here wendet sich nun an ihn mit der Frage, ob er zürnen würde, wenn sie den Ares aus der Schlacht vertriebe, und erst nachdem Zeus seine förmliche Erlaubnis zum Kampfe erteilt hat, fahren die Göttinnen weiter aufs Schlachtfeld. Wir sind diesem selben Motive, daß Zeus die Teilnahme der Götter am Kampfe untersagt zu haben scheint, schon einmal in unserem Gesange (*E* 34) begegnet und bemerkten schon dort, daß dies Motiv seine eigentliche Stelle erst in den späteren Gesängen von *Θ* ab hat. Merkwürdigerweise findet sich nun dort in *Θ* 350 ff. eine genaue Paralleldarstellung zu unserer Stelle, und zwar kehren dort sogar dieselben Verse wie hier zum großen Teil wieder. Auch dort verlassen die Göttinnen die Thore des Olymp, und wenn sie dort dann den Zeus aufsuchen würden, um seine Erlaubnis zum Kampfe nachzusuchen, so würde das seinen guten Grund haben, nachdem zu Anfang von *Θ* Zeus die Teilnahme der Götter am Kampfe ausdrücklich verboten hat. Dort würden sie auch in der

That erst den Olymp verlassen müssen, um zu Zeus zu gelangen; denn derselbe hat sich vorher *Θ* 41 ff. vom Olymp auf den Ida begeben, um von dort aus der Schlacht zuzusehen. An unserer Stelle ist statt des Ida mit Benutzung zweier Verse des ersten Gesanges (*A* 498 f.), die dort ebenso gut wie hier schlecht begründet sind, die höchste Spitze des Olymp eingeschoben, so daß nun die wunderliche Erzählung entsteht, daß die Göttinnen erst die Thore des Olymp verlassen und dann doch den Zeus auf dem Gipfel des Olymp treffen. Wir haben hier also wieder ganz offenbar das Durchschimmern von Motiven, die in dem jetzigen systematischen Zusammenhange der Ilias erst später ihre Begründung finden. Die Stelle, welche unser Gesang in der Anordnung des Epos einnimmt, ist allerdings insofern berücksichtigt worden, als wir Zeus wenigstens nicht auf dem Ida antreffen; aber dadurch sind nur wieder andere Unzuträglichkeiten entstanden, die für uns eben zur Handhabe der Kritik werden.

Als die Göttinnen ins Kampfgewühl kommen, finden wir die Scene zunächst noch, wie sie sich uns V. 699 ff. eingeprägt hatte; um Diomedes stehen die tapfersten Griechen geschart, bedrängt von den Troern, *E* 780 ff. Ihnen ruft nun Here mit Stentorstimme zu: Schande über Euch! Solange Achill kämpfte, wagten sich die Troer nicht vor die Thore; jetzt aber kämpfen sie fern von der Stadt bei den Schiffen, *E* 791. In diesen Worten kommt zum erstenmale die für die Griechen durch den Groll Achills geschaffene Lage deutlich zum Ausdruck; vgl. schon *Δ* 512 f. und dann *I* 352 ff., *N* 99 ff. Andererseits muß aber bemerkt werden, daß uns in dem bisherigen Verlauf der Kämpfe nichts begegnet ist, das diese starken Worte Heres gerechtfertigt erscheinen ließe, wie sie denn überhaupt dem Charakter eines Gesanges, der den Diomedes verherrlicht, nicht sonderlich entsprechen. In den letzten Stücken von *E* haben wir zwar die Griechen langsam vor Ares und den Troern weichen sehen; von einem Zurückdrängen bis zu den Schiffen war jedoch bisher nirgends die Rede. Um so größere Bedeutung gewinnt aber der Kampf bei den Schiffen wieder in den späteren Gesängen,

und auch unser Vers Ε 791 kehrt dann später in ähnlicher Gedankenverbindung und an völlig richtigem Platz Ν 107 wieder. Auch hier stoßen wir also auf ein Motiv, das erst den späteren Gesängen eigentümlich ist, und die Worte Heres würden bei einer Einmischung der Göttinnen in den Kampf in Θ ungleich besser am Platze sein als hier.

Nach jenen Worten hören wir von einem Eingreifen Heres in den Kampf nichts weiter. Die Darstellung springt zu Athene über, die den Tydiden aufsucht. Aber hier ist nun die allgemeine Lage Ε 794 ff. merklich verändert: Athene trifft den Diomedes bei seinem Wagen, seine Wunde besorgend, die er vom Pandarus empfangen hat. So werden wir plötzlich ganz in den Anfang des Gesanges zurückversetzt. Wir hatten Ε 121 f. gemeint, den Helden durch göttliche Hülfe völlig geheilt zu sehen. So ist ja inzwischen Aeneas unmittelbar nach schwerer Verwundung völlig geheilt in den Kampf zurückgekehrt, ebenso vorher Menelaus sogar ohne göttliche Hülfe, und auch Sarpedon, der hier in Ε schwer verwundet ist, erscheint von Μ ab wieder ohne weiteres unter den Kämpfern in der Schlacht. Man vergleiche noch ebendort in Μ das Wiedererscheinen des Teucros nach schwerer Verwundung in Θ und namentlich die auch sonst zu unserem Fall in merkwürdiger Parallele stehende Verwundung und Heilung des Glaukos, Π 527 ff., Stellen, die wir noch zu erörtern haben werden. Diomedes hat inzwischen, wie wir sahen, viele Heldenthaten verichtet und seinen Gegner Pandarus selbst getötet, ohne daß wir von seiner Verwundung weiter etwas spürten; ja, er selbst sagte Ε 254 von sich zu Sthenelos: ἔτι μοι μένος ἔμπεδόν ἐστιν. Wir haben dann das Bild empfangen, wie Diomedes an der Spitze der Griechen langsam vor den Troern unter Hektor und Ares zurückwich (Ε 596 ff., 699 ff., 780 ff.). Jetzt aber müssen wir uns ihn plötzlich hinter der eigentlichen Kampflinie am Wagen denken, und seine Wunde ist nichts weniger als geheilt: das schwarze Blut wischt er sich ab, Ε 798, als ob Athene nichts für ihn gethan hätte. Doch alsbald tritt diese Vorstellung auch wieder zurück, und im Folgenden ist dann von

Diomedes' Wunde nirgends mehr die Rede. Auch scheint Athene die Wunde gar nicht zu bemerken. Sie schilt Diomedes und meint, Ermüdung oder Furcht müßten ihn wohl vom Kampfe zurückhalten (811 f.). Ebensowenig schützt Diomedes dann seine Verwundung vor: Nicht Furcht noch Ermüdung, sagt er, halten mich zurück, sondern ich dachte deiner Befehle, nicht gegen Götter zu kämpfen (817 ff. vgl. auch schon V. 604 und 606). Diese Verse weisen direkt auf E 127 ff. zurück und setzen also den ganzen Zusammenhang der ersten Hülfe von E in unserer Fassung schon voraus. Andererseits sieht man aber, wie hier die Benutzung der früheren Motive, bald der Verwundung des Diomedes und bald der Befehle Athenes, je nach Bequemlichkeit wechselt, ohne rechte innere Ausgleichung. Athene fordert dann den Tydiden auf, jetzt auch den Kampf mit Ares nicht zu scheuen. Sie schilt dabei auf die Treulosigkeit des Gottes, der früher ihr und Here gelobt habe, die Griechen zu unterstützen, jetzt aber auf Seiten der Troer kämpfe. Es ist das, wie öfter, ein Motiv ad hoc, gegen das weiter nichts einzuwenden ist, wenn auch nichts diesem Versprechen Ähnliches vorausgegangen ist (vgl. Φ 412—14). Athene lenkt nun selbst das Gefährt des Tydiden gegen Ares, und damit derselbe sie nicht sieht, bezw. erkennt[1]), setzt sie sich den Hadeshelm auf. Da sie selbst also in den Kampf gar nicht eingreift, sondern nur dem Tydiden zur Seite steht, so erscheint im Vorhergehenden die ausführliche Beschreibung ihrer Rüstung ziemlich überflüssig, zumal sie statt des 743 f. beschriebenen Helmes nun vielmehr des verhüllenden Hades-

[1]) Nimmt man an, daß der Hadeshelm wie die Tarnkappe unsichtbar macht, so entsteht eine gewisse Unklarheit in den Vorstellungen: denn da Athene den Sthenelos vom Wagen gestoßen hat und selbst den Wagenlenker vertritt, so würde nun plötzlich der Wagen gelenkt, ohne daß man sieht, wie und durch wen. Doch mag man sagen, daß der Hadeshelm nur wie eine nächtige Wolke (vgl. Scut. Herc. 227) das Haupt umhüllt und unkenntlich macht. Freilich hat er am Ende nach E 875 ff. doch nicht verhindert, daß Ares die Athene erkennt, mögen wir nun annehmen, daß er ihre Anwesenheit nur aus den Thaten schloß, oder mit dem Scholion Vb zu E 845, daß sie ihm nur so lange verborgen bleiben wollte, bis sie seine Verwundung bewirkt hatte.

helmes bedarf. Mit Athenes Hülfe verwundet Diomedes dann den Kriegsgott, und so kehrt derselbe in den Olymp zurück; desgleichen auch Here und Athene, nachdem sie des Ares Morden Einhalt gethan haben. Damit bricht der Gesang ab.

Wer so, wie es hier geschehen ist, den Windungen der Handlung in unserem Gesange im Einzelnen folgt, wird sich, meine ich, der Überzeugung nicht verschließen können, daß hier keine wohlüberdachte und kunstvoll gefügte Einheit, sondern ein allmälig entstandenes Ganze vorliegt. An manchen Stellen meint man den Krystallisationsprozeß noch deutlich zu erkennen, und auch äußerlich tritt die lose Verbindung der einzelnen Stücke unseres Gesanges in den häufigen Übergängen mit ὥς noch deutlich zu Tage; vgl. *E* 84, 274, 431, 627; 470 und 792. Dabei ist aber an eine Ausscheidung ungehöriger Stücke gar nicht zu denken; kann man auch Einzelnes wie V. 123—133 oder 192—208 mit ziemlicher Bestimmtheit als nachträglich eingedichtet bezeichnen, so ist doch nun alles, abgesehen von den zwischeneingeschobenen Partien V. 471 ff. und 608 ff., in unserer Fügung des Gesanges so unlöslich ineinander geschlungen, daß selbst mit der größten Gewaltsamkeit im Ausscheiden kein einwandfreier Text herzustellen wäre. Man sieht eben auch hier wieder deutlich, daß es in der Hauptsache die allmälige Um- und Fortbildung des Gesanges selbst gewesen ist, wodurch sich der Zusammenfügungsprozeß vollzogen hat, nur daß hier naturgemäß nicht dieselbe Vollkommenheit erreicht wurde, wie an den Höhepunkten des Epos. Eine Kritik nach Lachmann'schen Grundsätzen läßt einem Gesange wie dem unsrigen gegenüber darum auch völlig im Stich (man erinnere sich der in der Einleitung angeführten Worte Jakob Grimms!), und wer sich nur die Mühe nicht verdrießen läßt, einen einzigen derartigen Gesang wirklich sorgfältig zu analysiren, wird wohl oder übel zu der Einsicht kommen müssen, daß demgegenüber mit keiner anderen Theorie als der des Volksepos auszukommen ist.

Man vergegenwärtige sich nur beispielsweise das Widersinnige in der logischen Folge des Göttereingreifens in den Kampf,

falls wir die strenge Verknüpfung der einzelnen Stücke von *E* als ursprünglich geplant annehmen. Zuerst kämpfen Ares und Athene, jener auf Seiten der Troer, diese auf Seiten der Griechen. Dann, da der Kampf für die letzteren sich günstig gestaltet, veranlaßt Athene den Ares, mit ihr das Schlachtfeld zu verlassen. Bald danach finden wir Athene trotzdem wieder auf dem Kampfplatz neben Diomedes; als aber Aphrodite verwundet in den Olymp zurückkehrt, ist auch Athene dort bei den anderen Göttern. Darauf wird Ares von Apollo aufgestachelt, wieder in den Kampf einzugreifen, und als nun die Griechen in schwere Bedrängnis geraten, fühlen sich auch Here und Athene veranlaßt, ihren Schützlingen, den Griechen, wieder zu Hülfe zu kommen. Nun muß sich aber Athene erst besonders für den Kampf rüsten, und es bedarf für die Göttinnen erst einer besonderen Erlaubnis des Zeus, dem Ares entgegenzutreten. Dieselben inneren Widersprüche haften dem Verhalten des Diomedes gegen die Götter an. Zuerst befiehlt ihm Athene, alle Götter außer Aphrodite im Kampfe zu meiden, und der dadurch vorbereitete Angriff auf die Liebesgöttin findet dann in der That statt, aber nicht durch die Einwirkung Athenes, sondern durch ganz besondere, von ihr gar nicht vorauszusehende Umstände herbeigeführt. Nachdem Diomedes aber die Aphrodite verwundet hat, denkt er der Warnung Athenes zunächst nicht weiter, sondern furchtlos dringt er auch auf Apollo ein: selbst gegen Zeus, heißt es, würde er den Kampf aufnehmen (*E* 362, 457). Dann erscheint Ares auf dem Kampfplatze, und vor ihm zieht sich Diomedes nun wieder, gehorsam dem Befehle Athenes, zurück; alsbald aber naht ihm Athene selbst und schilt seine Feigheit. Er verteidigt sich, indem er auf ihren eigenen Befehl hinweist, und sie ist auch gleich versöhnt und befiehlt ihm nun: Kämpfe jetzt auch gegen Ares und jeden anderen Unsterblichen unter meinem Beistand. Daß Diomedes trotzdem dann im nächsten Gesange den Kampf gegen jeden Unsterblichen wieder entschieden von der Hand weist (*Z* 128 ff.), ist schon beiläufig erwähnt worden.

So kann man noch eine ganze Reihe anderer Querschnitte in unserem Gesange vornehmen: überall sind die Widersprüche zwar äußerlich vermittelt, und ein pragmatisirender, die einzelnen Stücke zu äußerer Einheit verknüpfender Faden zieht sich durch die ganze Handlung hindurch. Aber unter dem leicht verhüllenden Gewande blicken für ein schärfer sehendes Auge die inneren Widersprüche und Incongruenzen doch deutlich genug hervor und verstatten uns einen Einblick in die allmälige Entstehung des Gedichts. Besonders merkwürdig ist das zeitweilige Hervortreten von Motiven in E, die in der systematischen Anordnung unserer Ilias erst in den späteren Gesängen von Θ ab ihre Einführung und Begründung erhalten, namentlich die wiederholte Bezugnahme auf einen Befehl des Zeus an die Götter, sich nicht in den Kampf zu mischen. Daß die Diomedie bei der systematischen Aneinanderreihung der Gesänge ihre jetzige Stelle in der ersten Reihe von Kampfesschilderungen, in denen die Griechen nach dem Eidbruch der Troer siegreich vordringen, finden mußte, ist dem allgemeinen Charakter ihrer den Diomedes verherrlichenden Handlung ganz entsprechend. Aber man sieht doch andererseits, daß diese Einordnung des Gesanges bei seiner allmäligen Ausbildung noch nicht überall so fest ins Auge gefaßt war, daß nicht auch Motive aus einer anderen Reihe von Gesängen gelegentlich einwirken konnten, mit anderen Worten, daß die systematische Anordnung des Ganzen sich erst später herausgebildet hat und daß die Einheit der Ilias, so hoch und herrlich sie ist, doch mit derjenigen eines im voraus mit sorgfältiger Überlegung entworfenen Kunstepos nichts gemein hat.

Zu E **20** warf man die Frage auf, warum Idaeos nicht auf dem Wagen entflieht; man antwortete: er springt herab, um seinem Bruder zu helfen, wagt es dann aber doch nicht, dem Diomedes Stand zu halten, oder er weiß in der Angst überhaupt nicht, was er thut; vgl. auch die Zusatznote zu Γ 334 f. — Zu E **59** ff. stritt man, ob Harmonides oder sein Sohn Phereclos als derjenige bezeichnet werde, der dem Paris die Schiffe baute. Die Alexandriner entschieden sich offenbar richtig für Harmonides, athetirten aber V. 64,

durch den in der That die Unklarheit hauptsächlich hervorgerufen wird. — *E* **105** und **173** wird Pandarus offenbar als aus Lycien stammend bezeichnet, während ihm nach *B* 827 das Gebiet von Zelea gehört und in Lycien nach *B* und der allgemeinen Vorstellung der Ilias Glaukos und Sarpedon herrschen (man beachte auch den Namen von Pandarus' Vater „Lycaon"; *E* 211 sollte man statt *Τρώεσσι* fast *Λυκίοισι* erwarten; vgl. V. 200). Die alten Kritiker halfen sich damit, daß sie sagten, auch das Gebiet des Pandarus habe Lycien geheißen, und also zwei Landschaften dieses Namens annahmen, ein in der Troas bei Zelea gelegenes, speciell homerisches Lycien und das bekannte im Südwesten von Kleinasien. Vgl. die Scholien zu *B* 827, *E* 105, 173, 200 und 211, auch zu *Δ* 101, 103, 197, 205 ꝛc. — *E* **141** f. dürften eine nicht eben glückliche Erweiterung sein, hervorgerufen durch *μεμαώς* V. 143. Zu *E* 175 f. vgl. *Π* 424 f. mit besserem Anschluß. — *E* **183** wurde athetirt, als durch falsche Auffassung von V. 177 hervorgerufen und auch wohl, weil man bemerkte, daß der Tydide bisher zu Fuß kämpfte; doch scheint in V. 184 *ἀνήρ* im Gegensatz zu *θεός* V. 183 gebraucht zu werden und so diesen Vers indirekt zu stützen. — *E* **276** fällt in der Anknüpfung der Zwiereden zwischen Pandarus und Diomedes der Mangel einer Verbindungspartikel auf: *τὸν πρότερος προσέειπε Λυκάονος ἀγλαὸς υἱός.* Man möchte auf den ersten Blick daraus auf Veränderungen im Vorhergehenden schließen, wodurch ein Vers wie *οἱ δ'ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες* ausgefallen wäre (vgl. *E* 14, 630, *Ψ* 816, *Ω* 633 f. und *Z* 121 f., *Υ* 176 f., *Φ* 148 f., *Χ* 248 f.); doch der Vergleich anderer ähnlicher Stellen ohne Partikel mahnt zur Vorsicht; vgl. *Z* 517, *H* 23, *K* 36, *Λ* 603, Od. *γ* 13, *ω* 23 und 105. Man vergleiche ebenso die Anknüpfung mit *εὗρε* ohne Partikel *Δ* 89 = *E* 169, *Λ* 197 = *O* 239 ꝛc., und man wird hier also vielmehr eine Eigentümlichkeit des Epos anerkennen müssen. Auch Sc. Herc. 349 findet sich übrigens unser Vers ebenso ohne Verbindungspartikel, und bemerkenswert ist es, daß überhaupt das Scutum außer zu *Σ* zu unserm Gesange besondere Beziehungen zeigt; vgl. Sc. 330 ff. zu *E* 259 ff. und die Verwendung des Hadeshelmes Sc. 226 f. — Über *E* **291** vgl. die Bemerkung oben im Text S. 62. — In der Aphroditescene möchte ich *E* **337** f. und **340—42** noch wieder für besondere Erweiterungen halten. Das Gewand Aphrodites, das *E* 315 f. den Aeneas vor den Geschossen schützen sollte, vermag hier 337 f. die Verwundung der Göttin keineswegs zu hindern; hält man die Verse also an dieser Stelle

für ursprünglich, so würden sie, wegen des Widerspruchs mit 315 f., ein weiteres Argument für die Erweiterung der Aphroditescene überhaupt abgeben. Das Schol. Townl. zu *E* 314 (vgl. 316 und 338) meint allerdings, Aphrodite wolle den Aeneas durch den *πέπλος* gar nicht vor Verwundung schützen, sondern nur den Blicken der Feinde entziehen; vgl. aber V. 316 f. Die Stelle über das Götterblut *ἰχώρ* hat hesiodeische Färbung, und *E* 354 *μελαίνετο δὲ χρόα καλόν* hat dies *ἰχώρ* auch ganz dieselbe Wirkung wie gewöhnliches Blut. Bei Ares *E* 870 ist nur von *ἄμβροτον αἷμα* die Rede, wie auch zunächst von Aphrodite *E* 339; *E* 416 könnte aber der Versausgang erst nachträglich abgeändert sein und ursprünglich ähnlich gelautet haben wie *E* 798: *κελαινεφὲς αἷμ' ἀπομόργνυ*. — Daß nach *E* **398—402** sich **403** f. schlecht anschließen, ist offenbar. Wahrscheinlich liegt hier der Fall ähnlich wie *B* 250 ff., nämlich daß entweder V. 398—402 oder 403 f. bei der ersten Sammlung ausgelassen, später am Rande beigeschrieben und dann in den Text selbst aufgenommen wurden, aber in ungeschickter Anordnung; denn vor 398 ff. würden 403 f. besser passen als danach. — *E* **489** wäre wohl besser mit 488 zu verbinden und *ἐκπέρσωσ'* für *ἐκπέρσουσ'* zu lesen. — *E* **505** scheint nicht ganz zu der Situation der vorher siegreichen, jetzt den wieder anstürmenden Troern Stand haltenden Griechen zu passen. — Über den Widerspruch betreffs des Pylaimenes *E* **576** und *N* 643 ff. vgl. den Anhang über die Personennamen; ebenso betreffs Amphios *E* **612**. — Die Widersprüche zwischen dem tiefen Sande in der troischen Ebene, *E* **587**, und dann wieder der Bezeichnung dieser Ebene als *ἀνθεμόεις* ꝛc. werden öfter in den Scholien angemerkt. — Zu *E* **741** merkt das Scholion V b betreffs des Gorgohauptes einen allerdings unschwer zu vermittelnden Widerspruch mit Od. *λ* 634 an. — Daß *E* **808** nach 802 nicht paßt, bemerkten auch die Alten, und Aristarch ließ den Vers, als aus *Δ* 390 (vgl. auch *E* 828) eingedrungen, ganz aus. Doch ist hier wohl die ganze Darstellung *E* 800 ff. als der ähnlichen Stelle *Δ* 370 ff. nachgebildet zu bezeichnen, während in *Δ* wiederum, wie wir sahen, die Stelle in *Z* 183 ff. benutzt zu sein scheint. — Zu *E* **827** vgl. *Ξ* 342; dort hängt *τόγε* von *ὄψεσθαι* ab, während es hier ganz vereinzelt adverbial gebraucht wird; die einzige Parallele bietet Od. *ρ* 401, ohne daß sich mit Sicherheit ausmachen ließe, welcher von beiden Versen dem andern zum Vorbild gedient hat (vgl. noch *Θ* 7 f.). — Endlich *E* **894** ist ein sehr unpassender Zusatz zu 892 f.; denn nachdem Zeus den Ares eben den gleichgearteten Sohn seiner ungestümen Mutter gescholten hat, ist doch der Hinweis, daß er durch

eben diese Mutter seine Verwundung erlitten habe, am wenigsten am Platz. Nach den Scholien V b zu *E* 892 und 898 ist dieser Zusatz vielleicht nur dadurch entstanden, daß man V. 892 falsch verstand im Sinne von: *τῆς Ἥρας μέγας ὁ θυμὸς κατὰ σοῦ*, d. h. also: Here ist voll Groll gegen dich, und wenn ich sie nicht mit Worten zurückhielte, weil du mein Sohn bist, wärest du schon längst im Tartarus. Über dem Widerspruch zwischen *E* 905 und Od. λ 601 f. oben zu Δ 2; vgl. aber auch Od. δ 252.

Ilias Z (VI).

Das sechste Buch beginnt mit einer allgemeinen Schlachtschilderung, ähnlich denen am Schluß von Δ und zu Anfang und in der Mitte von *E* (37 ff. und 519 ff.). Nachdem das Schlachtfeld von den Göttern verlassen ist (*οἰώϑη* *Z* 1, ein Ausdruck, der nur im engen Anschluß an die letzten Verse von *E* überhaupt verständlich ist, vgl. *Δ* 401), gelingt es dem Telamonier Ajax zuerst, die Reihen der Troer zu durchbrechen. Alsbald sehen wir die Troer dann wieder in voller Flucht vor den Griechen, gerade wie in der Darstellung zu Anfang von *E*, zu der unser Stück also in einer gewissen Parallele steht. Diese Parallele ist um so bemerkenswerter, da gerade zu dem Schlußstück von Δ unsere Darstellung in *Z* auch sonst merkwürdige Beziehungen zeigt. Am Schlusse von Δ sind es die Thraker, die nach dem Falle des einen ihrer beiden Führer, Peiroos, sich dem Thoas entgegenstellen und ihn zurückwerfen. Hier in *Z* aber ist es der Fall des zweiten thrakischen Führers, Akamas (vgl. *B* 844), durch den Ajax den Kampf zu Gunsten der Griechen wendet. Auch in der Ausdrucksweise geht *πολλά* in *Z* 2 am nächsten auf *πολλοί* in Δ 543 zurück, und man kann daher vielleicht die Vermutung wagen, daß der Schluß von Δ und der Anfang von *Z* einmal in näherer Beziehung zueinander standen, als in unserer jetzigen Ordnung der Ilias.

Durch die große Bedrängnis der Troer veranlaßt, wendet sich nun der Priamide Helenos an Hektor mit der Aufforderung, besondere Gebete für die Troer zu veranstalten. Man bemerkte schon im Altertum (vgl. das Scholion V b Ζ 116), daß es seltsam erscheint, wenn gerade Hektor hier in der Not das Heer verläßt. Man sollte meinen, daß Helenos selbst, *οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος* Ζ 76, weit eher der Mann dazu gewesen wäre, solche Mission zu übernehmen, als Hektor, der Kampfeshort der Troer, und man könnte vermuten, daß in der That die Worte *στῆτ' αὐτοῦ* V. 80 das Überbleibsel einer derartigen Wendung sind, denen V. 83 vielleicht ursprünglich ein *αὐτὰρ ἐγώ* entsprach (man beachte auch den absoluten Gebrauch von *εἰπέ* V. 86 und die Anakoluthie im folgenden). Der eigentliche Grund, warum die Sendung dem Hektor zugewiesen wird, liegt offenbar in der Ökonomie des Gedichtes: es wird dadurch die Zusammenkunft zwischen Hektor und Andromache herbeigeführt. Die Frage ist nur, wie dieser Zusammenhang ursprünglich entstanden ist, und da werden wir gut thun, jene Redewendung V. 80 vorläufig im Auge zu behalten.

Wichtig ist ferner, daß am Schluß der Rede des Helenos die Person des Tydiden wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wird. An Athene, die wir in Ε überall als die besondere Schutzgöttin des Diomedes antrafen, sollen die troischen Matronen ihre Gebete richten; ihr sollen Opfer gelobt werden, damit sie Erbarmen zeigt und den Tydiden von Troja zurückhält, der jetzt schlimmer wütet als selbst Achill vormals (Ζ 96 ff.). Die unmittelbar vorhergehende Kampfscene in Ζ enthält nichts, was zu diesen starken Ausdrücken Berechtigung gäbe. Dort erscheint Diomedes V. 12 ff. in gleicher Reihe mit den übrigen Griechenführern, und vielmehr Ajax ist es, wie wir sahen, der die entscheidende Wendung für die Griechen herbeigeführt hat. Zum mindesten setzen die Worte des Helenos also den unmittelbaren Zusammenhang des Anfanges von Ζ mit dem fünften Buche voraus; sie sind nur in einer *Διομήδους ἀριστεία* verständlich. Insbesondere nimmt hier die Besprechung des Helenos mit Hektor

und Aeneas eine ganz ähnliche Stelle ein, wie im fünften Gesang die Besprechung des Aeneas mit Pandaros. Dort, wo wir den Diomedes alles vor sich hertreiben sahen, wären auch die Worte des Helenos völlig am Platz, während sie hier in Z nach der voraufgehenden Kampfscene zum wenigsten unerwartet kommen. Wie also der Anfang von Z im Anschluß an das Endstück von Δ als eine Paralleldarstellung zum Anfang von E erschien, so erscheint wiederum unsere Darstellung Z 73 ff. fast wie eine Doppelversion zu E 166 ff.: beide Darstellungen ruhen auf denselben Voraussetzungen, und wenn wir die Verse Z 73 ff. in direktem Anschluß an E 165 in unserem Texte fänden, so würde gegen diesen Fortgang der Handlung nichts zu erinnern sein. Doch auch der jetzige Zusammenhang ist ohne schlimmere Bedenken, wenn wir nur die enge Zusammengehörigkeit der ersten Hälfte von Z mit E nicht aus den Augen lassen; denn Stücke, wie die Kampfscene Z 5 ff., die dem Hauptmotiv der Diomedie, der Verherrlichung des Diomedes, keine besondere Rechnung tragen, haben wir ja auch im fünften Buche selbst mehrfach gefunden.

Auch im weiteren Fortgang der Handlung in der ersten Hälfte von Z bleibt Diomedes im Mittelpunkt der Handlung, zunächst direkt in seinem Zusammentreffen mit Glaukos, danach indirekt in den Gebeten an Athene, die Schutzgöttin des Diomedes. Betreffs der Begegnung zwischen Glaukos und Diomedes haben uns die Scholien (V a zu Z 119) die merkwürdige Nachricht erhalten: *ὅτι μετατιθέασί τινες ἀλλαχόσε ταύτην τὴν σύστασιν*[1]). Die Scene ist in der That eine Episode für sich, ohne merkliche innere Verknüpfung mit dem Vorhergehenden und

---

[1]) Z 237 müßte sich dann an Z 118 etwa in der Form von Δ 170 angeschlossen haben. Neuere Kritiker haben verschiedene Stellen in E bezeichnet, wo die Episode könnte gestanden haben. Doch wäre es auch denkbar, daß andere Ausgaben diese Episode erst in den späteren Gesängen, aus denen Diomedes jetzt ganz verschwunden ist, brachten. Vgl. die Bemerkungen zu Ξ und die Zusatznote zu Θ 195.

Folgenden, eben wie auch der Zweikampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos in *E*. Der Widerspruch, in welchem die Erklärung des Diomedes hier *Z* 128 ff.: gegen einen Unsterblichen wolle er nicht kämpfen, zu einzelnen Stellen in *E* steht, ist dort bereits angemerkt worden. Auch der besonderen Begründung, die Diomedes hier giebt: wer gegen die Götter zu kämpfen wage, lebe nicht lange, sind wir in *E* 406 ff. schon begegnet, dort aber im Munde der Dione und eben mit Beziehung auf Diomedes, der es gewagt hat, gegen Aphrodite die Hand zu erheben. Nehmen wir unsere Stelle für sich, ohne uns weiter der Vorgänge in *E* zu erinnern, so ist gegen die Worte des Diomedes keinerlei Einwand zu erheben. Wir haben keineswegs nötig, bei ihnen die Warnung Athenes vorauszusetzen; im Gegenteil, Diomedes selbst giebt ja hier sofort den Grund an, warum er gegen Götter nicht kämpfen will: nicht weil Athene es ihm verboten hat, sondern weil er die Rache der Unsterblichen fürchtet. Auch hat Athene selbst ja zuletzt *E* 827 ff. den Diomedes vielmehr aufgefordert, mit Keinem der Unsterblichen den Kampf zu scheuen. Ebenso ist davon, daß Athene ihm den Nebel von den Augen genommen hat, hier nichts zu spüren; vielmehr muß Diomedes den Glaukos erst fragen, ob er Gott oder Mensch sei. So passend also im übrigen unser Stück zu der *Διομήδους ἀριστεία* in Beziehung gesetzt wurde, so gewiß trifft es doch andererseits in seinen Voraussetzungen mit einzelnen Stücken in *E* nicht überein; doch ebenso besteht ja über das Verhalten des Diomedes gegen die Götter in *E* selbst, wie wir sahen, nichts weniger als Übereinstimmung.

Nach der Episode von Glaukos und Diomedes kehrt die Darstellung *Z* 237 ff. zu Hektor zurück, der nun in Ausführung von Helenos' Vorschlag die Gebete der troischen Matronen an Athene veranlaßt. Auch hier steht, wie bemerkt, Diomedes noch im Vordergrund, indem er besonders als derjenige bezeichnet wird, der den Troern Verderben bereitet, *Z* 277 f. und 306 f. Alsdann aber erfährt die Handlung eine doppelte Erweiterung, in der wir schon oben den hauptsächlichen Grund erkannten, warum gerade Hektor in die Stadt bemüht wird; nämlich einmal

sucht Hektor den Paris auf, um ihn wieder auf den Kampfplatz zurückzuführen, und ferner giebt seine Anwesenheit in der Stadt ihm Gelegenheit, seine Gattin und sein Söhnchen zu sehen. Die Aufsuchung des Paris wird schon Z 279—85 vorbereitet, wobei es auffällt, daß zum Anschluß nochmals derselbe Vers benutzt wird wie kurz vorher Z 279 f. = 270 f.: ἀλλὰ σὺ μὲν πρὸς νηὸν Ἀθηναίης ἀγελείης ἔρχευ (ἔρχεο) ....

Daß die starke Verwünschung des Paris im Munde Hektors Z 281 ff. gerade der Mutter gegenüber nicht sehr angemessen erscheint, will ich als rein ästhetische Anmerkung nicht in Rechnung stellen. Aber auch abgesehen davon macht es jener Anschluß der Verse unter Benutzung von V. 270 f. sehr wahrscheinlich, daß V. 279—85 nachträglich eingedichtet sind, eben zur Vorbereitung des Folgenden. Wir haben oben gesehen, daß in der Rede des Helenos an Hektor sich eine Spur von Veränderungen zu zeigen schien, die durch das Bestreben hervorgerufen sein könnten, Hektor selbst mit der Mission in die Stadt zu betrauen. Hier in den Worten des Hektor an die Hecabe Z 279 ff. würde es sich nun noch deutlicher zeigen, daß die Verbindung der ersten Hälfte von Z mit der zweiten erst nachträglich enger geknüpft wurde. Die eigentliche Diomedie hatte ihr Ende offenbar bei Z 311, wie auch schon andere[1]) richtig erkannten. Unser Text selbst hat die deutliche Spur bewahrt, daß hier einst ein Abschnitt im Epos war; denn wenn uns in unserem jetzigen Texte Z 311 f. unmittelbar nacheinander die beiden Verse begegnen:

ὣς ἔφατ' εὐχομένη, ἀνένευε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη.
ὣς αἱ μέν ῥ' εὔχοντο Διὸς κούρῃ μεγάλοιο,

so liegt auf der Hand, daß diese Verse von demselben Rhapsoden nicht wohl so hintereinander vorgetragen werden konnten. Aristarch glaubte deswegen Z 311 mit dem Zeichen der Athetese versehen zu müssen[2]). Indessen eine völlig befriedigende Erklärung

---

[1]) Vgl. Bergk, Griechische Litteraturgeschichte I, S. 496, N. 44.

[2]) Er muß also unsere Bucheinteilung schon vorgefunden haben: vgl. ebenso seine Athetese von P 420 ff. und die Bemerkungen zu der Stelle.

des Nebeneinander dieser beiden Verse gewinnen wir, wenn wir annehmen, daß mit V. 311 ein Abschnitt schloß, mit V. 312 ein neuer begann; vgl. so *O* 365, 367, *P* 423 f., *X* 515 *Ψ* 1; Od. *ε* 491 *ζ* 1, *ζ* 328 *η* 1, *η* 344 f., auch *μ* 28 f. und *ν* 184 f. und vergleiche die Bemerkungen in der Einleitung. Dazu stimmt aufs beste, daß Herodot noch die kurz vorhergehenden Verse *Z* 289 ff. als in der *Διομήδεος ἀριστηΐη* begegnend anführt (Her. II 116), wonach die Griechen also vor der Durchführung unserer jetzigen Bucheinteilung offenbar Teile von *Z* in der That noch zur Diomedie rechneten. In den alten Exemplaren, die die Bucheinteilung noch nicht kannten, wird nach *Z* 311 das Zeichen der Koronis gestanden haben, zur Andeutung eines Rhapsodienschlusses (vgl. Dindorfs Scholienausgabe *I* p. XLV, vgl. auch die Bemerkungen zu *Ξ* 153). Das Gebiet dieser Rhapsodie, die in der Hauptsache der Verherrlichung des Diomedes gewidmet ist, erstreckt sich von *E* ab bis in die Mitte von *Z*. Nachklänge an die Diomedie finden sich auch noch in späteren Gesängen, namentlich *Θ* 532 f. und *Λ* 383 (vgl. noch *H* 163, 179, 399 ff., *Θ* 91 ff. und 253 f., *I* 31 ff. und 696 ff., *Λ* 312 ff., *Π* 74 f., sowie die Dolonie). Aber das sind eben Nachklänge, und der Schluß der eigentlichen Aristie liegt hier in der Mitte von *Z*. Ob es einmal eine ältere Fassung der Rhapsodie gab, in der auf die weitere Entwickelung der Handlung keine Rücksicht genommen wurde und Helenos selbst die Veranstaltung der Opfer in der Stadt übernahm, will ich nicht entscheiden. Jedenfalls hat die Zusammenreihung des epischen Stoffes ja dazu geführt, die einzelnen Teile des Gedichtes in nähere Beziehung zueinander zu setzen, und dieser Prozeß hat auch in der ersten Hälfte von *Z* seine Spuren hinterlassen. Alle näheren Bestimmungen aber entziehen sich unserer Erkenntnis und führen ins Reich der bloßen Vermutungen.

In der Zusammenkunft des Hektor mit Paris und mit seiner Gattin Andromache tritt eine wirklich innere Verknüpfung mit der Diomedie, die sie als dazu ursprünglich gehörig erwiese, nicht mehr zu Tage. Zwar sind auch in diesen Stücken die allgemeinen

Voraussetzungen, die dem Gedicht an dieser Stelle zu Grunde liegen, festgehalten. So wird mehrfach auf die Bedrängnis der Troer Bezug genommen, vgl. V. 327 ff., 361 f., 373, 386 ff., 433 ff., und auch die Gebete an Athene werden kurz berührt 379 f. = 384 f. Ferner wird unter den Helden, die nach Andromaches Bericht sogar schon dreimal gegen die troische Mauer angestürmt sind (Z 433 ff., vgl. auch V. 80, 307 und 327 f.), der allgemeinen Lage gemäß Achill nicht genannt, während die früheren Thaten desselben Z 414 ff. bedeutsam hervorgehoben werden (vgl. auch vorher V. 99 f.). Aber auch Diomedes erscheint in jenen Versen 433 ff. beim Sturm gegen die Mauer nur auf gleicher Linie mit den anderen Griechenfürsten und wird unter ihnen sogar an letzter Stelle genannt; besondere Beziehung wird auf ihn nirgends mehr genommen. Übrigens haben gerade diese Verse Z 433—39, in denen die Not der Troer besonders groß geschildert wird, schon den alten Kritikern Anstoß erregt. Aristarch verwarf sie als ungehörig im Munde Andromaches und der Wahrheit nicht entsprechend. Andere (vgl. das Scholion V b Z 436) verteidigten sie, indem sie bemerkten, der Dichter deute hier an, was während Hektors Abwesenheit geschehen sei. Doch muß zugegeben werden, daß weder die Lage, wie sie uns be Hektors Verlassen des Schlachtfeldes vor Augen stand, noch auch, wie wir sie bei seiner Rückkehr dahin zu Anfang von H wiederfinden, derartig ist, daß ein Sturm der Griechen auf die troischen Mauern in der Zwischenzeit besonders glaublich erscheinen könnte. Wir werden wohl auch in diesen Versen, wie so oft, nur ein Motiv ad hoc zu erblicken haben, um Andromaches Bitte zu begründen, Hektor möge sich auf die Verteidigung der Mauer beschränken und nicht weiter in offener Feldschlacht kämpfen. Je schlimmer sie die Lage der Troer schildert, um so begreiflicher ist die Sorge der Gattin um Hektors Leben. Insofern konnte die Scene mit Andromache auch gar keine passendere Stelle im jetzigen Zusammenhange unseres Gedichtes finden als nach der Niederlage der Troer durch die Heldenthaten des Diomedes,

wenngleich Diomedes selbst in dieser Scene nicht besonders hervortritt und dieselbe vielmehr auf allgemeineren, mit der Diomedie nur in der Hauptsache zusammentreffenden Voraussetzungen beruht.

Wichtiger als jene Verse im Munde der Andromache ist für die Kritik die Darstellung von Hektors Zusammenkunft mit Paris Z 313 ff., auf die ich nun zum Schlusse noch kurz zurückkomme. Wir haben Paris zuletzt in Γ aus den Augen verloren, als er nach dem Zweikampfe mit Menelaus von Aphrodite zu vergnüglichem Beilager mit Helena zusammengebracht wurde. Jetzt treffen wir beide im Thalamos (Z 321, Γ 423) wieder, Paris seine Rüstung musternd, Helena im Kreise ihrer arbeitenden Dienerinnen. Diesen Wechsel in der Situation kann man sich auch ohne besondere Begründung gefallen lassen, und der Umstand, daß Paris müßig zu Hause statt in der Schlacht weilt, findet seine Erklärung eben in den Ereignissen von Γ. Woher Hektor allerdings überhaupt weiß, daß er den Paris zu Hause zu suchen hat, und warum er ihn gerade jetzt auf das Schlachtfeld zurückführen will, ist nicht ohne weiteres klar; doch würde sich auch das allenfalls erklären lassen. Nun aber stoßen wir in der Unterredung der beiden Brüder auf einige Stellen, die einer ungezwungenen Erklärung durchaus widerstreben und jedem aufmerksamen Leser Anstoß erregen müssen. Der Zweikampf mit Menelaus und die Niederlage des Paris werden mit keiner Silbe direkt berührt. Dagegen tadelt Hektor den Paris, daß er Groll im Herzen hegt (zu Z 326 vgl. Od. ω 248), und Paris antwortet: Nicht sowohl aus Groll und Unwillen wider die Troer sitze ich hier, sondern ich wollte dem Kummer nachhängen (Z 335 f.). Diese letzten Worte, den Kummer des Paris, mögen wir wieder auf die Niederlage im Zweikampf beziehen (vgl. S. 339), obwohl am Schluß von Γ auch eben nicht viel von solchem ἄχος zu spüren war. Was aber Paris für einen Grund haben könnte, den Troern zu zürnen, darüber findet sich in der ganzen bisherigen Darstellung auch nicht die geringste Andeutung, und ebensowenig giebt das unmittelbar Folgende darüber Aufschluß. Die Scholien versuchen zwar mit Hinweis auf Z 524 f. eine Erklärung zu

geben, die aber auch für nichts weniger als eine wirkliche Erklärung gelten kann. Nach einem einleuchtenden Grunde, weshalb Paris den Troern zürnt und warum ihm, dem Besiegten, gar noch begütigende Worte gegeben werden müssen, wird man vergebens suchen. Uns bleibt zunächst nichts weiter übrig, als die Einführung eines hier nicht zu erklärenden neuen Motives anzumerken und bei der Lektüre der folgenden Bücher darauf zu achten, ob sich dort eine Erklärung bieten wird. Wie ich gleich bemerken will, ergiebt sich eine solche Erklärung in der That schon im folgenden Buche, *H* 345 ff. Indem wir aber zunächst bei *Z* stehen bleiben, können wir nur feststellen, daß sich in Hektors Zusammenkunft mit Paris zwar deutliche Bezüge auf den Zweikampf in *Γ* zeigen, daß sich aber andererseits Ausdrücke finden, die aus *Γ* allein nicht zu erklären sind, und daß daher zwischen *Γ* und unserer Darstellung in *Z* ein Zwischenglied zu fehlen scheint, das erst die rechte Vermittelung zwischen beiden Stellen herstellen würde.

Zu *Z* **4** berichtet das Scholion Va: *ὅτι ἐν τοῖς ἀρχαίοις ἐγέγραπτο „μεσσηγὺς ποταμοῖο Σκαμάνδρου καὶ στομαλίμνης.“* Nach dem Scholion hätte Aristarch der jetzigen Lesart erst später den Vorzug gegeben, weil sie nach seiner Meinung besser zu den Örtlichkeiten, wo der Kampf stattfand, paßte; vgl. die Zusatznote zu *Φ* 1. — *Z* **9** ist *πρῶτος* (vgl. V. 5) nicht ganz so am Platz wie *Δ* 459 beim Beginn der Schlacht (vgl. *M* 378). — Daß die verschiedenen Stellen über die Gebete an Athene nicht immer genau zueinander stimmen, wird schon in den Scholien bemerkt, vgl. *Z* 87 ff. und 113 f. nebst dem Scholion zu letzterer Stelle; ferner *Z* 238 ff. (zu *Z* 241 überliefert das Scholion Va die abweichende Lesart *πᾶσι μάλ' ἑξείης*), *Z* 269 ff., 287 ff., 297 ff., 379 f. — Über Ephyra *Z* **152**, 210 vgl. die Zusatznote zu *B* 570. — *Z* **156—159** und **160—166** machen den Eindruck von Doppelversionen, die dann wieder nebeneinander Geltung gewannen. — *Z* **181** weisen die Scholien auf den Widerspruch mit Hes. Theog. 321 betreffs der Chimära hin. Die häufigen Notizen der Scholien über Abweichungen der homerischen Gedichte von der späteren Sagenbildung, die übrigens nicht immer in Wirklichkeit die spätere zu sein braucht, merke ich hier nicht an; so betreffs Sarpedons Mutter, Laodameia oder Europe,

Z 199, E 631 ꝛc. — Z **196** ff. hat der Zusammenhang deutlich durch Eindichtung von Versen gelitten. Am einfachsten wäre es, Z 200 bis 204, bezw. 205 einzuklammern; doch könnte die Störung ebensowohl durch V. 198 f., 205 hervorgerufen sein, und es ist schwer zu entscheiden, welche Verse wirklich später hinzugekommen sind. Auffallend sind noch V. 200 die Worte *καὶ κεῖνος*, für die sich keine andere Beziehung findet als etwa auf Z 138 ff., die aber weit hergeholt ist; vgl. das Schol. Vb zu 200. — Z **222** f. sind vielleicht ein späterer Zusatz, dadurch hervorgerufen, daß man *μίν* V. 221 auf Oeneus statt auf *δέπας* bezog. Auch das Schol. Townl. bezeichnet diese beiden *στίχοι* als *ἄτοποι*. — Z **232** steht in offenbarem Widerspruch zu Z 213; denn wenn Diomedes die Lanze neben sich in die Erde stößt, so muß er doch offenbar zu Fuß gedacht werden, während wir nach V. 232 ihn uns bisher auf seinem Wagen vorzustellen hätten. Überhaupt war im Vorhergehenden nichts, was die Vorstellung erwecken könnte, daß Glaukos und Diomedes zu Wagen einander begegnen; vgl. dagegen Z 120, 121, 125, 143, auch 228 und die Bemerkung zu Π 411. — Z **252** bereitete *ἐσάγουσα* schon den alten Erklärern Schwierigkeit; der Vers ist offenbar in Anlehnung an Γ 124 entstanden und leichter Hand für unsere Stelle abgeändert. — Die Vorstellung über die Baulichkeiten auf der Burg von Troja, bezw. über die Wohnung des Paris Z **313** ff. stimmt nicht wohl zu der im Vorhergehenden Z 242 ff.; auch diese Verschiedenheit in der Auffassung derselben Sache spricht dafür, daß die zweite Hälfte von Z mit der ersten ursprünglich nicht eng zusammengehörte. — Zu Z **371** merken die Scholien an, daß Hektor Andromache schließlich unversehens trifft, als er die Stadt schon verlassen will, und zwar läuft nach dem Scholion Vb 394 Andromache ihm entgegen, als sie ihn ans Thor kommen sieht, damit er die Stadt nicht verläßt, bevor sie ihn trifft. Merkwürdig ist aber, daß Andromache nicht auch Hektors Ankunft schon von der Mauer aus bemerkt hat, da ihm nach Z 237 ff. doch die anderen Troerinnen entgegenliefen, als er in die Stadt kam. — Zu Z **415** ff. vgl. Λ 366 ff. Neuere haben wohl mit Recht bemerkt, daß in Λ die Zerstörung des hypoplakischen Thebens als etwas kürzlich Vorhergegangenes erscheint, während man nach Andromaches Schilderung in Z annehmen möchte, daß diese Ereignisse schon weit zurückliegen. — Z **424** ist nach V. 422 ein unpassender Zusatz. — Der scheinbare Widerspruch zwischen Z **447** ff. und 476 ff. (vgl. 487 und 526 ff.) wird schon im Scholion Vb 476 angemerkt. Doch so wechseln ja überhaupt in der Seele des Bedrängten trübe Ahnungen mit überschwänglichem

Hoffen, und vollends nach den Siegen in Θ und N—O spricht sich Hektor natürlich voller Zuversicht aus; vgl. Θ 497 ff. 2c. — Endlich zu Z **505** ff. (vgl. O 263 ff.) bemerkt das Scholion V b, daß Paris seine Niederlage in Γ hier ganz vergessen zu haben scheint. Ebensowenig ist die Erinnerung daran in Hektors Worten Z 521 ff. zu spüren, die außerdem auf die Worte des Paris keine sehr passende Antwort bilden (vgl. die Scene in N 765 ff.).

Ilias H (VII).

Als Hektor und Paris in den Kampf zurückkehren, fassen die Troer neuen Mut. Sogleich scheinen die Griechen auch wieder in eine mißliche Lage zu kommen, und Athene eilt daher vom Olymp herab (*H* 17 f., vgl. *E* 711 f.). Ihr aber tritt Apollo entgegen, der Troerbeschützer, und zwar wie in *Δ* und *E* von Pergamos aus (*H* 21 = *Δ* 508, vgl. *Π* 121). Er fordert Athene auf, lieber für den heutigen Tag den Kampf beizulegen (zu V. 30 vgl. unten V. 291 und *I* 48 f.), und Athene erklärt, in dieser Absicht sei auch sie vom Olymp gekommen. Apollo schlägt dann als Mittel, die Schlacht abzubrechen, einen Zweikampf zwischen Hektor und einem der Griechenhelden vor (zu V. 41 f. vgl. V. 92 f.), und der mit Sehergabe gesegnete Helenos, derselbe, dem wir in *Z* 76 ff. begegneten, giebt diesen Ratschluß der Götter dem Hektor kund (*H* 47 = *Λ* 200, vgl. *O* 244). Gerade wie in *Γ* tritt dann Hektor zwischen die Reihen der Kämpfenden, um den Abbruch der Schlacht zu veranlassen (zu *H* 54 ff. vgl. *Γ* 76 ff., und *Γ* 86 f. zu *H* 66 f., wie schon vorher *Γ* 68 zu *H* 49 und *Γ* 19 f. zu *H* 39 f. und 50 f.); aber während in *Γ* die Griechen erst durch Agamemnon zur Ruhe verwiesen werden müssen und sich nicht eher lagern, als bis Hektor den Grund der Unterbrechung bekanntgegeben hat, sehen wir hier in *H* Griechen wie Troer sofort auf Hektors Wink sich niedersetzen, und Hektor ergreift das Wort erst, nachdem beide Heere sich gelagert haben. Auch die beiden Götter werden hier

noch einmal kurz erwähnt: sie setzen sich als Adler auf die troische Buche, V. 58 ff. (vgl. zu *Λ* 166 ff.); nachher hören wir von ihnen nichts weiter; denn *H* 272 ist natürlich, wie oft, nur an ein indirektes Eingreifen Apollos zu Hektors Gunsten zu denken; vgl. V. 81, *E* 662, *Θ* 311 ꝛc. ꝛc.

Bei der Monomachie zwischen Hektor und Ajax in *H* drängt sich natürlich die Erinnerung an die frühere zwischen Paris und Menelaus in *Γ* auf. In der That wird auch in unserem Gesange selbst direkt darauf Bezug genommen; denn indem Hektor die griechischen Helden zum Zweikampf herausforbert, gedenkt er selbst der nicht perfekt gewordenen Eide, V. 69—72. Doch muß man sagen, daß dieser Hinweis im Munde Hektors gerade jetzt bei der zweiten Herausforderung nicht eben klug erscheint, zumal wenn wir uns wirklich, der systematischen Tageberechnung gemäß, diese zweite Monomachie noch an demselben Tage wie jene frühere stattgefunden denken. Bei dem Zweikampfe zwischen Paris und Menelaus handelte es sich um eine wirkliche Entscheidung. Menelaus sollte mit dem Räuber seiner Ehre, einem ihm auch keineswegs für überlegen geltenden Gegner, kämpfen, und wenn er siegte, sollte Helena mit allen Schätzen samt weiterer Buße der Troer den Griechen zufallen. Er siegte; aber nicht allein blieben die feierlich beschworenen Bedingungen unerfüllt, sondern die Troer haben sogar die Waffenruhe benutzt, den Menelaus heimtückisch zu verwunden. Und nun, noch an demselben Tage, schlägt Hektor einen neuen Zweikampf vor, in dem er selbst, der gewaltigste Held der Troer, auf die Bühne tritt, und bei dem die Griechen nichts gewinnen können als eine kurze Kampfpause! Waren sie da nicht berechtigt, seinen unvorteilhaften Vorschlag mit Hohn zurückzuweisen? Durften sie nicht fordern, daß zunächst die früheren Bedingungen erfüllt würden, oder Paris, der jetzt wieder unter den Troern kämpfte, seine Sache mit Menelaus ausfechte? Nichts von alledem! Bedrückt, in tiefem Schweigen sitzen sie da:

αἴδεσθεν μὲν ἀνήνασθαι, δεῖσαν δ' ὑποδέχθαι. (*H* 93.)

Endlich erhebt sich Menelaus, schilt über ihre Feigheit und bietet sich selbst zum Kampfe an. Aber auch er hat kein Wort der Erinnerung an den früheren Zweikampf, kein Wort über seine Verwundung und die gebrochenen Eide. Und nun erst, beschämt durch den Mut des schwächlicheren Menelaus und durch scheltende Worte des greisen Nestor, erklären sich auch andere Griechenfürsten zum Kampfe mit Hektor bereit.

Alle diese Bedenken machen sich geltend, wenn wir die Handlung unseres Gesanges in organische Beziehung zu der in Γ setzen. Sie treten zurück, wenn wir diese Beziehung fallen lassen. Denken wir uns die Scene einmal losgelöst aus der jetzigen systematischen Anordnung für sich als ein Glied aus der Reihe der Menisgesänge: während Achill zürnt, fordert Hektor die griechischen Fürsten zum Einzelkampf heraus. Aber niemand wagt es, dem troischen Helden zu begegnen; mutlos und schweigend sitzen sie da. Endlich springt Menelaus auf, er, der den Vergleich mit Hektor nicht im entferntesten aushält, und erbietet sich zum Kampf. Das und die Vorwürfe Nestors regen in den hervorragendsten der griechischen Helden das Ehrgefühl auf: Neun treten hervor, und das Los bestimmt Ajax den Telamonier zum Zweikampf mit Hektor.

Denken wir uns einen derartigen Zusammenhang, so tritt, meine ich, die Haupthandlung unseres Gesanges in eine ganz neue und vorteilhaftere Beleuchtung. Auch gewisse Anzeichen in unserem Texte selbst unterstützen diese Auffassung; denn zweimal in diesem Abschnitt wird ausdrücklich auf Achill hingewiesen, V. 113 f. und 226 f.: Agamemnon verweist dem Menelaus den Kampf mit Hektor, einem Helden, den selbst Achill scheute, und Ajax ruft dem Hektor zu: Du sollst sehen, daß auch außer Achill viele unter uns sind, die es mit Dir aufnehmen. Sobald dann die Gesänge in nähere Beziehung zueinander gebracht wurden, entstand ganz natürlich eine Einleitung wie die zu Anfang von H, und auch eine scheinbare Vermittlung mit Γ, wie sie die Verse H 69—72 geben, mußte sich nun leicht einstellen. Daß diese Verse H 69—72 ein späterer Zusatz sind, wird von den

meisten neueren Kritikern anerkannt[1]); aber auch die ganze Einleitung des Buches trägt das Gepräge nachträglicher Zudichtung an sich. Ich habe schon bei der Analyse überall auf die Stellen verwiesen, an denen sich die Einleitung unseres Gesanges im Ausdruck an andere Darstellungen anlehnt, und dabei sind formelhafte Verse wie *H* 19 oder 29 nicht einmal in Rechnung gestellt; namentlich zeigt der Vergleich von V. 41 f. und 29 f. mit V. 92 ff. und 290 f. deutlich, daß nicht in der folgenden Handlung die Einleitung, sondern umgekehrt in der Einleitung die folgende Handlung benutzt ist. Ursprünglich, als der Zweikampf zwischen Ajax und Hektor noch eine selbständigere Stellung einnahm, werden vor *H* 73 nur wenige einleitende Verse voraufgegangen sein, die dann, bei dem engeren Zusammenschluß des Epos, eben durch unsere Einleitung ersetzt und verdrängt wurden.

Bei der Schilderung des eigentlichen Zweikampfes berührt sich die Darstellung unseres Gesanges zwar wieder gelegentlich mit derjenigen in *Γ* (vgl. *H* 244 = *Γ* 355, *H* 249 ff. = *Γ* 346 f. und 356 ff., *H* 259 = *Γ* 348; auch vorher schon *H* 177 f. und 201 f. = *Γ* 318—201); doch ein Verhältnis direkter Abhängigkeit der einen Darstellung von der anderen läßt sich nicht behaupten, und wie die Übereinstimmungen, so sind auch die Abweichungen beider Gesänge voneinander beachtenswert in Dingen, die an sich keine verschiedene Behandlung erfordern; so betreffs der Rüstung und der Losung vor dem Kampfe. Bemerkenswert ist außerdem die besondere Begünstigung, mit der Ajax dem Hektor gegenüber in der Kampfschilderung behandelt wird. Der Kampf verläuft unentschieden und muß nach der Anlage des Ganzen

[1]) Die ursprüngliche Lesart von *H* 73 war *ὑμῖν μὲν γὰρ ἔασιν*, in welcher Form sich der Vers unmittelbar an *H* 68 anschließen konnte (vgl. ähnliche Anknüpfungen *H* 328 ꝛc.). *δ' ἐν* für *μὲν* ist an dieser Stelle, nach dem Scholion zu schließen, sogar wahrscheinlich erst eine Konjektur Aristarchs (ebenso wie *Π* 214 *μὲν ἐγήθεον* für *μέγ' ἐγήθεον*). Christ p. 38 macht freilich geltend, daß bei Auslassung von V. 69—72 *ὑμῖν* mit Beziehung auf die Griechen allein nach der Anrede an Griechen und Troer in V. 67 nicht passe; doch ist eben auch V. 67 wieder eine Reminiscenz aus *Γ* 86 (= *Γ* 304), wie Christ selbst p. 55 zugiebt.

unentschieden verlaufen (vgl. 280 ff., auch 204 f.). Während des Kampfes selbst aber bleibt Hektor überall so gegen Ajax im Nachteil, daß nicht viel an seiner völligen Besiegung fehlt; so wird in den Versen 307—312 Ajax auch wirklich als der eigentliche Sieger gefeiert. Es ist ja am Ende natürlich, daß bei der Schilderung eines solchen Zweikampfes im Munde eines griechischen Sängers auch der griechische Held vor dem feindlichen mit besonderer Gunst bedacht wurde. Aber in unserem Gesange, wo der feindliche Kämpfer kein Paris wie im dritten Gesange (der insofern allerdings einen bei weitem dankbareren Vorwurf bot), sondern der herrlichste Held der Troer ist, geht diese Bevorzugung doch in der That zu weit, und man wird zugeben müssen, daß die innere Wahrheit der Darstellung dadurch gelitten hat.

Mit *H* 321 f., wo des Ajax noch einmal ehrenvoll gedacht wird, ist diese zweite Monomachie der Ilias abgethan; die noch ferner an unseren Gesang angefügten Stücke, in kritischer Hinsicht einige der merkwürdigsten der ganzen Ilias, stehen zur Monomachie in keiner wirklich inneren Beziehung mehr. Als der Zweikampf vom Herold unterbrochen war, sagte Hektor zum Ajax *H* 292 ff.: Du mögest nun die Achaeer bei den Schiffen ergötzen, ich aber will Troer und Troerinnen in der Stadt erfreuen. Man erwartet demnach, daß bei den Griechen sowohl wie bei den Troern die Freude über den glücklich abgelaufenen Zweikampf sich in einem allgemeinen Gelage äußern wird. In der That findet im Zelte Agamemnons auch ein festliches Mahl statt, bei dem Ajax durch das beste Stück ausgezeichnet wird. Von einem troischen Festmahl ist aber zunächst keine Rede; wir müssen bis ans Ende des Gesanges *H* 476 ff. gehen, bis wir auf die erwartete Darstellung stoßen: die ganze Nacht schmausten dann die Achaeer und ebenso die Troer und die Hülfsvölker in der Stadt. Würden sich diese Verse unmittelbar an *H* 322 anschließen, so würde damit die ganze Zweikampfepisode ihren angemessenen und den Worten Hektors *H* 292 ff. entsprechenden Abschluß finden.

Statt dessen knüpft sich an das Mahl bei den Griechen eine ganz neue, unerwartete Handlung an. Nach dem Mahl, heißt es

H 323 ff. (= *I* 92 ff.; vgl. *I* 221 f. ꝛc. und Od. *ω* 52 f.), ergriff zuerst Nestor das Wort. Er macht zunächst den Vorschlag, am nächsten Morgen (ἅμ' ἠοῖ 331, vgl. 372) eine Waffenruhe herbeizuführen, um die vielen Leichen zu bestatten. Ich will keinen besonderen Wert darauf legen, daß *H* 30 und 291 f. sowohl Hektor wie Apollo die alsbaldige Wiederaufnahme des Kampfes anzukündigen schienen. Überhaupt aber sollte man meinen, daß ein derartiger Vorschlag eher nach einer bewegten Kampfscene (vgl. 331) als nach einem Zweikampf zu erwarten wäre. Endlich mag ein bloßer Hinweis genügen, daß diese Leichenbestattung im Widerspruch zu den Versen des Proömiums steht:

πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι.

Ein diesen Versen des Proömiums entsprechendes Bild erhalten wir erst in den folgenden Gesängen nach den für die Griechen unglücklichen Kämpfen von *Θ* ab, so namentlich zuerst in der Dolonie. Doch so stehen ja eben die ganzen bisherigen Kampfesschilderungen in Widerspruch zu der in *A* angekündigten Handlung.

Mit dem Vorschlag der Leichenverbrennung verbindet Nestor gleich einen zweiten, von dem aber weder ersichtlich ist, was er mit dem ersten zu thun hat, noch wie Nestor gerade jetzt nach den im ganzen siegreichen Kämpfen der Griechen dazu kommt, ihn zu machen, nämlich den Vorschlag, das Schiffslager zu befestigen. Er sagt *H* 336 ff. = 435 ff.: wir wollen ein großes gemeinschaftliches Grabmal herstellen,

ποτὶ δ' αὐτὸν δείμομεν ὦκα
πύργους ὑψηλούς, (Aristophanes las *περὶ δ' αὐτὸν* 436).

Damit wird allerdings eine Scheinverbindung hergestellt; aber was denn in Wirklichkeit das Grabmal mit dem Schiffswall zu thun haben soll, ist weder an sich klar, noch wird es irgendwo bei den folgenden Kampfesschilderungen aufgehellt. Nur die G e l e g e n h e i t zum Bau gewährt die eigentlich für die Bestattung bestimmte Waffenruhe, wobei freilich die wunderbare Schnelligkeit der Ausführung ebenso merkwürdig ist wie das

ruhige Zusehen der Troer, ganz abgesehen davon, daß man meinen sollte, die Griechen müßten ihr Schiffslager von Anfang an gehörig befestigt haben. Andererseits muß aber zugegeben werden, daß, wenn der Bau der Mauern überhaupt besonders beschrieben werden sollte, hier die äußerste Stelle dafür war. Die Kämpfe zwischen Troern und Griechen, die uns bisher geschildert wurden, hatten in der troischen Ebene stattgefunden; nur gelegentlich in *E* 791 stießen wir schon einmal auf einen Vers, der den Kampf bei den Schiffen anzunehmen schien, zwar ohne Erwähnung der Mauern, aber auch ohne einen Ausdruck, der uns deren Nichtvorhandensein anzunehmen nötigte. Bereits im folgenden, achten Gesange aber beginnt nun die Not der Griechen, und dabei geschieht auch der Mauern wiederholt Erwähnung; vgl. *Θ* 177 ff., 213, 255, 336, 343 ff. In *I* 348—50 wird die Mauer auch ausdrücklich als ein Werk bezeichnet, das Agamemnon erst nach der Entzweiung mit Achill zu Stande gebracht hat, und diese Anschauung, daß die Mauern zum besseren Schutz der ihres vorzüglichsten Helden beraubten Griechen nachträglich gebaut wurden, ist danach offenbar die herrschende im Epos geworden. Eine innere Begründung, gerade jetzt das Lager zu befestigen, gaben aber die bisher geschilderten, für die Griechen durchweg günstigen Kämpfe, wie schon bemerkt, durchaus nicht. Die einzigen Andeutungen in der durch die Verse *I* 348 ff. bezeichneten Richtung geben uns der im zweiten Gesang geschilderte Aufruhr des Volkes und die in unserem Gesange bei der Herausforderung Hektors hervortretende Mutlosigkeit der griechischen Fürsten; doch sind auch diese Andeutungen, wie wir sahen, im jetzigen Zusammenhang unserer Ilias verdunkelt.

Die Vorschläge Nestors werden von den Fürsten gebilligt, *H* 344 = *I* 710, und man könnte nun erwarten, die Maßnahmen zu ihrer Ausführung sofort getroffen zu sehen. Statt dessen springt die Darstellung zu den Troern über *H* 345: Auf der Burg von Ilion fand eine Agore der Troer statt, eine gewaltige, lärmende (*δεινὴ τετρηχυῖα*), ein Gegenstück zu der griechischen in *B*. Auf den Zweikampf Hektors mit Ajax wird

mit keinem Worte Bezug genommen. Wir hören nichts von der Freude der Troer und Troerinnen über die glückliche Heimkehr Hektors, überhaupt geschieht Hektors mit keinem Worte Erwähnung. Dagegen tritt ein ganz neues, unerwartetes Motiv hervor: Antenor fordert die Troer auf, Helena samt den von Paris geraubten Schätzen zurückzugeben:

νῦν δ᾽ ὅρκια πιστὰ ψευσάμενοι μαχόμεσθα H 351 f.

Die Verletzung der Eide, das ist offenbar Antenors Meinung, hat all das Unglück in den letzten Kämpfen über die Troer gebracht. — Paris antwortet, die Schätze wolle er wohl herausgeben und noch anderes aus seinem Eigenen dazuthun; nur von Helena will er unter keinen Umständen lassen. Die Beziehung dieser Scene auf den Zweikampf zwischen Paris und Menelaus ist klar, und es ist merkwürdig genug, daß sie in unserem jetzigen Zusammenhang des Gedichtes gerade hinter den anderen Zweikampf zwischen Hektor und Ajax geraten ist. Am Schluß von Γ hätten wir eine weitere Regelung betreffs der Eide erwarten können; dort blieb sie aus, und wurde statt dessen der Knoten durch den Schuß des Pandarus zerhauen. Hier dagegen, nachdem inzwischen bereits eine zweite Monomachie zwischen Hektor und Ajax stattgefunden hat und nachdem Paris selbst schon in den Kampf zurückgekehrt ist, kommt ganz plötzlich, und ohne daß wir noch im Entferntesten an die Eide denken, jener Vorschlag von Antenors Seite, und Paris erklärt sich auch wenigstens zum Teil damit einverstanden. Aber noch eine andere und, wie mir scheint, höchst merkwürdige Beziehung bietet unsere Stelle; ich denke, einmal aufgedeckt, wird sie kaum von jemandem verkannt werden können. Sie giebt zugleich den offenkundigen Beweis, daß diese Agore der Troer einst in anderer Verbindung gestanden haben muß. Wir fanden oben in Z 326 ff. mehrere Hindeutungen auf einen Groll des Paris gegen die Troer, für den wir dort keinen Anlaß zu erkennen vermochten. Wie, wenn wir nun hier den Schlüssel zu jenen Versen erhielten? Wie, wenn sich der Groll des Paris in Z auf diese, im jetzigen Zusammenhang der Ilias nachhinkende, lärmende Volksversammlung in H bezöge,

in der man ihm die Zumutung macht, gemäß den Eiden Helena samt den Schätzen herauszugeben? In den unerfüllten Eiden sieht das Volk die Ursache seiner neuerdings erlittenen Niederlagen; daher bricht es jetzt in lärmenden Unwillen gegen den längst verhaßten Paris aus und fordert Erfüllung der mit den Griechen getroffenen Vereinbarung. So sagt der troische Herold dann später, als er die Botschaft an die Griechen ausrichtet: Paris will wohl die Schätze, aber nicht die Helena herausgeben; die Troer aber verlangen es:

ἦ μὴν Τρῶές γε κέλονται, *H* 393.

Ich fürchte nicht, zu kühn zu sein, wenn ich hier eine Beziehung aufgedeckt zu haben glaube, die geeignet ist, auch Härtnäckige bei ernster Prüfung des Sachverhalts für die Theorie des Volksepos zu gewinnen: denn hier liegt eine Diskrepanz vor, für die alle anderen Erklärungen versagen; dagegen eröffnet sich für den, der jener Theorie gewonnen ist, ein ungewöhnlich tiefer und sicherer Einblick in den Bildungs- und Verwitterungsprozeß der epischen Dichtuug.

Man könnte fragen, ob eine Versammlung der Troer wie die unsrige sich ursprünglich unmittelbar dem Ende von *Γ* oder späteren Ereignissen anschloß[1]). In unserer jetzigen Darstellung ist, wie schon angedeutet, eine voraufgehende Wiederaufnahme, und zwar für die Troer unglückliche Wiederaufnahme des Kampfes vorausgesetzt. Die Lage ist ähnlich wie in *Z* gedacht. Wie sich dort die Troer flehend zur Athene wenden, dem Wüten des Diomedes Einhalt zu thun, so wollen sie hier durch Erfüllung der Eide den Zorn der Götter besänftigen. Dem entspricht es

[1]) Nur beiläufig will ich hier noch hinweisen auf die zweimalige Erwähnung einer anderen troischen Versammlung, bei der es sich gleichfalls um die Rückgabe Helenas handelte, die aber ganz zu Anfang des Krieges lange vor Beginn der Handlung des Epos gedacht ist, *Γ* 205—224 und *Λ* 123—142. Daß unsere Versammlung mit dieser früheren nichts zu thun hat, sondern an den Zweikampf zwischen Menelaus und Paris anknüpft, beweist die Bezugnahme auf den Eidbruch: immerhin sind aber zwischen beiden Versammlungen auch merkwürdige Berührungspunkte vorhanden.

auch, wenn dann im folgenden, als die Botschaft der Troer an die Griechen ergeht, gerade Diomedes, der Hauptheld der vorhergehenden Kämpfe, es ist, der alle Unterhandlungen, selbst wenn man jetzt Helena ausliefern wollte, zurückzuweisen befiehlt; denn es sei ja offenbar, daß schon das Verderben über Troja verhängt sei, *H* 400 ff. Diese stolze Abweisung, zumal im Munde des Diomedes, entspricht ganz der durch die siegreichen Kämpfe in *E* und *Z* geschaffenen Lage. Auch ruft Agamemnon hier noch einmal ausdrücklich den Beistand der Götter und zumal des *Ζεὺς ὅρκιος* gegen die eidbrüchigen Troer an, *H* 411 f. Wie verhält sich aber zu diesen Vorstellungen, in denen sich Stolz und Hoffnungsfreudigkeit der Griechen wiederspiegeln, der kurz vorhergehende Zweikampf zwischen Hektor und Ajax? Ist dort die Auffassung nicht eine völlig andere? Erscheinen dort nicht vielmehr die Griechen bei der Herausforderung Hektors als die Gedrückten und Kleinmütigen? Und wiederum der Vorschlag Nestors, das Schiffslager zu befestigen, setzt der eine so siegreiche Überlegenheit der Griechen voraus, wie sie in den Worten des Diomedes wiederklingt? Man sieht, wie sich die verschiedenartigsten Motive in *H* kreuzen, Motive, die nicht willkürlich und unverständig eingeschwärzt sein können, sondern ihre tiefere Begründung in der Handlung der Ilias selbst haben, aber in zwei ganz verschiedenen Verzweigungen dieser Handlung, die einen in der durch den Zorn Achills, die anderen in der durch den Eidbruch der Troer geschaffenen Lage.

Wir kehren noch einmal zu der Versammlung der Troer zurück. Nach Paris ergreift Priamos das Wort. Er fordert die Troer zunächst auf, ihr Spätmahl einzunehmen und der Wachen zu gedenken *H* 370 f. (vgl. 380), Verse, die wir auf die besonders gefährdete Lage der Troer deuten können. Am frühen Morgen aber (*ἠῶθεν* *H* 372, vgl. 381 und 331) soll der Herold Idaeos zu den Schiffen gehen und den Atriden des Paris Vorschlag verkünden. Aber ebenso wie Nestor in seiner Rede, so fügt auch Priamos seinem ersten Vorschlag gleich einen zweiten hinzu, *καὶ δὲ τόδ᾽ εἰπέμεναι πυκινὸν ἔπος*, *H* 375: der Herold soll zugleich um

Waffenruhe zur Bestattung der Toten bitten, also genau, wie auch die Griechen zu thun beabsichtigten. Beide Vorschläge passen auch hier nicht sonderlich zusammen; denn wenn die Griechen das Anerbieten des Paris annahmen, so mußte das doch, sollte man meinen, den Abschluß des Friedens zur Folge haben, und so faßt auch Diomedes in seiner schon oben angeführten, ablehnenden Antwort die Sache offenbar auf. Dagegen sagt Priamos ausdrücklich, nach der Bestattung solle der Kampf fortgesetzt werden bis zur endlichen Entscheidung, 377 f., und wir müssen also entweder seinen ersten Vorschlag nur als zur Vollziehung der Eide und zur Besänftigung des Zornes der Götter gemacht ansehen, oder stillschweigend ergänzen: wenn die Griechen auf das Eine nicht eingehen, so mache ihnen dann den anderen Vorschlag. Doch ist unter dieser letzteren Voraussetzung, die offenbar im Sinne des Dichters lag, der Anstoß auch nicht schlimm und mehr von stilistischer als von sachlicher Bedeutung.

Nestor und Priamos haben beide denselben Vorschlag betreffs der Waffenruhe zum Begräbnis der Toten gemacht. Nur von einer Seite kann füglich die Ausführung kommen. In unserer Darstellung fällt sie den Troern zu, und von der Ausführung von Nestors Vorschlag ist keine Rede weiter. Idaeos kommt am frühen Morgen ins Lager der Griechen und richtet seinen Auftrag in derselben wunderlichen Weise aus, wie er ihn von Priamos erhalten hat, indem er an Paris' Anerbieten gleich wieder das Ersuchen um Waffenruhe zur Leichenbestattung anknüpft und nach dieser die Fortsetzung des Kampfes bis zur Entscheidung in Aussicht nimmt. Von Seiten der Griechen werden beide Vorschläge, wie es sich ziemt, getrennt behandelt; erst nachdem der erste abgelehnt ist, geht Agamemnon auf den zweiten Vorschlag ein, der eben erst durch die Ablehnung des ersten Aktualität erhält. Er nimmt die Waffenruhe an, ohne jedoch ein Wort fallen zu lassen, daß die Griechen ganz denselben Vorschlag zu machen beabsichtigten. Wir müssen bei unserer jetzigen Darstellung eben annehmen, daß die Troer den Griechen zuvorgekommen sind, und daß diese daher gar nicht mehr nötig hatten, zur Ausführung

ihres Vorhabens zu schreiten. Merkwürdig ist aber, daß der Herold, als er seine Botschaft auszurichten kommt, die Griechen bereits wieder in Versammlung findet.

τοὺς δ' εὗρ' εἰν ἀγορῇ — νηῒ πάρα πρύμνῃ Ἀγαμέμνονος.
H 382 f.

Wozu ist diese Agore? Man hat ja am Abend zuvor bereits Beschluß gefaßt, und man sollte daher jetzt vielmehr erwarten, daß die Ausführung dieser Beschlüsse ebenso wie von Seiten der Troer mittels Entsendung eines Herolds erfolgt. Die einzige, aber weit hergeholte und durch keine Andeutung unseres Textes unterstützte Erklärung wäre die, daß man jetzt das Volk von den am Abend zuvor gefaßten Beschlüssen der Fürsten verständigen wollte (vgl. auch das Scholion V b zu 382). Aber gegen solche künstlichen, stillschweigend zu ergänzenden Erklärungen darf man sich mit Recht stets mißtrauisch verhalten. In Wirklichkeit, wird man bei unbefangener Prüfung sagen müssen, hat die griechische Agore hier keinen weiteren Zweck, als daß die Griechen eben auf den troischen Herold warten, d. h. sie ist völlig unmotiviert und unlogisch, während sie umgekehrt bei den Troern, *H* 414 ff., die mit Fug auf den Bescheid des Herolds warten, wohlbegründet ist[1]).

Nachdem Idaeos den Troern die Zustimmung der Griechen zum Waffenstillstand gemeldet hat, erfolgt nun die Leichenbestattung: die Troer verbrennen ihre Toten und kehren nach Ilion zurück,

---

[1]) Auffällig ist noch, daß diese Agore der Griechen bei den Schiffen Agamemnons, V. 383, stattfindet. Die Volksversammlungen werden sonst in der Mitte des griechischen Lagers bei den Schiffen des Odysseus abgehalten, *Λ* 807, *Λ* 5 f., *Θ* 222 f., wo auch der Opferaltar des Zeus steht *Θ* 249 f., vgl. *Λ* 808. Freilich, diese örtlichen Anschauungen wechseln ja auch sonst in den homerischen Gedichten. In diesem Falle könnte aber die Ortsbestimmung doch erst nachträglich bei der Verknüpfung mit dem ersten Teile von *H* eingefügt sein, und zwar unter dem Einfluß von *H* 313, wonach das Mahl zu Ehren des Ajax, und dies mit gutem Grunde, im Zelte Agamemnons stattfand. Oder aber man würde hier, wie zu Anfang von *I*, keine richtige *ἀγορή*, sondern nur eine Versammlung der Fürsten anzunehmen haben.

428 f.; ebenso verbrennen die Griechen ihre Toten und kehren zu den Schiffen heim, H 432:

ἐν δὲ πυρὶ πρήσαντες ἔβαν κοίλας ἐπὶ νῆας.

Damit scheint die Darstellung für die Griechen so gut wie für die Troer völlig abgeschlossen. Aber während der Troer dann in der That keine Erwähnung weiter geschieht, wird für die Griechen allein diese auch für sie schon abgeschlossene Darstellung nochmals wiederaufgenommen. Beim ersten Morgengrauen des nächsten Tages[1]), heißt es H 433 ff., sammelte sich auserlesenes Achaeervolk um den Scheiterhaufen, und nachdem sie ein großes, gemeinschaftliches Grabmal darüber errichtet haben, bauen sie in Verbindung damit die Befestigungswerke für das Schiffslager, gemäß dem zweiten Vorschlage Nestors. Am Abend ist das große, gewaltige Werk, das selbst den Neid der Götter erregt, vollendet; und die Troer sehen ruhig zu, halten den Waffenstillstand den Griechen zu Gefallen einen Tag länger und lassen sie nicht nur das Grabmal, sondern auch die ganzen Befestigungswerke unbehelligt vollenden, um dann am nächsten Tage, Θ 53, ebenso gefällig die Schlacht wieder aufzunehmen. Ausführlicher wird der Befestigungswerke später noch einmal in M 5 ff. gedacht. Auch dort heißt es, sie seien gegen den Willen der Götter gebaut, und die hier von Zeus dem Poseidon zugesagte Zerstörung derselben nach Abzug der Griechen wird dort eingehend beschrieben. Aber in M erscheinen diese Befestigungen als ein außerordentlich sorgfältig ausgeführtes Werk (vgl. M 28 f. und ebenso später bei der Bestürmung M 50 ff., 258 ff., 453 ff.). Neun Tage gebrauchen die Götter zu ihrer Zerstörung, indem sie die Gewalt der sämtlichen benachbarten Flüsse darüber hinleiten und Zeus unablässig Regen herabsendet. An dieser Thatsache, daß nach M die Götter neun Tage gebrauchen, um ein Werk zu zerstören, das Menschenhände, wenn auch ein ganzes Heer, in einem Tage erbaut hatten, nahmen schon die Alten Anstoß; vgl. namentlich das

[1]) Darüber, daß hier der nächste Tag gemeint ist, kann meines Erachtens gar kein Zweifel sein (Lachmann S. 24).

Scholion Vb zu *M* 25. Es ist aber zu beachten, daß in *M* selbst kein Ausdruck begegnet, der diese in *H* berichtete, wunderbar schnelle Erbauung der Mauern bestätigt. Es heißt dort nur, die Griechen hätten sie zum Schutz der Schiffe und der vielen Beute erbaut (*M* 7 f.), und wir könnten danach einen beliebigen früheren Zeitpunkt der Entstehung annehmen (vgl. noch *Ξ* 32, woraus man sogar die Erbauung unmittelbar nach der Landung schließen könnte). Andererseits haben wir aber schon oben gesehen, daß nach der zur Herrschaft gelangten Auffassung die Erbauung der Mauern allerdings erst nach der Entzweiung Achills und Agamemnons angenommen wurde. Es fragt sich nur, ob dies die alleinige und ursprüngliche Auffassung war. Für diese Frage gewährt uns die Vergleichung mit *M* einen weiteren Anhalt; denn daß unsere Darstellung in *H* von derjenigen in *M* beeinflußt wurde und nicht umgekehrt, ergiebt sich schon aus dem Verhältnis der beiden Darstellungen zueinander, da diejenige in *H* offenbar zur Ergänznng und weiteren Motivierung der Darstellung in *M* bestimmt war. In *M* ist nur von dem Unwillen der Götter im allgemeinen über die Mauer die Rede, der nebenher damit begründet wird, daß die Griechen beim Bau keine Hekatomben dargebracht haben (vgl. die Zusatznote zu *M* 6); in *H* dagegen wird dies Motiv zwar gleichfalls benutzt (*H* 450 = *M* 6, vgl. *H* 462 f. mit *M* 31 f.); daneben aber und in halbem Widerspruch damit ist noch von einem besonderen Zorn Poseidons die Rede, der damit begründet wird, daß durch das Werk der Griechen die von Poseidon und Apollo gebauten troischen Mauern in Gefahr kommen, verdunkelt zu werden (vgl. *Φ* 441 ff., und zwar *Φ* 448 ff. in Widerspruch zu *H* 452, worauf ich dort zurückkomme; im ganzen vgl. zu unserer Poseidonstelle noch die Parallele in der Odyssee *ν* 128 ff. [*ν* 140 = *H* 455]). Man sieht deutlich, wie hier in *H* die Sage, aber nicht eben glücklich, erweitert wurde, um die an sich ja leicht verständliche Beteiligung des Erderschütterers und Meeresgottes, Poseidon, sonst des Freundes der Griechen, und des Schirmherrn von Pergamos, Apollo, an der Zerstörung der griechischen Mauern noch besonders

zu begründen. Wir können schon daraus schließen, daß unser Stück in *H* ziemlich spät entstanden ist. Aber nicht nur das den alten Kritikern allerdings mit Recht besonders anstößige und von ihnen athetierte Stück über Poseidon, *H* 443—64, sondern die ganze Stelle über den wunderbaren, in einem Tage ausgeführten Mauerbau ist offenbar nachträglich der vorhergehenden Leichenbestattung angefügt. Das ergiebt sich mit völliger Sicherheit aus den dargelegten Bedenken in Verbindung mit der oben angeführten Thatsache, daß bei *H* 432 die Schilderung der Totenbestattung schon ihren völligen Abschluß hat und nur künstlich für die Griechen wiederaufgenommen wird. Der Mauerbau ist nachträglich und gewaltsam mit der Totenbestattung verknüpft, mit der er logisch gar nichts zu thun hat.

Damit haben wir aber endlich den sicheren Stützpunkt für die Kritik der ganzen zweiten Hälfte von *H* gewonnen. Gehört der Mauerbau am Ende des Buches ursprünglich nicht mit dem Vorhergehenden zusammen, so ist natürlich die den ganzen Abschnitt einleitende Rede Nestors, die nur dazu dient, diesen Mauerbau einzuführen, erst recht als ein spätes Verbindungsstück zu betrachten. Ich habe oben bei der Analyse die Parallelstellen zu diesem Stück *H* 323—44 schon überall angeführt; dazu verweise ich jetzt noch auf die offenbare Unangemessenheit der beiden Verse 334 f., die schon die Alten veranlaßte, sie zu athetieren (vgl. die Scholien zur Stelle und an vielen anderen Orten: *H* 79 und 86, 410, 429 und 436, *Δ* 99 und 174, *I* 546, *Σ* 332, *X* 342, *Ω* 38). Es heißt, die Leichen sollen verbrannt werden, damit jeder die Gebeine den Kindern nach Hause bringt, wenn die Griechen dereinst heimkehren; das klingt beinahe so, als ob der Tote selbst seinen Kindern seine Gebeine mitbringen soll! Außerdem wiesen schon die alten Kritiker mit Recht darauf hin, daß nach *H* 431, 435 f., vgl. 336 gemeinsame Verbrennung stattfand und ebenso auch ein großes, gemeinschaftliches Grabmal errichtet wurde. In diesen beiden Versen charakterisiert sich die Rede Nestors also noch besonders

deutlich als das späteste Vermittlungsstück des ganzen Gesanges, und sie sind daher auch mitnichten allein zu verdammen.

Als ein altes, selbständiges Stück dagegen ist das zweite Hauptstück von *H*, V. 345—432, zu betrachten, das ursprünglich in ganz anderer Verbindung gestanden haben muß. Sobald wir dies einmal erkannt haben, fallen auch sofort die meisten der oben dargelegten Bedenken fort; denn in sich ist dies Stück ohne besonderen Anstoß. Wir brauchen nun nicht mehr zu fragen, warum die Griechen nicht so gut wie die Troer einen Herold in Ausführung von Nestors Vorschlägen senden, und warum auf diese Vorschläge überhaupt mit keiner Silbe weiter Rücksicht genommen wird. Ebenso können wir nun nichts Auffälliges mehr darin finden, daß Idaeos die Griechen in Agore versammelt findet; denn an sich ist ja daran nichts anstößiges, sondern nur in der jetzigen Verbindung mit der Boule der Fürsten am Abend zuvor, in der bereits die nötigen Beschlüsse gefaßt waren. Daß dies zweite Hauptstück von *H* ursprünglich mit dem ersten Teil, dem Zweikampf zwischen Hektor und Ajax, nichts zu schaffen hat, ist schon oben nachgewiesen worden. Ebenso haben wir bereits gesehen, daß die Schlußverse des ganzen Buches, die ein festliches Nachtmahl bei Griechen und Troern schildern und sich jetzt an die Leichenbestattung und den Mauerbau anschließen, ursprünglich wahrscheinlich den Beschluß der Zweikampfepisode bildeten. Bei diesem Festmahl donnert Zeus unheilverkündend: ob für Troer oder Griechen, darüber kann man beim jetzigen Zusammenhang zunächst im Zweifel sein; denn nach der letzten Hälfte von *H* würden wir Zeus den Griechen eher freundlich als unfreundlich gesinnt wähnen können. Als unmittelbar vorher Poseidon sich über den Mauerbau beklagte, verriet Zeus durchaus keine besondere Abneigung gegen die Griechen, sondern schien sie sogar eher gegen Poseidon in Schutz zu nehmen, und als die Griechen in stolzer Siegeszuversicht das ihnen von Idaeos übermittelte Anerbieten des Paris ablehnten, hat sich Agamemnon sogar noch einmal ausdrücklich auf Zeus Horkios, den Rächer des Meineids, berufen (411 f.). Der folgende Gesang belehrt uns allerdings

bald genug, wem dieser unheilverkündende Donner des Zeus galt; wir sehen dann, daß er uns auf die Niederlagen der Griechen vorbereiten sollte und also ein unseren Gesang mit der folgenden Darstellung verknüpfendes Moment bildet.

Wir haben nunmehr von dem Schichtungsprozeß des siebenten Gesanges der Ilias ein deutliches und, wie ich glaube, einleuchtend richtiges Bild gewonnen. Die Schäden, die diesem Gesange anhaften, sind von mir eingehender und in weiterem Umfange aufgedeckt worden, als dies bisher von irgend anderer Seite geschehen ist. Aber wir haben zugleich verstehen gelernt, wie diese Schäden entstanden sind, und werden uns hüten, hier von elender Nachahmerpoesie und bloßer Flickarbeit zu sprechen. Zu den beiden alten Hauptstücken, die wir bezeichneten, hat sich beim Zusammenfügungsprozeß der Ilias der Mauerbau gesellt, der, wenn überhaupt, spätestens hier seine Stelle finden mußte, und so hat sich ein in sich allerdings sehr widerspruchsvolles Ganze gebildet. Wir sehen also, daß auch in diesem Gesange in der Hauptsache nur schon Vorhandenes zusammengewachsen und zusammengefügt ist, freilich aus trümmerhafter Überlieferung. Doch auch das kann nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß gerade diese Partieen des Epos von der Haupthandlung am weitesten abliegen und daher naturgemäß, sowohl bei den Hörern wie bei den Sängern, am wenigsten vom allgemeinen Interesse begünstigt wurden. Für die Kritik sind aber gerade solche Abschnitte die ergiebigsten, und man darf die sorgfältigste Analyse derselben nicht verabsäumen, so mühselig und unerfreulich sie sein mag; denn nur sie allein, und kein vornehmes, selbstbewußtes Ästhetisieren, kann zur rechten Erkenntnis führen.

Betreffs der Widersprüche über Areithoos ꝛc. *H* **8** und **136** ff. vgl. den Anhang über die Namen. Auffallend ist nur das nahe Zusammentreffen dieser beiden Stellen über Areithoos; man könnte daraus einen Grund mehr entnehmen, daß die Einleitung erst nachträglich für die Monomachie zurechtgemacht ist. — Zu *H* **101**, **103**, **206** ff. vgl. die Anmerkung zu *Γ* 328 ff. über die besondere Bewaffnung für eine Monomachie. — Über *H* **113** f. im Widerspruch

zu *I* 352 f., *E* 789 f. und ähnlichen Stellen vgl. die Anmerkung zu *I* 352. — *H* **117—19** kann man zweifelhaft sein, ob die Verse auf Hektor oder auf seinen Gegner zu beziehen sind; mir scheint ersteres vorzuziehen zu sein; doch würde man die Verse überhaupt nicht gerade vermissen, wenn sie nicht überliefert wären; vgl. 173 f. und *T* 72 f. — Zu *H* **125** ff. bemerkten die Alten (Vb zu 125 und 132), daß es ungereimt sei, daß Nestor sich hier auf den Peleus statt auf die Väter der anderen, jetzt feig zurückstehenden Fürsten bezieht. In der That muß man zugeben, daß die Beziehung gerade auf den Vater Achills, der durch seinen Groll die Griechen so schwer schädigt, nichts weniger als glücklich ist. Jeder beliebige Greis im fernen Griechenland hätte im Grunde besser gepaßt; aber eines Greises bedurfte die Darstellung, und so wurde Peleus gleichsam als Repräsentant der Heldenväter herausgegriffen. Insofern paßt er auch noch besser als etwa Laertes oder Telamon, als durch Nestors Worte nun keiner der anwesenden Fürsten besonders betroffen wird; dazu kommt, daß nach der Sage Nestor und Odysseus ins Haus des Peleus kamen, um Achill zum Zuge gegen Troja herbeizuholen; vgl. *Λ* 766 ff., *I* 252 ff. (über die Lesart Zenodots *H* 127, der an dem doppelten *εἰρόμενος* — *ἐρέων* Anstoß genommen zu haben scheint, vgl. das Scholion zu *I* 616). — Über die Kontroversen betreffs der Ortsnamen *H* **133** ff. vgl. Spitzners Anmerkung und das Scholion zu V. 135. Nach *H* **151** wird in einigen Handschriften noch einmal V. 40 (= 51) wiederholt; vgl. *Γ* 19 f. — *H* **255** erklären die Scholien, daß jeder der beiden Helden seinen eigenen Speer wieder aus dem Schild des anderen zieht; doch nahm man offenbar schon im Altertum an dieser Schilderung Anstoß. — *H* **291** f. wird ebenso wie V. 377 f. die Einstellung und Wiederaufnahme des Kampfes verallgemeinert für die ganzen Heere; doch würde man hier zunächst mit Beziehung auf Hektor und Ajax allein eher *ἑτεραλκέα* für *ἑτέροισί γε* erwarten. Andererseits erfolgt ja aber keine Wiederaufnahme des Zweikampfes, und auch Hektor sieht ihn V. 299 ff. als endgültig beendet an. — *H* **353** wurde von den Alten athetiert als überflüssig, und weil *ἵνα* hier gegen den homerischen Sprachgebrauch für *ἐὰν* stehe. *H* **380** glaubte man sogar ganz beseitigen zu können, hauptsächlich wohl wegen des Widerspruchs mit V. 370, wo andere wieder eben deswegen *κατὰ πτόλιν* in *κατὰ στρατὸν* geändert zu haben scheinen. Von unserem Standpunkt werden wir diese Athetesen ebensowenig billigen wie die von *H* 443 bis 464 (s. oben), oder die von *H* 475 (wegen des Wortes *ἀνδράποδον*). — *H* **409** f. sieht man aus den Scholien, daß die genaue

Erklärung dieser Verse schon den Alten Schwierigkeit bereitete. — Zu *H* **421** f. nach 381 ff. vgl. die Parallelstelle Od. τ 428, 433 f. Die Alten scheinen hier an der langen Zeit, die zwischen dem Beginn der Morgenröte und dem Sonnenaufgang verstreicht, keinen Anstoß genommen zu haben; man bemerkte, daß sich die Zeit der Eos bei Homer bis zum Mittag ausdehne, *Θ* 66, *Φ* 111 2c.; vgl. das Scholion V b zu *H* 433 2c. — *H* **482** wurde von Zenodot nicht geschrieben, vielleicht wegen des Widerspruchs mit 476 (*παννύχιοι*). Im übrigen vgl. den folgenden Gesang betreffs der Textgestaltung Zenodots am Schluß von *H* und Anfang von *Θ*. — Ich bemerke noch, daß *H* **32** die Lesart des Aristophanes *ἀμφοτέρῃσι* für *ἀθανάτῃσι* wohl sicher nicht als bloße Konjektur zu betrachten ist. Endlich *H* **89** (und ebenso *K* 336 und *P* 19) dürfte wie *Π* 14 *μὰν* (bezw. *μὴν*) für *μὲν* die richtige Lesart sein.

Ilias Θ (VIII).

Den Anfang des achten Gesanges bildet eine Götterversammlung: Zeus verbietet den Göttern jegliche Teilnahme am Kampf, damit er seine Beschlüsse ungehindert ausführen kann (V. 9). Daß diese Beschlüsse die Niederlage der Griechen und somit die endliche Erfüllung des der Thetis gegebenen Versprechens (vgl. *Θ* 370) bezwecken, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt; doch ist es an sich einleuchtend, und die Antwort Athenes V. 31 ff. geht auch von dieser Voraussetzung aus. Sie bittet, den griechenfreundlichen Göttern wenigstens zu verstatten, die Argiver mit heilsamem Rat zu unterstützen, damit sie nicht alle zu Grunde gehen (zu V. 32 ff. vgl. 463 ff.). Zeus giebt die seltsame Antwort: Sei guten Muts, ich meine es nicht ernstlich (*Θ* 39 f. = *X* 183 f.), und fährt dann nach dem Idagebirge, um von dort aus das Schlachtfeld zu beobachten.

Wir bemerken zunächst, daß wir schon früher einigen Stellen begegnet sind, die ein ähnliches Verbot des Zeus an die Götter, sich am Kampfe zu beteiligen, vorauszusetzen schienen, vgl. *E* 30 ff. und 753 ff., und an letzterer Stelle glaubten wir auch Spuren zu begegnen, die darauf schließen lassen, daß Zeus dort ursprünglich auf dem Ida gedacht wurde. Andererseits haben wir freilich bisher die Götter sich verschiedentlich auch ganz ungehindert in den Kampf mischen sehen. Wunderbar ist nun aber, daß auch hier in *Θ* in der Antwort an Athene Zeus seine Drohung gleichsam zur Hälfte zurücknimmt. Die alten Kritiker verwarfen diese

Verse, Θ 28—40, ganz, und in der That springt die Diskrepanz derselben zum weiteren Verlauf des Gesanges in die Augen. Denn weder giebt Zeus späterhin die geringste Neigung zur Nachgiebigkeit zu erkennen, — es zeigt sich vielmehr, daß er seine Drohung durchaus ernst gemeint hat (vgl. V. 397 ff., 447 ff., 470 ff.) —, noch auch zeigt sich Athene später so demütig wie hier in den Versen 31 ff.; sie versucht vielmehr geradezu durch thätiges Eingreifen die Absichten des Zeus zu durchkreuzen und redet dabei V. 360 ff. aus einer ganz anderen Tonart als hier. Außerdem kehrt, wie schon angedeutet, ein Teil dieser Verse in demselben Gesang noch einmal wieder, Θ 32 ff. = 463 ff., und dort, nach der voraufgehenden Niederlage der Griechen, ist wenigstens einer dieser Verse Θ 34 = 465: *οἵ κεν δὴ κακὸν οἶτον ἀναπλήσαντες ὄλωνται* (der übrigens in diesem selben Gesange nochmals, V. 554, wiederkehrt!), jedenfalls besser am Platz als hier (vgl. auch V. 56 f.). Auch die Verse, die hier den Hauptanstoß bilden, Θ 38—40, kehren noch einmal in *X* 182 ff. (vgl. *Δ* 356, *K* 400, Od. *χ* 371 f.) wieder und passen dort besser. Es läßt sich also nicht leugnen, daß der Anstoß der alten Kritiker an diesen Versen in der That berechtigt ist; andererseits ist doch aber ein irgend plausibler Grund zu einer Interpolation an dieser Stelle nicht aufzufinden, und die Bemerkung, daß dieselben Verse an anderen Stellen zum Teil passender wiederkehren, trifft namentlich die Verse 41—52 in fast noch höherem Maße als die vorhergehenden (ich gebe hier die Parallelen zu dem ganzen Abschnitt: vgl. zu Θ 3 *Α* 499, worüber die Zusatznote zu vergleichen ist; zu Θ 5 f. *T* 101 f.; Θ 10 *B* 391; Θ 22 *P* 339, *E* 756; Θ 28 ff., *I* 430 ff., 693 ff.; namentlich aber zu Θ 41 ff. *N* 23 ff., und zwar beachte man die ungleich bessere Anknüpfung in *N* 23 *ἔνθ' ἐλθών* statt hier in Θ 41 *ὣς εἰπών*; ferner zu Θ 45 f. *E* 768 f.; Θ 47 f. *Ξ* 283 f. nebst *Ψ* 148, Od. *ϑ* 363, Hymn. in Ven. 59; Θ 49 f. *E* 745 f.; Θ 51 f. *Λ* 81 f.). Nun ist uns über unsere Stelle in den Scholien eine, wie mir scheint, sehr beachtenswerte Überlieferung erhalten, die vielleicht geeignet ist, die ganze Sache in eine andere Beleuchtung zu rücken. Wir

erfahren nämlich, daß Zenodot den letzten Vers des vorigen Gesanges *H* 482 überhaupt nicht las und dann gleich mit *Θ* 2 ff. begann, indem er *Θ* 1 vor V. 53 stellte. Die Auslassung von *H* 482 kann auf Willkür beruhen wegen des Widerspruchs mit *H* 476; dagegen scheint es mir ausgeschlossen, daß Zenodot *Θ* 1 willkürlich umstellte. Weit wahrscheinlicher ist es, daß hier eine doppelte Überlieferung vorhanden war, und ich halte es nicht für unmöglich, daß das ganze Stück *Θ* 2—52 in der ersten Sammlung des Epos, ebenso wie die Dolonie, an dieser Stelle überhaupt fehlte und erst später nachgetragen wurde. Man verstehe mich recht: ich will nicht etwa das ganze Stück als eine späte Interpolation verdächtigen; aber es wäre doch sehr wohl denkbar, daß die folgende Handlung des achten Gesanges sich ursprünglich ohne die vermittelnde Einleitung direkt an den siebenten Gesang anschloß, und daß man dann nachträglich unser vielleicht ursprünglich in Konkurrenz mit dem Anfang von *B* gesungenes Stück eingliederte und anpaßte. Dabei konnte es denn leicht geschehen, daß sich die Eingliederung in einigen Abschriften um einen Vers verschob, und so wäre eben Zenodots abweichende Lesung zu erklären. War das Stück *Θ* 2 ff. aber ursprünglich bestimmt, in unmittelbarem Anschluß an *A*, in Konkurrenz zum Anfang von *B*, gesungen zu werden, so könnten die anstößigen und an ihrer jetzigen Stelle ganz unverständlichen Verse *Θ* 28—40 den Zweck gehabt haben, den Widerspruch mit den folgenden Gesängen *Δ* ff., wo die Götter trotzdem in den Kampf eingreifen, wenigstens einigermaßen zu vermitteln.

Doch wie dem auch sein möge, jedenfalls kann über die Stellung unseres Stückes in der Gesamtökonomie der Ilias kein Zweifel sein. In *A* hat Zeus der Thetis das Versprechen gegeben, ihren Sohn an Agamemnon zu rächen. In *B*, wo wir die Ausführung dieses Versprechens erwarteten, mit oder ohne eine Scene wie hier zu Anfang von *Θ*, erfolgte allerdings die Entsendung des betrüglichen Traumes, der die Ausführung bringen zu sollen schien; in Wirklichkeit aber ließ Zeus die Dinge dann gehen, wie sie wollten, und wurde sogar durch den Eidbruch

der Troer später indirekt genötigt, auf die Seite der Griechen zu treten. So waren die Griechen bisher fast überall im Vorteil, und nach *H* 411: ὅρκια δὲ Ζεὺς ἴστω, hofften sie auch ferner, und zwar mit Zeus' Hülfe, im Vorteil zu bleiben. Darum haben sie die Friedensvorschläge der Troer schroff zurückgewiesen (*H* 399—401), und wenn wir uns auf den letzten Teil von *H*, auf die Zwiereden zwischen Zeus und Poseidon, beziehen dürfen, so schien Zeus noch kurz vorher auch durchaus kein Übelwollen gegen die Griechen zu hegen. Das einzige, dunkle Anzeichen des Kommenden war, wie wir sahen, der Unheil verkündende Donner am Schluß von *H*. In den Scholien wird nun allerdings die Ansicht laut, daß gerade dadurch, daß die Troer Genugthuung anboten und die Griechen dieselbe zurückwiesen, Zeus in die Lage kam, sich wieder auf die Seite der Troer zu stellen und so endlich sein der Thetis gegebenes Versprechen einzulösen. Doch halten solche Klügeleien ruhiger Überlegung nicht Stand. Denn war es nicht Zeus selbst gewesen, der den Treubruch der Troer veranlaßt hatte (*Δ* 71 f.), und wie konnte er den Griechen einen Vorwurf daraus machen, daß sie die halbe Erfüllung der Bedingungen nicht annehmen wollten? In Wirklichkeit liegen die Sachen so, daß wir nur sagen können, die Götterversammlung in *Θ* schließt sich in ihren Motiven nicht an die voraufgehenden Ereignisse der letzten Gesänge, sondern direkt an *Α* an. Was die Sendung des Traumes in *B* bringen zu sollen schien, aber nicht brachte, das bringt nun die Götterversammlung in *Θ* wirklich, aber nach einer langen, die Zusammengehörigkeit trübenden Unterbrechung. Insofern können wir die Einleitung von *Θ* mit Recht als ein Konkurrenzstück zur Einleitung von *B* bezeichnen, und diese Auffassung zeigt sich auch darin als berechtigt, daß im weiteren Verlauf des achten Gesanges auf das Motiv des Traumes nirgends Rücksicht genommen wird. Dagegen hat sich, wie wir später, nämlich zum elften Gesange, sehen werden, in der That auch eine an den Traum anknüpfende Kampfesschilderung erhalten, die also zu der Kampfesschilderung unseres Gesanges in einem ähnlichen Verhältnis der Konkurrenz

steht, wie die Einleitung von *Θ* zur Einleitung von *B*. Doch darauf komme ich bei der Analyse des elften Gesanges zurück.

Mit *Θ* 53 ff. setzt die eigentliche Handlung des Gesanges ein: Griechen und Troer rücken ins Feld, die Troer geringer an Zahl, aber auch so, der Notwendigkeit gehorchend, bereit, für Weiber und Kinder zu kämpfen *Θ* 56 f.:

παυρότεροι· μέμασαν δὲ καὶ ὣς ὑσμῖνι μάχεσθαι,
χρειοῖ ἀναγκαίῃ, πρό τε παίδων καὶ πρὸ γυναικῶν.

Diese Verse entsprechen den Voraussetzungen der vorangegangenen Gesänge, namentlich *E* und *Z*; sie würden aber auch in einem unmittelbar an *Δ* anschließenden Gesange ihre Berechtigung haben. In sehr schnellem Gang[1]) eilt die Darstellung dann ihrem Hauptthema, der Niederlage der Griechen, zu. Zeus wägt die Geschicke der Troer und Griechen (*Θ* 69 ff., NB. eine nach der jetzigen Einleitung des Gesanges mindestens sehr überflüssig scheinende Sache); das Verderben der Griechen wird besiegelt, und durch Blitz und Donner schreckt Zeus sie in die Flucht. Im ganzen nimmt das Folgende nun auch einen dementsprechenden Verlauf. Zwar geraten die Troer durch Diomedes, den Hauptheiden der vorigen Gesänge, der den Wagenlenker Hektors tötet, noch einmal wieder in die größte Bedrängnis. (Zu *Θ* 91 ff. vgl. die ähnliche Scene mit Odysseus und Diomedes in *Λ* 312 ff. und die Zusatznote zu dieser Stelle). Aber von neuem greift Zeus persönlich ein: Auch Diomedes flieht, und Hektor schickt sich bereits zum Sturm auf das griechische Lager an. Vergeblich versucht Here, den Poseidon zur Rettung der Griechen aufzu-

[1]) Auffällig ist, daß derselbe Versausgang *πολὺς δ' ὀρυμαγδὸς ὀρώρει* *Θ* 59 und 63 so nahe nebeneinander zweimal wiederkehrt. Vielleicht darf man daraus den Schluß ziehen, daß die sich hier mit früheren Stücken deckende Darstellung beträchtlich gekürzt wurde. Man denke sich an *Θ* 58 f. = *B* 809 f. noch *B* 811—15 (vgl. *Λ* 56 ff.) angeschlossen, danach *Γ* 1—14 und endlich *Θ* 60 ff. = *Δ* 446 ff. Ich erinnere aber noch einmal ausdrücklich, daß solche Kombinationen für mich nur einen ganz sekundären Wert, zur Veranschaulichung einer möglichen Entwickelung, haben, in keiner Weise aber dem überlieferten Text, dessen eifrigster Verteidiger ich bin, zu nahe treten sollen.

rufen; auch er scheut sich, dem gewaltigen Zeus entgegenzutreten. Daß sich Here gerade an ihn wendet, kann uns hier, nachdem kurz zuvor in *H* Poseidon sich so besonders erzürnt über den Bau der griechischen Befestigungswerke geäußert hat, Wunder nehmen; doch erweist sich später, vom dreizehnten Gesang ab, Poseidon in der That als der beste Freund der Griechen, und in *Ξ* wirkt er auch gerade mit Here zusammen, den Willen des Zeus zu durchkreuzen (vgl. das Scholion V b zu *Θ* 210). Hier dagegen, wie wir annehmen mögen, weil er noch unter dem frischen Eindruck der drohenden Worte des Zeus steht und weil Zeus selbst den Kampf noch aufmerksam beobachtet, weist Poseidon Heres Aufforderung entschieden zurück. Zum ersten Male werden dann die Griechen auf die Mauer und den Graben zurückgeworfen *Θ* 213 ff., und schon würde Hektor auch die Schiffe jetzt in Brand gesteckt haben, wenn Here nicht wenigstens durch Erteilung heilsamen Rates dem Agamemnon zu Hülfe gekommen wäre. Er eilt im Feldherrnmantel in die Mitte des Schiffslagers und sucht den Mut der Griechen von neuem zu entflammen, indem er ihre Feigheit schilt und sie an ihre einstigen Prahlereien erinnert. Daneben wendet er sich betend an Zeus; aber nicht mehr um Trojas Zerstörung, sondern nur noch um Errettung aus der Hand der Feinde bittet er, *Θ* 243 f. Auf die Berührungspunkte dieser Stelle mit der Rede Agamemnons in *B* 110 ff. ist dort schon hingewiesen; wie Agamemnon dort begann:

Ζεύς με μέγα Κρονίδης ἄτῃ ἐνέδησε βαρείῃ,

so ruft er hier, *Θ* 236 f.:

Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥά τιν' ἤδη ὑπερμενέων βασιλήων τῇδ' ἄτῃ ἄασας.

Aber während die Worte dort nur eine künstliche Erklärung zuließen, sind sie hier wohlbegründet; denn hier hat Agamemnon den Zorn des Zeus erfahren, hier hat er Grund, über schweres Unheil, in das ihn Zeus verstrickt hat, zu klagen und nur noch um glückliche Heimkehr zu flehen.

Zeus selbst fühlt Mitleid mit dem schwer heimgesuchten Feldherrn und gönnt den Griechen eine kurze Erholung. Die

Griechen werfen die Troer wieder zurück, und es folgt nun eine Episode, in welcher Teucros im Vordergrunde steht. Hinter dem Schilde seines gewaltigen Bruders Ajax hervor sendet er tötliche Pfeile auf die Troer, und sobald er einen Feind getroffen hat, duckt er sich wieder hinter den schirmenden Bruder wie ein Kind hinter die Mutter.

Diese an sich vortreffliche Schilderung würde man doch eher an einer Stelle erwarten, an der sich der Kampf in relativer Ruhe und Stätigkeit vollzieht, als hier, wo wir die Griechen eben wieder aus ihren Verschanzungen hervorstürmen sehen. Diese Bemerkung wird noch durch zwei weitere unterstützt. Einmal nämlich fällt es auf, daß Agamemnon, den wir unmittelbar zuvor völlig in seinen Hoffnungen gebrochen sahen, jetzt, indem er Lobesworte und Versprechungen an Teucros richtet, schon wieder ganz zuversichtlich von der Zerstörung Ilions spricht, Θ 287 ff. Außerdem findet sich in dieser Episode Θ 310 ff. eine ganz analoge Darstellung, zum Teil mit den gleichen Worten, wie vorher in demselben Gesange Θ 118 ff. Wie dort Diomedes, so trifft hier Teucros statt Hektor, auf den er zielt, seinen Wagenlenker, und Hektor ist genötigt, sich einen neuen Wagenlenker zu suchen (vgl. auch noch die Zusatznote zu Θ 128). Diese Gründe vereint legen die Vermutung nahe, daß die Teucrosepisode ursprünglich in anderem Zusammenhange stand und für die besondere Situation hier, für die sie eigentlich nicht recht paßt, erst nachträglich verwertet wurde.

Das Mitleid, das Agamemnon dem Göttervater einflößte, ist nur sehr vorübergehend. Bald verleiht Zeus den Troern wieder das volle Übergewicht Θ 335 ff, und die Griechen werden wieder auf das Schiffslager zurückgeworfen Θ 343, 345. Ihre Lage ist wieder genau wie vorher Θ 213 ff., und wir würden in der Handlung nichts wesentliches vermissen, wenn etwa auf Θ 216 gleich V. 338 folgte. Sobald die Schilderung der Schlacht aber wieder auf diesem Punkt angelangt ist, wird sie von neuem abgebrochen, und zwar diesmal, um überhaupt nicht wieder aufgenommen zu werden (vgl. nur noch Θ 487 f.). Eben-

deswegen nannten die Alten den Gesang *κόλος μάχη* oder *κολοβομάχη*, gleichsam einen Schlachttorso. Man nahm an, der Dichter unterbreche hier aus Mitgefühl mit dem Unglück der Griechen die Erzählung (*συντέμνει γὰρ τὴν διήγησιν συναχθόμενος τοῖς Ἀχαιοῖς*, vgl. die Scholien zu Θ 1 und V b zu 486). Von einem solchen Mitgefühl des Dichters ist aber in den folgenden Gesängen von *Λ* ab nichts zu spüren. Dort wird die Niederlage der Griechen aufs umständlichste ausgemalt, und merkwürdigerweise kehren sogar dieselben Verse, mit denen hier die Schlachtschilderung abgebrochen wird Θ 345 ff., später noch einmal wieder, *O* 367 ff.; dort aber bilden sie gerade den Ausgangspunkt für die Schilderung einer neuen Wendung im Kampf, des letzten, verzweifelten Ringens der Griechen bei den Schiffen, also einer Handlung, wie sie eventuell auch hier in Θ sich hätte anschließen müssen[1]). Gerade in *O* aber findet sich auch eine zweite Teucrosepisode, die zu unserer vorher besprochenen eine offenbare Paralleldarstellung bietet, *O* 436 ff. (vgl. *O* 458 zu Θ 300, 309). Es sind also nahe Berührungspunkte zwischen unserer ersten und der späteren breit ausgeführten Schlachtschilderung vorhanden. Vergegenwärtigen wir uns nun die Stellung unseres Gesanges in der Gesamtökonomie der Ilias! Man hat längst richtig bemerkt, wie sich ja auch aus dem Zusammenhange der Gesänge selbst ergiebt, daß der achte Gesang dazu dient, die Vorbedingungen für den folgenden Gesang, die Presbeia, zu schaffen, in welchem die schwerbedrängten Griechen durch eine demütige Gesandtschaft den Achilleus zur Aufgabe seines Zorns und zur Rückkehr in den Kampf zu bewegen suchen. Solange

[1]) Im Codex Genevensis ist uns für die Stelle in *O* sogar eine Variante aufbewahrt, die beide Stellen einander scheinbar noch näher bringt als in unserem Text; es folgen dort nämlich auch in *O* nach V. 366 zunächst unsere beiden Verse Θ 343 f., vgl. *O* 1 f., und daran schließt sich dann *O* 367 in derselben Form wie hier Θ 345, so daß also an beiden Stellen fünf völlig gleichlautende Verse begegnen. Auf alter Überlieferung dürfte die Variante des Genev. aber schwerlich beruhen, da unsere Lesart von *O* 367 durch kritische Erwägungen besonders gestützt wird; vgl. die Bemerkungen dort.

die Gesänge einzeln je nach dem Belieben der Sänger und Hörer gesungen wurden, brauchte dieser die Gesandtschaft an Achill behandelnde Gesang keine besondere Motivierung. Er hatte die Gesamthandlung der Ilias zum Hintergrunde und war insofern auch ein Glied der ideellen Einheit des Gedichtes; aber man mochte ihn sich an einer beliebigen Stelle während der für die Griechen unglücklichen Kämpfe denken. Sobald jedoch das Epos auch äußerlich zu einem Corpus abgeschlossen und die Sänger veranlaßt wurden, die Begebenheiten in einer ganz bestimmten Reihenfolge vorzutragen, stellte sich auch von selbst die Notwendigkeit heraus, von den das Unglück der Griechen schildernden Kämpfen einen Teil abzusondern und der Gesandtschaft an Achill zur Motivirung voraufzustellen. So kommt es, daß wir in der kurzen Darstellung von Θ die gesamte Handlung der späteren Schlachtgesänge von Λ—O schon gleichsam in einem kurzen Auszuge, in dem selbst Poseidons späteres Eingreifen sich in einer kurzen Abschweifung wiederspiegelt, vorweggenommen erhalten. Der Zweck dieser Darstellung erklärt ihre zum Teil befremdende Kürze. So ist von den Schwierigkeiten, die sich den Troern beim Eindringen in die griechischen Befestigungen entgegenstellen, in Θ nichts zu spüren, während sie später allein einen ganzen Gesang ausfüllen. Scheinbar ungehindert dringt Hektor bis zu den Schiffen vor (vgl. noch Θ 380, 490, 498 ff.) und droht bereits dieselben in Brand zu stecken. An diesem Punkte aber mußte diese erste Kampfesschilderung auch abbrechen; denn ihr Zweck war nun erreicht, und mit jedem weiteren Schritte hätte sie den folgenden Schlachtgesängen unnötigerweise nur noch mehr ins Gehege kommen müssen, als dies ohnehin schon der Fall ist.

Dieser Abbruch der Kampfesschilderung in Θ wird in der Weise bewerkstelligt, daß die Handlung von den Menschen zu den Göttern überspringt. Here, die wir schon zweimal für die Griechen sich bemühen sahen, einmal, indem sie den Poseidon vergeblich in den Kampf zu ziehen suchte, und dann, indem sie dem Agamemnon heilsamen Rat eingab, sie wendet sich jetzt an Athene mit besserem Erfolge als an Poseidon. Athene, uneingedenk

der eigenen Worte Θ 32 ff. und dem Verbote des Zeus zum Trotz, läßt sich jetzt bereit finden, in Gemeinschaft mit Here offen gegen die Troer zu Felde zu ziehen. Wir haben diese Scene, Θ 350 ff., schon einmal zum Vergleich und zur Erläuterung herangezogen, *E* 71 ff. Unsere Darstellung in Θ läuft zu jener in *E* vollkommen parallel, in zum Teil wörtlicher Übereinstimmung. Wie dort wendet sich Here an Athene, wie dort rüstet sich dann Athene besonders zum Kampf, während Here den Wagen anschirrt, und wie dort begegnen wir den Horen am Himmelsthor. Würden wir nun hier die Göttinnen, ehe sie sich aufs Schlachtfeld begeben, den Zeus aufsuchen sehen, um seine Erlaubnis zum Eingreifen in den Kampf zu erbitten, so würden wir das nach dem ausdrücklichen Verbot zu Anfang von Θ begreiflich finden; wir würden auch verstehen, warum sie Zeus aufsuchen, nachdem sie den Olymp verlassen haben, da Zeus jetzt auf dem Ida weilt. Endlich Heres Scheltworte, *E* 787 ff., ihr Hinweis, daß die Griechen jetzt, in Abwesenheit Achills, fern von Troja bei den Schiffen kämpfen, würden hier in Θ nach der vorangegangenen Schilderung gleichfalls völlig am Platze sein (vgl. Θ 228 = *E* 787). Doch hier in Θ nimmt die Darstellung nun eine andere Wendung. Zeus bemerkt vom Ida aus die Göttinnen und sendet ihnen Iris mit drohenden Worten entgegen. Noch an den Thoren des Olymp begegnet ihnen die Götterbotin (eine wunderbare Schnelligkeit, wie das Scholion V b zu Θ 411 mit Recht bemerkt: *πολὺ δὲ τάχος ὑποφαίνεται τῆς Ἴριδος*), und durch ihre Botschaft lassen sich Here und Athene auch sofort bewegen, unverrichteter Sache wieder umzukehren. — Wir sind in unserem Gesange hier also zum zweiten Mal derselben Erscheinung begegnet, nämlich daß eine in der Hauptsache gleichartige Scene in verschiedener Behandlung an zwei weit auseinanderliegenden Stellen des Epos verwertet wird. In dem einen Falle, bei der Teucrosepisode, waren die Voraussetzungen wenigstens zum Teil derartig, daß die Scene ursprünglich in einem anderen Zusammenhange als dem des jetzigen, achten Gesanges gedacht zu sein schien. In dem zweiten Falle dagegen, betreffs Heres und Athenes, treffen die

Voraussetzungen der Handlung für unseren Gesang unzweifelhaft besser zu als für die Stelle im fünften Gesange. Doch bleibt für diese und ähnliche Fälle immer auch noch eine dritte Möglichkeit, nämlich, daß es damit ergangen ist wie mit den Ringen in der Parabel:

Der rechte Ring vermutlich ging verloren.

Nachdem Here und Athene durch Iris zur Umkehr bewogen worden sind, kehrt auch Zeus selbst in den Olymp zurück. Er verhöhnt die beiden griechenfreundlichen Göttinnen, die er eben so schwer gedemütigt hat, nun noch obenein und verheißt, am nächsten Tage die Griechen noch härter zu bedrängen. Nicht eher soll Hektor vom Kampfe ablassen, als bis Achill sich wieder erhebt (*Θ* 373 f.). Diese Scene im Olymp bildet ebenso wie *E* 418 ff. und in noch höherem Grade ein Gegenstück zu der Götterscene zu Anfang von *Δ*. Hier kehren auch zum Teil dieselben Verse wie dort wieder, *Θ* 457 ff. = *Δ* 20 ff. Aber der Vergleich beider Stellen fällt entschieden zu Ungunsten von *Θ* aus; denn hier giebt die zürnende Here, die ihren Groll nicht bezwingen kann, *Θ* 461 = *Δ* 24, in Wirklichkeit eine recht zahme, unterwürfige Antwort (*Θ* 462 ff., vgl. auch schon vorher *Θ* 427 ff.)[1]); auch ist *Θ* 458 = *Δ* 21 nach V. 444 f. eine ziemlich überflüssige Wiederholung. Unzweifelhaft erweist sich also die Scene in *Δ* als die frühere, in unserem Gesange benutzte. Aber ebenso nachgiebig wie in *Δ*, ebenso schroff und unerschütterlich zeigt sich Zeus nun hier in *Θ*. Ihm ist es jetzt wirklich Ernst damit, das der Thetis gegebene Versprechen zu erfüllen, wie der Hinweis auf Achill zeigt; ebenso hat auch Athene schon vorher *Θ* 370 ff. ausdrücklich und unter offenbarer, direkter Bezugnahme

---

[1]) Die Verse *Θ* 466—68 = *Θ* 35—37 verwarfen die Alten auch an dieser zweiten Stelle, hauptsächlich weil sie den Gebrauch von *τεοῖο* als Pronomen personale statt als possessivum für unzulässig hielten. Die Verteidiger der Verse bezogen den Rat, durch den die Göttinnen den Griechen wenigstens nützen wollen, auf die Gesandtschaft an Achill, die also als ihr Werk zu denken wäre (Scholion V b zu *Θ* 36); vgl. aber auch schon Heres Rat *Θ* 218.

auf Α 500 f. die Bitten der Thetis als den eigentlichen Grund für die Stellungnahme des Zeus gegen die Griechen bezeichnet. Man sieht also, die in Α angesponnenen Fäden werden in unserem Gesange mit Bewußtsein aufgenommen und fortgeführt, doch so, daß daneben auch bereits eine Scene aus Δ gelegentlich benutzt wird.

Am Schluß des Gesanges kehren wir vom Olymp auf die Erde zurück; aber nicht in die Schlacht selbst werden wir zurückgeführt, sondern es wird uns die Lage veranschaulicht, wie sie sich am Abend nach der Schlacht darstellt. Hektor versammelt die Troer im offenen Felde zu einer Agore und hält eine Ansprache an sie. Nur der Einbruch der Dunkelheit, sagt er, hat jetzt die Griechen und ihre Schiffe gerettet (Θ 498 ff.; man denke dagegen an die mühselige Erstürmung der griechischen Mauern in Μ!). Für so verzweifelt hält Hektor die Lage der Griechen, daß er ihre Flucht während der Nacht befürchtet. Darum soll das troische Heer die Nacht im Freien bei Wachtfeuern zubringen, damit die Feinde nicht unbemerkt auf die Schiffe gehen und ohne weiteren Schaden entkommen können. Daß diese Befürchtung Hektors nicht unbegründet ist, zeigt die Einleitung des folgenden Gesanges, wo Agamemnon die Griechen in der That zur Flucht auffordert, Ι 26 ff., und auch in unserem Gesange bereits flehte er Zeus ja nur noch um glückliche Heimkehr an. Mit dem Bilde, wie die Troer dann an unzähligen Wachtfeuern im offenen Felde lagern, schließt der Gesang. Wir bemerken gleich, daß diese Vorstellung von den außerhalb der Stadt im Freien nächtigenden Troern nicht ein hier vorübergehend eingeführtes Motiv ist, sondern auch den folgenden Gesängen teilweise zur Voraussetzung dient. Während die Troer sich zuvor kaum aus den Mauern Trojas hervorwagten, nächtigen sie jetzt draußen im Felde in der Nähe des griechischen Schiffslagers.

So hat sich die Lage im Laufe eines einzigen Tages verändert! Am Morgen rückten die Troer, nur durch die bittere Notwendigkeit gezwungen, den siegreichen und an Zahl überlegenen Griechen entgegen. Und jetzt, nach eintägigem Kampf

und trotz der durch die Befestigung ihres Lagers erhöhten Sicherheit, sind die Griechen soweit gebracht, daß Agamemnon im Ernst an die Heimkehr denkt und Hektor alle Vorkehrungen trifft, die Flucht der Feinde zu hindern. Man muß gestehen, daß dieser Umschwung sehr schnell und gründlich erfolgt ist, und daß die Schilderung der Kämpfe in Θ an sich nicht ganz ausreicht, ihn uns glaubhaft zu machen. Hat man den vorhergehenden Gesängen den Vorwurf gemacht, zu retardieren, so könnte man unserem Gesange im Gegenteil vorwerfen, in allzu schnellem Gange vorwärts zu eilen. Wir haben aber bereits gesehen, worin die tieferen Gründe für diese Kürze in der Darstellung liegen. Die Erwägung des ganzen Zusammenhanges, in dem der Gesang steht, ebenso wie aller einzelnen Umstände führt zu demselben Ergebnis, daß die Ausführung des achten Gesanges in seiner jetzigen Form ziemlich spät und speciell zu dem Zwecke erfolgt ist, die Vorbedingungen für die Gesandtschaft an Achill zu schaffen. Dafür bedurfte man der Schilderung einer erstmaligen Niederlage der Griechen, die aber in Rücksicht auf die späteren Schlachtgesänge möglichst kurz gehalten werden mußte. Zum Ausgangspunkte nahm man ein Stück, das ursprünglich wahrscheinlich in Konkurrenz zur Einleitung von *B* und in unmittelbarem Anschlusse an *A* den Wiederausbruch des Kampfes nach Achills Stasis behandelte, und fügte dann in schnell fortschreitender Schilderung und unter Benutzung schon vorhandener Stücke die Darstellung einer ersten, schweren Niederlage der Griechen hinzu. Zuweilen mag man auch, wenn meine Bemerkungen zu Anfang des Gesanges richtig sind, die vermittelnde Einleitung ganz weggelassen und gleich mit der Kampfesschilderung begonnen haben. Dafür, daß unser Gesang aber in seiner jetzigen Gestalt in der That erst ausgeprägt wurde, nachdem die vorhergehenden Gesänge in der Hauptsache ihre jetzige Form und Stellung im Epos bereits erhalten hatten, spricht auch im einzelnen noch eine ganze Reihe von deutlichen Anzeichen. Wir haben oben schon eine Stelle erörtert, in der sich neben der sichtbaren Anlehnung an *A* (vgl. dazu noch Θ 246 mit *A* 117,

Θ 445 f. mit Λ 332 f., Θ 515 mit Λ 186) auch schon die wörtliche Benutzung einer Stelle des vierten Gesanges verrät. Namentlich sind in der Beziehung aber noch die Stellen von Wichtigkeit, die an Diomedes anknüpfen. Wie im ersten Teil der Ilias die Aristie des Diomedes den Mittelpunkt der Kampfesschilderungen vor dem in Θ erfolgenden Umschlage einnimmt, so erscheint auch in Θ Diomedes noch als der gefürchtetste Held der Griechen nächst Achill. Er allein ist es, der in der allgemeinen Flucht noch Mut und Besinnung bewahrt, Θ 91 ff.; er stürmt als erster von allen wieder aus den Verschanzungen hervor, Θ 253 ff., und auf ihn besonders als einzigen namhaften Gegner nimmt Hektor in seiner Rede Θ 532 ff. Bezug. Wir sind dieser selben Auffassung bezüglich Diomedes' auch in der zweiten Hälfte von *H* schon begegnet, und ebenso klingt sie in den verbindenden Stücken des folgenden Gesanges, *I* 31 ff. und 696 ff., sowie in der Dolonie noch durch. In Λ 316—400 tritt Diomedes zum letzten Male (vgl. nur noch seine Erwähnung in *Π* 74 ff.) in dieser hervorragenden Weise auf. Dort wird er von Paris verwundet und tritt dann ganz vom Schauplatz zurück, obwohl seine Verwundung nicht schlimmer ist als die frühere in *E* oder beispielsweise die des Teucros in unserem Gesange, der zum Trotze Teucros schon in *M* wieder im Schlachtgewühl erscheint. Auch ist von der Verwundung des Diomedes später in *Ψ* bei den Spielen nicht das Geringste mehr zu spüren; nur eben in den weiteren Kampfesschilderungen tritt er zurück. Dagegen nimmt dieselbe Rolle, die im ersten Teil des Gedichtes dem Diomedes zufällt, in den späteren Schlachtgesängen bekanntlich der Telamonier Ajax ein, den wir bisher nur in der Monomachie mit Hektor und in der Teucrosepisode (vgl. auch noch den Anfang von *Z* und die Bemerkungen dazu) bedeutsamer in den Vordergrund treten sahen. Die beiden Helden teilen sich also gleichsam in die Ehren des Kampfes während der Abwesenheit des Achilleus, der wiederum beide überragt und vor dem sie im letzten Stadium des Kampfes dann auch beide in gleicher Weise gänzlich vom Schauplatz verschwinden. So sondern sich die Schlachtgesänge

der Ilias in eine dreifache Reihe, und daß diese dispositionelle Sonderung sich bereits vor der Ausbildung unseres achten Gesanges vollzogen hatte, ergiebt sich eben aus der besonderen Verherrlichung des Diomedes, die diesem Helden im Anschluß an seine Aristie noch im achten Gesange zu teil wird. Einmal, Θ 105 ff., wird sogar auf eine Episode der Diomedie, die Erbeutung der Rosse des Aeneas, auch ausdrücklich Bezug genommen und zwar unter Benutzung derselben Verse Θ 105 ff. = *E* 221 ff. Wenn dabei Θ 108 diese Episode durch die Partikel *ποτέ* (*οὕς ποτ' ἀπ' Αἰνείαν ἑλόμην*) als schon weiter zurückliegend vorgestellt wird, so folgt daraus nur, daß auch nach der Schaffung der jetzigen systematischen Anordnung des Epos die Ereignisse noch nicht so eng aufeinander bezogen gedacht wurden, wie sie später der sorgfältig vergleichende Kritiker an der Hand der Tageberechnung sich konstruiert[1]). Auch an diesen Kleinigkeiten zeigt es sich immer von neuem, daß die Kritik des Volksepos auf ganz anderen Voraussetzungen ruht als die jeder anderen poetischen Schöpfung.

Folgt nun aber aus den gegebenen Merkmalen, der besonderen Stellung, die dem Diomedes eingeräumt ist, sowie aus der direkten Benutzung von Stellen aus *Δ* und *E* neben anderen aus *Λ*, auch mit annähernder Sicherheit, daß der achte Gesang seine jetzige Ausbildung erst ziemlich spät erfahren hat, so fanden wir die Handlung dieses Gesanges doch im ganzen ihrem Zwecke durchaus entsprechend, und man muß zugestehen, daß die griechische Epik auch in verhältnismäßig später Zeit eine ihr gestellte Aufgabe, wie in diesem Falle die Vorbereitung der Ereignisse des folgenden Gesanges, noch ganz wohl zu lösen verstand. Außerdem ergab sich aber aus unserer Analyse, daß auch bei Gesängen wie Θ nicht ohne weiteres mit dem Begriff von älteren und

---

[1]) Die Alexandriner athetierten Θ 108 wegen dieser Partikel *ποτέ*; im Scholion Vb wird der Vers unter Hinweis auf Od. *χ* 290 verteidigt. Man vgl. noch *Ξ* 45 nebst dem Scholion Vb dazu. Andererseits vgl. man die Anmerkung in der Zusatznote zu Θ 192, wo umgekehrt die Bezugnahme auf eine Stelle in *Z* vermißt wird.

jüngeren Bestandteilen des Epos zu operieren ist, da auch in den später ausgebildeten Gesängen offenbar älteres Gut benutzt wurde, wie beispielsweise in unserem Gesange in der Teucros-episode, ja vielleicht in dem weitaus größten Teile des Gesanges. Auch bei der Untersuchung solcher Gesänge ist daher überall die genaueste Scheidung im einzelnen geboten, und zu allseitig richtigen Resultaten wird man dabei auch nur gelangen, wenn die Untersuchung von der richtigen Grundanschauung aus unternommen wird; denn mit einer bloß mechanischen Kritik ist gerade im Epos nun einmal durchaus nichts zu erreichen.

Dafür, daß der achte Gesang verhältnismäßig spät in seine jetzige Form gebracht wurde, sprechen auch die vielen Anstöße im einzelnen. Zu Θ **3** vgl. Λ 499 (Ε 754); daß „auf dem höchsten Gipfel des Olymp" eine Götterversammlung stattfindet, scheint weniger angemessen, als daß Zeus sich dahin zurückzieht; in Θ ist die Formel nur eine Umschreibung für den Olymp überhaupt. — Der Widerspruch zwischen Θ **18** ff. und Λ 396 ff. (s. dort) wird in den Scholien angemerkt; man meinte aber, in Λ handele es sich nur um einen plötzlichen Überfall. — Θ **25** f. wurden von Zenodot athetiert, wahrscheinlich, weil er, und mit Recht, nicht begreifen konnte, wie die emporgehobene Erde um eine Spitze des Olymp, der doch selbst zur Erde gehörte, fest gebunden werden könne. Daß Homer sonst zwischen *οὐρανός* und *Ὄλυμπος* unterscheidet, wird in den Scholien mehrfach angemerkt, Θ 46, 68, 555, Ξ 174 ꝛc. — Zu Θ **53** bemerkt Lachmann, daß sich das Morgenmahl nicht gut damit verträgt, daß nach Η 466—76 vorher die ganze Nacht durch geschmaust worden ist. — Θ **73** f. wurden athetiert hauptsächlich wegen des Widerspruchs mit V. 70, wo nur von zwei Todeslosen die Rede ist. Andere verteidigten den Plural, da es sich hier um zwei ganze Heere handele, und *ἑζέσθην* V. 74 änderte man in *ἕζεσθεν* oder erklärte es hier für den Plural (vgl. Od. ο 134; andere behaupteten, Homer gebrauche überhaupt den Dual statt des Plurals, vgl. Θ 186, Ι 182 ff., Od. ϑ 49). Die beiden Verse machen allerdings den Eindruck, zur Erläuterung von V. 72 später hinzugefügt zu sein. — Zu Θ **81** ff. vgl. Π 467 ff. (152). Da hier nicht gleich gesagt wird, daß es das Beipferd ist, welches verwundet wird, bleibt die Darstellung zunächst unklar. — Zu Θ **89** merken die Scholien an, daß hier der *παραιβάτης* (Ψ 132, Λ 104) *ἡνίοχος* genannt wird;

vgl. noch *T* 401, *E* 230 f. — Zu Θ **117** wird im Scholion Vb die Frage aufgeworfen: *εἰ τοσοῦτον ἀπῆν, διὰ τί μὴ φεύγει.* In der That kann es Wunder nehmen, daß Hektor, der V. 88 ff. den greisen Nestor unmittelbar zu bedrohen schien, diesem nachher nicht nur alle Zeit läßt, sondern daß nun sogar Diomedes und Nestor ihn erst besonders aufsuchen. — Θ **128** las Zenodot *Ἐρασιπτόλεμον*, dagegen Θ 312 las auch er *Ἀρχεπτόλεμον*. Die Scholien nehmen hier, wie überall, willkürliche Änderung von Seiten Zenodots an, obwohl dies in unserem Falle doch kaum glaublich ist. Vielleicht ist gerade in diesen Dingen eine allmähliche Ausgleichung im Text erst durch die Recensionen der Grammatiker herbeigeführt worden. So scheint auch Θ **116** die gewöhnliche Lesart *φοινικόεντα* (vgl. das Scholion Vb, das zu diesem Verse auf *E* 583 verweist), dagegen Θ 137 *σιγαλόεντα* gewesen zu sein, und erst die Grammatiker dürften in beiden Versen das gleiche Epitheton bevorzugt haben. — Zu Θ **130** f. vgl. *Λ* 310 f. In Θ 131 vermißt man die Hervorhebung des Subjekts; nach einem Scholion des Codex Townleyanus folgten aber in einigen Ausgaben nach Θ 131 in der That noch zwei Verse: *Τρῶες ὑπ' Ἀργείων, ἔλιπον δέ κεν Ἕκτορα δῖον χαλκῷ δηϊόωντα* [lies *δῃωθέντα*!], *δάμασσε δέ μιν Διομήδης.* — Θ **158** wird *ἀν' ἰωχμόν* auffälligerweise in der Bedeutung „aus dem Vorkampf zurück in die Menge" gebraucht, während es kurz zuvor Θ 89 umgekehrt das Vordringen ins Kampfgetümmel bezeichnet, ebenso wie *E* 521 *ἰωκή*. Auch andere sprachliche Anstöße finden sich an derselben Stelle: Von Θ **147** auf 148 ist der Übergang ungewöhnlich (vgl. *O* 208 f., *Π* 52 f.; ähnlich wie hier Od. *σ* 274 f.), und Θ **167** f. empfand man die Härte der Verbindung, die vom gewöhnlichen Gebrauche gleichfalls abweicht, schon im Altertum so sehr, daß man durch Einfügung eines allerdings recht ungeschickten Verses zu helfen suchte (*ἢ μήτε στρέψαι μήτ' ἀντίβιον μαχέσασθαι*), den aber die alten Kritiker als offenbares Glossem in ihren Text gar nicht aufnahmen (vgl. die ähnlichen Stellen *Λ* 189 ff., *N* 455 ff., auch *I* 37 ff.; ferner ohne *διάνδιχα* *E* 671 ff., *K* 503 ff., *Π* 647 ff.; Od. *δ* 117 ff., *σ* 90 ff., *υ* 10 ff., *χ* 333 ff.; *κ* 50 ff., *π* 73 ff., *ρ* 235 ff.; ähnlich wie hier, aber ohne *διάνδιχα*, nur *κ* 151 ff. und 438 ff.; vgl. *ω* 235 ff.). — Θ **166** bereiteten die Worte *πάρος τοι δαίμονα δώσω* den Alten schon die gleiche Verlegenheit wie den Neueren. Zenodot änderte die schwierigen Worte kurzer Hand in *πότμον ἐφήσω*; Aristophanes und Aristarch athetierten V. 164—166. Wie es scheint, ist *δαίμων* hier in einer ganz singulären, vielleicht dialektischen Bedeutung gebraucht, nicht = Zuteiler, sondern

= zufallender Teil, Schicksal: „ich werde dir dein Teil geben“. Zu der ganzen Stelle vgl. das Gegenstück in Λ 362 ff. — Zu Θ **179** vgl. Μ 50 ff. — Θ **185** wurde athetiert, *ὅτι οὐδαμοῦ Ὅμηρος τεθρίππου χρῆσιν παρεισάγει* und wegen des Duals in V. 186 und 191. Auch bemerkte man, daß die Namen der Pferde aus anderen Stellen entlehnt seien (Lampos heißt das Pferd der Eos Od. ψ 246, Xanthos das des Achill Τ 400, Podargos ein Pferd des Menelaus (vgl. die Stute Podarge Τ 400) und Aithe eine Stute Agamemnons in Ψ 295). Vgl. die Scholien zu unserer Stelle und zu Π 152, Τ 400 und Ψ 295. Doch erklärten andere, daß Homer überhaupt den Dual statt des Plurals gebrauche (vgl. zu Θ 74 und Ι 182), bezw. daß hier der Dual berechtigt sei, weil Hektor 2 Paar Pferde, *δύο ζύγιοι* und *δύο παρήοροι*, gebrauche. Betreffs des Viergespanns vgl. noch Λ 699 und Od. ν 81 nebst den Scholien dazu; doch ist dort allerdings von einem Gebrauch in der Schlacht nicht die Rede. Ebenso wie Θ 185 wurde auch Θ **189** als lächerlicher Zusatz athetiert; doch bleibt die ganze Stelle auch nach den beiden Athetesen in ihrer Konstruktion schwierig. — Θ **195** nahmen die Alten an, daß hier der Panzer des Glaukos gemeint sei, den Diomedes nach Ζ 230 ff. gegen den seinigen eingetauscht hatte. Doch würden wir dann ebensogut eine Hindeutung auf diese Stelle erwarten, wie kurz zuvor Θ 106 ff. auf die Erbeutung der Rosse des Aeneas in Ε. Da hier ein solcher Hinweis mangelt, so ist vielmehr sicher anzunehmen, daß diese Verse in Θ ohne Bewußtsein der Stelle in Ζ gedichtet sind, und das ist um so bemerkenswerter, da der achte Gesang sonst so oft bestimmte Rücksicht auf die voraufgehende Darstellung nimmt und man doch meinen sollte, daß so ergötzliche Verse wie die in Ζ leicht in der Erinnerung haften mußten. Vielleicht kann man daraus ein weiteres Argument nehmen, daß die Glaukosepisode ursprünglich nicht vor Θ eingeordnet war. — Θ **197** könnte man einen Widerspruch zu V. 180 ff. und 510 f. finden, der freilich nicht schwer zu vermitteln ist. — Zu Θ **252** vgl. Ξ 441 (Ο 380). — Θ **235** wurde athetiert und dürfte in der That zur Erklärung des vorhergehenden Verses nachträglich eingedichtet sein. Auch Θ **231** athetierte man als überflüssig, und weil Prahlereien beim Trinken und nicht beim Essen laut zu werden pflegten, vgl. das Scholion zu Υ 84. Ferner Θ **284** wurde athetiert, hauptsächlich wegen des Widerspruchs zu Μ 371; s. dort und vgl. das Schol. Townl. zu Μ 371. — Zu Θ **311** ist die Variante *ἀλλ' ὅγε τοῦ μὲν ἅμαρτε* überliefert, so daß also die Beziehung auf Θ 302 wegfällt; mit dieser Variante erscheinen Θ 300 ff. und 309 ff. noch

deutlicher als ursprüngliche Doppelversionen. Über die Wiederholungen Θ 121 ff. und 313 ff. s. oben im Text. Vielleicht sind Θ 317—19 hier nachträglich mit Rücksicht auf die späteren Gesänge eingeschoben. — Zu Θ **331** bemerkt das Scholion V b, *θέων* zeige die Sorglichkeit des Ajax an, *ἐπεὶ οὐ μακρόθεν ἦν ἀλλ᾽ ἐγγύς*. In Wirklichkeit ist Ajax nach dem Vorhergehenden seinem Bruder so nahe, daß ein Hinzulaufen überhaupt ausgeschlossen erscheint. Dagegen *N* 420 ff., wo dieselben Verse wiederkehren, ist *θέων* besser am Platz. Umgekehrt ist aber in *N* wieder V. 423 weniger angemessen als V. 334 in Θ; denn auf den schwer verwundeten Teucer paßt *βαρέα στενάχοντα* besser als auf die beiden Träger des doch offenbar getöteten Hypsenor *βαρέα στενάχοντε*, wie denn überhaupt die ganze Stelle besser auf einen Verwundeten als auf einen Toten paßt (über die Lesart Zenodots, der auch in *N* *στενάχοντα* las und also annahm, daß Hypsenor nur verwundet sei, vgl. das Scholion V a zur Stelle; über die Namen Θ 333 *N* 422 f. den Anhang). — Θ **347** dürfte im Unterschied zu der Stelle in *O* *μέγα δ᾽ εὐχετόωντο* vor *μεγάλ᾽ εὐχετ.* vorzuziehen sein. — Θ **367** vermißt man, wie Θ 131, die ausdrückliche Bezeichnung des Subjekts; vielleicht sind V. 364 f. daraus als spätere Zudichtung zu erkennen. Im Scholion V b wird übrigens zu Θ 362 angemerkt, daß diese ganze Stelle über Herkules im Munde Athenes zwar mit Rücksicht auf Zeus ganz angemessen sei, nicht aber in gleichem Maße gegenüber Here, die im Gegensatz zu Athene des Herkules erbittertste Feindin gewesen war. — Θ **385—87** athetierten die Alten als aus *E* eingedrungen, hauptsächlich wegen des Widerspruchs mit Θ 43, weil dort Zeus selbst seine Rüstung angelegt hatte; dieser Einwand richtet sich aber mehr gegen Θ 43 als gegen unsere Stelle. Ebenso athetierten die Alten dann ziemlich willkürlich Θ 390 f. Auch die Athetese von Θ **420—24** erfolgte nur aus ästhetischen Rücksichten. Der ganze Abschnitt wird durch unsere obige Analyse, wie ich hoffe, in andere Beleuchtung gerückt. — Θ **433** verrichten die Horen denselben Dienst wie *E* 722 ff. Hebe, — weniger passend, wie man meinen sollte, da den Horen die Wacht am Himmelsthor zukommt. Doch will ich nicht entscheiden, ob Hebe in *E* nachträglich eingedrungen oder umgekehrt in Θ aus ihrer Stelle verdrängt worden ist; vgl. Θ 383 f. zu *E* 721 f. — Zu Θ **441** vgl. Od. *α* 130. — Θ **475** f. wurden athetiert als überflüssig und anstößig; man bemerkte, daß die Worte *ἤματι τῷ* einen längeren Zwischenraum voraussetzen als bloß einen Tag; nach der Tageberechnung aber fällt Patroklos schon am nächsten

Tage; und die Worte ἐπὶ πρύμνῃσι — στείνει ἐν αἰνοτάτῳ enthielten geradezu eine Unwahrheit. Allerdings ist der Widerspruch mit den Ereignissen in *Π* und *P* offenbar; doch einmal ist die Voraussetzung, daß wir eine so genaue Übereinstimmung in den Angaben des Epos zu erwarten haben, wie wir wiederholt sahen, überhaupt falsch (vgl. die Bemerkung oben zu Θ 108 ποτέ); und außerdem ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es über den Tod des Patroklos in der That eine abweichende Darstellung gab, die den Angaben von Θ 475 f. mehr entsprach. Ich neige allerdings mehr der Ansicht zu, daß in den beiden Versen nur das allgemeine Bild von der Bedrängnis der Griechen bei den Schiffen, dem Tode des Patroklos und der Erhebung Achills in einer der wirklichen Darstellung nicht genau entsprechenden Weise zusammengeflossen ist. — In Θ **478** ff. scheinen die Vorstellungen über den Tartarus nicht wohl zu denen in Θ 13 ff. zu stimmen. — Der Vers Θ **491** erhält seine deutliche Erklärung erst durch *K* 199 ff., 298, vgl. Ψ 61. — Θ **524** f. athetierten die Alten, weil am nächsten Tage keine weitere Rede erfolge; ebenso wurde Θ 528 allgemein verworfen als bloße erklärende Glosse zum vorhergehenden Verse. In Θ 535—37 und 538—41 erkannte man offenbare Doppelversionen. Zenodot ließ Θ 535—37 ganz weg, und auch Aristarch zog die zweite Version Θ 538—41 vor (doch scheint er Θ 540 überhaupt nicht geschrieben zu haben). Eine dritte Möglichkeit wäre noch, auf Θ 532 gleich V. 536 folgen zu lassen. Ich halte die ganze zweite Hälfte der Rede von V. 524 ab für eine spätere Erweiterung, die sich als solche eben durch den ungeschickten Anschluß in V. 524 f. verrät, und bemerkenswert ist, daß gerade diese Erweiterung die besondere Berücksichtigung des Diomedes enthält. Ursprünglich schloß die Rede vielleicht mit den Versen 530 f., die direkt auf V. 523 folgen könnten, und erst bei der systematischen Einordnung des achten Gesanges kam die den Diomedes besonders berücksichtigende zweite Hälfte der Rede in verschiedenen Versionen hinzu. (Zu Θ 536 vgl. noch Α 535, Χ 252; in Θ ist die Beziehung von ἐπερχόμενον auf ἔγχος anstößig; zu Θ 38 ff. vgl. Ν 825 ff.; ἡμέρῃ ἥδε ist dort richtiger gebraucht als hier, wo es auf den nächsten Tag geht). — Θ **548** und **550—52** sind bekanntlich nicht in unseren Iliashandschriften, sondern nur in einem Citat bei Plato erhalten, eine für die richtige Beurteilung der homerischen Textgeschichte nicht unwichtige Thatsache. Man vgl. auch die Zusatznote zu Δ 44 ff.; wie es scheint, nahm die Kritik der Alten hauptsächlich daran Anstoß, daß Ilion

in diesen Versen als allen Göttern verhaßt bezeichnet wird, während gerade im achten Gesang Zeus die Troer doch so besonders begünstigte. — Endlich Θ **557** f. athetierte man als aus *Π* 299 f. falsch eingedrungen, wie mir scheint, ohne hinreichenden Grund, und das Scholion V b bemerkt außerdem zu Θ 555, daß bei hellem Mondschein die Sterne gerade nicht besonders deutlich zu sehen sind.

Ilias I (IX).

Die Einleitung des neunten Gesanges schließt sich zunächst eng an die in *Θ* voraufgehende Handlung an. Wie wir dort zum Schluß das Lager der siegreichen Troer erblickten, so werden wir hier ins Lager der geschlagenen Griechen geführt. Agamemnon, durch die voraufgegangene Niederlage völlig entmutigt, beruft eine Versammlung und fordert zur Flucht mit den Schiffen auf. Wir sind demselben Motive bereits im zweiten Gesange begegnet und haben unsere Stelle auch dort bereits zum Vergleich herangezogen. Doch was in *B* nur eine Prüfung sein sollte, ist hier in vollem Ernst gemeint; Agamemnon glaubt jetzt wirklich, daß die Gunst des Zeus sich von ihm abgewendet hat, und schleunige Heimkehr scheint ihm das einzige Mittel zur Rettung. Wenn wir pragmatisch verfahren wollten, so könnten wir sogar in *I* den Betrug, den Zeus angestiftet hat (*νῦν δὲ κακὴν ἀπάτην βουλεύσατο* *I* 21 = *B* 114), speciell auf den betrüglichen Traum in *B* beziehen: durch die inzwischen erfolgte Niederlage hat Agamemnon erkannt, daß die durch den Traum in ihm erregten Erwartungen trügerisch waren, und je höher er seine Hoffnungen gespannt hatte, um so tiefer ist nun seine Niedergeschlagenheit. Doch auch ohne diese pragmatische Beziehung haben die Worte hier in *I* jedenfalls eine bessere Begründung als in *B*, wo sie ganz in der Luft stehen. Sie setzen auf alle Fälle, wie überhaupt die ganze Scene, eine voraufgehende Niederlage der Griechen voraus, wenn auch nicht gerade in der Form des achten Gesanges.

In Wirklichkeit findet sich, wie auch zu *B* bereits bemerkt wurde, eine ähnliche Scene wie in *B* und *I* nochmals in *Ξ* 65 ff., und dort ist die ganze zweite Reihe von unglücklichen Kämpfen in *Λ* — *N* voraufgegangen. (Vgl. auch *I* 247, wonach gleichfalls schon längere Kämpfe vorhergegangen zu sein scheinen: *ἀλλ' ἄνα, εἰ μέμονάς γε καὶ ὀψέ περ υἷας Ἀχαιῶν τειρομένους ἐρύεσθαι*). Was zum vorigen Gesange schon betreffs der Haupthandlung in *I* gesagt wurde, gilt also auch für diese Scene in der Einleitung: sie setzt eine schwere Niederlage der Griechen voraus, mochte aber ursprünglich an einer beliebigen Stelle der diese unglücklichen Kämpfe schildernden Reihe von Gesängen gedacht werden.

In *B* folgt auf Agamemnons Rede die breit ausgeführte Schilderung des Aufbruchs des Volkes, das sich thatsächlich zur Heimkehr anschickt; nur der Einwirkung der Göttin Athene und der hervorragendsten Fürsten gelingt es, das entmutigte und aufsätzige Heer zum Bleiben und zur Erneuerung des Kampfes zu bewegen. Eine derartige Handlung würde hier in *I* den Voraussetzungen ganz gemäß sein; sie würde nur in anderer Weise, wie die Gesandtschaft an Achill, die Konsequenzen der voraufgehenden Niederlage ziehen und also eine Art Paralleldarstellung zu jener bilden, an die sich dann der elfte Gesang ebenso gut und zum Teil sogar besser (vgl. *Λ* 13 f.) anschließen würde. Doch diese Darstellung ist eben in *B* vorweggenommen und in *I* nur noch in Nachklängen erhalten. Das Motiv der Heimkehr, das die Rede Agamemnons einführt, wird hier alsbald wieder beseitigt und zwar durch eine Rede des Diomedes. Also was wir in *B* nach der eingeschobenen Boule eigentlich erwarten mußten, die sofortige Widerrede der Fürsten gegen Agamemnons Vorschlag, erfolgt nun hier unvorbereitet in *I*. Diomedes erklärt, wenn alle flöhen, würde er doch allein mit Sthenelos bleiben, und seinen mutigen Worten jauchzen die Griechen Beifall zu. Wir haben schon zum vorigen Gesange bemerkt, daß Diomedes hier, ebenso wie dort, als besonders mutiger Held verherrlicht wird, und ich füge gleich hinzu, daß er am Schluß unseres Gesanges

nochmals in derselben Weise besonders hervortritt *I* 696 ff. Die verbindenden Stücke des neunten Gesanges stehen also ebenso wie der ganze achte Gesang unter dem Einfluß der Diomedie und haben ihre jetzige Form offenbar erst empfangen, als die ersten Gesänge der Ilias bereits wesentlich in der jetzigen Form und Anordnung bestanden, d. h. in der Periode des Epos, als die systematische Folge der Gesänge herausgebildet wurde. Dafür spricht noch besonders wieder die direkte Bezugnahme auf eine frühere Scene *I* 35 ff., nämlich auf die Epipolesis in *Δ* (V. 365 ff.), — eine Bezugnahme, die man nicht einmal als besonders glücklich bezeichnen kann, da die höhnische Sprache des Diomedes hier in *I* zu seinem bescheidenen und maßvollen Auftreten in *Δ* nicht im besten Einklange steht. Um so deutlicher aber verrät sich darin die verhältnismäßig späte Entstehung dieser Verse.

Nach Diomedes ergreift Nestor das Wort. Er sagt, Diomedes habe zwar alles ganz wohl geredet; aber er sei nicht zum Ziel gekommen; er selbst werde die Sache nun erst zum rechten Ende führen. Nestor meint, wie schon die Alten erklärten (Scholion zu V. 55), Diomedes habe versäumt, positive Vorschläge zur Besserung der Lage zu machen. Insofern will er dessen Rede ergänzen. Die Vorschläge aber, die er nun zunächst macht, *I* 65 ff., enthalten eigentlich nichts, was unter den gegebenen Verhältnissen nicht selbstverständlich scheint, nämlich die Abendmahlzeit zuzurüsten und Wachen am Graben aufzustellen (zu *I* 65 f. vgl. *Θ* 502 f. Od. *μ* 291 f. und zu *I* 68 Od. *ϑ* 40). Danach soll Agamemnon die Geronten in seinem Zelte zum Schmaus und zugleich zur Beratung versammeln. Die Agore (*I* 11) soll also durch eine Boule ersetzt werden, und erst nachdem dies geschehen ist, ergreift Nestor abermals das Wort und macht nun erst in der That einen Vorschlag, der geeignet ist, in positiver Ergänzung zur Rede des Diomedes, den Griechen Rettung zu bringen, nämlich den Vorschlag, Achill zu versöhnen.

Überblickt man in dieser Weise die Einleitung unseres Gesanges, wie sie jetzt vorliegt, so fällt vor allem die eigentümliche

Art auf, wie die Agore durch eine Boule ersetzt wird. Die Agore scheint in Wirklichkeit nur dazu da zu sein, um durch die Boule abgelöst zu werden; sie macht im jetzigen Zusammenhang den Eindruck des Zwecklosen und Unvollständigen. Dieser allgemeine Anstoß wird aber noch durch ganz besondere Anhaltspunkte im Text unterstützt. Sowohl an der ersten Stelle nämlich, wo wir Nestors positive Vorschläge zur Besserung der Lage erwarten, V. 62 ff., wie an der zweiten, wo dieser Vorschlag dann wirklich gemacht wird, V. 104 ff., hat unser Text die deutlichen Spuren von Veränderungen des ursprünglichen Zusammenhanges bewahrt. An der ersten Stelle in der Agore fährt Nestor, nachdem er zuvor angekündigt hat, daß er in Ergänzung zur Rede des Diomedes die Sache zum rechten Ende führen will, mit den bekannten Versen fort *I* 63 f.:

ἀφρήτωρ ἀθέμιστος ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος
ὃς πολέμου ἔραται ἐπιδημίου ὀκρυόεντος.

Eine bessere Einleitung, um auf den Hader zwischen Achill und Agamemnon zu kommen, als diese beiden, den inneren Völkerzwist verurteilenden Verse könnte man sich gar nicht wünschen. In unserem Texte aber schließen sich daran V. 65 ff. ganz zusammenhangslos die obenerwähnten Vorschläge, das Abendmahl zuzurüsten und Wachen auszustellen. Jene beiden Verse stehen also ohne jede nähere Verbindung mit dem Folgenden, und wir sind jetzt genötigt, sie als eine bloße allgemeine, sinnspruchartige Mahnung zur Einigkeit zu erklären (vgl. das Scholion V b). Noch auffälliger ist aber die Überleitung an der zweiten Stelle in der Boule *I* 103 ff.: Nestor will jetzt sagen, was ihm am besten scheint; „denn kein anderer", fährt er fort, „wird einen besseren Gedanken denken als ich denke, sowohl vormals als auch jetzt noch, von dem Augenblick ab, da du, Agamemnon, dem Achilleus das Mädchen genommeu hast" (*ἐξέτι τοῦ ὅτε* rc., *I* 106). Niemand wird wohl leugnen, daß dies eine künstliche und gezwungene Satzfügung ist. Ein ganz anderer Gedankengang ist es, dem sich V. 106 naturgemäß anschließen würde: Alles Unheil ist über die Griechen gekommen, seitdem du dem Achill

die Briseis genommen hast, — das wäre die einfache und natürliche Gedankenfolge. Diese Worte aber würden sich wiederum aufs ungezwungenste an die obigen Verse, bei denen wir gleichfalls einen Bruch konstatierten, anschließen, *I* 63 ff.: Nichts Schändlicheres giebt es als inneren Zwietracht. So ist auch über uns nun alles Unglück durch den Hader zwischen dir, Agamemnon, und Achill gekommen. Diesen Zwist beizulegen und Achill zu versöhnen ist daher das beste Mittel zur Rettung.

Ist diese Auffassung richtig, so müssen also die Verse *I* 63 f. und 106 ff. ursprünglich näher zusammengehört haben, und die sämtlichen, den Übergang zur Boule vermittelnden Verse *I* 65 ff. würden als ein nachträglicher Einschub zu betrachten sein. Es entsteht nun aber die Frage, zu welchem Zwecke dieser Zusatz gemacht wurde. Da würde es am nächsten liegen, in dieser Zudichtung eine Vorbereitung des nächsten Gesanges, der Dolonie, zu erblicken; denn dort spielen ja die Wachen am Graben eine besondere Rolle, während sie für unseren Gesang keine weitere Bedeutung haben. Man müßte das Stück dann also als einen ganz späten Zusatz betrachten, der erst eingefügt wurde, als die Dolonie zwischen den neunten und elften Gesang eingeschoben wurde. Doch eben dieser Umstand, daß die Dolonie höchst wahrscheinlich erst nachträglich ihren jetzigen Platz erhalten hat, spricht auch besonders gegen eine derartige Vermutung. Außerdem sehen wir aus dem letzten Gesang der Ilias, wie auch Priamos dort, um ins griechische Lager zu gelangen, die Wachen am Graben passiert, *Ω* 443 ff. Diese an sich natürliche Vorstellung von der Bewachung des griechischen Lagers ist also keineswegs der Dolonie allein eigen. Auch machen die Verse *K* 56 ff. (vgl. 96 ff. und 180 ff.) eher den Eindruck, in Anlehnung an unsere Stelle in *I* entstanden zu sein, als umgekehrt ihr zum Vorbilde gedient zu haben. Endlich wird auf die Boule im Zelte Agamemnons auch im Fortgang der Handlung Bezug genommen, *I* 226, 263, 421, 669; sie kann also kein bloß mechanischer, ganz später Zusatz sein. Alles dies zusammengenommen spricht entschieden gegen

den Gedanken, daß die Einfügung der Boule in *I* nur zur Vorbereitung von *K* bestimmt war.

Bei genauerer Erwägung, namentlich unter Berücksichtigung des vorher über Agamemnons Rede *I* 17 ff. Bemerkten, ergiebt sich denn auch eine andere, wahrscheinlichere Erklärung des Sachverhalts. Wir haben vorher gesehen, daß jene Rede Agamemnons V. 17 ff. Ansätze zu einer Handlung enthält, wie sie jetzt im ersten Teile von *B* vorliegt. Für diese Handlung, den Aufbruch des Volkes zur Heimkehr, war natürlich eine Agore, eine allgemeine Volksversammlung, die notwendige Voraussetzung. Sie ist aber jetzt eben in *B* vorweggenommen, und so wird in der Einleitung unseres Gesanges mittels der Reden des Diomedes und Nestor von dieser eigentlich als Hauptinhalt der Agore gedachten Handlung abgelenkt und zu einer anderen, damit in Parallele stehenden und auf denselben Voraussetzungen beruhenden hinübergelenkt, der Gesandtschaft an Achill. Für diese jedoch ist eine allgemeine Volksversammlung keineswegs ein ebenso günstiger Ausgangspunkt wie für jene nach *B* verlegte Handlung; vielmehr ist dafür eine Versammlung der Fürsten in Agamemnons Zelte, wo sie die Rückkehr der Gesandten in Ruhe erwarten können, unstreitig angemessener. Nun ist freilich unsere Agore in *I* von ganz besonderer Art. Es heißt V. 10 f.: Agamemnon ließ durch die Herolde jeden Mann namentlich, d. h. einzeln beim Namen, zur Agore rufen (*κλήδην εἰς ἀγορὴν κικλήσκειν ἄνδρα ἕκαστον*). Schon die Alten bemerkten, daß hier nicht wohl die Berufung zu einer allgemeinen Volksversammlung, wie sonst, sondern nur die Berufung der Vornehmsten gemeint sein könne; da es Abend sei und der Feind nahe, meinte man, sei es auch nicht ratsam gewesen, alle zu berufen. Diese Agore hier in *I* ist also in Wirklichkeit schon eine Art Boule, und dem entspricht auch die Abänderung in der Anrede *I* 17: *ὦ φίλοι, Ἀργείων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες* statt in *B* 110: *ὦ φίλοι, ἥρωες Δαναοὶ, θεράποντες Ἄρηος*. Daneben finden sich freilich auch Ausdrücke, die einer allgemeinen Agore entsprechen, so namentlich *I* 50: *οἳ δ' ἄρα πάντες ἐπίαχον υἷες Ἀχαιῶν*, ein Vers, der *I* 710 der Boule

gemäß in ἐπήνησαν βασιλῆες abgeändert ist; doch kehrt der gleichfalls für eine Agore angemessener erscheinende Vers *I* 30

δὴν δ' ἀνέῳ ἦσαν τετιηότες υἷες Ἀχαιῶν

später auch in der Boule, *I* 695, wieder, und andererseits finden sich im weiteren Verlauf des Gesanges auch sonst Ausdrücke, die man eher auf eine Agore als auf eine Boule beziehen würde; vgl. *I* 521, 670 und namentlich 627 und 641 (an letzterer Stelle schienen die Worte πληθύος ἐκ Δαναῶν dem Zenodot sogar so anstößig, daß er sie durch ἄθροοι ἐκ Δαναῶν ersetzte). Es scheint danach, daß man sich zunächst bei der Überleitung der Handlung von dem in *B* weiter ausgeführten Motiv zur Presbeia damit begnügte, die Agore den Verhältnissen entsprechend so zu modificieren, daß sie thatsächlich einer Boule nahe kam. In dieser Fassung mochte sich der Vorschlag Nestors, Achill zu versöhnen, dann auch direkt an die Rede des Diomedes in der Agore anschließen. Namentlich wegen des Schlusses des Gesanges aber, wo wir die Gesandtschaft zu Agamemnon und den übrigen, die solange des Bescheides geharrt hatten, zurückkehren sehen, mochte man es später doch für nötig halten, eine richtige Boule einzufügen, und so wurde nun diese Agore, die schon selbst eine Art Boule ist, unter Abänderung von Nestors Rede V. 65 ff. durch eine förmliche Boule ersetzt. Möglich, daß auch ursprünglich, als die einzelnen Gesänge noch eine selbständigere Stellung in der οἴμη der Ilias einnahmen, die Gesandtschaft an Achill bloß durch eine kurze Boule im Zelte Agamemnons eingeleitet war, daß man also bei der Einfügung der Boule auf Früheres zurückgriff, das nur durch die Verschmelzung mit der Handlung der Agore zurückgedrängt war. Dafür scheinen wenigstens die schon oben angeführten Stellen (*I* 226, 263, 421, 669) zu sprechen, an denen auf die Versammlung der Fürsten in Agamemnons Zelt im weiteren Verlaufe der Handlung Bezug genommen wird, und die man sonst gleichfalls für nachträgliche Änderungen nach Einfügung der Boule erklären müßte. Jedenfalls sprechen aber diese Stellen, wie schon oben bemerkt wurde, ebenso wie auch die allgemeine Erwägung, daß in der That eine Versammlung der

Fürsten in Agamemnons Zelt für die Gesandtschaft an Achill ein besserer Ausgangspunkt ist als eine allgemeine Agore, entschieden dagegen, die Boule etwa als ein bloßes Redaktorstück zu betrachten, das zur Vorbereitung der Doloneia ganz spät und mechanisch eingefügt wurde.

Nehmen wir nun an, daß sich der Bildungsprozeß der Einleitung zum neunten Gesange in der Hauptsache in der eben erörterten Weise vollzogen hat, so erklärt sich daraus nun zur Genüge der Eindruck des Unausgeglichenen und Unbefriedigenden, den dies Stück in mancher Beziehung macht. Dieser unbefriedigende Eindruck der Einleitung trägt auch wohl die Hauptschuld an der ungünstigen und, man darf wohl sagen, unbilligen Beurteilung, die der ganze Gesang neuerdings von mehreren Seiten erfahren hat. Denn wirklich anstößige Inkongruenzen weist nur die Einleitung auf. Sobald wir dagegen, etwa mit V. 112, den festen Boden der eigentlichen Handlung des Gesanges erreicht haben, ist auch die weitere Darstellung im großen und ganzen durchaus einwandsfrei. Die Gesandtschaft an Achill, die Zwiereden zwischen dem zürnenden Helden, dessen große Rede im Altertum allgemein als ein Muster von Charakteristik bewundert wurde, und den drei Gesandten, die, jeder in seiner Weise, Achill vergeblich umzustimmen, ihn zur Aufgabe seines Grolls und zum Mitleid mit seinen hartbedrängten Landsleuten zu bewegen suchen, das alles ist, abgesehen von Nebensächlichkeiten, in wohlzusammenhängender und abgerundeter Darstellung ausgeführt. Wie im späteren Altertum die Presbeia stets zu den höchst geschätzten Teilen des Epos gehörte, so ist sie offenbar schon im epischen Zeitalter selbst eines der beliebtesten und häufigst gesungenen Stücke gewesen und eben dadurch zu so hoher Vollendung gebracht worden. Der ethische Gedanke des Gedichts, daß der Held durch das Übermaß seines Grolls über sich selbst Leid und Verderben heraufbeschwört, würde sich zwar auch ohne den neunten Gesang ergeben, erhält aber durch ihn erst seine typische Ausprägung und bedeutungsvolle Verschärfung. Das Verhältnis zu den folgenden Gesängen von Λ ab, und namentlich zu Π, braucht

uns zunächst nicht zu beirren. Die Hauptsache ist, daß die Handlung des Gesanges an der Stelle, wo er steht, auf richtigen Voraussetzungen beruht und in sich wohlgeordnet ist. Müßte man aus einzelnen Stellen der folgenden Gesänge den Schluß ziehen, daß bei ihrer Ausbildung der neunte Gesang noch nicht existierte oder wenigstens noch nicht zu solcher Bedeutung innerhalb des epischen Kreises gelangt war, daß seine Berücksichtigung im folgenden überall und unbedingt geboten erschien, so würde dann eben der neunte Gesang den besten Beweis geben, daß man auch in einer späteren Periode des Epos ein dankbares Motiv mit Geschick aufzunehmen und aufs vortrefflichste zu gestalten wußte.

Doch so wohlabgerundet und in sich vollendet die Darstellung der eigentlichen Presbeia auch ist, dafür, daß auch sie weder auf einmal entstanden, noch ohne einschneidendere Veränderungen im Laufe ihrer Entwickelung geblieben ist, fehlt es dennoch nicht ganz an Merkmalen. Das auffallendste dieser Merkmale, der Gebrauch des Duals *I* 182 ff. mit Beziehung auf drei Personen im Vorhergehenden, wurde schon von den Alten bemerkt und gab ihren hervorragendsten Kritikern Anlaß zu einer großen Kontroverse. Die Einen, mit Aristarch an der Spitze, behaupteten, daß der Dual hier und stets bei Homer in seiner eigentlichen Bedeutung zu nehmen sei. An unserer Stelle werde er nur mit Beziehung auf Ajax und Odysseus gebraucht; denn als eigentliche Gesandte seien nur diese beiden zu betrachten. Phönix dagegen werde voraufgeschickt, und erst nach ihm brächen die beiden anderen auf. Man erklärte also *I* 168 *ἡγησάσθω* = er soll voraufgehen (vgl. V. 192) und demgemäß V. 169 *ἔπειτα* in temporaler Bedeutung = danach, später (vgl. die wiederholten Scholienbemerkungen mit Rücksicht auf unsere Stelle zu *ἔπειτα*, *Λ* 93, *N* 586, *Ψ* 551 f.). Man war dann nur zweifelhaft, ob bei V. 179—81 Phönix noch zugegen zu denken sei, wie die Einen wegen *ἕκαστον* und *μάλιστα* V. 180 annehmen zu müssen glaubten, während die Anderen, ebenso wie *I* 656, *ἕκαστος* = *ἑκάτερος* erklärten und die Anwesenheit des Phönix bei diesen Worten auch deswegen in Zweifel zogen, weil Phönix

durch die Bevorzugung des Odysseus V. 180 verletzt sein würde. Im allgemeinen stellte man sich die Sache so vor, daß Phönix vorher aus Achills Zelte gekommen sei, um der Schlacht zuzusehen; er sei dann zum Mahl bei Agamemnon zurückgehalten und kehre jetzt auf Veranlassung Nestors einfach dahin zurück, woher er gekommen, ins Zelt Achills, um dann bei Gelegenheit zu Gunsten der Griechen ins Gespräch einzugreifen. Man bemerkte noch, daß auch sonst stets zwei Gesandte aufzutreten pflegten (vgl. *Λ* 140, *Γ* 205 ff., Od. *ι* 90 und vgl. das Scholion V a zu *Δ* 377), und daß Phönix selbst sich später gar nicht zu den eigentlichen Gesandten rechne *I* 520 (vgl. die Scholien zu der Stelle). — Die andere Partei, der diese Erklärung jedenfalls zu künstlich erschien, erklärte dagegen kurzweg, daß der Dual bei Homer überhaupt statt des Plurals gebraucht werde und so auch hier; vgl. *Θ* 74 und 186 und meine Anmerkungen dazu in der Zusatznote, ferner Od. *ϑ* 48 f. und *ο* 134. Zu dieser Partei gehörten Krates, der *ἔπειτα* *I* 169 = *δή* erklärte, und nach dem Scholion *Ω* 282 auch der besonnene Eratosthenes, außerdem jedenfalls auch Zenodot, von dem die Scholien auch an anderen Stellen (vgl. *N* 627, *Σ* 287, *Ψ* 753) öfter Dualformen anführen, die Aristarch verwarf (vgl. noch *Λ* 567, *Δ* 407, *E* 487).

Unzweifelhaft bieten die Duale an unserer Stelle eine nicht geringe Schwierigkeit. Die erstere Erklärung, daß Phönix allein voraufgeht, ist in der That gekünstelt; sie sieht sich genötigt, zu allerlei *σιωπώμενα* ihre Zuflucht zu nehmen, die beim Epos immer bedenklich sind (man denke nur, wie leicht durch Einfügung eines einzigen Verses vor *I* 182 jeder Zweifel über des Phönix Voraufgang hätte beseitigt werden können!). Wir müßten bei dieser Erklärung nicht nur annehmen, daß Phönix stillschweigend voraufging, sondern auch, daß er dem Achill kein Wort von der Gesandtschaft meldete; denn als er die Gesandten erblickt, springt Achill überrascht auf, *I* 193 (vgl. die wohl gegen Aristarch gerichtete Scholienbemerkung: *οὐ γὰρ ἂν οὕτως ἐκπλαγεὶς ἀνεπήδησεν*), und überdem ist nach V. 190 Achill beim Eintritt der Gesandten mit Patroklos allein (betreffs Automedons V. 209 vgl.

die Zusatznote). Ebenso stillschweigend müßte Phönix sich dann später zu den übrigen gesellt haben, um am Mahl und Gespräch teilzunehmen. Trotzdem errät aber Achill seinen Zusammenhang mit der Gesandtschaft sogleich, ehe Phönix noch eine Silbe geäußert hat, *I* 421 ff.; auch hält er es für nötig, ihn besonders aufzufordern, bei ihm im Zelte zu bleiben, was sich unter obiger Voraussetzung ja ganz von selbst verstehen würde, und dem Phönix wird dann ein besonderes Lager aufgeschlagen, wie dies sonst für Gäste üblich ist (617 ff., 658 ff.); er scheint also gar nicht als ständiger Zeltgenosse Achills gedacht zu sein.

Stehen also der pragmatischen Erklärung vielfache Bedenken entgegen, so läßt sich doch andererseits über den Dual statt des Plurals auch nicht so leicht hinwegkommen, und dazu gesellen sich noch andere Anstöße: Wird Phönix als einer von den drei Gesandten gedacht, und zwar nach V. 168 als der führende, so steht damit V. 192 (vgl. 180) die Führerschaft des Odysseus in Widerspruch (vgl. 657), und ganz wunderbar ist V. 223: Ajax giebt dem Phönix einen Wink, — wir sollten meinen, damit er als Führer unter den Gesandten das Wort ergreift; aber, heißt es, Odysseus bemerkte es, und er ist es dann, der zuerst das Wort nimmt. Auch den Alten fiel dieser Vers auf, und man fragte, warum Odysseus dem Phönix das Wort gleichsam vor dem Munde wegnehme (*διὰ τί προαρπάζει τὸν λόγον*). Man erklärte dann *νεῦσε* hier nicht als Aufforderung zum Reden, sondern als Anfrage, ob es Zeit sei; doch ist das eigentlich keine Erklärung. Außerdem ist, wie schon bemerkt wurde, für eine Gesandtschaft sonst in der That die Zweizahl hergebracht, und der Umstand, daß zwei Herolde als Geleiter beigegeben werden *I* 170, spricht auch hier für die Absendung von nur zwei Gesandten. Ich glaube nach alledem in der That, daß es eine ältere Darstellung gab, in der nur zwei Gesandte nebst zwei Herolden abgesandt wurden, und daß erst später der Dritte hinzugefügt, trotzdem aber der Dual *I* 182 ff. aus der älteren Darstellung herübergenommen wurde. Fragt man, wer von den Dreien als der später hinzugekommene anzusehen sei, so könnte man ebenso-

wohl an Phönix, der sonst im Epos keine besondere Rolle mehr spielt, wie an Odysseus, den vielgewandten und redefertigen Helden der Odyssee, denken. Auch könnte man, namentlich mit Rücksicht auf *I* 520 ff., annehmen, daß das Eingreifen des Phönix in das Gespräch ursprünglich anders motiviert war, indem er, wie Patroklos, im Zelte anwesend, nicht mit den Gesandten kommend gedacht wurde. Eine sichere Entscheidung ist, wenigstens soviel ich sehe, unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich. Ich persönlich glaube, daß es Odysseus ist, der später, als seine Gestalt typisch ausgebildet und durch die Odyssee in den Vordergrund des epischen Interesses gerückt worden war, auch an dieser Stelle in *I* als Hauptgesandter eingefügt wurde, gemäß der ihm sonst im Epos zufallenden Rolle. Dafür spricht einmal der oben angezogene Vers *I* 223, wo Odysseus dem Phönix das Wort vor dem Munde wegnimmt, und ferner auch eine Stelle in der Rede des Odysseus selbst *I* 252 ff. Hier würde die Anrede an Achill *ὦ πέπον* doch besser im Munde des Phönix als des Odysseus passen, und überhaupt ziemt die Erinnerung an die Heimat eher dem Mentor Achills als dem Odysseus, obwohl die Frage, wie Odysseus überhaupt dazu kam, die Abschiedsworte des Peleus zu hören, schon im Epos selbst ihre ausreichende Erklärung gefunden hat, *Λ* 762 ff. Nachher kommt dann auch Phönix noch auf den Auszug Achills aus der Heimat zu sprechen, *I* 438 ff., aber so, daß es fast den Eindruck macht, als ob ihm die Hauptpointe dieses Motivs schon vorweggenommen wäre (man bemerke auch das doppelte *ἔπεμπε — πέμπεν* V. 438 f. unter Benutzung von V. 253). — Doch, wie gesagt, alle diese Merkmale, so beachtenswert sie sind, reichen doch für eine sichere Entscheidung nicht aus. So wie der Text unseres Gesanges jetzt vorliegt, bleibt uns allerdings nur die Wahl zwischen den beiden Annahmen der alten Kritiker, nämlich entweder die pragmatisierende Erklärung zu adoptieren, daß Phönix zwar unter den Boten ist, als eigentliche Gesandte aber nur Odysseus und Ajax betrachtet werden, daher auf Phönix dann zunächst so wenig Rücksicht genommen wird, wie auf die beiden Herolde; oder aber dem der Sachlage mehr

entsprechenden Urteil des Krates und Eratosthenes beizupflichten, daß an unserer Stelle thatsächlich der Dual statt des Plurals gebraucht wird. Für das Ohr der späteren Griechen muß dieser Gebrauch nichts übermäßig hartes gehabt haben, wie die übrigen, ähnlichen Stellen *Θ* 186 ꝛc. beweisen, und gerade im ionischen Dialekt, in dem das Epos seine Blüte erreichte, wurde der Dual ja frühzeitig ganz eingebüßt, so daß die von ihm stehen gebliebenen Formen das Ohr der Sänger nicht viel anders berührt haben mögen wie die entsprechenden Pluralformen.

Daß Phönix nur in unserem Gesange eine bedeutendere Rolle im Epos spielt, wurde schon gelegentlich berührt, und ich füge hier noch gleich die Bemerkung hinzu, daß in anderen Gesängen seine Stelle als Mentor Achills teilweise der Centaur Cheiron einnimmt, zu dem Phönix als eine Parallelgestalt erscheint. Die Alten halfen sich damit, daß sie sagten, Cheiron habe den Achill nur in der Heilkunde unterrichtet, vgl. *Λ* 832, *Δ* 219; sein eigentlicher Erzieher dagegen sei Phönix gewesen, vgl. die Scholien Va zu *I* 489, Vb zu *I* 443 und 486. Die spätere Sage kannte offenbar nur Cheiron als Lehrer des Achilleus und wußte von Phönix in dieser Hinsicht nichts, wie aus einem Scholion zu *Π* 37 und Apollodor III 13, 6, 3 erhellt. In Wirklichkeit sind aber im Epos ähnliche Doppelgestalten nicht selten; ich erinnere nur an die Eurykleia-Eurynome in der Odyssee. Mit Cheiron als Erzieher Achills knüpfte die Sage mehr an die ursprüngliche, mythische Bedeutung des Helden an, während an unserer Stelle naturgemäß statt des Centauren ein menschlich gebildeter und menschlich fühlender Erzieher dafür eintrat. Für die Entstehungszeit unseres Gesanges sind aus dieser Erkenntnis aber meines Erachtens keine weiteren Schlüsse zu ziehen.

In den großen Reden des Achilleus und Phönix glaubt man auch wiederholt die Stellen zu erkennen, an denen sich das allmähliche Anwachsen dieser Stücke zu dem jetzigen Umfange verrät. Doch sind die Fugen im ganzen wohlausgeglichen, und an derartigen Stellen, wo dem Gefühl der Einzelnen im Urteil ein gewisser Spielraum gelassen ist und die Untersuchung zu

vollkommen sicheren Ergebnissen nicht führt, überläßt man die Ergänzung der Kritik auch besser dem Gefühl der Einzelnen. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß in Achills Rede dem Gedankenzusammenhange nach V. 374 sich zunächst an 347 und ebenso V. 417 (bezw. 401) wieder an 371 anschließen würde. Man könnte daraus verschiedene Schlüsse ziehen. Am wahrscheinlichsten wäre wohl die Vermutung, daß auf die Anerbietungen Agamemnons ursprünglich in Achills Rede nicht besonders eingegangen wurde und man dann später das als eine Lücke empfand und demgemäß das Stück 378 ff. eindichtete. In den Übergangsversen weisen die Scholien zu *I* 375 auf die abgebrochene Redeweise Achills als charakteristisch für den Erzürnten hin. Das ist ja gewiß richtig; aber man darf doch wohl die Frage aufwerfen, ob die Zerstückelung in einzelne Sätze hier nicht zu weit geht und die Klarheit des Gedankenzusammenhanges darunter leidet. Wenigstens gestehe ich, daß ich über die Worte *ἅλις δέ οἱ* V. 376 nie ohne einigen Anstoß hinweggekommen bin. Gerade in Übergangsstellen zur Anknüpfung neuer Motive finden sich aber solche Unebenheiten ja überall, und man könnte also auch hierin eine weitere Stütze der oben ausgesprochenen Vermutung finden. Doch über bloße Vermutungen kommen wir hier nicht hinaus, und ich breche daher lieber ab.

Deutlicher hervortretend sind einzelne Inkongruenzen in der Rede des Phönix; in ihr kann man die Entstehung der Gedankenfolge, wie sich eines aus dem anderen entwickelte, noch ziemlich genau verfolgen (was NB. zu der Annahme, daß diese Rede das zuletzt hinzugekommene Stück ist, nachdem Phönix seine Führerrolle an Odysseus abgegeben hatte, vortrefflich paßt). Die Rede knüpft zunächst an den Auszug Achills aus der Heimat an, der schon in der Rede des Odysseus berührt wurde. Phönix sagt, er sei von Peleus dem Achill beigegeben worden für den Zug nach Troja, um sein Lehrer zu sein für den Krieg sowohl wie für das öffentliche Auftreten in den Versammlungen der Griechen (*μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων* 443). Nachdem Phönix dann aber berichtet hat, wie er einst aus seiner Heimat

zum Peleus gekommen, erzählt er weiter, daß er den Achill auch bereits als ganz kleines Knäblein gepflegt und gewartet hat. Nach den unmittelbar vorhergehenden Versen 483 ff., denen zufolge Phönix gar nicht bei Peleus selbst, sondern unter den Dolopern an der Grenze Phthias seinen Wohnsitz angewiesen erhielt, ist das eigentlich eine recht wunderbare Sache, und pragmatische Erklärer hätten wohl Grund gehabt, die Frage aufzuwerfen, wie es kam, daß der Säugling Achill fern vom elterlichen Hause bei einem Fremdling auferzogen wurde. Man sieht hier aber, wie Eines aus dem Andern erwächst: Erst wird das Verhältnis des Phönix zu Achill nur daraus erklärt, daß er ihm von Peleus für die Fahrt nach Troja zum Mentor gesetzt war; dann geht man in der Ausbeutung dieses Motivs noch einen Schritt weiter und läßt ihn schon Achills Jugenderzieher gewesen sein, obwohl dies weder zum Vorhergehenden noch zur Sage von Cheiron paßt. Ähnlich wird im folgenden die Erzählung von den Liten, *I* 502 ff., aus dem Gedanken, daß auch die Götter sich durch Bitten erweichen lassen, herausgesponnen, obwohl der nächstliegende Gedanke „so laß auch du dich erweichen" dadurch eher verdunkelt als erläutert wird[1]). Mit V. 524 kehren wir zu dem voraufgehenden Gedanken V. 501 zurück: Wie die Götter sich durch Bitten erweichen lassen, so hören wir auch von vormals lebenden Helden, daß sie ihren Zorn besänftigen ließen. Daran knüpft Phönix dann, *I* 527 ff., die Erzählung eines einzelnen Falles, nämlich die Geschichte von Meleager, — wie wir zunächst nach den vorhergehenden Versen doch meinen sollten, als Beispiel für die Nachgiebigkeit auch der gewaltigsten Helden und somit als nachzu-

[1]) Das verbindende Gedankenelement bilden V. 513 f. in merkwürdig gekünstelter Wortfügung: gieb auch du den Liten Ehre, die auch anderer Edler Sinn beugt, d. h. um ihnen Ehre zu geben, zeigten sich auch andere edle Männer nachgiebig. So soll auch Achill, indem er die Bitten Agamemnons erhört, ihnen, sc. den Liten, den Töchtern des Zeus, Ehre geben. Sie kommen bei Agamemnon jetzt hinter der Ate her gehinkt. Will Achill nicht auf sie hören, sondern weist sie schroff ab, so werden sie Zeus bitten, ihm die Ate zu senden, d. h. indem er die Liten abweist, verfällt er bereits der Ate, der Schuld und Verblendung, und wird dafür büßen müssen.

ahmendes Vorbild für Achill. Unmerklich wird aber Meleager vielmehr zu einem bis ins Einzelne getreuen Abbild des zürnenden Achill selbst, und schließlich wird er dem Achill nicht sowohl zur Nachahmung, als zur Warnung hingestellt, V. 600 ff.: warte du nicht auch so lange wie Meleager, der erst die Geschenke nicht nehmen wollte, schließlich aber auch ohne Geschenke helfen mußte und dann leer ausging! Wir sehen also nachträglich, daß wir zwischen V. 526 und 527 uns einen Gedanken hätten ergänzen müssen wie: wer dagegen sich hartnäckig weigerte nachzugeben, der hatte selbst später den Schaden davon (vgl. das Scholion V b zu 525 und 527).

Bei der Meleager-Episode müssen wir zum Schluß noch einen Augenblick besonders verweilen. Sie bietet ein frappantes Beispiel für die eigentümliche Art der Sagenbehandlung des Epos, eine Behandlung, wie sie ein einzelner, frei aus der Sagenwelt schöpfender Dichter nun und nimmer gegeben hätte. Man gebe diese Darstellung irgend jemandem, dem die Sage nicht aus anderen Quellen bekannt ist, — bloß aus der homerischen Erzählung wird es ihm nicht gelingen, sich ein klares Bild von der Entwickelung der Handlung zu machen. Das ist dem modernen Leser gegenüber allerdings ein Mangel. Im Volksepos hat es aber seinen tieferen Grund einerseits darin, daß bei dem Hörer selbst die ganze Sagenwelt als bekannt vorausgesetzt werden durfte; es brauchten nur einzelne Punkte herausgegriffen zu werden, um die Erinnerung an die ganze Sage wachzurufen, ähnlich wie etwa unter Bekannten eine leise Anspielung genügt, um das Bild einer ganzen, fernen Vergangenheit, die man gemeinschaftlich verlebte, wieder vor dem geistigen Auge auftauchen zu lassen. Für diese im Epos überall vorausgesetzte Sagenbekanntschaft bietet unsere Episode selbst gleich noch ein weiteres Beispiel, V. 557 ff., in der Anspielung auf die Sage von Idas und Marpessa, die vollends erst durch andere Hülfsmittel unserem Verständnis zugänglich gemacht werden muß, während für die mit der Sagenwelt vertrauten, alten Hörer die An-

spielungen genügten[1]). Man vergleiche ferner das Scholion V a und Townl. zu *Y* 147 und die Bemerkungen zur Sage von den Molionen *Λ* 709 und 750. In diesem Hereinragen einer ganzen, vielverschlungenen Sagenwelt in das Volksepos liegt gerade ein besonderer Reiz desselben, wenn auch natürlich für spätere Geschlechter dem Verständnis eigenartige Schwierigkeiten daraus erwachsen. — In der Meleager-Episode hat das Springende und Unklare in der Erzählung aber andererseits seinen Grund offenbar

[1]) Es ist eine ganze, lange Geschichte, die wir von Idas und Marpessa wissen müssen, um die wenigen Verse 557—64 zu verstehen. Vergleicht man die verschiedenen Nachrichten in den Scholien und bei Apollodor, so ergiebt sich etwa folgende Erzählung, wie sie offenbar auch von den gelehrten Alexandrinern angenommen wurde: Euenos hatte eine sehr schöne Tochter, Namens Marpessa. Wer um sie freien wollte, mußte sich mit dem rossekundigen Euenos in einen Wettkampf zu Wagen einlassen, ähnlich wie dies auch von den Freiern der Hippodameia, der Tochter des Oenomaus, die sich Pelops durch eine solche Wettfahrt erringen mußte, erzählt wird (vgl. die Scholien zu *B* 104). Die Freier, welche Euenos in diesem Wettkampf besiegte, wurden getötet und ihre Köpfe zur Abschreckung auf die Mauern des Hauses gesteckt. So waren schon viele umgekommen; da warb auch Idas um sie, der der Welt als Sohn des Aphareus von Lacedämon galt, in Wirklichkeit aber ein Sohn des Meeresgottes Poseidon war. Er raubt Marpessa, und durch die Pferde seines Vaters Poseidon gelingt es ihm auch, dem nachfolgenden Euenos zu entkommen. Dieser, erzürnt, schlachtet die eignen Pferde und ertränkt sich selbst im Lykormas, einem Flusse Aetoliens, der dann nach ihm Euenos genannt wird. Indem aber Idas mit Marpessa seinen Weg weiter verfolgt, tritt ihnen Apollo entgegen, der (nach Apollodor) gleichfalls früher um die schöne Marpessa geworben hatte. Er nimmt dem Idas die Marpessa mit Gewalt, und damals eben war es, daß die geraubte Marpessa ihren Jammerruf erschallen ließ nach Art eines Eisvogels (*οἶκτην ἀλκυόνος*; vgl. die Scholien zu 561 f., die hier noch wieder eine weitere Sage von Këyx und seiner Gemahlin Alcyone, die in einen Eisvogel verwandelt war, einflechten). Idas vermaß sich, den Kampf um die Jungfrau mit Apollo selbst aufzunehmen (*εἵλετο τόξον I* 559); doch ehe es zum Kampfe kam, legte sich Zeus ins Mittel. Er sandte Hermes (Scholion V b zu 557) und stellte durch ihn der Marpessa selbst die Wahl zwischen Idas und Apollo frei. Sie aber entschied sich für Idas, da sie fürchtete, daß Apollo sie dereinst, wenn sie gealtert und ihre Schönheit geschwunden wäre, verlassen würde. Als dann später dem Idas und der Marpessa eine Tochter geboren wurde, da nannten sie sie in Erinnerung an jenes frühere Ereignis mit Beinamen Alcyone („Eisvöglein") neben ihrem eigentlichen Namen Kleopatra.

auch in nachträglicher Eindichtung und Erweiterung. Nach V. 550 f. in Verbindung mit 566 f. können wir nicht anders annehmen, als daß Meleager seinen Oheim mütterlicherseits[1]) erst im Verlauf des Krieges zwischen Kalydoniern und Kureten tötete, und da nach der Sage Meleagers Mutter Althaea selbst eine Tochter des Fürsten der feindlichen Kureten, Testios, war, so wird man folgern müssen, daß Meleager den Oheim eben im Kampf mit den Kureten erschlug (vgl. so auch Apollodor *I* 8, 3 § 2 neben § 1). Erst nachdem er sich durch diese That den Fluch der Mutter zugezogen hatte, zog sich Meleager vom Kampfe zurück. Nach der späteren Sage aber hatte Meleager die Brüder seiner Mutter schon bei einer längst voraufgehenden Gelegenheit erschlagen. Danach hatte ein Eber, von der Göttin Artemis gesandt, die Fluren der Kalydonier verwüstet. Bei einer großen Jagd, die auf dies Tier veranstaltet wurde, tötete Meleager den Eber; die Jagdtrophäe aber, Fell und Haupt des Ebers, die ihm selbst zugekommen wäre, gab er der jungfräulichen Atalante, die gleichfalls an der Jagd teilgenommen und Meleagers Herz gewonnen hatte. Darüber geriet er mit den Brüdern seiner Mutter, die einem Weibe die Jagdbeute nicht lassen wollten, in Streit und erschlug sie. Seine Mutter Althaea aber tötete nun den eigenen Sohn, indem sie ein Holzscheit verbrannte, an dessen Dasein durch einen Schicksalsspruch Meleagers Leben geknüpft war (vgl. Apollodor *I* 8 und die Schilderung bei Ovid, Metam. VIII 260 ff.). — Man sieht, die Sage vom Eber hat mit unserer Erzählung in der Ilias vom Kriege zwischen Kureten und Kalydoniern, während dessen sich Meleager, ebenso wie Achill, eine Zeitlang zürnend vom Kampfe zurückzog, eigentlich gar nichts zu schaffen. Sie steht sogar, soweit sie die Atalante betrifft, in einem Gegensatz zu unserer Darstellung, in welcher die Gemahlin

---

[1]) Weil nach der späteren Sage Meleager mehrere Brüder seiner Mutter tötete, erklären die Scholien nun V. 567 (vgl. 632) *κασιγνήτοιο* = *ἀδελφικοῦ*. Das Scholion Townl. meint aber, daß Homer auch vielleicht nur einen Bruder kannte.

des Meleager, die Kleopatra-Alcyone, eine besondere Rolle spielt. Trotzdem ist aus der späteren Sage nun auch in unsere Episode die Geschichte vom Eber eingedrungen, nur daß für die Atalante neben Kleopatra kein Raum war, und daß die Ermordung des Oheims, bezw. der Oheime, nach wie vor ihre Stelle während des Krieges behielt. Die Eberjagd erscheint in unserem Gesange jetzt nur als ein Anlaß zum Kriege zwischen Kureten und Kalydoniern, obwohl man nicht recht sieht, wieso über die Jagdbeute zwischen den beiden Städten ein Krieg entstehen konnte, wenn man nicht eben doch wieder stillschweigend die Sage von der Atalante hinzudenkt. Ergiebt sich so aber, daß die Sage vom Eber eigentlich einer anderen Gestaltung der Meleagersage angehört, dagegen für unsere Episode völlig überflüssig ist und nur Unklarheit und Widersprüche in die Darstellung bringt, so wird man kein Bedenken tragen, die Verse *I* 533—49 für eine spätere Eindichtung zu erklären. Man sieht hier, wie sich die Sage neben dem Epos fortgebildet hatte, und bei dem stätigen Austausch zwischen Sage und Dichtung, die mit- und durcheinander leben, kann es auch nicht Wunder nehmen, daß in unsere Episode nachträglich auch solche Elemente der Sage Eingang fanden, die eigentlich auf ganz anderen Voraussetzungen beruhen.

I **16** änderten Einige *ὣς ὁ βαρὺ στενάχων* in *ὣς ὅγε δακρυχέων*, um das Bild passender zu machen; vgl. *Π* 3 f. Zenodot ließ hier das Gleichnis ganz weg und las statt *I* 15—17 bloß: *ἵστατο δακρυχέων, μετὰ δ' Ἀργείοισιν ἔειπεν.* Auch das Folgende schnitt Zenodot ganz willkürlich zusammen (vgl. die Bemerkung im Scholion: *τοιοῦτος δέ ἐστιν ἐπὶ τῶν διφορουμένων!*); er ließ V. 23—28 ganz weg und schrieb statt *I* 29—31 die beiden Verse: *ἤτοι ὅγ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο θυμὸν ἀχεύων. τοῖσι δ' ἀνιστάμενος προσέφη κρατερὸς Διομήδης.* *I* 23—25 wurden auch von Aristophanes und Aristarch athetiert; vgl. darüber meine Bemerkungen oben zu *B*. — Zu *I* **39** wird im Scholion Vb auf die Verschiedenheit der Beurteilung Agamemnons hier und ebenso *Δ* 225 ff. gegenüber von Stellen wie *Γ* 179 und *H* 180 (162) aufmerksam gemacht. Inwiefern die ungünstige Beurteilung Agamemnons gerade im Munde des Diomedes Befremden erregt, ist schon im Text berührt

worden. Der Schluß des Verses ὅ τε κράτος ἐστὶ μέγιστον kehrt *N* 484 in passenderer Verwendung wieder. — *I* 58 ist die allgemeine Überlieferung der Handschriften nicht ὁπλότατος, sondern ὁπλότερος, wobei die Worte ἐμὸς — εἴης als Parenthese zu nehmen sind. Diese Auffassung ist ja an sich zulässig; möglicherweise ist aber ὁπλότερος überhaupt erst durch die klügelnde Logik der Grammatiker in den Text gekommen, die sich daran stießen, daß Diomedes hier als jünger bezeichnet schien, als Nestors Söhne Antilochus (vgl. *O* 569) und Thrasymedes. — Über die Führer der Wachen *I* 81 ff. vgl. den Anhang. — *I* 115 würde der überlieferte Text: ἐμὰς ἄτας κατέλεξας „Du hast meine Irrungen aufgezählt" auch als ein Anzeichen betrachtet werden können, daß die vorhergehende Rede Nestors ursprünglich anders gestaltet war. Ich kann aber den Verdacht nicht ganz unterdrücken, daß hier möglicherweise durch Ausstoßung eines Buchstabens für ein seltenes Wort ein gewöhnlicheres eingetreten ist, nämlich κατέλεξας für ursprüngliches κατέλεγξας. Ebenso möchte ich vermuten, daß erst infolge der Systematisierung der Sage *I* 129 ἕλεν für ursprüngliches ἕλον und V. 271 ἕλες für ἕλεν eingetreten ist. Freilich ist im Konjizieren ja keinem anderen alten Texte gegenüber so große Vorsicht und Zurückhaltung geboten als gerade für die homerischen Gedichte. Für unseren Gesang kann man einzelne Konjekturen aber doch schwer abweisen. So scheint mir *I* 327 μαρναμένοις mit Stephanus und Heyne auch entschieden den Vorzug vor der überlieferten Lesart μαρνάμενος zu verdienen, und *I* 334 würde man wenigstens bei jedem anderen Text unbedenklich mit Becker (Homer. Blätter *I* 182) ἄσσα für ἄλλα einsetzen. Für die Konjektur *I* 327 spricht auch das Scholion V b, das neben der Erklärung, daß ὀάρων auf Helena zu beziehen sei, auch die andere bessere Erklärung bietet, die eigentlich μαρναμένοις voraussetzt: πολεμῶν πρὸς ἄνδρας ὑπὲρ παίδων καὶ γυναικῶν ῥιψοκινδύνως ἀγωνιζομένους. Gerade für *I* sind auch von Aristarch verhältnismäßig zahlreiche Konjekturen überliefert, und darunter halte ich wenigstens eine, die in unseren Ausgaben fast allgemeine Aufnahme gefunden hat, nicht für unbedingt nötig, nämlich *I* 317 und ebenso *P* 148 μάρνασθαι δηίοισιν ἐπ᾽ ἀνδράσι für μετ᾽ ἀνδράσι; denn da an beiden Stellen μετά überliefert war, so ist es doch wahrscheinlich, daß diese Präposition den Sängern ebenso wie unser deutsches „mit" sowohl in der Bedeutung „unter" (*I* 352) als „gegen" geläufig war. — Nach *I* 119 soll ein Schüler des Isocrates, Dioscurides, noch einen Vers zugefügt haben: ἢ οἴνῳ μεθύων ἤ μ᾽ ἔβλαψαν θεοὶ αὐτοί. — Zu *I* 127 warf man die Frage auf,

wo Agamemnon diese Preise mit den Pferden gewonnen habe, und die Antwort war nach dem Scholion V b: bei Leichenspielen vor Troja. — *I* **131** erklärten die Scholien mit Rücksicht auf *T* 246 Briseis für die achte und nicht unter die sieben Lesbierinnen einbegriffen; vgl. *I* 270 ff. und 638, sowie die Scholien zu den vier Stellen. Zenodot dagegen, der, auch nicht ganz mit Unrecht, wegen des *μετά* *I* 131 und 273 und namentlich wegen *I* 638 Briseis mit unter den sieben verstehen zu müssen glaubte, änderte deswegen in *T* den Text *ἐκ δ' ἄγεν ἕπτα γυναῖκας — ἕξ, ἀτὰρ ἑβδομάτην*. Dann würde aber wieder dem Wortlaut in *I* nach auch Briseis als eroberte Lesbierin gelten müssen, was auch nicht angeht, da Briseis nach *B* sowohl wie *T* bei der Eroberung von Lyrnessos gefangen worden war; vgl. auch *Ω* 399. — Zu *I* **146** (288) vgl. *Γ* 138, *I* 397, wo das hier zu ergänzende *ἄκοιτιν* neben *φίλην* steht. — Über die Städte *I* **150** ff. vgl. das Scholion V b. Die gewöhnliche Erklärung war, daß diese Städte als messenisch zum Gebiet des Menelaus gehörten, und daß Agamemnon auch über des Bruders Besitz freie Verfügung habe. Auch versuchte man verschieden zu erklären, warum die Städte im Katalog in *B* nicht genannt werden; vgl. auch das Scholion V a zu *I* 484 über die im Katalog gleichfalls übergangenen Doloper. — Nach *I* **159** schrieben Einige noch einen Vers: *οὕνεκ' ἐπεί κε λάβῃσι πέλωρ ἔχει οὐδ' ἀνίησιν*. — Zu *I* **197** bemerkt das Scholion V a: *Παρμενίσκος προφέρεται „ἱκάνετον ἡμέτερόνδε“*. Danach muß diese Lesart doch wohl in alten Handschriften überliefert gewesen sein, und ich für meinen Teil würde ihr ebenso wie Parmeniscus den Vorzug geben vor der gewöhnlichen, den Zusammenhang zerreißenden Lesart *ἦ τι μάλα χρεώ*; vgl. *Σ* 385, 424 nebst Zenodots Lesarten (*ἡμέτερόνδε* für *ἡμέτερον δῶ*), und vgl. noch Od. *ϑ* 39, *η* 301. Bleibt man aber bei der überlieferten Lesart, so sollte man sie wenigstens nicht, wie überall geschieht, mit Beziehung auf die anderen Griechen, sondern mit Beziehung auf Achill selbst erklären: „ich bin dessen gar sehr bedürftig“, d. h. ich habe lange keine lieben Freunde bei mir gesehen. — *I* **209** halte ich für nachträglich unter dem Einfluß von *Ω* hier eingedrungen; dort, in *Ω*, nimmt Automedon nach dem Tode des Patroklos dieselbe Stelle ein, die hier noch Patroklos selbst hat, und *I* 190 heißt es ausdrücklich: *Πάτροκλος δέ οἱ οἶος ἐναντίος ἧστο σιωπῇ*, was die Scholien nun mit Rücksicht auf Automedon so erklären, daß *οἶος* nur mit Beziehung auf den Gesang Achills gemeint sei. — Zu *I* **222** bemerkte Aristarch, daß die Gesandten doch schon vorher gegessen hätten, und daß daher die Worte *ἐξ ἔρον ἕντο*

hier nicht wohl am Platze seien; er meinte, eine Wendung wie *ἄψ ἐπάσαντο* wäre hier besser am Platze gewesen; „*ἀλλ᾽ ὅμως ὑπὸ περισσῆς εὐλαβείας οὐδὲν μετέθηκεν*". Die Sache liegt hier ganz ebenso, wie bei manchen anderen, gelegentlich nicht ganz richtig gebrauchten Formeln und Epitheta im Epos; vgl. *Ω* 628 und die Einleitung. — *I* **235** nehmen die Scholien die Troer als Subjekt; vgl. noch die Scholien zu *Λ* 824 und *P* 637—39, sowie zu *M* 106 f. und 125 f., wo stets der Beziehung auf den Feind der Vorzug gegeben wird, wenn auch die Möglichkeit der Beziehung auf die Fliehenden nicht ganz geleugnet wird. *O* 63 ist nur diese letztere Beziehung möglich; darin erblickte man aber nur einen Beweis mehr für die Unechtheit dieser Verse (vgl. aber auch *Λ* 824 neben 311). An unserer Stelle werden wir allerdings die Troer als Subjekt annehmen müssen, wenn nicht etwa wieder eine Flüchtigkeit im Gebrauch formelhafter Verse vorliegt. Man vgl. noch *I* 655, *P* 503 und *N* 630 und 747 *σχήσεσθαι* mit dabeistehendem Genitiv und ferner *πεσεῖν* in aktiven Formen *B* 175, *Z* 81 f., *Λ* 311, *N* 742, *O* 624, *Π* 276, *Φ* 9. — *I* **320** ist wohl als ein späterer, sprichwortartiger Zusatz zu betrachten, vielleicht veranlaßt durch falsche Auffassung von *μοῖρα* V. 318 (vgl. dagegen Od. *λ* 534 ꝛc.). — *I* **352—55** (vgl. 304 f. und *E* 789 f.) stehen in Widerspruch zu *H* 113 f.; doch ist die Auffassung an jeder der beiden Stellen, für sich betrachtet, der Situation durchaus gemäß. Wo das Epos den Achill verherrlichen will, heißt es: Hektor und die Troer hätten ihm vormals in offener Feldschlacht gar nicht zu begegnen gewagt; wo es dagegen gilt, Hektors Tapferkeit auszumalen, wie in *H*, heißt es wieder: dem Hektor habe selbst Achill sich gescheut zu begegnen. Vgl. so den Gegensatz über die vor Beginn der Ilias stattgefundenen Kämpfe überhaupt, der in der Analyse des ersten Gesanges hervorgehoben wurde, u. v. a. — Zu *I* **422** vgl. *Δ* 323, wo die Formel *τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ γερόντων* in besserer Verbindung wiederkehrt. — Über Amyntor *I* **448** vgl. den Anhang. — *I* **458—61**, von Aristarch als ethisch anstößig verurteilt, fehlen in allen Handschriften und sind erst aus einem Citat bei Plutarch in unseren Text wieder aufgenommen. Sie bieten wieder ein auffallendes Beispiel für den Einfluß der Kritik auf die Gestaltung unseres Textes. Auch an *I* **453** nahmen einige alte Kritiker aus ethischen Rücksichten Anstoß (vgl. das Scholion Va) und schlugen Einschiebung von Negationen vor *πιθόμην* und *ἔρεξα* vor, ohne freilich mit diesen offenbar verkehrten Änderungen Anklang zu finden. — *I* **537** schrieb Zenodot *ἐκλάθετ᾽ οὐδ᾽ ἐνόησεν* für *ἢ λάθετ᾽ ἢ οὐκ ἐνόησεν*, offenbar weil

er beide Ausdrücke für eine Tautologie und ihre Trennung durch ἤ daher für ungereimt hielt. Die Scholien erklären *λάθετο* = *ἑκὼν παρεπέμψατο*; diese Bedeutung dürfte aber doch eher dem zweiten Ausdruck zukommen: „sei es daß er es vergaß oder daß er es gar nicht im Sinne hatte, d. h. beabsichtigte, wollte." Vgl. *νοεῖν* so *X* 235, *Ω* 560. Im folgenden könnte man V. 542 die Erwähnung der Obstblüten anstößig finden, da der Eber im Herbst nach Darbringung der Ernteopfer (*θαλύσια* 534) von Artemis gesandt war; doch kann man, namentlich nach V. 540, auch ganz wohl annehmen, daß die Plage durch den Eber längere Zeit anhielt. — *I* **598** stehen die Worte *εἴξας ᾧ θυμῷ* in einem vom sonstigen Gebrauche (vgl. *I* 109 f., *Ω* 142 f. und Od. *ε* 126!) abweichenden Sinne, sei es, daß man *θυμός* hier = *ἐπιλογισμός* („seiner Überlegung weichend" oder „weichend in seinem Sinne"), oder = *ἐπιθυμία* (sc. der Neigung zur Gattin weichend) erklärt, sei es, daß man *εἴξας* hier in der Bedeutung „weichen, ablassen von seinem Zorn" (*θυμῷ* also statt *θυμοῦ*) nimmt. Vielleicht darf man aus diesem Sachverhalt aber den Schluß ziehen, daß *I* 598 f. (und ebenso vielleicht auch 604 f.) ein späterer Zusatz sind. — *I* **658—68** dürften gleichfalls als spätere Erweiterung zu betrachten sein, im Anschluß, aber eigentlich auch in einem gewissen Widerspruch zu V. 620 f.; denn dort glaubten wir dem Phönix schon das Lager bereitet, und die weitere Ausführung, die hier erfolgt, ist daher überflüssig und eher störend. Man erinnere sich hier an das über die Chrysefahrt in *A* Bemerkte; Neigung zu ähnlichen Zusätzen zeigt sich im Epos überall. An unserer Stelle ist außerdem das Beilager Achills bei einer anderen Sklavin, V. 664, gerade in diesem Gesange, der dem Zorne des Helden über die Wegnahme der Briseis gewidmet ist (vgl. namentlich V. 342 f.: *ὡς καὶ ἐγὼ τὴν ἐκ θυμοῦ φίλεον, δουρικτητήν περ ἐοῦσαν*), wohl kein schöner Zug, wenn ich auch sonst durchaus keine allgemein ethischen oder ästhetischen Bedenken dagegen äußern will. Zu *I* 664 vgl. man übrigens die bemerkenswerte Lesart Zenodots: *τῷ δὲ γυνὴ παρέλεκτο Κάειρ, ἣν Λεσβόθεν ἦγε*, und das Scholion dazu. Endlich betreffs der verschiedenen Sagen über Achills Aufenthalt auf Scyros (V. 668) vgl., außer den Scholien zu dieser Stelle (am ausführlichsten im Townley.), noch namentlich das Scholion V b zu *T* 326. — *I* **682** ff. wollten einige alte Kritiker athetieren, weil Odysseus Achills spätere Verheißung, *I* 650 ff., hier nicht berücksichtige. Doch bemerkten schon die Alten, daß die verschiedenen Äußerungen Achills selbst und der übrigen über seine Absicht, sofort heimzukehren oder erst im äußersten Notfall in den Kampf

einzugreifen, nicht als eigentliche Widersprüche zu betrachten seien; vgl. *I* 356 ff. und 428 f. neben 619 und 650 ff., ebenso in der Rede des Phönix *I* 600 ff. neben 434 ff., und nach dem Bericht des Odysseus 682 ff. wieder die abweichende Äußerung des Diomedes 701 ff., die eigentlich am auffälligsten ist und sich nur so erklärt, daß dem Diomedes hier, man kann wohl sagen, aus poetisch-technischen Rücksichten, dieselbe Kenntnis des Vorhergehenden beigelegt wird, die wir besitzen. Vgl. noch die Scholien V a zu *I* 309, 619, 680, V b zu 650, 680, 688. Die Verse 688—92 wurden auch von Aristophanes und Aristarch athetiert, während Zenodot nur V. 692 streichen wollte. — Endlich *I* **694**, ein Vers, der hier in der That besser fehlen würde, wurde sowohl von Aristophanes wie von Aristarch athetiert, von Zenodot gar nicht geschrieben.

Ilias K (X).

Am Schluß des neunten Gesanges nach der vergeblichen Gesandtschaft an Achill fordert Diomedes die beim Agamemnon versammelten Fürsten auf, sich durch Schlaf zu erfrischen, um am nächsten Morgen desto kampffähiger zu sein. So geschieht es. Die Fürsten gehen in ihre Zelte: ἔνθα δὲ κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο *I* 713. Unsere Blicke sind somit bereits auf den nächsten Tag gerichtet, auf die Fortsetzung des Ringens zwischen Griechen und Troern. Ja, diese im Folgenden zu erwartende Handlung ist sogar, wie auch von den Alten bemerkt wurde (vgl. das Scholion *I* 709), schon direkt vorbereitet durch die Verse *I* 708 f.; denn nachdem Diomedes sich vorher, 705 ff., allgemein an die Fürsten gewandt hatte, springt V. 708 f. der Numerus plötzlich um aus dem Plural in den Singular. Diomedes fährt nicht, wie vorher, in allgemeiner Wendung fort: Sobald der Tag anbricht, rüstet Euch, oder wollen wir uns rüsten zu neuem Kampf, — sondern er wendet sich ganz speziell an Agamemnon: Sobald der Tag anbricht (*I* 707 vgl. *Λ* 1), treibe du schleunig das Volk zur Schlacht und k ä m p f e s e l b s t u n t e r d e n e r s t e n. Diese Verse enthalten ganz offenbar eine absichtliche Vorbereitung der dann im elften Gesange thatsächlich folgenden Aristie Agamemnons.

Völlig unerwartet wird nun aber in unserer Ilias zwischen jene vorbereitenden Schlußverse des neunten Gesanges und die durch sie vorbereitete Handlung des elften Gesanges noch ein ganzer Gesang eingeschoben, der ein nächtliches Abenteuer zum Gegenstande hat, die Dolonie. Der

Gesang hebt in ähnlicher Weise an wie der Traum in *B*: Die anderen griechischen Edlen schliefen die ganze Nacht; aber den Atriden Agamemnon hielt der süße Schlummer nicht. Ist dieser Übergang schon zu Anfang von *B* getadelt worden, so erscheint er hier noch um vieles bedenklicher; denn alsbald stellt sich heraus, daß auch Menelaus nicht schläft (V. 25 f., vgl. V. 96), und schließlich wird noch eine ganze Zahl von Helden geweckt, die alle wenig Schlaf bekommen haben müssen, da sie am Abend zuvor lange beim Agamemnon versammelt waren und die Handlung von *K* noch mitten in die Nacht, wenn auch in die zweite Hälfte derselben (*K* 249 ff.) fällt, während in *B* der Traum wenigstens kurz vor Tagesanbruch gedacht ist. Zum Teil fallen diese Bedenken allerdings wieder fort, wenn wir den Gesang als ein einzelnes selbständiges Glied in der *οἴμη* der Ilias betrachten. Ungeschickt bleibt der Übergang aber auch so gegenüber der weiteren Darstellung, und namentlich die Worte *ἄλλοι* und *παννύχιοι* sind in *K* garnicht zu rechtfertigen. Außerdem scheint es fast, als ob auch die Gestaltung unseres Textes, die uns jetzt allein vorliegt, schon das Produkt einer ausgleichenden Kritik war; denn bei Aristoteles, de arte poetica c. 25, wird *K* 1 genau in derselben Form zitiert wie *B* 1, so daß also unter die Schlafenden auch die Troer (und nicht minder Athene und Apollo) zu rechnen wären, in Widerspruch zu den gleich hernachfolgenden Versen *K* 12 f., vgl. 299 ff. — Das Folgende schließt sich dann zwar offenbar eng an die in *Θ* und *I* ausgebildeten Vorstellungen von dem Lager der Troer an; aber der Dichter verwickelt sich auch dabei in Widersprüche und Unzuträglichkeiten. So warfen schon die alten Kritiker zu *K* 11 die Frage auf, wie Agamemnon trotz der Schiffsmauer von seinem Zelte aus, wo wir ihn uns doch auf seinem Lager ausgestreckt denken müssen (vgl. V. 21), die Wachtfeuer der Troer erblicken konnte. Man meinte, Agamemnon als Oberfeldherr habe ein hochgelegenes Zelt (vgl. auch das Scholion zu *Ξ* 8), oder das Lager der Troer sei auf erhöhter Fläche (*K* 160, *Λ* 56), oder endlich, es sei hier nur ein *τῇ διανοίᾳ σκέψασθαι* gemeint (wogegen aber V. 13 deutlich

spricht). In Wirklichkeit liegt hier offenbar eine nicht ganz umsichtige Benutzung und weitere Ausmalung eines aus andern Gesängen geläufigen Motives vor, und dasselbe gilt in noch erhöhtem Maße für V. 13, durch den sich der Dichter obenein mit dem weiteren Verlaufe von *K* selbst in Widerspruch setzt. Denn daß Agamemnon von seinem Zelte aus sogar den Klang der Flöten und Syringen und den Lärm der Menschen vom troischen Lager herüber hört (vgl. *K* 160), ist zwar im Anschluß an das Schlußbild im achten Gesange ganz hübsch gedacht, steht aber mit der Expedition des Diomedes und Odysseus im folgenden, die einen weiten Weg zwischen dem griechischen und troischen Lager zurückzulegen haben (vgl. namentlich die Schilderung von Dolons Flucht) und dann einen Teil der in tiefen Schlaf versunkenen troischen Hülfsvölker überfallen und im Schlafe töten, sehr wenig in Einklang.

Ebenso ungeschickt und gleichsam tastend ist auch die ganze weitere Einleitung, bis wir zu der eigentlichen Handlung des Gesanges, der Aussendung des Odysseus und Diomedes auf Kundschaft, gelangen. Zunächst wird dem Agamemnon die Absicht zugeschrieben, Nestor aufzusuchen, um sich von ihm in der schwierigen Lage Rats zu erholen (V. 17 ff.). Das paßt wieder zu *I* schlecht, wo eben eine lange Beratung der Fürsten vorangegangen ist und namentlich Nestor schon nach besten Kräften zu raten gesucht hat. Doch ehe Agamemnon noch dazu kommt, seine Absicht auszuführen, erscheint in seinem Zelte der gleichfalls von Sorgen aufgescheuchte Menelaus. Dieser geht in seiner Anrede an Agamemnon gleich auf das eigentliche Ziel der Dolonie los, indem er fragt, ob Agamemnon etwa einen Späher ausschicken wolle (V. 37 ff.). Dies Motiv wird aber dann nicht weiter verfolgt und erst V. 204 ff. in anderer Weise wieder aufgenommen. An unserer Stelle antwortet Agamemnon auf jene Frage des Menelaus gar nicht, sondern spricht nur wieder von dem Rate, dessen die griechische Sache bedürfe, und fügt dann einen neuen Grund hinzu, warum er Nestor aufsuchen will (V. 54 ff.): Nestor soll, und zwar, wie V. 97 zeigt, in Gemeinschaft mit

Agamemnon selbst, die Wachen am Graben revidieren, die Nestors Sohn Thrasymedes befehligt (vgl. *I* 80 ff.). Ist das aber wirklich der Hauptzweck, den Agamemnon mit der Aufsuchung Nestors verbindet, so sieht man wieder nicht, warum von Menelaus auch noch andere Fürsten geweckt werden sollen, V. 53 f. und 67 f. (Verse, die übrigens auch nicht ganz zu einander passen; zu *K* 67 f. vgl. *I* 11). Auch den Nestor fordert Agamemnon zunächst nur auf, mit ihm die Wachen zu revidieren (96 ff.). Nestor selbst schlägt aber vor, auch die andern Fürsten zu wecken (108 ff.), und als der aus dem Schlafe aufgescheuchte Odysseus ihn dann fragt, um was es sich jetzt mitten in der Nacht handele, giebt Nestor wieder als Grund an: *βουλὰς βουλευέμεν ἢ φευγέμεν ἠὲ μάχεσθαι* (V. 147, vgl. 327), — eine Beratung also, wie sie am Schluß des vorigen Gesanges eben zu Ende geführt war. Sobald aber die Fürsten beisammen sind, erfolgt gar keine eigentliche Beratung (trotz V. 197 und 202), sondern nun tritt Nestor gleich mit dem Plane hervor, den schon Menelaus bei Agamemnon voraussetzte, nämlich Kundschafter ins troische Lager zu entsenden (*K* 204 ff.).

Wie man sieht, trägt die Vorbereitung der Handlung in *K* den Charakter des Unbestimmten und Schwankenden in noch höherem Maße, als dies auch bei den Einleitungen anderer Gesänge der Fall ist. Zum Teil würden die im Vorhergehenden erhobenen Bedenken wegfallen, wenn man sich die speziell auf Menelaus bezüglichen Stücke fortdächte. Ich glaube auch in der That, daß die Verse *K* 25—72 und 111, 113—30, vgl. noch 230 und 240, die zuletzt hinzugekommenen Stücke unseres Gesanges sind und ihre Entstehung vielleicht dem Umstande verdanken, daß man die Erwähnung des Menelaus unter den hier genannten Fürsten vermißte. Dafür spricht namentlich das Vorwegnehmen des Spähermotivs in den Worten des Menelaus V. 37 ff., und eine Reihe kleinerer Anstöße kommt hinzu: V. 24 ist Agamemnon bereits völlig zum Ausgang bereit, V. 34 (vgl. 37) findet ihn Menelaus erst *τιθήμενον ἔντεα καλά*. Ferner *K* 62 und 65 wird man bei unbefangener Interpretation

zunächst kaum anders verstehen können, als daß Menelaus beim Zelte Agamemnons auf den Bruder warten soll. Erst V. 126 f., 180 belehren uns dann, daß wir uns in dieser Auffassung getäuscht haben und αὖθι V. 62 und 65 auf die Wachen V. 56 zu beziehen ist. (Vgl. noch das oben über V. 67 f. bemerkte, und zu V. 117 f. vgl. *E* 490 ff. und *Λ* 610). Übrigens wurde *K* 180 die Lesart γένοντο, die auch in der Mehrzahl unserer Handschriften sich erhalten hat, vielleicht erst mit Rücksicht auf Menelaus durch ἔμιχθεν ersetzt, und *K* 240, von Aristarch athetiert, stand in Zenodots Ausgabe überhaupt nicht. Doch könnte man auch umgekehrt annehmen, daß gerade die gelegentliche Erwählung des Menelaus V. 230 und 240 den Anstoß gab, das Versäumte nachzuholen und ihm auch im Vorhergehenden einen Platz einzuräumen.

Die Haupthandlung des Gesanges, die nächtliche Expedition des Diomedes und Odysseus, ihr Zusammentreffen mit dem troischen Kundschafter Dolon und die Ermordung des schlafenden Thrakerfürsten Rhesos durch die griechischen Helden, ist wieder, wie überall die Haupthandlungen der einzelnen Rhapsodien des Epos, abgesehen von Einzelheiten, vortrefflich durchgeführt, in wohlzusammenhängender und durchaus angemessener Darstellung. Was aber von dieser Handlung ebenso wie von der Einleitung gilt, ist, daß sie nicht in unmittelbarem, organischem Zusammenhange mit den vorigen Gesängen gedacht werden kann. Die allgemeinen Voraussetzungen sind dieselben wie in den vorigen Gesängen; aber sobald wir den Verlauf der Ereignisse streng pragmatisch verfolgen wollen, verwickeln wir uns in lauter Widersprüche und Ungereimtheiten. Ich verweise aus der Einleitung, außer den oben berührten Stellen, noch besonders auf V. 106 f., wo Nestor den Agamemnon damit tröstet, Hektor werde es noch schlimm genug ergehen, wenn Achill dereinst seinem Groll entsagen wird. Es leuchtet ein, daß dieser Hinweis gerade nach der vergeblichen Gesandtschaft an Achill am wenigsten am Platze ist; durchaus angemessen aber erscheinen dieselben Worte unter der Voraussetzung, daß der Gesang mehr für sich und aus dem engen

Zusammenhange mit den vorigen Gesängen losgelöst zu denken ist. Ebenso ist in der Dolonie selbst K 299 ff. die Erzählung, wie auch Hektor mitten in der Nacht eine Boule beruft, um einen Späher auszusenden, ganz einwandfrei, wenn wir von dem genaueren Zusammenhange mit dem Vorhergehenden absehen; dagegen erheben sich gegen diese troische Boule in K ganz dieselben Bedenken wie vorher gegen die griechische, sobald wir uns das Schlußstück von Θ dazu in unmittelbarer Beziehung denken; denn dort hat Hektor bereits alle Maßregeln für die Nacht getroffen, und durch seine letzten Worte Θ 530 f. waren unsere Erwartungen betreffs der Troer schon geradeso auf den nächsten Tag gerichtet, wie durch die Schlußrede des Diomedes in I betreffs der Griechen. Auch paßt die ganze nächtliche Expedition nicht zu dem Bilde, das wir am Schluß von Θ von dem troischen Lager mit seinen unzähligen Wachtfeuern empfingen, obwohl die Einleitung von K selbst V. 11 ff., wie wir sahen, an dies Bild anknüpft. So haben wir in unserem Gesange einerseits bewußte Anlehnung an die Darstellnng der übrigen Gesänge und andererseits doch auch wieder bemerkenswerte Verschiedenheiten in der Auffassung.

Die allgemeinen Voraussetzungen dagegen sind, wie schon bemerkt, in K genau denen der anderen Gesänge der Ilias entsprechend. Die Not der Griechen in Abwesenheit Achills, das Lagern der Troer im freien Felde, die mit Wachen besetzten Verschanzungen des griechischen Lagers, das mit Leichen übersäete Schlachtfeld, das alles sind Vorstellungen, die für K unentbehrlich sind und die notwendig als Hintergrund die Gesamthandlung unserer Ilias voraussetzen. Überhaupt ist unzweifelhaft der zehnte Gesang, sogut wie alle anderen, als Glied des Gesamtepos gedacht und nur als solches verständlich. Es finden sich sogar Stellen in K, die die Kenntnis anderer Gesänge geradezu voraussetzen. So setzt namentlich die Bezugnahme des Diomedes auf eine That seines Vaters Tydeus K 285 ff. die Kenntnis der ausführlicheren Schilderung dieser Begebenheit in Δ V. 382 ff. voraus und würde ohne diese Kenntnis gar nicht

recht zu verstehen sein. Ebenso wird in der Rhesosepisode wiederholt besonders hervorgehoben, daß dieser Thrakerfürst erst kurz zuvor angekommen war (K 434, 493, 548 ff., 558), offenbar nur in der Absicht, die Nichterwähnung desselben bei sonstigen Gelegenheiten und namentlich im Katalog zu erklären, wogegen dann freilich K 429 doch auch wieder zwei Völkerschaften genannt werden, die Leleger und Kaukonen, deren Namen wir in der Troerschar auch vergeblich suchen (vgl. dieselben aber noch Y 96, Φ 86 f. und Y 329 Od. γ 366, und vgl. die Zusatznote zu B 855 und den Anhang). Es ergiebt sich also, daß zwar die Einfügung der Dolonie in den Zusammenhang des Epos nicht so fest und unauslöslich ist, wie bei den übrigen Gesängen, daß aber auch sie ein zu unserer Ilias gehöriger und deren Gesamthandlung notwendig voraussetzender Bestandteil des Epos ist; mit anderen Worten: die Ilias könnte wohl ohne die Dolonie bestehen, die Dolonie aber kann nicht ohne die Ilias gedacht werden.

Nun ist uns durch das Scholion Townleyanum (bezw. Victor.) zu K 1 und durch Eustathius die Nachricht erhalten, daß die Dolonie ursprünglich als besonderer Gesang bestanden habe und erst nachträglich in den Zusammenhang der Ilias durch Pisistratos eingefügt worden sei. Diese Nachricht stimmt mit den Ergebnissen, zu denen die innere Kritik des Gesanges führt, zu wohl überein, als daß man sie für eine bloße Fabel halten könnte. Wäre sie aber wirklich, wie man neuerdings behauptet hat, nur eine Fiktion der alten Kritiker auf Grund der für eine solche Annahme sprechenden, inneren Merkmale des Gedichts, so könnte man nur sagen, daß die Kritik der Alten hier zu einem höchst wahrscheinlichen Schlusse gelangt ist. Namentlich der direkte Hinweis auf die Handlung des elften Gesanges am Ende des neunten, ebenso aber auch die anderen im Vorhergehenden berührten Umstände, die abermaligen Beratungen der Griechen sowohl wie der Troer nach den in Θ und I berichteten Ereignissen und die besondere Bezugnahme auf Achill unmittelbar nach der vergeblichen Gesandtschaft, das alles spricht durchaus dafür, daß die Dolonie in der That erst nachträglich, nachdem die erste Redaktion des

Epos bereits abgeschlossen war, in den Zusammenhang eingeschoben wurde. Dazu kommt noch, daß die Handlung von *K* auf die nachfolgenden Gesänge nicht die geringste Einwirkung übt und nirgends in der Ilias eine Bezugnahme darauf sich findet. Nicht in der Ilias, sondern in der Odyssee finden sich zwei Stellen (δ 240 ff. und ξ 468 ff.), die zu der Dolonie eine gewisse Analogie bieten, und bei deren Ausbildung die nächtliche Expedition des Odysseus und Diomedes in *K* als Muster vorgeschwebt haben mag (man denke auch an die Sage von der Entführung des Palladiums aus Troja durch Diomedes und Odysseus). Aus der Ilias selbst könnten wir den ganzen zehnten Gesang, so ungern wir ihn jetzt natürlich entbehren würden, glatt herausnehmen, ohne daß dadurch eine Lücke im Zusammenhang oder irgend eine Unzuträglichkeit für das Verständnis anderer Stellen entstände.

Erkennen wir nun aber die angegebene Überlieferung der Alten über unsern Gesang als richtig an, so erheben sich für die Forschung noch zwei weitere Fragen, nämlich einmal, ob der Gesang ursprünglich für diejenige Stelle gedacht war, an der er dann nachträglich eingefügt wurde, und zweitens, ob sich nicht noch andere Merkmale finden, die über den Bildungsprozeß des Gesanges bestimmtere Schlüsse verstatten. Letzteres zunächst ist, wie mir scheint, in der That der Fall. Die eine Besonderheit, durch welche sich unser Gesang von allen andern der Ilias unterscheidet, wurde schon von den Alten bemerkt, nämlich die eigentümliche Art der Kleidung und Bewaffnung. Während in der Ilias sonst nur an einer einzigen Stelle, *Γ* 17, Paris mit einem Pantherfell bekleidet erscheint, sind in der Dolonie sowohl Agamemnon (V. 23 f.) wie Menelaus (29 f.), Diomedes (177 f.) sowohl wie Dolon (334, 459) in Thierfelle gehüllt. Dazu gesellt sich noch die besondere Art von ledernen Sturmhauben, die in der Dolonie statt der Helme vorkommen (*K* 257 ff., 261 ff., 335, 458; vgl. darüber Helbig: das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert S. 204 ff.). Diese Eigentümlichkeit läßt sich allerdings, wie man schon im Altertum hervorhob, einiger-

maßen plausibel daraus erklären, daß es sich in K um eine nächtliche Expedition handelt. Sehr bemerkenswert ist aber doch andererseits, daß nach alter Überlieferung diese Art der Bekleidung mit Thierfellen ein Charakteristikum für die spätere, um Herkules sich bildende Epik war. Namentlich war es Peisander von Kameiros, ein Dichter, der in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts v. Chr. blühte, der in seiner Heraklee den Herkules als mit einem Löwenfell bekleidet und mit einer Keule ausgerüstet in die Literatur einführte; durch dies bewußt antikisierende Kostüm wollte er den Herkules von den nach der Sage ein Menschenalter später lebenden Helden, die vor Troja kämpften, besonders unterscheiden. Ist es nun nicht wunderbar, daß gerade in der Dolonie, und nur dort, dasselbe antikisierende Kostüm so geflissentlich hervorgehoben wird, und sollte man daraus nicht auf besondere Einflüsse auf die Gestaltung unseres Gesanges schließen können? Zu demselben Ende spricht aber noch eine zweite Besonderheit des Gesanges, die mir wenigstens nicht minder auffällig erscheint, nämlich die ganz eigene Stellung, welche die Göttin Athene in der Dolonie einnimmt. Sie ist hier gleichsam die Haus- und Spezialgöttin des Diomedes und Odysseus, der wir auf Schritt und Tritt begegnen (K 245, 274 ff., 366, 460 ff., 482, 497, 507 ff., 553, 571, 578 f.), und wenn Odysseus und Diomedes auch sonst die besonderen Schützlinge Athenes sind, so scheint mir doch namentlich in der Art, wie ihr hier als Beuteverleiherin (ληῖτις, vgl. das sonst übliche ἀγελείη) die Waffen eines Erschlagenen geweiht werden (462 f., 571), und wie nach bestandenem Abenteuer ihr allein die Spende dargebracht wird (578 f.), eine Besonderheit unseres Gesanges zu liegen, die neben den andern Eigentümlichkeiten nicht ohne Bedeutung ist. Sollte nun der Schluß zu kühn sein, den ich aus den beiden angegebenen Merkmalen zu ziehen geneigt wäre, nämlich daß die Dolonie, wenigstens in ihrer jetzigen Form, ihre Ausbildung wesentlich athenischen Sängern verdankt und nicht sehr lange vor Pisistratos und erst nach Peisanders Heraklee ihre letzte Form erhielt? Sagen und Gesänge, die einen ähnlichen Stoff wie die

Dolonie behandelten, wird es ja freilich aus weit älterer Zeit gegeben haben, wie schon aus den oben angeführten Nachklängen in der Odyssee und dem epischen Cyklus erhellt. So mag auch der Kern unseres Gesanges, das Zusammentreffen der auf Kundschaft ausgesandten griechischen Helden mit einem troischen Kundschafter, von hohem Alter sein; aber die abschließende Form, in der der Gesang uns erhalten ist, hat er nach meinem Dafürhalten erst im sechsten Jahrhundert und in dem sich damals eben zur geistigen Metropole Griechenlands emporschwingenden Athen erhalten.

Die Beantwortung der zweiten Frage, die wir oben aufwarfen, ergiebt sich indirekt schon aus den bisherigen Erörterungen. So gewiß nicht ein und derselbe Dichter in organischem Zusammenhange nacheinander den achten und neunten, danach den zehnten und danach wieder den elften Gesang der Ilias koncipiert und ausgeführt haben kann, so gewiß ist doch der Gesang nur als ein Glied der Ilias gedacht und eigens für die Stelle, welche er jetzt einnimmt, angepaßt worden; die besprochenen Inkongruenzen beweisen nur, daß dies erst nachträglich geschehen ist, nachdem die anderen Gesänge der Ilias bereits in eine bestimmte Ordnung gebracht und namentlich der elfte und neunte Gesang bereits zu unmittelbarer Aufeinanderfolge bestimmt waren. Der einzige Umstand, der Zweifel erregen könnte, ob die Dolonie nicht ursprünglich, ehe sie in ihrer letzten Form ausgebildet wurde und ihre ganz bestimmte Stelle im Korpus des Epos angewiesen erhielt, in anderem Zusammenhange gedacht war, ist das Versprechen, welches Hektor dem Dolon giebt, ihm zur Belohnung den Wagen und die Rosse Achills zu geben[1]). Man könnte

---

[1]) Vgl. *K* 322 ff. und 391 ff. (V. 402 ff. = *P* 76 ff.); Zenodot las auch V. 306: *αὐτοὺς οἵ φορέουσι ἀμύμονα Πηλείωνα*, und ähnlich Aristophanes *καλοὺς οἵ φορ.* ꝛc. (vgl. 323), — Lesarten, die doch wohl auf alter Überlieferung beruhten. Vgl. die Scholien V a zu 305 f., V b zu 303, 323, 328. Das Scholion V a bemerkt: *καὶ ἐνταῦθα δὲ τὸ ἀσύνετον τοῦ Ἕκτορος φαίνεται ὑπισχνουμένου τοὺς Ἀχιλλέως ἵππους, οὓς ἀδύνατον ἦν λαβεῖν.*

daran denken, daß es eine Version der späteren Gesänge gab, nach welcher Hektor thatsächlich Achills Rosse nach Patroklos' Fall erbeutete, und daß also die Dolonie nicht für die erste Nacht, in der die Troer auf offenem Felde lagern, sondern für die zweite nach Erschlagung des Patroklos bestimmt war. Der jetzt etwas seltsam klingende V. 210 (vgl. 411) könnte dann auch in entsprechend angemessenerer Wendung gelautet haben: oder ob die Troer jetzt, nachdem Achill sich wieder erhoben hat, in die Stadt zurückkehren wollen. Doch finden sich ähnliche Versprechungen, die erst in der Zukunft Aktualität gewinnen können, auch sonst; man vgl. namentlich Agamemnons Versprechungen an Teukros *Θ* 286 ff. und an Achill *I* 135 ff.; hier in *K* vermißt man nur den ausdrücklichen Hinweis auf die zukünftige Eroberung des griechischen Lagers (vgl. noch die weiteren Bemerkungen zu *P* 426 ff.). Jedenfalls aber ist die Einleitung schon eigens für die Stelle, an der wir den Gesang jetzt lesen, zugestutzt, wenn auch die aus der späteren Einpassung erwachsenden Schwierigkeiten nicht ganz überwunden sind, was übrigens selbst dem begabtesten Dichter nicht hätte gelingen können. Wir haben den zehnten Gesang also als ein zwar später eingefügtes, in seiner jetzigen Form aber auch nur für seine jetzige Stelle passendes Glied des Epos zu betrachten, und zwar hat dieser Gesang als ein nicht minder authentischer und echter Bestandteil der homerischen Poesie zu gelten als die übrigen Gesänge, wenn auch vielleicht als der letzthinzugekommene, selbständige Schößling der Ilias.

Über das Gleichnis *K* **5** ff. bringen uns die Scholien auch keine befriedigende Erläuterung; es hat einen etwas rhetorischen Charakter, d. h. es klingt ganz gut in die Ohren, man darf ihm aber nicht allzusehr auf den Grund gehen. — *K* **51** f. und **84** wurden von Aristophanes und Aristarch athetiert; ich halte gerade in diesem Stücke derartige Athetesen für ganz unmethodisch. V. 84 wird man übrigens ruhig *οὐρήων* = *ἡμιόνων* zu erklären haben. — Zu *K* **74** vgl. *A* 329 (*N* 267); an dieser Stelle in *K* wird *παρά* geradezu = in gebraucht; vgl. noch *K* 35 und 256. — *K* **120** möchte man vorschlagen, *μίν* für *μέν* zu schreiben, und *K* **236** *φαινόμενον* für *φαινομένων* (vgl. freilich G. Schulze im

Hermes XXVIII S. 19 ff., der wieder *φαινομένων* im Sinne von „der sich Meldenden" verteidigt). — *K* **156** erscheint neben V. 155 und 152 als ein verfeinernder Zusatz; ebenso wurde *K* **186** vielleicht unter Veränderung von V. 185 (*ἐπ' αὐτῷ* für *δρώρει*) nachträglich eingefügt. Auch die speciell auf Meriones und Thrasymedes bezüglichen Verse im folgenden und die ausführliche Schilderung der Rüstung des Diomedes und Odysseus mit von Thrasymedes und Meriones entliehenen Waffenstücken *K* **196** f. und **255—72** halte ich für nachträgliche Eindichtungen. Es ist doch eigentümlich, daß die Helden das Lager unvollständig bewaffnet verlassen haben sollen. Diomedes und die Seinigen schlafen sogar im Lager mit ihrem Schilde unter dem Haupte und dem Speer zur Seite (*K* 150 ff.), und doch soll nach *K* 257 Diomedes ohne Schild gegangen sein! Und wie haben wir uns die anderen Fürsten, die im offenen Felde die Rückkehr der Späher erwarten, zu denken? Sollen auch sie unvollkommen bewaffnet das Lager verlassen haben? Vgl. noch V. 24, 31, 135. Zu *K* 271 macht das Scholion V b übrigens darauf aufmerksam, daß der einst dem Autolykos gehörige Helm nun wieder auf das Haupt seines Enkels Odysseus kommt, vgl. Od. *τ* 392 ff. Ob aber wirklich auch hier in *K* Autolykos als Großvater des Odysseus gedacht ist, darf man wohl bezweifeln. Ebenso könnte man später bei der Erbeutung der Rosse des Rhesos durch Diomedes die Frage aufwerfen, ob die frühere, ähnliche That des Diomedes, die Erbeutung der Rosse des Aeneas in *E*, auf die in *Θ* noch ausdrücklich Bezug genommen wurde, auch hier wohl in Erinnerung ist. Jedenfalls wird *K* 566 ff., trotz der guten Gelegenheit, mit keinem Worte darauf Bezug genommen (vgl. noch *P* 486 und das klügelnde Scholion V b zu der Stelle betreffs des Aeneas). Ich bemerke noch, daß *K* 268 im Scholion zu *Λ* 21 *Σκάνδειάνδ' ἄρα δῶκεν* citiert wird, und dieselbe Lesart setzt auch die Scholienerklärung zu unserer Stelle offenbar voraus; Bentley fand dieselbe Lesart sogar durch Konjektur; unsere Ausgaben aber verschmähen sie noch immer, obwohl sie gut beglaubigt ist und sich für Ohr und Sinn in gleicher Weise empfiehlt. Endlich betreffs Amyntors *K* 266 vgl. den Anhang. — *K* **253** wurde von Aristarch und Aristophanes nach Vorgang Zenodots athetiert, — einer Schwierigkeit in der Erklärung gegenüber allerdings ein sehr bequemer Ausweg. Dagegen hatte schon Aristoteles die in der Hauptsache richtige Erklärung gegeben: der größere Teil der Nacht ist verflossen, nämlich um zwei Drittel (sc. ist sie verflossen); der dritte Teil aber ist noch übrig. — Zu *K* **292** ff. vgl. Od. *γ* 382 ff., 436 ff. und zum Vorhergehenden Od. *ν* 387 ff.

(*K* 290 = *ν* 391). — Zu *K* **339** wird im Scholion V b gefragt, wie Odysseus und Diomedes jetzt den Dolon sehen konnten, da sie doch vorher *K* 275 f. den Reiher nur hörten, nicht sahen. Darauf kann man aber erwidern, daß die Nacht so besonders dunkel überhaupt nicht gedacht ist (vgl. V. 153 f., 252, 351 ff.), und daß man sich den Reiher in größerer Entfernung vorüberfliegen denken kann, so daß man ihn nur hört, nicht sieht. Berechtigter ist die Frage der Scholien zu *K* **447**, vgl. 478, woher Diomedes den Namen des Dolon kenne. Derartige Übersehen wird man aber bei jedem Dichter finden, und sie sind als Charakteristika des Epos daher nicht zu verwerten (vgl. auch das Schol. Townl. zu *Υ* 390). — *K* **349** verteidigte Aristarch den Dual *φωνήσαντε*, obwohl nur Odysseus vorher gesprochen hat, mit dem Hinweis auf *Φ* 298; bei Aristophanes und in anderen Ausgaben war noch ein Vers vor 349 eingefügt: *ὣς ἔφατ᾽, οὐδ᾽ ἀπίθησε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης. ἐλθόντες δ᾽ ἑκάτερθε παρὲξ* ꝛc. — Die Athetesen der Alten von *K* 387, 397—99, 409—11 tragen einer allgemeinen Manier der homerischen Epik bei Wiederholungen nicht genügend Rechnung. Eher kann man *K* 497 mit den Alexandrinern für einen späteren Zusatz halten und ebenso *K* 531 in Reminiscenz von *Λ* 519 f., obwohl sich der Vers, wenn wir ihn mit *μάστιξεν* verbinden, auch hier verteidigen läßt. Dagegen möchte ich selbst *K* **473** und **576** f. für nachträglich eingefügt halten; ersterer macht die Situation (vgl. 488 ff.) nicht klarer, sondern eher unverständlich, und die letzteren beiden Verse sind nach 572 f. ganz überflüssig und enthalten nur die verfeinerte Wiederholung derselben Handlung (vgl. *Λ* 621 f.). — Zu *K* **415** vgl. die Noten zu *Ω* 349 und zu *Λ* 167. — Zu *K* **445** vgl. *Λ* 109, *Ι* 121 und 528, *Φ* 271 ꝛc. (*καὶ μῦθον ἐν Ἀργείοισιν ἔειπεν*); daß *ἐν ὑμῖν* vom Sprechen zu zwei Personen gebraucht wird, findet sich wohl nur hier. — Zu *K* **476** merkt das Scholion V a an: *ὅτι καὶ ἐν Ἰλιάδι νῦν τὸ προπάροιθεν ἐπὶ χρόνου τέταχεν*, im Gegensatz zu den Chorizonten, die behauptet hatten, daß *προπάροιθεν* nur in der Odyssee zeitlich, dagegen in der Ilias stets örtlich gebraucht werde, — eine allerdings recht leichtsinnige Behauptung, wie der Vergleich der betreffenden Stellen zeigt. Vgl. noch *Λ* 734 und das Scholion zu *Σ* 3, wo angemerkt wird, daß *προπάροιθεν* in der Odyssee *ι* 482 vom Ort und *λ* 483 von der Zeit gebraucht wird; man vgl. auch noch die Scholien zu *K* 338 und 499 über den Gebrauch von *ὅμιλος* in der Ilias und Odyssee. — Wenn schon *K* 483 f. diese beiden Verse nicht ganz so passend verwendet sind wie in *Φ* 20 f., da hier selbst ein Aufstöhnen der im Schlafe Ge-

töteten nicht am Platze scheint, so ist es *K* **521** dann vollends erstaunlich, daß des Rhesos Vetter, als ihn Apollo geweckt hat, die erschlagenen Männer noch zappeln sieht. Die ganze Stelle *K* **515** bis **525** macht auch sonst den Eindruck nachträglicher Zudichtung. — Endlich die Inkongruenz zwischen *K* **561** und 495 wird schon in den Scholien angemerkt. Einige wollten sogar *τρισκαιδέκατον* 561 in *τετρακαιδέκατον* ändern; doch ist natürlich an solchen Stellen, an denen es sich der Sänger selbst offenbar ein wenig bequem gemacht hat, eine Änderung am wenigsten angebracht. Vgl. die Scholien V a zu 488, 495, 526, 561, V b zu 561.

Ilias Λ (XI).

Über die Beziehungen des elften Gesanges der Ilias zum Schluß von *I* (707 ff.) ist schon zu *K* das Nötige bemerkt worden. Agamemnon wird gleich zu Anfang unseres Gesanges durch die genaue Beschreibung seiner Rüstung in den Vordergrund gerückt (*Λ* 16 ff.), Athene und Here begrüßen ihn mit ehrendem Donnergetöse (V. 45 f.), und das ganze erste Drittel von *Λ* dient dann zu seiner Verherrlichung (— *Λ* 283). Würde man nur nach dem allgemeinen Eindruck gehen, den die letzte Schlacht in *Θ* hervorgerufen hat, so sollte man annehmen, daß die Griechen den Angriff der Troer hinter ihren Verschanzungen erwarten müßten (vgl. das Scholion Vb zu *Λ* 1). So ist in der That die Situation im folgenden Gesange nach der abermaligen Niederlage in *Λ*. Hier dagegen entspinnt sich zunächst wieder eine Schlacht im freien Felde, in der die Griechen den Troern nicht nur die Wage halten, sondern sogar, namentlich durch Agamemnons Tapferkeit, die Feinde hart bedrängen (V. 90, 121, 150, 159). Schließlich stürzen die Troer in wilder Flucht auf die Stadt zu (V. 166 ff.), und wie Hektor in *Θ* die Griechen, so treibt hier Agamemnon die Troer vor sich her (*Λ* 178 [154] = *Θ* 342). Den Hektor, den wir am Schluß von *Θ* so voller Siegesgewißheit sahen, entzieht jetzt Zeus dem Getümmel (*Λ* 163 f.) und befiehlt ihm durch Iris, sich vom Kampfe fernzuhalten, solange er Agamemnon unter den Vorkämpfern wüten sieht (V. 185 ff.). Sobald aber Agamemnon verwundet aus der Schlacht

Ilias Λ (XI).

Über die Beziehungen des elften Gesanges der Ilias zum Schluß von *I* (707 ff.) ist schon zu *K* das Nötige bemerkt worden. Agamemnon wird gleich zu Anfang unseres Gesanges durch die genaue Beschreibung seiner Rüstung in den Vordergrund gerückt (*Λ* 16 ff.), Athene und Here begrüßen ihn mit ehrendem Donnergetöse (V. 45 f.), und das ganze erste Drittel von *Λ* dient dann zu seiner Verherrlichung (— *Λ* 283). Würde man nur nach dem allgemeinen Eindruck gehen, den die letzte Schlacht in *Θ* hervorgerufen hat, so sollte man annehmen, daß die Griechen den Angriff der Troer hinter ihren Verschanzungen erwarten müßten (vgl. das Scholion Vb zu *Λ* 1). So ist in der That die Situation im folgenden Gesange nach der abermaligen Niederlage in *Λ*. Hier dagegen entspinnt sich zunächst wieder eine Schlacht im freien Felde, in der die Griechen den Troern nicht nur die Wage halten, sondern sogar, namentlich durch Agamemnons Tapferkeit, die Feinde hart bedrängen (V. 90, 121, 150, 159). Schließlich stürzen die Troer in wilder Flucht auf die Stadt zu (V. 166 ff.), und wie Hektor in *Θ* die Griechen, so treibt hier Agamemnon die Troer vor sich her (*Λ* 178 [154] = *Θ* 342). Den Hektor, den wir am Schluß von *Θ* so voller Siegesgewißheit sahen, entzieht jetzt Zeus dem Getümmel (*Λ* 163 f.) und befiehlt ihm durch Iris, sich vom Kampfe fernzuhalten, solange er Agamemnon unter den Vorkämpfern wüten sieht (V. 185 ff.). Sobald aber Agamemnon verwundet aus der Schlacht

gewichen sei, verheißt Zeus dem Hektor großen Sieg zu verleihen. Doch kommt auch diese Verheißung, wenigstens soweit sie Hektor betrifft, wie wir im weiteren sehen werden, nur unvollständig zur Ausführung.

Man sieht also, die in *Θ* geschaffene Lage übt auf die Ereignisse in *Λ* zunächst gar keine Einwirkung aus. Der Aufbruch der Troer in den Kampf knüpft mit denselben Worten an wie in *Θ*: *Τρῶες δ' αὖθ' ἑτέρωθεν* (*Λ* 56 = *Θ* 55, vgl. *Ξ* 388, *Σ* 243), nur daß hier für die Worte *ἀνὰ πτόλιν ὡπλίζοντο*, die dem Schlußstück von *Θ* geradezu widersprechen würden, *ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο* eingesetzt ist (vgl. *K* 160, *Y* 3); dabei fällt aber in *Λ* das Verbum aus, das gerade hier nicht ohne Härte ergänzt werden kann, während in dem gleichen Verse *Y* 3 wenigstens das zu ergänzende *θωρήσσοντο* unmittelbar vorhergeht. Eine weitere Rücksichtnahme auf den Umstand, daß die Troer die Nacht zuvor im Felde gelagert haben, findet sich nicht; man vgl. dagegen noch die schon zu *Θ* herangezogene Darstellung in *B* 811 ff., wo die Troer auch nach dem Aufbruch aus der Stadt sich draußen im Felde ordnen. Außerdem wird nur noch in dem kleinen Stücke *Λ* 47—55 gelegentlich der Graben um das griechische Lager erwähnt, und in dem Fernbleiben der Götter vom Kampf *Λ* 74 ff. kann man eine Anspielung auf das Verbot des Zeus zu Anfang von *Θ*, bezw. auf die offene Parteinahme des Zeus für die Troer in *Θ*, erblicken. Das sind die einzigen Stellen, in denen sich eine direkte Berücksichtigung von Motiven der vorhergehenden Gesänge erkennen läßt. Bei genauerer Beobachtung ergiebt sich aber obenein als höchst wahrscheinlich, daß gerade die Stücke in *Λ*, die wenigstens eine gewisse Berücksichtigung der vorhergehenden Gesänge verraten, als nachträgliche Eindichtungen zu betrachten sind. Betreffs *Λ* 47 bis 55 kann ich die Frage als ziemlich irrelevant unentschieden lassen[1]). Die Verse *Λ* 78—83 wurden schon von den Alten

[1]) Zu *Λ* 47 f. und 49 vgl. *M* 84 f. und 76 f. An *Λ* 50 *ἠῶθι πρό* nach V. 1 ist kein Anstoß zu nehmen, da die Präposition in dieser Ver-

athetiert, und namentlich der Widerspruch zu der Erwähnung Heres und Athenes V. 45 springt allerdings in die Augen; vgl. im übrigen Lachmann S. 37. Lachmann will dazu noch V. 72—77 einklammern; da ich das ästhetische Bedenken betreffs V. 72 aber nicht teile, so würde ich selbst V. 74—83, die offenbar, trotz des scheinbaren, kleinen Widerspruchs von V. 76 f. zu den folgenden Versen (vgl. dagegen auch *O* 84 ff.), zusammengehören, als spätere, mit Rücksicht auf den achten Gesang hinzugefügte Eindichtung bezeichnen. Für ebensolche, spätere Eindichtung halte ich aber auch das ganze Stück, welches Hektors Zurückweichen vor Agamemnon mittels der Irisbotschaft besonders zu motivieren sucht, V. 163—215. Zunächst fällt V. 218 f. die Anrufung der Musen in diesem Zusammenhange auf, mitten in der Darstellung von Agamemnons Heldenthaten, während wir das meiste davon schon gehört haben und nur noch ein einziges Paar von Verwundungen zu berichten bleibt:

> *Ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι,*
> *ὅστις δὴ πρῶτος Ἀγαμέμνονος ἀντίος ἦλθεν.*

πρῶτος ist an dieser Stelle sogar direkt falsch, und überhaupt sollten wir nach Analogie ähnlicher Stellen eine andere, weiter ausgeführte Darstellung nach diesen Versen erwarten; man vgl. die Darstellungen nach dem sonst in ähnlichem Zusammenhange üblichen Verse:

> *ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενάριξεν*

---

bindung ebenso wie in *οὐρανόθι πρό* und *Ἰλιόθι πρό* örtlich = exadversum zu erklären ist (vgl. dagegen Christ S. 112). In V. 51 f. haben unsere Ausgaben jetzt die Lesart Aristarchs *μέγ' ἱππήων* für *μεθ' ἱππήων* adoptiert, und man erklärt mit den Scholien *μέγα* V. 51 zeitlich, *ὀλίγον* V. 52 örtlich. Ein ganz klarer, einwandfreier Sinn ergiebt sich aber auch so nicht. Denkt man sich die *πρυλέες* als Term. techn. im Gegensatz zum gewöhnlichen Fußvolk, so könnte man erklären: sie, die vom Wagen gestiegenen Schwerbewaffneten, ordneten sich zuerst, vor dem übrigen Volk, am Graben mit ihren Rosselenkern, und in einiger Entfernung folgten ihnen die Rosselenker. Doch ist dann die Satzverbindung nicht ohne Anstoß, und ich selbst würde unter den gegebenen Verhältnissen der Lesart Aristarchs den Vorzug geben.

Λ 299, *E* 703, *Π* 692; *Θ* 273. Zu diesem Anstoß gesellt sich nun der merkwürdige Umstand, daß diese Verse 218 ff. genau mit denselben Worten ans Vorhergehende angeknüpft werden, die thatsächlich auch bei Beginn von Agamemnons Heldenthaten begegnen V. 216 f.:

ἐν δ' Ἀγαμέμνων πρῶτος ὄρουσ', ἔθελεν δὲ πολὺ προμάχεσθαι ἁπάντων

= V. 91 f.:

ἐν δ' Ἀγαμέμνων πρῶτος ὄρουσ', ἕλε δ' ἄνδρα Βιήνορα, ποιμένα λαῶν.

Man kann danach mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß *Λ* 216 ff. als eine ursprüngliche Paralleldarstellung zu V. 91 ff. zu betrachten ist, an die sich in veränderter Folge die ganze Aristie Agamemnons anschloß. Indem man dann die den Hektor berücksichtigende Irisbotschaft einschob, teilte man die Schilderung von Agamemnons Heldenthaten in zwei Teile, und so gerieten die eigentlichen Einleitungsverse mit V. 218 f., die man nun durch eine ähnliche Anknüpfung V. 91 f. ersetzte, aus dem Anfang der Aristie in weniger passenden Zusammenhang ziemlich ans Ende derselben. In dem eingedichteten Stücke selbst wird zunächst Hektor kurz und schroff in die Darstellung eingeführt V. 163 f.; dann knüpfen V. 165 ff. wieder an Agamemnon an, doch so, daß in diesen Versen nur die voraufgehende Darstellung V. 148 ff. variiert wird (vgl. V. 178 = 154), und mittels der Irisbotschaft lenken wir darauf wieder auf Hektor zurück[1]). Der eigentliche Zweck

[1]) Man vgl. noch die bemerkenswerteren Parallelstellen zu dem Stücke: *Π* 372 zu V. 165; *Y* 503 zu 169; *Z* 237 zu 170; *P* 63 f. zu 175 f.; *Θ* 343 (*Λ* 154) zu V. 178; *Π* 699 zu V. 180; *Ψ* 773, *K* 365 ꝛc. zu V. 181; *Θ* 398 f. zu V. 185 f.; *P* 454 f. zu 193 f., 208 f.; *O* 168 f. zu V. 195 f.; *O* 239 zu V. 197; *Λ* 366 zu V. 198; *Z* 103 ff. zu 211 ff.; *M* 415 (*Π* 563) zu 215. Bei V. 167 halfen schon die Alten durch Einsetzung eines Kommas nach *πεδίον*, da der Feigenbaum nach *Z* 433, *X* 145 nahe bei der Stadt anzusetzen ist, während das Grabmal des Ilos mitten in der Ebene war; vgl. *Λ* 371, *Ω* 349, *K* 415 (neben *K* 100 und 160) und vgl. die Bemerkung zu *Ω* 349. Dann bleibt aber immer ein Widerspruch zu V. 170, da die Buche ebenso nahe und so weit von der Mauer zu denken ist wie der Feigenbaum, vgl. *Z* 237, *I* 354, *Φ* 549;

dieser Eindichtung war offenbar, Hektors Zurückstehen im elften Gesang, das nach den beiden voraufgehenden Gesängen merkwürdig erscheinen mußte, einigermaßen zu erklären. Dieselbe vermittelnde Tendenz giebt sich auch in dem anderen Stücke, *Λ* 74 ff., zu erkennen. Beide Eindichtungen verdanken ihre Entstehung höchst wahrscheinlich der Periode durchgreifender Erweiterung, welche unser Gesang erfuhr, indem er seine jetzige Stellung in der Gesamtökonomie des Gedichtes erhielt. Ich bemerke noch, daß in der zweiten Zudichtung V. 183 f. sich eine ausdrückliche Bezugnahme auf die Verse der ersten Zudichtung V. 74 ff. zu finden scheint[1]). Wer daher die Verse 74 ff., bezw. 78 ff., athetiert, müßte konsequenterweise auch das ganze Stück V. 163 ff. beseitigen. Man sieht hier aber wieder deutlich, wie verkehrt es unter dem Gesichtspunkte der höheren Kritik ist, einzelne leichter ausscheidbare Stücke aus ihrem jetzigen Zusammenhang ausstoßen zu wollen. Die Kritik hat nur die Aufgabe, einen Einblick in die Entstehung und Schichtung der Gesänge zu gewähren. Zu je ausgedehnterer und festerer Kenntnis sie darin gelangt, zu desto größerer Pietät gegen den überlieferten Text wird sie führen.

Trotz der vermittelnden Erweiterungen aber, die nach der bisherigen Untersuchung unser Gesang erfahren hat, ist der eigentliche Kern seiner Handlung doch unangetastet geblieben. Als solcher ergiebt sich, mit und ohne Erweiterungen, eine durch Agamemnons besondere Tapferkeit für die Griechen zunächst siegreiche,

---

endlich vgl. noch *H* 22 und 60, wo auch die Buche wieder weiter von der Stadt entfernt gedacht zu werden scheint (vgl. daher das Schol. Townl. zu *I* 354: *δύο εἰσὶ φηγοί· ὑφ' ἧ μὲν ἱερὸν Διός, ὑφ' ἧ δὲ Ἴλου τάφος*). — V. 180, bezw. V. 179 f., wurden von den Alten athetiert als aus *Π* entlehnt; dagegen ließen sie V. 194 (209) = *P* 64, trotz des offenbaren Widerspruchs mit *Ξ O*, merkwürdigerweise unangefochten. Endlich bemerke ich noch, daß man bei der Umwandlung der Botschaft des Zeus im Munde der Iris V. 207 Zeus als Subjekt vermißt.

[1]) V. 337, wo Zeus dann gleichfalls auf dem Ida erscheint, kann ebensowohl der Anlaß zur Einfügung von V. 183 f. gewesen sein, als umgekehrt erst infolge dieser Verse zugesetzt sein.

dann nach der Verwundung und Entfernung Agamemnons mehr und mehr zu Gunsten der Troer sich wendende Schlacht. Die Entwickelung dieser Handlung könnte keine andere sein, wenn noch gar keine Niederlage der Griechen voraufgegangen wäre. Sie setzt sich also namentlich zum achten Gesange in einen merklichen Gegensatz, der auch von jeher nicht unbeachtet geblieben ist. Die Alten nahmen an, daß es eben die verzweifelte Lage der Griechen ist, die sie und vor allem Agamemnon, den Oberfeldherrn, der selbst das Unheil verschuldet hat, zu neuer Anstrengung anspornte; und diese Auffassung ist bereits in der Ilias selbst durch die schon erörterten Verse am Schluß des neunten Gesanges, *I* 707 ff., zum Ausdruck gebracht. Aber so gewiß sich aus diesen Versen ergiebt, daß der elfte Gesang in der planmäßigen Ordnung der Ilias bestimmt war, auf den neunten (bezw. zehnten) Gesang zu folgen, ebenso entschieden weisen doch die inneren Momente der Handlung darauf hin, daß dieselbe ursprünglich in anderem Zusammenhange gedacht war.

Wenden wir unsere Blicke zum Anfang des zweiten Gesanges zurück! Dort erwarteten wir sowohl nach den allgemeinen, durch A gegebenen Vorbedingungen wie besonders nach dem Traume in *B* die Schilderung einer großen, allgemeinen Schlacht zwischen Griechen und Troern. Dieselbe mußte zwar schließlich für die Griechen einen verderblichen Ausgang nehmen; aber nach den Hoffnungen, die Zeus durch den betrüglichen Traum in Agamemnons Brust erregt hatte, würde ein anfänglicher Sieg der Griechen unter besonderer Auszeichnung Agamemnons ganz unseren Erwartungen entsprochen haben. Immer von neuem sahen wir aber vergebens nach einer solchen Schlachtschilderung aus. In *B* nahm die Handlung zunächst eine ganz andere Wendung, und als dann wirklich eine Schlacht ausbrach, wurde sie sofort wieder durch einen Zweikampf (in Γ) unterbrochen, dessen Folgen auch die weitere Darstellung allgemeiner Kämpfe (von Δ ab) so beeinflußten, daß statt der erwarteten Niederlage vielmehr ein Sieg der Griechen erfolgte. Erst im achten Gesange trafen wir dann auf die Darstellung einer Niederlage der Griechen; doch wurde

auch diese Schlachtschilderung alsbald wieder durch die Gesandtschaft an Achill unterbrochen, und wir erkannten, daß sie eben nur zur Vorbereitung dieser besonderen Episode des Epos; der Presbeia, zu dienen bestimmt war. Jetzt endlich in Λ treffen wir abermals auf die Darstellung einer großen Schlacht. Dieselbe nimmt auf die vorhergehenden Gesänge und namentlich auf die Niederlage der Griechen in Θ gar keine Rücksicht; sie hebt an, als ob überhaupt bisher noch keine Kämpfe geschildert wären: Eris entflammt erst die Kampfeslust der Griechen, und die Rüstung Agamemnons wird uns so genau beschrieben, als ob wir diesen Helden jetzt zum ersten Mal in den Kampf ziehen sähen. Dagegen entspricht diese Darstellung genau dem, was wir in *B* erwarten konnten. Die anfängliche Auszeichnung Agamemnons ist ganz dem betrüglichen Traume gemäß; bezw. können wir sie auch mit der besonderen Wendung, die dann die Handlung in *B* nahm, dem Aufruhr und der Beschwichtigung des Volkes, in Verbindung setzen. Denn je mehr Agamemnon das Vertrauen des Volkes zu sich erschüttert gesehen hatte, um so mehr mußte er sich zu persönlichen Anstrengungen aufgefordert fühlen. So wird ja auch schon in *B* selbst nach der Schilderung des Aufruhrs an Agamemnons Verherrlichung wieder angeknüpft (*B* 475 ff.), und daß in der That der elfte Gesang sich auch dieser Umgestaltung der Handlung in *B* zunächst anbequemte, dafür legen die Verse Λ 13 f. (= *B* 453 f.) deutliches Zeugnis ab:

τοῖσι δ' ἄφαρ πόλεμος γλυκίων γένετ' ἠὲ νέεσθαι
ἐν νηυσὶ γλαφυρῇσι φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν.

Daß diese Verse im jetzigen Zusammenhange nach den Ereignissen in *B*—Θ anstößig sind, ist ja offenbar, und insofern athetierten die alten Kritiker sie an unserer Stelle mit Recht. Aber niemand wird doch andererseits erklären können, wie jemand, den jetzigen Zusammenhang des Epos als ursprünglich bestehend vorausgesetzt, dazu hätte kommen können, die beiden Verse an dieser Stelle willkürlich aus *B* einzufügen. Nehmen wir dagegen die allmähliche Entwickelung des epischen Zusammenhanges in der von uns erörterten Weise an, so werden wir nun auch in diesen beiden

Versen nur die Reste früherer Schichtungen des Epos erkennen, die in die letzte, uns überkommene Ausgestaltung desselben noch wie ein erratischer Block hineinragen.

Erst hier in *Λ* haben wir also den Kreis der in *B* aufgenommenen Motive ganz durchmessen und lenken nunmehr, nach mannigfaltigen Retardationen, zu der geradlinigen Handlung des Epos, wie sie in *A* geschürzt war, zurück. Alle die bisherigen Episoden, auch der Zweikampf zwischen Paris und Menelaus und die sich daran anschließenden Kämpfe, nehmen auf die Menis insofern Rücksicht, als in allen Achills Fernbleiben vom Kampfe zur Voraussetzung dient und bei sich bietender Gelegenheit auch ausdrücklich daran erinnert wird. In einzelnen Stücken, so namentlich bei der Herausforderung Hektors zum Zweikampf in *H*, sahen wir die Beziehung auf Achills Zorn auch deutlicher als beherrschendes Motiv hervortreten. Andererseits läßt sich freilich nicht leugnen, daß durch einen Teil dieser Gesänge sich auch eine selbständigere Handlung hindurchzieht, die sogar in einem gewissen Gegensatz zu dem Motiv des Zorns steht. Es ist der Zweikampf zwischen Paris und Menelaus und der sich daran anschließende Treubruch der Troer, sowie die durch diesen wieder bedingte Niederlage derselben. Doch ist hier mitnichten ein bewußter Gegensatz zur Menis vorhanden; vielmehr fügen sich auch diese Gesänge, insofern als sie Achills Fernbleiben zur Voraussetzung nehmen, dem Hauptmotiv der Ilias unter, nur daß sie eben eine selbständigere, episodische Wendung nehmen. Die ideelle Einheit der Ilias beruht durchaus auf Achills Zorn, und so steht die Gestalt dieses Helden überall, teils direkt, teils indirekt, im Vordergrunde des Gedichtes. Aber andererseits ist doch auch nichts natürlicher, als daß sich auch den beiden Männern vor Troja, durch welche nach der Sage der ganze Krieg veranlaßt war, das Interesse zuwandte. So wurden episodenartig der Zweikampf zwischen Paris und Menelaus und die sich daraus entwickelnden Scenen in die Ilias hineingesungen, zunächst ohne festere Beziehung auf einen besonderen Punkt der Haupthandlung. Aber nicht nur nehmen auch diese Teile der Ilias auf das Grundmotiv,

auf dem die Einheit des Gedichtes beruht, überall die gebührende Rücksicht, sondern sie tragen auch in allen Dingen, sprachlich wie sachlich, durchaus denselben Grundcharakter, wie die übrigen, sich näher auf Achills Zorn beziehenden Gesänge, und wir fanden sogar bei der Analyse an verschiedenen Stellen deutlich den Einfluß von einzelnen, besonderen Vorstellungen, die bei der jetzigen, systematischen Anordnung des Gedichtes ihre Stelle eigentlich erst in den späteren Gesängen finden dürften. Solche Stellen haben sich jetzt als Spuren einer früheren Periode des Epos erhalten. Als dann aber in der letzten Periode epischer Dichtung eine ganz bestimmte Folge der einzelnen Gesänge herausgebildet wurde, da konnten alle jene Episoden, die von der Haupthandlung weiter ablagen, nicht wohl anders als im ersten Teil des Gedichtes untergebracht werden, und so ergab sich, ohne künstliches oder gewaltsames Vorgehen, die uns jetzt vorliegende Anordnung der ersten Hälfte der Ilias mit all ihren Einflechtungen und Ablenkungen ganz naturgemäß. Indem der elfte Gesang aber seine jetzige Stelle im Zusammenhange erhielt, fand eine vermittelnde Tendenz mit Rücksicht auf die nun voraufgeschobenen Gesänge wenigstens insoweit ihren Ausdruck, als nun die vorher besprochenen, jüngsten Erweiterungen eingefügt wurden. Der Kern des Gesanges blieb aber auch jetzt unberührt, und so wird es einer sorgfältig analysierenden Kritik möglich, mittels der verschiedenen Schichten, die sich unterscheiden lassen, den Entstehungsproceß des jetzigen epischen Zusammenhanges zu beobachten und festzustellen.

Wir lenken nun zur Analyse unseres Gesanges zurück. Mit V. 283 scheidet Agamemnon aus der Schlacht; nach der Verheißung des Zeus wäre nun also Hektors Zeit gekommen. Wir hören auch eine kurze Weile von seinen Heldenthaten, und die vorher siegreichen Griechen geraten in Bedrängnis (Λ 311, 315, 327). Diomedes sagt zu Odysseus, alle Mühe sei vergebens, da Zeus den Sieg der Troer wolle (Λ 319). Doch spielt Hektor dann im folgenden durchaus nicht die Rolle, die wir nach der Irisbotschaft erwarten sollten. Nicht allein gelingt es dem

Diomedes mit Odysseus, die Schlacht wiederherzustellen, sondern V. 336 heißt es ausdrücklich: Zeus selber hielt den Kampf im Gleichgewicht, und Hektor, er, der vorher nur vor Agamemnon weichen sollte, flieht jetzt auch vor Diomedes, der ihm schmähende Worte nachsendet (Λ 362 ff. = Υ 449 ff.; vgl. Υ 430 zu Λ 384 und Ε 286, sowie die ganzen ähnlichen Scenen in Υ und Ε. Das Scholion V b zu Λ 336 meint, Zeus gäbe hier dem Mute des Diomedes nach, und zu Λ 542, wo Hektor auch den Kampf mit Ajax meidet, bemerkt dasselbe Scholion: Zeus habe dem Hektor zwar nur befohlen, vor Agamemnon zu weichen; der aber kenne sich selbst besser und nähme es mit keinem der großen griechischen Helden auf!). Nach dem Zusammentreffen mit Diomedes verschwindet Hektor vorläufig ganz aus der Darstellung, und eine irgend hervorragende Rolle spielt er dann im Gesange überhaupt nicht weiter. Doch auch ohne ihn kommen die Griechen alsbald wieder in Nachteil. Diomedes wird von Paris durch einen Pfeilschuß verwundet und muß das Schlachtfeld verlassen; die Griechen fliehen (Λ 402, 406), Odysseus allein hält noch Stand. Endlich muß auch er verwundet aus dem Kampfe weichen, und an seine Stelle tritt als letzter Hort der Griechen der Telamonier Ajax. Was im achten Gesange durch das direkte Eingreifen des Zeus bewirkt wurde, die völlige Niederlage der Griechen, wird hier im elften Gesange wenigstens zum Teil durch die Verwundung der hervorragendsten griechischen Heerführer begründet, die einer nach dem andern, erst Agamemnon, dann Diomedes, dann Odysseus, das Schlachtfeld verlassen müssen. Menelaus, der den Odysseus zu seinem Wagen geleitet (Λ 487 f.), wird dann nicht weiter erwähnt. Ajax allein stellt noch einmal die Schlacht her; wie ein vernichtender Bergstrom stürzt er sich auf die Troer: da, Λ 497 ff., erinnert sich die Darstellung noch einmal Hektors.

Hektor hat von des Ajax Thaten nichts erfahren, heißt es, weil er auf der Linken der Schlacht kämpfte (*ἐπεὶ ῥα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάρνατο πάσης* 498, vgl. Ν 674 ff.). Wir sind dieser Vorstellung von einer Einteilung der Schlacht in mehrere

Treffen oder Flügel schon einmal in *E*, V. 355, begegnet und kommen später darauf zurück. Hier müssen wir uns vorstellen, daß Hektor, nachdem er vor Diomedes gewichen ist, an einer anderen Stelle des Schlachtfeldes den Kampf wieder aufgenommen hat. Dort, heißt es, fielen die meisten, und lauter Kampfruf erscholl (499 f.), um Nestor und Idomeneus. Würde nun hier, nach Λ 503 bezw. 502, die Darstellung gleich auf Ajax zurückgelenken, so ließe sich gegen den Zusammenhang nichts besonderes einwenden; es scheint auch, als ob mit den Worten *Ἕκτωρ μὲν μετὰ τοῖσιν ὁμίλει* Λ 502 von ihm wieder ab- und auf die andere Seite der Schlacht zurückgelenkt werden sollte. Dem ist aber nicht so; vielmehr wird Λ 504 ff. in eigentümlicher Gedankenfolge fortgefahren: trotzdem wären die Griechen nicht gewichen, wenn nicht Paris den Machaon durch einen Pfeilschuß kampfunfähig gemacht hätte. Also auch Paris, den wir zuletzt dem Diomedes gegenüber an derselben Stelle, wo Odysseus und jetzt nach ihm Ajax kämpft, angetroffen haben, auch er muß sich jetzt für eine Weile dem anderen Teile des Schlachtfeldes, wo Hektor die Troer führt, zugewandt haben. Dadurch, daß er den Machaon verwundet, wird nach V. 504 der Schlacht auf dieser Stelle eine Wendung gegeben. Machaon wird von Nestor aus dem Kampfe geführt, und nun — werden wir nun die Griechen hier in die Flucht geschlagen sehen? Nein, nun redet den Hektor sein Wagenlenker Kebriones an: Wir kämpfen hier auf dem äußersten Ende der Schlacht (*ἐσχατιῇ πολέμοιο* V. 524, vgl. oben V. 498); inzwischen aber treibt Ajax die anderen Troer vor sich her. Darum laß auch uns dorthin lenken, wo der Kampf am heftigsten wütet und lauter Schlachtruf erschallt (V. 528—30; vgl. dagegen oben V. 499 f., wo eben dieselben Ausdrücke vielmehr für das linke Treffen um Hektor gebraucht wurden). Ohne eine Antwort abzuwarten, lenkt Kebriones auch sogleich den Wagen dorthin (zu Λ 534 ff. vgl. *Y* 499 ff.), und Hektor stürzt sich ins Getümmel. Es wird nun also zum Kampfe zwischen Hektor und Ajax kommen? Nein, die anderen, heißt es, griff Hektor an (V. 540 f. = 265 f.); den Kampf mit Ajax aber vermied er.

Man sieht, dies ist ein wunderlicher Zusammenhang. Der Zweck, den das eben analysierte Stück verfolgt, ist klar; es handelte sich darum einmal, die Rückkehr Nestors mit Machaon vom Schlachtfelde ins griechische Lager, die dem letzten Drittel des Gesanges zur Voraussetzung dient, vorzubereiten (V. 504 bis 520), und außerdem Hektor nach der Irisbotschaft nicht gar zu sehr in den Hintergrund treten zu lassen. So wurden noch die besonders anstößigen Verse 521—43 hinzugefügt. Die folgende Darstellung aber, in der Hektor dem Ajax gegenüber keine Rolle spielt, wurde trotzdem nicht geändert. Es genügte nochmals auf Hektor hingewiesen zu haben, und da es zu einem Kampfe zwischen Ajax und Hektor nicht kommt, so half man sich eben damit, zu sagen: Hektor kämpfte mit den anderen; den Ajax aber vermied er. Daß man sich durch diesen Ausweg mit der Irisbotschaft doch auch wieder in einen gewissen Gegensatz setzte, bemerkte man nicht oder hielt es für unerheblich; genug, daß man durch Hektors abermalige Berücksichtigung dieser Botschaft wenigstens oberflächlich Rechnung trug [1]). Ich halte also auch dies ganze Stück Λ 504 bezw. 501—43 für eine spätere Erweiterung, die, ebenso wie die Irisbotschaft, entstand, als unser Gesang seine jetzige Stelle im Zusammenhang des ganzen Gedichtes erhielt. Doch dürfen wir jetzt natürlich so wenig an dem einen wie an dem anderen Stücke rütteln; beide sind nicht willkürliche Interpolationen, sondern Ausgestaltungen im Munde der Sänger, wenn auch aus verhältnismäßig später Zeit.

Mit V. 544 kehren wir zum Ajax zurück. Auch er wird jetzt, und zwar durch Zeus selbst, zum Weichen gebracht; aber langsam, die übrigen Griechen auf ihrer Flucht deckend, weicht er zurück. Dies Bild, wie Ajax Schritt für Schritt vor den siegreichen Troern sich zurückzieht, empfangen wir schon in den beiden Gleichnissen V. 546 ff. (vgl. das später zu besprechende

---

[1]) V. 543, der sich obenein mit dem unmittelbar folgenden Verse in Widerspruch setzt, wurde von den alten Kritikern ganz beseitigt und erst von Wolf wieder in seine Stelle eingesetzt.

Gleichnis M 41 ff.!), und mit eben diesem Bilde bricht auch die Schlachtschilderung V. 595 ab. Vorher aber wird nochmals eine kleine Episode eingeschoben, die wieder zur Vorbereitung der Handlung im letzten Drittel des Gesanges dient. Dem Ajax kommt Eurypylos zu Hülfe, V. 575 ff. Er tötet einen Troer (Λ 578 ff. = N 411 f., P 347 ff.; vgl. den Anhang über die Namen; vgl. ferner zu Λ 581 und 585 Γ 30 und 32, wobei hier die Wiederholung desselben Versanfanges Λ 575 und 581 (τὸν δ' ὡς οὖν ἐνόησε) unangenehm auffällt; ferner Λ 275 f. und P 247 f. zu V. 586 f.; N 488 (X 4) zu 593; P 114 zu 595); Eurypylos wird dann aber selbst gleich durch einen Pfeilschuß verwundet und zwar wiederum durch Paris. Dieser erscheint nun also plötzlich wieder an derselben Stelle dem Ajax gegenüber, wo wir ihn vorher dem Diomedes gegenüber angetroffen hatten. Wie er erst diesen durch einen Pfeilschuß verwundet hat, so nachher an einer anderen Stelle, auf der Linken des Schlachtfeldes, den Machaon und nun wieder an der vorherigen Stelle den Eurypylos. Man sieht, wie immer von neuem dasselbe Motiv benutzt wird, unbekümmert um die sich dabei ergebenden lokalen Schwierigkeiten. Vom Hektor haben wir ausdrücklich gehört, daß er von der Linken des Schlachtfeldes ins Mitteltreffen dem Ajax gegenüber zurückgekehrt ist; trotzdem spielt er dann weiter keine Rolle. Dem Paris sind wir gleichfalls zuletzt auf der Linken neben Hektor begegnet. Von ihm ist uns mit keiner Silbe angedeutet worden, daß auch er sich von dort wieder an seinen alten Platz zurückbegeben hat; — trotzdem sehen wir ihn hier nun abermals thätig eingreifen, und zwar in derselben Weise, wie schon zweimal kurz zuvor. Durch dies nochmalige Eingreifen des Paris wird auch seine vorherige Erwähnung dem Machaon gegenüber an einer ganz anderen Stelle des Schlachtfeldes nun erst recht anstößig. Man könnte daraus nur ein weiteres Argument gegen die den Machaon betreffenden Verse entnehmen und die Eurypylosepisode selbst als ältere Dichtung erklären wollen. Doch trifft diese Kritik meines Erachtens nicht das Richtige. Die Eurypylosverse verfolgen ganz denselben Zweck

wie vorher die Machaonverse und bedienen sich derselben Mittel. Beide sollen den letzten Teil des Gesanges vorbereiten, beide nehmen leichter Hand das Hauptmotiv der vorhergehenden Schlachtschilderung, die Verwundung hervorragender Griechenführer, wieder auf, und zwar nehmen sie beide speciell die Verwundung des Diomedes durch Paris zum Vorbilde. Man sieht also, wie die Darstellung Schritt für Schritt in Anlehnung an das Vorhergehende erweitert wird. Daß durch diese wiederholte Benutzung desselben Motivs und derselben Persönlichkeit für die schärfere Beobachtung sich Schwierigkeiten ergeben, fiel für den lebendigen Vortrag des Epos nicht ins Gewicht, sowenig wie vorher bei der Irisbotschaft. Der Hauptzweck bei der Zusammenfügung des Epos zu einem Ganzen, die einzelnen vorher selbständigeren Glieder in bestimmte, nähere Beziehung zueinander zu setzen, wurde doch hier, wie überall, erreicht, wenn auch nicht ohne einige, bei der erweiternden Umgestaltung mit unterlaufende Inkongruenzen.

Nach der Eurypylosepisode stehen wir in der Schlacht genau auf demselben Punkte wie vorher: die Griechen ziehen sich langsam unter der Führung des Ajax zu den Schiffen zurück. Damit wird die Schlachtschilderung hier abgebrochen Λ 595, und wir werden später sehen, daß bei der Wiederaufnahme derselben im folgenden Gesange die Scene sich nicht unwesentlich verändert hat. In Λ ist der Abbruch der Schlacht kaum weniger ein wirklicher Bruch in der Darstellung als in Θ, und man könnte die Bezeichnung κόλος μάχη mit kaum geringerem Rechte auch auf Λ anwenden. Der einzige Unterschied ist, daß die Kämpfe in den folgenden Gesängen noch an demselben Tage gedacht werden wie die in Λ; aber eine wirkliche, innerlich verbundene Fortsetzung sind sie darum keineswegs. Überhaupt möchte ich hier gleich eine Bemerkung einfügen, die nun für die ganzen folgenden Schlachtgesänge, wie zum Teil auch schon für einzelne Abschnitte der vorhergehenden, gilt. Indem diese Gesänge als Hauptgegenstand der Darstellung bloß eine Folge von allgemeinen Kampfschilderungen haben, entbehren sie naturgemäß der Geschlossenheit und des

festen Gefüges anderer Gesänge, in denen ein bestimmter Mittelpunkt der Handlung gegeben ist, um den als festen Kern sich das Übrige gruppiert. Der Analyse erwachsen dadurch besondere Schwierigkeiten, denen sie mit einer solchen allgemeinen Bemerkung allerdings nicht aus dem Wege gehen kann. Aber es ist doch gut, sich von vornherein klar zu machen, daß solche mit bloßen Schlachtschilderungen erfüllte Abschnitte, zumal wenn in ihnen nicht ein Held wie Achill den beherrschenden Mittelpunkt abgiebt, weder in sich noch in ihrer Verbindung untereinander die gleiche Festigkeit des Zusammenhanges erwarten lassen wie Gesänge mit einer bestimmten Haupthandlung wie die Menis oder die Presbeia oder selbst eine Monomachie wie die in *Γ*.

In unserem Gesange reiht sich nun an die beiden bisherigen Stücke, die Aristie Agamemnons und die allgemeine Schlachtschilderung, die mit dem allmählichen Zurückweichen der Griechen aufs Schiffslager endigt, zum Schlusse noch ein drittes Stück an, das uns auf einen ganz anderen Schauplatz versetzt. Nestor kehrt mit Machaon ins griechische Lager zurück, und dort lassen sich beide im Zelte Nestors behaglich zu Trunk und Gespräch nieder. Zu ihnen gesellt sich Patroklos, den Achill ausgesandt hat, um zu erfahren, wer der von Nestor geleitete verwundete Held ist. Diese Gelegenheit benutzt Nestor, um auf Patroklos einzuwirken: er möge Achill zum Aufgeben seines Grolls zu bewegen suchen oder, wenn das unmöglich sei, ihn wenigstens veranlassen, daß er ihm selbst, dem Patroklos, erlaube, in Achills Rüstung mit den Myrmidonen den bedrängten Griechen zu Hülfe zu kommen. Durch diese Vorstellungen wird des Patroklos Herz bewegt, und so giebt unsere Episode den ersten Anstoß zu dem später über Patroklos hereinbrechenden Schicksal (*κακοῦ δ᾽ ἄρα οἱ πέλεν ἀρχή Λ* 604). Wir haben hier also scheinbar einen Angelpunkt in der Handlung des Epos vor uns; ob sich aber dieser Anspruch, den die Episode selbst erhebt, in der weiteren Darstellung als berechtigt erweist oder nicht, muß die Analyse der folgenden Gesänge ergeben. Daß unsere Episode mit den vorhergehenden Stücken von *Λ* ursprünglich nicht zusammengehört

haben kann, ergab sich schon aus den bisherigen Erörterungen; denn da, wie wir oben sahen, die zur Vorbereitung der Episode dienenden Stücke über Machaon und Eurypylos erst nachträglich in den Zusammenhang eingefügt worden sind, so folgt daraus unmittelbar, daß auch diese Episode selbst erst nachträglich an das Vorhergehende angegliedert worden ist. Daß die Verwundung Machaons in der That nur ein Motiv ad hoc zur Vorbereitung unserer Episode war, tritt auch in der folgenden Darstellung der Episode selbst zutage, da auf die Wunde gar keine Rücksicht weiter genommen wird. Anstatt daß Machaon, der ja selbst Arzt ist, vor allem für die richtige Pflege der Wunde sorgte, wie dies Eurypylos gleich nachher vernünftigerweise thut, stellt er sich zunächst mit Nestor zur Abkühlung gegen den Wind ans Gestade (Λ 621 f., vgl. K 572 ff., und man denke an die Nibelungen, wie die Helden nach dem Streit sich „gein dem winde" [Lachm. 1995] stellen und die ringe erkuolen, „er kuolte sich in ringen"), und im Zelte Nestors trinken und plaudern dann beide Helden (Λ 642 ff.), ohne daß der Wunde mit einem Wort weiter gedacht wird. Erst in Ξ 6 f. wird das Versäumte wenigstens andeutungsweise nachgeholt, und das Scholion V b bemerkt dort, die Wunde Machaons sei offenbar nicht schlimm, und so kümmere er sich als Arzt nicht sonderlich darum. Dagegen in Π ist wieder von Machaon, wie wir sehen werden, trotz dringender Veranlassung gar keine Rede, und es gab daher auch schon im Altertum Kritiker, die aus diesem Sachverhalt den Schluß zogen, daß die Verwundung Machaons eigentlich gar nicht in das Gedicht gehöre (Schol. V b zu Π 25). Daraus, daß in Λ selbst der Besorgung der Wunde mit keiner Silbe gedacht wird, könnte man versucht sein zu folgern, daß unsere Episode ursprünglich anders als durch Machaons Verwundung motiviert wurde und überhaupt ursprünglich in anderem Zusammenhange stand. Doch liegen für eine solche Annahme weitere bestimmte Anhaltspunkte nicht vor, und wir sind ja auch im Epos schon sonst öfter derartigen Motiven ad hoc begegnet, die, sobald sie ihren Zweck erfüllt haben, gar nicht weiter berücksichtigt werden.

Eine weitere Frage von Bedeutung für die Kritik ist, wie sich unsere Episode zu der Gesandtschaft im neunten Gesange verhält. Da scheinen nun zunächst die beiden Verse im Munde Achills Λ 609 f.:

νῦν ὀΐω περὶ γούνατ᾽ ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς
λισσομένους· χρειὼ γὰρ ἱκάνεται οὐκέτ᾽ ἀνεκτός

nicht wohl damit verträglich, daß die Griechen in *I* ja bereits feierlich um Hülfe gefleht haben. Andererseits setzt aber Nestors Aufforderung an Patroklos, für den unerbittlichen Achill selbst den Griechen zu Hülfe zu kommen, doch wieder eine Scene wie die in *I* voraus, die Achills Unerbittlichkeit erwiesen hat (zu Λ 666 f. vgl. *I* 650 ff.). Außerdem wird Λ 794 ff. auch direkt auf Worte Achills in *I* (410 ff.) angespielt, obwohl wir nicht gehört haben, wie Nestor davon Kunde erhielt. Doch diese Verse sowohl (Λ 794 ff. = Π 36 ff.), wie vorher andere (Λ 659 ff. = Π 24 ff., vgl. noch Λ 825 f. = Π 23 f. und zu Λ 763 vgl. Π 31) sind offenbar aus Π herübergenommen [1]) und müssen daher auch dort ihre Erledigung finden. Hier können wir nur vorläufig konstatieren, daß unsere Episode in Λ zwar ebenso wie Π und wahrscheinlich im Anschluß an Π (vgl. Π 72 f. und 84 ff. zu Λ 609 f.) gelegentlich einer Auffassung Raum giebt, die der Presbeia nicht genügend Rechnung trägt, daß sie daneben

---

[1]) Dabei ist Λ 662 = Π 27 auch ein für unsere Stelle ganz unpassender Vers über Eurypylos, von dessen Verwundung Nestor noch nichts wissen konnte, mit herübergenommen, den die alten Kritiker, wie andere offenbar ungehörige und leicht zu entbehrende Verse, ganz beseitigten. Ebenso athetierten sie Λ 802 f. als falsch aus Π 44 f. entlehnt, da die Schlacht hier noch nicht bei den Schiffen und Zelten angelangt sei (vgl. Λ 824 und 836). In beiden Fällen ist das Urteil der Alten ganz richtig; aber für uns erweisen beide Stellen nur die Abhängigkeit unserer Episode in Λ vom sechzehnten Gesange. Die Einfügung von Λ 662 ist insofern aber noch besonders merkwürdig, als der Vers in Π auch erst nachträglich eingefügt sein kann, und zwar eben mit Rücksicht auf die Eurypylosepisode in Λ. So veranlaßte zunächst das letzte Drittel von Λ die Einfügung des Verses über Eurypylos in Π, V. 27, und von dort drang der Vers dann wieder in Λ ein. Es zeigt sich hier also recht deutlich die stätige Wechselwirkung der Gesänge aufeinander.

aber doch auch wieder gerade solche Verse aus *Π* entlehnt, die schon deutlich den Einfluß von *I* verraten. Außerdem zeigt sich die Benutzung von *I* in unserer Episode auch sonst an verschiedenen Stellen; vgl. *I* 252 ff. zu *Λ* 766 ff., *I* 193 zu *Λ* 777, *I* 259 zu *Λ* 788. Es ist daher trotz *Λ* 609 f. wahrscheinlich, daß dies letzte Drittel von *Λ* allerdings in besonderer Anlehnung an *Π*, aber erst zu einer Zeit ausgebildet wurde, als die Presbeia ihre jetzige Stellung im Epos bereits erhalten hatte.

Daß endlich innerhalb der Episode selbst namentlich die Rede Nestors beträchtliche Erweiterungen erfahren hat, wird fast von allen Kritikern anerkannt. Doch wird man als solche nicht, wie man in beliebter Manier mit Rücksicht auf die Wiederholung derselben Worte *αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* (*Λ* 664 und 762) gewöhnlich annimmt, V. 664—762, sondern vielmehr V. 668—763 (*οὐ γὰρ ἐμὴ ἴς — ἀπονήσεται*, zu V. 763 vgl. *Π* 31) zu betrachten haben. Die erste Erweiterung wird sich nur bis *Λ* 684, woran sich gleich V. 762 anschloß, erstreckt haben. Dazu sind dann die Verse *Λ* 685—761 als ein weiterer Zusatz gekommen, der sich jedoch mit dem Vorhergehenden in zwiefacher Hinsicht in Widerspruch setzt. Denn einmal stimmt die Weigerung des Neleus, den jungen Nestor in den Kampf ziehen zu lassen, *Λ* 717 f., nicht wohl zu seiner Freude über des Sohnes Kriegsthat *Λ* 683 f., und namentlich steht die Erwähnung der früheren Eroberung von Pylos durch Herkules *Λ* 690 ff., bei der nach der allgemeinen Sage Neleus selbst mit allen seinen Söhnen außer Nestor umgekommen war, im Widerspruch zu der vorhergehenden Erzählung, die uns Neleus noch am Leben zeigt. Die alten Kritiker konstatieren hier freilich eine Abweichung der *νεώτεροι*, nach denen Neleus selbst bei der Zerstörung von Pylos umkam, von Homer, der ihn an unserer Stelle noch nach der Zerstörung seiner Burg am Leben erhalten sein läßt (vgl. das Scholion V a zu *Λ* 683, dazu Apollodor II 6 f. und das Scholion zu *B* 336; nach Apollodor war auch Augeias von Herkules schon vor der Eroberung von Pylos getötet!). Man wird aber doch zugestehen müssen, daß die gewöhnliche Sage in diesem Falle entschieden

den Vorzug verdient, und man wird sich der Folgerung nicht entziehen können, daß hier durch die Einflechtung der Sage von der Zerstörung von Pylos durch Herkules V. 689—95 ein Element in unsere Erzählung in Λ eingedrungen ist, das zu dem übrigen gar nicht paßt. Daß außerdem die zwölf Söhne des Neleus Λ 692 zu Odyssee λ 286, wo nur drei Söhne von ihm erwähnt werden, in Widerspruch stehen, wurde von den Chorizonten besonders geltend gemacht (vgl. das Scholion zu Λ 692). Die späte Zeit endlich, in der diese letzten Erweiterungen erfolgten, dokumentiert sich durch die deutliche Anspielung auf die olympischen Spiele in Elis Λ 699 ff., die natürlich von den alten Kritikern geleugnet wurde, bei unserer Auffassung des Epos aber nichts Auffälliges hat. — Ein anderes, größeres Stück in Nestors Rede verwarfen schon Aristophanes und Aristarch, nämlich Λ 767—85. Wenn wir auf den Widerspruch zwischen Λ 783 f. und Ι 252 ff., den jene Kritiker betonten, auch kein besonderes Gewicht legen dürfen, so machen diese Verse doch auch sonst in der That den Eindruck nachträglicher Eindichtung; namentlich lassen die Worte ὣδ᾽ ἐπέτελλεν Λ 765 den unmittelbaren Anschluß der Ermahnung Λ 786 ff. erwarten, während sich jetzt nicht nur 20 Verse, sondern sogar noch eine andere Ermahnung an Achill dazwischen schieben. Das Stück verfolgte offenbar den Zweck, die Anwesenheit des Nestor und Odysseus in Phthia zu erklären, und so dient es zugleich zur Erläuterung unserer Stelle (765 f.) wie einer anderen schon besprochenen im neunten Gesange. In die allgemeine Sage aber hat diese Aussendung des Nestor und Odysseus, die hier ganz zufällig vereinigt sind, keine Aufnahme gefunden, und so erweisen sich unsere Verse auch vom Standpunkt der Sagenentwickelung aus als späte und zu ganz besonderem Zweck erfundene Eindichtung.

Ziehen wir das Facit unserer Untersuchungen, so ergiebt sich unsere Episode einmal als Ganzes als eine verhältnismäßig späte Zudichtung zu den vorangehenden Stücken des elften Gesanges, und außerdem können wir innerhalb der Episode wieder eine ganze Reihe von Erweiterungen unterscheiden und so das

allmähliche Anwachsen des uns überlieferten Textes noch deutlich verfolgen. Man erkennt aber auch an diesem Stücke wieder, daß sich der epische Gesang noch in der letzten Periode seiner schöpferischen Wirksamkeit vor der abschließenden Fixierung des Textes mit ziemlicher Freiheit und Leichtigkeit bewegt. Können wir in diesen jüngsten, verknüpfenden Ausgestaltungen des Epos natürlich auch nicht den Schwung und die Vollendung der eigentlichen Kernstücke desselben erwarten, so tragen doch auch sie nicht das Gepräge klügelnder diaskeuastischer Thätigkeit an sich, sondern durchaus den Stempel frei sich bewegender, dichterischer Phantasie.

Endlich ist noch ein Wort über die Vorstellungen vom griechischen Lager im letzten Teile von Λ hinzuzufügen. Achill schaut Λ 599 ff. von seinem Schiffe aus, dessen Deck wir uns also höher als die Umwallung des Lagers zu denken haben, der Schlacht zu, und dort fahren auch Nestor und Machaon bei ihrer Rückkehr ins Lager an ihm vorüber (Λ 615). Nun sind aber die Schiffe des Achill nach der allgemeinen Vorstellung an dem einen äußersten Ende des Lagers (vgl. Λ 5 ff. = Θ 222 ff., Κ 112 f.); das Hauptthor dagegen, durch das die Griechen ins Lager zurückkehren, sollte man nach allgemeinen Erwägungen doch in der Mitte erwarten, dort, wo nach den angeführten Stellen die Zelte des Odysseus, sowie Agore und Altäre der Griechen liegen (Θ 250, Λ 807 f.). Von dort ruft Agamemnon in Θ den fliehenden Griechen zu, und dort trifft auch in unserem Gesange, Λ 805 ff., Patroklos den Eurypylos, wie er eben aus der Schlacht zurückkehrt. Nun müssen wir aber gerade nach diesen Versen, Λ 805 ff., annehmen, daß Nestors Zelte auf einer anderen Seite von der Mitte aus liegen als die des Achill; denn Patroklos muß bei den Schiffen des Odysseus vorüber, um von Nestor zu Achill zurückzugelangen. Indem er so die Mitte des Lagers passiert, begegnet ihm ganz natürlich der durchs Hauptthor in der Mitte zurückkehrende Eurypylos. Nehmen wir aber an, daß auch Nestor durchs Mittelthor zurückkehrte und sich dann zur Seite nach seinen Schiffen wandte, so sollte man meinen,

daß er dem Achill unmöglich auch nur von weitem vorüberfahren konnte. Nun ist in diesem Falle allerdings eine, wenn auch etwas gekünstelte Lösung der Schwierigkeit möglich, wenn wir nämlich annehmen, daß Nestor nicht durch die Mitte, sondern durch ein Einfahrtsthor auf der Linken, das in *M* 118 f. ausdrücklich erwähnt wird, zurückkehrte, und daß auf der Linken auch Achills Schiffe lagen. Dafür kann man noch besonders geltend machen, daß Nestor ja nach *Λ* 497 ff. vorher auch auf dem linken Flügel der Schlacht gekämpft hatte. Aristarch, der den Naustathmos in einer besonderen Schrift behandelt hatte, nahm sogar an, daß dies Einfahrtsthor auf der Linken *M* 118 das einzige des griechischen Lagers war, ebenso wie er auch für Troja nur ein Thor annahm [1]. In *Θ* 58 und *M* 340 erklärte er deswegen *πάσας* = *ὅλας*, und die seiner Auffassung geradeswegs widersprechenden Verse *M* 175—80 athetierte er. Doch widersprechen der pragmatischen Beweisführung Aristarchs in dieser Frage nicht nur jene Verse, auf die wir dort zurückkommen, sondern ebenso eine noch zu besprechende Stelle in *N* (675 ff., vgl. 312 ff.), und auch unsere Episode in *Λ* zwingt uns unter obigen Voraussetzungen, mindestens zwei Thore im griechischen Lager anzunehmen. Denn wenn wir auch gelten lassen wollen, daß Nestor durch das Thor zur Linken zurückkehrt, so erfordert für Eurypylos eine einfache Interpretation doch entschieden die Annahme, daß er durch das Hauptthor in der Mitte des Lagers kommt, als ihm Patroklos begegnet. Überhaupt aber werden wir bei unserer Auffassung des Epos in diesen örtlichen Angaben am wenigsten überall eine konsequente Beobachtung derselben Anschauungen erwarten. So hat man ja auch längst eingesehen, daß eine pragmatische Rekonstruktion der troischen Ebene oder der Örtlichkeiten auf Ithaka rc. nicht aus den Gedichten zu gewinnen ist. Gewiß sind die Grundvorstellungen

---

[1]) Man vgl. die häufigen darauf bezüglichen Scholienbemerkungen zu *H* 339, *Θ* 58, *I* 354, 383, 475, *M* 87, 118, 120, 175, 291, 335, 340, 456 470; ferner *Λ* 807 und *Ξ* 29 ff., *Ξ* 167, *Σ* 275, *X* 6; endlich die Geleitung des Priamos zum Achill durchs Thor und Lager der Griechen in *Ω* 443 ff. und 691.

überall dieselben; aber darüber hinaus eine exakte, planmäßige Feststellung der Örtlichkeiten aus den einzelnen Angaben der Gedichte konstruieren zu wollen, ist ein Unterfangen, das von falschen Voraussetzungen ausgeht und nur zu Gewaltsamkeiten in Interpretation und Recension der Texte verleitet.

Über den Widerspruch zwischen *Λ* **29** f. und *B* 45 (hier goldene, dort silberne Nägel am Schwerte Agamemnons) vgl. die Zusatznote zu *B*. Zu V. 27 f. vgl. *P* 547 ff. — In *Λ* **36** f. ist die Gorgo mit Deimos und Phobos nicht gut mit den 21 Buckeln V. 34 f. auf dem Schilde Agamemnons verträglich. Man wird entweder V. 34 f. als Variante zu 36 f. zu betrachten haben, oder man müßte V. 36 *τῷ δ᾽ ἐπί* für *τῇ δ᾽ ἐπί* lesen (sc. auf dem mittleren Buckel) und Furcht und Schrecken dann nur als Attribute der Gorgo erklären, vgl. *E* 738 ff. — *Λ* **97** f. würde man eher erwarten: „vom Hirn wurde bespritzt“ (vgl. so Od. *ν* 395) als „das Hirn wurde bespritzt“. Apollonius schrieb daher V. 97 *ἐγκέφαλόνδε* und athetierte V. 98; dies Hülfsmittel versagt aber in den parallelen Stellen *M* 185 f., *Y* 399 f. Der Scholiast erklärt: *τὸν ἐγκέφαλον ἐμπεπλῆσθαι τοῦ αἵματος*; wir werden aber am besten übersetzen: „das ganze Gehirn innen wurde umhergesprengt, verspritzt“ (*παλάσσω* von gleichem Stamm wie lat. spargo). — *Λ* **104** las Zenodot *ὅν* für *ὤ*; vielleicht sind in der That V. 110—12, bezw. 111 f., als späterer Zusatz zu betrachten. — Zu den unklaren Versen *Λ* **127—29** geben die beiden Scholien verschiedene Erklärungen, die aber beide nicht befriedigen. Man vgl. dagegen die ähnliche Stelle *Z* 38 ff., in der die Situation klar und anschaulich gezeichnet ist. Ein radikales Hülfsmittel, das ich aber selbst nicht empfehlen möchte, wäre die Zusammenziehung der drei Verse in einen: *εἰν ἐνὶ δίφρῳ ἐόνθ᾽, ὁ δ᾽ ἐναντίον ὦρτο λέων ὥς*. — Auch der Vergleich eines menschlichen Rumpfes ohne Haupt und Arme, an dem die Beine aber noch dransitzen, mit einem *ὅλμος* *Λ* 147 ist nicht ganz zutreffend. Über *Λ* 193 f. = *P* 454 f. s. dort und die Anmerkung oben S. 174. — *Λ* **244—47** dürften als ein zur weiteren Ausführung von V. 243 hinzugefügter Zusatz zu betrachten sein. Wie Iphidamas überhaupt dazu kommen konnte, seinem Großvater Kisses, bei dem er selbst aufgewachsen war und der nun zugleich sein Schwiegervater wird, für die Braut einen großen Kaufpreis zu zahlen, ist schon an sich schwer abzusehen; vollends das Vieh aber, das Iphidamas in Thracien geweidet hatte, V. 244 f., mußte doch wohl Eigentum des Kisses selbst

sein. Außerdem paßt die Entfernung Agamemnons mit der Waffenbeute V. 247 nicht zum Folgenden, wo der Bruder des Iphidamas, Koon, den Agamemnon noch an der Leiche des Erschlagenen verwundet und selbst beim Versuch, die Leiche zu bergen, V. 257 f., getötet wird. — Λ **312** ff. wird im Scholion V b der Gegensatz dieser Darstellung zu der in Θ 92 ff. bemerkt. — Zu Λ **328** merkt das Scholion V a den sylleptischen Gebrauch von *ἑλέτην* an, während im Folgenden nur Diomedes handelt 338 f. Auch in dem Stück V. 336 ff. ist nur von Diomedes die Rede, so daß V. 343 *αὐτούς* mit Beziehung auf ihn und Odysseus nicht ohne Härte ist. — Λ 356 wurde von den Alten athetiert als aus *E* 310 entlehnt. Der eigentliche Anstoß scheint mir aber vielmehr in Λ **354** (vgl. *Π* 813) zu liegen, und vielleicht wurde dieser Vers hinzugefügt, um Hektor nach der Erwähnung Apollos V. 353 nochmals mit Namen zu nennen. — Auch Λ **480** f. machen den Eindruck, nachträglich eingefügt zu sein, um das Hinzukommen des Ajax auch in dem Gleichnis zu berücksichtigen, das aber durch die beiden Verse nicht eben gewinnt. — Λ **515** athetierten die Alten, und Zenodot athetierte auch das ganze Gleichnis vom Löwen Λ **548—57**, offenbar weil er es neben dem Gleichnis vom Esel für überflüssig hielt. In beiden Fällen sind die meisten Neueren dem Urteil der Alten beigetreten, ohne hinreichenden Grund, wie mir scheint. — Zu Λ **571** ff. vgl. man *O* 314 ff. Dort haben die Worte *πάρος χρόα λευκὸν ἐπαυρεῖν* *O* 316 ihren richtigen Gegensatz in dem vorhergehenden *ἐν χροῒ πήγνυτ' ἀρηϊθόων αἰζηῶν*, während hier durch die Abänderung in *ἐν σάκεϊ — πάγεν* der Gegensatz zu Λ 573 verwischt ist. — Zu Λ **620** bemerkt das Scholion V b: *πέζος Εὐρυμέδων εἵπετο. σχολαίτερον γὰρ Νέστωρ ἤλαυνε διὰ Μαχάονα. οὐ γὰρ τρεῖς ἐν τῷ ἅρματι.* Man gerät in der That in einige Verlegenheit, wenn man die Frage aufwirft, ob Eurymedon vorher, ehe Nestor den Machaon aufnahm, wie in Θ Nestors Wagenlenker gewesen war, oder ob Nestor diesmal den Eurymedon bei den Schiffen gelassen hatte (vgl. so den *θεράπων* des Eurypylos Λ 843). Gegen die obige Scholienerklärung verweist das Schol. Townl. selbst auf V. 615, wonach der Wagen Nestors schnell vorüberfuhr. — Λ **703** ist *ἐπέων* neben *ἔργων* eigentlich ohne Berechtigung; das Scholion V b bemerkt, man sehe daraus, daß Augeias dem Raube auch noch Beleidigungen hinzugefügt hatte. — Λ **705** wurde athetiert als aus Odyssee ι 42 entlehnt, da hier von gleichen Anteilen gar nicht die Rede sei, sondern von einer Wiedererstattung des Geraubten; andere dagegen verteidigten den Vers, indem sie erklärten, daß *ἴση* hier nicht den gleichen, sondern den Jedem

zukommenden, gerechten Anteil bezeichne, und für diese Bedeutung des Wortes spricht in der That *M* 423. Zu *Λ* 711 vgl. *B* 811. — Über die Molionen *Λ* **709** und **750** f. vgl. die Scholien zu diesen Stellen und zu *Ψ* 638 ff. Außer Actor und Poseidon (*Λ* 751, *N* 185, 207) scheint hier obenein auch der *Λ* 739 erwähnte Moulios als ihr Vater gedacht zu sein (vgl. *Π* 173 ff. über Menesthios als Sohn des Spercheios, bezw. Boros). Auch die Erwähnung der Molionen hier und in *Ψ* ist übrigens so, daß eine weitere Sagenkenntnis über sie bei den Hörern vorausgesetzt wird; vgl. dazu Welcker: Kleine Schriften V S. 36 ff. und II p. CII sqq. — Zu *Λ* **757** vgl. *B* 617; hier scheinen V. **757** f. nachträglich eingefügt zu sein, ebenso vielleicht auch *Λ* **810**. — Betreffs Cheirons *Λ* **832** vgl. die Auseinandersetzung zu *I* 489 ff. S. 144. — Über Patroklos und Menoitios *Λ* 765 vgl. die Bemerkungen zu *Ψ* 85 ff. — Zu *Λ* **846** wird im Scholion die Frage aufgeworfen, woher Patroklos die Wurzel nähme. Man antwortete, entweder er führte sie immer bei sich, und zumal jetzt, da er zu einem Verwundeten geschickt war; oder er zog sie auf der nahen Wiese aus; oder ein *θεράπων* holte sie *κατὰ τὸ σιωπώμενον*. Im Scholion Vb zu V. 830 wird noch bemerkt: der Verwundete bitte um *φάρμακα ἤπια*; Patroklos aber als Arzneikundiger lege *ῥίζαν πικρήν* auf, und zu V. 844: der Pfeil müsse ausgeschnitten werden, weil er abgebrochen war (V. 584; man denke auch an die *ὄγκοι* der Pfeile *Δ* 151).

τότε δ' ἀμφὶ μάχη ἐνοπή τε δεδήει
τεῖχος ἐΰδμητον, κανάχιζε δὲ δούρατα πύργων

und V. 38 heißt es von den Griechen:

νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσιν ἐελμένοι ἰσχανόωντο.

Danach könnte man die Schlacht auf dem Felde schon für ganz beendigt halten. Aber gleich darauf heißt es wieder von Hektor: er kämpfte, wie zuvor, dem Sturmwind vergleichbar (*ὡς τὸ πρόσθεν ἐμάρνατο ἶσος ἀέλλῃ* *M* 40 in Anlehnung an *Λ* 297), und nun folgt ein Gleichnis, das uns wieder mitten in die Schlacht auf der Ebene zurückzuversetzen bestimmt scheint, *M* 41 ff.: Wie ein Eber oder Löwe unter Jägern und Hunden sich wendet, — sie stehen geschlossen gegen ihn und werfen ihre Lanzen auf ihn, er aber zagt nicht, immer wieder kehrt er sich gegen die Reihen der Männer, und wo er auf sie stößt, da weichen sie, — so ..... Kann man sich ein trefflicheres Gleichnis für den Kampf eines einzelnen Helden gegen scharenweise geordnete Feinde denken? Und nun sehe man, wie dies Gleichnis hier in *M* V. 49 f. abschließt: so die Schlachtreihe durchschreitend trieb Hektor die Gefährten an, den Graben zu durchschreiten! Daß hier eine Veränderung des ursprünglichen Zusammenhanges eingetreten ist, scheint mir unfraglich. So vortrefflich das Gleichnis selbst, so unangemessen ist, wie man auch die Lesart feststellen möge, der Abschluß [1]). Man erinnere sich dagegen des oben über den Abbruch der Schlacht in *Λ* Bemerkten; derselbe kommt, wie schon dort hervorgehoben wurde, einem völligen Bruche in der Darstellung gleich. Denn hier in *M* ist eine wirkliche Aufnahme der früheren Situation in keiner Weise zu erkennen. Von Ajax, der zuletzt in *Λ* im Mittelpunkt der Handlung stand, ist hier überhaupt keine Rede, und ganz neue Fäden sind statt dessen angeknüpft. Die einzige Stelle, die lebhaft an die in *Λ* zuletzt geschilderte Kampfsituation erinnert, ist unser Gleichnis. In *Λ*

---

[1]) *M* 49 *εἰλίσσεθ'* für *ἑλίσσεθ'* ist vielleicht nur eine alte Konjektur, um wenigstens eine äußerliche Verbindung mit *στρέφεται* V. 47 herzustellen; an der Unangemessenheit des Vergleiches wird dadurch nichts geändert.

selbst V. 546 ff. begegneten wir zwei Gleichnissen, die uns den langsam vor den Scharen der Troer zurückweichenden Ajax veranschaulichten. Mit diesen Gleichnissen weist das unserige in *M* die nächsten Berührungspunkte auf; gerade auf einen von übermächtigen Feindesscharen bedrängten Helden wie Ajax würde es aufs vollkommenste passen. Ich glaube daher in der That, daß wir hier die Spur einer ehemaligen näheren Anknüpfung der späteren Schlachtschilderung an die Kämpfe in *Λ* erhalten haben, unter Auslassung des letzten Drittels von *Λ*. Aber in der Teichomachie selbst kommt nun eben im Anschluß an unser Gleichnis durch die obenerwähnten, einen ganz unpassenden Abschluß bildenden Verse eine andere Auffassung zum Durchbruch, die von den vorhergehenden Kämpfen in der Ebene ganz absieht.

Hektor treibt die Gefährten an, den Graben zu durchschreiten. Die Troer sind jetzt also bis an den Graben vorgedrungen, und nicht die Griechen hindern sie, hinüberzuschreiten, sondern die Pferde scheuen davor. Da macht Pulydamas den Vorschlag, die Wagen mit den Wagenlenkern zurückzulassen und den Angriff auf die Befestigungen zu Fuß zu unternehmen. Die Troer sondern sich in fünf Scharen, und so in geschlossenen Linien, mit den Schilden eine Art Testudo über sich bildend, unternehmen sie den Angriff. Diese Darstellung setzt offenbar die völlige Beendigung des Kampfes in der Ebene voraus. Wir müssen uns die Griechen, wie schon V. 38, in ihre Befestigungen eingeschlossen denken, den Angriff der Troer erwartend, und diese können ungehindert die Maßregeln zum Angriff treffen. Ich erinnere daran, daß dies, wie schon gelegentlich bemerkt wurde, der Zustand ist, den wir nach der unglücklichen Schlacht in *Θ* als deren natürliche Folge hätten voraussetzen sollen, und Lachmann verweist noch auf *Σ* 76 und 446 ff., wo gleichfalls die Anschauung von einer längeren Einschließung der Griechen durch die Troer hervortritt: *αὐτὰρ Ἀχαιοὺς Τρῶες ἐπὶ πρύμνῃσιν ἐείλεον, οὐδὲ θύραζε εἴων ἐξιέναι.* Die Griechen wagen sich nach der erlittenen Niederlage gar nicht mehr ins offene Feld, und so schicken sich die Troer an, das Lager selbst zu stürmen.

ist das Bild nun wieder wie vorher V. 105 f., und nach V. 138 f. würden wir uns Asios ebensogut wie die übrigen hier genannten Führer zu Fuß vorstellen (*ἔκιον* 138), umgeben von ihren Scharen, die in einer Art Testudo gegen die Mauer anrücken. Diese Verse *M* 137—40 stehen also wieder in Übereinstimmung mit dem vorhergehenden Stück *M* 61 ff., während sie zu den einleitenden Versen der Asiosepisode selbst einen Gegensatz bilden. — In höchst mißverständlicher Anknüpfung kehren dann V. 141 ff. zu den Lapithensöhnen zurück; man muß erst einige Verse weiterlesen, um überhaupt zu bemerken, daß sich die Worte *οἱ δ' ἤτοι* *M* 141 auf sie und nicht auf Asios und seine Gefährten beziehen (vgl. dagegen die Anknüpfung mit *οἱ δ' ἤτοι* in *Σ* 378 ꝛc.). Nun aber wird von den Lapithensöhnen gesagt, sie hätten bisher drinnen die Griechen zum Kampf angetrieben (*ἔνδον* V. 142; der Sinn bleibt derselbe, ob man *ἔνδον ἐόντας* oder mit Aristarch *ἔνδον ἐόντες* liest), und erst als sie die Troer gegen die Mauer anstürmen hören, stürzen sie heraus vor die Thore.

An diesem merkwürdigen Berichte nahm man schon im Altertum Anstoß (vgl. das Scholion Vb zu *M* 127 ff.). Einige wollten die Versfolge ändern und V. 141—53 vor V. 131 ff. stellen; andere, wie Hephaestion, nahmen eine Doppelversion an und wollten entweder V. 131—40 oder V. 141—53 streichen. Wieder andere (und diese Meinung behielt offenbar die Oberhand) erklärten dagegen, Homer komme hier nur wie öfter auf das zeitlich Voraufgehende zurück, nachdem er die Haupthandlung schon kurz angedeutet habe, und wir müßten uns also das V. 141 ff. Berichtete als zeitlich der bisherigen Schilderung unserer Episode voraufgehend denken. Dieser letzteren Erklärung werden auch wir unter Respektierung unseres jetzigen Textes uns anschließen müssen. Wir sehen nun auch, daß wir V. 122 unter den Hütern der Thore nicht die Lapithensöhne verstehen durften, obwohl ihre Vergleichung mit festgewurzelten Eichen V. 131 ff. dafür zu sprechen schien, sondern wir müssen uns vorstellen, daß sie zuvor innerhalb der Mauer zum Kampf angefeuert hatten und erst jetzt, als sich beim Anrücken des Asios und der Troer

Geschrei erhebt, hervorstürzen. Nun aber werden sie nicht festgewurzelten Eichen, sondern wilden Ebern verglichen, die den Ansturm der Jagd nicht nur aushalten, sondern selbst gegen die Angreifer losgehen, — wie man sieht, ein wesentlich anderes Bild. Freilich nimmt auch dies Gleichnis einen merkwürdigen Abschluß; denn während man zunächst meint, daß die Lapithensöhne an Mut und Wildheit mit den Ebern verglichen werden sollen, wird dann V. 151 f. ein eigentlich ganz nebensächlicher Umstand, das Zähnerasseln der Eber (vgl. *Λ* 417 ff.!), zum Ausgangspunkt des Vergleiches genommen, und mit diesem Zähnerasseln wird der Klang ihrer von den Geschossen getroffenen Rüstungen verglichen [1]).

Zu einem Kampfe zwischen Asios und den Lapithensöhnen kommt es auch jetzt nicht, sondern von letzteren wird nur im allgemeinen berichtet, daß sie gewaltig kämpften, den Völkern oben (sc. auf der Mauer) und ihrer Kraft vertrauend (*M* 153, vgl. V. 135 und 256 und die Anmerkung unten). Danach wird *M* 154—61 im allgemeinen die Verteidigung der Mauer durch die Griechen geschildert, ohne besondere Berücksichtigung der Thore und der Lapithensöhne. Dagegen wird auf Asios nun V. 162 ff. noch einmal Bezug genommen. Er jammert, daß ihn seine Hoffnung, die Griechen würden nicht Stand halten, betrogen hat. Wie ein Bienen- oder Wespenschwarm, der sich an einem Gebirgswege eingenistet hat, sich nicht mit Gewalt vertreiben lassen will (vgl. *Π* 259 ff.), so wollen auch sie nicht von den Thoren weichen, — obwohl nur zwei an Zahl. Man wird zugestehen müssen, daß auch dieser Abschluß des Vergleiches sehr merkwürdig ist. Wenn ein ganzer Schwarm Griechen, der die Thore hartnäckig verteidigt, mit einem Bienenschwarm verglichen würde, der sich nicht von seinem Stock vertreiben lassen will, so wäre das ein treffendes, naturgemäßes Bild, und so bezieht sich V. 167 *οἱ*

[1]) Dieser unpassende Abschluß des Vergleiches mag allerdings erst nachträglich angefügt sein, indem man durch den Zusatz von *M* 151—53 einen näheren Anschluß an V. 154 zu erreichen strebte. *M* 153 las Zenodot *λάεσσι*; vgl. jedoch V. 135 und 256.

in der That zunächst auf die Griechen insgesamt V. 165 zurück; aber indem das Bild dann speciell auf die beiden Lapithensöhne beschränkt wird, wird die ganze Pointe des Vergleiches zunichte gemacht. Man bemerke nun, daß man V. 171 für *πυλάων καὶ δύ' ἐόντε* (vgl. *N* 236) nur etwa *πυλάων ὑψηλάων* (wie V. 131) einzusetzen brauchte, um die Lapithensöhne ganz aus dieser Stelle zu vertreiben und dem Vergleiche zu seinem Rechte zu verhelfen. Selbstverständlich will ich auch in diesem Falle keine Änderung des überlieferten Textes befürworten; aber der Verdacht liegt doch sehr nahe, daß die Lapithensöhne hier in den Vergleich erst nachträglich eingedrungen sind.

Mit V. 174 verschwindet Asios ganz aus der Darstellung; es heißt V. 173 f.: Zeus erhörte ihn nicht; denn er wollte dem Hektor Ruhm verleihen. Damit wird offenbar auf die weitere Entwickelung der Handlung in unserem Gesange hingedeutet: Nicht dem Asios war es bestimmt, zuerst ins griechische Lager einzubringen, sondern dieser Ruhm war dem Hektor vorbehalten. Es folgen dann V. 175 ff. die von den alten und ebenso von den meisten neueren Kritikern athetierten Verse, die auf den Kampf um die anderen Thore Bezug nehmen und die allerdings zu der unmittelbar folgenden Scene, die erst den Beginn des Sturmes unter Hektor schildert, im Widerspruch stehen (vgl. aber ebenso 35 f.). Endlich V. 181, bezw. V. 182 ff. kehren noch einmal zu den Lapithensöhnen zurück. Sie erschlagen eine Reihe Troer, darunter (V. 193) auch zwei der vorher neben Asios genannten (V. 139), und in V. 190—92 ist die Situation so, daß wir uns den Kampf unten zur ebenen Erde vorstellen müssen[1]). Im übrigen könnte dieses Stück in jeder Schlachtschilderung stehen, und von einem Kampfe, in welchem Asios eine hervorragende Rolle spielt, verlautet auch hier und überhaupt im weiteren Verlauf von *M* schlechterdings nichts. Die Episode bricht V. 194 ab. Wir erfahren nicht, ob die Lapithensöhne sich später dort zur Linken wieder hinter die Thore zurückziehen, und

[1]) Möglicherweise sind aber auch diese 3 Verse ein besonderer Zusatz.

ob die Thore dann geschlossen werden[1]). Wo später in unserem Gesange vom Einwerfen eines Thores durch Hektor die Rede ist, wird an die Asiosepisode mit keinem Worte erinnert, und es bleibt dort zunächst unklar, ob das von Hektor eingeworfene Thor mit dem von Asios bestürmten identisch ist oder nicht. Eine genaue Interpretation von *N* ergiebt dann, daß das von Hektor eroberte Thor in der Mitte gedacht ist, und es muß demnach für ein anderes gehalten werden als das von Asios angegriffene, welches nach *M* 118 auf der Linken liegt. Eine pragmatische Erklärung ist also genötigt, zu der stillschweigenden Ergänzung ihre Zuflucht zu nehmen, daß durch Hektors Vordringen in der Mitte die Griechen auch auf der Linken später zum Weichen gebracht werden (*M* 470 f.) und so dann Asios mit Pferd und Wagen ins Lager hineinfahren kann. Dabei tritt aber ein merkwürdiger Gegensatz hervor zwischen diesem vergeblichen Kampf an dem offenen Thore zur Linken und der mühsamen, aber schließlich erfolgreichen Eroberung des geschlossenen Thores in der Mitte, und die Frage, warum nicht Hektor seinen Angriff auch lieber auf das offene Thor richtet, darf man gar nicht aufwerfen. So entläßt uns unsere Episode überhaupt mit einer ganzen Reihe von Fragezeichen, und einen in sich befriedigenden Abschluß bietet sie nicht. Wie sie unerwartet an die vorhergehende Darstellung sich anreiht, so bricht sie ohne rechten Schluß ab, und die durch die besondere Einführung des Asios in uns erregten Erwartungen werden in keiner Weise gerechtfertigt.

Fragen wir nun, wie diese ebensowenig mit dem Vorhergehenden wie in sich selbst übereinstimmende Episode entstanden sein kann, so giebt uns die ausdrückliche Bezugnahme *M* 113 ff. auf eine Stelle im folgenden Gesange einen untrüglichen Fingerzeig. Es ist danach gar nicht daran zu zweifeln, daß unsere

[1]) *M* 340 erklärt man allerdings gewöhnlich so, daß darin die Schließung der Thore berichtet würde. Doch sind Lesart sowohl wie Erklärung unsicher, und außerdem gehört der Vers zu einem Stück, das wahrscheinlich als eine spätere Zudichtung zu betrachten ist; vgl. die weitere Analyse und die Zusatznote.

Episode in *M* in ihrer jetzigen Gestalt später entstanden ist als die Verse in *N* 384 ff., und da die Verse in *N*, wie wir schon bemerkten, in einem offenbaren Widerspruch zu der vorhergehenden Darstellung unseres Gesanges *M* 61 ff. stehen, so kann man mit vollster Sicherheit schließen, daß die besondere Ausstattung des Asios mit Pferd und Wagen in unserer Episode in *M* eben den Zweck verfolgt, jenen Widerspruch zwischen *N* 384 ff. und *M* 61 ff. zu vermitteln. Eigens mit Rücksicht auf *N*, wo Asios auf der Linken fällt, ist offenbar hier in *M* 118 auch das Thor des griechischen Lagers, welches Asios angreift, auf der Linken fixiert, und wir sehen also, daß dies den alten Kritikern so wichtige „Thor auf der Linken" erst ziemlich spät und halb zufällig in das Epos hineingekommen ist. Man könnte nun zunächst sich begnügen, nur die auf Pferd und Wagen des Asios bezüglichen Verse 108—26 und dementsprechend 135 f. als nachträgliche Erweiterung zu bezeichnen. Dafür spricht besonders die anstößige Wiederholung von V. 107 in V. 126 und der Widerspruch zwischen V. 137—40 und V. 108 ff., der so seine Erklärung findet. Aber kaum minder anstößig sind doch auch, wie die Analyse ergab, einige speciell auf die Lapithensöhne bezügliche Stellen (vgl. die Anknüpfung V. 141, den Abschluß des Vergleiches V. 151, ebenso V. 171), und ich bin daher geneigt, auch Polypoites und Leonteus für spätere Eindringlinge in unsere Episode zu halten (vgl. die Bemerkungen weiter unten und zu *Ψ* 836 ff.). Den ursprünglichen Bestand der Episode bildeten vielleicht nur wenige Verse (V. 137—40 und 154 ff.; zu V. 127 vgl. *P* 497!). Doch es geht über unsere Aufgabe und unser Vermögen hinaus, einen verloren gegangenen Zusammenhang des Gedichtes rekonstruieren zu wollen. Ich bemerke nur noch, daß die besondere Athetese von *M* 175—80 nach unseren obigen Erörterungen ganz gegenstandslos wird; denn weder läßt sich die Behauptung, daß im griechischen Lager nur ein Einfahrtsthor zu denken sei, aufrechterhalten, noch wird man begründen können, daß diese Verse später als die übrigen Erweiterungen der Episode entstanden sind; es ist sogar nicht unmöglich, daß sie zu dem

älteren Bestande derselben gehören. Nur *M* 181 (vgl. V. 377, *Γ* 69 f., dazu die Bezeichnung der Lapithen s ö h n e als Lapithen) dürfte allerdings als ein später und überflüssiger Zusatz einzuklammern sein.

M 195 ff. wendet sich die Darstellung zu Hektor und Pulydamas zurück. Die um sie gescharten Troer (197 f. = 89 f.) haben den Graben noch nicht durchschritten, sind aber eben im Begriff, es zu thun, als ihnen ein ungünstiges Vorzeichen zu teil wird. Da richtet wieder, wie kurz zuvor, Pulydamas das Wort an Hektor; seine Rede hier V. 211 ff. steht aber zu der vorhergehenden V. 61 ff. in einem merklichen Gegensatz. Vorher hat er nur zu Vorsichtsmaßregeln geraten, und seine Vorschläge sind von Hektor willig angenommen. Jetzt beginnt er, als ob er es kaum wagen dürfte, überhaupt den Mund aufzuthun, und sein Rat geht nun, mit Rücksicht auf das ungünstige Vorzeichen, dahin, den Sturm aufs Lager lieber ganz zu unterlassen. Dafür wird ihm eine schroffe Zurückweisung von Hektor zu teil, der die Vaterlandsliebe für die einzige Richtschnur eines braven Mannes erklärt. — Das Scholion macht zu *M* 211 die Bemerkung: *σημειοῦνταί τινες, ὅτι τοῦτο* (sc. die beständige Zurückweisung des Pulydamas von Seiten Hektors) *ὡς γενόμενον λέγει, γινόμενον δὲ οὐ παρίστησι.* Man vergleiche aber zwei weitere Stellen, an denen in den folgenden Gesängen Pulydamas gleichfalls das Wort an Hektor richtet, *N* 725 ff. und *Σ* 249 ff. In *Σ* wird Pulydamas besonders eingeführt als Gefährte Hektors, mit ihm am selben Tage geboren, der sich ebenso durch Weisheit auszeichnet, wie Hektor durch Tapferkeit. Er macht dort auch einen weisen, heilsamen Vorschlag, den Hektor, vom Erfolge berauscht, zu seinem eigenen Verderben zurückweist (*Σ* 285 f. = *M* 231, 235). Diese Stelle in *Σ* ist offenbar der Ausgangspunkt gewesen sowohl für unsere Stelle in *M* wie für die ähnliche in *N* 725 ff. Auch in *N* sagt Pulydamas zu Hektor: Du willst nicht auf gute Ratschläge Anderer hören. Dort aber nimmt Hektor trotzdem den Rat (und zwar einen sehr wunderlichen Rat) des Pulydamas an, wie bei der ersten Gelegenheit in *M*

(*N* 748 f. = *M* 80 f.). An unserer Stelle *M* 211 beginnt Pulydamas gleich damit, sich selbst als Jemanden hinzustellen, auf den Hektor nie hören will, und er wird hier dann in der That in schroffster Weise abgefertigt. Man sieht, wie sich eines aus dem andern entwickelte: in *Σ* giebt der durch Weisheit ausgezeichnete Pulydamas heilsamen Rat, wird aber von Hektor trotzdem zurückgewiesen; in *M* 211 sagt er dann von sich selbst: „auf mich willst du nie hören", — obwohl wir bisher in der Ilias nur einmal, und zwar kurz zuvor, eine Zwierede zwischen Hektor und Pulydamas vernommen haben, bei der sich Hektor im Gegenteil durchaus willig gezeigt hat; endlich in *N* bezeichnet Pulydamas den Hektor als einen für Ratschläge überhaupt schwer zugänglichen Haudegen. Doch auf die Stelle in *N* kommen wir dort zurück. Hier in *M* an der zweiten Stelle wird außerdem nicht nur der Rat des Pulydamas von Hektor zurückgewiesen, sondern Hektor schilt den Pulydamas obenein als einen Feigling und droht ihm in der schmählichsten Weise, *M* 244 ff. Er, der in *Σ* als eine dem Hektor eng verbundene und durch Weisheit ausgezeichnete Persönlichkeit erscheint, auf den Hektor in seiner Verblendung allerdings nicht hört, er ist hier zu einem geschmähten Feigling herabgesunken, von dem man kaum noch begreift, wie er trotzdem einer der Führer des troischen Volkes bleiben kann!

Ich will mit diesen Bemerkungen unsere Stelle in *M* in keiner Weise herabsetzen und gern die Anschaulichkeit in der Schilderung des Zeichens wie die Kraft in Hektors Rede anerkennen. Aber das ist doch klar, daß der Darstellung in *M* diejenige in *Σ* zur Voraussetzung dient, obwohl sie eine wesentlich andere Auffassung von Pulydamas verrät und unmöglich von demselben Sänger herrühren kann, und ebenso klar ist auch, daß nicht derselbe Sänger in wohlüberlegter Folge das erste und das zweite Auftreten des Pulydamas in unserem Gesange selbst konzipiert haben kann. Für die späte Entstehung des zweiten Stückes spricht auch die Beziehung auf des Zeus eigenen Rat und Versprechen in der Rede Hektors *M* 235 f., 241, die doch wohl auf die Irisbotschaft in *Λ* zurückweisen soll. Alsbald

bezeugt Zeus auch hier den Troern seine Gunst aufs neue, indem er einen den Griechen verderblichen Sturmwind sendet, — wie die Alten bemerkten, in halbem Widerspruch mit sich selbst, da er kurz zuvor auch die Troer durch ein ungünstiges Zeichen erschreckt hat. Darauf, *M* 257 ff., hebt die Schilderung des allgemeinen Mauerkampfes von neuem an, ganz analog der vorhergehenden V. 155 ff. (vgl. 175 ff. und 35 f.), und ebenso wie dort wird auch hier die Menge der Geschosse in einem ganz ähnlichen Bilde mit dichten Schneeflocken verglichen, 278 ff. vgl. 156 ff. Damit sind wir wieder auf demselben Punkte angelangt, den wir schon bei Beginn der Asiosepisode erreicht zu haben glauben konnten. Erst jetzt ist der Kampf wirklich auf der ganzen Linie entbrannt. Die Griechen stehen auf den Wällen an den Schutzwehren, und das ganze troische Heer sucht den Wall und die Thore zu stürmen. Unter den Belagerten erscheint jetzt auch wieder der Telamonier Ajax, dem wir zuletzt in *Λ* als Führer und Schirm der geschlagenen Griechen begegneten. Von den im elften Gesange verwundeten Fürsten wird keiner genannt. Dagegen sind Sarpedon und Teukros, die gleichfalls beide, wo wir ihnen zuletzt begegneten (*E* 628 ff., *Θ* 322 ff.), schwer verwundet wurden, jetzt in *M* wieder unter den Vorkämpfern[1]). Da diese Verwundungen aber schon weiter zurückliegen, wird die Inkongruenz bei ihnen auch nicht so stark empfunden, als dies etwa bei Agamemnon oder Diomedes und Odysseus der Fall wäre.

Sarpedon wird nun hier zunächst besonders verherrlicht als derjenige, der die Entscheidung in der Teichomachie herbeiführt (vgl. V. 290 f.). Er faßt eine Schutzwehr mit den Händen und

[1]) Bei Teukros will das Scholion V b in den Worten *M* 336 *νέον κλισίηθεν ἰόντα* eine vermittelnde Tendenz erkennen: weil Teukros am Tage zuvor schwer verwundet war, kommt er erst jetzt, in der Gefahr, wieder aus seinem Zelte. Aber abgesehen davon, daß eine ähnliche Vermittlung für Sarpedon fehlt, ist eine solche Beziehung der Worte doch auch bei Teukros sehr gesucht, und in *N* gehen auch andere griechische Helden so zwischen ihren Zelten und dem Kampfplatz ab und zu, was bei der Nähe des Kampfplatzes auch ganz natürlich ist (vgl. übrigens über das ganze Stück die folgende Analyse).

reißt sie ganz und gar herunter (V. 397 ff., vgl. 258). Dadurch wird eine Bresche in die Mauer gelegt, durch die die Troer ins griechische Lager eindringen können, V. 398 f.: *αὐτὰρ ὕπερθεν τεῖχος ἐγυμνώθη, πολέεσσι δὲ θῆκε κέλευθον.*
Wir sollten also meinen, daß der Kampf um die Mauer hierdurch schon entschieden ist und der Einbruch der Troer unmittelbar erfolgen wird. Jedoch mit V. 400 ff. nimmt die Darstellung eine andere Wendung. Sarpedon und die Lycier stürmen nicht, wie wir erwarten sollten, durch die Bresche ins Lager, sondern nachdem Sarpedon die Seinigen erst nochmals zum Kampfe angespornt hat, heißt es V. 416 ff. wieder: Weder die Lycier noch die Griechen konnten einen Vorteil erringen, und der Kampf geht dann gerade so fort, als wenn Sarpedons Heldenthat gar nicht geschehen wäre; vgl. 417 f., 424, 430 f., 432, 436. Schließlich ist es dann gar nicht Sarpedon, sondern Hektor, durch den die wirkliche Entscheidung erfolgt, und ebenso wie es vorher V. 290 ff. hieß: die Troer und Hektor hätten nichts ausgerichtet, wenn Zeus nicht S a r p e d o n entflammt hätte, so heißt es nun hier V. 436 f. nach all den Bemühungen Sarpedons: die Schlacht hielt sich im Gleichgewicht, bis Zeus dem H e k t o r höheren Ruhm verlieh; der sprang zuerst in den Wall hinein. Bei diesen letzteren Worten „Hektor sprang zuerst hinein", V. 438, könnten wir zunächst noch an die von Sarpedon gelegte Bresche denken; aber alsbald zeigt sich, daß jener Vers nur den Erfolg vorwegnimmt und Hektor in Wirklichkeit noch gar nicht ins Lager eingedrungen ist. Vielmehr wirft er dann erst im Folgenden mit einem gewaltigen Stein das Thor des Lagers ein, und durch diese Öffnung, nicht über die Mauer hinweg, springt er wirklich hinein *M* 462, 466. Das ist die entscheidende Wendung. Dem Hektor nach stürmen die Troer, teils durchs Thor, teils über den Wall, und in wilder Flucht wenden sich die Griechen nach den Schiffen.

Man sieht, daß hier offenbar die Ehren des Tages unter zwei troische Helden geteilt sind; Hektor, dem dieser Vorzug als erstem Führer der Troer naturgemäß zufällt, und Sarpedon, den

später Patroklos erschlägt, dessen Eingreifen wiederum durch die Niederlage der Griechen und somit auch durch die Teichomachie bedingt wird. Merkwürdigerweise kehrt in *Π* sogar derselbe Vers, der hier in *M* vom Hektor gebraucht wird, *M* 438:

Πριαμίδη, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν

mit Beziehung auf den Sarpedon wieder, *Π* 558 f.:

κεῖται ἀνήρ, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν, Σαρπηδών.

Andererseits aber erscheint in den folgenden Gesängen als der eigentliche Held, dem die Troer den Sieg verdanken, doch überall Hektor, während Sarpedon mit Ausnahme der Patrokleia ganz zurücktritt, und in *N* 124 wird auch Hektor wieder ausdrücklich als Erstürmer des Thores bezeichnet (vgl. auch oben *M* 174), ja, in der Anknüpfung der Sarpedonepisode selbst *M* 291 wird die Erstürmung des Thores durch Hektor schon vorweg angedeutet. Es ist daher wahrscheinlich, daß Sarpedon erst nachträglich aus Anlaß der Patroklie auch in *M* seine Stelle fand, worauf dann umgekehrt in der Patrokleia wieder eine unsere Stelle in *M* schon berücksichtigende Episode, der Kampf um Sarpedons Leiche, eingefügt wurde. Die Tendenz also, mit Rücksicht auf die Patroklie dem Sarpedon auch in den früheren Kämpfen bereits eine hervorragende Stelle einzuräumen, führte, wie es scheint, dazu, ihm hier in *M* bei der Erstürmung der Mauer in Konkurrenz mit Hektor die entscheidende Rolle zuzuweisen. Daneben aber wurde die den Hektor verherrlichende Schilderung nicht unterdrückt, und so wurden nun beide Darstellungen in unserem Texte miteinander verschmolzen, obgleich im Grunde eine die andere ausschließt.

Außerdem glaube ich, daß die Sarpedonepisode ihresteils noch wieder eine besondere Erweiterung erfahren hat, *M* 331 bis 374. Vorher, V. 265 ff., sind die beiden Ajax unter den Verteidigern der Mauer in erster Linie genannt. Indem nun die Lykier unter Glaukos und Sarpedon ihren Sturm auf die Mauer unternehmen (330, 375 ff.), wäre es an sich natürlich, daß sie eben auf die Ajaxe stoßen. Dagegen wird V. 331 ff. ausgeführt,

daß sich die Lykier besonders gegen Menestheus, den Führer der Athener, wenden, und dieser läßt erst die Ajaxe, bezw. den Telamonier Ajax nebst Teukros, von einem anderen Teil des Walles zu seiner Unterstützung gegen die Lykier herbeirufen. Im Kampfe selbst ist dann aber nur von Ajax und Teucer, mit keinem Worte von Menestheus die Rede; die ihn betreffenden Verse halten nur den Fortgang der Handlung auf, die V. 375 noch genau auf demselben Punkte steht wie V. 330. Ist nun unsere Vermutung richtig, daß diese Verse *M* 331—74 eine nachträgliche Erweiterung sind, so würden wir nach der weiteren Schilderung in *M* 378 ff. vorher V. 265 unter den beiden Ajax am natürlichsten die später in Aktion tretenden Söhne des Telamon, Ajax major und seinen Bruder Teukros, nicht den salaminischen und den lokrischen Ajax, zu verstehen haben. Diese Annahme ist an sich nicht ohne Gewähr; denn namentlich in der Epipolesis *Δ* 272 ff. sind gleichfalls unter den beiden Ajax, die dort gemeinschaftlich einen Volkshaufen führen, höchst wahrscheinlich die beiden Söhne des Telamon gemeint. Allerdings sind an anderen Stellen, und so namentlich gleich im folgenden Gesang *N* 46 ff., zweifellos unter den beiden Ajax der Lokrer und der Salaminier zu verstehen. Vielleicht hat aber gerade die Stelle in *N* den ersten Anstoß zu unserer Erweiterung in *M* gegeben, ebenso wie wir schon vorher in der Asiosepisode deutlich die Berücksichtigung einer anderen Stelle des folgenden Gesanges erkannten[1]). Bemerkenswert ist noch, daß in diesem Stücke sowohl wie in der Asiosepisode Personen eine Rolle spielen, die in besonderen Beziehungen zur attischen Tradition stehen, in dem einen Fall Menestheus, der Führer der Athener in *B*, dem dort wie hier der salaminische Ajax zur Seite gestellt wird (vgl. das Scholion V b zu *M* 343), in dem anderen Falle die Lapithen, die in die Theseussage verflochten sind. So treten gerade in den wahrscheinlich jüngsten

---

[1]) Die Alten athetierten V. 350 und 363 (nach dem Schol. Townl. auch V. 372); ganz denselben Stempel tragen aber auch V. 336 und 370 f., und diese Verse verraten uns eben das Motiv zur Einfügung des ganzen Stückes.

Teilen des Epos fast überall, mehr oder minder merklich, attische Beziehungen zu Tage.

Überblicken wir endlich die Ergebnisse der Analyse von M im ganzen, so zeigt sich, daß dieser Gesang aus einer Reihe von einzelnen Stücken und Erweiterungen besteht, die eines ursprünglichen, organischen Zusammenhanges gänzlich entbehren. Die Einleitung des Gesanges paßt nicht zu der folgenden Erstürmung der Mauer durch die Troer, die Asiosepisode nicht zu der allgemeinen, taktischen Gliederung im Vorhergehenden, das zweite Auftreten des Pulydamas nicht zum ersten, die Sarpedonepisode nicht zur Erstürmung des Lagers durch Hektor, ganz abgesehen von kleineren Inkongruenzen. Nur allmählich, aus kleinen Anfängen und mittels immer neuer Eindichtungen, kann diese endlich zu einem besonderen Gesange angewachsene Darstellung einer Teichomachie entstanden sein. Die Nähte der einzelnen Stücke treten noch deutlich zu Tage; ein Umschmelzungsprozeß zu organischer, in sich ausgeglichener Einheit hat nicht stattgefunden. Dies Ergebnis steht aber ganz in Übereinstimmung mit den Erwägungen, zu denen uns eine allgemeine Betrachtung der Entwickelung des Epos führen würde. Erst als eine geschlossene Folge der einzelnen Bestandteile des Epos gebildet zu werden begann, gewann auch die Frage Bedeutung, ob und wie denn das Schiffslager der Griechen befestigt war, und wie es den Troern gelingen konnte, bis zu den Schiffen selbst vorzudringen. Mußten die Griechen ihr Lager gegen feindliche Überfälle nicht irgendwie befestigt haben, und mußten diese Befestigungen den Troern bei ihrem Vordringen zu den Schiffen nicht Schwierigkeiten bereiten? Solche Bedenken waren es, die dazu führten, dem Kampf bei den Schiffen in $N\Xi O$ noch eine besondere, zunächst wohl ganz kurze Schilderung von der Erstürmung der Lagerbefestigungen voraufzusenden, die dann allmählich zu einer ganzen Teichomachie erweitert wurde. Unser Gesang muß also der Natur der Sache nach zu den jüngeren Bestandteilen des Epos gerechnet werden, und er steht speciell zu den folgenden Gesängen, den Schilderungen der Schlacht bei den Schiffen, in einem ganz ähnlichen

Verhältnis wie der achte Gesang zur Presbeia. Wie der achte Gesang zur Vorbereitung des neunten, so dient der zwölfte Gesang zur Vorbereitung der alten Teile des dreizehnten und der ihm folgenden Schlachtgesänge. Daher erklärt sich auch die direkte Rücksichtnahme auf *N* in der Asiosepisode sowohl wie in der Sarpedonepisode, während andererseits eine innigere Verknüpfung mit dem vorhergehenden elften Gesange vermißt wird, gerade wie auch der achte Gesang nicht dem siebenten, sondern nur dem neunten genügend Rechnung trägt. Die Unausgeglichenheit der einzelnen Stücke innerhalb des Gesanges selbst beweist aber, daß die Teichomachie erst in einer Periode des Epos ausgebildet wurde, als die eigentliche epische Kraft bereits erloschen war, bezw. daß diesem Gesange eine sorgsamere Pflege, wie den beliebtesten Teilen des Epos, überhaupt nicht zu teil wurde. Denn an sich ist eine Teichomachie ja kein undankbarer Gegenstand und wäre wohl zu einer ebenso einheitlichen und abgerundeten Darstellung geeignet gewesen wie etwa die Menis oder Presbeia; denn was zum vorigen Gesange betreffs der Schlachtschilderungen im allgemeinen bemerkt wurde, findet gerade für den zwölften Gesang am wenigsten Anwendung, da für ihn in der Erstürmung der Mauer ein einheitlicher Mittelpunkt der Handlung gegeben war, der unter günstigen Verhältnissen auch wohl zu einer abgerundeten, in sich vollendeten Darstellung hätte führen können.

Obwohl *M* **6** auch bereits in *H* 450 wiederkehrt, dürfte der Vers, der hier den Zusammenhang mit dem Folgenden stört und neben V. 8 überflüssig ist, doch auch in *M* erst nachträglich eingefügt sein, zur Ergänzung des Prädikats. Der eigentliche, tiefere Grund, warum den Göttern der Mauerbau nicht genehm war, ist, daß die Griechen dadurch das ihnen wegen der Beleidigung Achills verhängte Geschick abzuwenden suchten. — Zu *M* **20** ff. vgl. Hesiod. Theog., wo unter den V. 337 ff. aufgezählten, berühmten Flüssen 7 von den an unserer Stelle vorkommenden 8 Flußnamen wiederkehren. Das Scholion zu *M* 22 schließt daraus, daß Hesiod jünger als Homer sein müsse, da er sonst diese Flüsse, die zum Teil keine andere Bedeutung als durch Homer haben, nicht genannt hätte. Man bemerkte außerdem den Widerspruch, daß hier in *M* V. 19 die sämtlichen

Flüsse als auf dem Ida entspringend und ins Meer mündend angegeben werden, während nach *E* 774 der Simoeis ein Nebenfluß des Scamander ist und in *X* 147 die Quellen des Scamander in die Nähe von Troja verlegt werden. Überhaupt vgl. man betreffs der hier genannten Flüsse das lehrreiche Citat aus Demetrius Scepsius bei Strabo pag. 602 f. (XIII 1, 43 ff.). Es zeigt sich hier, wie sonst, einerseits eine ganz genaue Ortskunde, und doch stößt man andererseits bei genauer Interpretation und Vergleichung der verschiedenen Angaben des Epos auf unüberwindliche Schwierigkeiten. — Zu *M* **23** bemerkt das Scholion V b noch, daß sonst nie die mit Agamemnon vor Troja vereinigten Helden als ἡμίθεοι bezeichnet würden, sondern nur die früheren. Das Wort findet sich aber bei Homer nur hier und außerdem in den Hymnen XXXI, 19 und XXXII, 19 und bei Hesiod Opp. 160, wo es überall gerade mit Beziehung auf die im Epos besungenen Helden gebraucht wird. — In *M* **67** ff. scheint eine Verschiebung des Gedankens stattgefunden zu haben. Pulydamas hält das Durchschreiten der Befestigungswerke mit den Wagen namentlich deswegen für gefährlich, weil er befürchtet, daß die Griechen wieder die Oberhand gewinnen könnten, und der Rückzug dann durch die Wagen sehr erschwert werden würde. In diesem Sinne sagt er V. 67 ff.: Wenn Zeus die Griechen ganz vernichten will, dann wollte auch ich nichts dagegen haben, sc. daß wir mit Pferd und Wagen die Werke durchschreiten. Diese ganz richtige Gedankenfolge wird aber durch die Einfügung von V. 70 (= *N* 227, *Ξ* 70) durchbrochen, und ich halte diesen Vers daher für einen nachträglichen Zusatz. Freilich könnte man auch durch Einklammerung von V. 67 f. einen einwandfreien Text herstellen; aber wie diese Verse hinzugekommen sein sollten, ist nicht abzusehen, während der Zusatz von *M* 70 nach dem unbestimmten V. 69 sich leicht erklärt. — *M* **82** hat die meiner Überzeugung nach einzig richtige Lesart ἠερέθοντο erst wieder aus den Glossen ἀπαιωροῦντο, ἐκρέμαντο erschlossen werden müssen (vgl. Spitzner zur Stelle); das dafür eingedrungene und noch allgemein beibehaltene ἠγερέθοντο giebt gar keinen vernünftigen Sinn, während in sämtlichen Parallelstellen das Verbum ἠγερέθομαι in übereinstimmmender und klarer Bedeutung gebraucht wird. Auch hier wird also ein seltenes durch ein häufiger gebrauchtes Wort (ἠερέθομαι durch ἠγερέθομαι) in unserem Texte verdrängt worden sein. — Über die Namen V. **88** ff. vgl. den Anhang. — Zu *M* **185** f. vgl. die Zusatznote zu *Λ* 97 f. — *M* **267** f. könnte man das harte Zeugma durch Einklammerung von V. 268 beseitigen; doch begegnen ähnliche Verbindungen in *M* öfter;

vgl. V. 14 und V. 159 f. nach 154; das Scholion Vb vergleicht auch V. 319 f. — Zu *M* **273** vgl. *Ψ* 452; hier muß man unter dem *ὀμοκλητήρ* den Hektor verstehen, obwohl diese Beziehung nicht ohne Härte ist; man vgl. im Folgenden noch *M* 413 zu *Ψ* 417 und 446 (*Ω* 265). — Zu *M* **280** vgl. den Hymnus Apoll. 444 und die ähnlichen Wendungen *O* 97 und *Φ* 333; gerade mit Beziehung auf Schneeflocken wird *κῆλα* *M* 280 doch recht wunderlich gebraucht; ebenso ist der Ausgang von V. 286 in demselben Gleichnis anstößig; vgl. dagegen die Parallelstelle *E* 91! — *M* **328** kehrt in besserer Verbindung *N* 327 wieder; nach dem Scholion Va fügten Einige hinter diesem Verse noch einen allerdings sehr überflüssigen Vers hinzu: *δώσει ἀποκτάμενος κλυτὰ τεύχεα καὶ δόρυ μακρόν* (vgl. noch *N* 152 zu *M* 43, *N* 157, 803 zu *M* 294 und *N* 584 f. zu *M* 400 f.). — Zu *M* **340** vgl. die ausführlichen Scholienbemerkungen. Nicht weniger als vier verschiedene Lesarten und Erklärungen streiten miteinander: 1. *πάσας ἐπῴχετο* sc. *ἀϋτή* von *οἴχομαι*, vgl. Od. *δ* 451; so las Zenodot. 2. *πάσας ἐπῴχατο* (gleichfalls von *οἴχομαι*; vgl. *δέχαται* *M* 147). Das Scholion Vb erklärt *ἐπὶ πάσας ἤρχοντο οἱ πολέμιοι* und nimmt also die Troer als Subjekt: sie stürmten gegen alle Thore; dem widerspricht aber *τοὶ δέ* im Folgenden, und man müßte daher eher die Griechen, bezw. die Ajaxe (mit Beziehung auf V. 265 f.) als Subjekt nehmen: sie begingen alle Thore, bezw. hielten sie alle besetzt (vgl. *Z* 81, *P* 356, auch *Z* 492, *K* 167 ꝛc.). 3. *πᾶσαι ἐπῴχατο*, von *οἴγω* = *ἐπικεκλισμέναι ἦσαν*, *ἐπέκειντο*: alle Thore waren geschlossen; so erklärte Aristarch. 4. *πᾶσαι ἐπώχατο*, ohne *ι* subscr. von *ἐπέχω*, im übrigen im gleichen Sinne wie die vorhergehende Lesart. Letztere Lesart und Erklärung ist die von den neueren Herausgebern bevorzugte, obwohl sie am wenigsten handschriftliche Gewähr hat. Überhaupt aber spricht meiner Meinung nach gegen die letzten beiden Erklärungen die Erwägung, daß doch wohl auch ein später Sänger, wenn er die Schließung der Thore berichten wollte, dies in angemessenerer und eindringlicherer Weise zu sagen verstanden hätte, nicht so nebenher und so unklar, wie es hier geschieht. — *M* **371** wird Teukros des Ajax *κασίγνητος καὶ ὄπατρος* genannt, was man gewöhnlich hier, wie in *Λ* 257, als Bruder von einer Mutter und einem Vater erklärt (vgl. noch *O* 436). Dann würde dieser Vers aber in offenem Widerspruch mit *Θ* 284 stehen (s. dort), wo Teukros ausdrücklich als *νόθος* bezeichnet wird (zu der Stelle in *Θ* vgl. noch *E* 70 f.). Doch scheint es fraglich, ob nicht an beiden Stellen *ὄπατρος* vielmehr als nähere Bestimmung zu *κασίγνητος* zu fassen

ist. Übrigens steht auch neben dem lokrischen Ajax, ebenso wie neben dem salaminischen, ein *νόθος* als Bruder, Medon *B* 727, *N* 694, *O* 333. — Zu *M* **386** ff. vgl. das Scholion Vb, das darauf aufmerksam macht, daß die Lykier hier schon auf der Mauer zu denken seien, ebenso wie auch Glaukos V. 390 und Sarpedon 396 f. Man vgl. zu V. 385 f. die Parallelstellen *Π* 742 f. und Od. *μ* 412 ff. Hier ist daneben V. 383 nicht ganz klar, wo Ajax doch wieder oberhalb der Lykier gedacht zu sein scheint. Ebenso wie hier von Ajax, so wird dann gleich danach von Hektor zum Teil mit denselben Worten ein Steinwurf beschrieben, *M* **445** ff. Die Alten athetierten dort V. 450, weil Hektors Heldenthat nicht weit her sei, wenn Zeus ihm den Stein leicht macht; Lachmann wollte lieber V. 449 einklammern, und ich möchte ihm darin beipflichten, namentlich wegen des hier nicht ganz zutreffenden *πάλλε* (vgl. *φέρε* V. 445, 453). Auch scheint V. 450 schon in *B* 319 benutzt zu sein. Zu V. **448** vgl. Od. *ι* 242; ich halte die Stelle in der Odyssee für die ursprüngliche, namentlich wegen der Worte *ἀπ' οὔδεος*, die dort mit viel treffenderer Beziehung gebraucht sind. Weniger sicher ist die Entscheidung betreffs *M* 299 ff. neben Od. *ζ* 130 ff.; doch scheint mir auch bei diesen Versen mehr für die Priorität der Odysseestelle zu sprechen. — *M* **404** hat Aristarchs Lesart *οὐδὲ διαπρό* für *ἡ δὲ διαπρό* vielleicht nur den Wert einer Konjektur, vgl. *H* 260 f. = *M* 404 f. (vgl. ferner *E* 66, *Y* 276; *N* 607, 647, *Φ* 164). — *M* **432** vermißt man die Troer als Subjekt. — *M* **439** wollten die alten Erklärer unter dem Rufenden nicht Hektor, sondern Zeus selbst verstehen, weil sonst nicht alle hätten hören können (V. 442), und Zenodot las V. 444 sogar dementsprechend: *κροσσάων ἐπέβαινον, ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυον αὐδήν*. Dagegen giebt das Scholion Vb namentlich wegen V. 441 der Beziehung auf Hektor mit Recht den Vorzug. — *M* **455** f. sind am Thore *δοιοὶ ὀχῆες*, während V. 291 und *N* 124 (vgl. *M* 121, *Ω* 446) nur von einem *ὀχεύς* die Rede ist; einen eigentlichen Widerspruch aber sahen schon die Alten in diesen verschiedenen Angaben mit Recht nicht. — Ich verweise endlich noch auf eine Zusammenstellung der Parallelstellen zu *M* in einer Schrift von E. Kammer, Kritisch-ästhetische Untersuchungen, betreffend die Gesänge *M N Ξ O* der Ilias, Königsberg 1887. Obwohl ich dem Verfasser in seinen methodischen Erörterungen nicht folgen kann, trage ich hier aus seinen Untersuchungen doch drei einzelne Bemerkungen nach, nämlich einmal, daß *M* 236 die Formel *ὑπέσχετο καὶ κατένευσεν* auf *βουλέων* bezogen nicht recht paßt, und daß ebenso das formel-

hafte *ἐν πρώτοισι* in dem mit *Λ* 675 übereinstimmenden Verse *M* 306 auf den Löwen bezogen keinen richtigen Sinn giebt; endlich daß in den gleichlautenden Stellen *M* 184 und *Υ* 398 die Worte *οὐδ' ἄρα χαλκείη κόρυς ἔσχεθεν* nach dem voraufgehenden *κυνέης διὰ χαλκοπαρῄου* überflüssig sind, während *Λ* 96 f. die richtigere Darstellung sich findet. Doch gewähren auch die Verbindungen in *M* und *Υ* keinen ernstlichen Anstoß.

Ilias N (XIII).

Am Schlusse des zwölften Gesanges haben die Troer die Verschanzungen des Lagers durchbrochen, und die Griechen fliehen nach den Schiffen. Zu Anfang von *N* ist die Lage dementsprechend gedacht. Zeus, der seinen Zweck erreicht hat, wendet nun die Augen vom Kampfe ab, und diese Gelegenheit benutzt Poseidon, den Griechen zu Hülfe zu eilen. Er ermuntert zuerst die beiden Ajaxe und danach eine Reihe anderer griechischer Helden mit ihren Scharen, die schon weiter zurück bei den Schiffen verschnaufen. So wird der Kampf von neuem zum Stehen gebracht. Das Schlachtfeld ist zwar naturgemäß als ein weit ausgedehntes gedacht, vgl. V. 49 f.; die Schilderung beschränkt sich aber zunächst auf die Stelle, wo Hektor den Troern voranstürmt; gegen ihn besonders feuert Poseidon die Ajaxe an, und auch die anderen V. 91 ff. genannten, von Poseidon ermutigten Helden nehmen den Kampf an dieser Stelle wieder auf (vgl. V. 158 Meriones, V. 170, 313 Teukros). Neben Hektor wird auf troischer Seite Deiphobus genannt, den Meriones zu verwunden sucht; letzterem bricht aber die Lanze, und er verläßt das Schlachtfeld, um sich eine andere zu holen (V. 168). Inzwischen nimmt der Kampf an dieser Stelle zwischen Hektor einerseits und Teukros und den beiden Ajax andererseits seinen Fortgang.

V. 206 ff. wechselt die Scene. Poseidon ist erzürnt über den Fall eines Enkels (des Amphimachus, V. 185), den Hektor

erschlagen hat; diesen Zorn läßt er aber nicht direkt an den Troern aus (vgl. das Scholion V b zu *N* 219: der Hörer erwarte hiernach eine große Kriegsaktion Poseidons; der Dichter aber, *φιλοποίκιλος*, bringe Anderes), sondern er wendet sich wieder zu den Schiffen, um die Griechen zum Kampf anzutreiben. Ihm begegnet Idomeneus, und den redet er an, nicht mehr wie zuvor in der Gestalt des Kalchas, sondern in der Gestalt des Thoas, eines der auch V. 91 ff. genannten Führer (V. 216 vgl. *N* 45, *P* 555, *X* 227; hier ist von *δέμας καὶ ἀτειρέα φωνήν* nur die Stimme *φθογγήν* übrig geblieben, vgl. *B* 791, *Y* 81 und die Zusatznote zu letzterer Stelle). Die Anrede Poseidons ist kurz und abgebrochen (*N* 219 f. vgl. *Y* 83 und die ähnlichen Stellen *Θ* 229 ff., *Π* 200 ff.), und nachdem er noch eine kurze Zwierede mit Idomeneus gehalten hat, kehrt er in den Kampf zurück (*ὣς εἰπὼν ὁ μὲν αὖτις ἔβη θεὸς ἂμ πόνον ἀνδρῶν* *N* 239 = *Π* 726), dahin also, woher er kurz zuvor gekommen ist. Idomeneus legt seine Rüstung wieder an (*N* 241)[1]) und ist dann gleichfalls im Begriff, aufs Schlachtfeld zurückzukehren, als ihm noch in der Nähe des Zeltes Meriones begegnet. Diesem ist ja zuvor die Lanze abgebrochen, und er kommt nun, wie schon V. 168 angekündigt wurde, sich eine andere zu holen. Auch zwischen Meriones und Idomeneus entspinnt sich dann eine kurze Zwiesprache, und nachdem Meriones sich mit einer neuen Lanze versehen hat, schickt er sich an, mit Idomeneus in die Schlacht zurückzukehren. Zuvor aber fragt er an, auf welche Seite des Schlachtfeldes sie sich wenden wollen, zur Rechten, Linken oder in die Mitte (*N* 307 ff.). Idomeneus antwortet: In der Mitte kämpfen die Ajaxe und Teucer gegen Hektor und werden ihm genug zu schaffen machen; darum wollen wir zur Linken gehen. Woher Idomeneus weiß, was in der Mitte vorgeht, da er das Schlachtfeld nach dem Vorhergehenden doch schon längere Zeit

[1]) Wir trafen ihn zuletzt in der Schlacht *Λ* 510 ff.; die Verse *N* 211 ff. erklären wohl, warum er das Schlachtfeld verlassen hat; warum er aber auch die Rüstung abgelegt hat, ist weniger ersichtlich.

verlassen zu haben schien, dürfen wir wieder nicht fragen (eher sollten wir diese Kunde dem Meriones zutrauen, der ja selbst zuvor in der Mitte kämpfte). Genug, daß nun die Schlacht ausdrücklich in mehrere Treffen geschieden wird und wir somit auf einen Kampf vorbereitet werden, in welchem Idomeneus die Hauptrolle spielt, Hektor und Ajax dagegen nicht weiter erwähnt werden.

Zunächst folgt aber hier V. 345 ff. noch ganz vereinzelt, ohne nähere Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden, ein Stück, das wieder auf den Gegensatz zwischen Zeus und Poseidon zurückgreift. Zeus will, Achill zu Ehren, den Sieg der Troer, Poseidon dagegen unterstützt die Griechen, aber aus Scheu vor Zeus nur heimlich, indem er in Männergestalt die Griechen anfeuert. Man hat bemerkt, daß dies Stück zur Einleitung des Gesanges, obwohl beiden das Grundmotiv, der Gegensatz zwischen Zeus und Poseidon, gemeinsam ist, doch einen gewissen Gegensatz bildet. Während in der Einleitung die Fahrt Poseidons übers Meer in prächtigen Farben ausgemalt ist, wird hier die Heimlichkeit seiner Hülfsleistung besonders betont, und während dort zur Voraussetzung der Handlung dient, daß Zeus die Augen ganz vom troischen Kampfplatze weggewendet hat, scheint mit unserem Stücke diese Vorstellung, daß Zeus sich um den Kampf gar nicht bekümmert, nicht wohl verträglich (vgl. noch *N* 631 ff. die direkte Anrufung des Zeus und 821 f. den Adler des Zeus als Vogelzeichen, auch *N* 783 und 794). Damit tritt nun aber für den Rest des Gesanges die Thätigkeit Poseidons ganz in den Hintergrund; er wird nur noch gelegentlich erwähnt (V. 434, 554, 563, 677 f.), und erst im folgenden Gesange, in der *Διὸς ἀπάτη*, wird an Poseidons Parteinahme für die Griechen wieder systematisch angeknüpft. In unserem Gesange dagegen folgt eine Schlachtschilderung, in der Idomeneus zunächst so im Vordergrunde steht, daß wir sie als eine kleine Aristie des Idomeneus bezeichnen können. Sie wurde bereits im Vorhergehenden durch die Begegnung des Idomeneus mit Poseidon und Meriones *N* 206 ff. vorbereitet, und von dieser Vorbereitung wird die

Aristie selbst eben nur durch das zwischengeschobene Stück über Zeus und Poseidon getrennt.

Lachmann hat bereits die Vermutung ausgesprochen, daß das hier im dreizehnten Gesange ganz isoliert stehende Stück N 345—60 ursprünglich die Einleitung zur Διὸς ἀπάτη bildete, und ich stimme ihm wenigstens insofern bei, als auch ich annehme, daß die Überlistung des Zeus Ξ 153 ff. sich an das erste Drittel von N ursprünglich enger anschloß. Der Gegensatz zwischen Zeus und Poseidon, der das erste Drittel von N beherrscht, dann aber für den Rest des Gesanges, wie schon bemerkt, ganz zurücktritt, bildet auch für die Διὸς ἀπάτη den Ausgangspunkt der Handlung, und zwar stimmt letztere in der Auffassung speciell mit unserem Stücke N 345 ff. insofern überein, als auch dort Zeus nicht ganz unbekümmert um die Schlacht gedacht werden kann; denn die Einschläferung des Zeus unternimmt Here ja eben zu dem Zwecke, um seine Aufmerksamkeit vom Schlachtfeld abzulenken und dem Poseidon so die Möglichkeit zu verschaffen, die Griechen ungestört zu unterstützen. Daß also die Διὸς ἀπάτη, die jetzt in Ξ 153 ziemlich unvermittelt einsetzt, zu dem Stücke in N ursprünglich in näherer Beziehung stand, ist in der That höchst wahrscheinlich. Wie aber sollen wir uns den Vorgang vorstellen, durch den in diesem Falle ursprünglich Zusammengehöriges auseinandergerissen wurde? Wenn wirklich einmal, wie Lachmann annimmt, der dreizehnte Gesang in der uns überlieferten Form, aber mit Ausschluß des Stückes N 345 bis 360, existierte und dies Stück andererseits die Einleitung zur Διὸς ἀπάτη bildete, wie will man sich dann erklären, daß es von dort weg an seine jetzige Stelle in N versetzt wurde? Daß in dieser Weise ein Redaktor einen guten Zusammenhang, den er vorfand, mutwillig zerstörte und ein Stück von der Stelle, wohin es gehörte und zu der es paßte, an eine andere versetzte, wo es den Zusammenhang nur stört, ist doch ganz undenkbar. Ganz anders und durchaus einleuchtend dagegen beantwortet sich uns die Frage, wenn wir uns den allmählichen Umbildungs- und Erweiterungsprozeß schon im Munde der Sänger vollzogen

denken. Wir haben uns dann vorzustellen, daß an der Stelle, wo eigentlich bereits die *Διὸς ἀπάτη* hingehörte, noch eine weitere Schlachtschilderung eingegliedert wurde, vornehmlich eine kleine Aristie des Idomeneus. Zu ihrer Vorbereitung wurden die zunächst noch wieder an Poseidon anknüpfenden Verse *N* 206 ff. (vgl. auch schon 156—169) gedichtet; danach reihte man das auf den Gegensatz zwischen Zeus und Poseidon zurückgreifende Stück *N* 345—60 ein, und mit *N* 361 ff. setzt dann die Aristie selbst ein. Man könnte nun meinen, daß das zwischengeschobene Stück über Zeus und Poseidon erst eigens für diese Stelle geschaffen wurde, um den durch die Eindichtung abgerissenen Faden noch einmal aufzunehmen. Dem widerspricht aber ebenso die Übereinstimmung dieses Stückes mit der *Διὸς ἀπάτη* wie der oben erörterte Gegensatz beider zu der Einleitung von *N*. Wenn diese Einleitung in der uns vorliegenden Form bereits existierte, so ist gar nicht abzusehen, wie die Verse *N* 345 ff., die dasselbe Thema, aber in abweichender und nüchternerer Auffassung variieren, nachträglich entstehen konnten; umgekehrt aber begreift es sich sehr leicht, wie aus diesem einfacheren Stücke die weitere Ausschmückung im Eingang des Gesanges erwachsen konnte. Ich halte es danach für wahrscheinlich, daß auch die Einleitung des Gesanges *N* 1—39 nachträglich, und zwar auf Anregung unseres Stückes *N* 345 ff., hinzugefügt wurde, dies Stück selbst dagegen seine Stelle ursprünglich gleich nach *N* 205 hatte und die direkte Überleitung zur *Διὸς ἀπάτη* bildete. Das Stück gehört also, vielleicht mit Ausnahme der später eingefügten Verse 352 f., zu dem älteren Bestande unseres Gesanges, das man dann auch nach Eingliederung der Idomeneusaristie nicht ganz beseitigte, sondern nach den die Aristie einleitenden Stücken *N* 206 ff. nachholte. So erklärt sich die Isoliertheit, in der es jetzt steht, und zugleich die Unvermitteltheit, mit der im vierzehnten Gesange die *Διὸς ἀπάτη* einsetzt.

Idomeneus hat sich mit Meriones auf die Linke des Schlachtfeldes begeben; dort haben wir uns also die folgenden Kämpfe *N* 361 ff. zu denken. Hier folgt nun auch die Schilderung, wie

Idomeneus den Asios erschlägt, auf die wir zu M 108 ff. schon näher eingegangen sind. Aus dem Umstande, daß auch in M (118) Asios, dem Zusammenhange in N entsprechend, auf die Linke des Schlachtfeldes versetzt wird, können wir schließen, daß bei der Umgestaltung der Asiosepisode in M der dreizehnte Gesang schon ganz in seiner jetzigen Form, mit der Einteilung der Schlacht in mehrere Treffen, existierte. Der Hauptzweck der Umgestaltung der Asiosepisode in M war, wie wir sahen, die Beseitigung des sonst gar zu schroff in die Augen fallenden Widerspruches zwischen dem Auftreten des Asios hier in N mit Pferd und Wagen und der ausdrücklichen Angabe in M 60 ff., daß die Troer sämtlich ihre Pferde und Wagen vor den griechischen Verschanzungen zurückließen. Dieser offenbare Widerspruch zwischen jenen Versen in M und der Schilderung in N ist durch die Asiosepisode in M allerdings beseitigt. Kann man aber im übrigen behaupten, daß die Auffassung in der Schlachtschilderung unseres Gesanges jenen Versen in M ganz entsprechend ist, so daß die Darstellung in N als eine bewußte Fortsetzung derjenigen in M angesehen werden könnte? Als Deiphobus von Meriones verwundet wird (N 526 ff.), führt ihn sein Bruder Polites aus der Schlacht zu seinem Wagen, der hinter der Schlachtreihe hält, N 535 ff., und dieselben Verse kehren nachher noch einmal in Ξ bei der Verwundung Hektors wieder (Ξ 429 ff.). In beiden Fällen wird kein Wort von einer Durchschreitung des Grabens und der Befestigungswerke gesagt. Der Wagen steht, wie auch sonst, hinter der Schlacht, nicht hinter dem Wall, wenn auch eines das andere nicht gerade ausschließt. Ebenso wird N 657 der tote Harpalion von seinen Paphlagoniern auf den Wagen gehoben, und auch in diesem Falle ist keine Rede davon, daß sie erst einen längeren Weg zurückzulegen und den Graben zu durchschreiten haben, ehe sie an den Wagen kommen; im Gegenteil, es scheint durchaus, als ob der Wagen gleich zur Stelle ist. Endlich N 683 f. heißt es ausdrücklich von der Stelle der Mauer, wo Hektor eingedrungen war: ἔνθα μάλιστα

ζαχρηεῖς γίγνοντο μάχῃ αὐτοί τε καὶ ἵπποι,

und *N* 749 wird sogar mit Beziehung auf Hektor derselbe Vers wie *M* 81 gebraucht:

αὐτίκα δ' ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἆλτο χαμᾶζε.

(Vgl. noch des Ajax Worte *N* 819 f. und die Erwähnung des θεράπων *N* 600). Die Alten, die *N* 749 unangefochten lassen, scheinen sich in allen diesen Fällen mit der Erklärung geholfen zu haben, daß die Wagen den Troern nach der Erstürmung der Mauer teilweise nachgefolgt wären (vgl. dagegen *O* 3f); die Neueren sind ihnen entweder darin gefolgt, oder sie haben *N* 749 athetiert und *N* 684 wegen der Erwähnung der Rosse nur auf die Griechen beziehen wollen. Doch wer nicht eine Konkordanz um jeden Preis herstellen zu müssen glaubt, wird alle solche künstlichen Erklärungen für vergebene Mühe halten. Man wird vielmehr anerkennen müssen, daß von einem bewußten Festhalten und Fortführen der in *M* angeregten Vorstellungen hier keine Rede sein kann, weder in betreff der griechischen Befestigungen, noch in betreff des Zurücklassens der troischen Wagen. Die Schlacht in *N* ist zwar in der Nähe der Schiffe gedacht, im übrigen aber von sonstigen Schlachtschilderungen nicht verschieden, und so gut wie bei Asios haben wir uns auch wenigstens bei Harpalion die Troer wie sonst von ihren Wagen begleitet zu denken. Das Zurücklassen der Wagen vor den Verschanzungen in *M* wird nicht weiter beachtet. So werden ja im Epos überall Motive ad hoc geschaffen und alsbald wieder fallen gelassen, um vielleicht später bei passender Gelegenheit wiederaufgenommen zu werden.

Ein solches Motiv ad hoc war in *M* außer der Zurücklassung der Wagen auch die Einteilung der Troer in fünf Heerhaufen, die dann in der weiteren Darstellung keine Rolle mehr spielt (neben Hektor treffen wir in *N* erst Deiphobus; später erscheinen nebeneinander Deiphobus, Alkathous, Paris, Helenos, Agenor, Asios und Aeneas). Hier in *N* haben wir statt dessen eine Einteilung der Schlacht in drei Treffen (308 f.), von denen jedoch nur das mittlere und linke besonders berücksichtigt werden. Dem Ausdruck μάχης ἐπ' ἀριστερά sind wir schon gelegentlich

in E und $\varLambda$ (dazu M 118) begegnet; er findet sich später noch in P (116 und 682) wieder, während er in $\Xi\,O\,\Pi$ nirgends vorkommt. Man kann ihn im allgemeinen als eine formelhafte Wendung bezeichnen, die als bequemer Übergang und Auskunftsmittel dient, aber ziemlich obenhin verwertet wird, ohne weitergreifende Einwirkung auf die Gestaltung der betreffenden Gesänge. Von größerer Bedeutung ist der Ausdruck nur in unserem Gesange; hier ist wirklich der ernstliche Versuch gemacht, die Gruppierung der Schlacht in mehrere Treffen durchzuführen und festzuhalten. Das ist nun ein Versuch, der einem einzelnen, selbst schwächer begabten Dichter, der frei schaltet und erfindet, auch wohl unschwer gelungen wäre. Dagegen bei einem unter der Mitwirkung mehrerer Sänger allmählich ausgebildeten Gesange des Volksepos wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn gerade eine derartige systematische Gliederung mißlingt. Im ersten Drittel des Gesanges hatten wir Hektor und Deiphobus gegenüber den beiden Ajax, Teukros und Meriones an derselben Stelle, und zwar nach N 312 ff. in der Mitte des Schlachtfeldes, angetroffen. Meriones hat sich dann mit Idomeneus zur Linken gewandt; dort aber treffen wir nun auch den Deiphobus wieder (402 ff., 445 ff., 490, 516 ff., vgl. 156 ff.), von dem wir nicht gehört haben, wie er vom Mitteltreffen auf die Linke gelangt ist, und ebenso auf griechischer Seite den Antilochus (396 ff., 418 ff., 479—93, 545 ff.) und Deipyrus (478, vgl. I 82 f. und 576 ff.), die wir nach N 91 ff. vorher gleichfalls in der Mitte neben Teukros (N 91 und 170 ff.) annehmen zu müssen glaubten. Bei Antilochus und Deipyrus, die beide nur nebenher erwähnt wurden, ist die Inkongruenz allerdings nicht besonders störend; um so auffallender ist sie aber beim Deiphobus, der uns in weiter ausgeführter Schilderung N 156 ff. ausdrücklich neben Hektor genannt wurde. Nun gehört freilich dies Stück N 156 bis 169 auch offenbar zu der Erweiterung, die erst durch die Einfügung der Idomeneusaristie in den dreizehnten Gesang veranlaßt wurde; denn es verfolgt offenbar den Zweck, die Begegnung des Meriones mit Idomeneus vorzubereiten, und Deiphobus

ist gerade deshalb als Gegner des Meriones, dem gegenüber ihm hier die Lanze bricht, herausgegriffen, weil später, N 527 ff., derselbe Deiphobus, der in diesem Teile der Schlachtschilderung eine hervorragende Rolle spielt, vom Meriones thatsächlich schwer verwundet wird. Indem nun aber die folgende Schlachtschilderung mit Idomeneus im Mittelpunkte auf die Linke des Schlachtfeldes verlegt wurde, um die gänzliche Nichtbeachtung des Aiax und Hektor in derselben zu erklären, setzt sich diese erweiternde Dichtung mit sich selbst in einen merkwürdigen Widerspruch; denn entweder dürfte Deiphobus vorher nicht neben Hektor erwähnt werden, oder die folgende Aristie des Idomeneus, in welcher derselbe Deiphobus ganz besonders hervortritt, dürfte nicht auf eine andere Seite des Schlachtfeldes verlegt werden. Die Stücke N 156—69 und 306—29 sind also eigentlich miteinander unvereinbar, obwohl sie beide einer ähnlichen, vermittelnden und ausgleichenden Tendenz dienen. Ebenso hatte ja auch die Asiosepisode, indem sie eine Ausgleichung mit der widersprechenden Darstellung unseres Gesanges unternahm, nur neue Widersprüche zur Folge. Wir aber haben diese, das ganze Epos durchziehenden Ausgleichungsversuche nicht noch selbst durch künstliche Kombinationen zu übertrumpfen, sondern vielmehr an ihnen den Entstehungsprozeß des Epos zu erforschen.

Die Idomeneusaristie mit den sich daran reihenden Stücken erstreckt sich bis N 672. Idomeneus selbst steht bis V. 525 in erster Reihe; neben ihm zeichnen sich Meriones und Antilochus aus, und endlich von V. 581 ab tritt Menelaus in den Vordergrund, der, zuletzt in Λ 487 f. nebenher erwähnt, nun hier wieder ohne besondere Einführung unter den Vorkämpfern erscheint. Auf troischer Seite tritt neben Deiphobus Aeneas besonders hervor. Er wird von Deiphobus eigens herbeigerufen, um den Leichnam seines Schwagers Alkathous zu retten, und nachdem Idomeneus sowohl wie Aeneas sich noch mit anderen Helden zur Unterstützung umgeben haben, entspinnt sich auch ein Kampf um die Leiche N 496:

οἱ δ᾽ ἀμφ᾽ Ἀλκαθόῳ αὐτοσχεδὸν ὡρμήθησαν.

Ebenso aber heißt es gleich danach, nachdem nur der Fall eines einzelnen Griechen geschildert wurde, von diesem V. 526:

οἱ δ' ἀμφ' Ἀσκαλάφῳ αὐτοσχεδὸν ὡρμήθησαν,

und schließlich ist von der Bergung beider Leichen in der folgenden Darstellung keine Rede mehr. Die einzelnen Scenen reihen sich also ziemlich lose aneinander. So wird hier in derselben Partie wie der Tod des Asios selbst auch der Fall seines Sohnes Adamas geschildert, *N* 560 ff.; aber beide Darstellungen sind durch einen größeren Zwischenraum getrennt und ohne jede Beziehung aufeinander. —

Betreffs des Aeneas wird zur Erklärung seiner anfänglichen Unthätigkeit im Kampf ein Motiv eingeführt, von dem wir in den früheren Gesängen, in denen Aeneas eine Rolle spielte, nichts gehört oder bemerkt haben. Es heißt nämlich *N* 460 f., Aeneas habe sich vom Kampfe zurückgehalten, weil er dem Priamos wegen ungebührlicher Zurücksetzung grollte. Dagegen trafen wir ihn noch in *M* (99) und *Λ* (58) unter den Führern des troischen Heeres, und in *E* stand er unter den Kämpfern in erster Linie (vgl. auch *Z* 75 ff.). Ein ähnliches Motiv, wie hier in *N*, aber in abweichender Auffassung, findet sich in einem späteren Gesange, *Y* 178 ff., bei der Begegnung des Aeneas mit Achill. Dort verspottet Achill umgekehrt den Aeneas wegen seines Eifers, den ihm Priamos doch nicht danken werde, da dem seine eigenen Söhne mehr am Herzen lägen. Diese Auffassung erscheint als die natürlichere und ursprünglichere, dagegen die in *N* als die spätere und von jener abgeleitete. Wir werden also auch aus diesem Grunde wenigstens die den Aeneas betreffende Partie unserer Schlachtschilderung zu den jüngeren Bestandteilen des Epos zu rechnen haben. Man beachte ferner noch die ausdrückliche Bezugnahme auf das Verbot des Zeus, durch das die Götter vom Kampfe ferngehalten werden, *N* 521 ff.: Ares hat vom Fall seines Sohnes Askalaphos nichts erfahren, weil er fern von der Schlacht auf dem Olymp sitzt:

Διὸς βουλῇσιν ἐελμένος, ἔνθα περ ἄλλοι
ἀθάνατοι θεοὶ ἦσαν ἐεργόμενοι πολέμοιο.

Vgl. ebenso N 8 f., in Übereinstimmung mit Θ und Λ 75 ff., während Poseidons Wirken in der Schlacht sich ursprünglich von diesen Vorstellungen doch mehr abhebt (man denke dagegen an desselben Poseidon ängstliche Weigerung in Θ, gegen den Willen des Zeus mit Here die Griechen zu unterstützen!). Endlich verweise ich noch auf die vielen Übereinstimmungen unserer Schlachtschilderung in N mit derjenigen am Schlusse von Ξ, und wenigstens an zwei Stellen (vgl. die Zusatznote zu 446 f.) ergiebt sich die Fassung in Ξ für die ursprünglichere. Alle Erwägungen sprechen also dafür, daß in ihrer jetzigen Fassung die Idomeneusaristie und die mit ihr zusammenhängenden Stücke als eine nachträgliche Erweiterung und Ausgestaltung unseres Gesanges zu betrachten sind. Trotzdem ist es aber sehr wohl möglich und sogar wahrscheinlich, daß einzelne Stücke dieses Abschnittes, wie namentlich der Anfang der Idomeneusaristie selbst N 361 ff. und der den Menelaus betreffende Teil, älteren Ursprungs sind und ursprünglich in anderem Zusammenhange standen. Doch lassen sich direkt beweisende Momente, etwa abgesehen von der Erwähnung der Wagen bei Asios und Harpalion, dafür nicht beibringen. Man muß sich in diesen Untersuchungen, und namentlich bei den lose aneinandergefügten Stücken einer Schlachtschilderung nur hüten, sich durch Wert und Alter einzelner Verse oder Partieen gleich zu einem verallgemeinernden Urteil über den ganzen Abschnitt hinreißen zu lassen, oder gar, wie dies leider so häufig geschieht, wegen einzelner Anstöße gleich einen ganzen Gesang zu verdammen. Denn gerade in Schlachtschilderungen und ähnlichen allgemeinen Partieen ist es von vornherein durchaus glaublich, daß sich Älteres und Jüngeres vielfach untrennbar und ununterscheidbar miteinander verbunden haben. Darum ist aber diesen Partieen gegenüber auch doppelte Vorsicht im Urteilen geboten, und namentlich vor vorschnellen Verallgemeinerungen kann nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Um den durch die Einfügung der Idomeneusaristie abgerissenen Faden wiederaufzunehmen, kehrt die Darstellung

N 673 ff. zu Hektor zurück. Während es an der ähnlichen Stelle *Λ* 497 ff. hieß, daß Hektor nichts von der Bedrängnis der Troer durch Ajax erfuhr, weil er selbst auf der Linken kämpfte, heißt es, gemäß *N* 306 ff., hier nun umgekehrt, Hektor habe nichts von der Bedrängnis der Seinen auf der Linken erfahren; denn er kämpfte noch dort, wo er zuerst in Thor und Wall eindrang (679). Nach V. 312 ff. wie überhaupt nach der ganzen Auffassung unseres Gesanges (vgl. auch V. 765) ist dies aber die Mitte, und wir erhalten somit hier die ganz authentische Bestätigung, daß das Thor, welches Hektor in *M* stürmte, mit dem, in das Asios hineinzufahren suchte, nicht identisch gedacht wurde; vielmehr wie in unserem Gesange Hektor in der Mitte, Asios und Idomeneus dagegen auf der Linken angesetzt werden, so nahm man offenbar auch in *M* das von Hektor bestürmte Thor, wie dies auch naturgemäß ist, in der Mitte an und daneben, entsprechend der Darstellung in *N*, ein anderes Thor auf der Linken, gegen das sich Asios wendet.

An unserer Stelle wird nun aber der Ort, wo Hektor kämpfte, also die Mitte, noch durch einen Zusatz näher bezeichnet, der eine nähere Besprechung erfordert: Dort kämpfte er, heißt es, wo die Schiffe des Ajax und Protesilaus ans Land gezogen waren, und wo die Mauer am niedrigsten gebaut war. Diese letztere Bestimmung, so wunderlich sie ist, müssen wir einfach so hinnehmen; wahrscheinlich ist damit gemeint, daß Hektor als umsichtiger Feldherr seinen Angriff auf die schwächste Stelle der Befestigungen gerichtet hatte (vgl. *Z* 433 ff.). Um so fragwürdiger dagegen ist die andere Angabe, nämlich daß dort in der Mitte die Schiffe des Ajax und Protesilaus waren. Von den Schiffen des Protesilaus haben wir bisher nichts gehört; wohl aber wurden des Ajax, des Telamoniers, Schiffe wiederholt erwähnt, *Λ* 5 ff. = *Θ* 222 ff., vgl. *K* 112 f. Sie und die Schiffe Achills bildeten danach die äußersten Flanken des Schiffslagers, und in der Mitte waren vielmehr des Odysseus Schiffe. Nun ist es ja ein bequemes Auskunftsmittel, unter Ajax hier an unserer Stelle mit den alten Kritikern den Sohn des Oileus zu verstehen.

Aber einmal ist es an sich schwerlich vorauszusetzen, daß unter Ajax ohne jeden Zusatz nicht der Telamonier gemeint sein sollte, und außerdem bliebe auch so noch der Widerspruch, daß hier die Schiffe des Ajax und Protesilaus an eine Stelle versetzt werden, die sonst des Odysseus Schiffe einnahmen (betreffs der künstlichen Konkordanzversuche vgl. zu Ξ 30 ff.). Dazu kommt, daß in den folgenden Gesängen thatsächlich das Schiff des Protesilaus es ist, um das der letzte, entscheidende Kampf sich dreht und das Hektor zuerst in Brand zu stecken sucht (O 704 ff., Π 286); sein Hauptgegner aber in diesen Kämpfen ist der Telamonier Ajax. Also sind auch in der weiteren Darstellung die Namen des Protesilaus und des Telamoniers Ajax eng verbunden; aber nicht die Schiffe des Ajax, sondern er selbst als Verteidiger von Protesilaus' Schiff spielt in diesen Kämpfen eine Rolle. In $O\Pi$ werden diese Kämpfe aber nirgends ausdrücklich in der Mitte lokalisiert, wie denn überhaupt dort eine Einteilung der Schlacht in verschiedene Treffen nicht stattfindet. Zwischen der Darstellung in $O\Pi$ und den sonstigen Angaben über das Lager in Θ und Λ besteht also zunächst kein direkter Widerspruch. Die Einteilung der Schlacht in mehrere Gruppen ist dagegen eine Eigentümlichkeit unseres dreizehnten Gesanges, und in ihm wird auch der Kampf zwischen Hektor und Ajax ausdrücklich in der Mitte angesetzt. Wollte man nun aber an unserer Stelle zu den jetzt stattfindenden Kämpfen auch den späteren Hauptkampf um das Schiff des Protesilaus, wo Ajax wie hier dem Hektor gegenübersteht, in nähere Beziehung setzen, so mußten, gemäß der sonstigen Darstellung in N, auch die Schiffe des Protesilaus in die Mitte verlegt werden, und durch ein unwillkürliches logisches Zeugma setzte man dann hier statt des Ajax selbst auch seine Schiffe ein. Ich zweifle nicht daran, daß wir uns auf diese Weise die Entstehung der mit anderen Angaben unverträglichen Bestimmung über die Schiffe des Ajax und Protesilaus an unserer Stelle zu erklären haben, und daß demnach in N 681 ursprünglich in der That der Telamonier Ajax gemeint war; daß man aber diesen Widerspruch später nicht zu beseitigen suchte, dafür

mag allerdings die Möglichkeit, die Stelle auch auf den lokrischen Ajax zu deuten, von Einfluß gewesen sein.

Noch eine andere Angabe unserer Stelle giebt zu einer Bemerkung Anlaß. N 677 f. wird die Not der Troer auf dem linken Flügel daraus erklärt, daß Poseidon dort die Griechen anfeuerte und auch selbst durch seine Stärke Hülfe leistete (*πρὸς δὲ σθένει αὐτὸς ἄμυνεν*). Den Widerspruch dieser letzten Worte zu V. 356 f. bemerkten schon die Alten, und sie gaben daher die künstliche Erklärung (Vb zu 678): Poseidon unterstützte sie, indem er sie mit göttlicher Stärke erfüllte. Wichtiger ist, daß die beiden Verse überhaupt mit der ganzen Handlung des Gesanges nicht in völligem Einklang stehen. Poseidons Hülfe wird ja allerdings auch bei den Kämpfen auf der Linken, wie wir sahen, noch gelegentlich erwähnt. Sein eigentliches Wirken aber fällt doch gerade ins erste Drittel des Gesanges, und dort waren es vielmehr die Helden in der Mitte, dem Hektor gegenüber, die er zu erneuertem Widerstande ermutigte. Kann man hier nun auch von einem eigentlichen Widerspruch nicht reden, so sieht man doch auch hier, wie die Einteilung der Schlacht in verschiedene Gruppen eine Verschiebung der Auffassung zur Folge gehabt hat.

Ein ganzes Gewebe von Widersprüchen und Unzuträglichkeiten bietet nun aber die folgende Darstellung bis N 794. Zunächst werden N 685 ff. als die gegen Hektor kämpfenden Griechen die Böoter und Jonier (die hier bemerkenswerterweise mit den Athenern identificiert werden!) [1]), die Lokrer, Phthier und Epeer aufgezählt, und es heißt von ihnen, daß sie nur mit Mühe Hektor zurückhielten. Im Gegensatz zu den Troern auf der

[1]) Daß die Athener *N* 689 den Joniern in V. 685 entsprechen sollen, erkannten die alten Kritiker an und geht auch, trotz des Widerspruchs neuerer Forscher, aus dem ganzen Zusammenhang der Stelle deutlich hervor; denn wie betreffs der vorgenannten Epeer und Phthier V. 691 ff. und betreffs der Lokrer V. 712 ff. eine nähere Ausführung gegeben werden soll, so offenbar auch betreffs der Jonier V. 689 ff. Über die ganze Stelle und ihre Widersprüche zum Katalog in *B* vgl. den Anhang über die Personennamen.

Linken erscheint also im Mitteltreffen Hektor als der siegreiche Teil, wie dies übrigens auch schon der Übergang, V. 674 ff., voraussetzt. V. 701 ff. greifen dann auf die beiden Ajax zurück, jedoch in allgemeinen Wendungen, ohne einen speciellen Vorgang zu berichten. Hier heißt es nun aber von den Lokrern, die wir doch eben in gleicher Linie mit den Böotern 2c. im Kampf gegen Hektor antrafen, sie hätten am Nahkampf überhaupt nicht teilgenommen, sondern sie hätten, hinter der Schlachtreihe stehend, die Troer von ferne als Bogenschützen und Schleuderer bekämpft. Außerdem erscheinen nun V. 721 ff. auch hier in der Mitte nicht mehr, wie kurz zuvor (674 ff., 687 f.), die Griechen als die durch Hektor schwer bedrängten, sondern, umgekehrt, die Troer lassen den Mut sinken, und sie wären sogar schmählich in die Flucht gejagt, wenn nicht wieder, wie schon zweimal in *M*, Pulydamas das Wort an Hektor gerichtet hätte.

Über die Beziehungen der folgenden Scene zwischen Hektor und Pulydamas zu *Σ* 243 ff. und *M* 210 ff. ist schon zu letzterer Stelle das Nötige bemerkt worden. Es erübrigt, die dort gegebene Auffassung für unser Stück genauer zu präcisieren. Pulydamas beginnt ähnlich wie in *M* 210 ff.: Hektor sei zwar Ratschlägen schwer zugänglich; dennoch wolle er jetzt mit seiner Ansicht nicht zurückhalten (*N* 735, vgl. *M* 215). Er führt dann aus, die Troer kämpften zu zerstreut; man sollte also erwarten, daß Pulydamas einen planvolleren, geschlosseneren Angriff empfehlen wird. Statt dessen aber geht sein Rat dahin, Hektor möge jetzt (NB. während der Schlacht!) die Besten alle zusammenrufen, und sie sollen dann beraten, ob die Schlacht fortzusetzen, oder ein ungefährdeter Rückzug vorzuziehen sei; denn, setzt er hinzu, er fürchte, daß die Achaeer ihnen die gestrige Schuld heimzahlen werden, wenn Achill sich erhebt (vgl. *Σ* 261 ff.)[1]. Pulydamas rät also indirekt, wie in der zweiten Rede in *M*, zum

[1]) Die Worte *τὸ χθιζὸν χρεῖος* *N* 745 f. bezieht das Scholion Vb auf die Niederlage in *Θ*. Pulydamas scheint aber vielmehr die Lage des nächsten Tages schon zu anticipieren, an dem in der That Achill die gestrige Schuld heimzahlt.

Rückzug, und zwar hier noch viel unmotivierter, da Hektor inzwischen siegreich zu den Schiffen vorgedrungen ist. Während aber Hektor ihn dort hart zurückwies, geht er hier, wie in der ersten Pulydamasscene in *M*, bereitwillig auf seinen Vorschlag ein (*N* 748 f. = *M* 80 f.). Seine Antwort ist aber sehr unklar. Halte du hier, sagt er zum Pulydamas, alle Edlen zurück; ich aber will dorthin gehen (wohin? zur Linken? davon war doch bisher keine Rede) und dem Kampfe begegnen; schnell aber werde ich zurückkommen, sobald ich denen wohl befohlen habe:

αὐτὰρ ἐγὼ κεῖσ' εἶμι καὶ ἀντιόω πολέμοιο
αἶψα δ' ἐλεύσομαι αὖτις, ἐπὴν εὖ τοῖς ἐπιτείλω (*N* 752 f.).

Man sieht zunächst weder deutlich, in welcher Beziehung diese Antwort zum Vorschlag des Pulydamas steht, noch was nun Hektor eigentlich zu thun beabsichtigt. Will er denen auf der Linken zu Hülfe kommen? So könnte es scheinen nach den Worten *ἀντιόω πολέμοιο* V. 752; doch von der Linken weiß Hektor nach V. 674 f. gar nichts, und in des Pulydamas Rede hat davon auch nichts verlautet; auch sind nach V. 721 ff. die Troer in Hektors Nähe ja jetzt selbst in Bedrängnis. Oder will Hektor nach des Pulydamas Rat nur die Besten zusammenrufen? Das soll, wie das Folgende zeigt, in der That der Sinn der Verse sein; aber dann passen die Worte *ἀντιόω πολέμοιο* nicht, und ebenso unklar bleibt die Beziehung von *κεῖσε* und *τοῖς* V. 752 f., sowie der ganz unbestimmte Ausdruck *ἐπιτείλω* 752. Nun kehren diese beiden Verse *N* 752 f. in durchaus passender Verbindung an einer anderen Stelle, *M* 368 f., wieder. Dort haben alle die Worte, die hier Anstoß erregen, ihre Berechtigung; namentlich ist Ajax dort in der That zur Hülfeleistung im Kampf aufgefordert, und die Worte *ἀντιόω πολέμοιο* sind dort also ganz am Platze. Hier dagegen hat man zwar diese Worte, obwohl sie auch nicht passen, einfach herübergenommen, das ganz unmögliche *ἐπαμύνω* *M* 369 aber durch das unklare *ἐπιτείλω* ersetzt. Es kann also gar kein Zweifel sein, daß an unserer Stelle die beiden Verse nach *M* 368 f. zurechtgemacht sind, und unser Stück in *N* setzt also jene Partie des zwölften Gesanges,

die, wie wir sahen, gleichfalls zu den spätesten Bestandteilen desselben gehört, bereits voraus. Doch fahren wir zunächst in der Analyse fort. Hektor (*ὄρεϊ νιφόεντι ἐοικώς*! N 754) durcheilt rufend die Reihen der Troer und der Bundesgenossen, und sie stürmen alle (sc. die Edlen?) zum Pulydamas. Er sucht dann unter den Vorkämpfern (*ἀνὰ προμάχους* 760) auch die im vorhergehenden Treffen auf der Linken gefallenen oder verwundeten Helden Deiphobus, Helenos, Asios und Adamas (dazu 772 noch Othryoneus). Statt ihrer findet er den Paris, und zwar, wie es nun wieder ausdrücklich heißt, auf der Linken (*μάχης ἐπ' ἀριστερὰ δακρυοέσσης* 765), wo wir ihn in der That zuletzt neben jenen antrafen (N 490, 660 ff.). Bemerkenswert aber ist es, daß neben ihm Aeneas, der vorher auf der Linken doch die erste Rolle spielte und weder verwundet noch unseres Wissens fortgerufen wurde, nun hier mit keiner Silbe erwähnt wird (in Ξ 425 erscheint er, so gut wie die anderen, wieder neben Hektor; — auch der neben Asios ꝛc. gefallene Schwager des Aeneas, Alkathous, wird unter denen, welche Hektor sucht und nach denen er fragt, 758 f., 770 ff., nicht genannt). Während unser Stück also im übrigen den ganzen sonstigen Zusammenhang des dreizehnten Gesanges schon deutlich voraussetzt, könnte man doch zweifelhaft sein, ob auch Aeneas in der voraufgehenden Schlachtenschilderung bei der Entstehung unseres Stückes schon seine jetzige hervorragende Stellung einnahm. Doch ist es auch ebenso möglich, daß Aeneas hier nur als unbequem beiseite gelassen wurde. — Hektor schilt nun den Paris, und dieser weist seinen ungerechtfertigten Tadel zurück (vgl. die Scene im Anfang von Γ). Dann gehen beide vereint nach der Stelle (N 789 f.):

ἔνθα μάλιστα μάχη καὶ φύλοπις ἦεν (vgl. N 309 f. ꝛc.),

zum Kebriones und Pulydamas, also nach der Mitte, von wo Hektor gekommen ist. Wie es den Troern auf der Linken, wo sie nach V. 674 ff. durch Poseidon doch vorher schon in so großer Bedrängnis waren, vollends jetzt ergehen mag, da ihnen Hektor auch noch den Paris entführt hat, bleibt wieder eine offene Frage. Sobald aber Hektor in die Mitte zurückgekehrt ist, nimmt die

Schlacht dort V. 795 ff. einfach ihren Fortgang, und von irgend einer Beratung im Sinne von Pulydamas' Vorschlag ist auch nicht im geringsten die Rede. Es ist so, als ob dieser Vorschlag gar nicht gemacht wäre. Dem Hektor steht wieder Ajax gegenüber, und dieser sagt, daß die Griechen jetzt durch die Geißel des Zeus überwältigt werden; also sind auch die Troer jetzt wieder im Vorteil, und wir stehen in der Handlung genau auf demselben Standpunkte wie vor diesem ganzen Abschnitte.

Man wird bei ernstlicher Prüfung der Sache nicht in Abrede stellen können, daß der eben dargelegte Zusammenhang widersinnig ist. Die Troer sind durch Poseidon auf der Linken in Bedrängnis; Hektor erfährt nichts davon, weil er an anderer Stelle kämpft. Dort halten ihm die Griechen mit Mühe Stand, unter ihnen die Lokrer. Alsbald aber verwandeln sich dieselben Lokrer in Fernkämpfer, die den Troern um Hektor mit ihren Geschossen so hart zusetzen, daß sie schmählich hätten weichen müssen, wenn Pulydamas nicht einen heilsamen Rat erteilt hätte. Hektor nimmt diesen Rat an, führt ihn in Wirklichkeit aber gar nicht aus. Er geht aus der Mitte, wo die Troer jetzt gleichfalls bedroht erscheinen, nach der Linken; dort aber greift er nicht helfend ein, sondern nimmt noch Paris mit sich hinweg, und schließlich geht in der Mitte der Kampf ohne alle Rücksicht auf diese ganze gewundene Darstellung weiter.

Der einzig mögliche Zweck, den die Einfügung dieses Stückes verfolgt haben kann, ist, soviel ich wenigstens sehe, die Beseitigung der Vorstellung von einer Gruppierung des Kampfes in verschiedene Treffen. Wie schon mehrfach betont wurde, ist diese Vorstellung den nächstfolgenden Gesängen fremd, und schon im Schlußstück von Ξ, obwohl dort im übrigen noch dieselbe Situation vorausgesetzt ist wie in N, finden wir die in unserem Gesange an zwei gesonderte Stellen verteilten Helden wieder nebeneinander. Neben Hektor erscheinen dort Aeneas und die Führer der Hülfsvölker in M, Glaukos und Sarpedon (Ξ 425 f.), und ebenso auf griechischer Seite nebeneinander (Ξ 511 ff.) die beiden Ajaxe, Teukros, Antilochus, Meriones und Menelaus, den wir

Ξ 516 unter dem Atriden verstehen müssen (vgl. *P* 24 f.; Meriones tötet *Ξ* 514 den Morys, der *N* 792 ausdrücklich unter den Helden in der Mitte neben Pulydamas genannt ist). Man könnte demnach annehmen, daß man die Notwendigkeit fühlte, die für den dreizehnten Gesang ad hoc geschaffene Gliederung der Schlacht in mehrere Treffen wieder zu beseitigen, und daß diesem Zwecke eben unser Stück dienen sollte. Wir bemerkten bei der Analyse, daß man eigentlich von Pulydamas den Rat erwarten sollte, die sämtlichen Troer zu geschlossenerem Kampfe zusammenzuziehen. Es scheint nun fast, als ob dies in Wirklichkeit den eigentlichen Inhalt unseres Stückes bilden sollte. Man wird aber zugestehen müssen, daß dieser Gedanke dann die denkbar unglücklichste und unklarste Fassung gefunden hat. Außerdem ist in dem ganzen Stück nur von den Troern die Rede, während die Griechen gar nicht weiter berücksichtigt werden; man müßte also noch die stillschweigende Ergänzung annehmen, daß die Zusammenziehung der Troer nach der Mitte um Hektor ganz von selbst auch den engeren Zusammenschluß der Griechen zur Folge hatte. War also vorher schon die Einführung des Motivs der Gruppierung in verschiedene Treffen nicht ohne Widersprüche gelungen, so ist die Beseitigung dieses Motivs in unserem Stücke, vorausgesetzt daß dies wirklich der Zweck desselben war, noch viel weniger geglückt. Der dem Stücke eigentlich zu Grunde liegende Gedanke ist dann überhaupt nicht zu klarem Ausdruck gekommen, sondern kann nur mit Mühe erraten werden.

Jedenfalls ergiebt sich aus der Analyse soviel mit Sicherheit, daß der ganze Abschnitt eine späte Erweiterung ist; er gehört der letzten Periode des Epos an, in der auch der vorhergehende Gesang seine jetzige Gestalt erhielt, und zwar zeigt insbesondere der Anschluß an die beiden Pulydamasscenen in *M* wie die Benutzung der beiden Verse *M* 368 f., daß das Stück erst nach der Herstellung des jetzigen, ganzen Zusammenhanges von *M* eingefügt wurde[1]). Denken wir uns den Schluß unseres

[1]) Man vgl. noch *H* 120 (*Z* 61) zu *N* 788; *παρέπεισεν* paßt hier nicht ganz so wie dort. Zu *N* 729 vgl. *Δ* 320 nebst *Γ* 66; hier sind die beiden

Gesanges N 795 ff. etwa direkt an N 700, bezw. 688, angeschlossen, so würde sich ein im ganzen einwandfreier Zusammenhang ergeben. Ich halte jedoch für wahrscheinlich, daß der Schlußteil von V. 795 ab ursprünglich in noch anderer Verbindung stand, nämlich im Anschluß an N 155, daß er also zu dem älteren Bestandteil des Gesanges gehört, der ursprünglich der *Διὸς ἀπάτη* unmittelbar voraufging. Wie sich im ersten Drittel unseres Gesanges die Phalangen der Griechen zu erneuertem Widerstand um die beiden Ajaxe geschart haben und Hektor in seinem Vordringen erfolgreich aufhalten (N 90, 126, 145), so rücken nun hier auch die Troer in geschlossenen Reihen gegen die Griechen vor, und Hektor versucht überall, aber vergeblich, die griechischen Phalangen (N 806) zu sprengen. Hier wie dort geschieht gerade der griechischen Phalangen, auf die Hektor stößt, besonders Erwähnung, und hier wie dort stehen an der Spitze der Scharen Hektor und Ajax. Ja, eine Scene, wie die hier folgende zwischen Hektor und Ajax, wird dort, nach der Übernahme der Führung durch Ajax, geradezu vermißt. Ich glaube daher, daß unser Schlußstück N 795 ff. ursprünglich an der Stelle stand, welche jetzt die Scene zwischen Meriones und Deiphobus (N 156—69) einnimmt. Indem man die Idomeneusaristie in unseren Gesang eingliederte, wurde unter den sie vorbereitenden Stücken auch dieses über Meriones und Deiphobus eingefügt (vgl. V. 157 wie N 803 und V. 158 wie 807), und das dadurch verdrängte Stück über Ajax und Hektor behielt man der Wiederaufnahme des durch die eingefügte Idomeneusaristie abgerissenen Fadens vor. Die Schwierigkeit, einen derartigen Anschluß nach Einfügung von Zusätzen wiederzugewinnen, hat ja auch an anderen Stellen zu mannigfachen Unebenheiten und Inkongruenzen geführt. In unserem Falle hat aber die letzthinzugekommene Erweiterung durch die Scene zwischen Hektor und

---

Gedanken: „die Götter geben nicht Einem Alles," und „die Menschen können sich die himmlischen Gaben nicht selbst nehmen", in Eins zusammengezogen. Zu N 773 vgl. Od. ε 305, χ 28.

Pulydamas noch besonders zur Entstehung vielfacher Unzuträglichkeiten beigetragen, während ohne dies Stück der Gesang zwar auch keineswegs aus einem Gusse ist, aber doch im großen und ganzen einen erträglichen Zusammenhang bieten würde.

Zu *N* **3** wirft das Scholion Vb die Frage auf, wie Zeus beim Umschauen vom Ida aus die Thraker sehen konnte, und die Antwort lautet, nicht das eigentliche Thrakien, sondern die thrakischen Thyner und Bithyner in Kleinasien seien gemeint. Möglicherweise war dem Verfasser dieser Verse auch im Augenblick nicht gegenwärtig, daß der Ida, und nicht der Olymp, jetzt als Standort des Zeus zu denken ist. — Ebenso bemerkt das Scholion Vb die Inkongruenz zwischen *N* 18 (*χραιπνὰ ποσὶ προβιβάς*) und 20 (*τρὶς μὲν ὀρέξατ' ἰών*). Auch fiel den Alten der Umweg auf, den Poseidon von Samothrake aus über Aegae macht (vgl. Va zu *N* 20); und wozu Poseidon den Wagen gebraucht, ist überhaupt nicht einzusehen, da er damit nicht einmal ans Ziel gelangt (zu *N* 33 vgl. *Ω* 78). Über alle diese kleinen logischen Bedenken hebt den Hörer aber die durch die prächtige Schilderung angeregte Phantasie leicht hinweg. Ich bemerke noch gegen Kammer, daß an eine Entlehnung von *N* 37 aus Od. *ϑ* 275 natürlich gar nicht zu denken ist; im Gegenteil beweist das dort unpassende *αὖϑι* ganz unzweifelhaft, daß die Scene zwischen Ares und Aphrodite in *ϑ* schon mit Benutzung unserer Einleitung von *N* gedichtet ist. Überhaupt scheint K. seine Voreingenommenheit gegen *N* ganz zu verblenden; wenn man einen Kritiker so gegen einen Gesang zu Felde ziehen sieht, den er sich zur Zielscheibe seiner Angriffe genommen hat, möchte man ihn wirklich fragen, was ihm der arme Gesang denn eigentlich gethan hat. — Zu *N* **54** bemerkt das Scholion Vb, Hektor werde als Prahler hingestellt; die Bezeichnung Hektors als Sohn des Zeus ist in der That hier ganz vereinzelt (vgl. V. 825 f.). — Zu *N* **62** macht das Scholion Vb darauf aufmerksam, daß Poseidon sich nicht etwa in einen *ἴρηξ* verwandelt, sondern nur damit verglichen wird; und diese Erklärung machen V. 71 f. und überhaupt das Folgende allerdings nötig. Auffallend ist dann aber V. 62 das Präteritum *ὦρτο* statt des Präsens, wodurch jenes Mißverständnis, vor dem das Scholion warnt, doch leicht hervorgerufen wird (vgl. unten zu V. 374). — Zu *N* **90** vgl. *P* 285, wo *ῥεῖα* nicht mit *μετεισάμενος*, sondern richtiger mit *ἐκέδασσε* verbunden ist, wie *P* 283 zeigt. In unserem Gesange will das Scholion Vb nach Analogie von V. 90 auch V. 72 *ῥεῖα* mit *ἀπιόντος*

verbinden, wogegen jedoch schon das folgende *ἀρίγνωτοι* spricht. — *N* **115** ist natürlich nicht, wie einige unter den alten sowohl wie unter den neueren Erklärern wollten, auf die Aussöhnung Achills, sondern auf die Sinnesänderung der von Poseidon Angeredeten zu beziehen (*τὴν ἑαυτῶν ἀμέλειαν θεραπεύσωμεν*, Schol. Vb). Das Scholion Vb zu V. 45 macht übrigens die feine Bemerkung, daß gerade wegen dieser Äußerungen über Achill und Agamemnon Poseidon die Gestalt des Kalchas annimmt. Denn gerade aus dem Munde des Sehers, den Agamemnon auch beleidigt hat, müssen diese Ermahnungen doppelt eindringlich wirken. Im Folgenden, V. 116 ff., wie auch vielleicht im Anfang, scheint die Rede Zusätze erfahren zu haben. Wenigstens schließen sich die Gedanken hier nicht ganz ungezwungen aneinander, und man beachte auch den Gegensatz zwischen der Erwähnung der ganzen Phalangen einerseits (V. 90, 126) und der besonderen Beziehung auf die V. 91—93 genannten Helden andererseits. — *N* **131—133** kehren *Π* 215—17 wieder; hier sind sie vielleicht nach dem voraufgehenden *φράξαντες — σάκος σάκεϊ* als aus *Π* eingedrungene Erweiterung zu betrachten. — *N* **168** erschien es auch den Alten auffallend, daß Meriones selbst hier die Schlacht verläßt, bloß um sich einen neuen Speer zu holen, und das Scholion Vb sucht dafür allerlei Erklärungen zu geben. Wir haben aber gesehen, daß wir es hier eben mit einem stilistischen Motive zu thun haben. — *N* **175** erscheint *ἄψ* nicht ganz so zutreffend wie in der Parallelstelle *O* 550, da Pedaion V. 172 doch wohl als ständiger Wohnsitz des Imbrios gedacht ist. Umgekehrt sieht man freilich an der Stelle in *O* wieder nicht, warum Melanippos bei Priamos wohnte, da nach *Γ* 147 sein Vater Hiketaon noch am Leben war, es sei denn, daß auch des Königs Brüder und Neffen zu seinem, dem königlichen, Haushalt gehörten. Die Worte *νισσόμενον πόλεμόνδε* können wir uns *N* 186 ebensogut erklären wie *O* 577; denn wie dort Melanippos auf Hektors Aufforderung in den Kampf zurückkehrt, so können wir uns hier Amphimachus auf Poseidons Aufforderung als wieder am Kampfe teilnehmend denken, so gut wie die V. 91 ff. genannten Helden, wenn dort Amphimachus auch nicht speciell erwähnt ist. — *N* **195—205** dürften ein nachträglicher Zusatz zu V. 194 sein; man vgl. die ähnliche Scene *P* 722 ff., wie der Leichnam des Patroklos geborgen wird, während hier zum Raube der Rüstung (*τεύχεα συλήσειν* *N* 202) das Hochemporhalten der Leiche doch sehr überflüssig erscheint; vgl. noch *Σ* 163 zu *N* 201. — *N* **213** steht in einem gewissen Widerspruch zu *Λ* 833 ff., wo Machaon und Podaleirios als die einzigen Ärzte der Griechen

erscheinen; vgl. aber, wie an unserer Stelle, auch *Π* 28 f. Daß übrigens ein Führer wie Idomeneus einen Verwundeten geleitet und ihn den Ärzten empfiehlt, findet sich sonst auch nicht und ist hier ein Motiv ad hoc, wie *N* 168, zur Begründung von Idomeneus' Entfernung vom Kampfplatz. Ebenso ist es ein Motiv ad hoc, wenn *N* 268 Meriones sein Zelt als weit entfernt von dem des Idomeneus bezeichnet; denn da Meriones Genosse des Idomeneus und neben ihm Führer der Kreter ist, so sollte man vielmehr erwarten, daß ihre Zelte auch nebeneinander liegen; nach V. 168 beabsichtigte Meriones auch aus dem eigenen Zelt sich eine neue Lanze zu holen. — Zu *N* **217** vgl. *Ξ* 116; *πάσῃ* ist hier überschüssig. Hinter *N* 218 steht in einigen Handschriften noch ein Vers: *τῷ μιν εεισάμενος ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* (bezw. *προσέφη κρείων Ἐνοσίχθων*). Dagegen *N* **255** scheint nach dem Townl. in den meisten alten Handschriften gefehlt zu haben, wie auch im Va. — *N* **257** suchen die Scholien den Plural *κατεάξαμεν* neben dem Singular *ἔχεσκον* durch andere Beispiele zu verteidigen; einige aber lasen auch *κατέαξα μέν* in zwei Worten, und das dürfte in der That vorzuziehen sein. — *N* **261** stieß man sich daran, daß der Ausdruck *ἐνώπια παμφανόωντα* hier mit Bezug auf ein Lagerzelt gebraucht wird. Man wollte daher *παμφανόωντα* lieber mit *δούρατα* verbinden (vgl. so *E* 618 f.), und auch in *Θ* 435 (*δ* 42) gab man, offenbar hauptsächlich wegen unserer Stelle, der Verbindung von *παμφανόωντα* mit *ἅρματα* den Vorzug, indem man auf *Ψ* 509 verwies; vgl. die Scholien zu *Θ* 435 und *Ψ* 509. In der Parallelstelle Od. *χ* 121 versagt aber ein derartiger Ausweg; dort kann man *παμφ.* nur mit *ἐνώπια* verbinden, und offenbar ist diese Verbindung auch an unserer Stelle und in *Θ* 435 die natürlichere. Das scheinen auch einige unter den alten Kritikern anerkannt zu haben, und man suchte sich daher mit der Erklärung zu helfen, daß *παμφανόωντα* mit Bezug auf das einfallende Licht gebraucht sei (Scholion V b zu unserer Stelle). In Wirklichkeit sind ja aber solche nicht ganz passenden Übertragungen von stehenden Ausdrücken im Epos nicht selten. — Zu *N* **287** fehlt das Pronomen indefinitum als Subjekt, wie auch im Scholion bemerkt wird. — *N* **330** ff. ist die Beziehung auf die Troer hart, nachdem solange von ihnen nicht die Rede gewesen ist; zu *N* 332 vgl. *Λ* 460. — *N* **359** würde ich *ἀλλήλοισι* vor *ἀμφοτέροισι* und die Beziehung des Satzes auf Troer und Griechen bevorzugen, obwohl bei der Beziehung auf Poseidon und Zeus die oben im Text gemachte Bemerkung, daß Zeus hier nicht als unbekümmert um die Schlacht gedacht ist, noch weitere Bestätigung erfahren würde. — Zu

N **363** *Καβησόθεν ἔνδον ἐόντα* vgl. *O* 438; *Κυθηρόθεν ἔνδον ἐόντα*, wo *ἔνδον ἐόντα* besser paßt. — *N* **365** bemerkte man den Widerspruch zu *Γ* 124, *Z* 252; dort heißt Laodike, hier Kassandra die schönste (*εἶδος ἀρίστη*) unter den Töchtern des Priamos. Das Scholion V b (vgl. den Townl. zu *Γ* 124) erklärte: *αὕτη τῶν ἀγάμων ἀρίστη ἦν, τῶν δὲ γαμηθεισῶν Λαοδίκη*. Einige wollten auch *N* 365 ein Komma hinter *θυγάτρων* machen, oder *εἶδος* hier = *εἴδησις, μαντεία* erklären. Man vergleiche noch im Folgenden *N* **433**, wo Alkathous für den besten der Troer erklärt wird, was dort sogar die Interpolation von drei Versen veranlaßte:

πρὶν Ἀντηνορίδας τραφέμεν καὶ Πανθόου υἷας,
Πριαμίδας θ', οἳ Τρωσὶ μετέπρεπον ἱπποδάμοισιν,
ἕως ἔθ' ἥβην εἶχεν (εἶχον), ὄφελλε δὲ κούριον ἄνθος.

(Vgl. das Schol. Townl. und Eustath. zur Stelle). Vgl. auch *Π* 521 neben *Ω* 384, ferner *P* 80 samt dem Scholion dazu, *Σ* 10 ꝛc., ebenso *N* 154 neben *T* 413. In allen diesen Fällen kann man sich durch die Erklärung von *ἄριστος* als Elativ oder durch die Berücksichtigung der besonderen Situation helfen. Betreffs Laodikes und Kassandra ist jedoch ein wirklicher, wenn auch unbedeutender Widerspruch anzuerkennen. Über Othryoneus vgl. den Anhang. Nach *N* **367** schrieben nach dem Schol. Townl. Einige auch noch einen Vers: *φοιτῶν ἔνθα καὶ ἔνθα θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν*, vgl. *B* 779. — Zu *N* **374** vgl. Od. *ϑ* 487 (zu 368 f. vgl. *δ* 6 f.); man wollte hier das Präsens *αἰνίζομ'* ins Futurum *αἰνίξομ'* abändern; vgl. so aber auch *N* 262 das Präsens *ἀποαίνυμαι* statt des zu erwartenden Präteritums, und vgl. V. 62, 229, 667 f. — Zu *N* **389** ff. vgl. *Π* 482 ff.; von dem in die Kehle Verwundeten paßt *βεβρυχώς* V. 393 nicht, das hier, wie sonst, der Etymologie entsprechend, laut aufschreiend, „bölkend," nicht, wie das Scholion will, zähneknirschend zu erklären ist. — Zu *N* **397** ff. vgl. *H* 145 zusammen mit *N* 371 f., wobei hier eine, wenn auch nicht eben anstößige Wiederholung im Ausdruck entsteht. — *N* **410** greift *ἀφῆκεν* auf ein weitentferntes Subjekt (Deiphobus V. 402) zurück; vgl. *Φ* 590. — Zu *N* **423** vgl. die Anmerkung zu *Θ* 331; über *δουπῆσαι* *N* **426** zu *Π* 822. — Zu *N* **443** f. vgl. *Π* 612 f, *P* 528 f., Verse, die dem gesuchten Bilde an unserer Stelle offenbar zum Vorbild gedient haben. — *N* **446** f. ist die Ausdrucksweise schwierig und gewunden; zum Vorbild hat bei diesen Versen offenbar die Stelle *Ξ* 471 f. gedient. Ebenso sind *N* **543** f. offenbar nach *Ξ* 419 f. gebildet: denn die Worte *ἐπὶ δ' ἀσπὶς ἐάφθη* passen schlecht zu dem voraufgehenden *ἐκλίνθη δ' ἑτέρωσε κάρη* (vgl. *Θ* 306). Vgl. noch

Ξ 458 ff. und 486 ff. zu *N* 417 ff. An beiden Stellen in *Ξ* folgt den Worten, wie zu erwarten, ein Angriff des Erzürnten, hier nur eine Verteidigung der Leiche des Gefallenen. Vgl. ferner *Ξ* 453 = *N* 413, *Ξ* 451 f. = *N* 519 f., *Ξ* 429 ff. = *N* 535 ff. (*Ξ* 517 zu *N* 507, *Ξ* 461 zu *N* 516). — Zu *N* **466** vgl. *Λ* 223; wie es zu denken ist, daß Aeneas im Hause seines Schwagers aufwuchs, da Anchises doch auch in Troja lebte, ist schwer zu erklären. — *N* **480** fehlte nach dem Schol. Townl. in vielen alten Handschriften. Zu *N* **485** vgl. Od. *π* 99. — *N* **490** ruft Aeneas denselben Deiphobus herbei, der ihn eben geholt hat, 455 ff. Das Scholion V b meint, der Dichter wolle damit einen Tadel gegen Deiphobus ausdrücken, der sich jetzt zurückhielt. — *N* **494** f. sind vielleicht als Zusatz zu betrachten; während Aeneas vorher mit dem Widder verglichen wurde, dem die Herde folgt, wird der Vergleich nun auf den Hirten übertragen. — Zu *N* **510** f. vgl. *E* 621 f.; dort ist die Absicht, die Rüstung zu rauben, vorher angedeutet (*E* 618 *τεύχεα συλήσων*). Zu *N* 513 bemerkt das Scholion V b noch, Idomeneus habe zwar eben aus der Leiche des Oenomaus seinen Speer wieder herausgezogen, V. 510; der Vers (*N* 513) solle aber auch nur im allgemeinen sein Alter charakterisieren. Eigentliche Widersprüche sind allerdings zwischen beiden Versen nicht, sowenig wie zwischen *αὐτοσχεδὸν* V. 496 und dem Schleudern der Lanzen V. 502 (vgl. das Scholion V b dazu), oder 481 neben 470; doch durch besondere Konzinnität zeichnet sich diese Schilderung auch nicht aus. — Nach *N* **566** steht im Cod. Harley. noch ein Vers: *πάντοσε παπταίνων, μή τις χρόα καλὸν ἐπαύρῃ*, vgl. *N* 649. — Zu *N* **567** bemerkt das Scholion V b, *ἀπιόντα* bedeute hier nur ein Zurücktreten, nicht: den Rücken wenden, da Adamas von vorn verwundet wird; ebenso wird auch Hektor *Ξ* 408 ff. beim Zurückweichen von vorn getroffen. Richtiger ist die Situation jedenfalls in *N* 650 ff. beachtet (vgl. noch *N* 516, *Ξ* 461). Zu *N* 571 bemerkt Riese, daß *οὔρεσι* in diesem Gleichnis bedeutungslos ist und es daher dem ähnlich klingenden *N* 390, *Π* 482 nachgebildet erscheint; das Scholion V b erklärt, *οὔρεσι* zeige, daß ein wilder Stier gemeint sei, vgl. auch Sophokles' Antigone 352. Zu *N* 570 vgl. *M* 395. — Sollte *N* **627** *ἐπεὶ φιλέεσθε παρ' αὐτῇ* das Verbum nicht ursprünglich im Sinne von *μιγῆναι φιλότητι* gemeint sein? Dann würde dieser Vers aber indirekt einen Widerspruch zu *Γ* 445 enthalten. — Über den offenbaren Widerspruch zwischen *N* **643** ff., **658** f. und *E* 576, wo der Tod desselben Pylaimenes, der hier der Leiche seines Sohnes folgt, berichtet ist, vgl. den Anhang. Auch zwischen

N 659 und dem Folgenden ist ein gewisser Widerspruch, da die Tötung Euchenors durch Paris eine Art *ποινή* für den Fall des Harpalion bildet, vgl. so *Ξ* 483 f., *Π* 398, *Φ* 28; doch geht hier eben der eigentliche Mörder Harpalions, Meriones, frei aus. Betreffs der Verwundung Harpalions macht das Scholion V b zu 652 übrigens darauf aufmerksam, daß diese Art zu verwunden dem Meriones eigentümlich ist, und in der That ist es *E* 65 ff. gleichfalls Meriones, der in derselben Weise den Phereklos tötet; vgl. auch die ähnliche Verwundung *N* 567 ff. Ich bemerke noch gegen Kammer. der *N* 657 aus Od. ξ 280 entlehnt erklärt, daß *ἀνέσαντες* in *N* 657 sowohl wie *ἀνέσαιμι* *Ξ* 209 von *ἀνίημι* abzuleiten ist. — *N* **695—97** scheinen hier aus *O* 334—36 eingedrungen zu sein, da ohne diese Verse *N* 698 sich besser anschließt. Über die Widersprüche der ganzen Stelle *N* 692 ff. zum Katalog (*B* 615 ff., 625 ff., 695 ff., 716 ff.) vgl. den Anhang. — *N* **731** scheint auch nach dem Citat im Scholion zu *Δ* 320 Aristarch nicht gelesen zu haben. Doch ist der Vers kaum willkürlicher Zusatz eines Grammatikers, wie das Schol. Townl. und Eustath. annehmen. Ebenso darf man *N* 749 in unserem jetzigen Texte nicht einklammern, wenn der Vers auch offenbar unpassend aus *M* herübergenommen ist. — *N* **764** wird man *τείχει* doch wohl auf die griechische, nicht auf die troische Mauer zu beziehen haben; in beiden Fällen paßt der Vers aber nicht ganz zum Vorhergehenden; vgl. V. 538. — Über den Widerspruch von *N* **792** f. zu *B* 862, sowie über die Namen *N* 791 f. vgl. den Anhang. — Nach *N* **808** (bezw. davor?) las Zenodot noch einen Vers: *λίην γάρ σφιν πᾶσιν ἐκέκριτο θάρσεϊ πολλῷ*. V. 810 haben die neueren Herausgeber nach dem Vorgange Wolfs die Lesart Aristarchs *αὔτως* für das einfachere *οὕτως* aufgenommen, wie mir scheint, mit Unrecht, und ebenso V. 825 und *Θ* 538 *εἰ γάρ* für *αἲ γάρ*. — Zu *N* **824** endlich macht das Scholion auf den Gegensatz dieser Anrede zu *H* 288 f. aufmerksam.

Ilias Ξ (XIV).

Das Scholion V a bringt zu Ξ 153 die Bemerkung, es sei ein Zeichen über den Vers zu machen, weil dort eine neue Handlung einsetze (*παραγραπτέον ἐπάνω διὰ τὸ ἑτέρων πραγμάτων ἀρχὴν εἶναι*). Wir können daraus schließen, daß in älteren Ausgaben an dieser Stelle thatsächlich ein Abschnitt angedeutet war, wahrscheinlich mittels einer Koronis (vgl. Dindorfs Scholienausgabe I, p. XLV und die Bemerkungen zu *Z* 311 f.), und daß unser jetzt die Einleitung zum vierzehnten Gesange bildendes Stück Ξ 1—152 früher noch zum vorhergehenden Gesang hinzugerechnet wurde. Die neue Rhapsodie dagegen, die *Διὸς ἀπάτη*, begann man ursprünglich, vor der Bucheinteilung der Ilias, erst mit Ξ 153, und wir werden sehen, daß dort in der That ein Abschnitt in der Handlung ist.

Das jetzt die Einleitung unseres Gesanges bildende Stück Ξ 1—152 gehört zu den von der neueren Kritik am meisten angefochtenen, und es giebt in der That zu vielen Bedenken Anlaß. Wir werden zunächst wieder ins Zelt Nestors geführt, wo wir den greisen Helden noch wie am Schlusse von *Λ* mit Machaon beim Weine treffen. Die Scholien bemerken, man habe sich die Zeit seit der letzten Erwähnung in *Λ* nicht allzu lange vorzustellen, da die Handlungen, welche der Dichter nacheinander erzählt, zum Teil parallel laufend zu denken seien (vgl. auch die Scholien zu Anfang von *M*); wir kommen darauf bei Gelegenheit der wieder auf Patroklos und Eurypylos zurückgreifenden Verse,

O 390 ff., zurück. Hier wird nun Nestor durch den größeren Lärm bei den Schiffen bewogen, aus seinem Zelte zu treten, um sich über den Stand des Kampfes zu unterrichten. Alsbald sieht er die verzweifelte Lage der Griechen und beschließt, zum Agamemnon zu gehen. Unterwegs (vielleicht sind auch V. 15—24 ἐρέριπτο—Ἀτρείδην nachträgliche Erweiterung) begegnen ihm aber die verwundeten Könige, Agamemnon, Odysseus und Diomedes, die gleichfalls nach der Schlacht zu sehen kommen (V. 37).

An dieser Stelle, V. 30 ff., ist eine kurze Darstellung von der gesamten Einrichtung des Schiffslagers eingefügt, die offenbar zur Erklärung dienen soll, wie Nestor und die anderen drei noch in so verhältnismäßiger Ruhe und unbehelligt bleiben können, obwohl die Troer schon bis dicht an die Schiffe vorgedrungen sind. Es heißt, da das Gestade nicht alle Schiffe habe fassen können, seien dieselben stufenförmig landeinwärts gezogen und hätten so, also in Form eines Amphitheaters, des ganzen Strandes weite Mündung, soweit sie die Hügel einschlossen, erfüllt. Am Hinterdeck der zuerst ans Land gezogenen und dann am höchsten landeinwärts vorgerückten, von der Küste also am weitesten entfernten, war der Wall aufgeworfen. Bis zu diesen war jetzt die Schlacht vorgedrungen; dagegen die Schiffe und Zelte Nestors und der verwundeten Helden sollen wir uns als von der Schlacht am weitesten entfernt, nahe dem Strande denken. Wie gesagt, diese Darstellung des Lagers an unserer Stelle verfolgt offenbar den ganz besonderen Zweck, die Möglichkeit einer Scene, wie sie dies Stück schildert, zu erklären (vgl. noch V. 75 ff. und *O* 653 ff.). Fragen wir aber, ob sie mit der gewöhnlichen Anschauung, die wir aus den anderen Gesängen der Ilias gewinnen, übereinstimmt, so werden wir kaum anders als verneinend antworten können. Die gewöhnliche Vorstellung ist doch offenbar, daß die Schiffe der Griechen in langer Reihe ans Ufer gezogen waren, gleichgültig, ob in einer oder in mehreren Reihen. In der Mitte, wo Agore und Altäre sich befinden, sind die Schiffe des Odysseus, an den beiden zumeist bedrohten Flanken die des Achill

und des salaminischen Ajax. Diese hätten sich, nach der Darstellung in Ξ, nun gerade an die Hügel anlehnen müssen und also den von der Natur am meisten geschützten Platz innegehabt. Außerdem ist von den Hügeln sonst nirgends die Rede, sondern immer nur von der weiten Ebene, in der sich Lager und Schlachtfeld erstrecken, und wie die das ganze Lager umschließende Mauer sich mit den Hügeln an beiden Flanken vereinigt, ist auch nicht ersichtlich. Achill kann von seinen Schiffen aus die Schlacht beobachten, Λ 599 ff., Π 255 f., Σ 3 ff., 22 ff., was bei einer amphitheatralischen Form des Lagers nicht wohl denkbar ist (daß seine Schiffe am Gestade liegen, folgt aus Σ 68 f. ꝛc.). In Θ 222 ff. aber ruft Agamemnon, als die Griechen von den Troern in der Schlacht bis zu den Schiffen zurückgeworfen sind, ihnen vom Schiff des Odysseus zu, um sie zu neuer Gegenwehr anzutreiben; dort muß also die Lage von Odysseus' Schiffen so gedacht sein, daß die von den Troern eben bis ans Lager zurückgedrängten Griechen den Agamemnon sehen und hören können, und man kann sich unmöglich, wie die pragmatische Erklärung will, vorstellen, daß in der Mitte, unten nahe am Meere, die Schiffe des Odysseus, oben nahe der Mauer dagegen die Schiffe des Protesilaus und des lokrischen Ajax lagen. Doch über letztere ist schon zu N 681 ff. das Nötige bemerkt worden, und wir sehen hier nur immer von neuem, daß alle künstlichen Konkordanzversuche doch schließlich einer genauen Kontrolle nicht standhalten.

Nestor fordert nun die drei Fürsten auf, auf heilsamen Rat zu sinnen; denn, setzt er hinzu, in den Kampf zu gehen heiße ich uns nicht, da ein Verwundeter zum Kampfe nicht taugt (V. 62 f.). Das klingt fast so, als ob Nestor sich selbst unter die Verwundeten rechne; der ganze Zusammenhang zeigt aber, namentlich die Frage Agamemnons im Vorhergehenden V. 42 f., warum Nestor die Schlacht verlassen habe, daß hier nur eine sylleptische Redeweise vorliegt (vgl. auch V. 21), und eine weitere Bedeutung werden wir dieser kleinen, scheinbaren Inkongruenz also nicht

beimessen dürfen[1]). Agamemnon macht nun nochmals, wie vorher in *B* und in *I*, also zum dritten Male in der Ilias, den Vorschlag, die Schiffe ins Meer zu ziehen und so die Flucht vorzubereiten. Er wird hier ebenso energisch von Odysseus zurückgewiesen, wie in *I* 32 ff. von Diomedes, und Odysseus selbst hebt mit Recht das besonders Bedenkliche des Vorschlags unter den gegenwärtigen Umständen, während der Kampf noch im Gange ist, hervor: denn die Griechen würden, sobald sie die Vorbereitungen zur Flucht sehen, vollends in der Gegenwehr erlahmen und die Troer noch vollständigeren Sieg erringen. Agamemnon läßt auch sofort bereitwillig seinen Vorschlag fallen, und die Scholien erklären, derselbe sei auch hier überhaupt nicht als ernst gemeint zu betrachten; Agamemnon wisse, daß die Fürsten in seinen Vorschlag nicht willigen werden; er wolle ihnen aber zeigen, daß er zu ihrer Rettung zu allem bereit sei, selbst zur schimpflichen Flucht. Doch von dieser künstlichen, wenn auch von Scharfsinn zeugenden Erklärung, der ebenso des Odysseus zürnende Worte wie die gleichartige Scene in *I* widersprechen, können wir absehen. Nach Agamemnon ergreift dann noch Diomedes das Wort; seine Rede hier steht aber zu seinem bisherigen Auftreten im Epos in merklichem Gegensatz. Während er in *H* und *I*, gemäß seinen Thaten in der Schlacht, auch in der Versammlung als Redner das entscheidende Wort spricht, entschuldigt er sich hier erst, daß er sich als Jüngster überhaupt zu reden erlaubt, und hält es für nötig, zur Begründung seines Eingreifens in die Diskussion seine edle Abstammung durch längere Genealogie besonders hervorzuheben (vgl. die Genealogie des Glaukos bei dessen Zusammentreffen mit Diomedes, *Z* 145 ff.). Man braucht in der That das Auftreten des Diomedes in den beiden Versammlungen in *H* und *I* mit dem in unserem Stücke nur unmittelbar zusammenzustellen, um die gänzlich verschiedene

[1]) Außerdem wäre in diesem Falle mittels einer ganz leichten Konjektur, die man jedem anderen Texte gegenüber unbedenklich empfehlen würde, ein völlig einwandfreier Zusammenhang herzustellen, nämlich durch bloße Schreibung von ὔμμε für ἄμμε V. 62.

Auffassung, die hier herrscht, deutlich zu erkennen. Der Vorschlag, den dann Diomedes nach so langer Einleitung macht, ist einfach genug: die Fürsten sollen, trotz ihrer Verwundung, auf das Schlachtfeld zurückkehren, aber nicht um zu kämpfen, sondern um die Kämpfenden zu ermutigen. Dieser Vorschlag findet Zustimmung, und damit, V. 134, bricht diese Scene ab. In der That werden dann später, aber ganz kurz und nebenher, in einem Stücke, auf das wir noch zurückkommen, Ξ 379 f., Diomedes, Odysseus und Agamemnon als Ordner der Schaaren erwähnt (Nestor fehlt dort neben den dreien; in *O* 370 ff., 659 ff. und ebenso später in *P* ist er wieder unter den Kämpfern). Doch ist diese Erwähnung eben ganz nebensächlich; einen wirklichen Einfluß auf den weiteren Gang der Handlung übt unser Stück in keiner Weise aus, es ist durchaus episodisch.

Der Zweck dieser ganzen Episode kann kein anderer sein, als einmal Nestors Wiederauftreten nach der Scene mit Machaon am Schlusse von *Λ* vorzubereiten und daneben die in den langen Kampfesschilderungen der vorhergehenden Gesänge ganz aus den Augen verlorenen Helden wieder in Erinnerung zu bringen und ihr Zurücktreten noch einmal ausdrücklich durch die Verwundung in *Λ* zu motivieren. Je mehr sich in der angegebenen Weise die Kampfesschilderungen im zwölften und dreizehnten Gesange erweiterten, umsomehr mochte sich das Bedürfnis nach einer solchen nochmaligen Erwähnung geltend machen. Man benutzte dabei eine dritte Version des schon in *B* und *I* verwerteten Motivs, Agamemnons Aufforderung zur Flucht. Dabei wird aber auf die beiden früheren Darstellungen mit keinem Worte Bezug genommen, so naheliegend, ja so notwendig dies bei pragmatischer Entwickelung der ganzen Handlung aus dem Plan eines einzelnen Dichters heraus gewesen wäre. Das Motiv wird zwar hier der veränderten Situation gemäß behandelt: Agamemnon macht seinen Vorschlag im Privatgespräch der vier Fürsten, und Odysseus warnt ihn sogar ausdrücklich, solche thörichten Reden keinen anderen Griechen hören zu lassen (V. 90, NB. auch eine zu den beiden früheren Benutzungen desselben Motivs in öffent-

licher Versammlung schlecht passende Warnung!). Einzelne Ausdrücke zeigen aber, daß die Darstellung ursprünglich für diese Situation nicht berechnet war; so, wenn hier ebenso wie in *B* 139, *I* 26 der nur für eine größere Versammlung passende Vers benutzt wird:

ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω, πειθώμεθα πάντες (Ξ 74).

Ebenso, wenn dann Agamemnon sagt, ein anderer möge einen besseren Rat geben, *ἢ νέος ἠὲ παλαιός* (Ξ 108), so scheinen auch diese Worte eher auf eine wirkliche Boule, als bloß auf eine Besprechung unter Vieren zu deuten (vgl. auch V. 105 f.), wenn hier nicht etwa bloß eine unpassende Verwertung einer formelhaften Redeweise vorliegt (vgl. *ἠμὲν νέοι ἠδὲ γέροντες* *B* 789, *I* 36, 258 und *νέοι ἠδὲ παλαιοί* Od. *α* 395, *β* 293, *ϑ* 58).

Wir haben schon gelegentlich angemerkt, daß die in *Λ* verwundeten Helden bei den weiteren Kämpfen in *M* und den folgenden Gesängen in der That nirgends erwähnt werden. Insofern wird ihre Verwundung negativ allerdings gebührend berücksichtigt. Daß aber ihre Verwundung und ihr Fernbleiben vom Kampfe auch positiv nachdrücklich hervorgehoben und sie selbst in ihrer Unthätigkeit zum Gegenstand der Darstellung genommen werden, geschieht nur in unserem Gesange und später noch zweimal nebenher in *Π* 23 ff., *T* 47 ff., 77. Nun wäre es ja an sich nichts Auffallendes, wenn die Vorstellung von der Verwundung der angesehensten Helden und der dadurch entstehenden und immer größer werdenden Not der Griechen, die dann das endliche Eingreifen des Patroklos veranlaßt, zu einem ausschlaggebenden Moment in der Handlung des Epos ausgebildet wäre. Doch darf man sich nicht darüber täuschen, daß eine derartige Entwicklung in unserer Ilias nicht gegeben ist. Freilich nehmen Agamemnon, Diomedes und Odysseus an den Kämpfen von *M* ab nirgends teil; aber die Kämpfe gehen ohne die drei im Grunde genau so weiter, wie sie auch mit ihnen stattfinden könnten. Das Unglück der Griechen beruht in der Hauptsache nur auf dem Zorne des Zeus und dem Fernbleiben Achills: das sind die beiden

wirklich durchschlagenden Motive. Daneben spielt wohl auch die Verwundung der hervorragendsten Helden eine gewisse Rolle; aber zu einem konstitutiven Moment in der Gesamthandlung ist sie nicht herausgearbeitet worden. Nun beachte man ferner, daß dieselben Helden, die allen Kämpfen von *M* ab ferngehalten werden, kurze Zeit darauf in *Ψ* wieder unter den ersten Wettkämpfern erscheinen, ohne daß von ihrer Verwundung auch nur eine Spur sich zeigte; ferner, daß überall sonst auch schwer verwundete Helden wunderbar schnell wieder im Kampfe erscheinen, sei es mit, sei es ohne göttliche Hülfe geheilt. So ist Teukros nach seiner Verwundung in *Θ* im Grunde genau in derselben Lage wie Agamemnon; trotzdem erscheint er in *M* (s. dort) und den folgenden Gesängen wieder überall unter den Kämpfenden; ebenso Sarpedon nach seiner Verwundung in *E*, und in *E* selbst Aeneas und Diomedes, die allerdings durch göttliche Hülfe geheilt werden: ebenso in *Ξ* 409 ff., *O* 239 ff. Hektor; ferner Deiphobus *X* 227 ff. nach seiner Verwundung in *N* 529 und Glaukos *Ξ* 426 nach der Verwundung in *M* 387 ff. (vgl. die Zusatznote). Ich kann daher den Verdacht nicht ganz unterdrücken, daß die völlige Fernhaltung des Agamemnon, Diomedes und Odysseus von den gesamten folgenden Kämpfen doch nicht auf bewußter Durchführung eines Motivs im Epos beruht, sondern daß möglicherweise der eine oder der andere dieser drei Helden erst nachträglich, nachdem unsere Episode zu Anfang von *Ξ* eingeschoben war, durch Umänderungen oder Streichungen in den folgenden Gesängen gewaltsam verdrängt und so die jetzige, scheinbare Konkordanz hervorgebracht wurde. Man vergleiche beispielsweise *O* 561 ff., wo dieselben Worte, die *E* 529 ff. Agamemnon spricht, dem Telamonier Ajax in den Mund gelegt werden (nach *O* 502 ff.); ebenso erscheint *P* 248 ff. Menelaus gleichsam als Vertreter Agamemnons, und man vgl. noch unsere Bemerkungen zu der Episode zwischen Glaukos und Diomedes in *Z*. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich mir wohl bewußt bin, mit diesen Vermutungen über die eigentlichen Grenzen der Kritik hinauszugehen, und ich unterdrücke sie, wie manches Ähnliche, auch nur deswegen

nicht, weil von anderer Seite dem konsequenten Fernhalten der drei Helden ein, wie mir scheint, unberechtigtes Gewicht beigemessen worden ist. Ich wiederhole, zu einem wirklich bedeutenden Motiv ist die Verwundung derselben nicht ausgestaltet, so bereitwillig ich zugestehe, daß dies hätte geschehen können und daß auch Ansätze dazu gemacht sind. Übrigens verweise ich auf die Bemerkungen zum achten Gesange, wo bereits hervorgehoben wurde, daß im letzten Drittel der Kampfesschilderungen der Ilias, in denen Achill allein das Interesse beherrscht, Ajax und die anderen Helden des zweiten Drittels ebenso vollkommen in den Hintergrund treten, wie nun hier Diomedes und die übrigen Helden des ersten Drittels, die ihre Stelle eben im ersten Teile der Schlachtendarstellungen angewiesen erhalten hatten und im zweiten und dritten Teil daher naturgemäß zurücktraten.

Durch die hervorgehobenen Merkmale, den Zweck, den sie verfolgt, sowohl wie ihre gänzliche Bedeutungslosigkeit für die folgende Handlung, charakterisiert sich die Einleitung von Ξ als zu den spätesten Erweiterungen der Ilias gehörig. Daran schließt sich nun noch ein kleines Stück, Ξ 135—152, dessen späte Eindichtung noch deutlicher erkennbar ist. Es wird eingeleitet durch einen aus *N* 10 nicht sehr passend entlehnten Vers:

οὐδ᾽ ἀλαοσκοπιὴν εἶχε κλυτὸς ἐννοσίγαιος

(die letzten beiden Worte vgl. Ξ 510 ꝛc.). Poseidon gesellt sich in Gestalt eines alten Mannes zu den vier Helden. Er schilt auf Achill und tröstet Agamemnon. Dann schreit er, gleich dem verwundeten Ares in *E* (Ξ 148 f. = *E* 860 f.), wie neun- oder zehntausend Männer und erfüllt die Griechen dadurch mit neuem Mut (Ξ 151 f. = *B* 451 f., *Λ* 11 f.; vgl. noch *X* 26 zu Ξ 147 *ἐπεσσύμενος πεδίοιο*, was hier beim Kampf vor den Schiffen gar nicht paßt). Die alten Kritiker bemerkten schon, daß dies furchtbare Schreien weder zu der Gestalt des alten Mannes stimmt, noch dazu, daß Poseidon heimlich, ohne von Zeus bemerkt zu werden, die Griechen zu unterstützen suchte. Es ist ganz klar, daß dies kleine Stück unter Benutzung entlehnter Verse nur zu dem Zwecke angefügt wurde, um nach der langen Unterbrechung

wieder auf Poseidon zurückzulenken und so die folgende Handlung, wenigstens äußerlich, vorzubereiten.

Auf ganz anderen Boden gelangen wir V. 153 ff. Hier beginnt die eigentliche Handlung des Gesanges, die *Διὸς ἀπάτη*, die Überlistung des Zeus durch Here, und von da ab ist in unserem Gesange, abgesehen von geringen und leicht kenntlichen Störungen, alles in bester Ordnung. Über die Beziehungen dieser Darstellung zum ersten Teile des dreizehnten Gesanges ist schon dort das Nötige bemerkt worden. Here unternimmt es, den Zeus durch Beischlaf einzuschläfern, damit er dem Kampfe nicht weiter folgen und Poseidon die Griechen ungestört unterstützen kann. Diese vortrefflich durchgeführte Handlung ist noch anmutig dadurch erweitert, daß die Einschläferung des Zeus, die zunächst nach Heres Plan (vgl. V. 163 f.), wie es auch naturgemäß ist, durch den Beischlaf selbst herbeigeführt werden soll, dann speciell dem Gott des Schlafes, dessen Unterstützung sich Here erbittet, zugewiesen wird. Für die nachträgliche Einfügung des Schlafgottes an dieser Stelle dürfte wenigstens sprechen, daß seine Thätigkeit in seiner eigentlichen Befugnis im Folgenden nirgends berücksichtigt wird. Weder fällt ihm beim Einschläfern des Zeus eine besondere Rolle zu (V. 352 f.), noch wird er beim Erwachen (*O* 4 ff.) mit einer Silbe erwähnt. Das Scholion V b zu Ξ 345 macht sogar darauf aufmerksam, daß nach den Worten des Zeus: er werde sich und Here mit einer dichten Wolke umgeben, die selbst Helios nicht durchbringen könne (V. 343 ff.), der Hypnos als individueller Gott dem Zeus eigentlich gar nicht nahen konnte. Dagegen übernimmt er (V. 354 ff.) eine Mission, die mit seinem Charakter als Schlafgott nichts zu thun hat und ihm auch, wenigstens nach unserem Text, von Here nicht besonders aufgetragen war[1]). Er bringt dem Poseidon Botschaft,

[1]) Vgl. das Scholion V b zu V. 355: er thut mehr, als ihm geheißen ist. Nach dem Schol. Townl. (Vict.) fanden sich in einigen Handschriften aber nach V. 241 noch die beiden Verse:

αὐτὰρ ἐπὴν δὴ νῶϊ κατευνηθέντε ἴδηαι,
ἀγγεῖλαι τάδε πάντα Ποσειδάωνι ἄνακτι.

daß Zeus schläft und Poseidon die Griechen also ungestört unterstützen kann. Diese Mission dürfte gerade den Anlaß gegegeben haben, den Hypnos überhaupt in die Darstellung aufzunehmen, da ohne die Botschaft an Poseidon dessen Hülfeleistung V. 389 ff. sich zu unvermittelt an V. 353 anzuschließen schien. Doch sind die den Schlafgott betreffenden Stücke in Geist und Ausführung ganz der übrigen Darstellung gemäß und bilden mit ihr jetzt ein untrennbares und vortreffliches Ganze.

Dagegen hat sich an die Botschaft des Hypnos V. 363 ff. noch ein weiteres Stück angeschlossen, das ohne jede Bedeutung für die folgende Handlung ist und nur störend wirkt. Poseidon nimmt (man sieht nicht, ob in Götter- oder Menschengestalt) zu einer Ermahnung an die Griechen das Wort, die in ihrem ersten Teil an *N* 95 ff. erinnert. Danach macht er den wunderlichen Vorschlag zu einem Waffentausch, der dann V. 382 auch ausgeführt wird: den Tapfersten werden die besten Rüstungen zu teil, während die geringeren Kämpfer sich auch mit den geringeren Rüstungen begnügen müssen. Das Scholion V b 382 hebt die Ungereimtheit hervor, daß die Griechen jetzt, während der Schlacht, die Waffen tauschen; es meint aber, die Schiffe hätten ihnen bei dem Tausch Schutz gewährt. Man fragt sich jedoch vergeblich, wozu in aller Welt die ganze Maßregel dienen soll, und in der weiteren Darstellung wird auch nicht die geringste Rücksicht darauf genommen. Die Maßregel übt auf die weitere Entwickelung des Kampfes gar keinen Einfluß, und ich fürchte nicht, vorschnell zu sein, wenn ich sie für ein bloßes Verlegenheitsmotiv erkläre: man wollte den Poseidon etwas Besonderes unternehmen lassen und wußte doch nichts Rechtes dafür zu erfinden. In diesem Stücke tauchen dann auch V. 379 f. die drei Helden,

---

Diese Verse stehen namentlich zu dem Schwur der Here, *O* 36 ff., in zu offenbarem Widerspruch und wurden vielleicht eben deswegen aus dem überlieferten Text verdrängt. In Wirklichkeit steht aber die Thätigkeit des Hypnos überhaupt, auch ohne jene beiden Verse, zu Heres Schwur in Widerspruch. Übrigens sollte man meinen, daß die Verse eher nach V. 237 als nach V. 241 ihre Stelle hatten.

Diomedes, Odysseus und Agamemnon, wieder auf, aber rein statistenartig, um sogleich wieder zu verschwinden; bei den folgenden Kämpfen werden auch sie mit keinem Worte weiter erwähnt. Ich trage danach kein Bedenken, das Stück Ξ 363 bis 388 für eine späte, zwecklose Erweiterung zu erklären, die im Anschluß an die Botschaft des Hypnos eindrang und den Zweck verfolgte, den Gott Poseidon, der im Folgenden neben dem Helden Ajax ganz naturgemäß zurücktritt, noch ein wenig ausführlicher zu bedenken, daneben auch die verwundeten Helden, gemäß der Darstellung in Ξ 1—152, noch für einen Augenblick wieder in die Darstellung einzuführen [1].

Gegen die Schlachtenschilderung am Schluß des Gesanges ist nichts Wesentliches einzuwenden. Hektor wird von Ajax durch einen Steinwurf verwundet und besinnungslos aus der Schlacht getragen. Der Stein, durch den die Verwundung geschieht, wird als eine der umherliegenden Schiffsstützen bezeichnet (V. 410); der Kampf wird also richtig nahe bei den Schiffen lokalisiert. Daß dagegen die Einteilung der Schlacht in verschiedene Gruppen wegfällt, wurde bereits zu *N* bemerkt. Durch Hektors Entfernung werden die Griechen zu neuer Anstrengung gespornt, V. 440 f. Doch der Umschlag erfolgt nicht unmittelbar, sondern es wird noch erst eine Reihe einzelner Kämpfe geschildert, 442 ff. Erst die besonders grausige Tötung eines Troers veranlaßt endlich allgemeine Flucht, V. 506 f. Nach einer besonderen Anrufung der Musen, die als Übergang dient, V. 508—510, schließt das Buch mit der Aufzählung einer ganzen Reihe von Troern, die auf der Flucht von griechischen Helden erschlagen werden.

---

[1] Die Athetese der Alten von Ξ 376 f. können wir nach unserer obigen Darstellung auf sich beruhen lassen. Stehen diese Verse auch mit V. 381 f. nicht ganz im Einklang, so würden ohne sie doch wieder V. 381 f. nach V. 371 f. höchst anstößig sein; denn im Grunde steht an allen diesen drei Stellen etwas Verschiedenes; aber V. 376 f. dienen wenigstens als Brücke des Verständnisses zwischen V. 371 f. und 381 f. Die Alten bemerkten übrigens noch, daß Homer sonst *μενεχάρμης*, nicht *μενέχαρμος* wie Ξ 376, brauche.

Namentlich diese besondere Anrufung der Musen nach den vorher berichteten Einzelkämpfen und so kurz vor dem Abbruch der Schlachtenschilderung könnte zu der Vermutung führen, daß auch hier der ursprüngliche Zusammenhang Änderungen erfahren habe (vgl. auch die Wiederholung derselben Verse dicht nacheinander, Ξ 458 f. und 486 f.). Doch liegen bestimmte Anhaltspunkte dafür nicht vor, und vielleicht würde uns die Anrufung der Musen weniger auffallen, wenn die unmittelbar folgende Darstellung zu Anfang des nächsten Gesanges, die aufs engste mit dem Vorhergehenden zusammengehört, davon durch den Bucheinschnitt bei Ξ 522 nicht äußerlich abgetrennt wäre. Wir müssen uns aber hüten, uns durch die Bucheinteilung, die gerade hier einen ganz willkürlichen und unangemessenen Einschnitt gemacht hat, in unserem Urteil beirren zu lassen. Doch darauf komme ich zu Anfang des nächsten Gesanges zurück.

Über Ξ **6** f. vgl. die Bemerkungen zu *Λ* 597 ff. Ohne die Erwähnung hier würden die Scholien sicher die Besorgung der Wunde Machaons *κατὰ τὸ σιωπώμενον* angenommen haben, und in der That macht die nachträgliche Erwähnung die Sache nicht besser. — Ξ **11** erinnert das Scholion an Nestors Goldschild *Θ* 192 f. Ob aber diese Stelle hier wirklich in Erinnerung war, kann man wohl billig bezweifeln. — Ξ **37** ist Zenodots Lesart in der Form *ὀψ' ἀΐοντες* (= *μετὰ πολὺν χρόνον ἀκούοντες*) vielleicht beachtenswert, und V. 40 dürfte *πῆξε* vor *πτῆξε* den Vorzug verdienen; einige athetierten auch V. 40; vgl. die Parallelstelle *Ν* 808. — Zu *ποτέ* Ξ **45** vgl. die Anmerkung zu *Θ* 108 S. 125. Zur Drohung Hektors vgl. *Θ* 180 ff., auf welche Stelle die Scholien unsere Verse beziehen, und in der That ist Ξ 47 fast wörtlich aus *Θ* 182 entlehnt. — Die Verse Ξ **53** f. beziehen die Scholien auf Hektors Drohung V. 45 ff. zurück, und wir werden in der That, mit Rücksicht auf die ähnliche Stelle Od. *ϑ* 384, erklären müssen: „dies, sc. was Hektor gedroht hat, ist wahr gemacht worden, und selbst Zeus könnte nichts mehr daran ändern", obwohl diese Worte zur Wirklichkeit nicht ganz stimmen und die zwischengeschobenen Verse 49—51 die Zurückbeziehung erschweren. — Zu Ξ **80** f. macht das Scholion V b auf den Gegensatz dieser Verse im Munde Agamemnons zu *B* 391 ff. aufmerksam. — Ξ **95** und **114** wurden von

den Alten athetiert; einen Vers wie Ξ 95 (vgl. *P* 173 f.) aber in einem Stücke wie dem vorliegenden zu verdammen, liegt gar kein Grund vor; eher kann man Ξ 114 für einen späteren, erklärenden Zusatz halten. — Zu Ξ **110** vgl. Od. *β* 40. V. 125 hätte man statt der allgemein überlieferten Lesart *ὡς ἐτεόν περ* nicht die aristarcheische *εἰ ἐτεόν περ* adoptieren sollen; dagegen halte ich V. 72 *ὅτε* statt *ὅτι*, entsprechend dem *ὅτε* V. 71, mit Aristarch für die allein richtige Lesart. — Nach Ξ **136** las Zenodot noch einen Vers: *ἀντιθέῳ Φοίνικι ὀπάονι Πηλείωνος* (vgl. *P* 555). Daß die folgende Rede V. 139 ff. nicht zum Phönix paßt, ist ganz offenbar; um so weniger glaublich aber ist es auch, daß Zenodot diesen Vers willkürlich einfügte. — Zu *εἰσεῖδε* Ξ 153 vermißt man das Objekt; vielleicht ist Ξ **154** späterer Zusatz. — Ξ **169** würden sich die Gedanken besser aneinanderschließen, wenn man mit Zenodot *ἐπιθεῖσα* für *ἐπέθηκε* liest. — Zu Ξ **190** bemerkt das Scholion V b, Here nenne Aphrodite hier ihr Kind *διὰ τὴν χρείαν*; vgl. darüber oben zu *E* 370 ff. — Zu Ξ **249** vgl. die bemerkenswerte Parallele *Α* 590. Hier ist nach der gewöhnlichen Lesart von *ἄλλοτ'* nur *ἄλλο* übriggeblieben, dem Aristarch dann dieselbe Bedeutung vindiciert, und wir werden ihm unter den gegebenen Verhältnissen darin folgen müssen (auf die einfachste Änderung in *ἄλλοτε σή* scheinen merkwürdigerweise die alten Kritiker, die hier Änderungen vorschlugen, gar nicht gekommen zu sein; doch will ich selbstverständlich diese Konjektur auch nicht empfehlen). — Zu Ξ **263** notiert das Schol. Townl. die abweichende Lesart: *ὡς φάτο· μείδησεν δὲ βοῶπις πότνια Ἥρη, χειρί τέ μιν κατέρεξεν* (sc. *ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν*); vgl. *Α* 595, *E* 372 ꝛc. Ebenso notieren das Schol. Townl. und Eustath. noch einen Vers nach Ξ 279 (bezw. für 278 f. oder 279): *ὤμνυε δ' ἐκ πέτρης κατ(αλ)ειβόμενον Στυγὸς ὕδωρ.* — Das Scholion Ξ 284 unterscheidet drei Akroteria des Ida: Gargaron, Phalakre und Lekton; letzteres sei so genannt nach dem Beilager des Zeus und der Here in Ξ. Dies Beilager findet aber nach unserer Darstellung vielmehr auf dem Gargaron statt (292, 352), und V. 284 f. sind demnach wohl als nachträglicher Zusatz zu betrachten. — Zu Ξ **296** merkt das Scholion V b einen Widerspruch mit V. 202 (303) an, da nach letzterer Stelle Here nicht bei den Eltern, sondern bei Tethys und Okeanos aufwuchs. Noch viel weniger wuchs ja aber Zeus nach der gewöhnlichen Sage bei den Eltern auf. Unter den Eltern, V. 296, Okeanos und Tethys, die Vor- und Pflegeeltern Heres zu verstehen, wäre auch nur eine künstliche Erklärung. Bei der Wiederholung Ξ 301 ff. = 200 ff. athetierte man V. 304—6,

ohne rechten Grund; mir scheint bemerkenswerter, daß in dieser Wiederholung V. 203 f. fehlen, die allerdings besonders für die Stelle hätten angepaßt werden müssen; ich möchte sie aber auch an der ersten Stelle Ξ 203 f. für einen ausgleichenden und erklärenden Zusatz halten. — Betreffs des Wagens der Here Ξ **299**, **307** f. vgl. das Scholion V b. Man nahm an, daß Here gar keinen Wagen hatte (worüber Ξ 227 ff., ebenso bei der Rückkehr *O* 79 ff. übrigens auch keinen Zweifel lassen), und man erklärte die Verse so, daß Zeus deswegen zur Here sage, sie habe keinen Wagen bei sich, um sie desto leichter zum Bleiben zu bereden; Here aber gäbe listig vor, alles für die Reise zur Hand zu haben, um seine Begierde noch zu steigern. Ich glaube, daß in diesem Falle Ξ 299 hauptsächlich aus stilistischen Rücksichten hinzugesetzt wurde, um die aus nur einem Verse bestehende Rede zu vermeiden, und daß dieser Zusatz dann wieder den weiteren V. 307 f. zur Folge hatte. Aus einem Verse bestehende Reden kommen ja vor; im allgemeinen aber liebt das Epos solche Kürze offenbar nicht. Gar nicht zu billigen ist daher auch die Athetese der alten Kritiker von Ξ 213, obwohl in Od. ϑ 358 nur der eine Vers Ξ 212 die Rede füllt; die Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr entschieden dafür, daß die *Διὸς ἀπάτη* älter ist als die Scene in ϑ, und daß man dort eben nur den einen für die Stelle passenden Vers Ξ 212 herübernahm; vgl. noch zu *O* 147 f. — Ξ **317—27** athetierten die alten Kritiker aus ästhetischen Rücksichten, und man kann allerdings zugestehen, daß die Aufzählung seiner Liebschaften hier der Here gegenüber im Munde des Zeus nicht sehr angemessen ist. Doch derselbe Vorwurf ließe sich im Grunde schon gegen V. 315 (*ϑεᾶς ἔρος οὐδὲ γυναικός*) erheben, und ähnliche hesiodeisch angehauchte Stellen weist ja die Ilias mehrere auf. — Zu Ξ **338** merkt das Scholion den Widerspruch zu Hesiod. Theog. 927 über Hephaests Abstammung an. Nach Ξ **351** fügten Einige nach dem Schol. Townl. noch einen Vers hinzu: *δή ῥα τότ' ὀφθαλμοῖσι Διὸς χύτο νήδυμος ὕπνος.* — Über Hektors Verwundung Ξ **409**, **412** vgl. die Zusatznote zu *Ν* 567. Umgekehrt wird Ξ 517 ein Fliehender von vorn verwundet (vgl. dagegen *Z* 67, Ξ 447). — Zu Ξ **413** vgl. das Scholion V b; zu *περὶ δ' ἔδραμε πάντῃ* ist natürlich als Subjekt nicht Hektor, sondern der runde Stein zu nehmen („er drehte sich, lief ringsum"). — Ξ **426** erscheint Glaukos wieder unter den troischen Kämpfern, ohne daß von seiner Verwundung in *Μ* 387 ff. noch die Rede ist; vgl. dagegen zu *Π* 508 ff.! — Nach Ξ **432** kommt die weitere Ausführung V. 433 ff. mindestens unerwartet; man wäre versucht, die Verse Ξ 432—439 für eine

Erweiterung zu halten mit Rücksicht auf *O* 9 ff., 239 ff.; doch sind sie dann jedenfalls vortrefflich der Situation entsprechend gestaltet. Kammer bemerkt noch, daß hier V. 432 *βαρέα στενάχοντα* vom Bewußtlosen schlechter passe wie in *N* 538, ebenso auch *ἵκεθ'* *Ξ* 429, *N* 535; doch ist der Anstoß nicht wesentlich, und nur V. 432 macht in der That stutzig. Über den Widerspruch betreffs des Xanthos V. 434 und *Φ* 196 f. s. dort. — Zu *Ξ* **443** ff. vgl. *Z* 21 ff. — Zu *Ξ* **485** vgl. *Σ* 100 und 213; mag man nun *ἀρῆς* oder *ἄρεως* lesen, jedenfalls paßt hier der Ausdruck nicht vollkommen, da *ἀλκτῆρα* nicht den Rächer, wie man hier erklären muß, sondern nur den Abwehrer, Beschützer bezeichnen kann. — Endlich zu *Ξ* **522** bietet das Scholion Townl. die beachtenswerte Variante: *ὅτε δὴ θεὸς ἐν φόβον ὄρσῃ* (bezw. *ὦρσεν*); in der That ist die Nennung des Zeus gerade hier, wenn auch in einer allgemeinen Wendung, nicht ohne Anstoß.

Ilias O (XV).

Daß bei *Ξ* 522 je der Schluß eines wirklichen Gesanges, einer Rhapsodie, gewesen sein könne, ist nicht anzunehmen. Der ganze Zusammenhang spricht dagegen: zur Einschläferung und Hintergehung des Zeus gehört notwendig sein Erwachen, und so schließt sich der erste Teil von *O* aufs engste an die zweite Hälfte des vorigen Gesanges an. Dazu kommen auch äußere Anzeichen, die in der Mitte von *O* (bei V. 366) den Schluß einer alten Rhapsodie erkennen lassen. Bis dahin erstreckt sich in Wahrheit die *Διὸς ἀπάτη*. Das Erwachen des Zeus, die Entfernung Poseidons aus der Schlacht durch eine Botschaft der Iris und die Wiederherstellung Hektors sowie der erneuerte Sieg der Troer mit Hülfe Apollos bilden den natürlichen Verlauf und Abschluß dieser Handlung.

Zu Anfang von *O* wie am Schlusse von *Ξ* sehen wir die Troer in voller Flucht. Dabei werden Graben und Pallisaden erwähnt, die sie auf der Flucht passieren, und auch auf die Wagen, die sie vor den Verschanzungen des Lagers zurückgelassen haben, wird in Anknüpfung an *M* 60 ff. zurückgegriffen (*O* 3 vgl. *O* 367 *Θ* 345). Eine ausführliche Schilderung der auf der Flucht in den Befestigungswerken entstehenden Schwierigkeiten wird aber nicht gegeben; die Darstellung geht darüber, wie in *Θ*, leicht hinweg und eilt, ihrem Hauptthema gemäß, gleich dem Erwachen des Zeus zu. Wir dürfen daher auch keinen besonderen Wert darauf legen, daß *O* 1 neben dem Graben nicht auch der

Wall erwähnt wird (vgl. ebenso *Π* 369 f.). Zu dem ausgeworfenen Graben gehört an sich ein aufgeworfener Wall, und so wird *O* 345, 361 der Wall in der That ausdrücklich neben dem Graben genannt, wenn wir auch dahingestellt sein lassen können, ob dabei an so sorgfältig ausgeführte Werke, wie sie in *H* und *M* beschrieben werden, gedacht ist. Daß die Vorstellung von den zurückgelassenen Wagen der Troer, auf die nun hier zurückgegriffen wird (*O* 3), in den vorhergehenden Schlachtschilderungen nicht überall festgehalten wurde, haben wir bereits zu *N* bemerkt. Doch stehen wenigstens die den Hektor betreffenden Verse *Ξ* 429 ff. zu *O* 3 in keinem eigentlichen Widerspruch, sondern lassen auch eine damit übereinstimmende Erklärung zu, und die auf Asios und Harpalion bezüglichen Stellen in *N* gehören, wie wir sahen, zu Erweiterungen, die an den dreizehnten Gesang nachträglich angeschlossen wurden und die vielleicht ursprünglich für einen anderen Zusammenhang bestimmt waren.

Bei seinem Erwachen ermißt Zeus mit einem Blick die ganze Lage; er sieht die siegreichen Griechen unter Anführung Poseidons, die fliehenden Troer und den schwer getroffenen Hektor. Mit zornigen Worten bedroht er Here, deren List er durchschaut. Here besänftigt ihn, indem sie schwört, den Poseidon nicht aufgestachelt zu haben, und sich sogar selbst erbietet, den Erderschütterer zum Gehorsam gegen Zeus zu bereden (*O* 36 ff.). Dieser Schwur Heres setzt voraus, daß Poseidon in der That bereits aus eigenem Antriebe den Griechen zu Hülfe gekommen war, bevor Here zu seiner Unterstützung die Überlistung des Zeus unternahm, und daß nicht etwa, wie in *Θ* 198 ff., Poseidon von Here selbst direkt zur Hülfeleistung aufgefordert worden war. Doch in einem feineren, ethischen Widerspruch zu Heres Schwur steht im Grunde auch die Botschaft des Schlafgottes an Poseidon in *Ξ*, wenn wir dieselbe auch nicht, gemäß einer Variante zu *Ξ* 241 (vgl. die Anmerkung S. 251 f.), auf direkten Befehl Heres erfolgt sein lassen, und wir werden auch aus diesem Grunde geneigt sein müssen, den Schlafgott, der nun hier mit keiner Silbe mehr berücksichtigt wird, für eine nachträgliche Erfindung in *Ξ* zu halten.

Zeus läßt sich durch Heres Worte begütigen; er beauftragt sie, ihm Iris und Apollo zu senden. Durch die Götterbotin wird dann Poseidon veranlaßt, das Schlachtfeld zu räumen, und durch Apollo werden die Troer, nach Wiederherstellung Hektors, von neuem siegreich bis an die Schiffe geführt. Damit ist die Handlung wieder an demselben Punkte angelangt, den sie vor dem episodischen Eingreifen Poseidons und Heres erreicht hatte.

Auch diese zweite Hälfte der *Διὸς ἀπάτη* ist im allgemeinen in vortrefflicher Darstellung durchgeführt, ebenso wie die erste Hälfte in *Ξ*. An zwei Stellen wird aber diese Darstellung durch größere Erweiterungen unterbrochen, die, wie mir scheint, als solche unschwer erkenntlich sind, und auf die wir hier noch genauer zurückkommen müssen, während die kleineren Einschaltungen wieder der Zusatznote vorbehalten bleiben. Here kehrt, *O* 78 ff., auf den Olymp zurück[1]), um im Auftrage des Zeus Iris und Apollo nach dem Ida zu senden. Sie ist durch die Drohung ihres Gemahls eingeschüchtert, und man sollte daher erwarten, daß sie seinen Auftrag möglichst schnell ausrichten wird. In der That heißt es dann später von Zeus, als Iris und Apollo vor ihm erscheinen: er freute sich, daß sie den Worten seiner lieben Gattin schnell gehorchten, *O* 156:

ὅττι οἱ ὦκ' ἐπέεσσι φίλης ἀλόχοιο πιθέσθην.

Zunächst nimmt aber die Darstellung nach Heres Rückkehr in den Olymp zu den andern Göttern einen ganz unerwarteten Verlauf. Nachdem Here schon in ihrer Antwort an Themis, die ihr zuerst

---

[1]) Daß von Heres Absicht, Okeanos und Tethys aufzusuchen, keine Rede weiter ist, bedarf keiner Entschuldigung. So läßt das Epos überall Motive, die ihren Zweck erfüllt haben, einfach fallen, und in diesem Falle wäre eine Rückerinnerung auch nur störend gewesen. Auch von Heres Wagen ist natürlich keine Rede; vgl. die Zusatznote zu *Ξ* 299, 307 f. Eher könnte man schon die Erwähnung von Poseidons Gespann bei dessen Rückkehr, *O* 218 f., vermissen, zumal da es *N* 37 f. ausdrücklich hieß, daß die Rosse die Rückkehr des Herrn erwarten sollten. Wir haben oben gesehen, daß die Einleitung des dreizehnten Gesanges wahrscheinlich spätere Zuthat ist; besonderen Anstoß konnte die Kürze in *O* 218 f. aber auch nach Einfügung dieser Einleitung, namentlich bei Hörern des Epos, nicht erregen.

begrüßend entgegenkommt (vgl. die Darstellung in Ω 100 ff.), in allgemeinen Worten angedeutet hat, daß Dinge geschehen seien, die nicht für alle erfreulich sind, V. 97 ff., erzählt sie dann, V. 110 ff., wie beiläufig, der Sohn des Ares, Askalaphos, sei auch in der Schlacht gefallen. Da Askalaphos Grieche und von einem Troer getötet worden ist, so können Heres Worte nur den Zweck haben, Ares, der bisher auf Seiten der Troer stand, gegen diese und damit zugleich gegen Zeus aufzuhetzen. In der That will nun Ares in den Kampf, um seinen Sohn zu rächen, und so würde nun neben Poseidon auch noch der Kriegsgott auf Seiten der Griechen gegen die Troer streiten und Zeus, der die Schlacht jetzt doch aufmerksam beobachtet, ganz zwecklos dadurch in noch größeren Zorn versetzt werden, wenn nicht Athene noch ein Einsehen hätte und Ares von seiner Absicht zurückhielte (O 123 ff.; vgl. dagegen umgekehrt Θ 426 ff., wo Here als die besonnene erscheint, die offenen Kampf gegen Zeus widerrät). Here handelt hier also zunächst dem Zwecke, zu dem sie in den Olymp zurückgekehrt ist, ganz entgegengesetzt. Freilich erklärt sie selbst dabei V. 104 ff. allen Widerstand gegen die Übergewalt des Zeus für thöricht, und Athene bezieht sich sogar auf Heres Worte, indem sie dem Ares das Thörichte seines Widerstandes gegen den Göttervater vorstellt (V. 130). Um so unbegreiflicher ist aber doch die Aufhetzung. Wir können nur annehmen, daß Here sich von ihrem Temperament fortreißen läßt und aus Bosheit und Schadenfreude dem Ares seine gute Laune zu verderben sucht. Indem sie selbst unter der Tyrannei des Zeus leidet, kann sie der Versuchung nicht widerstehen, an Ares, dem Freunde der Troer, ihr Mütchen zu kühlen, unbekümmert um die etwa daraus entstehenden Folgen, die nur durch Athenes Besonnenheit noch abgewendet werden.

Es ergiebt sich aber noch eine weitere Unangemessenheit unserer Episode, wenn wir sie mit der Darstellung in N 518 ff. vergleichen, an die sie anknüpft und die ihr sogar zur notwendigen Voraussetzung dient. Dort heißt es, daß Ares nichts vom Tode seines Sohnes erfuhr, weil er, ebenso wie die anderen

Götter, auf dem Olymp saß, nach Zeus' Ratschlägen vom Kampfe ferngehalten. Unter den anderen Göttern, die also ganz in derselben Lage waren wie Ares, müssen wir uns dort aber auch Here denken. Woher weiß sie also überhaupt etwas vom Tode des Askalaphos? Freilich kann man sich an jener Stelle in *N* wundern, daß die Götter nicht wenigstens wie sonst der Schlacht zuschauen. Das war ihnen ja unbenommen, und so wird es später, zu Beginn der *Διὸς ἀπάτη* Ξ 153, in der That von Here berichtet. Vorher in *N* aber mußten wir uns, wie die Verse nun einmal lauten, Here so gut wie die übrigen Götter genau in derselben Lage denken wie Ares, und sie konnte mithin vom Tode des Askalaphos ebensowenig etwas gesehen haben wie Ares selbst. Obwohl also unsere Scene in *O* mit Bewußtsein an die Verse in *N* anknüpft, setzt sie sich zu ihnen in Wirklichkeit doch in einen Widerspruch, den man nur künstlich vermitteln kann. — Endlich ist noch zu bemerken, daß unsere Episode auf die spätere Darstellung wieder ohne jeden Einfluß bleibt. Ares steht später nach wie vor auf Seiten der Troer (vgl. *Y* 38, 51, 138, 152, *Φ* 391 ff.), und den Tod seines Sohnes Askalaphos muß er rein vergessen oder sehr schnell verschmerzt haben. Nicht einmal in der Theomachie benutzt Athene die gute Gelegenheit, ihm den Verlust, den er selbst durch die Troer erlitten hat, vorzurücken (vgl. *Φ* 413 f., *E* 832 ff.). Nach der beiläufigen Erwähnung in *N* würden wir uns darüber nicht besonders wundern können; wohl aber ist die gänzliche Nichtberücksichtigung der Ermordung des Askalaphos, des Sohnes des Ares, durch einen Troer in der ganzen folgenden Darstellung im höchsten Grade befremdend nach unserer ausführlichen Episode in *O*, in der Athene den Ares nur mit Mühe zurückhält, sofort an den Troern Rache zu nehmen. Es spricht demnach alles dafür: die Unangemessenheit der Scene selbst, der Widerspruch zu der Stelle in *N*, die Nichtberücksichtigung in den späteren Gesängen, endlich die besondere Betonung der schnellen Ausführung von Heres Auftrag *O* 156, daß das ganze Stück *O* 87—142 für eine späte Zuthat zur *Διὸς ἀπάτη* anzusehen ist. Es ist in der That eine

der unzweckmäßigsten und überflüssigsten Erweiterungen, die die Ilias erfahren hat. Sie aus ihrem jetzigen Zusammenhange zu entfernen, sind wir natürlich trotzdem nicht berechtigt; denn streichen darf man doch nur wirkliche Interpolationen eines abgeschlossenen Textes, und eine solche liegt auch hier nicht vor, sondern vielmehr eine Erweiterung im Munde der Sänger, wenn auch eine der spätesten und unglücklichsten der Ilias.

Eine zweite, größere Einschaltung hat die Darstellung meiner Meinung nach an der Stelle erfahren, wo Hektors Wiederauftreten im Kampfe berichtet wird. Wenn dort, *O* 281 ff., Thoas der Verwunderung über Hektors Errettung und völlige Wiederherstellung Ausdruck giebt, so scheint das ja zunächst eine ganz angemessene, wenn auch nicht gerade dringend erforderliche Wendung zu sein (vgl. *E* 514 ff.). Der Fortgang der Darstellung zeigt aber, daß wir es hier doch auch mit einer nachträglichen Erweiterung zu thun haben. Thoas schließt seine Rede nämlich mit einem Vorschlag, wie der Gefahr, die durch Hektors Wiedererscheinen droht, zu begegnen sei: die besten der Griechen sollen den Troern Stand zu halten suchen, während die Menge unter deren Schutz sich zu den Schiffen zurückzieht *O* 294 ff. (dabei ὅμιλος V. 299 unpassend); und so geschieht es, *O* 305. Dieser Vorschlag des Thoas erinnert lebhaft an den des Poseidon in *Ξ* 370 ff., den wir dort besprachen, und ebenso wie jener bleibt auch dieser Vorschlag ohne alle Einwirkung auf die folgende Darstellung, ja er widerspricht ihr direkt; denn wenn es *O* 312 heißt: Ἀργεῖοι δ' ὑπέμειναν ἀολλέες, und wenn dann die von Hektor und Apollo bedrängten Griechen mit einer großen Herde von Rindern oder Schafen verglichen werden, die plötzlich bei Nacht von zwei wilden Thieren überfallen wurden σημάντορος οὐ παρεόντος (*O* 325), so herrscht hier offenbar überall die Vorstellung einer richtigen Feldschlacht, in der das ganze Volk kämpft. Nachdem sich die griechischen Scharen auf der Flucht aufgelöst haben (κεδασθείσης ὑσμίνης *O* 328, vgl. *Π* 306), werden viele einzelne Griechenhelden erschlagen, und endlich kommen sie zersprengt, ohne Ordnung (ἔνθα καὶ ἔνθα)

auf der Flucht wieder beim Lager an und suchen hinter dem Wall Schutz (*O* 344 f.). Diese ganze Schilderung von V. 306 ab hängt aufs beste zusammen; mit der von Thoas empfohlenen Maßregel hat sie aber schlechterdings nichts gemein. Wir können daher nicht umhin, dies Stück so gut wie das ähnliche in *Ξ* für einen nachträglichen Zusatz zu halten. Man wollte offenbar namentlich dem Erstaunen der Griechen über Hektors Wiedererscheinen im Kampfe Ausdruck leihen, verband damit aber, nach Analogie der voraufgehenden Stelle in *Ξ*, noch einen strategischen Vorschlag, der jedoch mit der folgenden Darstellung so wenig in Einklang steht, daß wir eben daraus die nachträgliche Eindichtung des ganzen Stückes *O* 281—305 erkennen. Man könnte zweifelhaft sein, ob zu dieser Eindichtung nicht auch schon ein Stück im Vorhergehenden (*O* 263 ff. oder 271 ff.) hinzuzurechnen ist; doch reichen die dafür etwa geltend zu machenden Gründe (der schlechte Anschluß bei V. 271 und der Gegensatz zwischen V. 279 f. und 312)[1]) für eine sichere Entscheidung nicht aus, und wir thun daher besser, diese Frage auf sich beruhen zu lassen.

Bei *O* 366 ist ein Abschnitt in der Darstellung, auch äußerlich kenntlich durch den doppelten Versanfang mit *ὥς* V. 365 und 367, ebenso wie am Schlusse der Diomedie *Z* 311 f. Mit den Versen *O* 365 f.

ὥς ῥα σύ, ἤϊε Φοῖβε, πολὺν κάματον καὶ ὀϊζὺν
σύγχεας Ἀργείων, αὐτοῖσι δὲ φύζαν ἐνῶρσας

wird offenbar die eine Darstellung abgeschlossen, deren Mittelpunkt die *Διὸς ἀπάτη* bildet, während mit dem folgenden Verse *O* 367

ὣς οἱ μὲν παρὰ νηυσὶν ἐρητύοντο μένοντες

die neue Darstellung beginnt. Und wie die erste Hälfte von *O* dem ganzen Zusammenhange der Handlung nach mit *Ξ* zusammengehört, so ist die zweite Hälfte bereits als ein Teil der Patroclie zu betrachten, zu deren unmittelbarer Vorbereitung sie dient. Daß in den älteren Ausgaben der Ilias vor der Bucheinteilung die als *Διὸς ἀπάτη* bezeichnete Rhapsodie sich bis *O* 366 er-

[1]) Zu dem Gleichnis V. 271 ff. vgl. das ähnliche in *Λ* 474 ff., vgl. ferner *O* 271 mit *Γ* 24, *O* 272 mit *Λ* 548, *O* 274 mit *Φ* 495, *O* 277 f. mit *P* 750 f.

streckte, kann nicht zweifelhaft sein; ebenso muß aber in diesen alten Ausgaben mit O 367 auch bereits die mit dem Namen *Πατροκλεία* benannte Rhapsodie begonnen haben, und nicht erst, wie in unseren jetzigen Ausgaben, mit $Π$ 1. Die Überschrift, welche unser fünfzehntes Buch jetzt führt, *παλίωξις παρὰ τῶν νεῶν*, war wahrscheinlich ursprünglich nur ein Nebentitel der Patroclie und bezog sich nicht sowohl auf die erste Zurücktreibung der Troer von den Schiffen durch Poseidon, die übrigens schon dem Schlusse von $Ξ$ angehört, als vielmehr auf die eigentliche, große *παλίωξις* durch Patroklos und die Myrmidonen (vgl. so den Gebrauch des Wortes in M 71, O 601).

Die zweite Hälfte von O schildert die letzte, verzweifelte Gegenwehr der Griechen bei den Schiffen, ihr gänzliches Unterliegen und die drohende Inbrandsetzung der Schiffe, die dann eben die Entsendung des Patroklos zur Unterstützung der Bedrängten zur Folge hat. Diese ganze Darstellung hängt also wieder aufs engste zusammen, nnd in unserer jetzigen Anordnung der Ilias ist sogar der eigentliche Schlußstein der Niederlage der Griechen, das Zurückweichen des Ajax und die wirkliche Inbrandsetzung eines Schiffes, mit der Entsendung des Patroclos unmittelbar verflochten, $Π$ 101 ff., so daß der Einschnitt bei O 746 $Π$ 1 in unserm Texte gar keine innere Berechtigung hat. Die voraufgehende Darstellung ist freilich, wie überall, so auch hier nicht ohne Einwirkung auf das Folgende geblieben, und eine Berücksichtigung der *Διὸς ἀπάτη* läßt sich auch in der zweiten Hälfte von O an mehreren Stellen erkennen. So sehen wir jetzt namentlich die Troer wiederholt von ihren Wagen begleitet, sowohl im letzten Teil von O wie in $Π$; vgl. O 385 f., 447 f., $Π$ 343 ff., 367 ff.; selbst Pulydamas, von dem ja in M der Vorschlag, die Wagen zurückzulassen, ausging, hat jetzt seinen Wagenlenker mit dem Wagen hinter sich (O 446 ff.)! Eine pragmatische Erklärung dieser Stellen ergiebt der Umstand, daß bei dem abermaligen Vordringen der Troer durch die griechischen Verschanzungen Apollo ihnen den Weg geebnet hat, so daß sie ohne Beschwerde auch mit den Wagen hindurchkönnen; vgl. O 258 ff., 270, 352 ff. Den Einfluß dieser Darstellung der *Διὸς*

ἀπάτη verrät auch offenbar wenigstens die erste Stelle in der zweiten Hälfte des Buches, *O* 385 f. Andererseits müssen wir uns aber erinnern, daß auch in *N*, trotz der prinzipiellen Durchführung der Maßregel in *M* 61 ff., die Vorstellung von der Zurücklassung der Wagen keineswegs überall festgehalten wurde, und es dürfte uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir auch ohne Apollos Eingreifen in der Patroclie gelegentlich den Wagen der Troer begegneten. Bei näherer Erwägung wird man aber in der That zugestehen müssen, daß auch hier die pragmatische Übereinstimmung mehr eine scheinbare als eine wirkliche ist; denn in *Π* 370 ff. erleiden die Troer auf ihrem Rückzuge mit den Wagen durch die griechische Befestigungslinie thatsächlich eben das, was Pulydamas in *M* befürchtete und weswegen er die Wagen zurückzulassen riet. Das Einreißen des Walles durch Apollo muß also wenig oder gar nicht genutzt haben, und andererseits erscheint nun gerade Apollo, der Freund der Troer, als derjenige, der sie veranlaßt, dadurch, daß sie mit ihren Wagen in die Befestigungslinie hineinfahren, eine Unbesonnenheit zu begehen, für die sie später schwer büßen müssen. Jene Stelle in *Π* steht also, trotz der scheinbaren Übereinstimmung, in Wahrheit vielmehr in einem inneren Gegensatz zu Apollos Eingreifen. Dazu kommt nun aber namentlich, daß Apollo selbst, der in der ersten Hälfte von *O* im Mittelpunkt der Darstellung stand, in der zweiten Hälfte des Buches ganz zurücktritt. Er verschwindet unvermerkt aus der Darstellung, in der er auch namentlich bei Patroklos' Auftreten gar nicht am Platze gewesen wäre, und erst nach der völligen Niederlage der Troer durch Patroklos tritt er diesem gegenüber wieder als Troerfreund auf. Mit Namen wird Apollo in der zweiten Hälfte von *O* nur noch einmal ganz beiläufig als Beschützer des Pulydamas *O* 521 f. genannt, und Pulydamas können wir uns als Weisen und Seher als besonderen Schützling Apollos denken. Außerdem könnte man noch *O* 418 unter dem *δαίμων*, der Hektor den Schiffen genähert hat, Apollo verstehen; doch einmal ist dieser Ausdruck zu allgemein für eine sichere Entscheidung (vgl. die Parallelstelle *Φ* 93), und

andererseits liegt die Beziehung auf Zeus mindestens ebenso nahe wie die auf Apollo, wie denn derselbe Ausdruck wirklich kurz darnach *O* 468 (vgl. *Π* 120 f.) mit Beziehung auf Zeus (V. 461) gebraucht wird. Im übrigen ist es aber in der That durchweg in dieser zweiten Hälfte von *O* nicht Apollo, sondern Zeus selbst, der als Hort der Troer und Lenker der Schlacht genannt wird; vgl. *O* 372 ff., 461 ff., 489 ff., 567, 593 ff., 610 ff., 637, 694 f., 721 ff., ferner noch *Π* 103 und 120 f., wie man sieht, eine jeden Zufall ausschließende, große Menge von Stellen. Ein wirklicher, organischer Zusammenhang zwischen der ersten und zweiten Hälfte von *O* besteht also auch in dieser Hinsicht durchaus nicht. Lassen wir uns dagegen von der Bucheinteilung nicht beirren, und nehmen wir bei *O* 367 den Anfang einer neuen Rhapsodie an, so wird nun auch das Zurücktreten Apollos aus der folgenden Darstellung weniger auffällig, während wir unter der Voraussetzung, daß die zweite Hälfte von *O* von Anfang an als Fortsetzung der ersten Hälfte gedacht war, zum mindesten eine kurze Notiz, daß Apollo den Kampfplatz wieder verließ, erwarten dürften.

Wohlgemerkt, unsere obigen Bemerkungen beziehen sich ausschließlich auf die Einteilung der Ilias in Rhapsodien, wie sie bei der ersten Niederschrift des Epos abgeteilt waren. Diese Einteilung klarzustellen, ist eine Nebenaufgabe unserer Kritik, obwohl sie für die eigentliche Erkenntnis von der Entstehung und Entwickelung der epischen Poesie nur von sekundärer Bedeutung ist. Eine ganz andere Frage ist es, welche Beschaffenheit in der älteren Periode des Epos, bevor es zu einem Korpus in der jetzt vorliegenden Form zusammengeschlossen wurde, die einzelnen Abschnitte desselben hatten, die zwar auch der ideellen Einheit des Epos als Unterabteilungen angehörten, aber doch noch ein selbständigeres Leben führten, und die wir daher im Unterschied zu den späteren Rhapsodien als Lieder bezeichnen können. Diese beiden Fragen dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Als Rhapsodien, wie sie in den ältesten Ausgaben der Ilias vor der Bucheinteilung noch kenntlich gemacht waren, sind die *Διὸς*

ἀπάτη bis *O* 366 und die *Πατροκλεία* von *O* 367 ab zu bezeichnen. Wie wir aber sahen, daß sich Spuren erhalten haben, welche darauf hinweisen, daß in einer älteren Fassung des epischen Gesanges das erste Drittel von *N* die Einleitung zur *Διὸς ἀπάτη* bildete, während es jetzt die Einleitung der voraufgehenden Rhapsodie ist, so werden wir später erkennen, daß auch die enge Zusammenfügung der Patroclie mit den letzten Kämpfen in *O* ursprünglich nicht bestanden haben kann, sondern daß die Patrocleia in früherer Zeit sich als selbständiges Lied von den voraufgehenden Kämpfen abhob. Ursprünglich mögen die Kämpfe bei den Schiffen, die die Niederlage der Griechen schilderten, einen einzelnen Gesang gebildet haben, der aus Stücken der Gesänge von *Λ—O* bestand und mit der Inbrandsetzung der Schiffe (*Π* 101 ff.) endete. Diesem Liede trat die *Διὸς ἀπάτη* als eine selbständige, episodische Darstellung zur Seite, und an beide reihte sich wiederum als selbständiges Lied die Patrocleia an. Als dann die Ilias zu einem zusammenhängenden Korpus verbunden wurde, galt es, die einzelnen Bestandteile einander näher zu bringen; ganz neue vermittelnde und vorbereitende Abschnitte wurden eingefügt und das Ganze so wenigstens äußerlich zu einem zusammenhängenden Gedicht umgeschaffen, das außer der inneren, ideellen Einheit nun auch eine äußere, materielle Einheitlichkeit erlangte. Da man aber in dieser neuen Anordnung, bei der Herstellung einer kontinuierlichen Folge, den Kampf bei den Schiffen notwendig durch die *Διὸς ἀπάτη* unterbrechen mußte, so teilte man nun die letzten Kämpfe, in denen nach alter Überlieferung Ajax endlich ermüdet vor Hektor wich und die Schiffe in Brand gesetzt wurden, der Patroclie selbst zu, indem man sie ihr teils als Einleitung voraufschickte, teils, nämlich die wirkliche Inbrandsetzung eines Schiffes, sogar in die Darstellung der Patroclie selbst hineinflocht. So kommt es, daß zu der Rhapsodie der Patrocleia, wie sie in den ältesten Ausgaben abgeteilt war, ein Teil von *O* gehörte, der dem gleichnamigen, alten Liede allerdings fremd war, und der dann durch einen Zufall bei der späteren Bucheinteilung wieder von ihr abgetrennt wurde, während

man das eingeflochtene Stück *Π* 102 ff. an seiner Stelle belassen mußte.

Nachdem wir so die allgemeinen Gesichtspunkte für die Betrachtung der folgenden Abschnitte festgestellt haben, kehren wir zu der Analyse der letzten Hälfte von *O* zurück. Zunächst, *O* 367 ff., folgt ein kleines Stück, das die nach dem abermaligen Zurückwerfen der Griechen auf die Schiffe neuerdings eingetretene Situation kurz veranschaulicht. Mit denselben Versen, mit denen in *Θ* 345 ff. die Darstellung der Schlacht, der *κόλος μάχη*, abbrach (vgl. die Bemerkungen dort), beginnt hier die Schilderung der letzten Kämpfe bei den Schiffen. Die geschlagenen Griechen erheben die Hände hülfeflehend zu den Göttern. Unter ihnen wird namentlich Nestor genannt, der nun hier, V. 370 ff., wie auch später noch einmal, V. 659 ff., wieder mitten unter den Kämpfenden erscheint. Ohne seine Erwähnung zu Anfang von *Ξ* würde zwischen Nestors Wiederauftreten in der Schlacht in *O* und der Machaonscene am Ende von *Λ* eine offenbare Kluft bestehen, die nun wenigstens durch das eingeschobene Stück zu Anfang von *Ξ* oberflächlich überbrückt erscheint, obwohl eine eigentliche Ausgleichung dadurch auch nicht gegeben ist; denn wie und bei welcher Gelegenheit Nestor wieder in den Kampf zurückgekehrt ist, wird nirgends gesagt. Auf Nestors Flehen antwortet Zeus mit Donner; die Troer dringen aber nur um so ungestümer vor. Die Lage wird dann V. 385 ff. bereits so dargestellt, daß die Griechen schon von den Schiffen herab mit den langen Schiffsspeeren den Kampf gegen die Troer führen (dabei schließt sich V. 387 *οἱ δ' ἀπὸ νηῶν* mit Bezug auf die Griechen schlecht an, da vorher nur von den Troern die Rede gewesen ist; und wie Nestors Gebet 371 ff. in Parallele steht zu der zweiten Rede desselben im folgenden *O* 659 ff., so auch das Gleichnis von den hereinbrechenden Wogen V. 381 ff. zu dem in V. 624 ff.).

Wie gesagt, dies kleine Stück V. 367—89 verfolgt offenbar den Zweck, die Situation zu Anfang der neuen Rhapsodie noch einmal kurz zu veranschaulichen. Danach wendet sich die Darstellung *O* 390 ff. für einen Augenblick dem Helden der ganzen

Rhapsodie, dem Patroklos, zu. Wir hatten Patroklos zuletzt am Ausgang des elften Gesanges im Zelte des Eurypylos verlassen. Hier heißt es nun von ihm: so lange Griechen und Troer noch um den Wall kämpften, habe er ruhig beim Eurypylos gesessen; als aber die Troer die Mauer stürmten und die Griechen mit Geschrei flohen, da eilte Patroklos zum Achill, nicht um ihm Botschaft zu bringen (von Achills Auftrag ist hier keine Rede mehr), sondern um ihn zum Mitleid mit den Geschlagenen zu bewegen. Die Ereignisse, durch die Patroklos nach dieser Darstellung zum Aufbruch von Eurypylos veranlaßt wird, sind in Wahrheit schon am Schlusse von *M* eingetreten; dort hatte der große Kampf um die Mauer stattgefunden, der schließlich mit der Erstürmung durch die Troer und mit der wilden Flucht der Griechen endete. Dagegen bei dem zweiten Eindringen der Troer unter Anführung Apollos hat ein eigentlicher Kampf um die Mauer gerade gar nicht stattgefunden, und es ist nur dieselbe Lage wieder eingetreten, die schon vorher längere Zeit bestanden hatte. Das Stück schließt sich also in seiner Auffassung vielmehr an die Teichomachie an als an die *Διὸς ἀπάτη*, deren Handlung sogar einen gewissen Gegensatz dazu bildet. Dazu kommt noch eine Frage, die schon die alten Kritiker beschäftigte (vgl. die Scholien zu Anfang von *M* und Vb zu *O* 390; ebenso betreffs Nestors zu *Ξ* 1), nämlich die Frage, ob die Kämpfe, die von *M*—*O* geschildert werden, nicht doch zu lange währen im Verhältnis zum Aufenthalt des Patroklos bei Eurypylos. Man suchte dafür verschiedene Erklärungen zu geben: entweder die Zeit sei gar nicht so lang, da verschiedene der nach einander geschilderten Ereignisse nebeneinander laufend zu denken seien, oder man meinte, Patroclos habe in der Sorge um den Eurypylos alles andere vergessen. Stellt man sich jedoch die pragmatische Folge der Ereignisse genau vor Augen, so wird man doch in der That zugestehen müssen, daß des Patroklos Botengang zu den Schlachtschilderungen des zwölften bis fünfzehnten Gesanges in einem merkwürdigen Mißverhältnis steht. Patroklos kommt zunächst im Auftrage Achills zu Nestor, und er hat es so

eilig, daß er sich bei Nestor gar nicht aufhalten will (Λ 648—54). Durch Nestors Aufforderung, sich bei Achill für die geschlagenen Griechen zu verwenden, erhält Patroklos dann noch einen neuen Grund zur Eile, und er schickt sich in der That an, schleunigst (Λ 805) zu Achill zurückzukehren. Da begegnet ihm der verwundete Eurypylos, und er läßt sich durch das Mitleid mit demselben bewegen, noch erst für ihn zu sorgen. So ist allerdings eine Verzögerung seiner Rückkehr motiviert, und zu dem Zwecke ist überhaupt die Begegnung mit Eurypylos offenbar erfunden. Überschlägt man aber alle die Ereignisse, die sich nun dazwischenschieben, so muß man doch gestehen, daß sich der Aufenthalt bei Eurypylos über Gebühr in die Länge zieht. Als Patroklos dem Eurypylos begegnet, ist die Schlacht noch draußen in der Ebene gedacht (Λ 836). Dann sind die Griechen hinter die Mauer geflohen, die Troer haben sich zum Sturm auf das griechische Lager geschart, ein langer, erbitterter Kampf um die Mauer hat stattgefunden; endlich ist sie erstürmt, und die Griechen sind auf die Schiffe zu geflohen. Von neuem haben dann die Griechen mit Hülfe Poseidons sich zum Widerstande aufgerafft, Zeus ist von Here eingeschläfert, und die Griechen haben die Troer dann noch einmal aus dem Lager in die Ebene zurückgejagt. Endlich sind die Troer zum zweitenmal unter Führung Apollos bis zu den Schiffen vorgedrungen, und dieselbe Lage ist wieder eingetreten, die schon nach der ersten Erstürmung der Mauer längere Zeit geherrscht hat. Da endlich wird auch Patroclos gewahr, wie es um die Griechen steht, und bricht nun eiligst (O 402) auf zum Achill. Nestor, der gleichfalls fern von der Schlacht in seinem Zelte mit Machaon weilte, war wenigstens bereits durch den ersten Kampf bei den Schiffen aufgescheucht worden (Ξ 1 ff.). Der eigentliche Augenblick aber für Nestor sowohl wie für Patroklos, die Niederlage der Griechen zu bemerken, wäre doch entschieden unmittelbar nach der ersten Erstürmung des Walles in M gewesen, als die Griechen mit Geschrei nach den Schiffen flohen und die jauchzenden Troer ihnen folgten (ὅμαδος δ'ἀλίαστος ἐτύχθη M 471). Dieser

Moment wird bei Patroklos auch deutlich durch die Verse *O* 395 f., vgl. 391, bezeichnet, und er würde auch zu der Zeitdauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos weit besser passen. Trotzdem möchte ich nicht etwa behaupten, daß unser Stück *O* 390 ff. ursprünglich für eine andere Stelle bestimmt war (zu V. 395 f. vgl. *M* 143 f., wo ἐπεσσυμένους richtiger gebraucht ist als hier). Es zeigt sich nur wieder, einmal, daß auch die späten Verbindungsstücke des Epos nur eine oberflächliche Konkordanz herstellen, die schärferer Analyse nicht standhält, und ferner, daß auch bei der letzten Ausbildung des Epos, wie es uns vorliegt, die einzelnen Abschnitte, bezw. Rhapsodien desselben, nicht so eng aufeinander bezogen gedacht wurden, wie es einem Leser, der eines nach dem andern liest, erscheint; denn wenn die letzte Hälfte von *O* auch sichtlich zum Anschluß an die *Διὸς ἀπάτη* bestimmt war, so schließt sie sich in der Auffassung doch nicht sowohl an diese speciell, als an das Gesamtbild der griechischen Niederlage im Vorhergehenden an. Auch daraus sieht man, daß bei *O* 367 eine neue Rhapsodie begonnen haben muß, und obwohl dieselbe der vorhergehenden angepaßt ist, ist sie doch eben nichts weniger als eine vorbedachte, pragmatische Fortsetzung derselben.

Mit V. 405 ff. kehren wir zur Schilderung der Schlacht zurück, die dann den Rest des Buches einnimmt. Der erste Abschnitt dieser Schilderung erstreckt sich bis V. 591. Konnten wir vorher aus V. 387 f. die Vorstellung gewinnen, daß die Griechen schon sämtlich von den Schiffshinterteilen herab den Kampf führen, so sehen wir jetzt, daß wir uns getäuscht haben. Jene einleitenden Verse anticipierten nur das Hauptmerkmal des folgenden Schlachtbildes und müssen mit Einschränkung verstanden werden. Die Vorstellung im folgenden Abschnitt ist vielmehr die, daß die Hauptmasse des griechischen Volkes zu ebener Erde vor den Schiffen kämpft, und daß nur ein Teil zugleich die Schiffe besetzt hat und von dort herab die Troer abwehrt. Ajax kämpft so gegen Hektor um ein Schiff, V. 415 ff.; er tötet einen Troer, der bereits Feuer herzuträgt, und ein Ge-

führte des Ajax, den Hektor verwundet, fällt vom Schiffe, wo er neben Ajax gestanden hat, herab, V. 434 f. Andererseits ist aber V. 408 (vgl. 448, 510) von den festgefügten Phalangen der Griechen die Rede, die die Troer vergeblich zu durchbrechen suchen (vgl. zu der ganzen Stelle *M* 415 ff. und vgl. *M* 436 zu *O* 413 und *M* 175 zu *O* 414), und in der allgemeinen Kampfschilderung V. 514 ff. herrscht überall die Vorstellung, daß Griechen und Troer zu ebener Erde miteinander kämpfen: die erschlagenen Feinde werden der Rüstung beraubt, V. 524, 544, 582, vgl. auch schon V. 428; die Griechen umsäumen die Schiffe wie mit einem ehernen Wall, V. 566 f., und aus den Reihen der Vorkämpfer springt Antilochus vor, um einen edlen Troer zu erlegen (571, 573 ff.).

Wodurch dies ganze Stück von V. 405—591 einen gewissen, inneren Zusammenhang dokumentiert, ist der Umstand, daß hier kurz nacheinander (*O* 419 ff., 525 ff., 576 ff.) drei Neffen des Priamos fallen, von den drei Brüdern des Priamos, die *Γ* 147, *Υ* 238 genannt werden, die einzigen Söhne, die überhaupt in der Ilias vorkommen (vgl. den Anhang über die Namen). Außerdem ist zu bemerken, daß sich in diesem Stücke die Paralleldarstellung zu der Teukrosepisode in *Θ* findet, die wir dort erwähnten. Man gewinnt aber den Eindruck, daß die Darstellung in *O* eine schwächere Nachbildung der Episode in *Θ* ist und eben deswegen für unsere Stelle neu geschaffen wurde, weil die Hauptdarstellung schon für *Θ* verwertet war[1]). Merkwürdig ist, daß nach V. 478 ff. das Zelt des Teukros, aus dem er sich die Rüstung holt, in unmittelbarer Nähe des Schiffes zu liegen scheint, um das Hektor und Ajax kämpfen. Man könnte daraus schließen, daß dies Schiff hier als das des Ajax selbst gedacht ist; doch ist eine sichere Entscheidung nicht möglich, und wir

---

[1]) Zu *O* 458 vgl. *Θ* 300, 309; *ἄλλον ὀϊστόν* mit Bezug auf Hektor paßt hier nicht, da von Hektor vorher nicht die Rede war. Man kann die Worte ja freilich auch so erklären; wahrscheinlich liegt hier aber doch unpassende Entlehnung eines Verses vor. Zu *O* 465 vgl. *Θ* 329 und über *O* 449 f. die Zusatznote.

lassen daher diese Frage besser auf sich beruhen. Jedenfalls aber wird man aus der Darstellung der Teukrosepisode einerseits und aus der systematischen Aneinanderreihung des Falles der drei Neffen des Priamos andererseits den Schluß ziehen dürfen, daß dieser Abschnitt, wenigstens in seiner jetzigen Fassung, zu den jüngeren, pragmatisierenden Bestandteilen des Epos gehört.

Einen ganz neuen Anlauf nimmt die Darstellung mit V. 592 ff. Während wir vorher schon den Kampf um und an den Schiffen entbrannt sahen, wird jetzt von neuem der Ansturm der Troer auf die Schiffe geschildert, und namentlich Hektors ungestüme Tapferkeit wird dabei in den prächtigsten Farben ausgemalt. Auch der wiederholte Hinweis auf die weitere Entwickelung der Handlung nach den Plänen des Zeus (593 ff., 610 ff.) deutet darauf hin, daß dies Stück ursprünglich mehr zu Anfang und nicht inmitten der vorliegenden Schlachtschilderung gedacht war. Es herrscht darin ein ganz anderer, kräftigerer Geist als im Vorhergehenden, und es steht dazu nicht sowohl im Verhältnis einer Fortsetzung, als vielmehr einer Paralleldarstellung, und zwar einer, wenigstens teilweise, ursprünglicheren und vorzüglicheren Paralleldarstellung; denn freilich eine durchaus einheitliche und in sich geschlossene Folge bietet auch der folgende Abschnitt bis zum Schluß des Buches nicht. Die Griechen sind zunächst noch in Reihen zusammengeschart (vgl. V. 615 ihre *στίχας*, 618 *πυργηδὸν ἀρηρότες*, 616 und 623 *ὅμιλος*). So bieten sie anfangs dem Hektor erfolgreichen Widerstand (wenn nicht etwa V. 615—22 ein nachträglicher Zusatz sind, vgl. die Zusatznote); dann aber werden sie von Hektor und Zeus in die Flucht gejagt (V. 637), wobei in episodischer Weise der Fall eines einzelnen Griechen (V. 638 ff.) geschildert wird. Danach heißt es *O* 653 f.:

Εἰσωποὶ δ' ἐγένοντο νεῶν, περὶ δ' ἔσχεθον ἄκραι
νῆες, ὅσαι πρῶται εἰρύατο, τοὶ δ' ἐπέχυντο.

Über die Erklärung dieser Verse waren schon die Alten uneins; die Einen bezogen beide Verse auf die Troer, die jetzt nach der Flucht der Griechen die ganze Schiffsreihe zu Gesicht bekommen

(τὸ πλῆθος τῶν νεῶν); gewöhnlich aber nahm man zu ἐγένοντο die Griechen als Subjekt, die soweit zurückgewichen seien, daß sie jetzt schon die Schiffe, die sie vorher im Rücken hatten, über und vor sich erblickten[1]). Doch kommt auf die Kontroverse im Grunde wenig an; denn gekünstelt bleibt die Erklärung auf alle Fälle, wenn wir die ursprüngliche Verbindung dieser Verse mit dem Vorhergehenden annehmen, da dort sowohl die Griechen schon von den Schiffen selbst herab den Kampf geführt hatten, als auch Hektor bereits mit Ajax um ein Schiff gestritten und ein Vetter des Hektor schon Feuer zum Anzünden der Schiffe herzugetragen hatte. Im folgenden Verse, *O* 655, wird dann sogar noch hinzugefügt, die Griechen seien nun auch von den vordersten Schiffen zurückgewichen und hätten bei den Zelten Stellung genommen. Wir müßten uns demnach die erste Schiffsreihe nun in der Gewalt der Troer denken, und ganz mit Recht wirft daher das Scholion V b die Frage auf, warum sie diese jetzt nicht in Brand steckten, wie sie es nach V. 420 doch schon vorher versucht hatten. Fassen wir dagegen die Darstellung von V. 592 ab als Parallelversion zum Vorhergehenden, so fallen die Schwierigkeiten in der Erklärung der Verse wenigstens zum Teil weg. Wir können dann annehmen, daß die Griechen in der That erst jetzt bis zu den Schiffen selbst zurückgeworfen sind, und daß dann Ajax von neuem den Kampf gegen die Troer aufnimmt, indem er auf die Schiffsverdecke springt, bevor noch die Troer Zeit gewonnen haben, Feuer herbeizuschaffen. Freilich durch besondere Klarheit zeichnet sich auch unter dieser Voraussetzung die Darstellung nicht aus, und bemerkenswert ist, daß die Vorstellung vom Schiffslager in *O* 653 ff. an diejenige in *Ξ* 30 ff. zurückerinnert (vgl. *O* 654 mit *Ξ* 75), ohne daß sich

---

[1]) Eine ganz abweichende Erklärung versucht Christ p. 42, nämlich εἰσωποί = εἴσω ὄπων νεῶν, intra puppes navium. Aber abgesehen davon, daß es höchst zweifelhaft ist, ob das Wort diese Bedeutung überhaupt haben konnte, spricht dagegen für die homerischen Gedichte jedenfalls die ständige Formel εἰς ὦπα, und überdies wird durch die Erklärung nichts Wesentliches gewonnen.

jedoch behaupten ließe, daß sie sich völlig mit derselben deckt oder gar von ihr abhängt.

Neue Schwierigkeiten bietet das Folgende. Nach einer kurzen Ermahnung Nestors, 659 ff., erscheint plötzlich *O* 668 ff. zum Beistand der Griechen Athene. Sie nimmt ihnen den Nebel von den Augen, daß sie wieder deutlich sehen können und sowohl den Hektor wie die eigenen Gefährten erkennen. Die Alten athetierten diese sechs Verse (*O* 668—73), indem sie bemerkten, daß von einem Nebel vorher gar keine Rede gewesen sei, vielmehr Hektor deutlich von den Griechen erkannt wurde, und daß Athenes Eingreifen hier ganz unberechtigt sei. Diese Bemerkungen wird man als zutreffend anerkennen müssen (die einzige Beziehung, die man im Vorhergehenden finden könnte, nämlich auf das θέλγειν V. 594 (vgl. *O* 322, *M* 255 f.), kann nicht ernstlich in Betracht kommen); andererseits aber fragt man sich vergebens, was der Grund zu einer derartigen Interpolation gewesen sein könnte. In einem anderen Gesange spielt der Nebel, den Zeus über die Kämpfenden ausbreitet, eine bemerkenswerte Rolle, nämlich in *P* bei den Kämpfen um die Leiche des Patroklos, und dort greift auch Athene, von Zeus selbst veranlaßt, zu Gunsten der Griechen in den Kampf ein (vgl. *P* 366 ff., 544 ff., dazu *Π* 567 f., *E* 127 f.). Wir können hier also wieder nur, wie schon öfter, ein Eindringen von Motiven konstatieren, die ihre eigentliche Stelle in anderem Zusammenhang haben und hier nicht am Platze sind. Auch die Scheidung der Gefährten V. 672 f. in solche, die bei den Schiffen kämpfen, und andere, die fern stehen und sich nicht am Kampf beteiligen, findet ihre Analogie in einer weitentfernten Stelle *N* 83 f. (vgl. *Ξ* 132 und in Bezug auf die Troer *N* 738 f.). Eine merkbare Einwirkung auf die weitere Entwickelung der Handlung üben die sechs Verse nicht; sie zu streichen, müssen wir aber trotzdem umsomehr Bedenken tragen, da im Folgenden V. 675 ἀφέστασαν an dasselbe Wort V. 672 anzuknüpfen scheint. (Die Lesart ἀφέστασαν verdient auch aus diesem Grunde V. 675 den Vorzug vor dem beziehungslosen und schlechter beglaubigten ἐφέστασαν. V. 671

ist *ἑταίρους* nicht auf die Gefährten Hektors, sondern auf die eigenen Gefährten, die Griechen, zu beziehen; so kommt wenigstens äußerlich Zusammenhang in die ganze Stelle).

V. 674 ff. wird unsere Aufmerksamkeit wieder auf Ajax hingelenkt. Er schreitet jetzt zur Abwehr der Troer auf die Schiffsverdecke, und wie ein Kunstreiter, der vier Pferde zusammengespannt hat, bald aufs eine, bald aufs andere springt, so schreitet Ajax von Verdeck zu Verdeck. Ebenso aber stürmt auch Hektor aus der Menge der Troer hervor (688 ff.) und sucht sich eines Schiffes zu bemächtigen. V. 704 ff. wird dann speciell das Schiff des Protesilaus genannt, dessen Hinterteil Hektor faßt, und um das nun der Kampf entbrennt. Hektor ruft den Troern zu, Feuer herbeizubringen, um die Schiffe in Brand zu stecken (718 ff.); die Troer stürmen mit erneuerter Heftigkeit an, und auch Ajax muß, von Geschossen bedrängt, weichen (*O* 727). — Inwiefern diese Darstellung mit der Angabe, daß die Griechen von den vordersten Schiffen bereits zurückgewichen waren (655 f.), sich zur Not vereinigen läßt, ist schon oben erklärt worden. Dagegen mit dem ersten Abschnitt der Schlachtschilderung, V. 405 ff., steht dieser ganze zweite Teil offenbar nicht in Einklang. Dort hatte Ajax bereits von einem Schiffe herab den Kampf gegen Hektor geführt, und ein Troer hatte schon Feuer herzugetragen. Das Schiff war dort nicht näher bezeichnet; es hieß nur: *τὼ δὲ μιῆς περὶ νηὸς ἔχον πόνον* (*O* 416), und wie wir bemerkten, konnte man aus dem Umstande, daß Teukros vom Schiff herab in sein Zelt geht und sogleich zurückkehrt, geneigt sein zu folgern, daß des Ajax eigenes Schiff gemeint sei. Doch das ist nebensächlich. Warum aber Ajax dann seinen Standpunkt auf dem Schiffsverdeck verlassen hat, um nun von neuem auf die Verdecke zu springen, wird aus der Darstellung selbst in keiner Weise ersichtlich. Man muß zur Erklärung seine Zuflucht zu allerlei *σιωπώμενα* nehmen und etwa sagen: durch die Flucht der übrigen Griechen sei auch Ajax gezwungen worden, seinen Standpunkt aufzugeben; durch die Ermahnungen Nestors aber sei er zu neuem Widerstand angefeuert und wieder auf die Schiffs-

verdecke zurückgekehrt. Doch von all dem steht in unserer Darstellung kein Wort, und wir müßten dann auch von neuem fragen, warum die Troer das Zurückweichen des Ajax nicht benutzt haben, die Schiffe in Brand zu stecken. Wirklich verständlich wird die Darstellung nur, wenn man annimmt, daß Ajax erst jetzt, nachdem die Griechen bis hinter die ersten Schiffe zurückgedrängt sind, überhaupt zuerst auf die Verdecke springt, um den bisher zu ebener Erde geführten Kampf jetzt von dort herab wiederaufzunehmen. Bei der Schilderung, wie Ajax von Verdeck zu Verdeck springt, müssen wir notwendig an die erste Reihe der Schiffe denken, und ebenso erscheint dann des Protesilaus Schiff als das erste, zu dem Hektor überhaupt vorbringt. Die Alten nahmen auch an, daß das Schiff des Protesilaus, des Fürsten, der bei der Landung der Griechen zuerst ans Land gesprungen und dabei umgekommen war, am höchsten ans Ufer gezogen war (vgl. so auch *N* 681). Jedenfalls war das die allgemeine Anschauung, wie sie ja auch dem Namen des Protesilaus entspricht, und naturgemäß mußte daher das Schiff des Protesilaus das erste sein, zu dem die Troer überhaupt gelangen. Daher ruft auch Hektor, als er bis zu dem Schiffe vorgedrungen ist, nun erst den Troern zu, Feuer herbeizubringen, und das Schiff des Protesilaus ist es dann in der That, das hernach in Brand gesteckt und von den herbeieilenden Myrmidonen alsbald wieder gelöscht wird. Mit dieser Auffassung steht aber in Widerspruch, daß Ajax vorher schon ganz in derselben Weise mit Hektor um ein Schiff gekämpft haben soll, und daß dort auch bereits ein Troer mit der Fackel in der Hand (420 f.) getötet wird. Man kann ja freilich auch hier allerlei Vermittelungsversuche machen, wie wir im Vorhergehenden selbst andeuteten. Wer den Zusammenhang aber vorurteilslos betrachtet, wird doch nicht leugnen können, daß hier keine zweckmäßige Entwickelung vorliegt. Die Stücke, die hier aneinandergereiht sind, laufen in Wirklichkeit vielmehr neben- als nacheinander und ergeben daher, zusammengefügt, eine schwankende Darstellung, aus der wir ein klares Bild vom Fort-

gang der Handlung nicht gewinnen. Ich halte die erste Hälfte der Schlachtschilderung bis *O* 591 im wesentlichen für eine jüngere Paralleldarstellung, bezw. Erweiterung, die bei der Einreihung dieser Partie in ihren jetzigen Zusammenhang hinzugefügt wurde. Indem man sich aber in dieser jüngeren Darstellung, durch die die Handlung also nach vornhin erweitert wurde, derselben Motive bediente, wie in der älteren (nur statt des Schiffes des Protesilaus wurde bezeichnenderweise allgemein „ein" Schiff eingesetzt), so entstanden eben jene Wiederholungen und das Schwankende in der Entwickelung der Handlung, woran man bei aufmerksamer Beobachtung Anstoß nimmt. Doch auch der zweite Teil der Schlachtschilderung scheint bei der letzten Ausgestaltung des Epos nicht ohne Änderungen und Erweiterungen geblieben zu sein; eine reinliche Scheidung ist hier aber weder möglich, noch für uns von besonderem Interesse; denn worauf es uns überall ankommt, ist ja einzig die Erkenntnis, wie der jetzige Zusammenhang des Epos entstanden ist, nicht aber die Herstellung eines früheren Zusammenhanges, die m. E. ganz außerhalb des Bereiches der Kritik liegt.

Am Schluß des Buches hat die Anpassung an die Patroklie wieder deutliche Spuren zurückgelassen. Nachdem Hektor das Schiff des Protesilaus erreicht und den Troern befohlen hat, Feuer herbeizubringen (718 ff.), erwarten wir, unmittelbar die Katastrophe eintreten zu sehen. Es heißt denn auch V. 726 f.: Die Troer stürmten heftiger auf die Griechen ein, und auch Ajax hielt nicht mehr Stand. Gleich darauf aber sehen wir Ajax trotzdem wieder in voller Thätigkeit der Abwehr V. 730 ff. (zu V. 732 vgl. vorher V. 687, zu der Rede V. 733 ff. die ähnliche V. 502 ff.). Man muß künstlich erklären: er habe sich nur ein wenig an einen vor Geschossen geschützteren Platz zurückgezogen, wisse aber auch von dort aus die Troer, die sich mit Feuer dem Schiffe nähern, abzuwehren. Nun kehrt aber derselbe Vers *O* 727 (*Αἴας δ᾽ οὐκέτ᾽ ἔμιμνε*) später in *Π* 102 wieder, und dort schließt sich wirklich die Inbrandsetzung des Schiffes an. Es drängt sich daher gleich die Vermutung auf, daß die auffallende Wendung der Darstellung hier in *O* 730 ff.

nur eine Folge der Verflechtung mit der Patroklie ist, und diese Vermutung wird, wie wir sehen werden, durch die Analyse des folgenden Gesanges in der That ihre vollste Bestätigung erhalten.

Die Verse über Heres Züchtigung, also *O* **18—31**, ließ Zenodot nach dem Scholion V a ganz aus; daß er dann aber, wie das Scholion berichtet, auch V. 33, ebenso wie Aristophanes, gar nicht geschrieben haben sollte, ist kaum glaublich. Daß die alten Handschriften an dieser Stelle überhaupt abweichende Texte boten, zeigt auch die Variante bei Eustathius, der zu *O* 30 noch 2 Verse notiert:

πρὶν γ᾽ ὅτε δή σ᾽ ἀπέλυσα πεδέων, μύδρους δ᾽ ἐνὶ Τροίῃ
κάββαλον, ὄφρα πέλοιτο καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι.

Diese Verse könnten sich aber in unserm Text nur an V. 21 angeschlossen haben, wo sie auch das Schol. Townl. anführt, und sie bedingen zugleich die Auslassung des Stückes über Herkules. (Das Schol. Townl. notiert auch nach *O* 5 noch einen Vers: *ἕζετο δ᾽ ὀρθωθείς, μαλακὸν δ᾽ ἔνδυνε χιτῶνα* (?!) vgl. *B* 42). Zu *O* 23 vgl. noch *A* 591; hier in *O* vermißt man einen Zusatz wie dort *θεσπεσίοιο* zu *βηλοῦ*. — *O* **56—77** athetierten die Alten, V. 64—77 wurden von Zenodot überhaupt nicht geschrieben. Man bemerkte, daß sich die Flucht weder zu den Schiffen Achills speciell wende, noch rufe Achill den Patroklos auf. Im Schol. V b, das übrigens die Stelle verteidigt, wird auch namentlich darauf hingewiesen, daß die Haltung des Zeus bei Sarpedons Fall in *Π* nicht dazu stimme, daß er selbst hier dessen Tod beschließt. Auch sprachliche Bedenken wurden gegen die Verse geltend gemacht, namentlich, daß nur hier *O* 71 Ilion als Neutrum gebraucht werde (vgl. die häufigen, darauf bezüglichen Scholienbemerkungen: *ὅτι θηλυκῶς ἡ Ἴλιος Γ* 305 2c. Arichärch schlug deshalb vor, statt *Ἴλιον αἰπὺ ἕλοιεν* eventuell *Ἴλιον ἐκπέρσωσιν* zu schreiben; Zenodot dagegen las auch an anderen Stellen Ilion als Neutrum, vgl. *Π* 92 *προτὶ Ἴλιον αἰπὺ δίεσθαι* und *Σ* 174 *ποτὶ Ἴλιον αἰπὺ θέλοντες*). Ferner wurde *παλίωξις O* 69 für unhomerisch erklärt (vgl. auch die Scholien zu *M* 71 und *O* 601) und ebenso V. 63 *ἐν νηυσὶ — πέσωσιν* (vgl. darüber die Zusatznote zu *I* 235). Mir scheinen namentlich im folgenden die Verse *O* 234 f. dafür zu sprechen, daß wir es hier in der That mit einer Erweiterung zu thun haben; denn wenn Zeus dort zu Apollo sagt: später will ich überlegen, wie auch die Griechen wieder verschnaufen, nachdem du sie bis zum Hellespont zurückgetrieben hast, so stimmt es dazu doch schlecht, daß er vorher Here gegenüber V. 64 ff. schon sein ganzes Programm entwickelt hat. Ich würde daher V. **64** (bezw. **63**)—**71** für einen Zusatz er-

klären, der zu weiterer Ausführung von V. 72 ff. hinzugefügt wurde. Man vergl. noch Θ 470 ff. und die beiden Stellen O 596 ff. und 610 ff., in denen gleichfalls die Handlung im voraus kurz angedeutet wird (im ganzen also in O viermal, V. 64 ff., 596 ff., 610 ff., dazu noch 232 ff.). Die Alten athetierten auch O 231—35 und 610—14, und an letzterer Stelle sind ihnen die neueren Herausgeber gefolgt, aber ohne ausreichenden Grund, wie mir scheint; denn einen mindestens ebenso großen Anstoß wie die athetierten Verse geben auch die sich daran anschließenden (vgl. V. 622 zu 595, 637), und will man daher athetieren, so müßte sich die Athetese vielmehr auf das ganze Stück O 610—22 erstrecken. — Hinter O **78** schrieben Einige nach dem Scholion Townl. noch einen Vers:

Ζῆν' ὑποταρβήσασα, νόος δέ οἱ ἄλλα μενοίνα.

Vgl. Od. σ 283. — O **82** möchte ich die von G. Hermann verteidigte Lesart ἤην statt εἴην doch für die natürlichste halten, wenn ἤην auch sonst nur in der dritten Person sich findet; wie aber von εἶμι später ᾔειν neben ᾖα im Gebrauch war, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht auch von εἰμί in der ersten Person ἤην neben ἦα vorgekommen sein sollte. — Zu der Verbindung μέτωπον ἐπ' ὀφρύσι O **102** vgl. Ψ 396; und vgl. noch Υ 151; sonst begegnet regelmäßig die Verbindung ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε, Α 528 und oft (dabei erweist sich Ρ 209 durch das dort nicht passende ἐπί als Entlehnung aus Α 528). — O **147** f. wurden von den Alten athetiert als Heres Art widersprechend. Überflüssig sind die beiden Verse in der That; sie haben aber ihren Grund wohl darin, daß man auch hier eine aus nur einem Verse bestehende Rede zu vermeiden suchte; vgl. die Bemerkung zu Ξ 299. Die übrigen Athetesen der Alten im Folgenden, O 166 f., 212—17, 231—35 (schon vorhin erwähnt) und 265—68 (= Ζ 508 ff.), sind sämtlich ohne Wert; die Athetese von V. 166 f., als aus V. 204 f. entlehnt, hat sogar den ständigen epischen Brauch gegen sich. — Auch den belanglosen, kleinen Widerspruch zwischen O **238** und Φ 253 (hier wird der ἴρηξ, dort der αἰετός als ὤκιστος πετεηνῶν bezeichnet) erwähne ich nur der Vollständigkeit halber. — Über die Variante des Codex Genevensis zu O **367** vgl. die Anmerkung zu Θ 345 ff. — O **449—51** athetierte Aristarch, 449 f. als aus Ρ 291 f. entlehnt und 451 wegen der unmöglichen Verwundung. In seiner Schrift περὶ τοῦ ναυστάθμου nahm er diese Athetese aber zurück, indem er erklärte, die Wagen ständen hier umgewendet (vgl. V. 386), und so könne der Wagenlenker allerdings im Nacken verwundet werden (vgl. auch die Scholien zu V. 385 und 413; im Schol. Townl. zur Stelle wird αὐχήν als ein Aus-

druck für die ganze Halsperipherie erklärt, und die Verwundung von vorn behauptet; Aristophanes schrieb *πρόσθε* für *ὄπισθε*). Aber einmal ist V. 448 doch ausdrücklich von einem Vorwärtsfahren des Kleitos die Rede, und man sollte also allerdings erwarten, daß er von vorn verwundet wird; und andererseits sind die Verse *O* 449 f. insofern in der That in *O* schlechter am Platz als an der Parallelstelle in *P*, als hier von einem Wagenlenker die Rede ist, der nur auf seinen Herrn Pulydamas, und nicht auf Hektor und die Troer zu achten hat. Da Pulydamas nach V. 453 f., 457 gar nicht auf dem Wagen ist, so sieht man auch nicht, was der Wagenlenker allein mit dem Vorwärtsfahren überhaupt bezweckt. Die ganze Stelle ist also in der That anstößig. Ebenso vgl. man zu *O* **467** f. die Parallelstelle *Π* 120 f.; statt des auf *μάχης* bezogenen *ἡμετέρης* V. 468 sollte man vielmehr die Verknüpfung des Pronomens mit *μήδεα* erwarten; die Worte *δαίμων ἡμετέρης* sind aber eben ein Ersatz für *Ζεὺς ὑψιβρεμέτης* in *Π* 121, und die Stelle in *Π* hat derjenigen in *O* offenbar zum Vorbilde gedient. So tritt also auch in Einzelheiten die späte Ausbildung der Teukrosepisode in *O* zu Tage. — Über Schedios in *O* **515** f. neben *B* 517 und *P* 306 ff. vgl. den Anhang über die Namen. — *O* **539** f. verursacht die wechselnde Beziehung der Pronomina einige Unklarheit; *ἀμύντωρ* in V. 540 zeigt, daß man V. 539 Dolops als Subjekt zu nehmen hat, während in V. 540 *οἱ* sich natürlich wieder auf Meges bezieht. — Zu *O* **547** ff., 577 vgl. die Zusatznote zu *N* 175. — Über die Athetese von *O* **610** ff. vgl. oben zu V. 56 ff. (Übrigens scheint nach dem Scholion zu *Φ* 5 bei den Alten *O* 609 die gewöhnliche Lesart *μαινομένοιο* statt *μαρναμένοιο* gewesen zu sein). — Hinter *O* **689** lasen nach dem Schol. Townl. Einige noch einen Vers: *ἀλλὰ πολὺ προθέεσκε, τὸ ὃν μένος οὐδενὶ εἴκων*; vgl. X 459 Od. λ 515. — *O* **712** wurde athetiert hauptsächlich, wie es scheint, wegen des nur scheinbaren Widerspruchs zu V. 709. Zu V. 714 bietet das Scholion Vb die Erklärung: *σὺν ταῖς χερσὶν ἀποκοπτόμενα, ἄλλα δὲ σὺν ὤμοις· γελοῖον γὰρ τὸ οἴεσθαι ἀπὸ τῶν ὤμων ἐκπίπτειν τὰς μαχαίρας.* Der Ausdruck bleibt allerdings auch bei dieser Erklärung seltsam; vgl. die ähnlichen Vorstellungen *K* 298, 469, *M* 22 f., *P* 760, *Φ* 301. — Endlich *O* **741** dürfte doch vielleicht die Lesart des Dionysios Thrax, *μειλιχίη* im Nominativ, vor dem von Aristarch bevorzugten Dativ den Vorrang verdienen (das Scholion erklärt *τέλος πολέμοιο ἐν χερσίν, οὐ μειλιχίῃ*, i. e. *προσηνείᾳ*).

Ilias Π (XVI).

Der Anfang des sechzehnten Gesanges versetzt uns in medias res. Patroklos tritt weinend zum Achill, dieser fragt ihn nach dem Grunde seiner Traurigkeit, und Patroklos erhält so Gelegenheit, das Unglück der Griechen zu bejammern und seine eigene Entsendung ihnen zur Hülfe zu betreiben. Der Verfolg dieser Darstellung entspricht dem, was Nestor in *Λ* dem Patroklos geraten hat, und es kehren zum Teil auch dieselben Verse wieder wie dort (*Π* 23 ff. = *Λ* 825 f., 658 ff.; *Π* 36 ff. = *Λ* 794 ff.). Aber Bezug wird auf jenes Stück nirgends genommen. Weder giebt Patroklos die Botschaft, derentwegen er von Achill entsendet worden war (*Λ* 611 ff., 652 ff.), noch fragt ihn dieser danach. Die Darstellung in *Λ* wird allerdings insofern berücksichtigt, als unter den verwundeten Helden *Π* 27 auch Eurypylos genannt wird. Die Einfügung dieses Verses hat aber an unserer Stelle nur neue Schwierigkeiten zur Folge[1]);

---

[1]) Daß dieser Vers *Π* 27 ganz unpassend dann auch nach *Λ* wieder übernommen wurde, ist schon dort bemerkt worden; vgl. die Anmerkung zu *Λ* 662. Ob aber die Verse *Π* 25 f. nicht umgekehrt in *Λ* 660 f. ursprünglicher sind, scheint mir zum mindesten zweifelhaft; wenigstens können sie hier so gut wie der folgende Vers *Π* 27 unschwer entbehrt werden, während sie in *Λ* unentbehrlich sind, und außerdem scheinen sie mir zu *Π* 74 ff. in einem gewissen Gegensatze zu stehen; denn wenn dort Achill sagt: Jetzt, da ich nicht mitkämpfe, sind die Troer überall im Siege; denn nicht wütet in den Händen des Diomedes die Lanze, noch höre ich des verhaßten Atriden Ruf, sondern des männermordenden Hektor Stimme umschallt mich, —

denn wenn Patroklos V. 28 f. sagt, die verwundeten Helden würden von den Ärzten besorgt, so steht das nun in direktem Widerspruch zu Λ 833 ff., wonach Eurypylos eben keinen Arzt hat, weil Machaon verwundet ist und Podaleirios in der Schlacht weilt. An jener Stelle in Λ liegt außerdem offenbar die Vorstellung zu Grunde, daß Podaleirios und Machaon die beiden einzigen Ärzte der Griechen sind (vgl. B 733), und an und für sich läge auch Π 28 nichts im Wege, zunächst an diese beiden zu denken. Dann wäre aber der Widerspruch zu der Handlung im letzten Drittel von Λ vollkommen, und eben mit Rücksicht auf Λ sind wir nun an unserer Stelle in Π zu der Erklärung gezwungen, daß es auch noch andere Ärzte der Griechen gab, wofür man dann auch auf N 213 verweisen kann (vgl. die Zusatznote zu der Stelle). Jedenfalls bewegen wir uns hier aber, wie wir uns auch drehen und wenden mögen, bei pragmatischer Erklärung in einem Kreise von Widersprüchen; denn in Λ ist die Verzögerung von Patroklos' Rückkehr gerade damit motiviert, daß keine Ärzte für die Verwundeten zur Stelle sind und Patroklos selbst daher die Pflege des Eurypylos übernehmen muß. Daß übrigens auch von einer Besorgung der Wunden des Diomedes und Agamemnon durch Ärzte in Λ keine Rede war, und daß diese Helden nach Ξ 27 ff. ihre Zelte inzwischen bereits wieder verlassen haben, wollen wir nicht einmal besonders betonen. Den Hauptanstoß aber gewährt es, daß nun hier, wo der Ärzte ausdrücklich Erwähnung geschieht, trotzdem Machaons, dessentwegen Patroklos in Λ vom Achill ausgesandt war, mit keiner Silbe gedacht wird.

---

so meine ich, scheint es doch sehr fraglich, ob Achill bei diesen Versen überhaupt die Verwundung des Diomedes und Agamemnon voraussetzt, und jedenfalls ist eine Beziehung auf V. 25 f. so gut wie ausgeschlossen. Wir hätten dann also den merkwürdigen Austausch, daß aus Λ 660 f. die Verse Π 25 f. entlehnt wurden, daran dann Π 27 angefügt und endlich dieser Vers wieder nach Λ 662 übertragen wurde, ein für das Epos keineswegs unglaublicher Fall. Andererseits könnte man freilich auch geltend machen, daß V. 80 sich besser direkt an Π 73 anschließen würde, als jetzt an V. 79, und daraus auf nachträgliche Einfügung von V. 74—79 schließen; doch ist der Anstoß V. 80 gering und erstere Auffassung daher vorzuziehen.

Der Ärzte wird gedacht und der Verwundeten wird gedacht; von Machaon aber, der Arzt und Verwundeter in einer Person ist und nach dem sich zu erkundigen Patroklos eigens ausgeschickt war, ist nirgends die Rede. Es zogen daher auch schon im Altertum einige den Schluß, daß unsere Stelle in *Π* die Verwundung Machaons überhaupt nicht voraussetze; vgl. das Scholion V b (und Townl.): *τινὲς δὲ ἤθελον μὴ τετρῶσθαι Μαχάονα.* Es kommt hinzu, daß das letzte Drittel von *Λ* Verse enthält, die offenbar aus *Π* übernommen sind oder den Einfluß von *Π* verraten, da sie in *Λ* weniger gut passen (außer *Λ* 662 vgl. namentlich *Λ* 802 f. = *Π* 44 f. und vgl. *Π* 31 zu *Λ* 763). Umgekehrt dagegen steht in *Π* die Darstellung in bestem innerem Zusammenhange, sobald wir den mit Rücksicht auf *Λ* eingefügten Vers *Π* 27 (vielleicht auch V. 25 f., vgl. die Anmerkung oben) bei Seite lassen und überhaupt von jeder Beziehung auf das letzte Drittel von *Λ* absehen. Wir können uns demnach der Folgerung nicht entziehen, daß die Darstellung in *Π* als eine beabsichtigte Fortbildung der im letzten Stück von *Λ* geschürzten Fäden unmöglich gelten kann, sondern daß vielmehr umgekehrt das letzte Drittel von *Λ* als ein nachträglich zur Vorbereitung der Patroklie eingefügtes Stück zu betrachten ist.

Eine zweite wichtige Frage ist, wie sich die Einleitung unseres Gesanges zur Presbeia verhält. Da machen nun zunächst schon die Verse *Π* 71—73 im Munde Achills stutzig:

τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη.

Den Ausschlag aber geben V. 84 ff.:

ὡς ἄν μοι τιμὴν μεγάλην καὶ κῦδος ἄρηαι
πρὸς πάντων Δαναῶν, ἀτὰρ οἳ περικαλλέα κούρην
ἂψ ἀπονάσσωσιν, ποτὶ δ' ἀγλαὰ δῶρα πόρωσιν.

Eben das, was Achill in *I* zurückgewiesen hat, die Rückgabe der Briseis und andere Geschenke dazu, eben das bezeichnet er hier als das Ziel seines Strebens. Daß bei Abfassung dieser Verse die Handlung der Presbeia dem Sänger nicht im Sinne gelegen haben kann, ist ganz unleugbar. Es wäre aber vorschnell

geurteilt, daraufhin nun die Presbeia gleich für einen entschieden jüngeren Gesang zu erklären. Denn andererseits finden sich in der Einleitung des sechzehnten Gesanges auch wieder Stellen, die deutlich an Motive des neunten Gesanges anknüpfen. Wenn Achill *Π* 61 ff. seine Absicht, nicht selbst auszuziehen, sondern zunächst Patroklos mit den Myrmidonen den Griechen zu Hülfe zu senden, damit begründet, daß er selbst beschlossen, bezw. erklärt habe, den Zorn nicht eher fahren lassen zu wollen, bis seine eigenen Schiffe von den Troern bedroht werden:

> *ἤτοι ἔφην γε*
> *οὐ πρὶν μηνιθμὸν καταπαυσέμεν, ἀλλ᾽ ὁπότ᾽ ἂν δή*
> *νῆας ἐμὰς ἀφίκηται ἀϋτή τε πτόλεμός τε,*

so können wir diese Verse nicht anders als auf Achills Drohung in *I* 650 ff. beziehen. Ebenso knüpfen die Verse *Π* 36 ff. (= *Λ* 794 ff.) an die eigenen Worte Achills in *I* 410 ff. an, die Patroklos mitangehört hat: die Weissagung der Thetis über Achills frühen Tod. (Beiläufig, da Patroklos der Presbeia beigewohnt hat, Nestor dagegen nicht, so erweisen sich auch aus diesem Grunde die Verse in *Π* passender als in *Λ*). Auch in den Versen *Π* 74 ff. nahmen die Alten eine Beziehung auf den Schluß des neunten Gesanges an, *I* 697 ff. (vgl. die Scholien zu *Π* 74, 76 und zu *I* 698, 709): eben weil Diomedes sich dort so verächtlich über ihn geäußert habe, was dem Achill zu Ohren gekommen sein müsse, hebe er hier neben Agamemnon den Diomedes namentlich hervor. Doch zur Erklärung jener Verse genügt auch die Erinnerung an die Rolle, welche Diomedes überhaupt im ersten Drittel des Epos spielt (vgl. noch namentlich *Θ* 111). Dagegen beweisen *Π* 61 ff. neben *I* 650 ff. und *Π* 36 ff. neben *I* 410 ff. allerdings[1]), daß auch die Presbeia ihre Ein-

[1]) Vgl. auch noch *Π* 59 nach dem Vorbild von *I* 648. Die alten Erklärer bezogen teilweise *μετανάστην* in *Π* 59 auf Briseis (unter ihnen auch Aristarch nach dem Scholion V b), und zwei alte Ausgaben, die Massaliotische und die des Rhianos, lasen sogar in diesem Sinne *μετανάστιν* für *μετανάστην*. Andere, unter ihnen Herodian, erklärten dagegen, der Akkusativ *μετανάστην* stehe hier für den Genitiv wie *Λ* 299: *ἐπεί μ᾽ ἀφέλεσθέ*

wirkung auf die Patrokleia in ihrer jetzigen Gestalt geübt hat. Wie haben wir uns nun aber daneben jene oben angeführten Verse, Π 71 ff. und 85 ff., zu erklären, die mit der Presbeia im Widerspruch stehen? Sind wir gezwungen, sie als Reste einer älteren Periode des Epos zu betrachten, in der die Gesandtschaft an Achill noch nicht existierte? Die Möglichkeit dieser Auffassung muß zugegeben werden; denn ein durchaus unentbehrliches Glied in der Handlung des Epos ist die Presbeia, wie wir bei der Analyse derselben sahen, nicht. Dennoch möchte ich selbst einer anderen Erklärung den Vorzug geben. Stellen wir uns die Periode des epischen Gesanges vor Augen, in der die einzelnen Teile der Ilias noch nicht zu einer ganz bestimmten Folge verbunden waren, sondern ein selbständigeres Leben für sich führten! In einem Gesange wurde die Gesandtschaft an Achill, in einem anderen der Fall des Patroklos besungen. Beide Dichtungen gehörten derselben epischen Einheit an; aber sie liefen neben einander her, nicht die eine als direkte Fortsetzung der anderen, sondern beide als selbständige Glieder einer höheren Einheit. So war auch die Patroklie nicht gezwungen, besondere Rücksicht auf die Presbeia zu nehmen, zumal da die Gesandtschaft an Achill für die Handlung der Patroklie nicht gerade die notwendige Voraussetzung bildet. Die gegenseitige Beeinflussung der einzelnen Teile des Epos untereinander machte sich dann allerdings auch in der Patroklie geltend, wie die auf I bezüglichen Verse zeigen; aber eine vollständige Ausgleichung fand trotzdem, auch in der letzten Ausbildung des Gedichtes, nicht statt. Ja, wie wir bei der Analyse von Λ sahen, konnten dann im Anschluß an die Patroklie sogar dort zwei Verse (Λ 609 f.) Eingang finden, die mit der Presbeia auch nicht im Einklang stehen, obwohl sich sonst im letzten Drittel von Λ der Einfluß von I überall verrät. Wie man aber aus jenen beiden Versen

---

γε δόντες. Der Vergleich mit I 648 zeigt, daß diese Erklärung richtig ist, und daß der Vers in Π in weniger passender Verbindung aus I herübergenommen ist. Doch würde sich der Vers auch ohne Schwierigkeit in Π glatt ausscheiden lassen.

in *Λ* unmöglich den Schluß ziehen kann, daß die Presbeia jünger ist als das letzte Drittel von *Λ*, so wäre es auch ein übereilter Schluß, wegen der Verse in *Π* (71 ff. und 85 ff.) die Presbeia für durchweg jünger als die Patroklie zu erklären. Nur das folgt auch aus dem Verhältnis von *Π* zu *Ι* wieder mit Sicherheit, daß die Ilias als ein systematisch angelegtes und ausgeführtes Gedicht unmöglich betrachtet werden kann.

Am Schluß von *Ο* bemerkten wir, daß dort, wo wir dem ganzen Zusammenhange nach bereits das völlige Zurückweichen des Ajax erwarteten, derselbe plötzlich zu erneuertem Widerstand sich aufrafft. Hier in *Π* schließt sich nun V. 101—129, episodisch eingefügt und mit dem gleichen Verse wie dort anhebend (*Αἴας δ᾽ οὐκέτ᾽ ἔμιμνε Π* 102 = *Ο* 727), die Darstellung an, die wir dort erwarteten. Sie nimmt auch hier zunächst eine merkwürdige Wendung; denn nachdem es V. 102 schon hieß, „Ajax hielt nicht mehr Stand; denn er wurde von Geschossen übermannt“, wird dann in den folgenden Versen geschildert, wie er zwar aufs härteste von Geschossen bedrängt wird, aber trotzdem nicht von der Stelle weicht, V. 107 f.: *οὐδ᾽ ἐδύναντο*

ἀμφ᾽ αὐτῷ πελεμίξαι ἐρείδοντες βελέεσσιν.

Dagegen waren es nach V. 102 (vgl. auch V. 103 f.) doch gerade die Geschosse, die ihn zum Weichen brachten (*βιάζετο γὰρ βελέεσσιν· δάμνα μιν — βάλλοντες*); auch vermißt man V. 108 zu *πελεμίξαι* das Objekt. Dann leiten zwei besondere Verse *Π* 112 f.: „Sagt mir nun, o Musen, wie zuerst Feuer in die Schiffe fiel“, zu dem Berichte über, wie Ajax wirklich endlich weicht und ein Schiff (nach *Ο* 705, *Π* 286, vgl. 293 f. das des Protesilaus) in Brand gesteckt wird. Es sind nun aber nicht die Geschosse der Troer, sondern der Umstand, daß des Ajax Speer von Hektor zertrümmert wird, wodurch er zum Weichen gebracht wird. Man sieht, die Darstellung ist nicht ganz mit sich selbst übereinstimmend, und sie macht den Eindruck, das Produkt verschiedener Auffassungen zu sein; nach der einen sind es die Geschosse der Troer im allgemeinen, nach der anderen ist es Hektor speciell, der Ajax zum Weichen bringt. Der Bericht von der

Inbrandsetzung der Schiffe selbst ist ausnehmend kurz (Π 122 f.). Die Darstellung bricht davon ab, um unsere Aufmerksamkeit wieder zur Haupthandlung der Patroklie zurückzulenken. Indem Achill selbst, als er das Feuer auflodern sieht, den Patroklos zur Eile antreibt, ist die Inbrandsetzung der Schiffe mit der Patroklie in engere Verbindung gebracht. Es folgt dann die Rüstung des Patroklos, und die Handlung kehrt so zu dem durch die Einschiebung der Episode bei Π 101 abgebrochenen Faden zurück.

Daß nun diese Episode an unserer Stelle ein störendes Element in die Darstellung bringt, läßt sich bei aufmerksamer Beobachtung nicht verkennen. Patroklos selbst hat, von Mitleid mit den geschlagenen Griechen erfüllt, inständig gebeten, ihnen zu Hülfe kommen zu dürfen. Sobald er Achills Zustimmung dazu erlangt hat, erwarten wir, daß er sich ohne Säumen wappnen wird und keineswegs noch erst der besonderen Aufforderung Achills dazu (V. 126 ὄρσεο, erhebe dich, o Patroklos!) bedarf. Insofern ist die Episode neben dem Vorhergehenden überflüssig und störend; noch schlechter aber verträgt sie sich mit dem Folgenden. Denn wenn wir eben ausdrücklich gehört haben, wie bereits das Feuer bei den Schiffen auflodert, so drängt damit alles zu schleun'gster Entwickelung der Handlung. In völligem Gegensatz dazu steht nun aber im Folgenden die breite, ruhige Schilderung von der Wappnung des Patroklos und der Rüstung der Myrmidonen durch Achill. Mit anderen Worten, der Bericht von der Inbrandsetzung der Schiffe bringt in die Darstellung an dieser Stelle ein Moment der Unruhe, das sich mit der folgenden, in langsamem, behaglichem Fluß hinströmenden Erzählung durchaus nicht verträgt. Lassen wir dagegen die Episode ganz fort und schließen an V. 100 gleich V. 130 ff. an, so erhalten wir eine sich in durchaus angemessener und natürlicher Folge entwickelnde Handlung.

Es scheint mir danach unzweifelhaft, daß unsere Episode Π 101—129 an ihrer jetzigen Stelle ein nachträglicher Einschub ist, der zu dem Zwecke erfolgte, die Handlung der Patroklie mit dem Brande der Schiffe noch enger zu verknüpfen. Dadurch

wurde dann zugleich der Schluß von *O*, wo wir eben den Bericht vermissen, der hier an unrechter Stelle steht, in der dort erläuterten Weise umgestaltet. Man kann sich vorstellen, daß es einmal ein Lied gab, welches mit der Aufforderung an die Musen *Π* 112 f. (*ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι*) anhob und dann als Einleitung zur Patroklie kurz die Inbrandsetzung der Schiffe schilderte. Der Kampf um die Schiffe und ihre schließliche Inbrandsetzung war aber zugleich der Gegenstand eines besonderen Liedes, wie es uns in Bruchstücken der voraufgehenden Gesänge bewahrt ist. Als nun die einzelnen Gesänge der Ilias zu einer bestimmten Folge aneinandergereiht wurden, hätte die Inbrandsetzung der Schiffe naturgemäß den einen Gesang beschließen müssen, worauf dann die Patroklie mit *Π* 1 (*ὣς οἱ μὲν περὶ νηὸς ἐϋσσέλμοιο μάχοντο*) in der uns überlieferten Form, mit Ausschluß von *Π* 101—129, folgen konnte. Wie wir aber bei der Betrachtung des vorigen Gesanges sahen, führte dann namentlich die Einreihung der *Διὸς ἀπάτη* dazu, die letzten Kämpfe bei den Schiffen, von *O* 367 ab, der Rhapsodie der Patroklie selbst anzugliedern. Es wurde nun jenes vorbereitende und vermittelnde Stück über Patroklos *O* 390 ff. eingefügt, und die letzte Episode der Schlacht bei den Schiffen, die Inbrandsetzung, wurde, nicht eben glücklich, sogar mitten in die Handlung der Patroklie hinein verlegt. Dieser ganze Proceß kann sich aber nicht anders als im Munde der Sänger selbst während der letzten Periode des Epos vollzogen haben; denn ein Redaktor konnte unmöglich darauf kommen, wenn er die Inbrandsetzung der Schiffe am Schluß von *O* vorfand, sie von dort, von der passenderen Stelle, fort an die unpassendere, inmitten der Patroklie, zu verlegen. Es wäre also auch hier ein ganz verfehltes Bemühen, den Veränderungen zum Trotz, die die Gesänge im Munde der Sänger selbst durchgemacht haben, einen Zusammenhang herstellen zu wollen, der früher einmal bestanden haben wird, für den aber beim Umgestaltungsproceß notwendig eine Reihe von Mittelgliedern verloren gegangen sein muß, die wir nicht zu ersetzen vermögen.

Die folgende Darstellung vom Auszuge des Patroklos und

der Myrmidonen bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Man kann wohl zweifelhaft sein, ob einzelne Abschnitte nicht erst nachträglich eingefügt wurden; so namentlich V. 168—199 die Einteilung der Myrmidonen in fünf Haufen[1]). Im ganzen läßt sich aber gegen den Fortgang der Erzählung nichts Ernstliches einwenden; im Gegenteil, die verschiedenen Stücke, die Rüstung, die Ansprache und das Gebet Achills und der endliche Ansturm der Myrmidonen, sind sogar nicht ohne Geschick aneinandergereiht. Weniger befriedigend ist die Darstellung von der Flucht der Troer. Nachdem gleich anfangs geschildert war, wie die Troer beim Anblick der Myrmidonen in wilder Flucht davonstürmen, V. 280, 283, 290, 294 f., heißt es in halbem Widerspruch damit V. 302 f.: nur von den Schiffen seien die Troer gewichen; im übrigen aber seien sie keineswegs ganz geflohen, sondern hätten noch Widerstand geleistet. Danach wird V. 306 ff. die Tötung einer Reihe von Troern durch griechische Führer berichtet, und zwar heißt es V. 307 wieder, wie schon V. 284: Zuerst tötete Patroklos (*Πάτροκλος δὲ πρῶτος* V. 284, *πρῶτος δὲ Μενοιτίου ἄλκιμος υἱός* V. 307; vgl. noch V. 394, 399). Die Verwundungen, die V. 308 ff. geschildert werden, entsprechen teils der Vorstellung, daß die Troer noch mit zugewandtem Antlitz widerstehen (V. 312, 313, 317 ff., 355), teils daß sie sich eben zur Flucht wenden (V. 308, 330 f., 342 f.). V. 358—363 werden dann Ajax und Hektor, die Hauptpersonen im voraufgehenden Kampf um die Schiffe, noch einmal kurz erwähnt, und hier wie dort stehen beide einander gegenüber. Auch von Hektor heißt es hier V. 363, daß er, trotzdem er die Wendung des Geschicks erkannte, dennoch Stand hielt, die Troer zu beschirmen. Gleich darauf, V. 367 ff., aber sehen wir auch Hektor in voller Flucht davonstürmen, ohne sich im geringsten um die Troer zu

[1]) Man könnte dafür auch den Anschluß des Nachsatzes *Π* 199 *κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλεν* (vgl. *Α* 25, 326, 379) geltend machen; doch läßt sich nicht leugnen, daß bei Homer ein überschüssiges *δέ* im Nachsatz, wie auch die Scholien wiederholt hervorheben, sich in der That nicht selten findet; vgl. *Η* 149, 314, *Ο* 321, 540 ꝛc.

kümmern, und der ihn hier verfolgt, ist nicht Ajax, sondern Patroklos, V. 382 f. Die Darstellung leidet also an einer ganzen Reihe von Inkongruenzen. Ich glaube, daß wir das ganze Stück *Π* 297—363 als eine nachträgliche Erweiterung zu betrachten haben, die mit einem ähnlichen Gleichnis wie die ursprünglich unmittelbar folgende Fortsetzung (vgl. *Π* 364 f. mit V. 297 ff.) angeknüpft wurde. Das Stück, V. 306 ff., wurde vielleicht ursprünglich in Konkurrenz zu V. 284 ff. gesungen. Zu beachten ist noch, daß unter den dort getöteten Troern auch zwei Gefährten Sarpedons genannt werden, V. 317 ff., 327, also desjenigen troischen Helden, dessen Zusammentreffen mit Patroklos dann gleich hernach ausführlich geschildert wird. Aber nicht von Patroklos werden jene beiden getötet, sondern von den Nestoriden Antilochos und Thrasymedes. Ein innerer Zusammenhang mit der Sarpedonepisode besteht also nicht, und so knüpft letztere auch nicht an Sarpedons Zorn über den Fall der beiden Gefährten, sondern allgemein an seinen Unmut über des Patroklos Thaten an, V. 419 f. Auch dieser Umstand aber, daß der Fall der beiden Gefährten Sarpedons nicht, wie doch so nahe gelegen hätte, zur Vorbereitung des folgenden Zweikampfs zwischen ihm und Patroklos benutzt wird, sondern ohne innere Verknüpfung daneben herläuft, spricht dafür, daß jenes Stück erst nachträglich geschaffen wurde, wobei dann in Anlehnung an die bereits bestehende Sarpedonepisode auch die beiden Gefährten Sarpedons[1]) eingeführt wurden. Ebenso wurde mit Rücksicht auf die Kämpfe in den vorhergehenden Gesängen dann das Stück über Ajax und Hektor V. 358 ff. eingefügt, das sich durch die Diskrepanz mit

---

[1]) Die beiden Gefährten Sarpedons sind nach *Π* 328 f. Söhne des Amisodaros, *ὅς ῥα Χίμαιραν θρέψεν ἀμαιμακέτην*; vgl. *Z* 179. Auch hier liegt offenbar zugleich eine Reminiscenz an die Stelle in *Z* vor. Nach *Z* 199 ist aber Sarpedon ein Enkel des Bellerophon, der die Chimaera getötet hat. Da aber Amisodaros, der die Chimaera großgezogen hat (übrigens eine wunderbare Vorstellung), mindestens als gleichaltrig mit Bellerophon anzusetzen ist, so stimmt es doch wieder nicht recht, daß seine Söhne Gefährten des Sarpedon, Bellerophons Enkel, sind.

V. 367 f. offenbar als späterer Zusatz erweist. Nur das Gleichnis Π 352 ff. mag vielleicht schon einer älteren Schicht angehört haben. Es scheint fast, als ob auch für die Flucht der Troer vor Patroklos, ähnlich wie für den Auszug der Griechen in *B* 455 ff. und den Ansturm Hektors in *O* 592 ff., eine ganze Reihe von parallelen Gleichnissen existierte, die dann später nacheinander geordnet wurden. Wenigstens macht der Abschluß des ausgeführten Gleichnisses Π 384 ff. mir auch den Eindruck, eine Abänderung erfahren zu haben, um diesem Gleichnis neben den vorhergehenden eine besondere Wendung zu geben; doch können wir auf eine nähere Erörterung dieser verhältnismäßig unbedeutenden Frage verzichten.

Daß die Troer auf ihrer Flucht durch die Befestigungswerke des Lagers von ihren Wagen begleitet werden (V. 367 ff., vgl. 343 f., 402 ff., 426 ff.), und daß dadurch, trotzdem Apollo den Weg geebnet hat, viele zu Schaden kommen, genau wie Pulydamas in *M* vorhergesagt hatte, wurde bereits bei der Analyse von *O* bemerkt. Wenn wir dort sahen, daß die Erwähnung der Wagen in Π in Wirklichkeit nicht, wie es den Anschein hat, als eine Folge der in der *Διὸς ἀπάτη* gegebenen Schilderung zu betrachten ist, so zeigt uns die Sarpedonepisode nun noch deutlicher, daß die Voraussetzungen der vorhergehenden Gesänge für die Patroklie ursprünglich nicht zutrafen. Vor Sarpedons Fall nämlich nimmt die Darstellung auch wieder kurz auf die Götter Bezug, V. 431 ff. Zeus (der nach *O* 67 selbst das Geschick Sarpedons voraussagend bestimmt hatte, vgl. die Zusatznote zu der Stelle) wird jetzt von Mitleid erfaßt, da er den vom Schicksal bestimmten nahen Tod des Sohnes voraussieht. Er wendet sich klagend an Here und giebt den Wunsch zu erkennen, den Sohn vor dem Verhängnis zu bewahren. Here verweist ihm seine Schwäche und rät, nur den Leichnam für eine ehrenvolle Bestattung in Lycien zu bergen. Diesem Rate fügt sich Zeus, und so kann sich nun Sarpedons Geschick erfüllen.

Nehmen wir unseren Gesang für sich ohne Vermittlungsversuche mit den voraufgehenden, so läßt sich gegen diese Götter-

scene in *Π* nichts einwenden. Wir haben sie uns dann auf dem Olymp spielend zu denken, wo Zeus wie sonst, vgl. beispielsweise den Anfang von *Δ*, mit den anderen Göttern zusammensitzt, und wo er also auch ohne weiteres das Wort an Here richten kann. Ebenso kann er dann später auch ohne weiteres Apollo anreden, *Π* 666 ff., und in einem der folgenden Gesänge Σ 356 ff. nochmals Here; die ganz analoge Scene endlich in X 166 ff. spielt thatsächlich unzweifelhaft auf dem Olymp. Sobald wir aber den systematischen Zusammenhang der Patroklie mit den vorhergehenden Gesängen aufrechterhalten wollen, so ist jene Auffassung natürlich nicht möglich. Wir müssen uns dann Zeus in *Π*, wie vorher in *O* und überhaupt in den ganzen Gesängen von *Θ* ab, auf dem Ida denken, und diese Auffassung findet in der That in *Π* selbst ihren Ausdruck in einem Verse, der Zeus wieder offenbar nach dem Ida versetzt, *Π* 677 (vgl. *O* 237, dazu *O* 79 = *Θ* 410):

βῆ δὲ κατ' Ἰδαίων ὀρέων ἐς φύλοπιν αἰνήν,

Apollo, von Zeus zur Bergung von Sarpedons Leiche entsandt, schreitet vom Ida herab. Wie nun aber, müssen wir fragen, wenn wir uns Zeus auf dem Ida denken sollen, wie kann er dann an Here das Wort richten, die wir doch zuletzt in *O* nach dem Olymp zurückkehren sahen? Sollen wir uns auch Here jetzt nach dem Ida zurückgekehrt denken, und wie kommt es, daß ihre Rückkehr dann mit keinem Worte angedeutet wird? Ebenso erhebt sich bei pragmatischer Vermittlung zwischen den Gesängen auch betreffs Apollos, den wir zuletzt als Führer der Troer bei ihrem siegreichen Vordringen nach den Schiffen in *O* antrafen, die Frage, wie wir uns sein Wirken in der Zwischenzeit bis zur Anrede des Zeus in *Π* 666 zu denken haben (denn das Gebet des Glaukos an Apollo *Π* 513 ff., das übrigens auch auf ganz anderen Voraussetzungen beruht wie die Apolloscene in *O*, kommt dabei natürlich nicht in Betracht). Alle diese Schwierigkeiten wurden schon im Altertum bemerkt, und Zenodot suchte durch radikale Eingriffe in den überlieferten Text zu helfen. Das erste Stück *Π* 432—61 schloß er in Klammern ein (*περιγράφει*),

jedenfalls weil er für die unpassende Anrede des auf dem Ida weilenden Zeus an die nach dem Olymp zurückgekehrte Here kein anderes Hülfsmittel sah. Auch das zweite Stück Π 666—83 scheint er nach dem Scholion zu Π 668 am liebsten ganz haben streichen zu wollen; doch schlug er eventuell auch die Abänderung von Π 666 („καὶ τότ' ἄρ' ἐξ Ἴδης προσέφη Ζεὺς ὃν φίλον υἱόν") nebst Streichung von Π 677 vor; er dachte sich dann also Apollo, wie zuletzt in O, in der Ebene bei den Troern und Zeus vom Ida aus ihm zurufend. Diese gewaltsame Kritik Zenodots fand aber bei den späteren Forschern des Altertums keinen Anklang. Vielmehr nahmen sie auch in diesem Falle ihre Zuflucht zu der Annahme von σιωπώμενα und erklärten, wie bei Homer überhaupt vieles mit Stillschweigen übergangen werde, so sei auch hier Π 431 Here und Π 666 Apollo als stillschweigends zum Ida zurückgekehrt zu denken. Daß hier freilich namentlich in Bezug auf Here ein ganz unerhörtes σιωπώμενον vorliegt, werden sich auch Aristarch und die späteren Kritiker kaum verhehlt haben; aber wenn man die sonst vortrefflichen Verse nicht gewaltsam entfernen wollte, so blieb, unter Voraussetzung einer systematisch aneinanderschließenden Handlung der Gesänge, eben keine andere Erklärung übrig, und der Vers Π 677 zeigt auch, daß diese Auffassung bereits ins Epos selbst Eingang gefunden hatte. Wir können der besonnenen Zurückhaltung der Alten, die solche und ähnliche Stellen nicht antasteten, nicht dankbar genug sein. Selbst Zenodot erlaubte sich doch in diesem Falle nicht geradezu zu streichen, sondern begnügte sich, seine Bedenken geltend zu machen, die wir wenigstens zum Teil auch als berechtigt anerkennen müssen. Eine wirklich befriedigende Erklärung ergiebt sich aber auch in diesem Falle nur, wenn wir die Voraussetzung einer planvollen, systematischen Aneinandergliederung der Gesänge ganz fallen lassen und die Patroklie als ein ursprünglich selbständigeres Glied in der Reihe der Iliasgesänge betrachten. Es steht dann der Auffassung nichts mehr im Wege, daß in unserer Scene Π 431 ff. so gut wie in den folgenden, ähnlichen Stellen Zeus ursprünglich in der That auf dem Olymp unter den anderen

Göttern gedacht war. Jenes besondere Motiv aus dem Anfang von Θ, das dann die folgenden Gesänge bis *O* beherrscht, wonach Zeus einsam vom Ida aus dem Kampfe zuschaut, war der Patroklie in Wahrheit ursprünglich fremd, und mit den Zeus, Here und Apollo der *Διὸς ἀπάτη* hatten die Zeus, Here und Apollo der Patroklie nichts zu schaffen. Ebenso sind auch in den folgenden Gesängen, in denen Achill im Mittelpunkt der Handlung steht, die Götter stets auf dem Olymp gedacht; nirgends ist mehr vom Ida die Rede. Die einzige Stelle in *P* (V. 594 f.), die wie *Π* 677 Zeus gleichfalls noch auf dem Ida voraussetzt, steht im Widerspruch zu einer anderen Stelle desselben Gesanges (*P* 545) und wird dort ihre Erledigung finden. In unserem Gesange kann der Vers *Π* 677 leicht nachträglich in Anlehnung an die Vorstellungen der voraufgehenden Gesänge vom Aufenthalt des Zeus auf dem Ida eingedrungen sein oder eine Umgestaltung erfahren haben (man vgl. beispielsweise Verse wie *Y* 319, *E* 167: *βῆ δ' ἴμεν ἄν τε μάχην καὶ ἀνὰ κλόνον ἐγχειάων*). Es wäre freilich auch die Auffassung möglich, daß die beiden auf die Götter bezüglichen Stücke in *Π* nachträglich eingedichtet wurden, und zwar würde sich dann das erste Stück *Π* 431 ff. an die Anschauung der folgenden Gesänge und speciell an die analoge Darstellung in *X* 165 ff. angelehnt haben, wo die Götter auf dem Olymp weilend gedacht werden, während in dem zweiten Stücke *Π* 666 ff. trotzdem, in Übereinstimmung mit den voraufgehenden Gesängen, Zeus auf dem Ida fixiert wurde. Die Unangemessenheit in den Versen *Π* 431 ff. wäre dann also aus der Entlehnung eines für eine andere Situation geschaffenen Motives zu erklären und die Einfügung der Götterscenen müßte verhältnismäßig spät erfolgt sein. Unter den gegebenen Verhältnissen sind wir jedoch, wenigstens soviel ich sehe, nicht imstande, die Priorität der Darstellung in *X* zu erweisen (vgl. die dortige Analyse). Nehmen wir aber an, daß die Götterscenen zum älteren Bestande der Patroklie gehörten, so bleibt nur die oben gegebene Erklärung. In beiden Fällen bleibt das Ergebnis für die Komposition des Epos das gleiche. Mögen wir die Götterscenen in *Π* nun als spätere

Eindichtung unter Benutzung eines Motives von *X*, oder mögen wir sie als Zeugnis einer ursprünglich von den vorhergehenden Gesängen abweichenden Auffassung vom Aufenthalt der Götter in der Patroklie betrachten, in beiden Fällen werden wir zu der Annahme allmählicher Entstehung und Ausgleichung der Gesänge des Epos genötigt, und an dem Gedanken einer planvollen Konzeption des Ganzen können wir auch in diesem Falle unmöglich festhalten.

Bleibt nun also bei den Götterscenen die Möglichkeit bestehen, sie als zu dem älteren Bestande der Sarpedonepisode gehörig zu betrachten, so läßt sich hingegen von einem anderen größeren Abschnitte im Folgenden, nämlich von dem Kampfe um die Leiche Sarpedons, mit ziemlicher Bestimmtheit erweisen, daß er wenigstens an seiner jetzigen Stelle nachträglich eingefügt sein muß. Unser Text bietet noch deutliche Spuren, daß die Darstellung vom Kampfe um die Leiche Sarpedons erst nachträglich mit einer anderen verbunden wurde, nach der Patroklos gleich nach Sarpedons Fall seine Rüstung erbeutete und die Leiche dann von Apollo geborgen wurde. An allen den Stellen, wo diese beiden Darstellungen zusammenstoßen, enthält unser Text Unebenheiten und Schwierigkeiten, die die Umgestaltung des früheren Zusammenhanges verraten. Sarpedon wird vom Patroklos nahe dem Herzen getroffen und sinkt zu Boden wie ein Baum, den Zimmerleute fällen; wie ein Stier aufstöhnend unter dem Gebiß des Löwen erliegt, so — *Π* 490 f.:

ὣς ὑπὸ Πατρόκλῳ Λυκίων ἀγὸς ἀσπιστάων
κτεινόμενος μενέαινε, φίλον δ᾽ ὀνόμηνεν ἑταῖρον.

Über die Bedeutung von *μενέαινε* stritten schon die Alten; von den beiden gewöhnlichen Bedeutungen des Wortes im Epos „streben, begehren" oder „zürnen", kann hier nur die zweite in Betracht kommen; aber auch sie giebt keinen rechten Sinn; der Verdacht liegt nahe, daß der Vers eine Änderung erfahren hat, durch die der naturgemäße Abschluß des Gleichnisses beeinträchtigt wurde (vgl. das ähnliche Gleichnis *Υ* 403 ff.). Dieser Verdacht wird aber durch das Folgende noch bestärkt; nachdem Sarpedon

Glaukos angeredet und ihn gebeten hat, seine Leiche zu beschützen, stirbt er Π 502:

ὣς ἄρα μιν εἰπόντα τέλος θανάτοιο κάλυψεν,

vgl. ebenso Π 855, wo dieser Vers bereits den Tod bezeichnet. Nun aber wird hier Π 503 ff. erst berichtet, wie Patroklos ihm den Fuß auf die Brust setzt und den Speer aus dem Leibe zieht, und erst mit dem Herausziehen des Speers entflieht zugleich die Seele des Verwundeten. Der Tod des Sarpedon wird also in Wirklichkeit zweimal berichtet. Dazu kommt, daß man Π 503 nach der zwischengeschobenen Anrede an Glaukos erwarten müßte, Patroklos mit Namen, nicht bloß mit ὁ bezeichnet zu hören; und ferner, wenn Patroklos dem Sarpedon den Fuß auf die Brust setzen kann, und wenn die Myrmidonen sich sogar der Pferde des Sarpedon bemächtigen, die doch hinter dem Kämpfer stehend zu denken sind, konnte es dann an Gelegenheit fehlen, auch die Rüstung des Getöteten zu erbeuten? Man vergleiche nur in der Hinsicht Ν 618 f., wo sich an die gleichen Worte ὁ δὲ λὰξ ἐν στήθεσι βαίνων unmittelbar die Erbeutung der Rüstung, τεύχεά τ' ἐξενάριξε, anschließt. Hier in Π dagegen weiß man nun überhaupt nicht recht, wie man sich die Situation, den Standpunkt der Griechen und des Patroklos einerseits, und andererseits den des Glaukos und der Lycier, vorstellen soll. Bei den Worten, die der sterbende Sarpedon an Glaukos richtet, muß man sich Glaukos doch unmittelbar neben ihm stehend denken. Wie verträgt es sich damit aber, daß nach Π 502 der Sieger Patroklos dem Gefallenen den Fuß auf die Brust setzt? Und wiederum, wenn dann Glaukos erst ein Gebet an Apollo richtet, von diesem geheilt wird, darauf die Troer anfeuert und nun erst den Kampf um die Leiche aufnimmt, mußte da Patroklos, der dem Sarpedon den Fuß auf die Brust gesetzt hat, nicht Zeit genug haben, auch die Rüstung zu erbeuten? Die Darstellung leidet also an einer ganzen Reihe von Unzuträglichkeiten. Würde sich dagegen, unter richtigem Abschluß des Gleichnisses, an Π 491 gleich V. 503 ff. anschließen und daran wiederum die Erbeutung von

Sarpedons Rüstung und die Bergung seiner Leiche, so wäre das eine durchaus naturgemäße Entwickelung.

Ebenso wie zu Beginn ist die Darstellung aber auch am Ende des Kampfes um die Leiche nicht ohne Mängel. Zeus flößt dem Hektor Furcht ein; er springt auf seinen Wagen und wendet sich zur Flucht, und nun halten auch die Lycier nicht länger Stand:

ἐπεὶ βασιλῆα ἴδον βεβλαμμένον ἦτορ, Π 660.

Liest man nur bis hier, so würde man sich keinen Augenblick bedenken zu übersetzen: da sie den König, nämlich Hektor, entmutigt sahen: das entspricht dem Zusammenhange und ebenso dem sonstigen Gebrauch des Verbums *βλάπτειν* (vgl. beispielsweise die Stellen in Ψ 387, 461, 545, 782, ferner Od. ξ 178 2c.). Aber der folgende Vers belehrt uns eines anderen, indem er fortfährt, Π 661: *κείμενον ἐν νεκύων ἀγύρει*. Nicht also Hektor ist in dem vorhergehenden Verse gemeint, sondern Sarpedon, und *βεβλαμμένον ἦτορ* bedeutet nicht „entmutigt", sondern „am Herzen getroffen", „getötet". Um diesen letzteren Anstoß zu vermeiden, könnte man nun freilich für *βεβλαμμένον* die schon von den Alten überlieferten Konjekturen *δεδαϊγμένον* oder *βεβλημένον* einsetzen. Aber einmal sieht man nicht, wie dafür *βεβλαμμένον* in den Text hätte eindringen können, und außerdem wird der Hauptanstoß dadurch auch gar nicht berührt; denn dieser liegt nicht sowohl in dem einzelnen Worte, wie in dem ganzen Zusammenhange. Man überlege nur: um Sarpedons Leiche ist ein Kampf entbrannt, bei dem viele getötet sind, und nun, zum Schluß eben dieses Kampfes, soll der Anblick der Leiche die allgemeine Flucht veranlassen! Das ist doch offenbarer Widersinn. Wohl kann die Flucht Hektors auch die übrigen veranlassen zu fliehen, nicht aber der Anblick der Leiche, um die ja überhaupt der Kampf entbrannt ist. Ein wirklich naturgemäßer Zusammenhang würde sich nur ergeben, wenn wir entweder an Π 660 gleich V. 684 ff. anknüpfen, wobei freilich zu bemerken ist, daß die Bezeichnung *βασιλεύς* für Hektor in der Ilias sonst nirgends begegnet; oder aber die Flucht der Lycier

unmittelbar nach Sarpedons Tod verlegen; denn nur unter dieser Voraussetzung hat es Sinn, wenn es heißt: der Anblick ihres toten Königs veranlaßte auch die übrigen Lycier zur Flucht.

Diese Inkongruenzen in der Darstellung sowohl am Anfang wie am Ende des Kampfes um die Leiche machen es wahrscheinlich, daß hier zwei verschiedene Darstellungen miteinander verbunden, bezw. daß die eine in die andere nachträglich eingefügt wurde. Dazu gesellen sich nun noch weitere Argumente aus der Kampfesschilderung selbst. Keinen besonderen Wert will ich den kleineren Anstößen beilegen, wie sie freilich auch namentlich späteren Stücken eigen zu sein pflegen; nämlich einmal, daß V. 543 Glaukos es bestimmt ausspricht, daß es Patroklos gewesen ist, der Sarpedon getötet hat, während vorher Sarpedon *Π* 423 f., als er auf Patroklos zugeht, noch nicht zu wissen scheint, wen er vor sich hat (daß Patroklos in Achills Waffen kämpft, um für Achill selbst gehalten zu werden, mag dabei zunächst ganz außer Betracht bleiben), und ebenso, daß gleich darauf *Π* 558 f. Patroklos von den Heldenthaten Sarpedons bei der Erstürmung der Mauer spricht, von denen er unseres Wissens gar nichts gesehen oder gehört hat. Von großer Bedeutung dagegen ist die Anknüpfung und ganz specielle Bezugnahme unseres Stückes auf die Sarpedonscene in *M*. Glaukos kann seine Pflichten gegen den Toten zunächst nicht erfüllen, weil er selbst von Teukros durch einen Pfeilschuß verwundet ist, *Π* 508 ff. Diese Verse nehmen direkt Bezug auf die Darstellung in *M* 387 ff., und diese Anknüpfung ist um so wunderbarer, da sich zwischen dem Sturm auf die Mauer in *M* und Sarpedons Fall in *Π* eine große Fülle von Ereignissen eingeschoben hat, und da inzwischen Glaukos selbst schon wieder unter den troischen Kämpfern erwähnt wurde, *Ξ* 426. Dort in *Ξ* war er einer von denen, die den verwundeten Hektor gegen die Griechen beschirmten, und seine Wunde schien dort bereits völlig geheilt, bezw. vergessen. Hier in *Π* dagegen, V. 510 ff, 517 ff., erscheint die Wunde noch als ganz frisch, das Blut ist noch nicht getrocknet, und Teukros würde gar nicht imstande sein, am Kampfe teilzunehmen, wenn

ihm Apollo[1]) nicht Heilung gewährte. Die Sache liegt hier also ähnlich wie mit der Wunde des Diomedes in *E*. Außerdem wurde schon berührt, daß auch auf die Heldenthaten Sarpedons bei der Erstürmung der Mauer in *M* hier in Π 558 f. direkt Bezug genommen wird; nur wird dabei Sarpedons Verdienst noch über die Darstellung in *M* hinaus erhöht und sogar ein Vers, der in *M* 438 mit Beziehung auf Hektor gebraucht wurde, hier in Π geradezu auf Sarpedon übertragen; daß außerdem dieser Hinweis gerade im Munde des Patroklos am wenigsten gerechtfertigt erscheint, wurde gleichfalls schon erwähnt. Wenn endlich Patroklos bei seiner Aufforderung zum Kampfe um die Leiche sich speciell an die beiden Ajax wendet, Π 555 ff., obwohl denselben im Kampfe selbst dann gar keine Rolle zufällt, so wird auch dafür das Vorbild von *M* (265 ff., 335 ff., 378 ff.) und *N* (46 ff., vgl. Π 555 = *N* 46) maßgebend gewesen sein (zwei andere Helden beim Kampfe um die Leiche, Meriones und Aeneas, Π 603 ff., hatten ihre Stelle gleichfalls vorher im Mittelstück von *N*).

Es ist also unverkennbar, daß der Kampf um die Leiche Sarpedons in Π in direkter Anlehnung an die Sarpedonscene in *M* ausgeführt wurde. Nimmt man dazu die oben dargelegten Inkongruenzen, so kann man nicht zweifeln, daß diese Darstellung an ihrer jetzigen Stelle erst nachträglich eingefügt wurde. Man könnte aber, namentlich mit Rücksicht auf die Wunde des Glaukos, die Frage aufwerfen, ob das Stück nicht ursprünglich für eine andere Stelle bestimmt war, speciell in näherem Anschluß an die Sarpedonscene in *M*, wo die Beziehung auf die frische Wunde des Glaukos allein ihre völlige Berechtigung hätte. Es ließe sich denken, daß es eine Darstellung gab, in welcher Sarpedon in der That der Hauptheld bei der Erstürmung der Mauer war, so daß also auch der Vers Π 558 seine Berechtigung erhielte, und in

[1]) Daß hier bei der Anrufung Apollos, der die Bitten eines Bedrängten überallhin vernimmt, natürlich an den Apollo in der ersten Hälfte von *O*, der den Troern in sichtbarer Gestalt voranstürmt, nicht gedacht ist, wurde schon oben beiläufig bemerkt.

welcher Patroklos unmittelbar nach der Erstürmung der Mauer durch die Troer in den Kampf eingriff. So wäre auch sein Zusammentreffen gerade mit Sarpedon und den Lyciern besonders motiviert. Um die Leiche Sarpedons erhebt sich dann ein Kampf, bei dem Glaukos, der, kurz zuvor verwundet, nun von Apollo geheilt, die Lycier führt, und dieser Kampf wäre nicht draußen in der Ebene, sondern noch bei den Schiffen zu denken. So würde es sich erklären, daß Sarpedon selbst *Π* 500 sich als *νεῶν ἐν ἀγῶνι πεσόντα* bezeichnet. Man könnte dann noch weiter gehen und annehmen, daß dieser Kampf um die Leiche Sarpedons, zu dem der Sterbende selbst aufruft, für den Apollo dem Glaukos eigens Heilung gewährt und bei dem es sich um des Zeus eigenen Sohn handelt, ursprünglich auch nicht so ganz erfolglos verlief, wie jetzt in *Π*, sondern daß Patroklos selbst dabei seinen Tod fand. Dafür könnte man sich noch auf Stellen wie *Θ* 475 f. oder *O* 65 ff. berufen, die den Fall des Patroklos nicht in der Ebene, sondern bei den Schiffen und in näherem Zusammenhang mit Sarpedons Tode vorauszusetzen scheinen. Jedoch hält ein solches Gewebe von Hypothesen bei näherer Überlegung nicht Stand. Die Analyse von *M* ergab vielmehr, daß die besondere Verherrlichung Sarpedons beim Mauersturm in *M*, wodurch er in Konkurrenz mit Hektor tritt, wahrscheinlich selbst erst eine Erweiterung mit Rücksicht auf Sarpedons Fall in der Patroklie ist, und diese Erweiterung in *M* hatte dann ihrerseits wieder die Einfügung des Kampfes um die Leiche Sarpedons in *Π* zur Folge, die sich eng an jene Darstellung in *M* anschließt. Daß sich dabei mannigfache Inkongruenzen ergaben und gelegentlich auch nicht ganz passende Verse aus früheren Abschnitten entlehnt wurden, wie *Π* 500 = *O* 428[1]) und *Π* 558 = *M* 438, ist

---

[1]) Das Scholion Va erklärt auch *Π* 500 *ἀγών* ausdrücklich = *ἄθροισμα*; vgl. *O* 428, *Π* 239, *T* 42 (*Υ* 33); *Η* 298, *Σ* 376 und die Scholien zu den Stellen; vgl. auch *Ω* 141 *ἐν νηῶν ἀγύρει* dafür. Das Scholion Vb zu unserer Stelle schlägt vor, für *νεῶν* hier lieber *νέων* zu lesen, wie *Λ* 503: *οὐ γὰρ παρὰ ταῖς ναυσίν ἐστιν ὁ κίνδυνος νῦν*. Andere erklärten *ἀγών* hier = *μάχη*, und diese Bedeutung muß bei der

ein bei jüngeren Zuthaten des Epos durchweg zu beobachtender Vorgang; solche Verse zum Ausgangspunkt für weitgreifende Hypothesen zu nehmen, wäre ganz unmethodisch. Alles, was wir mit annähernder Gewißheit feststellen können, ist, daß der Kampf um die Leiche Sarpedons eine mit bewußter Anlehnung an M geschaffene Erweiterung der Patroklie ist, und daß letztere ursprünglich eine solche Kampfesschilderung gar nicht, oder in ganz anderer und kürzerer Form besaß, als wie wir sie jetzt lesen.

Der Schluß des sechzehnten Gesanges mit der Schilderung vom Fall des Patroklos gehört zu den eindrucksvollsten Abschnitten des Epos. Dennoch ist auch diese Darstellung nichts weniger als aus einem Guß. Patroklos verfolgt die Troer, viele tötend, übers Gefilde; die Namen von neun Kriegern werden aufgeführt, die er erschlägt (vgl. ebenso die Liste von neun Kriegern, die Hektor erschlägt, Λ 301 ff.; vgl. ferner E 703 ff., Θ 273 ff.; auch Π 415—17 erschlägt Patroklos neun Troer). Selbst Troja würde jetzt seinem Ansturme erlegen sein, wenn ihm nicht Apollo entgegengetreten wäre (vgl. Φ 544 f., Λ 180). Dreimal stürmt Patroklos gegen die Mauer, dreimal stößt ihn der Gott zurück. Endlich, als er zum vierten Male anstürmt, verweist ihm Apollo seine Kühnheit, und Patroklos weicht (vgl. die ganz analoge Zurückweisung des Diomedes durch Apollo E 436 ff., und vgl. Y 445 ff. und im Folgenden Π 784 ff.). Darauf tritt Hektor, von Apollo ermuntert, dem Patroklos entgegen. Patroklos tötet Hektors Wagenlenker Kebriones, und um dessen Leiche entbrennt nun ein Kampf, wie vorher um die des Sarpedon. Nach dem Gleichnis, mit dem die Schilderung anhebt, Π 751 ff., erwarten wir, daß nun bei diesem Kampfe Patroklos von Hektors Hand fallen wird: er schreitet auf Kebriones zu wie ein Löwe, der, ins Gehöft einbrechend, an der Brust getroffen ward, und die eigene Kühnheit verdarb ihn. Ebenso, denken wir, wird jetzt

Entlehnung unseres Verses aus O 428 in der That vorgeschwebt haben. Π 558 neben M 438 suchte Aristarch dadurch zu verteidigen, daß er ἐσήλατο hier = ἐφήλατο erklärte. — Über Θ 475 und O 65 ff. vgl. die Zusatznoten zu den Stellen.

dem Patroklos die eigene Tapferkeit zum Verderben gereichen. Doch statt dessen greift eine neue Schilderung Platz, die wieder auf Apollo zurücklenkt. Auch die Leiche des Kebriones, wie vorher die Sarpedons, erbeuten die Griechen; der zweite Kampf um die Leiche verläuft so resultatlos wie der erste. Patroklos stürmt dann auf die Troer ein, wie vorher gegen die Mauer; dreimal stürmt er an und dreimal tötet er neun Männer (Π 784 f., vgl. V. 702 ff.). Aber als er zum vierten Male anstürmt, da erreicht ihn das Verderben. Zum zweiten Male tritt ihm Apollo persönlich entgegen und nimmt ihm jetzt Wehr und Waffen. Bloß und seiner selbst nicht mächtig steht er da. Euphorbos trifft den Wehrlosen mit der Lanze im Rücken, und dann tritt Hektor herzu und versetzt ihm den Todesstoß.

Die ganze Schilderung beschäftigt die Phantasie aufs lebhafteste und erfüllt sie mit den großartigsten Bildern. Aber dennoch läßt sich das allmähliche Zusammenwachsen der Überlieferung nicht verkennen, die alle jene Züge vereinigte und die wunderbare Darstellung von Patroklos' Bändigung durch Apollo so wenig missen wollte, wie seine Bezwingung durch Hektor, auf der der Fortgang der epischen Handlung beruht. Daß die Besiegung des Patroklos durch Hektor ursprünglich mit der Überlieferung von Apollo und Euphorbos nicht in der jetzigen Weise verbunden war, tritt auch in unserer Darstellung noch zutage. Wo Hektor dem Patroklos zum letzten Male entgegentritt, Π 818 ff., werden beide wieder wilden Tieren verglichen, die um eine kleine Quelle kämpfen, aus der sie beide zu trinken begehren (V. 824 f.). Dies Gleichnis berührt sich in merkwürdiger Weise, zum Teil wörtlich, mit der Fortsetzung des oben angeführten Gleichnisses beim Kampfe um die Leiche des Kebriones. Dort wurde, wie wir sahen, zuerst Patroklos einem Löwen verglichen, den die eigene Kühnheit ins Verderben stürzt. Danach wurden beide Helden, die um die Leiche des Kebriones kämpfen, Hektor und Patroklos, mit zwei Löwen verglichen, die, beide hungernd, um eine getötete Hirschkuh kämpfen, Π 757 f.:

ὥτ᾽ ὄρεος κορυφῇσι περὶ κταμένης ἐλάφοιο,
ἄμφω πεινάοντε, μέγα φρονέοντε μάχεσθον.

Ganz ähnlich heißt es nun an unserer Stelle, Π 824 f.:

ὥτ᾽ ὄρεος κορυφῇσι μέγα φρονέοντε μάχεσθον
πίδακος ἀμφ᾽ ὀλίγης· ἐθέλουσι δὲ πιέμεν ἄμφω.

In Wahrheit würde auch dies zweite Gleichnis nur vollkommen passen, wenn wir es, wie das erste, auf den Kampf um die Leiche bezogen denken. Hier dagegen, wo von der Leiche nicht mehr die Rede ist, und nachdem Patroklos bereits völlig wehrlos gemacht ist, büßt das Gleichnis seine eigentliche Bedeutung ganz ein. Es wird also auch von dieser Seite die Vermutung bestätigt, die sich uns schon vorhin aufdrängte. Wie das erste Gleichnis, Π 751 ff., die Erwartung wachrief, daß der Tod des Patroklos im Kampf um die Leiche des Kebriones erfolgen würde, so spricht auch dies dritte Gleichnis, Π 824 f., das nur für einen solchen Kampf recht passen würde, dafür, daß es in der That eine derartige Darstellung gab, die dann erst nachträglich mit der eigentlich parallellaufenden Überlieferung von Apollo und Euphorbos vereinigt wurde[1]. So treten uns hier in der Patroklie überall

[1] Ohne besonderen Nachdruck darauf legen zu wollen, mache ich noch auf die immerhin merkwürdige Thatsache aufmerksam, daß Euphorbos den Patroklos im Rücken verwundet (Π 806 f., eine Wunde, die sonst stets sofort den Tod zur Folge hat), Hektor ihn dagegen von vorn trifft (νείατον ἐς κενεῶνα Π 821), obwohl Patroklos auf der Flucht ist (V. 817, 819). — Bei Π 822 δούπησεν δὲ πεσών bemerkten schon die Alten, daß Patroklos doch nicht dröhnend zur Erde fallen könne, nachdem ihn Apollo der Rüstung entkleidet hat. Dagegen meint das Scholion V b, nicht die Waffen, sondern sein Körper dröhne beim Fall. Aus Stellen, wie N 426 und Ψ 679 f., schlossen die Glossographen sogar, daß δουπῆσαι überhaupt in die Bedeutung von τεθνάναι übergehe (vgl. die Scholien zu beiden Stellen). Allein im eigentlichen Sinne, und namentlich in der Verbindung mit πεσεῖν, kann das Wort doch nur ein Fallen im Kriege bezeichnen, wobei die Rüstungen erdröhnen. Man könnte daher geneigt sein, auch aus diesem Verse zu folgern, daß er ursprünglich einem Zusammenhange angehörte, in dem die Entwaffnung des Patroklos durch Apollo gar nicht voraufging, und daß dieser Vers sogar möglicherweise auch hier ursprünglich in der hergebrachten Form lautete: δούπησεν δὲ πεσών, ἀράβησε δὲ τεύχε᾽ ἐπ᾽ αὐτῷ. Doch darf man andererseits bei derartigen formelhaften Wendungen die Bedeutung

Doppelbildungen entgegen. Patroklos erlegt zuerst den Sarpedon, den Sohn des Zeus, dann den Kebriones, den Wagenlenker Hektors; um beide Leichen entbrennt ein Kampf, und beide werden schließlich gegen unser Erwarten von den Griechen erbeutet. Dreimal ferner stürmt Patroklos erst gegen die troische Mauer und dann gegen das troische Heer; beim vierten Ansturm tritt ihm in beiden Fällen Apollo entgegen. So endlich treten beim Falle des Patroklos einerseits Apollo und Euphorbos und andererseits Hektor in Aktion. Alle diese verschiedenen Momente sind aber offenbar nicht von einer redigierenden Hand, sondern bereits im Sängermunde selbst von der umformenden und weiterbildenden Phantasie zusammengefügt worden. Darum sind sie jetzt auch unlöslich miteinander verbunden, und wer sie auseinanderreißen und die Überlieferung nach ihren verschiedenen Bestandteilen sondern wollte, würde einem Manne zu vergleichen sein, der ein schönes Mosaikbild auseinanderbricht, um die einzelnen Steinchen recht sorgsam nach Größe und Farbe in Kästen zu ordnen.

Zu *Π* **66** bietet das Scholion Vb die Variante *ἦ δή* für *εἰ δή*; nach Analogie von Stellen wie *Α* 518, *Β* 272 sollte man am ehesten *ἦ δή* erwarten. — Den ganzen Schluß von Achills Rede, *Π* **89** ff., las Zenodot in wesentlich anderer und kürzerer Form; V. 89 f., die man in der That nicht ohne Anstoß liest, ließ er ganz weg und schrieb dann V. 91 *μή σύ γ' ἀγαλλόμενος*, und am Ende von V. 92 *προτὶ Ἴλιον αἰπὺ δίεσθαι* (vgl. zu *Ο* 71); ebenso ließ er V. 93—96 weg und schrieb dafür nur den einen Vers: *μή σ' ἀπογυμνωθέντα λάβῃ κορυθαίολος Ἕκτωρ*. V. 97—100 wurden auch von Aristarch athetiert, und sie gewähren allerdings sowohl in ästhetischer wie in grammatischer Beziehung (*νῶϊν δ' ἐκδῦμεν ὄλεθρον*) Anstoß; vgl. namentlich das Schol. Townl. zu V. 97; doch dienen sie andererseits zu besserer Abrundung der Rede, die ohne diese Verse des rechten Abschlusses entbehren würde (vgl. noch die

nicht zu sehr pressen. — Endlich ist noch zu bemerken, daß auch die Schilderung am Schluß des Gesanges, wie Hektor sich gegen den Wagenlenker des Patroklos, Automedon, wendet, am meisten der Situation eines Zweikampfes entspricht, bei dem die Wagen der Kämpfenden in der Nähe halten.

Zusatznoten zu P 404 ff. und Σ 9 ff.). — Π **140** wurde von Zenodot athetiert, und V. **141—144** ließ er ganz aus; Aristarch dagegen athetierte umgekehrt die Verse an der Parallelstelle T 387 ff. Ich halte in diesem Falle Zenodots Urteil für richtiger; die Verse machen an unserer Stelle in Π in der That den Eindruck eines nachträglichen Zusatzes; denn nach der Erwähnung der beiden Speere in V. 139 hinkt die Bezugnahme auf Achills Wunderspeer V. 140 ff. nach, und ebenso ist V. 145 ἵππους δ' Αὐτομέδοντα θοῶς ζευγνῦμεν ἄνωγεν neben V. 148 τῷ δὲ καὶ Αὐτομέδων ὕπαγε ζυγὸν ὠκέας ἵππους eigentlich überflüssig und wohl erst nach dem Vorbild von T 393 ἵππους δ' Αὐτομέδων ꝛc. hier angeschlossen worden. Neuerdings hat man auch Π 134 für einen Zusatz erklären wollen und überhaupt die ganze Vorstellung, daß Patroklos in Achills Rüstung kämpft, als eine spätere Erfindung bezeichnet, die der Patroklie ursprünglich fremd war. Allerdings muß zugegeben werden, daß dies Motiv in unserem Gesange nicht gerade besonders kräftig hervortritt; doch wird es überall berücksichtigt (vgl. noch Π 40 ff., 64, 796 ff., wo freilich V. 801 sich an V. 800 auch nicht besonders anschließt), und eigentliche Widersprüche ergeben sich nicht daraus. So scheint auch Patroklos Π 281 f. von den Troern zunächst für Achill selbst gehalten zu werden, und daß ihn Apollo dann trotzdem erkennt (Π 707) und nach dessen Angabe auch Hektor (Π 724, 830), kann nicht Wunder nehmen (über die Erkennung seitens des Glaukos, Π 543, vgl. oben im Text). Bleiben wir also zunächst bei den Indicien unseres Gesanges stehen, so wird man zwar Π 140 ff. für einen wahrscheinlich späteren Zusatz erklären dürfen, im übrigen aber gegen die Ausrüstung des Patroklos mit Achills Waffen keine wesentlichen Bedenken geltend machen können. — Aus den Scholien zu Π 146 und 244 sieht man, daß die Alten die Frage aufwarfen, wie denn Automedon Π **147** als treuer Wagenlenker des Patroklos bezeichnet werden könne, während doch Patroklos selbst eigentlich Achills Wagenlenker war (vgl. Ψ 280, P 427, 439), und wiederum, wenn Patroklos Achills Wagenlenker war, wie er sich dann früher neben ihm im Kampfe hatte auszeichnen können, Π 244 f. Zu V. 243 f. vgl. übrigens noch Θ 110 f. — Π **161** las Zenodot λάψαντες, indem er ἀπὸ κρήνης mit ἴασιν verband; dadurch büßt aber das Gleichnis seine eigentliche Bedeutung ein, und gegen die Verbindung von λάψοντες mit ἀπὸ κρήνης ist auch nichts einzuwenden (vgl. Π 226); man sollte nur in den Ausgaben nicht versäumen, wie auch das Scholion vorschreibt, der Deutlichkeit halber ein Komma nach ἴασιν zu setzen. — Zu Π **213** vgl. Ψ 723,

wo mit Bezug auf die schrägen Dachsparren *βίας ἀνέμων ἀλεείνων* noch besser paßt. Zu Π **230** f. vgl. Ω 306 f. Man könnte an unserer Stelle die Erwähnung des *ἕρκος* beim Zelt Achills für weniger passend halten; doch zeigt die Darstellung in Ω 452 ff., daß allerdings auch Achills Zelt als von einer richtigen Umzäunung umgeben, wie ein kleines Gehöft, gedacht wurde. — Π **237** wurde athetiert als aus A 454 entlehnt; Π 236 sei allgemein zu fassen, und jene Bitte um Bestrafung der Griechen habe nicht Achill gethan, sondern Thetis. Dagegen bemerkt schon das Scholion V b mit Recht, daß Achill diese Bitte der Thetis sich sehr wohl zurechnen könne; vgl. so auch Σ 75 und das Schol. Townl. zu der Stelle. — Auch die Athetese von Π **261** halte ich nicht für genügend begründet, wenn der Vers auch wesentlich dasselbe sagt wie der vorhergehende. Zu Π 271 f. vgl. P 164 f.; Π 272 wurde nach dem Schol. Townl. von Seleukos athetiert. Zu V. 273 f. vgl. A 411 f. — Zu Π **296** vgl. M 471, wo *νῆας ἀνὰ γλαφυράς* zutreffender gebraucht ist; doch lassen sich die Worte auch hier verteidigen. — Π **381** fehlt in einigen der besten Handschriften und wird von den meisten neueren Herausgebern, wohl in Übereinstimmung mit den alten Kritikern, als aus Π 867 eingedrungen verdächtigt. Ich glaube, daß der Vers erst von den Alexandrinern ausgestoßen wurde, weil *ἄμβροτοι* hier für Pedasos nicht mitzupassen schien. Ohne diesen Vers leidet die Darstellung aber entschieden an Unklarheit, da vorher von anderen Rossen und Wagen die Rede ist und die Rosse des Patroklos durch V. 380 allein nicht genügend davon unterschieden werden. Ich halte den Vers daher hier für ebenso authentisch und notwendig wie am Schluß des Gesanges. — Zu Π **411** wirft das Scholion V b die Frage auf, wie Patroklos den Stein aufnehmen konnte, da er doch vorher, V. 380 ff., zu Wagen war. Die Antwort lautet, er sei *κατὰ τὸ σιωπώμενον* heruntergesprungen, müsse aber gleich hernach (ebenso *κατὰ τὸ σιωπώμενον*) dann wieder hinaufsteigen, da es V. 427 wieder ausdrücklich heißt, daß er vom Wagen herabspringt. Dieser schnelle Wechsel ist doch aber in der That merkwürdig, und die Darstellung leidet hier an einem ähnlichen Mangel, wie zu Anfang von E und in Z 213, 232. Wenn man diese kleine Inkongruenz bemerkt hätte, würde es auch nicht schwer gewesen sein, sie zu vermeiden, wie gleich im Folgenden die ähnliche Stelle Π 733 f. zeigt. Übrigens ist die Situation auch schon vor V. 411 (vgl. V. 406) so, daß wir Patroklos passender zu Fuß denken. — Π **467** nahm Aristarch, wie öfter, an *οὔτασεν* im Sinne von *βαλεῖν* Anstoß; er machte daher einen konjekturellen Vorschlag, wie

man das anstößige Wort unter Wiederholung von V. 153 f. (*ὁ δὲ Πήδασον ἀγλαὸν ἵππον, τόν ῥά ποτ' Ἠετίωνος* ꝛc. — *τὸν βάλε δεξιὸν ὦμον*) eventuell beseitigen könnte. Statt dessen schlug dann Philemon vor, einfach *ἤλασεν* für *οὔτασεν* zu lesen. Beide Lesarten sind aber sicher bloße Konjekturen, ohne handschriftliche Grundlage und ohne Wert für Feststellung unseres Textes. — Zu *Π* **492** f. vgl. *X* 268 f.; man bemerke hier die Wiederholung desselben Wortes *πολεμιστήν* V. 493 nach vorhergehendem *πολεμιστά* V. 492. — *Π* **507** las Zenodot *ἐπεὶ λίπον ἅρματ' ἀνάκτων*, wie vorher V. 371; in beiden Scholien wird dagegen der Form *λίπεν* (= *ἐλείφθησαν, ἠρημώθησαν*) der Vorzug gegeben, und sie giebt auch allein einen richtigen Zusammenhang. — *Π* **515** scheint Zenodot *πάντ' ἐσακούειν* gelesen zu haben (vgl. das Scholion V b und Townl.; das Scholion V a bietet fälschlich *πάντες ἀκούειν*; der Dativ *πάντεσσ'* für *πάντεσσι* ist schon aus metrischen Gründen unmöglich); er nahm also offenbar den Satz *ὅς* — *ἀκούειν* in Parenthese und verband *ἀνέρι κηδομένῳ* V. 516 mit *κλῦθι* V. 514. Aristarch dagegen bevorzugte das Ortsadverb *πάντοσ'* (für *πάντοσε*), und diese Lesart, die auch im Scholion zu *Λ* 21 vorausgesetzt wird, wurde auch von Herodian gebilligt. — Zu *Π* **519** macht das Scholion V b darauf aufmerksam, daß anderwärts (vgl. *Λ* 267) gerade das Trocknen der Wunde als schmerzverursachend hingestellt wird. — Zu *Π* **562** vgl. *O* 565, wo *ἀλέξασθαι* besser am Platze ist. Ebenso bildet *Π* **578** *τότε* mit Bezug auf längst Vergangenes keinen ganz richtigen Gegensatz zu *τὸ πρίν*. Vgl. dagegen dieselbe formelhafte Verbindung richtiger in Od. *δ* 518 und vgl. Stellen wie *Z* 125, *N* 105 ff., *δ* 32. Das Scholion V b bemerkt übrigens, daß Boudeion (*Π* 572) eine phthiotische Stadt sei; es müsse hier aber wohl eine andere, gleichnamige Stadt gemeint sein (nach dem Schol. Townl. in Böotien), da Epeigeus doch nicht zum Könige des eigenen Landes fliehen könne. — *Π* **591** erklären die Scholien *ὑπό* für überflüssig oder = *μετά*. Man vgl. dieselbe Verbindung *Σ* 220, wo man *ὑπό* mit *ἴαχε* verbinden kann; allerdings wäre auch dort die Präposition entbehrlich. Übrigens ist das ganze Gleichnis *Π* 589 ff. nicht besonders glücklich; denn wenn die Troer auf Speerwurfsweite zurückgedrängt werden, so sollte man doch gewiß meinen, daß die Griechen Sarpedons Leiche erbeuten konnten. — *Π* **613** soll Aristarch nach dem Scholion V a athetiert haben, als aus *N* 444, *P* 529 entlehnt, eine Athetese, deren Grund gar nicht abzusehen ist; dagegen sind *Π* **614** f. wohl nur als eine späte Beischrift aus *N* 504 f. in Parallele zu V. 611—13 zu betrachten, die in einigen Handschriften

dann auch in den Text eindrang. — *Π* **636** sollte man, wie auch Aristarch lieber lesen wollte, bloß *βοῶν εὐποιητάων* (ohne *τ'* dazwischen) erwarten; doch haben sowohl die alten wie die neueren Herausgeber Bedenken getragen, das einmal eingedrungene Wörtchen zu beseitigen. — In *Π* **652** begegnet ein formelhafter Vers (*ὧδε δέ οἱ φρονέοντι* ꝛc.) in abweichender Verbindung; denn mit einziger Ausnahme von unserer Stelle folgt sonst stets ein Infinitiv darauf. — *Π* **668** sind die Worte *ἐλθὼν ἐκ βελέων* zwar zu erklären; aber auffällig sind sie jedenfalls, und außerdem ist der ganze Zusammenhang anstößig, namentlich *κάθηρον* V. 667 neben *λοῦσον* V. 669 ganz überflüssig. Die richtige Gedankenfolge in der Erzählung findet sich unten V. 678 f. Ob aber der Zusammenhang hier Veränderungen erlitten hat und welcher Art, läßt sich nicht entscheiden. — *Π* **689** f. fehlen im Venetus, und sie sind hier allerdings entbehrlich und kehren *P* 177 f. in richtigerem Zusammenhange und richtigerer Form wieder. — Zu den seltsamen Versen *Π* **722** f. vgl. Od. *φ* 372 ff.; zu *Π* **782** (*Τρώων ἐξ ἐνοπῆς*) vgl. *P* 714. — *Π* **736** dürfte das besser beglaubigte *ἅζετο* vor *χάζετο* doch den Vorzug verdienen, wenn die Verbindung mit dem Genitiv auch auffällig ist. — *Π* **777** ff. findet sich wieder eine Zeitangabe, die erste nach *Λ* 209. Vgl. die Parallelstellen *Λ* 84 ff., *Θ* 66 ff., Od. *ι* 58 ff. Ich komme auf den langen Tag, der von *Λ* 1 — *Σ* 239 ff. währt, zum nächsten Gesange zurück, da sich dort noch deutlicher zeigt, daß eine systematische Verknüpfung dieser Zeitangaben ganz undurchführbar ist. Erklärt man übrigens an unserer Stelle die V. 779 angedeutete Zeit mit Rücksicht auf *Λ* 84 ff. mit unseren Scholien für den Spätnachmittag, so kommt man wieder mit der Erklärung von *ι* 58 ff. (vgl. *Θ* 66 ff.) in Verlegenheit. — *Π* **810** fällt die Entscheidung schwer, ob der gewöhnlichen Lesart *ποτέ* oder der aristarcheischen *τότε* der Vorzug zu geben ist. Vgl. die ausführlichen Scholienbemerkungen zur Stelle. Jedenfalls darf man aber V. 811 nach dem sonstigen homerischen Sprachgebrauch *διδασκόμενος* nicht im Sinne von „Kunde erhalten" (wie *Λ* 227) erklären, sondern nur vom Erlernen des Kriegs, und Euphorbos, der Sohn des Panthoos (vgl. *Γ* 146) und Bruder des Pulydamas (vgl. *P* 23), ist auch gar nicht als fremder Ankömmling, sondern als Einheimischer zu betrachten. Ebensowenig ist daher auch schon der Worte *πρῶτ' ἐλθών* wegen an eine Art Waffenspiel zu denken, sondern man hat nur die Wahl zwischen den beiden Erklärungen, entweder daß Euphorbos früher schon einmal, als er zuerst in den Kampf zog und den Krieg erst lernte, 20 Männer tötete, oder daß er damals, als er

auch den Patroklos verwundete, obwohl noch ein ganz junger Mann (vgl. die Beschreibung in *P*) und zum ersten Male ins Feld ziehend, das Kriegshandwerk erst erlernend, dennoch bereits 20 Männer zuvor erlegt hatte. — *Π* 857 ist *ἀνδροτῆτα*, ebenso wie *X* 363 und *Ω* 6, die von unseren Handschriften sowohl wie von alten Zeugnissen in so überwältigender Mehrheit bezeugte Lesart, daß wir uns wohl, trotz der metrischen Schwierigkeit, damit abzufinden suchen müssen. Auch die neuerlich von Klemm befürwortete Lesung *λιποῦσα δροτῆτα* (vgl. *δρῶψ* ꝛc.) stimmt nicht zu *Ω* 6 und könnte höchstens als Erklärung in Betracht kommen, auf welche Weise das ungehörige *ἀνδροτῆτα* ursprünglich eingedrungen ist; mir scheint es aber wahrscheinlicher, daß in der Aussprache ursprünglich noch kein Dental gehört wurde. — Am Ende des Gesanges hinter *Π* 867 lasen nach dem Schol. Townl. Einige noch einen Vers: *ἤματι τῷ, ὅτε γῆμε Θέτιν λιπαροκρήδεμνον* (vgl. *Σ* 84 f., *Ψ* 277 f., an welch letzterer Stelle die Pferde übrigens als Geschenk speciell Poseidons bezeichnet werden).

Ilias P (XVII).

Am Schluß des sechzehnten Gesanges würden wir keine weiteren Kämpfe um die Leiche und die Rüstung des Patroklos erwarten. Die Rüstung hat ihm Apollo vom Leibe genommen, und die Erbeutung derselben durch Hektor wird zwar in *Π* nicht ausdrücklich berichtet, aber als Konsequenz vom Falle des Patroklos doch deutlich vorweg angedeutet, *Π* 799 f. Neben der Leiche des Patroklos steht am Schlusse von *Π* Hektor, und nachdem er seinen Speer aus dem Körper des Erschlagenen gezogen hat, wendet er sich gegen den Wagenlenker Automedon; dieser aber flieht, um nicht das Schicksal des Patroklos zu teilen, und die unsterblichen Rosse Achills retten ihn. Damit scheint die Handlung, die den Fall des Patroklos zum Gegenstande hat, im wesentlichen abgeschlossen. In unserem Epos folgt nun aber noch ein ganzer Gesang, der siebenzehnte der Ilias, der zwar den Titel „Aristie des Menelaus" führt, zum wirklichen Gegenstande aber den Kampf um die Leiche des Patroklos hat. Dieser Gesang ist es, an den Lachmann die Bemerkung knüpft, er komme sich bald lächerlich vor, noch immer die Möglichkeit gelten zu lassen, daß unsere Ilias jemals in ihrem gegenwärtigen Zusammenhange vor der Arbeit des Pisistratus bestanden haben könne. In der That weist die Darstellung gerade in *P* so viele Sprünge und Risse auf, wie kaum in einem anderen Abschnitte des Epos. Mit um so größerer Aufmerksamkeit müssen wir uns aber der kritischen Analyse zuwenden, die zwar in diesem Falle

besonders schwierig und undankbar, aber doch zugleich der einzige Weg ist, zu einiger Klarheit über die Zusammensetzung einer so vielverschlungenen Handlung zu gelangen.

Zu Anfang von *P* tritt Menelaus zur Leiche des Patroklos. Wir müssen annehmen, daß ihm dazu eben die Entfernung Hektors, der den Automedon verfolgt, Gelegenheit bietet, und diese Annahme findet später ihre Bestätigung, da Apollo den Hektor von der zwecklosen Verfolgung der unsterblichen Rosse Achills zum Kampf gegen Menelaus zurückruft (V. 71 ff.). Dem Menelaus tritt nun zunächst Euphorbos entgegen, derselbe, welcher dem Patroklos in *Π* die erste Wunde beigebracht hat. Er will jetzt auch die Rüstung des Gefallenen erbeuten (*ἔναρα βροτόεντα* *P* 13), deren sich Hektor danach also noch nicht bemächtigt hat. Es kommt so zum Kampfe zwischen Menelaus und Euphorbos, in dessen Verlauf Euphorbos fällt. In diese Scene wird nun aber ein eigentümliches Motiv hineinverflochten, das zu der Patroklie in gar keiner Beziehung steht. Indem Menelaus nämlich mit dem Euphorbos zusammentrifft, spielt er auf ein früheres Ereignis an, von dem in unserer jetzigen Ilias keine Spur erhalten ist. Er sagt: Was Ihr Söhne des Panthoos doch übermütig seid! Aber auch dem Hyperenor (sc. deinem Bruder) ist sein Prahlen schlecht bekommen, da er mich schalt und für den jämmerlichsten unter den Danaern erklärte. Euphorbos tritt dann hier in *P* zugleich als Rächer dieses Bruders auf, den Menelaus erschlagen hat, und findet dabei, wie jener, seinen Tod von der Hand des Menelaus. Den alten Kritikern entging es nicht, daß die Worte des Menelaus betreffs des Hyperenor in unserer Ilias keinerlei Begründung finden. Freilich wird in *Ξ* 516 von Menelaus ein Hyperenor getötet; aber dies Ereignis wird dort nicht weiter ausgeschmückt, und obenein befindet sich jener Hyperenor in *Ξ* auf der Flucht, also in einer ganz entgegengesetzten Lage, als wie sie hier in *P* angenommen wird (vgl. die Scholien zu *Ξ* 516, *P* 24). Euphorbos und Hyperenor sind Brüder (zu *γνωτός* *P* 35 vgl. die Scholien zu unserer Stelle und zu *Ξ* 485, *O* 336; vgl. noch *Γ* 174, *N* 697,

O 350, X 234), beide sind Söhne des Panthoos (*P* 23 und 40) und, da Euphorbos *Π* 807 als *Δάρδανος ἀνήρ* bezeichnet wird, wohl zugleich als Brüder des bekanntesten Panthoiden Pulydamas zu betrachten (vgl. die Zusatznote zu *Π* 810). Beide sind durch Jugend und Schönheit ausgezeichnet. Hyperenor hatte sich erst kurz zuvor vermählt (vgl. *P* 25, 28, 36), als ihm seine Prahlerei gegen Menelaus das Leben kostete, und Euphorbos selbst wird mit einem jungen Ölbaum verglichen; seine Locken sind mit Gold- und Silberschmuck geziert (*P* 51 ff. vgl. *B* 872). So wird sein Zusammentreffen mit Menelaus hier in *P* in eigentümlicher und mit der Patroklie, wie gesagt, nicht im geringsten zusammenhängender Weise ausgeschmückt. Ebenso ist betreffs des Hyperenor die Beziehung auf die Stelle in *Ξ*, zu der wir durch die Namensgleichheit genötigt werden, in Wahrheit ohne innere Berechtigung. Überhaupt ist die Beziehung auf Ereignisse früherer Gesänge doch nur gerechtfertigt, wenn entweder diese Ereignisse von besonderer Bedeutung sind oder hervorragende Persönlichkeiten des Epos betreffen. Andernfalls kann nur auf kurz zuvor Berichtetes mit Recht Bezug genommen werden. Scenen, wie sie nun hier in *P* angedeutet werden, finden sich aber sonst in der Ilias wiederholt. So wird in *Ξ* selbst kurz vor Hyperenor ein Jüngling vom Peneleos erschlagen, der das einzige Kind reicher Eltern ist, Ilioneus, der Sohn des Phorbas *Ξ* 489 ff. (vgl. *Ξ* 502 zu *P* 28), und in *Λ* 221 ff. tötet Agamemnon den Iphidamas, der direkt aus dem Brautgemach in den Krieg gezogen ist, und über dessen Leiche dann der als Rächer herbeieilende Bruder Koon gleichfalls von Agamemnon erschlagen wird (vgl. ebenso den Fall des Bruderpaares Sokos und Charops *Λ* 426 ff. und öfter). So würde auch hier in *P* die natürliche Entwickelung sein, wenn Euphorbos eben bei der Verteidigung der Leiche seines Bruders fiele. Jetzt aber tritt er allerdings auch als Rächer für den Bruder auf; aber die Tötung dieses Bruders durch Menelaus ist schon längere Zeit voraufliegend gedacht (vgl. V. 27 f.), und sie wird in unserer Ilias entweder gar nicht, oder, wenn wir uns auf *Ξ* 516 beziehen, in

ganz abweichender Form berichtet. Nur durch den Zufall, daß Euphorbos die Rüstung des Patroklos erbeuten will, während Menelaus den Leichnam verteidigt, wird er mit dem Mörder seines Bruders zusammengeführt, und so sind nun in unserer Darstellung zwei eigentlich ganz unabhängige Motive miteinander verbunden. Vielleicht aber lassen sich in unserem Texte selbst noch Spuren erkennen, die darauf schließen lassen, daß die Euphorbosepisode in der That ursprünglich einem ganz anderen Zusammenhange angehörte und erst nachträglich, nachdem Apollo und Euphorbos beim Falle des Patroklos neben Hektor ihre Stelle erhalten hatten, in der uns vorliegenden Form umgebildet und an ihrem jetzigen Platze eingefügt wurde. *P* 9 heißt es vom Euphorbos:

> *οὐδ' ἄρα Πάνθου υἱὸς ἐϋμμελίης ἀμέλησεν*
> *Πατρόκλοιο πεσόντος.*

Das ist sonst nicht der Gebrauch von *ἀμελέω*, das in dieser Verbindung vielmehr gerade von der Beschirmung eines verwundeten oder getöteten Genossen gebraucht wird; vgl. *Θ* 330 (*Αἴας δ' οὐκ ἀμέλησε κασιγνήτοιο πεσόντος*), *N* 419. Eine ähnliche Wendung wie in *Θ* sollte man auch hier in *P* erwarten, und vielleicht hat sich hier in der That eine Spur erhalten, daß in einer älteren Version auch des Euphorbos Tod sich dem des Bruders, wie sonst in ähnlichen Fällen, unmittelbar anschloß. Ebenso bietet unser Text am Schluß der Episode Schwierigkeiten, die vielleicht gleichfalls aus ihrer Anpassung an einen neuen Zusammenhang zu erklären sind. *P* 60 heißt es ausdrücklich: nachdem Menelaus den Euphorbos getötet hatte, nahm er ihm die Rüstung ab (*ἐπεὶ κτάνε, τεύχε' ἐσύλα*). Indem dann aber V. 70 die Handlung zum Hektor zurücklenkt, heißt es plötzlich: da hätte nun Menelaus die Rüstung des Panthoiden leicht davongetragen, wenn nicht Apollo den Hektor zurückgerufen hätte. Man ist über diese Wendung zuerst so überrascht, daß man sich versucht fühlen könnte, *Πανθοίδαο P* 70 statt *Πατρόκλοιο* oder *Πηλείωνος* für verschrieben zu halten. Aber im Folgenden zeigt sich dann in der That, daß die Spoliation des Euphorbos durch

Menelaus noch gar nicht vollendet gedacht werden soll; denn indem Hektor die Blicke wieder nach jener Seite wendet, sieht er, wie die Leiche des Euphorbos auf der Erde liegt und Menelaus ihr die Waffen abnimmt (*ἀπαινύμενον κλυτὰ τεύχεα* *P* 85, vgl. *Λ* 582), und wir müssen dann annehmen, daß Menelaus durch Hektors Dazwischenkunft zur Flucht gezwungen wird, ehe es ihm gelingt, die Waffenbeute vom erschlagenen Euphorbos oder die Leiche des Patroklos zu bergen. Wir müssen ihn uns ganz allein (vgl. *P* 94 *μοῦνος ἐών*, wozu es aber nicht recht stimmt, daß Hektor V. 84 *κατὰ στίχας* blickt), ohne einen *θεράπων* oder anderen Griechen in unmittelbarer Nähe denken, dem er die Waffenbeute übergeben könnte, und er selbst muß auf der Flucht zu besorgt um die eigene Sicherheit sein, um die Rüstung mitzunehmen. Daß aber die Inkongruenz in der Darstellung zwischen V. 60 und 70, 85 höchst auffällig ist, läßt sich doch schwerlich in Abrede stellen, und nimmt man die übrigen, vorher erörterten Indicien hinzu, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß mit *P* 60, bezw. 69 die Euphorbosepisode ursprünglich abschloß, und V. 70 ff. dann zur Vermittelung mit dem Folgenden bei Herstellung des jetzigen Zusammenhanges hinzugefügt wurden; (vgl. *Π* 715 ff., *P* 82 = *Π* 726, *N* 239; Apollo greift in *P* dann noch zweimal in derselben Weise ein, 322 ff. und 582 ff., worauf ich dort zurückkomme).

Menelaus weicht also vor Hektor und läßt des Patroklos Leiche im Stich. Er sucht aber den Telamonier Ajax auf, um mit ihm zusammen den Kampf wiederaufzunehmen[1]). Er findet den Ajax auf der Linken der Schlacht (*μάχης ἐπ᾽ ἀριστερὰ*

[1]) Man vergleiche zu dieser ganzen Stelle namentlich die Parallelen in *Λ*: *P* 90 ff. = *Λ* 404 ff., *P* 97 = *Λ* 407, *P* 106 f. = *Λ* 411 f. (vgl. die ähnlichen Scenen *Φ* 552 ff., *X* 99 ff.); ferner *P* 108 = *Λ* 461, *P* 109 ff. zu *Λ* 547 ff.: *P* 114 = *Λ* 595, *O* 591; dabei paßt hier *P* 114 schlecht zum folgenden Verse; denn wenn sich Menelaus mit dem Gesicht gegen den Feind kehrt (und so müssen wir den Vers nach Analogie von *Λ O* erklären), so kann er nicht wohl nach Ajax ausspähen. Ebenso paßt V. 118 schlecht zum Folgenden; denn wenn die Griechen auf der Linken von Apollo bedrängt werden, wie darf dann Ajax sie verlassen?

πάσης P 116 f. = 682 f.; vgl. die Besprechung dieses Motives beim dreizehnten Gesange) und fordert ihn auf, mit ihm den Leichnam des Patroklos zu bergen:

γυμνόν· ἀτὰρ τάγε τεύχε' ἔχει κορυθαιόλος Ἕκτωρ
(P 122 = 693 und Σ 21).

Nach diesem Verse müssen wir uns die Erbeutung der Rüstung des Patroklos durch Hektor für schon vollzogen denken; wir müssen annehmen, daß, während Menelaus zurückweicht, Hektor die Gelegenheit benutzt hat, sich der Rüstung zu bemächtigen. Indem dann aber Menelaus und Ajax zur Bergung der Leiche zurückkehren, heißt es nun P 125 f. ausdrücklich: Nachdem Hektor dem Patroklos die Rüstung abgenommen hatte, zog er ihn, um ihm das Haupt von den Schultern zu schlagen. Erst hier wird also, wenn auch nur beiläufig, die Erbeutung der Rüstung wirklich berichtet, und der Vers im Munde des Menelaus, P 122, erscheint insofern als eine Art ὕστερον πρότερον; wenn sich auch unschwer eine vermittelnde Erklärung dafür geben läßt, so ist der Vers doch jedenfalls hier nicht ganz so passend wie später P 693, Σ 21. Zugleich bemerken wir, daß der Ausdruck, mit dem die Spoliation beschrieben wird, P 125: ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα, zu der Entwaffnung des Patroklos durch Apollo im Widerspruch steht; ja, bald hernach, P 205 f., sagt Zeus in der Apostrophe an Hektor sogar ausdrücklich: du hast dem Patroklos die Rüstung von Haupt und Schultern genommen (ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων), und vgl. ebenso noch P 187, Σ 82 f. An allen diesen Stellen ist die Auffassung so, daß nur der Besiegung des Patroklos durch Hektor, nicht aber der voraufgehenden Bezwingung und Entwaffnung durch Apollo Rechnung getragen wird, die nur in T 411 ff. noch einmal Berücksichtigung findet[1]). Dieser Widerspruch wurde auch von den Alten bemerkt (vgl. die Scholien zu V. 125 und 205), und er dient zugleich zur

[1]) Vgl. noch Σ 454 ff. Diese Verse setzen aber eine Scene wie in Π nicht notwendig voraus. Vgl. so T 417 θεῷ τε καὶ ἀνέρι ἶφι δαμῆναι mit Beziehung auf Achills eigenen Tod und ebenso X 359 f., 446 2c.

Bestätigung unserer Ausführungen am Schluß des vorigen Gesanges.

Mit *P* 125 beginnt nun eine neue Episode unseres Gesanges. Hektor und Ajax treten als Hauptkämpfer um die Leiche des Patroklos einander gegenüber. Hektor aber nimmt zunächst den Kampf nicht auf, sondern er eilt zu seinem Wagen (so müssen wir *P* 130 *ἐς δίφρον δ' ἀνόρουσε* erklären) und giebt die erbeutete Rüstung den Troern in die Stadt zu bringen als Trophäe. Dann wendet sich Glaukos an ihn, der Führer der Lycier und Gefährte Sarpedons, mit einer schmähenden Rede; er schilt seine Feigheit, daß er vor Ajax flieht, und fordert ihn auf, die Leiche des Patroklos zu gewinnen, damit sie zur Einlösung Sarpedons und seiner Rüstung (V. 162 f.) dienen könne. Hektor verspricht sich zu bessern; steh' hier bei mir und sieh', spricht er zum Glaukos *P* 179 ff., was ich gleich für tapfere Thaten verrichten werde. In diesem Augenblick aber, wo wir ihn den Kampf unmittelbar wiederaufnehmen zu sehen erwarten, ruft er plötzlich den Troern zu, ihrerseits Stand zu halten, während er selbst seine Rüstung gegen die des Patroklos vertauschen wolle. So geschieht es. Hektor läuft den Gefährten nach, denen er die Rüstung zur Stadt zu bringen gegeben hat, und als er sie glücklich erreicht hat, tauscht er, fern von der Schlacht (V. 192), die Rüstung. Wir müssen annehmen, daß Hektor zuvor, V. 130, die Rüstung des Patroklos auf seinem eigenen Wagen in die Stadt geschickt hat. Daher muß er nun, als er seinen Entschluß ändert, zu Fuß nachlaufen (*θέων* V. 189); es gelingt ihm aber dennoch, die Gefährten, die noch nicht weit vorauf sind (V. 190), einzuholen, und nachdem er dann den Tausch vollzogen hat, schickt er nun die eigene Rüstung statt der des Patroklos auf seinem Wagen in die Stadt. Indem er dann aber in der Rüstung des Patroklos wieder unter die Troer tritt, nimmt die Darstellung von neuem eine ganz wunderbare, überraschende Wendung: Hektor, derselbe, der kurz zuvor die bittersten Vorwürfe des Glaukos hat anhören müssen und ganz bescheiden beantwortet hat, er wendet sich jetzt plötzlich an die Bundesgenossen,

unter denen auch Glaukos besonders namhaft gemacht wird (V. 216), mit einer Scheltrede, die alle sonstigen Scheltreden der Ilias übertrifft (*P* 220 ff.; über die Bezugnahme auf eine derartige Rede in *E* 473 ff. vgl. die Bemerkungen dort). Wie ein unnützes Gesindel fährt er sie an und giebt ihnen zu verstehen, daß, wer nichts thun will, auch nicht verdient zu essen.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß die Erzählung hier einen höchst merkwürdigen Zusammenhang bietet: erst, beim Auftreten des Ajax, das Zurückweichen Hektors und die Wegsendung der erbeuteten Rüstung; dann, im Augenblick, wo gerade erneuerter Kampf erwartet wird, das Nachlaufen und der Tausch. Ebenso Hektor zuerst von Glaukos, nachdem er eben die Rüstung erbeutet hat, aufs bitterste getadelt, sich maßvoll verteidigend und neue Thaten in Aussicht stellend, dann aber plötzlich, statt den Kampf aufzunehmen, vielmehr das Schlachtfeld gänzlich verlassend und bei der Rückkehr seinerseits die Bundesgenossen, und unter ihnen Glaukos, aufs heftigste schmähend, — als ob er es dem Glaukos heimzahlen wolle, wie das Scholion V b zu V. 220 ff. nicht mit Unrecht bemerkt. Den alten Kritikern entging die Seltsamkeit dieses Zusammenhanges nicht. Sie bemerkten ganz richtig (vgl. die Scholien zu V. 186 ff.), daß man nach der Zwierede des Glaukos mit Hektor und nach der eigenen Verheißung Hektors erwarten müßte, daß Hektor nun gerade im Kampfe ausharrt. Sie meinten aber, seine plötzliche Sinnesänderung aus einer Anwandlung von Eitelkeit erklären zu können: er könne am Ende doch die Begierde nicht unterdrücken, sich gleich mit Achills Waffen zu schmücken, und der Tausch diene zugleich zur Ermutigung der Troer und zur Einschüchterung der Griechen. Leider ist das Scholion V a gerade zu unserem Gesange, abgesehen von größeren Lücken, auch in den erhaltenen Partieen sehr dürftig. Es scheint aber fast, als ob Aristarch doch ernstlichere Einwendungen gegen die ganze Darstellung erhob (vgl. die Scholien zu V. 125 und 205), und aus einem Scholion zu *P* 186 möchte man fast folgern, daß er zur Heilung der Schäden eine größere Athetese in Vorschlag brachte. Vielleicht wollte er

das ganze Stück *P* 125—82 und dementsprechend V. 189—91 beseitigen, und V. 183 ff. in der Form *Ἕκτωρ δὲ Τρώεσσι* direkt an V. 124 anschließen, wodurch allerdings ein großer Teil der Widersprüche beseitigt würde. Darauf würden sich eben die wohl gegen Aristarch gerichteten Worte des Scholions zu V. 186 beziehen: *ἐνταῦθα μὲν οὖν ὀρθῶς ἔχει τὰ λεγόμενα, ἀνωτέρω δὲ οὐκέτι*, d. h. nach Erwähnung der Spoliation V. 125 ist der Waffentausch angemessen, bei Auslassung jenes Stückes und sofortigem Anschluß von V. 183 ff. jedoch nicht. Aristarchs Tadel scheint sich allerdings namentlich gegen den Ausdruck *τεύχε' ἀπηύρα* V. 125 gerichtet zu haben, den er nach der Entwaffnung durch Apollo in *Π* und auch wohl nach dem Verse im Munde des Menelaus *P* 122 für unpassend erklärte; darauf konnte man ihm dann leicht entgegenhalten, daß doch Zeus selber gleich hernach *P* 205 f. die Spoliation des Patroklos durch Hektor mit noch deutlicheren Worten bezeuge. Aber die inneren Gegensätze in der ganzen Darstellung sind doch so groß, namentlich die beiden Scheltreden, erst des Glaukos und dann des Hektor, stehen so unvermittelt nacheinander, daß man mit künstlichen Vermittelungsversuchen im Sinne der Scholien schwerlich auskommt.

Dazu gesellen sich nun noch weitere Bedenken, wenn wir uns den Einzelheiten zuwenden. Schon in der Rede des Glaukos an Hektor kann man zweifeln, ob V. 162 die Erbeutung der Rüstung des Patroklos durch Hektor schon vorausgesetzt wird, wenn Glaukos die Gewinnung der Leiche des Patroklos empfiehlt, um sie gegen Sarpedon und seine Rüstung einzutauschen; überhaupt ist die Scheltrede des Glaukos, gerade nachdem Hektor die Rüstung soeben erbeutet hat, doppelt auffällig. Noch stutziger aber machen die letzten Verse in der Rede Hektors an die Bundesgenossen, *P* 229 ff. Hier verspricht Hektor demjenigen, der die Leiche des Patroklos erbeutet, die Hälfte der Waffenbeute, während er die andere Hälfte für sich selbst beansprucht:

ἥμισυ τῷ (bezw. *τῶν*) *ἐνάρων ἀποδάσσομαι, ἥμισυ δ' αὐτὸς ἕξω ἐγώ· τὸ δέ οἱ κλέος ἔσσεται ὅσσον ἐμοί περ*, V. 231 f.

Aus Eustathius sehen wir, daß die Alten diese ἔναρα für die Rüstungen der im Kampfe um Patroklos' Leiche oder überhaupt der in diesen letzten Kämpfen Gefallenen erklärten. Wenn wir dagegen von der Kombination mit dem Vorhergehenden absehen, so wäre eine andere Erklärung doch weit natürlicher: Hektor hat den Patroklos besiegt und getötet; jetzt aber handelt es sich um die Gewinnung der Leiche, die von Ajax und den Griechen verteidigt wird. Wer sie gewinnt, der soll die Hälfte der Waffenbeute eben des erschlagenen Feindes erhalten, so gut wie Hektor selbst, der ihn getötet hat, und auch den Ruhm will Hektor mit ihm teilen. Die Verse passen in Wahrheit nur, wenn die Rüstung des Patroklos noch gar nicht erbeutet ist, sondern erst mit der Leiche selbst gewonnen werden muß. Nun geht in unserem Epos allerdings unmittelbar vorher die Beschreibung, wie Hektor selbst sich mit der Rüstung des Patroklos, bezw. Achills, bekleidet, und wie Zeus weissagende Worte über den nahen Untergang des Helden, den der Übermut so verblendet, daran knüpft. Aber gerade dies Motiv, daß Hektor selbst in der Rüstung des erschlagenen Feindes prahlt und dadurch den Zorn Achills doppelt herausfordert, ist zu einer allgemeinen Geltung im Epos nicht gelangt. Freilich wird es gelegentlich in unserem Gesange wiederaufgenommen, *P* 472 f., vgl. 450, und auch an einer Stelle im folgenden Gesange, *Σ* 130 ff., wird noch einmal ausdrücklich gesagt, daß Hektor in Achills Rüstung prahlt. Aber schon an einer anderen Stelle in *Σ*, bei der Klage Achills an der Leiche des Patroklos, *Σ* 334 f.:

οὔ σε πρὶν κτεριῶ, πρίν γ' Ἕκτορος ἐνθάδ' ἐνεῖκαι
τεύχεα καὶ κεφαλήν,

kann man nicht wohl annehmen, daß Achill unter Hektors Waffen andere als dessen eigene verstehen könne (über *P* 492 f. vgl. unten). Aber den Ausschlag giebt die Darstellung in *X* bei der Erschlagung Hektors durch Achill. Gerade dort, wo man mit Bestimmtheit erwarten müßte, daß dies wirkungsvolle Motiv, daß Hektor in Achills eigener Rüstung prahlt, zu besonderer Hervorhebung gelangt, gerade dort bleibt es ganz ungenützt.

Bei der Spoliation Hektors durch Achill *X* 368 f. heißt es einfach: ὁ δ' ἀπ' ὤμων τεύχε' ἐσύλα αἱματόεντ'. Kein Wort davon, daß es die eigene Rüstung ist, die Achill nun zurückerbeutet. Ebenso, wenn er dann diese Rüstung auf den Wagen hebt als Zeichen des Triumphs, *X* 399: ἀνά τε κλυτὰ τεύχε' ἀείρας, kann man da anders annehmen, als daß es Hektors eigene Rüstung ist, die Achill zur Schau stellt? vgl. noch *X* 111 ff. und 258 f. Freilich ist dann auch in die Darstellung in *X* ein einzelner Vers eingeschoben, der Hektors Rüstung als die von Patroklos erbeutete bezeichnet, *X* 323 = *P* 187; aber dieser Vers erweist sich der sonstigen Darstellung in *X* gegenüber unzweifelhaft als bloße Reminiscenz aus *P* und nachträglich eingefügt. Der eigentlichen Darstellung von *X* ist der besondere Umstand, daß Hektor in Achills eigener Rüstung kämpft, offenbar fremd; denn wenn dies Motiv vor der Ausbildung von *X* bereits in die allgemeine Anschauung übergegangen wäre, so hätte es gerade dort eine ganz andere und typische Verwertung finden müssen. Eine andere Frage ist es, ob auch das Motiv, daß Patroklos in der Rüstung Achills auszieht, und daß diese Rüstung dann von Hektor erbeutet wird, der älteren Dichtung fremd war. Dies Motiv ist bekanntlich die Voraussetzung eines ganzen Gesanges der Ilias, der Hoplopoiie; aber nur die Erbeutung von Achills Rüstung durch Hektor, nicht die besondere Ausschmückung, daß Hektor selbst die erbeutete Rüstung anlegt, dient der Hoplopoiie zur Voraussetzung; vgl. noch *P* 693, 711, *Σ* 21, 82 f., 188 ff., 451 ff., *T* 411 ff. Gegen dies Motiv aber, das die Voraussetzung der Hoplopoiie bildet, ist auch aus der Darstellung in *X* kein Argument zu gewinnen, und ebenso hat es in der Patroklie, wie wir dort bereits bemerkten (vgl. die Zusatznote zu *Π* 140), die gebührende Berücksichtigung gefunden. Dagegen die weitere Ausschmückung dieses Motives in unserem Gesange, daß Hektor selbst in der Rüstung des erschlagenen Feindes prunkt, ist aus dem weiteren Verlauf des Epos allerdings mit Sicherheit als jüngere Zudichtung zu erkennen, und es kann uns daher auch nicht Wunder nehmen, daß in den unmittelbar

danebenstehenden Stücken in P noch eine andere Auffassung durchschimmert, die eben beweist, daß diese Stücke ursprünglich nicht in der jetzigen Weise miteinander verknüpft waren.

Nach meiner Überzeugung sind im ersten Teile von P drei, bezw. vier verschiedene Stücke miteinander verbunden, die ursprünglich gar nichts miteinander zu schaffen hatten und erst bei der letzten Ausgestaltung des Epos zu der jetzt vorliegenden Form verschmolzen wurden. Das erste Stück ist die Kampfscene zwischen Euphorbos und Menelaus, das wahrscheinlich ursprünglich einem ganz anderen Zusammenhange angehörte. Indem Menelaus den Ajax zur Verteidigung der Leiche des Patroklos herbeiruft, ist dies Stück mit dem Folgenden verbunden. Bei P 125 war vielleicht ursprünglich ein neuer, selbständiger Anfang der Kampfesschilderung um die Leiche des Patroklos: Ajax und Hektor treten als Hauptkämpfer in den Vordergrund. Doch sind auch hier nun wieder zwei ganz disparate Stücke aneinandergereiht. Nach dem einen hält Glaukos, der Führer der Bundesgenossen, dem Hektor seine Feigheit vor und fordert ihn auf, die Leiche des Patroklos zu erbeuten, zwecks Auswechselung gegen die Leiche und die Rüstung des Sarpedon; nach dem anderen schilt umgekehrt Hektor die Bundesgenossen und feuert sie an, die Leiche zu gewinnen, indem er dem, welchem es gelingt, die Hälfte der Waffenbeute verspricht. Beide Darstellungen sind unter sich unverträglich; sie scheinen aber beide von der Auffassung auszugehen, daß die Rüstung des Patroklos noch gar nicht erbeutet ist, sondern erst mit der Leiche gewonnen werden soll, und jede dieser beiden Darstellungen für sich konnte ursprünglich als passende Einleitung zu den Kämpfen um die Leiche dienen. Indem beide also ursprünglich parallel laufenden Darstellungen dann miteinander verbunden wurden, entstand endlich der wunderliche Bericht, wie Hektor die erbeutete Rüstung erst als Trophäe in die Stadt sendet, dann aber den Boten nachläuft und sich selbst mit der Rüstung bekleidet; letzteres eine an sich nicht unglückliche Erfindung, die aber, wie wir sahen, zu weiterer Verwendung im letzten Teile des Epos nicht durchdrang. Durch die Verschmelzung aller dieser ver-

schiedenen Stücke miteinander wurde endlich auch die Unklarheit in dem Gesamtbilde des Kampfes um die Leiche veranlaßt; denn wenn Hektor, als er vor Ajax zurückweicht, erst die längere Zwiesrede mit Glaukos führt, danach das Schlachtfeld ganz verläßt, um die Rüstung zu wechseln, und endlich zurückgekehrt noch erst eine Anrede an die Bundesgenossen hält, so begreift man nicht, warum Ajax die ganze Zeit scheinbar ungenützt zur Bergung der Leiche verstreichen läßt, zumal wenn ihm auch Menelaus noch zur Seite steht (V. 138 f.). Von ähnlicher Unklarheit ist freilich auch die weitere Kampfesschilderung unseres Gesanges nicht frei, und wir wollen gern zugeben, daß eine derartige Darstellung des Kampfes um eine einzelne Leiche in breiter Ausführung naturgemäß große Schwierigkeiten bereiten mußte. An den besonderen Unzuträglichkeiten unseres Gesanges in dieser Hinsicht trägt aber doch seine allmähliche Zusammengliederung aus ursprünglich selbständigen, teils parallel laufenden, teils nachträglich eingedichteten Stücken offenbar die Hauptschuld.

Mit V. 233 ff. scheint nun, mit dem Anrücken der Troer nach Hektors Mahnrede, der eigentliche Kampf um die Leiche beginnen zu sollen. Es folgt aber zunächst noch ein Verbindungsstück, in welchem Ajax beim Vorrücken Hektors und der Troer die größte Besorgnis um das eigene Leben dem Menelaus gegenüber äußert und ihn auffordert, Gefährten zur Hülfe herbeizurufen. Diese Äußerung der Furcht im Munde des Ajax ist gerade hier um so auffallender, da es unmittelbar zuvor, V. 234 ff., von den Troern hieß: sie hofften die Leiche zu erbeuten, die Thoren! vielen aber war der Tod von Ajax' Hand bestimmt. Außerdem sieht man nicht, warum Ajax nicht selbst Hülfe herbeiruft; denn da Menelaus auch seinen Platz nicht verläßt, so liegt gar kein Grund vor, warum nicht Ajax selbst, so gut wie jener, den Gefährten zurufen könnte, wenn Menelaus auch *κατ' ἐξοχήν* der *βοὴν ἀγαθός* ist. Menelaus kommt der Aufforderung des Ajax in etwas absonderlicher Weise nach; er ruft den griechischen Führern ermahnende Worte zu, so wie sie sonst dem Oberfeldherrn Agamemnon eigentümlich sind (*P* 248 ff.,

P 247 f. = Λ 235 f.; vgl. die Epipolesis in Δ und vgl. die Bemerkungen zu Ξ S. 249). Zugleich bilden diese Worte des Menelaus ein Parallelstück zu der Mahnrede Hektors, V. 220 ff., und man sollte erwarten, daß auch hier wie an anderen Stellen (vgl. O 485 ff. ꝛc.) die eine Ermahnung sich der anderen unmittelbar anschlösse. Doch wir müssen uns begnügen, die möglichen Veränderungen des Zusammenhanges hier nur anzudeuten. Auf Menelaus' Zuruf eilen dann die Griechen herbei (namentlich erwähnt werden der lokrische Ajax, Idomeneus und Meriones, die dann im Folgenden in der That neben Menelaus und dem Telamonier erscheinen, P 531, 605 ff., 717 ff.), und damit, V. 262 ff., gelangen wir nun wirklich zur Schilderung des allgemeinen Kampfes um die Leiche des Patroklos.

Diese Schilderung, der zweite größere Abschnitt, den wir in unserem Gesange unterscheiden können, erstreckt sich von P 262 bis 423. Die Troer unter Hektor stürmen an; die Griechen aber stehen um Patroklos' Leiche geschart, *φραχθέντες σάκεσιν χαλκήρεσιν*, V. 268. Zeus umgiebt sie mit einem Nebel; denn er will nicht, daß des Patroklos Leiche den troischen Hunden zum Opfer falle, V. 268 ff. Zuvor, in der Apostrophe an Hektor, V. 206, hatte Zeus die Absicht geäußert, dem Hektor jetzt großen Sieg zu verleihen, als Entgelt für seinen nahen Tod. Hier dagegen scheint er wieder den Griechen wohlgesinnt. Trotzdem werden nun die Griechen zunächst von den Troern zurückgeworfen, P 274 ff. Alsbald aber gewinnt Ajax das verlorene Terrain zurück; er tötet zwei troische Fürsten, und die Troer weichen, so daß die Griechen die Leichen der beiden Gefallenen erbeuten können, P 317 f. [1]). Die Troer wären jetzt sogar von den Griechen nach Troja hineingejagt (P 319 f., 336 f., vgl. Z 73 f.), und die Griechen hätten Ruhm gewonnen, auch gegen den Willen des Zeus (*καὶ ὑπὲρ Διὸς αἶσαν*, P 321, vgl. V. 327, Y 336 ꝛc.),

[1]) Das Scholion Vb wirft zu dieser Stelle die Frage auf, warum die Griechen nun nicht auch des Patroklos Leiche bergen; die Antwort lautet: auf den sei die Aufmerksamkeit der Troer in höherem Maße gerichtet, als auf jene beiden.

wenn nicht Apollo eingegriffen hätte. Wie vorher an Hektor (V. 71 ff.), wendet er sich jetzt an Aeneas und ermutigt ihn, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß Zeus vielmehr den Troern als den Griechen den Sieg wünsche, *P* 331 f., 338 f. So erscheint nun Zeus wieder als ausgesprochener Freund der Troer, ebenso wie vorher V. 206, aber in halbem Widerspruch zu V. 268 ff. Zunächst nimmt der Kampf freilich auch im Folgenden keine entscheidende Wendung; die Troer setzen sich zwar wieder zur Wehr, und Aeneas trifft einen edlen Griechen; dieser wird aber von seinem Gefährten gerächt, und die Griechen schließen sich, wie schon vorher V. 268, nun auf die specielle Ermahnung des Ajax eng um die Leiche aneinander, V. 354 ff. Dieser enge Zusammenschluß wird als Grund angegeben, warum der Troer Asteropäus seinen gefallenen Genossen nicht rächen kann, V. 353 f. Trotzdem heißt es dann im Folgenden, daß nun viele Troer und Griechen nebeneinander hingemäht werden, letztere aber in weit geringerer Anzahl, weil sie sich eben gegenseitig schirmen. So geht der Kampf zunächst ohne Entscheidung fort.

An dieser Stelle, *P* 366 ff., schließt sich ein Stück an, das unsere Augen einen Moment von der Hauptkampfscene hinweg zur Seite wendet. Wie gelegentlich schon vorher einmal (V. 116), wird uns die Vorstellung erweckt von einem weit ausgedehnten Schlachtfeld, aus welchem der Kampf um die Leiche des Patroklos nur einen besonderen Ausschnitt bildet. Der Kampf um die Leiche ist in der Mitte (V. 375), und die vorzüglichsten Helden, die dort kämpfen, sind von Nebel eingehüllt (*ἠέρι κατέχοντο*, 368, 376). Die anderen Troer und Griechen dagegen kämpfen gemächlich im hellen Sonnenschein. Zwei Männer, die Nestoriden Thrasymedes und Antilochos, hatten sogar überhaupt noch nichts vom Tode des Patroklos gehört, so fern kämpften sie. — Diese kleine Abschweifung verfolgt offenbar den Zweck, die spätere Scene zwischen Menelaus und Antilochus und die Entsendung des Letzteren als Bote zu Achill vorzubereiten (vgl. das Scholion V b zu 377). Nach der voraufgehenden Darstellung aber macht sie zunächst einen höchst befremdenden Eindruck. Die

Vorstellung, daß der Kampf um die Leiche nur ein Teil des Gesamtkampfes ist und nur von den vorzüglichsten Helden (ὅσσοι ἄριστοι 368, 377, vgl. V. 245) geführt wird, trat mit solcher Bestimmtheit bisher nirgends hervor; im Gegenteil gewannen wir bisher mehr das Bild eines ganz allgemeinen Kampfes um die Leiche. Von einem Nebel, den Zeus über die Kämpfenden ausgegossen hat, war freilich auch vorher schon die Rede, V. 269 ff. Während dieser Nebel aber dort zum Schutz der Griechen und des Patroklos bestimmt zu sein schien, heißt es hier V. 375 f.: die in der Mitte duldeten Not von Nebel und Kampf. So bittet in der That in einer späteren Stelle, auf die wir noch zurückkommen, Ajax den Zeus flehentlich um Beseitigung des Nebels, *P* 643 ff. (vgl. noch 594); es zeigen sich in der Hinsicht also zwei ganz verschiedene Auffassungen in unserem Buche. Man erinnere sich noch der rätselhaften Stelle in *O* 668 ff., wo Athene gleichfalls den Griechen ein ihnen hinderliches Dunkel von den Augen nimmt, und der beiden Verse *Π* 567 f. nach Sarpedons Fall, wo Zeus, dem Sohne zu Ehren und um über seiner Leiche ein gräßliches Morden zu veranlassen, verderbliches Dunkel ausbreitet:

Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοὴν τάνυσε κρατερῇ ὑσμίνῃ,
ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη.

So erklären die Scholien auch in *P* den Nebel als zu Ehren des Patroklos verhängt, und für diese Auffassung sprechen allerdings die Verse *P* 269 ff.; in den späteren Stellen dagegen scheint der Nebel doch vielmehr zum Unheil der Griechen speciell von dem die Troer begünstigenden Zeus ausgebreitet zu sein, und wieder an anderen Stellen wird diese ganze Vorstellung vom Nebel überhaupt nicht berücksichtigt.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehrt die Darstellung noch einmal kurz zum Kampf um die Leiche zurück, V. 384 ff. Darauf folgt von neuem eine Abschweifung, die gleichfalls zur Vorbereitung des folgenden Gesanges dient und vielleicht auch einmal in näherer Verbindung mit ihm stand: während um die Leiche ein so mörderlicher Kampf stattfand, hat Achill noch nichts

vom Tode des Patroklos vernommen; denn der Kampfplatz war fern von den Schiffen unter den Mauern Trojas (*P* 403 f.). Besonderen Anstoß, wie die vorhergehende, bietet diese zweite Abschweifung nicht. Endlich, zum Schluß des ganzen Abschnittes, *P* 412 ff., wird uns der Kampf um die Leiche nochmals in einem allgemeinen Bilde vor Augen geführt. Hartnäckig kämpfen Troer und Griechen um den Leichnam, und beide Teile ermahnen sich untereinander, lieber alle den Tod zu dulden, als dem Feinde die Leiche zu lassen. Damit, *P* 423, sind wir am Ende dieses Abschnittes angelangt.

Überblicken wir die Schilderung von V. 262—423 im ganzen, so empfangen wir weniger den Eindruck einer fest gefügten und folgerecht sich entwickelnden Handlung, in der sich ein Stück dem anderen mit innerer Notwendigkeit anschließt, als den einer ziemlich losen Reihe von einzelnen Kampfscenen, die zwar alle den Kampf um die Leiche des Patroklos zum Mittelpunkt haben, im einzelnen aber doch vielfach abweichende Auffassungen verraten. Zeus ist bald mehr der Griechen, bald mehr der Troer Freund; der Kampf um die Leiche ist nach der gewöhnlichen Auffassung ganz allgemein, dagegen nach dem Stücke V. 366 ff. bildet er nur einen besonderen Ausschnitt aus dem Gesamtkampf und findet unter ganz eigentümlichen Naturbedingungen statt. Mehrfach begegnet man parallelen Zügen in der Darstellung, die aber eher gegen, als für gemeinsamen Ursprung sprechen; so betreffs des engen Aneinanderschlusses der Griechen, V. 268 und 354 ff., betreffs des Nebels V. 269 ff. und 366 ff., und betreffs der Unkunde vom Tode des Patroklos, von dem nach V. 401 ff. Achill, nach V. 377 ff. die Söhne des Nestor noch nichts vernommen haben. Den Hauptanstoß gewährt das Stück V. 366 ff., und, wie schon angedeutet wurde, können wir dasselbe allerdings als einen nachträglichen Zusatz zur Vorbereitung der folgenden Handlung betrachten. Einen wirklich einwandfreien und in sich geschlossenen Zusammenhang würden wir aber auch nach Ausscheidung dieses Stückes nicht erhalten; vielmehr macht der ganze

Abschnitt den Eindruck eines ziemlich losen Konglomerates von ungenügender Durchbildung.

Daß bei *P* 423 ein tieferer Einschnitt in der Darstellung ist, läßt unser Text, ebenso wie in *Z* 311 f., *O* 365, 367, schon äußerlich durch die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier Verse mit ὥς erkennen, *P* 423 f.:

> ὧς ἄρα τις εἴπεσκε, μένος δ' ὄρσασκεν ἑταίρου.
> ὧς οἱ μὲν μάρναντο[1]).

Es fragt sich nun für uns, ob auch hier diese beiden Verse ursprünglich Anfang und Ende von zwei alten Rhapsodien bezeichneten, mit anderen Worten, ob vor der Bucheinteilung der Ilias die Rhapsodie der Patroklie sich bis *P* 423 erstreckte, also noch einen Teil der Kämpfe um die Leiche des Patroklos mit umfaßte, und mit *P* 424 dann eine neue Rhapsodie begann, nämlich bereits die Hoplopoiie. Wir werden gleich bei der weiteren Analyse sehen, daß der unmittelbar folgende Abschnitt in unserem Buche, die Automedonscene, in der That zum Ausgang von *Π* und zum Anfang von *P* in einem so bedeutenden Gegensatz steht, daß man kaum annehmen möchte, daß diese Diskrepanzen in einer und derselben Rhapsodie ihre Stelle hatten. Der Einschnitt in der Darstellung bei *P* 424 ist also keineswegs bloß äußerlich, sondern entspricht einem wirklicheren, inneren Bruche in der Handlung. Dazu kommt, daß die Bezeichnung unseres Gesanges als *Μενελάου ἀριστεία* geeignet ist, einigen Verdacht zu erregen. Denn der wirkliche Inhalt desselben ist, wie schon bemerkt wurde, keineswegs eine Aristie des Menelaus, sondern der Kampf um die Leiche des Patroklos. Als Aristie des Menelaus würde der dritte Gesang viel eher bezeichnet zu werden verdienen, während für *P* diese Bezeichnung sich fast wie ein Verlegenheitsname ausnimmt. Andererseits läßt sich jedoch nicht leugnen, daß unser Gesang in den Kämpfen um die Leiche des Patroklos in der That einen einheitlichen und eigentümlichen Vorwurf hat. Ebenso sind die Einschnitte am Ende von *P* und zu Anfang von *Σ*

---

[1]) Über die Athetese Aristarchs vgl. die Zusatznote.

keineswegs so willkürlich und unangemessen, wie der Einschnitt zu Anfang von *O*, sondern entsprechen wirklichen Ruhepunkten in der Handlung. Die Bucheinteilung würde also in diesem Falle, ähnlich wie bei der Abtrennung von *Π* nach *O*, eine durchaus zweckmäßige Neuordnung vollzogen haben, die dem Inhalt der Gesänge sogar besser gerecht wird, als die Zuteilung der ersten Hälfte von *P* zur Patroklie und der zweiten Hälfte von *P* zur Hoplopoiie. Die Frage ist nur, ob die Handlung von *P* so beschaffen ist, daß wir sie als einen alten, selbständigen Bestandteil des Epos, eine besondere, für sich ausgebildete Rhapsodie, wenn auch verhältnismäßig späten Ursprungs, betrachten können. Ich hege die Überzeugung, und wer die Analyse aufmerksam verfolgt, wird mir beipflichten, daß unser ganzes siebzehntes Buch der Ilias aus einem Konglomerat verschiedenartiger, erst in der letzten Periode des Epos zusammengefügter Verbindungsstücke besteht, die zwar in den Kämpfen um die Leiche des Patroklos einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, der wirklichen inneren Einheit und folgerichtiger Entwickelung der Handlung jedoch völlig entbehren. Wäre der Kampf um die Leiche des Patroklos schon in der Zeit lebendiger Sangesübung zum Gegenstande einer besonderen Rhapsodie genommen, so hätte er doch wohl eine einheitlichere und geschlossenere Ausführung erlangt, als unser Gesang aufweist. Können wir daher bei *P* 424 den Anfang einer neuen Rhapsodie auch nicht mit gleicher Sicherheit wie in *O* und *Z* konstatieren, so scheinen mir doch die überwiegenden Gründe dafür zu sprechen, daß wir auch in diesem Falle in dem doppelten Versanfang mit ὥς ein stehengebliebenes, äußeres Indicium für die ältere Einteilung des Epos in Rhapsodien zu erkennen haben. Der Kampf um die Leiche des Patroklos, bezw. die *Μενελάου ἀριστεία*, würde demnach ursprünglich gar keine besondere Rhapsodie gebildet haben, sondern teils der alten Patroklie, die mit dem Tode des Patroklos schloß, angehängt, teils der Hoplopoiie als Einleitung voraufgeschickt sein, und erst die Bucheinteilung hätte dann diese ihnen ursprünglich in der That fremden Bestandteile wieder von

der Patroklie und Hoplopoiie abgetrennt und zu einem besonderen Gesange vereinigt.

Kehren wir nun zur Analyse unseres Gesanges zurück, so treffen wir zunächst auf eine größere Episode, *P* 424—542, die sich mit Automedon und den unsterblichen Rossen Achills beschäftigt und zum Vorhergehenden, wie schon bemerkt, in mehrfacher Hinsicht in offenbarem Widerspruche steht. Nach den Schlußversen von *Π*, an die auch der Anfang von *P*, V. 75 ff., anknüpft, hat sich Hektor nach Patroklos' Fall gegen dessen Wagenlenker Automedon gewandt: *τὸν δ' ἔκφερον ὠκέες ἵπποι* (*Π* 866 = 383). Diese Worte würden schon genügen, die Rettung Automedons zu kennzeichnen. Indem dann vollends zu Anfang von *P* in der Euphorbosepisode berichtet wurde, wie Hektor auf Apollos Befehl die zwecklose Verfolgung Automedons aufgiebt, *P* 75 ff., mußten wir Automedon mit Achills Rossen endgültig in Sicherheit wähnen. Hier nun treffen wir Achills Rosse wieder, allerdings fern von der Schlacht (*μάχης ἀπάνευθεν ἐόντες* *P* 426, vgl. 487), was auf ihre Flucht zurückzudeuten scheint. Alles übrige aber steht mit der vorhergehenden Darstellung in unvereinbarem Widerspruch. Die unsterblichen Rosse wollen sich hier, nachdem sie Patroklos' Tod erfahren haben, in ihrem tiefen Schmerz nicht von der Stelle rühren, so viel Automedon auch sie vorwärts zu treiben sucht (zu *P* 436 ff. vgl. *Ψ* 283 f.). Den Göttervater selbst rührt ihr Anblick. Er erklärt, nicht dulden zu wollen, daß sie in Hektors Hände fallen. Es sei genug, daß Hektor die Rüstung besitzt; die Rosse werde er, Zeus, mit Kraft erfüllen, daß sie Automedon aus der Schlacht nach den Schiffen retten (*ἐκ πολέμοιο νῆας ἐπὶ γλαφυράς*, *P* 452 f.); denn noch, fügt er hinzu, werde ich jenen (sc. den Troern) Ruhm verleihen, zu töten, bis sie an die Schiffe kommen und die Sonne sinkt (454 f.). Man sieht, diese Darstellung ist mit dem Schlusse von *Π* und dem Anfang von *P* unvereinbar; denn dort haben die göttlichen Pferde selbst den Automedon vor Hektor gerettet, und dieser hat später auf Apollos Geheiß die Verfolgung als zwecklos aufgegeben. Die Vorstellungen,

die unsere Episode wachruft, würden dagegen in Wahrheit nur vollkommen zutreffen, wenn wir uns die Scene noch in unmittelbarer Nähe des eben gefallenen Patroklos denken. Nur zu einer derartigen Situation paßt die Schilderung der trauernd an die Stelle gebannten Tiere und die Verheißung des Zeus, sie mit Kraft erfüllen zu wollen, damit sie den Automedon aus der Schlacht retten. Wir haben hier also die Spuren einer ganz anderen Fortführung der Darstellung nach dem Falle des Patroklos als zu Ende von *Π* und zu Anfang von *P*. Die Angabe, daß die Pferde hier, *P* 426, fern von der Schlacht stehen, paßt in Wahrheit nicht zu der übrigen Schilderung; sie beweist aber nur, daß die Episode bei ihrer Einordnung in den jetzigen Zusammenhang vermittelnde Veränderungen erfuhr. Das zeigt sich ebenso in der speciellen Bezugnahme auf die Erbeutung der Rüstung durch Hektor, in der er selber prunkt, *P* 450, 472 f., Verse, die deutlich auf den Waffentausch in V. 192 ff. zurückweisen [1]), wie denn überhaupt an beiden Stellen in der Anrede des Zeus, einerseits an Hektor, andererseits an die Rosse, unverkennbare Verwandtschaft sich zeigt (*P* 200 f. = 442 f.).

Die Darstellung bietet freilich auch im Folgenden des Wunderlichen genug. Zeus erfüllt die Rosse mit Kraft, wie wir nach V. 452 f. annehmen müssen, damit sie Automedon retten und wohlbehalten ins Schiffslager zurückkehren. Statt dessen aber lenken sie zunächst vielmehr zurück ins Schlachtgewühl und kommen eben dadurch nur in neue Gefahr, in Hektors Hände zu fallen. Auf dem Wagen einherfahrend, kämpft Automedon (μάχετ' 459), — oder vielmehr er kämpft nicht, sondern indem er bald mitten unter die Troer stürmt, bald wieder ebenso schnell

---

[1]) Daß dagegen V. 492 f. dem Umstande, daß Hektor auch Achills Schild trägt (vgl. *Σ* 193, 458 und überhaupt die Beschreibung des neuen Schildes in *Σ*), keine Rechnung getragen wird, wurde schon von den Alten bemerkt. Man könnte auch darin einen Beweis für eine ältere, von der Bearbeitung unberührt gebliebene Fassung der Episode sehen; doch will ich keinen besonderen Wert darauf legen, da man dergleichen auch auf einen gelegentlichen Gedächtnisfehler zurückführen kann.

ihrem Getümmel entflieht, scheucht er sie wie ein Adler eine Schaar Gänse. Denn da er ja allein auf dem Wagen ist, hat er genug mit dem Lenken zu thun und kann von seinen Waffen keinen Gebrauch machen. Endlich macht ihn Alkimedon (einer der Myrmidonenführer in *Π* 197) auf das Unnütze seines Thuns aufmerksam, und den bittet er nun, die Zügel zu nehmen, während er selbst vom Wagen herabsteigen und kämpfen will. Jetzt bemerkt aber Hektor die Beiden mit Achills Gespann, und in der Hoffnung, sich der Rosse bemächtigen zu können, wendet er sich mit Aeneas und zwei anderen troischen Helden gegen Automedon, der nun also, wie schon bemerkt, von neuem in Gefahr kommt, dem Hektor samt Achills Rossen zum Opfer zu fallen. Dabei ist zunächst von dem Kampfe um die Leiche des Patroklos mit keinem Worte die Rede, und wir würden denselben nach der Darstellung in unserer Episode überhaupt gar nicht mehr im Gange wähnen, wenn nun nicht im Folgenden Automedon, indem er die beiden Ajaxe und Menelaus zur Hülfe herbeiruft, ausdrücklich darauf Bezug nähme. Er sagt: Überlaßt Ihr die Sorge um den Leichnam anderen und kommt uns zur Hülfe, die wir von Hektor und Aeneas bedrängt werden. Gerade diese Verse aber, *P* 507—13, erweisen sich, wie mir scheint, bei näherer Betrachtung deutlich als nachträglicher Einschub; denn die Verse *P* 514 f., die jetzt am Ende dieser zweiten Rede stehen:

ἀλλ᾽ ἤτοι μὲν ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται·
ἥσω γὰρ καὶ ἐγώ, τὰ δέ κεν Διὶ πάντα μελήσει

passen in Wahrheit gar nicht dort, sondern vielmehr am Ende der ersten Rede an Alkimedon, nach *P* 506, wo Automedon sagt: Hektor werde nicht eher Ruhe haben, bis er den Sieg und die Rosse als Beute davongetragen habe oder selbst falle. An diesen Gedanken würden sich jene beiden Verse: doch das ruht im Ratschlusse der Götter, sc. ob ich oder Hektor unterliegen soll, vortrefflich anschließen, während sie an ihrer jetzigen Stelle ohne rechten Zusammenhang stehen. Außerdem sahen wir schon, daß bei Hektors Anrücken gegen Automedon von dem Kampf um die Leiche kein Wort gesagt wird. Gerade auf Grund jener Verse, *P* 507 ff., müssen

wir nun aber fragen: wie Hektor und Aeneas, wenn wir uns den Kampf um die Leiche noch wie vorher im Gange denken sollen, den Kampfplatz überhaupt verlassen konnten, ohne daß die Griechen sich sofort der Leiche bemächtigten. Indem das eingeschobene Stück also zwar der allgemeinen Situation Rechnung trägt, dient es doch in Wirklichkeit nur, uns erst recht auf den Gegensatz, in dem die ganze Automedonscene zu den Kämpfen um die Leiche steht, aufmerksam zu machen. Im Folgenden kommen dann allerdings die beiden Ajax (von dem gleichfalls herbeigerufenen Menelaus ist keine Rede) dem Automedon zu Hülfe, nachdem er vorher schon selbst einen Troer, den Aretos, getötet hat. Aber diese Verse, P 530 ff., genügen an sich vollkommen und erfordern keineswegs die voraufgehende Herbeirufung durch Automedon (von der kleinen Diskrepanz betreffs des Menelaus ganz abgesehen); selbst den Vers P 532 braucht man nicht notwendig, wenn auch wahrscheinlich, als erst infolge des Zusatzes von V. 507—13 eingeschoben zu betrachten, da unter dem rufenden Gefährten ursprünglich auch Alkimedon gemeint sein konnte. Ich halte es daher für unzweifelhaft, daß die Automedonscene auf die Schilderung von den Kämpfen um die Leiche des Patroklos, in die sie nun mitten eingefügt ist, ursprünglich gar keine Rücksicht nahm, wie sie denn durch ihren ganzen Gegenstand, den Angriff Hektors auf Automedon, damit nicht im Einklang steht. Vollends mit der besonderen Vorstellung von einem die Kämpfer um Patroklos umgebenden Dunkel ist die Automedonscene auch jetzt, nach Einschub von V. 507 ff., völlig unvereinbar; denn wie einerseits Automedon, der doch seitwärts von dieser Gruppe zu denken ist, selbst vom Hektor bemerkt wird, so muß auch er andererseits die noch bei der Leiche kämpfenden Ajax und Menelaus, die er zur Hülfe herbeiruft, ebensogut sehen. Von einer wohlbedachten Fortführung der vorher angeregten Vorstellungen kann also gar keine Rede sein. Durch die eingeschobenen Verse 507 ff. ist zwar der Versuch zu einer oberflächlichen und für den jetzigen Zusammenhang auch ganz zweckmäßigen Vermittelung mit der allgemeinen Situation gemacht;

das kann uns aber über die ursprüngliche Diskrepanz der Episode mit den sie jetzt umgebenden Stücken bei schärferer Beobachtung nicht täuschen.

Mit dem Herbeikommen der beiden Ajaxe bricht die Episode kurz ab. Hektor giebt den Kampf auf, und Automedon kann mit der erbeuteten Rüstung des Aretos auf seinen Wagen zurückkehren. Nach der Verheißung des Zeus und nach der späteren Erwähnung der Rosse sowohl wie des Automedon müssen wir zwar annehmen, daß sie dann glücklich nach den Schiffen zurückkehren; berichtet wird aber im Epos nichts davon, weder hier noch später. Gerade das, was wir nach den Worten des Zeus, V. 451 f., für die Hauptsache halten sollten, die glückliche Heimkehr von Achills Gespann, wird also im weiteren Verlauf der Episode gar nicht berücksichtigt; sie nimmt eine ganz andere Wendung, die sich zu jener Verheißung des Zeus sogar, wie wir sahen, in einen gewissen Widerspruch setzt; denn daß Zeus die Rosse mit neuer Kraft erfüllt, wird eben die Veranlassung, daß sie vielmehr in die Schlacht zurückkehren und von neuem in Gefahr kommen, in Hektors Hände zu fallen. Dieser innere Widerspruch, in den sich die Episode zu sich selbst setzt, könnte Zweifel erregen, ob nicht auch die Verheißung des Zeus erst eine spätere Zuthat ist und die Episode vielleicht ursprünglich einen ganz anderen Ausgang nahm. Wir haben oben zu K bemerkt, daß das Versprechen Hektors, dem Dolon Achills Rosse zu schenken, den Verdacht erwecken könnte, daß es einmal eine Darstellung gab, nach der Hektor wirklich das Gespann Achills nach Patroklos' Fall erbeutete. Wäre diese Vermutung zutreffend, so würden sich in unserer Episode nur die letzten Nachklänge und Trümmer einer ursprünglich ganz anders gearteten Darstellung erhalten haben. Freilich beweist die spätere Erwähnung T 392 ff. (vgl. Ψ 276 ff.), daß die Errettung der Rosse dann die allgemein recipierte Wendung wurde. Bemerkenswert ist es aber, daß in der auf der Höhe des Epos stehenden Schilderung des Zweikampfes zwischen Hektor und Achill des letzteren unsterbliche Rosse keine besondere Rolle spielen. Doch ich bemerke ausdrücklich, daß

wir hier auf das Gebiet von Vermutungen hinüberschweifen, für die es an wirklich sicheren Anhaltspunkten durchaus fehlt. Alles, was wir mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen konnten, beschränkt sich darauf, daß die Automedonepisode zu den voraufgehenden Stücken, die den Kampf um die Leiche des Patroklos zum Gegenstande haben, ursprünglich in keinem näheren Verhältnis gestanden haben kann, da sie weder diesen Kampf selbst, noch das die Kämpfer umgebende Dunkel gehörig berücksichtigt, und daß sich andererseits in der Episode selbst Spuren erhalten haben, die darauf hindeuten, daß sie ursprünglich in einem anderen Zusammenhange, nämlich in unmittelbarerem Anschluß an den Fall des Patroklos, gedacht war.

Zu einer besonderen kurzen Bemerkung geben uns noch die schon beiläufig angeführten Verse unserer Episode, *P* 454 f., Anlaß: Zeus verheißt den Troern noch bis Sonnenuntergang Sieg verleihen zu wollen. Diese Verse kehren gleichlautend, nur mit Beziehung auf Hektor, in *Λ* 193 f. (208 f.) wieder (in *Λ* im Anschluß an *κράτος*, hier in *P*, weniger gut, im Anschluß an *κῦδος*), und nach der systematischen Tageberechnung würden diese beiden Verheißungen auf einen und denselben Tag fallen, der *Λ* 1 beginnt und sich bis *Σ* 239 ff. erstreckt. Inzwischen ist aber Hektor (*Ξ* 402 ff.) nicht nur von Ajax hart mitgenommen, sondern Patroklos hat die Troer sogar nach der ausdrücklichen Willensäußerung des Zeus bis vor die Thore Trojas zurückgetrieben. Jene Verheißung in *Λ* hat sich also mitnichten erfüllt, wenn wir alle diese Ereignisse auf einen Tag verlegen. Ebensowenig ist sie aber auch an unserer Stelle am Platze, da von dem langen Tage nach systematischer Berechnung nur noch ein ganz kleines Stückchen übrig sein könnte und überhaupt von Kämpfen im Folgenden nicht mehr viel die Rede ist; denn selbst die Kämpfe um Patroklos fallen dem jetzigen Zusammenhange nach ja zum größeren Teile schon vor unsere Episode. In allen den Gesängen von *M* bis *Π* kommt keine Zeitangabe vor, sowenig wie in der analogen Reihe von *Γ*—*Z*. Die erste Zeitangabe, die uns nach *Λ* 209 wieder begegnet, findet sich *Π* 777 f.

(vgl. die Zusatznote zu der Stelle). Erklären wir die Verse dort, mit Rücksicht auf *Λ* 84 ff., auf den Spätnachmittag bezüglich, so würden nun vollends die Kämpfe in *P* alle gegen Abend gedacht werden müssen. Damit stehen aber auch die übrigen Zeitangaben in *P*, außer V. 454 f., schlecht in Einklang; *P* 384 heißt es:

τοῖς δὲ πανημερίοις ἔριδος μέγα νεῖκος ὀρώρει,

ein Vers, den wir bei einfacher Interpretation zunächst nur auf die Kämpfe um die Leiche des Patroklos beziehen würden. Ebenso fordert vorher, *P* 180, Hektor den Glaukos auf, zu sehen, ob er sich den ganzen Tag als Feigling zeigen werde (*πανημέριος*), er, der nach *Λ* 193 f., gerade diesen ganzen Tag Sieg und Ruhm gewinnen sollte. Ferner *P* 371 f. ist von den im hellen Sonnenschein kämpfenden Griechen und Troern die Rede: *πέπτατο δ' αὐγὴ ἠελίου ὀξεῖα*, ein Ausdruck, bei dem man am ehesten an die senkrecht fallenden Strahlen der Mittagssonne denken möchte; vgl. noch *P* 650. Endlich nach *Σ* 453 *πᾶν δ' ἦμαρ μάρναντο περὶ Σκαιῇσι πύλῃσιν* dauerte auch der Kampf des Patroklos mit den Troern „den ganzen Tag". Will man alle diese Zeitbestimmungen in eine pragmatische Folge bringen, so muß man zu lauter Interpretationskunststücken seine Zuflucht nehmen. Freilich sieht man aus Stellen wie *Φ* 5 (*T* 141), daß die Auffassung, derzufolge die ganze Niederlage der Griechen auf e i n e n Tag zusammengedrängt gedacht wurde, schon im Epos selbst zum Ausdruck kam; dem steht aber wieder eine andere Auffassung entgegen, die auf die lange Dauer von Achills Zürnen hinweist (vgl. *Σ* 248 ꝛc. und die Bemerkung dort). In Wirklichkeit ergiebt sich auch in diesen zeitlichen Angaben, gerade wie in den örtlichen, ein Schwanken, wie es dem Epos ganz gemäß ist. Es ist ja lehrreich und nützlich, sich die Folge der Ereignisse zu vergegenwärtigen, die nach der gewöhnlichen Annahme bei pragmatischer Berechnung in der Ilias auf e i n e n Tag fallen, nämlich auf die langen Tage von *B* 1 — *H* 282 (bezw. *H* 381) und *Λ* 1—*Σ* 239 ff. (bezw. *T* 1). Man muß sich aber zugleich vergegenwärtigen, wie diese langen Tage entstanden sind, durch mannigfache Erweiterungen und Eingliederung

ganzer, zeitlich ursprünglich indifferenter oder unabhängiger Gesänge, um nicht in eine kleinliche oder gar gewaltsame Kritik zu verfallen.

Der letzte Teil von *P*, V. 543 ff., wendet sich wieder dem Kampfe um die Leiche des Patroklos zu. An die letzten Kampfesschilderungen in dem Stücke *P* 262—423 knüpft die Darstellung zunächst nicht an, sondern es heißt jetzt: den Kampf entfachte Athene: *ἔγειρε δὲ νεῖκος Ἀθήνη οὐρανόθεν καταβᾶσα· προῆκε γὰρ εὐρύοπα Ζεὺς ὀρνύμεναι Δαναούς· δὴ γὰρ νόος ἐτράπετ' αὐτοῦ.* Diese Verse (*P* 545 f.) haben in alter wie in neuerer Zeit das Befremden der Kritiker erregt. Bei einfacher Interpretation müssen wir Zeus danach auf dem Olymp annehmen (vgl. beispielsweise *Δ* 184 ꝛc.), woher er Athene den Griechen zu Hülfe sendet; denn sein Sinn hat sich gewandt. Die Vorstellung von dem Zeus, der einsam auf dem Ida waltet, ist hier also sowenig wie in *Π* 431 ff. (s. dort) lebendig. Die Worte „sein Sinn hatte sich gewandt“ müssen wir mit Beziehung auf die Gesamthandlung des Epos erklären: Zeus verstattet der Athene wieder zu Gunsten der Griechen einzutreten, nachdem durch die Niederlage derselben bis zur Entsendung des Patroklos die Bitte der Thetis ihre Erledigung gefunden und durch den Tod des Patroklos das Schicksal im Sinne des Zeus seinen Lauf genommen hat. Zu der übrigen Handlung in *P* selbst stehen die Worte aber weniger in Einklang; denn in den voraufgehenden Abschnitten des Gesanges hatte Zeus eine höchst schwankende Haltung eingenommen (vgl. V. 98 ff., 176 f., 198 ff., 268 ff., 321 ff., 441 ff.), und wie wir gleich sehen werden, erscheint er dann im Folgenden, *P* 593 ff., in vollem Gegensatz zu V. 546, auch bald wieder gerade als energischer Freund der Troer. Ebenein ist Zeus dort, *P* 594, auch wieder auf dem Ida gedacht, so daß sich unsere Stelle also in doppelter Beziehung zum Folgenden in Widerspruch setzt. Zenodot, dem die Inkongruenzen hier sowenig wie in *Π* entgingen, wollte daher die Verse *P* 545 f. (vgl. das Schol. Townl.) athetieren, und Neuere, namentlich Lachmann, sind ihm darin gefolgt; doch ist gerade derartigen

Versen gegenüber die Athetese ein zwar bequemes, aber methodisch ganz verwerfliches Mittel Auch scheint Zenodot hier, wie in *Π*, seine Vorschläge nur mit Reserve gemacht zu haben; denn nach dem Schol. Townl. zu *P* 456 gab er selbst, in Konkurrenz zu der Athetese von V. 545 f., auch noch eine zweite Möglichkeit an, die Widersprüche zu vermitteln, nämlich durch Einfügung eines Verses nach *P* 456, der die Rückkehr des Zeus in den Olymp ausdrücklich berichtet: *αὐτὸς δ' Οὔλυμπόνδε μετ' ἀθανάτοισι βέβηκε* (im Folgenden *P* 593 ff. muß er bei dieser zweiten Erklärung Zeus dann gleichfalls auf dem Olymp angenommen haben, von wo aus er den Ida in Wolken hüllt. Am Schluß von V. 456 las Zenodot: *μένος πολυθαρσὲς ἐνῆκεν* wie *T* 37, vgl. *P* 156). Die anderen alten Erklärer müssen sich an unserer Stelle, wie in *Π*, mit der Annahme von *σιωπώμενα* beholfen haben; sie werden auch in *P* 545 f., wie im Folgenden und wie in *Π*, Zeus auf dem Ida angenommen haben, indem sie betonten, daß *οὐρανός* V. 545 nicht identisch sei mit *Οὔλυμπος* (vgl. die häufigen darauf bezüglichen Scholienanmerkungen), und wie in *Π* Here und Apollo, so sollte offenbar hier in *P* Athene sich stillschweigends zum Zeus auf dem Ida gesellt haben. Es liegt aber auf der Hand, daß diese künstliche Erklärung keineswegs eine wirkliche Lösung der Schwierigkeiten bietet. Denn der Widerspruch beschränkt sich nicht auf die örtlichen Angaben, sondern er erstreckt sich auf die Gesamtauffassung. Auf der einen Seite Athene als Erregerin des Kampfes und Beschirmerin der Griechen, auf der anderen Seite Zeus selbst im Folgenden als Hort der Troer und Bedränger der Griechen, ohne jede weitere Bezugnahme auf Athene. Wir werden daher auch in unserer Stelle so gut wie in *Π* Zeus ursprünglich auf dem Olymp gedacht zu erkennen haben, und der Widerspruch dazu im Folgenden ist für uns nur ein Beweis für die verschiedenartigen Schichtungen des Gesanges.

Die Schilderung unseres Stückes vom Eingreifen Athenes hat einen durchaus episodischen Charakter, und sie erinnert zugleich merkwürdig an den Anfang von *P*. Athene ermutigt die

Griechen und besonders den Menelaus. Ebenso wie zu Anfang von *P* tritt dann Menelaus zur Leiche des Patroklos und tötet einen Troer; ebenso wie dort aber tritt zum Hektor wieder Apollo[1]) und veranlaßt ihn, sich gegen Menelaus zu wenden. Damit bricht aber hier, *P* 592, die Darstellung ab, und weder von Athene noch Menelaus ist weiter die Rede. Eine Fortsetzung der Schilderung, wie sie sich *P* 87 ff. findet, würde auch hier den naturgemäßen Abschluß geben, und Spuren, daß in der That früher ein derartiger Zusammenhang existierte, haben sich, wie wir sehen werden, weiterhin, *P* 657 ff., beim Wiederauftreten des Menelaus, aber in ganz anderer Situation, erhalten.

Hier schließt sich, *P* 593 ff., statt des erwarteten Zusammentreffens des Hektor und Menelaus, ein Stück an, das wieder auf ganz anderen Voraussetzungen beruht wie das Vorhergehende. Zeus nimmt die Aegis und schüttelt sie; er hüllt den Ida in Wolken und donnert gewaltig, den Troern zum Siege, den Griechen zum Verderben. In der That folgt nun Flucht und Niederlage der Griechen. Sie erkennen, daß Zeus den Troern entscheidenden Sieg verleiht (vgl. V. 623, 625, 627, 630 ff., auch 687 ff.), und wenden sich daher fliehend zum Schiffslager zurück, wobei es ihnen jedoch gelingt, die Leiche des Patroklos mit sich zu nehmen. Es ist klar, daß die voraufgehende Scene, fn der Athene neuen Kampf um die Leiche entfacht, hier nicht iortgeführt, sondern von einer auf ganz anderer Anschauung beruhenden Darstellung abgelöst und durchbrochen wird. Der Gegensatz zwischen beiden Stücken beschränkt sich, wie bemerkt, keineswegs auf die beiden Verse, *P* 545 f., sondern die ganze

[1]) Nach Zenodots Lesart trat an dieser zweiten Stelle nicht Apollo, sondern Ares zum Hektor; er las *P* 582: *Ἕκτορα δὲ φρένα δῖος Ἄρης ὤτρυνε μετελθών.* Diese Lesart kann schwerlich auf Willkür beruhen; der Einwand des Scholions V a: *πόθεν δὲ οὕτως ὁ Ἄρης ἐξαίφνης πάρεστι;* zeigt nur, warum die späteren Kritiker der jetzigen, ihnen gleichfalls überlieferten Lesart den Vorzug geben zu sollen glaubten. Dieselbe Frage wie betreffs des Ares, woher er jetzt plötzlich wieder in die Schlacht kommt, könnte man mit gleichem Rechte aber auch betreffs der Athene aufwerfen.

Auffassung ist eine andere. Durch jene beiden Verse wird der Gegensatz nur besonders markiert, indem an der ersten Stelle Zeus auf dem Olymp unter den anderen Göttern gedacht und ausdrücklich von ihm berichtet wird, daß er seine Feindschaft gegen die Griechen nunmehr aufgegeben habe, während an der zweiten Stelle, V. 596, ebenso bestimmt seine Parteinahme für die Troer bezeugt und er selbst noch einmal, und zwar zum letzten Male in unserem Epos, wie in den Büchern *Θ—O* auf den Ida versetzt wird. Denn wenn die Anwesenheit des Zeus selbst auf dem Ida aus V. 594 auch nicht gerade mit Notwendigkeit gefolgert werden muß, so spricht für diese Annahme eine einfache Interpretation an dieser zweiten Stelle doch ebenso entschieden, wie an der ersten Stelle, V. 545, für die Annahme, daß Zeus dort ursprünglich auf dem Olymp gedacht war. Wir haben hier in *P* also ein ganz analoges Verhältnis wie vorher in *Π*. Wie dort die Götterscene, *Π* 431 ff., von der Voraussetzung, daß Zeus nach der pragmatischen Folge der Ereignisse noch auf dem Ida zu denken war, ganz absah und den Göttervater vielmehr wie sonst auf dem Olymp unter den anderen Göttern fixierte, ebenso geschieht dies auch hier in *P* in der Atheneepisode; und wie dann in *Π* daneben, V. 677, doch auch wieder die Berücksichtigung der örtlichen Kontinuität zur Geltung kam, so nun auch hier in *P* 594. In unserem jetzigen Epos dürfen wir diesen Vers weder streichen (so leicht dies wäre), noch verändern oder künstlich zu erklären suchen. Ebensowenig aber dürfen wir auch den anderen Stellen durch künstliche Interpretation Gewalt anthun, die dafür sprechen, daß der Patroklie und den sich daran schließenden Stücken die Ansetzung des Zeus auf dem Ida ursprünglich fremd war.

Die Zusammenfügung verschiedenartiger Bestandteile läßt sich nun auch des weiteren im Schlußstück unseres Gesanges verfolgen. V. 626 ff. treffen wir den Menelaus wieder; aber nun ist er wieder wie früher (*P* 507, 237, 137 f., 124) neben Ajax gedacht, während in der Atheneepisode vom Menelaus allein die Rede war. Auch darin zeigt sich also eine Verschiedenheit

der Auffassungen in beiden Stücken. Auch Ajax erkennt nun, daß Zeus der Freund der Troer ist; er schlägt daher vor, auf ein Mittel zu sinnen, wie sie die Leiche des Patroklos bergen und selbst wohlbehalten zu den Schiffen zurückkehren können (*P* 634 ff.). Er möchte einen Gefährten zum Achill senden, um ihm den Fall des Freundes zu melden. Nun erinnert sich die Darstellung aber wieder des Nebels, der ja nach V. 368 ff. über den Kämpfenden lagert. Dieser Nebel verhindert den Ajax, einen Gefährten zu sehen, den man zu Achill senden könnte. Er bittet daher den Zeus, doch wenigstens dies schreckliche Dunkel zu beseitigen und die Griechen, wenn es denn sein müsse, im Lichte des Tages zu verderben (V. 643 ff.). Zeus hat auch Erbarmen und zerstreut den Nebel, und Ajax schickt dann den Menelaus um A ntilochus, um durch ihn die Botschaft an Achill ausrichten zu lassen. Wir haben schon oben den Widerspruch bemerkt, der zwischen dieser Stelle und *P* 269 ff. besteht. Während Zeus dort den Nebel zu Ehren des Patroklos, und um seine Leiche vor den Troern zu schützen, ausgoß, sind es hier gerade die Griechen, die um Beseitigung des ihnen hinderlichen und verderblichen Nebels flehen (vgl. auch vorher V. 594, wo Zeus den Ida in Wolken hüllt, indem er den Troern Sieg verleihen will). Außerdem setzt sich unsere Stelle in einen kleinen Widerspruch mit sich selbst; denn vorher, V. 636 ff., hat Ajax von den Gefährten gesprochen, die mit Besorgnis auf die Kämpfer um die Leiche schauen (gemeint sein können nur die auf dem Schiffswall zurückgebliebenen), und die doch also durch keinen Nebel gehindert werden. Ich bemerke noch, daß hier nach V. 644 (*ἠέρι γὰρ κατέχονται*, vgl. 368) scheinbar, wenn man nicht nur eine Ungeschicktheit des Ausdrucks annehmen will, der Nebel auch über den zur Seite Kämpfenden lagert, während nach V. 368 ff. nur die in der Mitte um Patroklos vom Nebel umhüllt sind (man sollte V. 644 für die dritte pers. plur. *κατέχονται* die erste pers. plur. erwarten, die sich aber in den Vers nicht fügte). Endlich erinnere ich nochmals an die Stelle in *O* 668 ff., wo Athene, wie hier Zeus, einen Nebel zu Gunsten der Griechen

beseitigt, obwohl dort weder von der Athene noch vom Nebel vorher die Rede gewesen war. Hier sind wir zwar beiden, der Athene sowohl wie dem Nebel, begegnet, aber ohne daß Athene mit dem Nebel etwas zu thun gehabt hätte. Wir haben es also auch betreffs des Nebels mit einem Motiv zu thun, das, wie die Einteilung der Schlacht in mehrere Treffen, verschiedentlich leichter Hand verwertet wird, ohne rechte Beziehung der einzelnen Stellen aufeinander. In *P* dient der Nebel zunächst, wie in *Π*, zu Ehren eines gefallenen Helden; dann wird er, neben der Ausdehnung der Schlacht über einen weiten Raum, zur Erklärung benutzt, warum einzelne Griechen, wie Antilochus, noch nichts vom Tode des Patroklos erfahren hatten; und endlich muß er hier eben desselben Antilochus wegen wieder beseitigt werden, da sich sonst, wenn Ajax vom Antilochus nichts sehen kann, ein Widerspruch mit der Entsendung des Menelaus zu ihm ergeben würde. Dafür stellt sich nun aber zwischen V. 637 und 643 ein Widerspruch ein, der uns von vornherein Zweifel erregen kann, ob V. 640 ff. mit dem Vorhergehenden ursprünglich zusammengehörten.

Doch ehe wir auf diese Frage näher eingehen, kommen wir zunächst zu einer Stelle, die uns noch einmal auf die Athene-episode zurückzukommen veranlaßt. Ajax hat den Menelaus aufgefordert, den Antilochus aufzusuchen, und Menelaus gehorcht ihm, *P* 656. Nun folgt aber in unserer jetzigen Darstellung, V. 657 ff., ein Gleichnis, das gar nicht in diesen Zusammenhang paßt. Wie ein Löwe, heißt es, vom Gehöft weicht, von dem ihn Männer und Hunde verscheuchen, so ging von der Leiche des Patroklos Menelaus sehr gegen seinen Willen. Dies Gleichnis ist hier, wo Menelaus sich im Auftrage des Ajax entfernt, schlecht am Platz; wirklich passen würde es nur, wenn sich Menelaus vor einem übermächtigen Feinde zurückzöge, und in derartiger richtiger Verwendung kehrt das Gleichnis in der That an einer anderen Stelle, *Λ* 548 ff., wieder. Auch in unserem Gesange würde es aber in anderem Zusammenhange sehr wohl für den von der Leiche des Patroklos weichenden Menelaus passen.

Wir sahen oben, daß der Atheneepisode der rechte Abschluß fehlt. Hier treffen wir nun wenigstens auf ein Bruchstück einer Darstellung, wie wir sie dort vermißten. Und wie wir in jener Episode mehrfach eine merkwürdige Analogie zum Anfang von *P* bemerkten, so besteht auch zwischen dem Gleichnis hier und demjenigen, das im Anfang von *P* das Zurückweichen des Menelaus von der Leiche des Patroklos vor Hektor veranschaulicht, *P* 108 ff., die vollkommenste Analogie; endlich, wie dort Menelaus den Ajax zur Verteidigung der Leiche herbeiruft, so ermahnt er auch hier die beiden Ajax und Meriones, sich der Leiche anzunehmen. Unser Stück, *P* 657—72, bietet also einerseits ein Bruchstück von genau derjenigen Darstellung, die wir am Schluß der Atheneepisode vermißten, und es steht andererseits zum Anfang von *P* in genau derselben Parallele, wie die ganze übrige Atheneepisode. In ihrem jetzigen Zusammenhange dagegen sind gerade diese Verse, *P* 657—72, nicht nur wenig passend, sondern auch völlig überflüssig. Man denke sich V. 674 mit V. 656 f. nach dem Vorbilde von *Δ* 198 ff. etwa in folgender Weise direkt verbunden:

ὣς ἔφατ᾽, οὐδ᾽ ἀπίθησε βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος
βῆ δ᾽ ἰέναι κατὰ λαὸν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
πάντοσε παπταίνων —

und man wird nicht umhinkönnen, anzuerkennen, daß das der naturgemäße Zusammenhang wäre. Ich halte es danach für höchst wahrscheinlich, daß unser Stück *P* 657—72 in der That ursprünglich zu der Atheneepisode *P* 543—92 gehörte, und daß die ganze Atheneepisode im Anschluß an die ebendahin gehörige Automedonscene eine Paralleldarstellung zu dem Anfang von *P* bildete. Nach der Aufnahme des Euphorbos in die Handlung der Patroklie wurde der Anfang von *P* dann in seiner jetzigen Form, unter Benutzung einer älteren, in anderen Zusammenhang gehörigen Euphorbosepisode, ausgebildet, und die Trümmer der Paralleldarstellung verbanden sich in der angegebenen Weise mit dem Schlußstück von *P*.

Menelaus findet den Antilochus, ebenso wie zu Anfang von *P* den Ajax, *μάχης ἐπ᾽ ἀριστερὰ πάσης* *P* 682 f. = 116 f.

(vgl. vorher V. 370 ff., wo Antilochus auch seitwärts von der Mitte, wenn auch nicht ausdrücklich auf der Linken angesetzt war). Er teilt ihm, der noch nichts vom Tode des Patroklos weiß (694 ff., vgl. 377 ff.), die traurige Nachricht mit, und Antilochus eilt auf des Menelaus Geheiß zu den Schiffen, um dem Achill Botschaft zu bringen, während Menelaus selbst zu Ajax und den Kämpfern um die Leiche zurückkehrt. Bei pragmatischer Erklärung könnte man die Frage aufwerfen, warum Antilochus eigens als Bote zum Achill gesandt werden muß, während man doch annehmen könnte, daß Automedon oder Idomeneus, der V. 624 f. auf dem Wagen zu den Schiffen zurückkehrte, längst hätten die Nachricht bringen können (vgl. die Scholien zu *P* 698). Antilochus ist der jugendliche, schnelle (*πόδας ταχύς* Σ 2), und so fällt ihm im Epos naturgemäß diese Rolle zu. Allerdings sollten wir aber erwarten, daß Antilochus die Botschaft bald nach des Patroklos Fall ausrichtet, eiligst ins Schiffslager zurücklaufend, während dadurch, daß sich jetzt in *P* die vielen Kämpfe dazwischenschieben und sogar die Rückkehr einzelner Helden zu Wagen ins Lager berichtet wird, Unklarheit in die Vorstellungen kommt. Der Anstoß ist zwar nicht schlimm, giebt doch aber auch einen weiteren Wink für das allmähliche Anwachsen der Überlieferung in *P*[1]).

Der Grund, warum Ajax jetzt, da die Griechen in schwere Bedrängnis geraten sind, dem Achill die Botschaft will zukommen lassen, kann nur sein, daß er von Achill selbst Hülfe erwartet, um Patroklos' Leiche zu bergen und die Griechen alle vor den anstürmenden Troern zu retten. Das ergiebt sich aus dem ganzen

[1]) Antilochus richtet die Botschaft zu Fuß aus, und um nicht im Laufen behindert zu sein, legt er die Rüstung ab, die er einem Gefährten übergiebt, *P* 691, 698, 700. Daß dieser Gefährte aber sein Wagenlenker ist, der den Wagen in der Nähe hält, *P* 699, so daß Antilochus also zu Fuß läuft, obwohl er den Wagen zur Hand hat, ist doch ein wunderlicher Zusatz (man beachte auch den abweichenden Gebrauch von *στρέφειν* in dem Verse; das Scholion Vb meint, Antilochus benutze den Wagen nicht, als Bote trauriger Dinge oder weil er nicht daran denkt).

Zusammenhang von Ajax' Rede (*P* 634 ff.), und Menelaus sagt auch ausdrücklich zum Antilochus: gieb dem Achill Botschaft, ob er wohl schleunigst den Leichnam rette (*P* 692: *αἴ κε τάχιστα νέκυν ἐπὶ νῆα σαώσῃ*. Vgl. das Scholion V b zu V. 640). Nur so ist es auch verständlich, daß Ajax gerade in der größten Bedrängnis noch einen der Hauptkämpfer um die Leiche, den Menelaus, fortschickt, und wenn wir einen Blick in den folgenden Gesang werfen (Σ 203 ff.), so sehen wir, daß in der That Achills Erscheinen schließlich die Bergung der Leiche und das Zurückweichen der Troer herbeiführt. Hier in *P* nimmt nun aber die Handlung eine ganz andere, überraschende Wendung. Menelaus, er, der eben Antilochus aufgefordert hat, Achill zu Hülfe zu rufen (V. 692), erklärt jetzt bei seiner Rückkehr, V. 708 ff.: jenen habe er zwar zu den Schiffen gesandt; er glaube aber nicht, daß auf Achill zu rechnen sei, da derselbe ja ohne Rüstung mit den Troern nicht kämpfen könne. Die ganze Sendung ist also, wie er nun selbst nachträglich einsieht, zwecklos gewesen. Daher fordert er nun, und zwar mit denselben Worten, wie vorher Ajax, auf zu überlegen, wie sie, auch ohne Achill, den Leichnam retten und selbst den Troern entgehen könnten (*P* 712 ff. = 634 ff.). Wir stehen in der Handlung also wieder genau auf demselben Punkte wie vor dem Weggang des Menelaus. Ajax findet nun auch die Bemerkung des Menelaus ganz richtig (sie kommt nur ein wenig zu spät!)[1]) und macht einen neuen Vorschlag, der die denkbar einfachste Lösung der Schwierigkeiten bietet: Menelaus und Meriones sollen die Leiche aufheben und aus dem Kampfgetümmel tragen, während Ajax selbst und sein lokrischer Namensvetter den Hektor und die Troer abwehren. So geschieht es. Unter heftiger Verfolgung der Troer kehren die Griechen mit der Leiche zum Schiffslager zurück, und am Schluß von *P* müssen wir sie uns glücklich wieder beim Wall angelangt denken; denn V. 760 heißt es:

---

[1]) Das Scholion V b bemerkt, Ajax sehe jetzt selbst ein, daß das, was er vorher in der Not und Aufregung veranlaßte, nichts nützt.

πολλὰ δὲ τεύχεα καλὰ πέσον περί τ' ἀμφί τε τάφρον
φευγόντων Δαναῶν.

Die Bergung der Leiche, um die ein so langer und heftiger Kampf getobt hat, vollzieht sich also in höchst einfacher Weise, und man sollte meinen, daß den Griechen viel Blutvergießen hätte erspart werden können, wenn Ajax seinen guten Einfall früher gehabt hätte; denn wenn das Aufheben und Forttragen der Leiche des Patroklos gerade jetzt, wo die Griechen von den Troern schlimmer als je bedrängt werden, möglich ist, so sollte man meinen, daß es vorher erst recht möglich gewesen wäre und längst hätte geschehen können. Freilich werden wir im folgenden Gesange sehen, daß die Sache doch schließlich nicht ganz so einfach abläuft, wie es hier den Anschein hat, und daß wir uns täuschen, wenn wir bei den Schlußversen von *P* die Leiche des Patroklos schon endgültig geborgen wähnen. Erreicht ist nur, daß die Schlacht jetzt wieder in unmittelbarer Nähe des Schiffslagers angelangt ist, während sie vorher unter den Mauern von Troja stand (vgl. *P* 403 f., 558, auch 319 ff. und 380, Σ 6 ff., Scholion V b zu *P* 722; vgl. dagegen auch *P* 637 f. und die Darstellung von Hektors Waffentausch 131, 189 ff.). Doch den Schluß dieser Erörterung müssen wir für den nächsten Gesang versparen.

Überblicken wir die zweite Hälfte von *P* im ganzen, so trafen wir zunächst in der Automedonepisode und der sich daran schließenden Atheneepisode Darstellungen, die ihrem ganzen Inhalt nach eigentlich im unmittelbaren Anschluß an das Ende von *Π* gehören. Das Schlußstück des Gesanges knüpft dann an die in der ersten Hälfte von *P* ausgebildeten Vorstellungen wieder an (Menelaus neben Ajax als Verteidiger der Leiche) und bringt den Abschluß der Kämpfe um die Leiche des Patroklos. Dabei werden aber zwei verschiedene Mittel, die Leiche zu bergen, zum Vorschlag gebracht und teils vorbereitet, teils ausgeführt. Einerseits wird nämlich die Bergung mit Hülfe Achills durch die Sendung des Antilochus vorbereitet; andererseits sind es dagegen die griechischen Kämpfer selbst, die sich, namentlich unter dem

Schutz des Ajax, mit der Leiche zum Lager zurückziehen. Daß diese beiden demselben Zwecke dienenden Motive ursprünglich nicht zusammengehörten, dafür spricht, auch abgesehen von ihrer inneren Ungleichartigkeit, eine Reihe von Merkmalen. Man beachte einmal, daß in unserer Darstellung beide Vorschläge mit ganz denselben Worten angeknüpft werden, *P* 634 ff. und 712 ff. Denken wir uns die erste Rede des Ajax von *P* 629—639 im Munde des Menelaus, statt des Ajax, so könnten sich daran V. 715 ff. genau so gut anschließen, wie an die parallelen Verse 712 ff.; und thatsächlich steht, wie schon hervorgehoben wurde, die Handlung an der zweiten Stelle noch genau auf demselben Punkte wie an der ersten. Man bemerke ferner, daß, während die Antilochusscenen uns die Vorstellung von der Einteilung der Schlacht in mehrere Treffen erwecken, beim Rückzuge der Griechen mit der Leiche diese Vorstellung wieder nicht berücksichtigt wird und auch gar nicht paßt; denn was die Pylier (*P* 704) und die anderen auf den Flügeln bei der Flucht des Mitteltreffens anfangen, ist gar nicht abzusehen. Der Widerspruch endlich, der sich in der Rede des Ajax zwischen V. 637 und 643 durch den Übergang auf die Botschaft des Antilochus ergiebt, wurde gleichfalls schon oben hervorgehoben, und auch die Verse, die dann wieder den Übergang vom Antilochus zum Kampf um die Leiche vermitteln (*P* 702 ff.), zeichnen sich nicht durch glücklichen Ausdruck aus (vgl. namentlich ἀνῆκεν, V. 705). Alle diese Merkmale sprechen dafür, daß die Vorbereitung der Botschaft des Antilochus mit der parallelen Darstellung von der Bergung der Leiche durch die griechischen Kämpfer selbst erst nachträglich verbunden wurde, und die Analyse des folgenden Gesanges wird uns weitere Momente zur Bestätigung dieser Vermutung bringen.

Im ganzen betrachtet gewährt unser siebenzehnter Gesang von allen, die wir bisher analysiert haben, den unharmonischsten Eindruck. Er besteht aus einer ganzen Reihe von teilweise ursprünglich parallelen Schichten, die zwar äußerlich zu einer gewissen Folge verbunden sind, aber eine wirklich innerlich zusammenhängende und folgerecht fortschreitende Handlung in keiner

Weise ergeben. Die Darstellung ist voller Widersprüche, und ihre Entstehung aus ursprünglich disparaten Stücken tritt noch überall deutlich zu Tage. Diese Stücke aber in einen anderen, besseren Zusammenhang bringen zu wollen, wäre eine ganz vergebliche und verkehrt aufgewendete Mühe. Denn wenn ich auch gerade in *P* eine redigierende Thätigkeit am wenigsten ganz in Abrede stellen möchte, so hat sich doch in der Hauptsache auch diese Darstellung offenbar im Sängermunde herausgebildet, und dabei sind alle einzelnen Bestandteile so ineinander gearbeitet und umgestaltet, daß eine klare Trennung ganz unmöglich ist. Die Kritik muß sich damit begnügen, durch sorgfältige Analyse einen Einblick in den Schichtungsprozeß zu gewinnen; darüber hinaus den Versuch zu machen, im Sinne der Liedertheorie ein älteres, vollkommenes Lied herauszuschneiden, wäre ein ganz verfehltes Unternehmen. Daß aber gerade Teile wie *P* im Epos am trümmerhaftesten überliefert, bezw. am wenigsten vollkommen ausgebildet wurden, hängt mit dem allgemeinen Charakter des Epos selbst aufs engste zusammen. Patroklos' Fall auf der einen Seite, Achills Wiedereintritt in den Kampf auf der anderen Seite, das waren die großen Angelpunkte, um die sich das allgemeine Interesse drehte. Was dazwischen lag, stand zurück und erfuhr überhaupt in der Blüteperiode des Epos keine allgemein gültige, typische Ausbildung. Ebendaher sind Stücke wie die Menis und die Kyklopeia so weit vollendeter und in sich geschlossener, weil sie die von altersher am häufigsten vorgetragenen und vom allgemeinsten Interesse getragenen Teile des Epos waren, die jeder fast auswendig kannte und bei denen die Überlieferung daher auch ihre relativ festeste Gestalt gewann. Je weiter dagegen die darzustellende Handlung von den alten Kernpunkten des Epos abseits lag, um so weniger gelangte sie auch zu vollkommener und abgerundeter Ausführung. Erst in der letzten Periode des Epos, als die virtuell stets vorhandene Einheit des Epos auch zum äußeren Ausdruck gebracht und eine kontinuierliche Handlung hergestellt wurde, gewannen auch diese Zwischenstücke eine erhöhte Bedeutung; was von verschiedenartigen

Ansätzen zur Ausfüllung der Lücken existierte, wurde nun, so gut es ging, ausgeglichen und aneinandergefügt und so wenigstens äußerlich eine ununterbrochene Folge hergestellt. Aber gerade weil sich dieser Prozeß erst so spät vollzog und zu einer in sich geschlossenen Neuschöpfung überhaupt nicht mehr führte, sind wir bei diesen Abschnitten imstande, die einzelnen Schichten noch so deutlich zu unterscheiden. So werden gerade die relativ unvollkommensten Stücke des Epos zu den kritisch merkwürdigsten, und wer es sich nicht verdrießen läßt, sie eingehend zu untersuchen, statt etwa bloß über schlechtes Machwerk zu schelten, wird aus ihnen die reichste Belehrung und die beste Einsicht in die Entstehung des Epos gewinnen.

Zu *P* **19** vgl. *Ω* 52: *οὐ μήν οἱ τόγε κάλλιον*; so sollte man auch hier *μήν* erwarten, vgl. die Zusatznote zu *H* 89. — Zu *P* **73** *Κικόνων ἡγήτορι Μέντῃ* vgl. Od. *α* 105 *Ταφίων ἡγήτορι Μέντῃ* und vgl. den Anhang über die Namen. — Zu *P* **76** ff. vgl. *K* 402 ff. Man könnte sagen, daß die Verse in *K* besser am Platze sind als hier, wo doch Automedon und gleich hernach, *P* 475 ff., Alkimedon diese „nur von Achill zu bezwingenden“ Rosse lenken; doch gehören beide eben als Gefährten Achills zu ihm, und von einem eigentlichen Widerspruch kann man daher nicht reden (vgl. das Schol. Townl. zu *Π* 152). — *P* **105** machte *φέρτατον*, bezw. *φέρτερον*, schon den alten Erklärern Schwierigkeit; man schlug dafür *φόρτατον* vor; eher könnte man noch an *φάρμακον* denken. Doch ist eine Änderung offenbar überhaupt unstatthaft, und man darf wohl erklären: unter den obwaltenden üblen Umständen wäre dies das beste. — *P* **134**—**136** fehlten bei Zenodot und in der Ausgabe von Chios, — man meinte, weil die Jungen zum männlichen Löwen nicht zu passen schienen, wogegen im Scholion dann bemerkt wird, daß Homer *λέων* auch von der Löwin gebrauche; vgl. *Σ* 318 und *Φ* 483. In Wirklichkeit fand aber wohl Zenodot diese Verse in den von ihm benutzten Ausgaben überhaupt nicht vor. — Zu *P* **148** vgl. die Anmerkung zu *I* 317. — *P* **153** las Zenodot *κύον* für *κύνας*, wohl eine willkürliche Änderung, weil Sarpedons Leiche in Wirklichkeit den Hunden nicht zur Beute fiel. — Zu *P* **155** vgl. *Λ* 170 ꝛc., zu *P* 183 ff. vgl. *Z* 110 ff. — Über *P* **209** = *Λ* 528 vgl. die Zusatznote zu *O* 102; hier, wo Hektor gar keine Bitte gethan hat, ist es fast, als ob Zeus sich selbst zunickt. — Zu *P* **214**

bemerkt das Scholion V a: *αἱ κοιναὶ ἐκδόσεις „μεγαθύμου Πηλείωνος“. ἡ δὲ Ἀριστάρχειος διόρθωσις „μεγαθύμῳ Πηλείωνι“.* Vielleicht griff bei der letzten Umgestaltung, bei Zusammenfügung der Stücke in *P*, in V. 213 f. eine größere Änderung Platz, und drangen namentlich die Worte *μεγαθύμου Πηλείωνος* für einen ursprünglich ganz anderen Vergleich ein; vgl. Od. *γ* 246. — *P* **244** ist vielleicht als Zusatz zu betrachten (vgl. *Λ* 174); vgl. die Erklärungen im Scholion V b. — *P* **260** f. und **364** f. wurden von Zenodot athetiert. Zu *P* 358 verweist das Scholion V b auf die Parallelstelle *Δ* 803 ff. — Über die Lesarten in *P* **368** vgl. das Schol. Townl. und die Anmerkung von Spitzner; ich würde doch der Lesart *ἐπί θ' ὅσσον* den Vorzug geben, die in den Ausgaben der Alten den ersten Platz behauptet zu haben scheint („so weit der Schlacht“, d. h. über den Teil der Schlacht, wo die Besten standen). — Zu *P* **387** bemerkten schon die Alten, daß *παλάσσετο* schlecht paßt; man vgl. dagegen Stellen wie *P* 745; ein Verbum wie *τείρειν* würde auch hier besser am Platze sein. — Zu *P* **398** f. vgl. *N* 127 f.; hier ist der Abschluß von V. 399 nicht ohne Anstoß. — *P* **404** ff. stehen im Widerspruch zu *Π* 91 ff. (vgl. *Σ* 13 f.) und V. 406 ff. speciell zu *Π* 100. Nach dem Schol. Townl. ließ Zenodot diese ganze Stelle *P* 404—25 aus (*οὐ γράφει*); Aristarch athetierte nur *P* 420 ff. (420—23, bezw. 420—25), wohl hauptsächlich wegen des doppelten *ὥς* V. 423 f., ebenso wie er deswegen auch *Z* 311 athetierte. Vgl. jedoch oben die Analyse. Im Codex Genevensis ist speciell *P* 411 mit einem Obelos versehen, und darauf bezieht sich vielleicht die Anmerkung des Townley. zu 410: *οὐκ ἔστι περισσός.* — *P* **476** bemerke man die Verbindung *ἔχειν δμῆσιν μένος τε* (*ἔχειν ἵππους* und *ἔχειν μένος* ist gleich gebräuchlich; aber *ἔχειν δμῆσιν* paßt weniger). Ebenso fällt *P* 481 *βοηθόος* als Epitheton zu *ἅρμα* auf und *P* 509 die ungewöhnliche Attraktion. — *P* **486** bemerkt das Scholion V b, Hektor fordere den Aeneas auf, der über den Verlust der eigenen Rosse zürne. Im Gegenteil ist diese Episode aus *E* hier offenbar gar nicht in Erinnerung (vgl. *Θ* 106 ff.). — Über Eetion *P* **575** vgl. den Anhang; ebenso über den Asiaden Phainops (*P* 583) und vorher über Schedios (*P* 306) und Apisaon (*P* 348). — *P* **585** fehlt im Cod. Ven. Zenodot, über dessen Lesart in *P* 582 die Anmerkung S. 340 zu vergleichen ist, kann diesen Vers natürlich nicht gelesen haben. In *P* 595 las Zenodot *γῆν* (für *τήν*) *δ' ἐτίναξεν.* — Zu *P* **608** ff. geben die Scholien die Erklärung, Idomeneus, der V. 612 als Subjekt zu nehmen ist, sei zu Fuß von den Schiffen gekommen. Koiranos, der

Wagenlenker des Meriones, sei ihm dann mit dessen Wagen nachgefahren, und den, also des Meriones Wagen, habe der alte Idomeneus bestiegen, ehe er sich gegen Hektor wandte (V. 605 ff.). Hektor trifft nun nicht den Idomeneus, sondern den neben ihm auf dem Wagen stehenden Koiranos. Meriones aber, der selbst zu Fuß neben dem Wagen steht, hebt die Zügel auf, giebt sie dem Idomeneus und fordert ihn auf, zu fliehen, während er selbst als der Jüngere noch in der Schlacht bleibt. So wird der alte Idomeneus gerettet, während er ohne den Wagen auf der Flucht verloren gewesen wäre. Diese Erklärung ist bei unserem jetzigen Text in der That die einzig mögliche. Aber wunderbar ist die Geschichte doch. Vielleicht stand *P* 610 ursprünglich, wie ähnlich schon Bentley vermutete, *αὐτὰρ ὁ Ἰδομενῆος ὀπάονα* 2c., wofür dann des Hiatus wegen *Μηριόναο* eintrat und zur Erklärung V. 612—616 hinzugefügt wurden. — V. **628** merkt das Schol. Townl. an, daß *τοῖσι* hier von zweien gebraucht werde. Man vgl. denselben formelhaften Vers in nicht ganz passendem Gebrauch auch Od. *η* 47 2c. — *P* **681** ist *ἴδοιο* nach den Scholien wohl nur als alte Konjektur für *ἴδοιτο* zu betrachten. — Endlich am Schluß des Gesanges *P* **735**, **746** läßt die Wiederholung desselben Versanfanges vielleicht auch auf Erweiterung dieser Stelle schließen.

Ilias Σ (XVIII).

chtzehnten Gesange der Ilias kommen wir wieder auf
'en, festeren epischen Boden wie zuvor. Der Gesang
sich betrachtet, zu wenig Ausstellungen Anlaß geben;
Bedenken ergeben sich erst aus der Verbindung mit
:gehenden. Die Haupthandlung bildet die Hoplopoiie,
fung der neuen Waffen für Achill. Sie umfaßt die
V. 1—147 und den Schluß V. 369 ff. Dazwischen
noch eine Reihe von Stücken, die zwar zu dieser
lung in weniger naher Beziehung stehen, im großen
ı aber sich auch ganz wohl in den Zusammenhang
ıar fehlt es auch in Σ sowenig wie irgendwo an
ın Erweiterung und Umgestaltung der Handlung;
ann man aber unseren achtzehnten Gesang zu den best-
:ilen des Epos rechnen.
ıfang von Σ meldet Antilochus dem Achilleus den Tod
os. Auf Achills Weheruf eilt dann die Mutter aus
des Meeres herbei, und da er seinen Entschluß kund-
:r in den Kampf zurückzukehren, um den Freund zu
verspricht sie ihm bis zum nächsten Tage eine neue
n Hephaest zu bringen. Diese Darstellung ist, von
abgesehen, an sich vortrefflich; nur wenn wir den
ang mit dem vorigen Gesange ins Auge fassen, wird
:n, daß Antilochus nur die schlichte Meldung vom
'atroklos bringt, dagegen den Auftrag des Menelaus,

Wagenlenker des Meriones, sei ihm dann mit dessen Wagen nachgefahren, und den, also des Meriones Wagen, habe der alte Idomeneus bestiegen, ehe er sich gegen Hektor wandte (V. 605 ff.). Hektor trifft nun nicht den Idomeneus, sondern den neben ihm auf dem Wagen stehenden Koiranos. Meriones aber, der selbst zu Fuß neben dem Wagen steht, hebt die Zügel auf, giebt sie dem Idomeneus und fordert ihn auf, zu fliehen, während er selbst als der Jüngere noch in der Schlacht bleibt. So wird der alte Idomeneus gerettet, während er ohne den Wagen auf der Flucht verloren gewesen wäre. Diese Erklärung ist bei unserem jetzigen Text in der That die einzig mögliche. Aber wunderbar ist die Geschichte doch. Vielleicht stand *P* 610 ursprünglich, wie ähnlich schon Bentley vermutete, *αὐτὰρ ὁ Ἰδομενῆος ὀπάονα* rc., wofür dann des Hiatus wegen *Μηριόναο* eintrat und zur Erklärung V. 612—616 hinzugefügt wurden. — V. **628** merkt das Schol. Townl. an, daß *τοῖσι* hier von zweien gebraucht werde. Man vgl. denselben formelhaften Vers in nicht ganz passendem Gebrauch auch Od. *η* 47 rc. — *P* **681** ist *ἴδοιο* nach den Scholien wohl nur als alte Konjektur für *ἴδοιτο* zu betrachten. — Endlich am Schluß des Gesanges *P* **735**, **746** läßt die Wiederholung desselben Versanfanges vielleicht auch auf Erweiterung dieser Stelle schließen.

Ilias Σ (XVIII).

Im achtzehnten Gesange der Ilias kommen wir wieder auf ganz anderen, festeren epischen Boden wie zuvor. Der Gesang würde, für sich betrachtet, zu wenig Ausstellungen Anlaß geben; die meisten Bedenken ergeben sich erst aus der Verbindung mit dem Vorhergehenden. Die Haupthandlung bildet die Hoplopoiie, die Beschaffung der neuen Waffen für Achill. Sie umfaßt die Einleitung V. 1—147 und den Schluß V. 369 ff. Dazwischen schiebt sich noch eine Reihe von Stücken, die zwar zu dieser Haupthandlung in weniger naher Beziehung stehen, im großen und ganzen aber sich auch ganz wohl in den Zusammenhang fügen. Zwar fehlt es auch in Σ sowenig wie irgendwo an Spuren von Erweiterung und Umgestaltung der Handlung; immerhin kann man aber unseren achtzehnten Gesang zu den bestgefügten Teilen des Epos rechnen.

Zu Anfang von Σ meldet Antilochus dem Achilleus den Tod des Patroklos. Auf Achills Weheruf eilt dann die Mutter aus den Tiefen des Meeres herbei, und da er seinen Entschluß kundthut, wieder in den Kampf zurückzukehren, um den Freund zu rächen, so verspricht sie ihm bis zum nächsten Tage eine neue Rüstung von Hephaest zu bringen. Diese Darstellung ist, von Einzelheiten abgesehen, an sich vortrefflich; nur wenn wir den Zusammenhang mit dem vorigen Gesange ins Auge fassen, wird uns auffallen, daß Antilochus nur die schlichte Meldung vom Tode des Patroklos bringt, dagegen den Auftrag des Menelaus,

P 692 f., den Achill zugleich zur Hülfe herbeizurufen, um die Leiche zu bergen, ganz unausgeführt läßt. In noch größerem Gegensatz zum vorigen Gesange steht aber das folgende Stück, Σ 148 ff., das unsere Blicke noch einmal auf den Kampf um die Leiche des Patroklos zurücklenkt. Wir hatten am Ende von *P* das Bild empfangen, wie die Griechen fliehend zum Lager zurückkehren; Menelaus und Meriones trugen die Leiche hoch emporgehoben, während die beiden Ajaxe die Feinde abwehrten. So waren sie *P* 760 bis zum Graben zurückgekommen, und wir konnten damit des Patroklos Leiche bereits geborgen wähnen. So bemerkt auch das Scholion V b zu Σ 151: *τοῖς μὲν ἀκροαταῖς ἐλπὶς ἦν ἐξειλκύσθαι Πάτροκλον.* Nun aber heißt es hier, Σ 148 ff.: Die Griechen kamen fliehend zu den Schiffen und zum Hellespont. Und auch den toten Patroklos hätten sie nicht aus den Geschossen geborgen; denn den erreichten wieder das Volk und die Rosse und Hektor. Dreimal erfaßte ihn Hektor von hinten an den Füßen, und dreimal stießen ihn die Ajaxe zurück. Wie Hirten einen hungernden Löwen nicht von seiner Beute vertreiben können, so konnten die Ajaxe den Hektor nicht von der Leiche verscheuchen. Und nun hätte er sie dennoch gewonnen und großen Ruhm erworben, wenn nicht Iris als Botin zum Achill gekommen wäre. — Fragen wir uns: wie ist das Bild, das wir hier von dem Kampfe um die Leiche empfangen? so springt, trotz der Erwähnung der Flucht und der beiden Ajax, die Verschiedenheit gegenüber der Darstellung am Ende von *P* in die Augen. Von Menelaus und Meriones, die den Toten hoch in den Armen forttragen, ist hier mit keiner Silbe die Rede. Dagegen empfangen wir durchaus wieder die Vorstellung, als ob die Leiche noch, bezw. wieder, auf der Erde liegt. So heißt es dann auch Σ 232 f., als nach Achills Erscheinen die Troer geflohen sind: Die Griechen zogen den Patroklos aus den Geschossen und legten ihn auf eine Bahre (*ὑπὲκ βελέων ἐρύσαντες κάτθεσαν ἐν λεχέεσσι*). Auch diese Worte passen nur, wenn der Kampf vorher um den auf der Erde liegenden Patroklos gedacht war. Mit den am Ende von *P* erweckten Vorstellungen

können wir dagegen unsere Darstellung in Σ nur wieder unter Annahme von allerlei σιωπώμενα vereinigen. Für eine wirklich zweckmäßige Fortsetzung des Schlußstückes von *P* kann die Schlachtschilderung in Σ in keiner Weise gelten; nicht einmal der Versuch einer Vermittelung mit der vorher von Menelaus und Meriones erweckten Vorstellung wird gemacht.

Die endliche Bergung der Leiche des Patroklos wird dann in Σ dadurch herbeigeführt, daß Achill von der Götterbotin Iris selbst zur Hülfe aufgerufen wird. Unbewehrt erscheint er auf dem Walle, und die Troer fliehen in wilder Flucht, als sie den Schrecklichen sehen und seine Stimme hören. Diese Darstellung setzt sich zu derjenigen in *P* wieder in zwiefacher Hinsicht in Widerspruch. Denn eben das, was hier Iris ausführt, war in *P* dem Antilochus aufgetragen. Der Hauptgrund, warum ihn dort die bedrängten Griechen als Boten zum Achill sandten, war eben, um dessen Hülfe zu erlangen. Zwar erinnerte sich dann nachträglich Menelaus, daß dem Achill die Rüstung fehle und auf seine Hülfe daher nicht zu rechnen sei. Aber dem Antilochus gegenüber hatte er nichts von diesem Bedenken geäußert, und so mußten wir erwarten, daß Antilochus auch den ihm gewordenen Auftrag (*P* 692) ausrichte. Statt dessen meldet, wie wir schon sahen, in Σ Antilochus nur den Tod des Patroklos, und zu Hülfe gerufen wird Achill nicht von ihm, sondern von Iris. Ferner hatte dann im Schlußstück von *P* Ajax einen Ausweg gefunden, um des Patroklos Leiche auch ohne Achill zu retten, und am Ende von *P* konnten wir die Leiche in der That für geborgen halten. Hier in Σ aber bedarf es nun trotzdem des Eingreifens Achills, um die Troer zur Aufgabe des Kampfes zu veranlassen und den Leichnam zu gewinnen. Dazu kommt, daß am Schlusse von *P* die Griechen bereits wieder am Graben des Schiffslagers angekommen waren. Wenn dann zu Anfang von Σ Achill von den Schiffen aus die Griechen wieder zum Lager fliehen sieht, so können wir das zunächst als ein Nachholen der Schilderung einer eigentlich voraufliegenden Scene betrachten. Aber wenn nun endlich Achill vom Walle aus über den Graben

schreit, um die Troer zu schrecken (Σ 215, 228), so paßt diese Vorstellung doch nur, wenn die Schlacht noch gar nicht bis zum Graben selbst zurückgelangt ist, sondern noch in der Ebene kurz vor dem Lager um den auf der Erde liegenden Patroklos wütet. In Σ selbst steht alles im besten Zusammenhange: Erst bemerkt Achill, wie sich die Schlacht wieder mehr den Schiffen nähert; dann bringt ihm Antilochus die Bestätigung dessen, was er danach schon ahnt, nämlich daß Patroklos gefallen ist. Endlich werden die Griechen im Kampf um die Leiche bis nahe ans Schiffslager herangedrängt, und die Leiche kommt in Gefahr, in Hektors Hände zu fallen. Da ruft Iris den Achill zu Hülfe, und der tritt dann auf den Wall am Graben, von wo er weithin sichtbar ist, und schreckt die Troer durch seinen Anblick und seine Stimme. Nachdem die Troer darauf gewichen sind, wird die Leiche des Patroklos, die während des Kampfes von Griechen und Troern am Boden hin und her gezerrt war, aufgehoben und ins Lager geschafft. Wie gesagt, diese Darstellung ist an sich wohl zusammenhängend; sie setzt aber voraus, daß die Schlacht vor Achills Erscheinen noch in der Ebene vor sich ging, und daß die Leiche des Patroklos noch von den Kämpfenden am Boden hin und her geschleift wurde. Dagegen zu dem Schlußstück von *P* stimmen diese beiden Voraussetzungen nicht. Das Scholion V b bemerkt freilich zu *P* 722, daß die Griechen eben deswegen die Leiche in die Nähe der Schiffe bringen wollen, damit Achill zur Not helfen könne. Aber davon steht in *P* selbst nichts, sondern dort wollen die Griechen vielmehr die Leiche durch das von Ajax vorgeschlagene Mittel auch ohne Achill zu retten suchen. Allerdings kann man sagen, daß nun das Forttragen durch Menelaus und Meriones doch indirekt dazu dient, die Schlacht, die vorher in der Nähe von Troja gewesen war (*P* 403 f., vgl. die schon zu *P* S. 347 angeführten Stellen), wieder mehr in die Nähe des Schiffslagers zu versetzen und so dem Achill überhaupt die Möglichkeit eines Eingreifens zu gewähren. Aber einmal würde sich das Zurückweichen der Schlacht zu den Schiffen, indem die Griechen die Leiche zu bergen suchen, auch an sich ganz natürlich

ergeben (vgl. so schon *P* 637 ff.; überhaupt ist auch die Ansetzung der Schlacht vor Troja in *P* nicht konsequent durchgeführt, vgl. *P* 131 und 189 ff. über Hektors Waffentausch); und außerdem liegt der Fehler eben darin, daß die Griechen am Schluß von *P* nicht nur in der Nähe des Grabens, sondern schon am Graben selbst angelangt waren. Hätte das Schlußstück von *P* also wirklich den vom Scholion angenommenen Zweck verfolgt, so wäre es zum mindesten über sein Ziel hinausgeschossen.

Doch sehen wir von allen künstlichen Vermittelungsversuchen ab und tragen wir den wesentlich verschiedenen Momenten in den Darstellungen von *P* und Σ Rechnung, so werden wir zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß die Bergung der Leiche des Patroklos durch die beiden Ajax im Verein mit Menelaus und Meriones in *P* einerseits und durch das Erscheinen Achills auf dem Wall in Σ andererseits ursprünglich Paralleldarstellungen waren, die eigentlich einander ausschlossen. Indem man am Schlusse von *P* die erste Version aufnahm, hätte man eigentlich auf Achills Erscheinen auf dem Wall in Σ ganz verzichten müssen [1]). Indem man aber vollends in *P* zur Vorbereitung der Handlung in Σ die Antilochusscenen einfügte, wurde dann zwar äußerlich eine Vermittelung angebahnt, in Wirklichkeit aber die Sache noch verschlimmert. Denn die Antilochusscenen in *P* passen, näher besehen, weder zum Schlußstück von *P*, noch zur Handlung von Σ recht. Daß sie eigens zur Vorbereitung von Σ erfunden wurden, läßt sich nicht bezweifeln, und zwar verfolgen sie offenbar den doppelten Zweck, einmal die Botschaft des Antilochus und zweitens das Eingreifen Achills für die Bergung der Leiche vorzubereiten. Diese beiden Dinge sind aber in Σ selbst ganz getrennt, und es ergiebt sich somit nur ein neuer Widerspruch,

---

[1]) Diejenigen, welche geneigt sind, unser Epos zusammenzuschneiden, könnten in der That in Versuchung kommen, den gleichen Versausgang *ἀυτὰρ Ἀχαιοί* zu benutzen, Σ 148 und 231, und den ganzen Abschnitt V. 149—231 für eine Interpolation zu erklären. Gegen dies Verfahren erhebt aber in diesem Falle schon das eine Wort *ἀσπασίως* Σ 232 hinreichend Einspruch.

indem dem Antilochus in *P* eine Mission erteilt wird, die er in Σ gar nicht ausrichtet, und die dort vielmehr der Iris zufällt. Daß es je eine Darstellung gegeben habe, in der Antilochus wirklich statt der Iris den Achill zu Hülfe rief, glaube ich nicht. Man hat in der Antilochusscene in *P* nur, sozusagen, zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, und durch den Auftrag, den Menelaus dem Antilochus erteilt, wird auch wenigstens erreicht, daß die Hörer auf das endliche Eingreifen Achills vorbereitet werden. Da man aber auch die Bergung der Leiche durch die Ajaxe nebst Meriones und Menelaus nicht aufgab, so vermittelte man sie mit der Sendung des Antilochus nun in der Weise, daß Menelaus selbst, nachdem er eben den Antilochus abgefertigt hat, die Bemerkung macht, daß Achill ohne Rüstung nicht erscheinen könne und die Griechen sich daher selbst helfen müßten. So können wir jetzt die Entstehung unseres widerspruchsvollen Zusammenhanges in *P*Σ einigermaßen überblicken, und namentlich wird sich niemand der Einsicht verschließen können, daß nicht sowohl die Darstellung in Σ eine folgerichtige Fortführung der in *P* angesponnenen Fäden ist, sondern daß umgekehrt der Zusammenhang in *P* erst nachträglich mit Rücksicht auf die schon bestehende Darstellung in Σ erweitert und umgestaltet wurde.

Inwieweit dann auch die Handlung von *P* auf Σ wieder ihre Rückwirkung geübt hat, und ob namentlich die beiden Ajaxe nicht erst nachträglich in Σ Berücksichtigung fanden, also die Verse Σ 153—165 erst nachträglich eingefügt wurden, will ich unentschieden lassen. Eine ziemlich müßige Erweiterung dagegen, um die einzelnen Stücke in Σ selbst noch enger untereinander zu verknüpfen, dürfte die Irisbotschaft erfahren haben, Σ 181—201, dazu Σ 168. Ich will keinen besonderen Wert darauf legen, daß es zunächst, Σ 167 (= *Λ* 715), von Iris heißt: sie kam, den Achill zu wappnen, θωρήσσεσθαι; man mag dies Verbum auch allgemeiner erklären mit „in den Kampf treiben, anfeuern“ (vgl. *Λ* 226, *Π* 218 ꝛc.), wenn es auch immerhin auffällig ist, daß es hier in einem Zusammenhange gebraucht wird, wo seine eigentliche, sinnlichere Bedeutung nach Σ 197 ganz ausgeschlossen

ist. Wenn dann aber im folgenden Iris auf die ziemlich müßige Frage Achills, wer sie gesandt habe, erklärt: Here habe sie gesandt, und niemand von den Unsterblichen wisse darum, V. 185 f., vgl. V. 168, so steht das mit der Rolle, welche Athene V. 203 ff. spielt, doch in entschiedenem Widerspruch[1]). Achill hält der Iris dann entgegen, daß er ohne Rüstung sei und seiner Mutter Thetis auch versprochen habe, nicht eher in den Kampf zu gehen (*θωρήσσεσθαι* 189, vgl. 167), bis sie ihm die neue Rüstung von Hephäst gebracht habe. Er fügt hinzu, eine andere Rüstung könne er auch nicht brauchen, außer etwa des Ajax Schild (193); der aber werde wohl selbst in der Schlacht sein. Diese Verse geben uns scheinbar den Grund, warum Achill überhaupt einer neuen Rüstung bedurfte; aber in Wirklichkeit dienen sie doch nicht sowohl zur Erläuterung der Hoplopoiie, als dazu, allerlei Bedenken in uns erst zu wecken; sie entrücken uns aus dem Reiche der Phantasie und stören uns durch eine sehr müßige Tiftelei. Denn wenn wir einmal rechten wollen, so sollten wir meinen, daß, so gut wie dem Patroklos (und später in *P* dem Hektor, vgl. *P* 210) die Rüstung Achills, so gut umgekehrt dem Achill die Rüstung des Patroklos passen müßte; war doch sogar Achills Rüstung ursprünglich nicht einmal für ihn selbst, sondern für seinen Vater Peleus bestimmt (Σ 84, *P* 196 f.)! Die Erklärungen der Scholien können wir unbeachtet lassen; auch die scheinbar scharfsinnigste des Krates, daß die Rüstung des Patroklos vom Automedon getragen wurde, hält nicht Stand, da dann Achill wieder die Rüstung des Automedon hätte nehmen können. Man erinnere sich auch an den Tausch der Rüstungen zwischen Diomedes und Glaukos in *Z* und anderes ähnliche! An sich ist es ja ein durchaus plausibeles Motiv, daß für Achill eine neue Rüstung beschafft wird, weil die seinige in die Hände der Feinde gefallen ist; die weitere Begründung aber, daß ihm eine andere Rüstung, außer etwa der des Ajax, überhaupt nicht gepaßt

---

[1]) Die Erklärung des Scholion zu Σ 168: *ἄλλων τε θεῶν* sc. *τῶν τοῖς Τρωσὶ συμμαχούντων*, hält gegen Σ 185 f. nicht Stand.

hätte, schießt über das Ziel hinaus. Daß dabei V. 193 speciell der Schild hervorgehoben wird, geschieht wohl schon in Berücksichtigung der ausführlichen Beschreibung des neuen Schildes im folgenden.

Denken wir uns dagegen das ganze Stück Σ 181—201 und 168 fort, so tritt Achill auf die Botschaft der Iris sofort ohne Besinnen ungerüstet auf den Wall, wie es seinem Charakter ganz entspricht. So hat er auch vorher der Mutter gegenüber V. 114 ff. nichts von Bedenken geäußert, daß er erst einer Rüstung bedürfe, um den Freund zu rächen, sondern umgekehrt die vorsorgliche Mutter ist es, die ihn darauf aufmerksam macht. Dagegen der Iris gegenüber würde nach unserem Text Achill selbst nun der Bedenkliche sein, und er bedarf erst ihrer Aufforderung, sich nur so, wie er geht und steht, den Troern zu zeigen, um sich zur Bergung der Leiche des Freundes bereit finden zu lassen. Man kann nun freilich sagen, daß eben in der voraufgehenden Scene Thetis den Verlust der Rüstung in Erinnerung gebracht und den Aufschub des Kampfes bis zum nächsten Morgen verlangt hat. Diese Erwägung ist es in der That wohl hauptsächlich gewesen, wodurch die Erweiterung der Irisscene veranlaßt wurde. Aber vielleicht könnte man eben daraus schließen, daß die Irisscene ursprünglich überhaupt in einem anderen Zusammenhange, etwa am Schluß einer alten Patroklie, gedacht war und erst nach ihrer Einordnung hinter der Thetisscene das Bedürfnis einer besonderen Vermittelung sich herausstellte. Doch auch ohne eine so weitgreifende Kombination erklärt sich die Erweiterung an unserer Stelle aus einer öfter im Epos hervortretenden, vermittelnden und pseudokritischen Tendenz hinlänglich. Die Verse sind auch in unserem jetzigen Zusammenhange nicht nur leicht entbehrlich, sondern sie wirken sogar geradezu störend auf unsere Phantasie sowohl in Beziehung auf Achills Charakter wie auf die Beschaffung der neuen Rüstung. Dazu kommen die schon bemerkten Widersprüche zwischen V. 185 f. und 203 ff. betreffs Athenes, und zwischen V. 167 und

V. 197 [1]). Denn wenn Iris weiß, daß Achill gar keine Rüstung hat, so ist es doppelt auffallend, daß sie dennoch kommt, ihn „zu rüsten" (θωρήσσεσθαι). Denken wir uns dagegen den Zusatz fort, so können wir annehmen, daß Iris allerdings zunächst, ohne Rücksicht darauf, wie es sich mit Achills Rüstung verhält, ihn zu rüsten, bezw. in den Kampf zu treiben kommt, und er selbst eilt dann, auf ihre Botschaft von der Gefährdung der Leiche des Patroklos hin, sofort unbewehrt auf den Wall, wie er geht und steht. Es würde also meines Erachtens durch Weglassung der betreffenden Verse der Zusammenhang in Wahrheit nur gewinnen. Zu noch weitergehenden Kombinationen über eine ursprünglich ganz andere Anordnung der Irisscene reichen dagegen die Indizien unseres Textes, soviel ich sehe, nicht aus, wenn man auch wahrscheinlich finden mag, daß der Abschluß der Kämpfe um die Leiche des Patroklos durch das Hervortreten Achills ursprünglich noch der Patroklie selbst angehörte. Namentlich jedoch aus dem einen Worte θωρήσσεσθαι, V. 167, weitgehende Schlüsse zu ziehen und einen älteren Zusammenhang zu konstruieren, wie man neuerdings wohl versucht hat, in dem Achills Kampf mit Hektor sich dem Fall des Patroklos unmittelbar anschloß, ohne besondere Hoplopoiie ꝛc., führt, wie mir scheint, über die Grenzen der Kritik hinaus ins Bereich haltloser Vermutungen. In unserer Ilias gehören das unbewehrte Erscheinen Achills auf dem Wall und die Hoplopoiie allen Anzeichen nach zu den alten Bestandteilen des Gedichtes und einer epischen Periode an, über die hinauszublicken wir überhaupt nicht in der Lage sind.

An die endliche Bergung der Leiche des Patroklos schließt sich in Σ noch eine Agore der Troer im offenen Felde an, in der der verständige Pulydamas vergeblich die Troer zu überreden sucht, nach Achills Erscheinen wieder hinter die schützenden Mauern der Stadt zurückzukehren (Σ 243 ff.). Eine Scene, wie

[1]) Zu Σ 197 vgl. noch V. 130; μετὰ Τρώεσσιν dürfte hier so wenig wie dort vor ἔχονται fehlen.

die vorhergehende, in der Achill sich den Troern wieder gezeigt hat, wird hier also vorausgesetzt. Wir haben diesen Abschnitt schon zum zwölften Gesange besprochen und dort gesehen, daß er offenbar den ähnlichen Scenen in *M* 210 ff. und *N* 725 ff. zum Vorbild gedient hat. Ebenso wird auch im folgenden, *X* 99 ff., bereits auf diesen Abschnitt Bezug genommen, indem Hektor, aber zu spät, die Richtigkeit von Pulydamas' Ratschlag erkennt. Wir können also nicht zweifeln, daß dies Stück, ebenso wie die vorhergehende Darstellung, zu den älteren Bestandteilen des Epos gehörte. Es zeichnet sich auch im allgemeinen durch vortreffliche Darstellung aus, und indem es die Verblendung Hektors veranschaulicht, der, durch die vorhergehenden Erfolge berauscht, auf den weisen Pulydamas nicht hört, wird es zugleich zu einem wichtigen ethischen Faktor des Epos. — Auf Hektors Rat bleiben die Troer dann wieder unter offenem Himmel, um die Schlacht in der Frühe des nächsten Tages zu erneuern. Nach der systematischen Tagesberechnung der Ilias wäre dies die zweite Nacht, in der die Troer im freien Felde lagern[1]). Die Ausdrucksweise in unserem Abschnitt selbst ist aber so, daß man eine längere Zeitdauer der troischen Siegesperiode voraussetzen sollte; vgl. V. 257 ff.:

> *ὄφρα μὲν οὗτος ἀνὴρ Ἀγαμέμνονι μήνιε δίῳ,*
> *τόφρα δὲ ῥηΐτεροι πολεμίζειν ἦσαν Ἀχαιοί.*
> *χαίρεσκον γὰρ ἔγωγε θοῇς ἐπὶ νηυσὶν ἰαύων* ꝛc.

(man bemerke auch namentlich die Iterativform *χαίρεσκον*). Auch wird sowohl hier, wie an anderen Stellen, von Achill ausdrücklich gesagt, lange habe er sich des Kampfes enthalten, *Σ* 248:

> *δηρὸν δὲ μάχης ἐπέπαυτ' ἀλεγεινῆς,*

vgl. *T* 46, *Y* 43; ferner *Σ* 125, *T* 71 und vgl. noch *Σ* 446 f., *M* 35 ff. nebst den bei der Analyse von *M* und im folgenden

[1]) Inwiefern möglicherweise die Dolonie ursprünglich zu dieser zweiten, statt zu der ersten Nacht, die die Troer draußen lagern, in Beziehung stand, ist bei der Analyse dort und in *P* angedeutet worden.

daran geknüpften Bemerkungen. Die Alten erklärten, daß bei der Fülle der Ereignisse auch wenige Tage schon als eine lange Zeit erschienen, daß namentlich dem kriegliebenden Achill selbst schon die kurze Ruhe wie eine Ewigkeit vorkommen mußte u. s. w. (vgl. die Scholien zu Σ 125, *T* 46). Daß in der That an anderen Stellen der Ilias schon die sich aus unserem jetzigen Zusammenhang des Epos ergebende systematische Berechnung der Zeitfolge berücksichtigt wird, wurde schon zum vorigen Gesange bemerkt. Ebenso unleugbar aber ist es, daß in Abschnitten, wie dem unserigen, ursprünglich eine andere Anschauung zu Grunde lag. So bemerken wir immer von neuem im Epos dasselbe Schwanken und die erst spät und unvollkommen erfolgte Herausbildung systematischerer Vorstellungen sowohl in diesen zeitlichen Angaben wie in den örtlichen und überhaupt in allen anderen nebensächlichen Dingen.

Vom troischen Feldlager kehrt die Darstellung, Σ 314 ff., noch einmal zur Leiche des Patroklos zurück und schildert Achills Jammer um den gefallenen Freund. Endlich daran schließen sich noch einige Verse, Σ 356—367, in denen Zeus, ähnlich wie vorher in *Π* 431 ff., das Wort an Here richtet, und wir haben diese Verse auch dort schon zum Teil erörtert. Daß die Scene hier in Σ auf dem Olymp zu denken ist, wurde auch von den alten Kritikern allgemein anerkannt (vgl. das Scholion Va zu Σ 356: Zeus sei *κατὰ τὸ σιωπώμενον* dahin zurückgekehrt), und diese Annahme war allerdings nach Σ 167 f., wo Here die Iris vom Olymp aus zum Achill sendet, unausweichlich. Zenodot schlug auch hier konsequenterweise die Athetese der 13 Verse, Σ 356—368, vor (vgl. das Scholion Vb). Wenn er bei seinem Angriff auf die Verse aber davon ausging, daß die Worte des Zeus an Here: Du hast nun endlich deinen Zweck erreicht und Achill wieder dazu gebracht, sich zu erheben (Σ 357 f.), auf die von Here veranlaßte Irisbotschaft zu beziehen seien, so war er offenbar im Irrtum. Denn jene Verse beziehen sich vielmehr allgemein auf die Wirksamkeit Heres zu Gunsten der Griechen, und mit der Beziehung speciell auf die Irisbotschaft verwickeln wir

uns nur in doppelte und dreifache Widersprüche, wie auch Zenodot selbst nachweist, da nach V. 168, 185 jene Botschaft ohne Wissen der Götter und speciell des Zeus erfolgte. Andererseits läßt sich freilich nicht leugnen, daß zwischen den Worten des Zeus und der Handlung in den Gesängen Θ — P doch ein gewisser Gegensatz besteht. Denn in allen diesen Gesängen ist es ja gerade Zeus, der nach wohlüberlegtem und mehrfach angekündigtem Plan die Geschicke so gelenkt hat, daß Achill endlich zur Aufgabe seines Zorns gebracht wurde, während Here umgekehrt in kurzsichtiger Parteinahme für die Griechen vielmehr alles gethan hat, die Pläne des Zeus zu durchkreuzen. An unserer Stelle haben Zeus und Here also gewissermaßen ihre Rollen gewechselt, in ganz ähnlicher Weise, wie schon einmal in der Götterscene zu Anfang von Δ, die sich auch in der Auffassung der Charaktere mit unserer Stelle nahe berührt. Wie dort Zeus, dem Versprechen zum Trotz, das er der Thetis gegeben hat, als der friedliebende erscheint, der am liebsten die Beendigung des ganzen Krieges sähe, Here aber darauf dringt, daß sich das Geschick an Troja vollende, so erscheint Zeus auch hier in Σ als der mehr passive Teil, Here dagegen als die energische Feindin der Troer, die alles aufbietet, um die Stadt zu verderben. Diese Auffassung ist aber insofern wieder ganz im Sinne des Epos, als eben Here durchweg als die Hauptfreundin der Griechen und die Hauptfeindin der Troer erscheint, und von diesem Gesichtspunkte aus wird ihr auch hier, allerdings im halben Widerspruch mit einzelnen Partieen der vorigen Gesänge, die zum Heil der Griechen erfolgte Rückkehr Achills in den Kampf zugeschrieben, nicht aber wegen der Irisbotschaft, in der eher umgekehrt Here erst mit Rücksicht auf unsere Stelle eingefügt sein dürfte (vgl. auch Λ 213 f. und die bei der Analyse dort an diese Verse geknüpfte Bemerkung).

Nach dem Wortwechsel zwischen Zeus und Here kehrt die Darstellung zu der Haupthandlung des Gesanges, der Hoplopoiie, zurück, und es folgt nun die Beschreibung, wie Thetis den Hephaestos aufsucht und dieser für Achill die neue Rüstung

schmiedet, Σ 369 ff. Diese Handlung war bereits in der Einleitung des Gesanges vorbereitet, und mit V. 369 ff. wird also der bei V. 148 abgerissene Faden wiederangeknüpft. Das Scholion V b meint, die Zwischenscenen dienten gleichsam, die Zeit auszufüllen, während Thetis von der Erde zum Olymp in Hephaests Behausung eilt. Einer solchen Erklärung bedarf es jedoch nicht. Es genügt, daß die Scenen in ihrem jetzigen Zusammenhange sich ungezwungen aneinanderschließen und keine derselben eine Störung in den durch die anderen hervorgerufenen Anschauungen verursacht. Einen geringen Anstoß könnte man einzig an dem zweimal wiederkehrenden Ausdruck nehmen, daß die Griechen mit Achill den Patroklos „die ganze Nacht" (παννύχιοι V. 315, 354) wehklagten, während die folgende Erzählung dann wieder zu den Ereignissen des Abends zurückkehrt. Doch einmal ist dieser Anstoß überhaupt nicht schlimm, zumal wenn man bedenkt, daß bei der Schilderung von nebeneinander laufenden Ereignissen in der Folge der Erzählung ein gewisses Übergreifen überhaupt unvermeidlich ist, und außerdem ist auch die speciell V. 344 ff. geschilderte Reinigung der Leiche offenbar noch am Abend, gleich nach der Bergung der Leiche, vor sich gehend zu denken. Die eigentliche Handlung des Stückes Σ 314 ff. fällt also auch nicht in die Nacht, sondern noch auf den Abend. Ebenso ist dann das Zwiegespräch zwischen Here und Zeus offenbar am Abend unmittelbar nach Beendigung der Schlacht zu denken, gleichzeitig mit der Agore der Troer und der Klage an der Leiche, und ebenso gleichzeitig mit diesen Ereignissen müssen wir uns endlich auch den Anfang der Scene in der Behausung des Hephaestos vorstellen, deren Bericht nur deswegen ganz mit Recht die letzte Stelle in der Erzählung einnimmt, weil die Schmiedung der neuen Rüstung dann die ganze Nacht in Anspruch nimmt. Die Anordnung des Stoffes ist also ganz zweckmäßig, und im ganzen gewährt unser achtzehnter Gesang für sich betrachtet, wie schon bemerkt, einen durchaus angemessenen und wohlgefügten Zusammenhang, durch den er sich nicht unwesentlich von den ihn umgebenden Partieen abhebt. Er kann,

wie mir scheint, in der Hinsicht den Vergleich mit Λ ganz wohl aushalten, wenn auch in anderer Beziehung die Hoplopoiie hinter der Menis zurückstehen mag. Doch gehören beide unstreitig zu den vollendetsten Teilen der Ilias.

Die Beliebtheit, deren sich die Hoplopoiie schon im epischen Zeitalter bei den Griechen erfreute, wird besonders durch die Nachahmung im Scutum Herculis bezeugt. Auf eine Vergleichung beider Darstellungen können wir hier verzichten; daß das Scutum Herculis hinter seinem Vorbild in der Ilias weit zurücksteht, ist allgemein anerkannt, und man kann daraus wieder die eigenartige und bevorzugte Stellung, welche Ilias und Odyssee inmitten der sonstigen epischen Dichtungen der Griechen einnahmen, ermessen. Als einen Mangel unserer Hopoploiie hat man schon im Altertum gerügt, daß nur der Schild eine ausführliche Beschreibung erfährt, über die übrigen Waffen dagegen, und namentlich auch den Panzer, mit wenigen Worten hinweggegangen wird[1]). Es ist das aber wieder ein Zug, der dem Charakter des Epos ganz gemäß ist. Denn nachdem einmal die glückliche Erfindung gegeben war, die dafür besonders geeignete Fläche des Schildes zur Beschreibung allerlei anmutiger Darstellungen zu benutzen, so fand nun eben dies dankbare Motiv auch seine besondere Ausführung und Ausschmückung, ohne weitere Berücksichtigung der übrigen Waffenstücke. Daß die ganze Reihe der geschilderten Scenen nicht auf einmal und von einem einzelnen Sänger gedichtet wurde, ist an sich höchst wahrscheinlich. Die leichte Anknüpfung mit ἐν δ' ἐτίθει ꝛc. lud förmlich zu Erweiterungen und Einfügung ganz neuer Stücke ein. Doch ist es eben dieser losen Kompositionsform wegen auch für die Kritik schwierig, mit Bestimmtheit spätere Zusätze zu erweisen, und ich

[1]) Vgl. das Scholion V b zu Σ 609 und die Athetese des ganzen Stückes durch Zenodot. Daß des Schwertes überhaupt keine Erwähnung geschieht, erklärte man daraus, daß Schwerter jedem passen, oder daß Achill deren mehrere gleichwertige hatte; vgl. das Scholion V a zu Σ 478, V b zu Σ 460; einige meinten gar, das Schwert sei der Thetis vom Nereus gegeben! (vgl. das Schol. Townl. Σ 460).

verzichte daher lieber auf eine nähere Erörterung[1]). Ebensowenig gehe ich auf die künstlichen Versuche ein, die Verteilung der verschiedenen Scenen nebeneinander auf der Schildfläche zu rekonstruieren. Es ist klar, daß es weder den Sängern, noch den Hörern darauf ankam, eine genaue Vorstellung zu geben, bezw. zu gewinnen, wie nun Achills Schild wirklich aussah, sondern daß es ihnen vielmehr um die Vorführung einer Reihe lebensvoller und poetisch wirksamer Scenen zu thun war, die die Phantasie beschäftigen, und bei denen nur ab und zu an die bildliche Ausführung auf dem Schilde durch Hephaest zurückerinnert wird. Bei einigen der Scenen, namentlich bei der Schilderung der zweiten Stadt, verleitete die Phantasie sogar zu einer Ausschmückung, die auf die Ausführbarkeit in einer bildlichen Darstellung überhaupt nicht mehr die nötige Rücksicht nahm, und ich halte es für eine ganz vergebliche Mühe, bei diesen Scenen dennoch die Möglichkeit bildlicher Ausführung auf einem wirklichen Schilde erweisen zu wollen. Die Hauptsache ist, daß unserem inneren Auge Bilder vorgeführt werden, die wir uns lebhaft vergegenwärtigen können, und wenn dabei die bildliche Ausführbarkeit nicht immer gebührend berücksichtigt ward, so ist das allerdings ein unleugbarer Mangel, der aber in Rücksicht der poetischen Wirkung fast zu einem Vorzug wird. Gleichartige, bildnerische Darstellungen aus altgriechischer Zeit würden nicht sowohl dazu dienen, uns die Beschreibungen unserer Hoplopoiie zu erläutern und anschaulicher zu machen, als unsere Phantasie zu lähmen und die freie, dichterische Schöpfung in unserer Anschauung zu verzerren, wie dies thatsächlich durch

[1]) Nicht die Analyse, sondern die Berücksichtigung anderer Momente kann hier wohl zur Bestimmung jüngerer Zusätze führen. So kann man namentlich in dem Stücke Σ 590 ff. vielleicht attischen Einfluß erkennen, da die Sage von Daedalos und Ariadne mit der Theseussage verknüpft ist; vgl. das Scholion zu Σ 590, wonach Daedalos den Reigen dargestellt haben soll, den Theseus mit den athenischen Jünglingen und Jungfrauen aufführte, als er glücklich wieder aus dem Labyrinth gekommen war. Vgl. die Zusatznote.

bildliche Beigaben, namentlich zu mittelalterlichen Dichtungen, nur zu häufig geschieht. Denn einmal geht die künstlerische Vollendung in der Poesie derjenigen in den bildenden Künsten in der Zeit vorauf, und überhaupt können sich wahre poetische und bildnerische Darstellung nie vollkommen decken, da beiden verschiedene, ihnen eigentümliche Gesetze zu Grunde liegen.

Ob die Schildbeschreibung unseres Gesanges jemals in einem anderen Zusammenhange gedacht war, läßt sich nicht entscheiden [1]. Zenodot, dem sie jedenfalls, und auch nicht ganz mit Unrecht, neben der kurzen Abfertigung der übrigen Waffenstücke unverhältnismäßig lang erschien, schlug die Athetese des ganzen Abschnittes Σ 483—608 vor. Die tieferen Gründe für jenen Sachverhalt haben wir aber schon oben gegeben, und die genauere Beschreibung der Waffenverfertigung wird auch schon durch die ausführliche Vorbereitung dieser Handlung in Σ als vorhanden, bezw. beabsichtigt vorausgesetzt. An sich wäre ja allerdings ein anderer Anlaß, die Waffen zu beschreiben, wie beispielsweise im Scutum Herculis bei Anlegung der Rüstung (vgl. auch Λ 17 ff.), sehr wohl denkbar. Aber die jetzige, besondere Motivierung durch den Verlust der Rüstung seitens des Patroklos ist doch an sich vortrefflich, und auch aus den anderen Gesängen ergaben sich, wie wir schon bei der Analyse von Π und Ρ sahen, keine ernstlichen Bedenken dagegen. Auch die Handlung in Χ spricht, wie wir dort bemerkten, nicht gegen die Erbeutung der Rüstung durch Hektor, sondern nur gegen die besondere Ausschmückung, daß Hektor selbst die erbeutete Rüstung anlegt. Besondere Momente, die Hoplopoiie für einen verhältnismäßig späten Bestandteil des Epos zu erklären, sind also aus der Analyse nicht zu gewinnen. Ich mache endlich noch darauf aufmerksam, daß die Ausstattung der epischen Helden mit ganz besonderen, wunderbaren Waffen (man erinnere sich noch an Achills Speer, Τ 387 ff., und an die wunderbaren Waffen des Zeus ꝛc.) überhaupt ein bei den

---

[1]) Verdacht erregen könnte vielleicht der etwas schroffe Übergang zum Thema der Hoploploiie in der Einleitung, V. 128 ff.

verschiedenen Völkern überall wiederkehrender Zug ist, der in seinem letzten Grunde auf uralte mythologische Anschauungen zurückführt. Eine Anregung zu derartigen Schilderungen im Volksgesang bestand also seit ältester Zeit. Die besondere Ausbeutung dieses Motives aber ist allerdings durchaus ein eigentümliches Verdienst des griechischen Geistes, und die Hoplopoiie ist eine freie Schöpfung dichterischer Phantasie, bei der die mythologischen Beziehungen gar keine Rolle mehr spielen; denn gerade der Schild ist ja ein Waffenstück, das mit den Attributen eines kämpfenden Sonnen- oder Gewittergottes am wenigsten zu schaffen hat. So ist es aber überhaupt mit den mythologischen Beziehungen des Epos beschaffen: man sieht sie wohl hie und da noch durchschimmern, und die ersten Anregungen sind von ihnen ausgegangen; aber die dichterische Phantasie hat darüber hinausgeführt, und an die Stelle des Göttlichen ist das rein Menschliche getreten, wodurch eben das Epos eine so tiefe Wirkung auf unser Gemüt ausübt, und das ihm die unverwüstliche Jugendfrische verleiht.

Es erübrigt uns endlich, noch mit einigen Worten auf den Bericht zurückzukommen, den Thetis dem Hephaestos, Σ 444 ff., über den bisherigen Verlauf der Begebenheiten giebt. Sie nimmt dabei auf die Gesandtschaft der Griechen, wie sie unser neunter Gesang schildert, Rücksicht; aber diese Handlung erscheint im Bericht der Thetis doch in wesentlich anderem Zusammenhange, als in unserer jetzigen Ilias. Zunächst heißt es V. 446 f., nachdem Achill sich vom Kampfe zurückgezogen, hätten die Troer die Griechen bei den Schiffen zusammengedrängt und gar nicht herausgelassen. Das ist eine Situation, wie sie in der Ilias nicht vor der Gesandtschaft in *I*, sondern erst später, namentlich zu Anfang von *M*, vorausgesetzt wird, und die Verse scheinen zugleich eine längere Dauer dieses Zustandes der Belagerung der Griechen durch die Troer anzudeuten; man vgl. darüber die Bemerkungen zu *M* und die oben besprochenen Andeutungen einer längeren Dauer von Achills Zorn (δηρόν Σ 248 ꝛc.). In dieser Not nun flehten nach dem Bericht der Thetis die Geronten der Griechen den Achill um Hülfe an und versprachen viele herr-

liche Geschenke, Σ 248 f. Während aber in *I* wiederum die Gesandtschaft ganz ohne Erfolg blieb, heißt es hier in Σ weiter, da (ἔνϑ' V. 450) habe Achill selbst zwar die Hülfe verweigert, aber statt seiner den Patroklos mit den Myrmidonen entsandt, und der habe dann den ganzen Tag (V. 453, sc. den auf die Presbeia folgenden?) am skäischen Thore die Troer bekämpft. Bei einer unbefangenen Erklärung dieser Verse werden wir nicht anders annehmen können, als daß die Entsendung des Patroklos hier als eine unmittelbare Folge der Gesandtschaft betrachtet wird: Achill schlägt den Geronten zwar die Bitte ab, selbst wieder in den Kampf zurückzukehren, kommt ihnen aber wenigstens soweit entgegen, daß er statt seiner Patroklos ausziehen läßt. Diese Darstellung setzt sich also mit der Handlung unserer Ilias in mehrfacher Beziehung in Widerspruch, der sich nur wieder künstlich vermitteln läßt, und Aristarch glaubte daher den ganzen Bericht V. 444—56 athetieren zu müssen. Nach unserer Ilias haben die Griechen vor der Presbeia noch verhältnismäßig wenig gelitten, und die eigentliche Not beginnt erst nachher; die Presbeia selbst bleibt ganz ohne Erfolg, und die Entsendung des Patroklos erfolgt auf seine eigenen Bitten und steht in keinerlei Beziehung zur Presbeia. Dagegen nach dem Bericht der Thetis waren die Griechen schon längere Zeit von den Troern hart bedrängt und im Lager eingeschlossen, als die Geronten den Achill um Hülfe anflehten, und Achill läßt sich auch bewegen, wenigstens den Patroklos zu Hülfe zu schicken. Man kann sich nicht verhehlen, daß diese Entwickelung der Handlung, wie sie der Bericht der Thetis vorstellt, mindestens ebenso natürlich und richtig wäre, wie die jetzt in der Ilias gegebene. Wie aber ein Interpolator dazu gekommen sein sollte, nachträglich eine solche in sich ganz richtige, aber mit der voraufgehenden Handlung nicht im Einklang stehende Darstellung einzuschwärzen, ist gar nicht abzusehen; er gerade hätte doch allen Grund gehabt, den Gang der Handlung im Vorhergehenden genau zu berücksichtigen, und es konnte ihm unmöglich schwer fallen, einen Gedanken einzufügen wie: als die Griechen aber in immer größere Not gerieten, da bat Patroklos

den Achill ꝛc. Denken wir uns dagegen einmal wieder eine Periode des Epos, in der die einzelnen Gesänge noch eine selbständigere Stellung einnahmen und nicht so systematisch wie jetzt verbunden waren! Wir haben schon betreffs der Presbeia bemerkt, daß damals die Gesandtschaft an Achill an einem beliebigen Punkt während der Not der Griechen gedacht werden mochte. Wir brauchen nun nicht einmal anzunehmen, daß die Presbeia damals wirklich einen anderen Ausgang nahm, wie ihn der Bericht der Thetis zu ergeben scheint. Aber indem der Sänger unserer Hoplopoiie nur die einzelnen Phasen der Handlung: Menis, Not der Griechen, Presbeia, Patroklie, noch nicht in die spätere systematische Verbindung zueinander gebracht, vor Augen hatte, konnte es ihm leicht begegnen, daß er die Entsendung des Patroklos unwillkürlich zur Presbeia in eine nähere Beziehung rückte, die allerdings weder zur Presbeia noch zur Patroklie vollkommen stimmte. Wie die Patroklie der Presbeia Rechnung trägt, ohne doch völlig zu ihr zu stimmen, so nahm also auch die Hoplopoiie auf die Presbeia sowohl wie auf die Patroklie Rücksicht; aber nur das allgemeine Bild dieser Entwickelung schwebte dem Sänger vor Augen, und er war sogar gewissermaßen genötigt, die Verbindung zwischen jenen einzelnen, selbständigeren Phasen der Handlung in seinem Bericht selbst hinzuzufügen. Ich glaube also, daß der Bericht der Thetis uns eine Vorstellung giebt, wie man sich die Entwickelung der epischen Handlung vor der Ausbildung des systematischen Zusammenhanges der Ilias im allgemeinen dachte. Nicht also eine spätere Interpolation, sondern die unverändert bewahrte Darstellung aus einer früheren Epoche des epischen Gesanges wäre dieser Bericht. Daraus würde sich ferner einmal ein neues Moment für das Alter der Presbeia ergeben, und unsere früheren Bemerkungen über den neunten Gesang würden eine weitere Bestätigung erhalten. Und zweitens würde für die Hoplopoiie selbst daraus folgen, daß sie ihre Ausbildung noch vor der Herstellung der verbindenden Teile des Epos, der *κόλος μάχη* in Θ, der Gesandtschaft des Patroklos zum Nestor in Λ ꝛc., erhielt. Das stimmt aber zu unseren

übrigen Beobachtungen vollkommen. Alles spricht dafür, daß die Hoplopoiie ihre heutige, feste Gestalt im wesentlichen schon in der Blüteperiode des Epos erhalten hat; sie ist, ebenso wie die Menis, als ein alter, selbständiger Gesang der Ilias zu betrachten, der dann später, nur mit geringen Veränderungen und Erweiterungen, in das Corpus der systematisch aneinandergereihten Epopoiie hinübergenommen wurde, wie sie in der letzten Periode epischer Dichtung in Griechenland zur Ausbildung gelangte.

Zu Σ **9** ff. warf man nach den Scholien die Frage auf, warum Achill den Patroklos denn überhaupt in den Kampf schickte, wenn ihm die Mutter den Tod „des besten der Myrmidonen" geweissagt hatte. Man antwortete, Thetis habe weder Namen noch Zeit genannt, und derartige Vorhersagungen pflege man zu vergessen und erst beim Eintreffen sich dann wieder daran zu erinnern. An anderen Stellen ist von dieser Weissagung nichts zu spüren; vgl. *P* 408 ff., *T* 329 ff. (cf. 421 f.) und in unserem Gesange selbst Σ 326 ff. Zu letzterer Stelle bemerkt das Scholion V b, Thetis könne dem Achill das Geschick nicht schon in Phthia verkündet haben, da er dann dem Menoetios solche Versprechungen nicht hätte machen können. In Wahrheit enthalten alle derartigen Stellen poetische Motive ad hoc, die je nach Bedürfnis wechseln und keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen (vgl. auch die Weissagung B. 96 und *Φ* 275 ff.). Trotz ihrer Weissagung weiß dann Thetis Σ 63 ff. (cf. 74 ff.), als sie Achills Wehruf vernimmt, noch nichts vom Fall des Patroklos. Das Scholion V a bemerkt: *τοῦτο ὡς ἐν ποιήσει ἀκουστέον*, da es nicht glaublich sei, daß Thetis wirklich von des Patroklos Tode, den sie doch vorhergesagt, noch nichts wisse. Man vgl. so *A* 365; andererseits sollen aber die Nereiden, Σ 141 f., dem greisen Vater (sc. Nereus) doch auch erst Bericht bringen. Erfährt Thetis aber wirklich erst durch Achill das Schicksal des Patroklos, und weiß sie nicht mehr davon, als ihr Achill gesagt hat, so könnte man wieder an Σ 131 f. und 453 ff. Anstoß nehmen; denn woher weiß Thetis dann, daß Hektor die erbeutete Rüstung selbst angelegt hat, und daß Apollo den Patroklos in Hektors Hände gab? In Σ 10 f. fand man übrigens zugleich einen Widerspruch zu Σ 326 ff. 2c., insofern Patroklos danach ursprünglich kein Myrmidone war, und in der Ausgabe des Rhianos fehlten die beiden Verse ganz. Zu Σ 13 f. vgl. noch *Π* 89 ff. und *P* 404 ff. — Σ **34** halte ich mit Heyne nach Bentleys Vorgang für einen unpassenden, zur Erklärung von

χεῖρας ἔχων eingefügten Zusatz; ein ähnlicher Zusatz dürfte auch Σ 106 sein. — Der Nereidenkatalog Σ **39—49** wurde von den Alexandrinern nach Zenodots Vorgang athetiert, *ὡς Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτῆρα*. So richtig letztere Bemerkung ist, so unberechtigt ist doch die Athetese. Man vgl. die Liste in der Theogonie 243 ff. und den Anhang über die Namen. Namentlich die zweimalige Aufführung von Proto in der Theogonie, V. 243 und 248 (= Σ 43), erweist letzteren Vers als aus der Hoplopoiie entlehnt und die Liste der Theogonie als schon beeinflußt von derjenigen in Σ. Man vgl. noch Σ 40 mit Theog. 245 (der Versanfang dort = Σ 41, während Nesaie V. 249 aufgeführt wird). In der Theogonie darf *θοη* nicht als Eigenname gefaßt werden, da die Liste dann 51 Namen ergeben würde; die auch für Σ als Variante überlieferte Lesart *Θαλίη* ist dort also notwendig, und wir können daraus auf ein altes Mißverständnis von Σ 40 schließen, der in Wahrheit nicht, wie schon die Theogonie voraussetzt, *Σπειώ τε θοὴ Θαλίη τε*, sondern *Σπειώ τε Θόη θ' Ἁλίη τε* lautete (vgl. *Θάλεια* im vorhergehenden Verse und Halie auch in Apollodors Liste). Das Schol. Townl. zu Σ 38 bemerkt noch, daß bei Homer *Νηρηΐδες* ein Appellativum sei (*ὅθεν καὶ νῆσος καὶ ναρὸν τὸ ῥευστικόν*), und daß erst *οἱ περὶ Ἡσίοδον* daraus mißverständlich einen Nereus als Vater der Thetis und ihrer Gefährtinnen geschaffen haben. In der That kommt der Name Nereus bei Homer nicht vor, und aus der Zusammenstellung der Thetis mit der Okeanide Eurynome, Σ 398 ff., könnte man schließen, daß ursprünglich auch Thetis und die übrigen Nereiden als Töchter des Okeanos galten (vgl. Ξ 201) und unter dem Meergreise in Σ ursprünglich Okeanos gemeint war. In der Odyssee begegnen noch die Meergreise Proteus (δ 365) und Phorkys (α 72, ν 95 ff. und 345 ff.). In derselben Weise wird allerdings später von den homerischen Sängern auch Nereus als Meergreis und Vater der Nereiden betrachtet und unter dem Meergreise in der Ilias verstanden worden sein. Aber daß die Okeaniden, Nereiden und Najaden ursprünglich nicht so geschieden gedacht wurden wie später, ist doch nicht zu bezweifeln, und namentlich die Stellen in Od. ν, mit der Grotte und Opferstätte der Najaden am Meeresstrande, beweisen auch, daß die Najaden nicht bloß als Flußgöttinnen, sondern, ebenso wie die Nereiden, zugleich als Meernymphen gedacht wurden. — Zu Σ **57** ff., 89 f., 332, 438 (Thetis als Erzieherin des Achill und Hausfrau des Peleus) vgl. die Bemerkungeu zu *Α*, S. 9 f. — Zu Σ **74** vgl. *Α* 363, *Π* 19 und zu Σ 75 die Anmerkung zu *Π* 236. — Zu Σ **117** (über den Tod des Herkules) vgl. die Zusatznote zu

Δ 2. — **Σ 142**, 146, 148, 616 ist auch die Wohnung des Hephaestos auf dem Olymp gedacht, während man später seine Werkstatt bekanntlich unter die Vulkane in der Erde verlegte; vgl. Theog. 865 f. — **Σ 175** ff. sagt Iris zum Achill: Hektor wolle dem Patroklos den Kopf abschlagen und aufspießen, und diese Absicht hatte Hektor in der That nach *P* 126 f. gehegt. Dagegen *P* 160 ff. hatte dann Glaukos den Vorschlag gemacht, die Leiche des Patroklos event. zur Auslösung gegen die des Sarpedon zu benutzen, und damit würde sich die Beschimpfung der Leiche natürlich nicht vertragen. Die Alten wollten trotzdem einen Widerspruch zwischen unserer Stelle und dem Vorschlag des Glaukos in *P* nicht finden, indem sie annahmen, daß Iris dem Achill jene Absicht des Hektor hier nur vorspiegele, um ihn destomehr anzufeuern (vgl. das Scholion V a zu Σ 154 ff., 174 und zu *P* 126, V b zu Σ 177). Das ist natürlich Klügelei, und merkwürdigerweise hatte Zenodot auch einen ganz anderen Text, vor dem solche Künstelei der Interpretation vollends nicht bestehen würde. Er las die Verse Σ 175 ff. gar nicht an dieser Stelle, sondern oben V. 154 ff. in folgender Form:

Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάϊς σοὶ ἴκελος ἀλκήν,
ὅς μιν τρὶς μετόπισθε ποδῶν λάβε καὶ μέγ᾽ ἀΰτει
ἑλκέμεναι μεμαώς, κεφαλὴν δέ ἑ θυμὸς ἀνώγει
πῆξαι ἀνὰ σκολόπεσσι ταμόνθ᾽ ἁπαλῆς ἀπὸ δειρῆς.

und V. 174 schrieb er:

οἱ δὲ ἐρύσσασθαι ποτὶ Ἴλιον αἰπὺ θέλοντες.

(über *Ἴλιον αἰπὺ* vgl. die Zusatznote zu *O* 56—77).

Auch bei diesen Lesarten Zenodots ist doch schwerlich zu glauben, daß sie auf willkürlicher Änderung beruhten; jedenfalls war aber der Vorschlag des Glaukos in *P* auch bei unserer heutigen Überlieferung, an der wir natürlich festzuhalten haben, nicht in Erinnerung. — **Σ 204** ist die Aegis so gut wie die Flamme, 206 ff., als bloße *φαντασία* zu betrachten und kein Widerspruch zu *P* 593 ff. anzunehmen, auch abgesehen von den verschiedenen Erklärungen betreffs der Aegis. — **Σ 209** halte ich Heynes Konjektur *οἱ δὲ* für *οὔτε* dem Zusammenhange nach für durchaus erforderlich (über *κάπνος* = *πῦρ*, V. 207, vgl. das Scholion V b dort und zu V. 110, und vgl. die Variante Aristarchs V. 207); umgekehrt möchte man Σ 219 *τότ᾽* für *δ᾽ ὅτ᾽* erwarten; zu V. 220 vgl. die Zusatznote *Π* 591. — Zu **Σ 240** bemerkte Krates, Zeus habe den Troern und Hektor bis zum Abend Sieg versprochen; daher tauche der den Troern freundliche Apollo als Sonnengott ungern unter (vgl. auch das Scholion V b zu Σ 168). Es genügt aber, zur Erklärung von *ἀέκοντα* V. 240

auf das Epitheton ἀκάμαντα V. 239 zu verweisen. — In der Rede des Pulydamas Σ 254 ff. fallen namentlich die Verse 274—76 auf, die an dieser Stelle nicht leicht befriedigend zu erklären sind; denn warum die Streitmacht der Troer in der Stadt während der Nacht εἰν ἀγορῇ bleiben soll, sieht man nicht ein, und ebensowenig, was dann im Munde des Pulydamas der Hinweis soll, daß Mauer und Thore die Stadt schirmen. Eher als vor Σ 277 würde man diese Worte vor dem gleichlautenden Verse Σ 303 im Munde Hektors verstehen. Ich halte das ganze Stück Σ **267—76** für einen Zusatz, bezw. die ersten Verse 267 ff. für eine Doppelversion zu 256 ff., die dann durch V. 273 ff. wieder zu dem vorhergehenden Gedanken übergeleitet wird. Daß V. 267, 269 auf den Mangel der Rüstung für Achill keine besondere Rücksicht genommen wird (nur die Nacht hat ihn vom weiteren Kampfe zurückgehalten, nicht die Unbewehrtheit; und am nächsten Tage wird er sich σὺν τεύχεσιν erheben), darf uns bei einer von einem Troer gehaltenen Rede weniger befremden. Heyne griff den ganzen Schluß der Rede an von V. 267 ab; Bekker (Hom. Blätter II, 31) athetierte speciell V. 272, vgl. X 454. Man bemerke noch die Variante, bezw. Erläuterung zu V. 266, ὡς γὰρ ἄμεινον (A 217) für ὧδε γὰρ ἔσται. — Zu Σ **325** f. (Menoetios, bezw. Patroklos in Opus) im Widerspruch zu Λ 771 vgl. die Bemerkungen zu Ψ 85 ff. — Σ **382** f. findet sich der bekannte Widerspruch zu Od. ϑ 266. Hier in Σ ist Hephaestos mit einer, bezw. der Charitin vermählt, vgl. Theog. 945 f., in der Odyssee mit der Aphrodite, — einer der hauptsächlichsten von den Chorizonten hervorgehobenen Widersprüche zwischen Ilias und Odyssee. Man bemerke aber auch das besondere Verhältniß der Aphrodite zum Ares in E und Φ 416 f., und man erinnere sich der dem Hypnos versprochenen Charitin in Ξ 267 ff.! Vgl. das Scholion V a zu Σ 382, Φ 416. Man könnte geneigt sein, wie auch von anderer Seite vorgeschlagen worden ist, in Σ das ganze Stück V. 382—422 für eine, übrigens vortreffliche Erweiterung zu halten; vgl. V. 372 und 381, wo Thetis schon zum Hephaest selbst getreten zu sein schien, ferner die Wiederholung derselben Verse 384 ff. = 423 ff. und die Übereinstimmungen mit der Odyssee (ε 87 ff., κ 314 f. rc.). Das Scholion V b zu Σ 395 macht außerdem darauf aufmerksam, daß Thetis, geradeso wie hier als Helferin des Hephaestos, so in A 395 ff. als Helferin des Zeus und Z 135 ff. des Dionysos erscheint (vgl. Σ 398 in besserem Zusammenhange Z 136!). Wie stimmt aber die Erzählung an unserer Stelle, Σ 395 ff., zu A 590 ff.? Nach der Erzählung in A hat Zeus den Hephaestos vom Olymp hinab-

geworfen, als er für die Mutter eintrat, und gerade an Here scheint in *Α* Hephaest besonders zärtlich zu hängen. Auch scheint das Hinabwerfen in *Α* ursprünglich gerade erfunden zu sein, um Hephaests Hinken zu erklären. In Σ dagegen wird er auf Heres Betreiben, bezw. von ihr selbst, hinabgeworfen, weil er schon als Krüppel zur Welt gekommen ist; vgl. so auch Od. *ϑ* 311 f., und vgl. das Scholion Va zu *Α* 590, 609. Ein besonderer Zusatz ist wohl Σ 399 und vielleicht auch 405. — Zu Σ **432** merkt das Scholion Vb den Widerspruch zu *Ω* 59 f. an, wo nicht Zeus, sondern speciell Here als Stifterin der Ehe zwischen Thetis und Peleus bezeichnet wird; vgl. auch Σ 84 f. Das Schol. Townl. fügt hinzu, Homer scheine hier nichts von der Psamathe zu wissen, einer anderen Nereide, die nach Theog. 1004 f. gleichfalls einem Sterblichen, dem Aeakos, vermählt wurde. — Σ **441** fehlte nach dem Scholion Va in einigen alten Ausgaben. — Zu Σ **489** (490) wird im Scholion Va noch ein Vers citiert: *Ὠκεανός, ᾧ πᾶσα περίῤῥυτος ἐνδέδεται χθών.* — Σ **528** las Zenodot am Ende des Verses *πῶϋ μέγ' οἰῶν* und scheint also V. 529 weggelassen zu haben; zu Anfang des Verses scheint übrigens *τάμνον τ' ἀμφί* die allgemeine Lesart der Alten gewesen zu sein, ebenso V. 519 *ὑπολίζονες* (in einem Wort). — Σ **597** f. wurden athetiert, namentlich wegen *μαχαίρας*; vgl. die Anmerkung S. 367. Endlich Σ 604 f. *μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο θεῖος ἀοιδὸς φορμίζων* fehlt in unseren Handschriften und ist erst aus Athenaeus wieder eingefügt, cf. Od. *δ* 18 f.

Ilias T (XIX).

Das neunzehnte Buch der Ilias steht scheinbar mit dem vorhergehenden im engsten Zusammenhange; Thetis wird V. 3 nicht einmal mit Namen eingeführt, sondern in Anlehnung an Σ 615 ff. durch ein bloßes „sie" (ἡ) bezeichnet. Doch wäre es vorschnell, daraus zu folgern, daß bei *T* 1 kein Einschnitt im Epos gewesen sein könne. Sobald die Ilias als ein zusammenhängendes Ganzes ausgebildet und vorgetragen wurde, konnte sich auch eine neue Rhapsodie an die vorhergehende im Ausdruck aufs engste anschließen, und es bedurfte nun nicht einmal mehr eines Verses wie *A* 538 (556) nach *T* 3: *ἀργυρόπεζα Θέτις, θυγάτηρ ἁλίοιο γέροντος*, wodurch sonst der Beginn eines neuen Abschnittes leicht hätte markiert werden können. Der enge sprachliche Anschluß an Σ in *T* 3 beweist nur, daß der neunzehnte Gesang von vornherein nur als Fortsetzung der Hoplopoiie gedacht und ausgebildet war; daß er aber ursprünglich mit derselben zusammenhing und, wenigstens teilweise, noch als gleichwertiger und gleichaltriger Teil dazu gehörte, läßt sich daraus nicht schließen. Freilich läßt sich andererseits auch nicht mit Bestimmtheit entscheiden, ob vor der Bucheinteilung nicht vielleicht, wie die letzte Hälfte von *P*, so auch das ganze *T* noch zur Hoplopoiie gerechnet wurde. Es wäre dann in der alten Rhapsodieeinteilung, wie mit der Patroklie der letzte Teil von *O* und die erste Hälfte von *P*, so mit der Hoplopoiie die zweite Hälfte von *P* und das ganze neunzehnte Buch verbunden gewesen, und die Bucheinteilung

hätte in beiden Fällen von der Patroklie sowohl wie von der Hoplopoiie die Stücke wieder abgetrennt, die thatsächlich ursprünglich nicht dazu gehörten, und so den älteren Bestand der Patroklie und Hoplopoiie aus den sie umgebenden, ursprünglich einem anderen Zusammenhange angehörigen oder neu zugedichteten Zuthaten richtig wieder herausgeschält. Doch steht, wie gesagt, auch nichts im Wege, unser neunzehntes Buch als eine besondere kleine Rhapsodie zu fassen.

Den Inhalt des Gesanges bildet die Übergabe der neuen Rüstung durch Thetis an Achill, ferner die Aussöhnung Achills mit Agamemnon in feierlicher Agore und endlich die Rüstung Achills und der Griechen zu neuem Kampfe. Die Haupthandlung des neunzehnten Gesanges bildet also eine Art Gegenstück zu derjenigen des ersten Gesanges: der μῆνις folgt nun hier die μήνιδος ἀπόῤῥησις. Würde jedoch unsere Ilias eine derartige Darstellung überhaupt nicht enthalten, sondern Achill ohne weiteres in den Kampf zurückkehren (vgl. T 23), so würden wir kaum etwas Besonderes vermissen. Die in T dargestellten Ereignisse liegen allerdings im Bereiche der Entwickelung der Gesamthandlung, und sobald das Epos zu einem zusammenhängenden Corpus ausgestaltet wurde, lag es sehr nahe, der Menis als Gegenstück auch die feierliche Aussöhnung Achills und Agamemnons zur Seite zu stellen; aber daß sie ein notwendiges Glied der Handlung wäre, kann man doch nicht behaupten. Sie steht sogar zu der Entwickelung, die wir nach der Presbeia erwarten sollten, in einem gewissen Gegensatz; denn wenn dort in I Phönix den Achill durch das Beispiel Meleagers warnte, rechtzeitig die Geschenke zu nehmen, um nicht am Ende durch ein höheres Geschick auch ohne Geschenke zum Einlenken gezwungen zu werden, so ist es doch merkwürdig, daß nun hier in T, nachdem in der That ein solches Geschick eingetreten ist, dennoch vom Agamemnon alles vorher Versprochene geleistet wird. Obwohl also die Darstellnng des neunzehnten Gesanges derjenigen der Presbeia bis ins Einzelne folgt, scheint sie doch nicht ganz in deren Sinne gedacht zu sein.

Daß nun in der That unser Gesang in der Hauptsache zu den jüngeren Teilen des Epos gehört, ergiebt sich auch aus anderen Merkmalen. Namentlich bemerkenswert ist die überall hervortretende direkte Bezugnahme auf frühere Ereignisse. Auf die Anlehnung an die Presbeia wurde schon hingewiesen: das Versprechen Agamemnons dort, die Briseis zurückzugeben und andere Geschenke hinzuzufügen, bildet für T eine der hauptsächlichsten Voraussetzungen der Handlung. Es werden sogar gelegentlich Verse aus I benutzt, die dem neuen Zusammenhange nicht genügend angepaßt sind und sich dadurch deutlich als Entlehnung verraten; so T 176 f. = I 133 f. (275 f.), wo die Nennung der Briseis mit Namen im Vorhergehenden vermißt wird[1]). Als Hauptredner der Gesandtschaft in I wird schon ausdrücklich Odysseus bezeichnet, T 140 ff. Ferner wird die Verwundung des Diomedes, Odysseus und Agamemnon ausdrücklich berücksichtigt, T 47 ff. Diomedes und Odysseus kommen hinkend zur Versammlung, und für Agamemnons Verwundung wird direkt auf Λ 248 ff. Bezug genommen. Bald hernach, bei den Leichenspielen in Ψ, ist dagegen von der Verwundung dieser Helden bekanntlich nichts zu spüren, und auch in T selbst ist die Vorstellung nicht konsequent festgehalten; man vgl. den wunderlichen Widerspruch T 77 ff., auf den ich noch zurückkomme, und namentlich T 249 ff., wo Agamemnon, trotzdem er nach Λ gerade am Arm verwundet war, mit eigenen Händen das Opfertier schlachtet und betend die Hände zum Himmel erhebt (254 f.). So verwickeln gerade die spätesten, scheinbar ausgleichenden und vermittelnden Stücke des Epos unvermerkt überall erst recht in Widersprüche. Von sachlichen Momenten, die für die späte Entstehung des Gesanges sprechen, hebe ich noch die Berücksichtigung

---

[1]) Auch die beiden Verse T 137 f. = I 119 f. stören den Zusammenhang (vgl. auch die doppelte Anknüpfung mit ἀλλ' 137 und 139); sie mögen aber in T erst nachträglich eingedrungen sein. Vielleicht wurden sie auch von den Alten athetiert. Im Cod. Geneviėnsis stehen Obeloi zu T 136 bis 140, die Nicole (p. XLIII f.) zu V. 137—141 beziehen möchte; doch sind V. 139 ff. für den Zusammenhang unentbehrlich.

der Herkulessage in völliger Ausbildung (T 95 ff.) und die Bezugnahme auf Neoptolemos (T 326 ff.), dem wir in der Ilias sonst nirgends begegnen, hervor. Ferner mache ich noch auf die besondere Hervorhebung des Odysseus in unserem Gesange aufmerksam, der in T ungefähr dieselbe Rolle spielt wie sonst in der Ilias Nestor (dessen völliges Zurücktreten in dieser Agore schon das Scholion V b T 154 bemerkt). Endlich eine mit den sonstigen Anschauungen der Ilias nicht übereinstimmende Stelle findet sich T 42 ff.; denn während sonst Kämpfer und Schiffsbemannung stets als identisch betrachtet werden (vgl. B 719 f. ꝛc.), begegnen uns hier besondere Steuerleute für die Schiffe und besondere Schaffner für die Speiseverteilung, die ausschließlich für diese Geschäfte bestimmt sind (gerade die Steuerleute hatten dann aber während des Krieges doch nichts zu thun!). Vgl. auch noch die Note zu T 295 ff. über die Sklavin Briseis als künftige Gattin Achills, S. 382.

Inwieweit nun auch für diese, also meiner Überzeugung nach in der Hauptsache junge Dichtung ältere Stücke zur Verwendung gekommen sind, läßt sich schwer entscheiden. Im ganzen geht die Darstellung in ebenem Flusse ohne besondere Anstöße fort, was dafür spricht, daß man durch Einordnung und Umbildung älteren Materials im allgemeinen nicht behindert war. Trotzdem mag man es für wahrscheinlich halten, daß die Überbringung der neuen Rüstung durch Thetis in anderer Form ursprünglich noch der alten Hoplopoiie angehörte, und daß ebenso am Schluß des Gesanges der Rüstung zu neuem Kampfe gleichfalls eine ältere Darstellung zugrunde lag[1]). Indem zu diesen

[1]) Für umgestaltende Anpassung des letzten Abschnittes von T spricht die nicht ganz angemessene Reihenfolge der Begebenheiten V. 349 ff. Während 351 f., 356 ff. die Griechen nach der Rüstung schon aus den Schiffen hervorkommen (unter ihnen Achill 364), wird dann V. 365 ff. Achills Rüstung erst ausführlich beschrieben (vgl. oben T 15 ff.), und V. 387 beweist, daß wir uns ihn dabei noch im Zelte zu denken haben. Inzwischen schirren Automedon und Alkimos seine Rosse an, und nach einer Zwiesprache mit den Rossen stürmt Achill dann T 424 ἐν πρώτοις hinaus in die Schlacht.

beiden Stücken dann als neues Motiv die Versöhnungsscene in der Agore hinzutrat, wurde in der letzten Periode des Epos wahrscheinlich eine ganz neue kleine Rhapsodie gebildet, wie sie uns nun eben im neunzehnten Buch der Ilias vorliegt.

Ein kleines Stück, das gleichfalls den Eindruck macht, ursprünglich einem anderen Zusammenhange angehört zu haben, ist der Beginn von Agamemnons Rede, T 78 ff. Nachdem es noch unmittelbar vorher, T 77, mit Rücksicht auf Agamemnons Verwundung (V. 51 ff.) hieß, daß er vom Sitze aus spricht, ohne sich zu erheben, beginnt Agamemnon selbst V. 78 ff.: Wenn jemand sich zum Wort erhoben hat, geziemt es sich, ihn auch anzuhören und ihn nicht zu unterbrechen. Wie kann man hören oder reden, wenn alles lärmt; da bringt selbst ein lauter Redner nicht durch! Die Scholien sowohl wie neuere Herausgeber mühen sich hier vergeblich mit allerlei Erklärungsversuchen ab. Man meinte, Agamemnon wisse wohl, daß sich gegen ihn als Ursache des Unheils Lärm erheben werde, und beuge daher vor; oder er fordere nach der mit lärmendem Beifall begleiteten Rede Achills zur Ruhe auf. Man könnte auch auf den Gedanken kommen, die Worte mit Rücksicht auf Agamemnons eigenes Verhalten gegenüber der Rede Achills zu erklären: da es sich nicht gezieme, einen Redner zu unterbrechen, so habe auch er den Achill ruhig ausreden lassen; jetzt aber, nachdem er geendet, wolle er rc.; doch damit vertragen sich wieder die Verse T 81 f. schlecht. Überhaupt, wo soviel Künstelei der Interpretation zur Gewinnung eines leiblichen Sinnes nötig ist, wird man im Epos gewöhnlich auf eine besondere Ursache der Schwierigkeiten schließen können. Man denke sich nun einmal die Verse, die uns hier so in Verlegenheit setzen, in einer Agore, wie sie uns zu Anfang von B (bezw. I) geschildert wird, sei es zu Anfang der Versammlung, B 110 ff., nachdem die Herolde eben mit Mühe etwas Ruhe geschaffen haben, sei es nach der Rede des Schreiers Thersites! Nur in einem solchen Zusammenhange wären die Verse T 78 ff. wirklich angemessen. Auch die folgenden Verse in der Rede Agamemnons sind nicht frei von Anstoß; namentlich stehen die Worte τοῦτον

... *μῦθον* V. 85 hier ziemlich in der Luft, während sie gleichfalls in einer Agore wie der zu Anfang von *B* oder *I* zutreffender wären (vgl. *I* 115 ff.). Es scheint demnach, als ob hier gleichsam Abfälle von den Darstellungen der Agore in den Rhapsodien *B* und *I*, die bei dem Umformungsprozeß des Epos zu einem Ganzen offenbar so große Veränderungen erlitten, zur Verwendung gekommen sind. Daß dabei dann zu dem unmittelbar vorhergehenden Verse *T* 77, der von derselben Tendenz wie V. 51 ff. eingegeben wurde, ein so wunderlicher Widerspruch entstand, ist zwar merkwürdig genug; wir werden aber an diesem Zusammenhange, der uns eben ein Bild von dem Entstehungsprozeß des Gesanges bietet, nichts ändern dürfen[1]).

Glauben wir so einerseits Spuren von der Benutzung älterer Stücke in *T* zu finden, so fehlt es andererseits auch nicht ganz an Spuren nachträglicher Erweiterung. So scheint namentlich das Stück *T* 188—241 erst nachträglich eingefügt zu sein; denn der Vers *T* 242 („dictum, factum") würde sich nur unmittelbar an die Rede Agamemnons V. 197 passend anschließen, und die Reden des Achilleus und Odysseus variieren auch nur dasselbe Thema wie die vorhergehenden Reden derselben V. 145 ff. Ebenso dürfte die Klage der Briseis an der Leiche des Patroklos *T* 282 bis 302 als eine Erweiterung zu betrachten sein, da ohne dies Stück V. 303 an 281 sich besser anschließen würde[2]). Doch ist damit nicht gesagt, daß diese Stücke nun wieder wesentlich jünger sein müßten als die übrige Darstellung, die überhaupt, wie

---

[1]) Aristophanes und Aristarch ließen den uns überlieferten Wortlaut unangetastet. In den Ausgaben von Massilia und Chios lauteten *T* 76 f.: *τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων, μῆνιν ἀναστενάχων καὶ ὑφ' ἕλκεος ἄλγεα πάσχων.* Zenodot las V. 76 ebenso und ließ V. 77 ganz weg.

[2]) Im Codex Genevíensis stehen bei den Versen *T* 295—300 Obeloi als Zeichen der Athetese. Man nahm jedenfalls Anstoß daran, daß Patroklos versprochen haben sollte, die Sklavin Briseis zur rechtmäßigen Gattin (die Scholien merken zu *κουριδίην* V. 298 an „*λείπει τὸ ὡς*") zu erheben. Eher möchte man das ganze Stück *T* 291—300 für einen weiteren Zusatz zu den Briseisversen halten, in Anlehnung an *Z* 414 ff.

bemerkt, zu den spätesten Ausläufern des Epos gehört; man erkennt nur, daß auch diese späten Ausgestaltungen der Ilias nicht auf einmal und von einem einzelnen Sänger geschaffen wurden, sondern, ebenso wie die älteren Partieen, einen allmählichen, wenn auch schneller verlaufenden Werdeprozeß durchmachten.

Auf eine rein ästhetische Kritik will ich auch in diesem Gesange verzichten. Von den meisten neueren Kritikern wird die Inferiorität desselben gegenüber den Hauptgesängen des Epos anerkannt, und ich würde diesem Urteil im allgemeiuen nicht widersprechen. An sich würde aus der späten Entstehung allerdings noch keineswegs eine mangelhafte Ausführung folgen, und daß die Darstellung im allgemeinen ohne wesentliche Anstöße verläuft, wurde schon oben anerkannt und auch erklärt. Andererseits ist es nur naturgemäß, daß die späteren Ausläufer des Epos nicht dieselbe Vollendung erreichten, wie die alten Kernstücke desselben, die unter dem Einfluß allgemeinster Popularität zu immer schönerer Entfaltung gelangten. Bemerkenswert ist es aber, daß gerade die vielleicht spätesten Erweiterungen unseres Gesanges *Τ* 198 ff. und 282 ff. sich durch verhältnismäßig treffliche Darstellung auszeichnen. Man wird darin nur eine Bestätigung des allgemeinen Gesetzes epischer Schöpfung finden; denn während in den älteren Gesängen, die früh zu vollendeter Ausführung gelangten, durch spätere Zusätze zumeist nur eine Störung und Beeinträchtigung des Zusammenhanges herbeigeführt wurde, sind es in den jüngeren Gesängen umgekehrt naturgemäß die fortbildenden und ausgestaltenden Erweiterungen, wodurch dieselben erst einer höheren Vollendung entgegengeführt wurden. So darf man im Epos nirgends generalisieren; Betrachtung und Erklärung ist der einzige Weg, der zu rechtem Verständnis führt.

Nach *Τ* **39** bieten einige Handschriften noch einen Vers: *ἣ μὲν ἄρ' ὣς ἔρξασ' ἀπέβη Θέτις ἀργυρόπεζα.* Vgl. auch das Schol. Townl. zu der Stelle und vgl. Od. *σ* 197 (*π* 177). — *Τ* **56** ff. wurde von den besten alten Erklärern als Frage gefaßt, und ich halte das auch für zweckmäßiger, als die Verse als ironischen

Ausruf zu fassen; vgl. *ἦ ἄρα* ebenso in der Frage *N* 446 (*Ξ* 471) ꝛc. — *T* **70** glaubte Bergk (S. 630) in *ὄφρ' ἔτι* eine Spur zu entdecken, wonach diese Versöhnungsagore ursprünglich noch am Tage zuvor und der Fall Hektors am gleichen Tage wie der Fall des Patroklos gedacht wurde. Ich habe an verschiedenen Stellen ausgeführt, daß für eine derartige Annahme und für nachträgliche Eindichtung der Hoplopoiie keine wesentlichen Argumente geltend zu machen sind. Daß vollends, wenn Achill gleich nach dem Fall des Patroklos noch an demselben Tage Rache nehmen sollte, nicht eine Agore wie in *T* sich dazwischenschieben konnte, bedarf gar keiner weiteren Ausführung. Dem Wörtchen *ἔτι* ist daher *T* 70 keine besondere Bedeutung beizumessen, und überdies mag *ὄφρ' ἔτι* für ursprüngliches *ὄφρα τι* eingetreten sein. — *T* **90** dürfte doch die Verbindung mit dem folgenden Verse vorzuziehen sein, wie man auch im Altertum gewöhnlich las, während die neueren Herausgeber den Scholien folgen, die, wohl auf die Autorität der alexandrinischen Gelehrten hin, die beiden Verse als selbständige Sätze zu fassen vorziehen (dagegen *T* 124 würde ich der Vorschrift des Scholion, *σὸν γένος* ganz für sich zu nehmen, eher geneigt sein beizupflichten). Im folgenden *T* **94** zu athetieren, ist umsoweniger zu billigen, da sich die ganze Darstellung hier an *I* anlehnt (vgl. *I* 507). Auch bei Beibehaltung dieses Verses würde an sich V. 95 der Lesart *Ζεὺς ἄσατο* nichts im Wege stehen; nicht sowohl wegen V. 94, als wegen V. 91 (*ἣ πάντας ἀᾶται*), glaube ich aber trotzdem, daß es richtiger ist, an der von den weitaus meisten und besten unserer Handschriften überlieferten und auch im Scholion V b zu *T* 97 vorausgesetzten Lesart *Ζῆν' ἄσατο* festzuhalten. — *T* **130** f. und **132** f. schließen sich schlecht aneinander. Da die Verse 132 f. für das Folgende nicht zu entbehren sind (vgl. V. 136 *οὐ δυνάμην λελαθέσθ' Ἄτης* in Parallele zu *τὴν αἰεὶ στενάχεσχ'* V. 132), so dürften eher V. 130 f. als nachträglicher Zusatz zu betrachten sein. Über V. 137 f. vgl. oben die Note S. 379. — *T* **141** (vgl. 195) erklärt das Scholion V b *χθιζός* mit *τῇ νυκτὶ τῆς χθὲς ἡμέρας*. Das Schol. Townl. fügt hinzu: *φαίνεται οὖν εἰδὼς προϋποστᾶσαν τὴν νύκτα τῆς ἡμέρας*. Diese Erklärung ist allerdings gemäß der Tageberechnung nötig, und man kann sich bei ihr auch unschwer beruhigen. Man erkennt aber andererseits in dieser Zeitangabe die Richtung auf das Systematische, wie sie den späteren Ausgestaltungen des Epos eigentümlich ist, und in diesem Falle wurde dabei wohl sogar über das Ziel hinausgeschossen, indem nicht nur die ganzen Kämpfe von *Λ*—*P* an einem Tage zusammengedrängt gedacht wurden (vgl. *Φ* 5),

sondern auch die bereits auf den Abend zuvor fallende Presbeia. Obwohl aber dem Sänger von T 141 (195) also die ganze vorhergehende Handlung (sei es von B oder Θ ab) als an einem Tage sich abspielend vorschwebte, findet sich doch daneben T 46 (= Σ 248) auch wieder die Angabe, daß Achill lange (δηρόν) sich des Kampfes enthielt, in Anlehnung an Σ, wo darüber schon das Nötige bemerkt wurde. — T **153** erklärt Bergk für einen Zusatz; das Scholion V b faßt V. 151 f. als Vordersatz und V. 153 als Nachsatz: οὕτως δέ τις ὑμῶν μαχέσθω, ὡς ἂν ἐμὲ Ἀχιλλέα ἴδοι Τρώων ὀλέκοντα φάλαγγας, μεμνημένος τοῦ μιμεῖσθαί με. — T **177** fehlt an dieser Stelle in vielen der besseren Handschriften; an sich wäre kein Grund, ihn zu beseitigen. Eher macht sich im folgenden ein Mangel gehöriger Verknüpfung der einzelnen Sätze bemerkbar. Vielleicht kann man daraus folgern, daß die Verse 179 f. ein nachträglicher Zusatz sind zur Vorbereitung der Erweiterung, V. 198 ff. Zu T 183 vgl. noch Ω 369 (Od. π 72, φ 133), wo die Gedankenverbindung natürlicher ist als hier, wo wir τὶς auf βασιλῆα zurückbeziehen müssen. — Über T **211** f. vgl. die Bemerkungen in der Analyse von Ψ. — Zu T **220** vgl. Ψ 591; über die Namen V. 239 ff. vgl. den Anhang. — Zu T **246** vgl. die Zusatznote zu I 131. — T **327** wurde athetiert (cf. Od. δ 833, ξ 44 ꝛc.), doch ohne durchschlagenden Grund; dabei bietet das Scholion eine Variante: εἴ που ἔτι ζώει γε Πυρῆς ἐμός, ὃν κατέλειπον, die eher den Verdacht künstlicher Umformung erweckt, indem man daran Anstoß nahm, daß Achills Sohn, Pyrrhos oder Neoptolemos, welchen letzteren Namen er erst später empfangen haben sollte, weil er νέος ὢν am Kampfe teilnahm, hier schon vor der Zeit Neoptolemos genannt wird (vgl. noch Ω 467). Vielleicht ist allerdings das ganze Stück V. 326 ff. ein nachträglicher Zusatz, wofür die lose Anknüpfung V. 326 und die zu der ersten Erwähnung des Peleus V. 323 f. nicht sonderlich passende nochmalige Bezugnahme auf ihn V. 334 ff. sprechen dürfte. Über den Gegensatz von V. 328 ff. zu der Weissagung der Thetis Σ 9 ff. s. die Zusatznote dort. Im allgemeinen endlich deute ich noch auf den Widerspruch in der Sagenbildung von Neoptolemos und Telemach hin, die beide chronologisch auf keine Weise zusammenstimmen, mag man nun Achills Aufenthalt in Scyros vor oder während des troischen Krieges ansetzen (vgl. die Zusatznote zu I 668 und die Scholien zu unserer Stelle). — Mit T **345** f. und der besonderen Stärkung Achills durch Athene scheinen sich V. 310 ff. nicht ganz zu vertragen, wonach die dort genannten Könige in derselben Lage sind wie Achill; doch kann man von einem eigentlichen

Widerspruch nicht reden; vgl. auch V. 303. — *T* **365—68** wurden athetiert, ohne hinreichenden Grund; über den allgemeinen Zusammenhang der Stelle vgl. die Note S. 380. Ebenso unbegründet sind die Athetesen von *T* **407** und **416** f. Zu *T* **387** ff. vgl. die Zusatznote zu *Π* 140 ff. Ich bemerke noch, daß V. 393 in Korrespondenz zu *ἔβαλον* doch entschieden *ἕσαν* (für *ἔσαν*) als die richtige Lesart vorausgesetzt wird (vgl. das Schol. Townl. zu der Stelle). — Den kleinen Widerspruch zwischen *T* **370** (silberne Beinschienen) und *Σ* 613, *Φ* 592 (Beinschienen aus Zinn) merken die Scholien nicht an. Man vgl. die formelhaften Verse unserer Stelle in den analogen Schilderungen *Π* 131 ff., *Λ* 17 ff., *Γ* 330 ff. — Endlich zu *T* **401** (*ἡνιοχῆα*) vgl. die Zusatznote zu *Θ* 89.

Ilias Y (XX).

Im Anfang des zwanzigsten Gesanges heißt es: So rüsteten sich die Griechen bei den Schiffen um Achill. Am Ende des vorigen Gesanges konnten wir sie schon ins Feld gerückt glauben (*T* 356 ff., 424). Diese scheinbare kleine Diskrepanz ist aber nur ein Anzeichen, daß bei *Y* 1 ein neuer Abschnitt beginnt, für den jener resumierende Anfang nichts Anstößiges hat, daß also die Bucheinteilung in diesem Falle mit der alten Einteilung in Rhapsodien zusammentrifft. Auch die dann folgende besondere Einleitung, die Götterversammlung, bestätigt, daß mit dem zwanzigsten Gesange eine neue Rhapsodie anhob.

Nach der bisherigen Entwickelung der Handlung würden wir nun erwarten, indem die Griechen ins Feld rücken, auch sogleich den großen Kampf der Rache beginnen zu sehen, auf den alles hindrängt. Hier in *Y*, V. 4 ff., springt die Erzählung aber plötzlich zu etwas ganz Neuem über. Zeus beruft durch Themis („ἥτ' ἀνδρῶν ἀγορὰς ἠμὲν λύει ἠδὲ καθίζει", Od. *β* 69) eine Agore der Götter, zu der diese ebenso alle herbeieilen, wie zu der in *T* von Achill berufenen alle Griechen (*Y* 7 ff., vgl. *T* 42 ff.). Von Poseidon nach dem Zwecke dieser Agore befragt, fordert Zeus die Götter alle auf, sich aufs Schlachtfeld zu begeben, um Griechen oder Troer, wie es jedem beliebt, zu unterstützen (*Y* 25). Zeus selbst will auf dem Olymp bleiben und von dort aus behaglich dem Kampfe zuschauen. Als Grund für seine Aufforderung giebt Zeus selbst an, Achill möchte sonst, ohne die

Einmischung der Götter, jetzt in seinem Zorn die Troer ganz über den Haufen werfen und die Stadt auch gegen die Bestimmung des Schicksals erstürmen. Das Mittel, dies zu verhindern, scheint allerdings, wie das Scholion V b zu Υ 26 bemerkt, nicht sehr zweckmäßig gewählt. Denn da gerade die mächtigeren Götter auf Seiten der Griechen kämpfen (vgl. Υ 122 ff. und die Schilderung der Theomachie Φ 385 ff., wo es den troerfreundlichen Göttern herzlich schlecht ergeht), so müßten die Griechen, wenn sie schon vorher das Übergewicht hatten, es nun bei der Teilnahme der Götter am Kampfe erst recht behaupten. Doch mögen wir dem Scholion Recht geben, wenn es in den Worten des Zeus nur eine Vorbereitung des Eingreifens Apollos und des Scamander im folgenden zu Gunsten der Troer gegen Achill erkennt. Sehen wir aber von dieser nicht ganz passenden Begründung der allgemeinen Aufforderung des Zeus an die Götter ab, so wird uns diese Agore hier zu Anfang von Υ vor allem an die Agore der Götter zu Anfang von Θ erinnern, und als ihr nächster Zweck erscheint eben die Aufhebung des dort erlassenen Verbotes an die Götter, sich in den Kampf zu mischen. Die Agore der Götter in unserem Gesange steht also zu derjenigen in Θ in einem ganz ähnlichen Verhältnisse wie die μήνιδος ἀπόῤῥησις in Τ zur μῆνις in Α. Das bisher geltende Verbot des Zeus, das den Göttern die Teilnahme am Kampfe untersagte, wird nun ausdrücklich aufgehoben, und Zeus fordert die Götter sogar direkt auf, den Troern und Griechen wieder Beistand zu leisten. Man bemerke aber, daß von einem Kampf der Götter **untereinander** in den Worten des Zeus zunächst keine Rede ist. Man darf sich durch die Überschrift des Gesanges, Theomachia, die uns von vornherein auf einen Götterkampf vorbereitet, und durch die nachfolgende, wirkliche Schilderung einer Theomachie nicht beirren lassen. Die Aufforderung des Zeus geht zunächst nicht auf einen Kampf der Götter untereinander, sondern nur auf eine Hülfsleistung im Kampfe der Griechen und Troer, und als ihr Zweck ist also nicht sowohl die Vorbereitung einer Theomachie als die Beseitigung jenes früher

gegebenen Verbotes in Θ zu betrachten. Freilich zeigt sich die Einwirkung der Theomachie dann gleich hernach in der Aufzählung der Götter V. 32 ff., vgl. V. 67 ff., mit Rücksicht auf die Schilderung in Φ, und so verbindet sich allerdings mit dem nächsten Zwecke einer Ausgleichung mit Θ in zweiter Linie zugleich die Vorbereitung der Theomachie. Es macht jedoch den Eindruck, daß zunächst bei der Erfindung der Agore in Υ die Theomachie noch keine Rolle spielte.

Als die Götter auf die Erde kommen, um sich in den Kampf zu mischen, scheint die Schlacht zwischen Griechen und Troern schon im vollen Gange. Es heißt V. 41 ff.: Solange die Götter fern waren, hatten die Griechen großen Ruhm (*μέγα κύδανον*, V. 42, die einzige Stelle, wo dies Verbum intransitiv gebraucht wird, vgl. dagegen *N* 348 rc.), die Troer aber erzitterten; vgl. auch schon V. 18 die Worte Poseidons: *τῶν γὰρ νῦν ἄγχιστα μάχη πόλεμός τε δέδηεν*. Aber, fährt die Darstellung V. 47 fort, als die Olympischen ins Gewühl der Männer kamen, da — ja, erfolgte da nun der nach den Worten des Zeus V. 26 ff. zu erwartende Umschlag zu Gunsten der Troer? Nein, da erhob sich Eris, da schrie von der einen Seite Athene, bald am Graben vor der Schiffsmauer, bald am Gestade des Meeres, von der anderen Seite Ares, bald oben von der Burg, bald am Simois, und so bringen die Götter beide Heere durch ihren Zuruf aneinander (*ὀτρύνοντες σύμβαλον*, V. 54 f.). Wer diese Stelle aufmerksam liest, wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß hier bei *Υ* 48 ein Bruch in der Darstellung besteht, der die nachträgliche Zusammenfügung dieses Stückes mit einer ursprünglich nicht dazu gehörigen Einleitung deutlich verrät. Diese Einleitung verfolgt, wie wir schon sahen, den Zweck, ein vorher in Θ eingeführtes Motiv wieder zu beseitigen und zugleich in zweiter Linie die nachfolgende Theomachie vorzubereiten. Würden sich dagegen die Verse 48 ff., ohne diese Einleitung, direkt an V. 3 anschließen, so würde jeder Anstoß beseitigt, während sie jetzt sich weder dem vorhergehenden Vordersatz in richtiger Gedankenfolge anschließen, noch zu der vorher erweckten Vorstellung, daß die

Schlacht bereits begonnen hat, passen. An sich enthalten die Verse eine prächtige Schilderung des Ausbruchs der Schlacht (man vgl. die entsprechenden Darstellungen in Δ 439 ff. und zu Anfang von Λ): Athene und Ares treiben beide Heere in den Kampf, Zeus donnert gewaltig von der Höhe (V. 56, er, der sich nach V. 22 f. beschränken wollte, behaglich zuzusehen), und Poseidon erschüttert rings die Erde, so daß der Beherrscher der Unterwelt fürchtet, sie möchte bersten und sein unheimliches Reich ans Licht des Tages kommen. An diese wunderbar eindrucksvolle Schilderung reihen sich V. 67 ff. dann wieder einige Verse, die zum Vorhergehenden gar nicht passen und deutlich wieder der Vorbereitung der Theomachie dienen: Poseidon stellt sich nun gegen Apollo auf, Athene gegen Ares, und ebenso werden die übrigen Götter paarweise gegeneinander gereiht, in derselben Ordnung wie später in Φ. Diese gegenseitige Aufstellung bleibt aber ganz zwecklos. Anstatt, wie man erwarten sollte, den Kampf der Götter gegeneinander zu schildern, springt die Darstellung wieder zu etwas anderem über, und die Götter bleiben gleichsam, wie in einem lebenden Bilde, einander gegenüber gebannt.

Mit Y 75 ff. kehren wir zum Kampf der Sterblichen zurück: Achill sucht vor allem dem Hektor zu begegnen (zu V. 77 f. vgl. unten die Zusatznote). Doch auch dies scheinbar auftauchende neue Motiv einer Begegnung Hektors mit Achill wird nicht weiter verfolgt, und statt dessen beginnt V. 79 ziemlich unvermittelt vielmehr die Vorbereitung eines Zweikampfes zwischen Achill und Aeneas: den Aeneas aber trieb Apollo zum Kampfe gegen den Peliden an. Damit wird zugleich die Vorstellung von der Aufstellung der Götter gegeneinander wieder durchbrochen, die, wie bemerkt, überhaupt völlig zwecklos bleibt. Aeneas bezeigt erst wenig Lust, dem Achill zu begegnen; Apollo aber spricht ihm Mut ein, und so geht er durch die Vorkämpfer, sc. dem Achill entgegen (Y 111). Hier kehrt aber die Darstellung zu den übrigen Göttern zurück: Here bemerkt den Aeneas, wie er sich gegen Achill wendet; sie bringt oder ruft die Götter zusammen (*ἄμυδις στήσασα θεούς*, V. 114, sc. die übrigen V. 67 ff. genannten außer

Apollo? oder nur die griechenfreundlichen? vgl. auch die Variante in der Zusatznote) und fordert insbesondere Poseidon und Athene auf zu überlegen, was sie unter diesen Umständen zum Schutz Achills thun wollen. Poseidon will aber jetzt überhaupt von einer Einmischung der Götter nichts wissen; nur wenn Ares oder Apollo anfangen oder den Achill im Kampfe hindern, will auch er mit den griechenfreundlichen Göttern eingreifen. Auf Poseidons Vorschlag setzen sich dann die griechenfreundlichen Götter auf einen Erdwall, der einst dem Herkules zum Schutze diente, und ihnen gegenüber setzen sich die troerfreundlichen Götter (unter ihnen auch Apollo (V. 152), der also stillschweigend zu den anderen zurückgekehrt sein muß) auf den „Schönheitshügel". So sitzen sie und beraten; denn den Kampf zu beginnen zaudern beide. Zeus aber, auf der Höhe (sc. des Olymp) sitzend, befahl (*Ζεὺς δ' ἥμενος ὕψι κέλευεν* Υ 155). Man darf billig fragen, was denn? und eine irgend plausible Antwort darauf haben weder alte noch neuere Erklärer erteilt. An solchen in der Luft stehenden Redensarten verraten sich aber nicht selten die Schnittpunkte erweiternder Zusätze (vgl. ähnlich das müßige *ἐπιτείλω* Ν 753 und die Bemerkungen dort).

Erst mit V. 156 ff. beginnt wieder eine verständliche und in sich geschlossene Darstellung, nämlich die Episode eines Zweikampfes zwischen Aeneas und Achill. Die voraufgehenden Stücke, die dieser Episode zur Vorbereitung dienen, sind in Wirklichkeit für die Episode selbst ganz belanglos. V. 156 f. weisen zunächst noch einmal auf den Ausbruch der Schlacht hin, die wir uns nach V. 76, 111 schon wieder längst im Gange denken mußten. Dann heißt es einfach von Achill und Aeneas: zwei vorzügliche Männer aber traten einander gegenüber, begierig zu kämpfen (*δύο δ' ἀνέρες ἔξοχ' ἄριστοι ἐς μέσον ἀμφοτέρων συνίτην μεμαῶτε μάχεσθαι*, V. 158 f). Der Aufreizung des Apollo bedarf es hier gar nicht, es ist mit keinem Worte davon die Rede, und wie wir weiter unten sehen werden, greift Apollo dann auch im Verlaufe des Zweikampfes selbst in keiner Weise ein, sondern statt seiner vielmehr der griechenfreundliche Poseidon. Es ist daher kaum

zu bezweifeln, daß das ganze Stück Υ 79 (bezw. 75) bis 155 nachträglich zur Vorbereitung des Zweikampfs und zur Ausgleichung mit der Theomachie eingedichtet ist. Die Motive, deren sich diese Erweiterung bedient, sind zum Teil der Darstellung des Zweikampfes selbst entnommen. Dort, V. 187 ff., ist es Achill, der dem Aeneas zur Warnung vorhält, wie er schon früher einmal nahe daran war, ihm, dem Achill, in die Hände zu fallen. Dieselbe Geschichte benutzte vorher Aeneas selbst weit unpassender dem Apollo gegenüber zur Beschönigung seiner Zaghaftigkeit, V. 89 ff. Dabei ist die Anknüpfung V. 89 höchst wunderlich: nicht zum ersten Male werde ich jetzt dem Achill entgegentreten, sondern ich bin auch früher schon einmal — vor ihm weggelaufen! An der zweiten Stelle ist ferner die Folge der Begebenheiten klar und verständig: Achill hat den Aeneas als Hirten auf dem Ida überrascht; Aeneas ist dann vor ihm nach Lyrnessos geflohen, und Achill hat auch diese Stadt erstürmt; den Aeneas aber haben die Götter errettet. In V. 90 ff. kommt die Überraschung auf dem Ida und die Zerstörung von Lyrnessos gleichfalls nebeneinander vor, aber ohne daß man erfährt, wie beides zusammenhängt, und außerdem wird neben Lyrnessos noch die Stadt der Leleger Pedasos erwähnt (vgl. Φ 86 f.), deren Zusammenhang mit der Flucht des Aeneas gar nicht abzusehen ist [1]).

---

[1]) Man könnte freilich auch meinen, daß die Eroberung von Lyrnessos und Pedasos in der That ursprünglich von der Flucht des Aeneas unabhängig, nur neben ihr herlaufend, gedacht war. Achill unternahm einen Beutezug, auf dem er einerseits das Weidevieh der Troer und dabei auch Aeneas als Hirten überraschte und andererseits die kleinen Städte Lyrnessos und Pedasos eroberte. Man könnte demnach die erste Darstellung für besser wie die zweite halten und V. 79—111 für eine alte Einleitung der Zweikampfepisode zu erklären geneigt sein. Doch spricht dagegen, daß die Geschichte von der Flucht des Aeneas im Munde Achills entschieden angemessener ist als im Munde des Aeneas selbst, und nimmt man dazu die anderen oben erörterten Merkmale, so wird man doch vorziehen, auch in V. 79 ff. nur eine nachträgliche Erweiterung zu erkennen. Auf alle Fälle aber ist klar, daß, wenn wirklich einmal V. 79—111 eine konkurrierende Einleitung vor V. 164 ff. bildeten, dann auch die Episode selbst einen ganz anderen Verlauf nehmen mußte und Apollo, der den Aeneas angetrieben

Wie ferner Aeneas dem Achill nach seinen einschüchternden Worten erwidert, er solle ihn nicht durch Worte zu schrecken hoffen (V. 200 f., 256 f.), so warnt Apollo V. 108 f. den Aeneas im voraus, sich nicht durch Worte abwenden zu lassen, und endlich die Bezugnahme des Aeneas auf seine Abstammung, V. 203 ff., findet ihr Gegenstück in dem Hinweis Apollos auf die Herkunft des Aeneas von Aphrodite, V. 105 f., ohne daß jedoch Aeneas später von dem Argument Apollos, daß Achill von einer geringeren Göttin stammt als er, Gebrauch macht. Alle diese Merkmale sprechen dafür, daß die Episode vom Zweikampf des Aeneas und Achilleus erst nachträglich bei ihrer Einordnung in den jetzigen Zusammenhang durch die sie teils vorbereitenden, teils mit der Theomachie in nähere Verbindung setzenden Stücke erweitert wurde. Dazu nehme man die widerspruchsvolle Darstellung vom Gebahren der Götter, die nun durch diese kombinierenden Zusätze entstanden ist: Athene und Ares erst als Erreger des Kampfes und neben ihnen Poseidon als gewaltiger Erderschütterer; dann die ganz zwecklose Aufstellung der Götter gegeneinander, unter ihnen Apollo gegenüber Poseidon; unmittelbar darauf Apollo wieder an der Seite des Aeneas, diesen zum Kampf antreibend; dadurch bewogen, will dann auch Here (man sieht nicht, ob sie bisher mit den übrigen Göttern außer Apollo in der V. 67 ff. beschriebenen Stellung verharrte, oder ob die Götter wieder auseinandergegangen waren und nun von Here wieder zusammengerufen werden, V. 114) dem Achill göttliche Hülfe zukommen lassen; aber der kurz zuvor so gewaltig in elementarer Kraft geschilderte Poseidon ist nun ein Muster von Friedfertigkeit (vgl. Θ 200 ff.) und will von Einmischung und Kampf der Götter überhaupt nichts wissen. Endlich setzen sich die griechenfreundlichen Götter müßig auf einen Hügel und ihnen gegenüber auf einen anderen Hügel die troerfreundlichen Götter, unter ihnen

---

und auf die Hülfe der Götter verwiesen hatte (V. 104, vgl. V. 80 und 110), ihn unmöglich nachher so gänzlich im Stich lassen konnte, wie dies in unserer jetzigen Darstellung der Fall ist. Wiederholte Überlegung hat mich aber in der oben im Text vorgetragenen Auffassung nur bestärkt.

auch Apollo, und „beraten“. Man wird nicht umhinkönnen, anzuerkennen, daß diese seltsame Darstellung nicht das Gepräge einer sich natürlich entwickelnden Folge von Ereignissen trägt, sondern dasjenige eines zwecklosen Hin- und Herspringens von einer Anschauung zur anderen voll innerer Widersprüche, wie es sich nur aus der Zusammenfügung und Amalgamierung ursprünglich verschiedenartiger Bestandteile ergeben konnte.

In Rücksicht auf die vorbereitenden Erweiterungen hat dann auch die Zweikampfepisode selbst noch eine Erweiterung erfahren, die auf die vorher gegebenen Anschauungen von den Göttern zurückgreift, aber uns nur noch tiefer in das Gewebe von Widersprüchen verstrickt, Y 292 ff. Als das Leben des Aeneas von Achill bedroht wird, eilt nicht Apollo, der den Aeneas zum Kampfe angefeuert und mit Mut (V. 80, 110) erfüllt hat, sondern Poseidon, der Griechenfreund, zu seiner Hülfe herbei. Zuvor aber richtet er noch das Wort an die Götter: er bedauert den Aeneas, welchen Apollo erst übel beraten habe und jetzt im Stich lasse. Ja, das ist in der That merkwürdig genug, wird aber durch die Worte Poseidons um nichts erklärlicher. Wie kommt es, daß Apollo, der doch die Not des Aeneas so gut sieht wie Poseidon, sich nicht von der Stelle rührt, zum Schutze des von ihm selbst aufgestachelten Aeneas? Er ist doch der wahre Freund der Troer, kein falscher Verführer, der den Aeneas absichtlich ins Verderben locken wollte. Auch daß er aus Furcht vor Poseidon sich zurückhalten könnte, ist seinem sonstigen Auftreten im Epos nach nicht anzunehmen, und Here schien auch V. 130 f. sogar vorauszusetzen, daß er persönlich von vornherein neben Aeneas sich im Kampfe gegen Achill wenden würde. So wenig wirklich motiviert also schon Apollos Rückkehr zu den übrigen Göttern nach der Aufreizung des Aeneas war, so völlig unerklärlich ist es, daß er nicht wenigstens jetzt in der Not seinem Schützling beispringt. Und ebensowenig wie Apollo rühren sich der troerfreundliche Kriegsgott Ares, oder Aphrodite, die eigene Mutter des Aeneas, die doch in *Γ* den Paris ohne weiteres retten konnte und in *E* auch zum Schutze ihres Sohnes Aeneas

herbeieilte (vgl. *E* 311 ff.)[1]). Um Aeneas nicht umkommen zu lassen, der immer reichlich geopfert hat und dessen Tod auch den Zeus erzürnen möchte, schlägt Poseidon vor, die griechenfreundlichen Götter selbst sollten ihn vom Tode erretten. Here stellt ihm anheim, zu thun, was ihm beliebt; sie und Athene hätten geschworen, den Troern unter keinen Umständen zu helfen (*Υ* 315 ff. = *Φ* 374 ff.). So eilt nun in der That Poseidon dem Aeneas zu Hülfe; derselbe Poseidon, der vorher gesagt hat, er wolle nur eingreifen, falls Apollo oder Ares sich zu Gunsten der Troer in den Kampf mischen oder Achill zurückhalten, derselbe Poseidon ist es nun, der den Achilleus selbst verhindert, den vollen Sieg über Aeneas zu gewinnen, während Ares und Apollo sich nicht von der Stelle rühren. Das Scholion V b zu V. 291 bemerkt noch, daß während dieser langen Zwiesprache Poseidons und Heres Aeneas schon längst hätte getötet sein können; aber es meint, Wort und Werk der Götter seien eben schnell wie der Gedanke. Doch auch abgesehen von dieser kleinen Unangemessenheit erweckt die Zwiesprache Heres und Poseidons, wie wir sahen, die größten Bedenken; indem sie oberflächlich allerdings eine Vermittelung mit dem Vorhergehenden herbeiführt, bringt sie uns doch in Wirklichkeit das Anstößige des ganzen Zusammenhanges erst wieder recht zum Bewußtsein. Betrachten wir dagegen den Zweikampf zwischen Aeneas und Achilleus für sich von V. 156 ab, ohne die einleitenden Stücke und mit Ausschluß von V. 292 bis 318 (betreffs der Anknüpfung von V. 291, 319 vgl. beispielsweise *E* 680 f.) als besondere Episode, so fallen alle oben erörterten Schwierigkeiten weg, und es ergiebt sich ein im ganzen angemessener Zusammenhang. Achill und Aeneas treten dann einfach zu Beginn der Schlacht einander gegenüber, und als Aeneas in Gefahr kommt, seinem Gegner zu erliegen, wird er

[1]) Aphrodite wird V. 67 ff. unter den sich einander gegenüberstellenden Göttern nicht erwähnt; vgl. aber *Υ* 40 und *Φ* 416 ff.; vgl. freilich die Zusatznote zu letzterer Stelle. Das Scholion V b zu *Υ* 291 meint, Aphrodite halte sich hier aus Furcht vor Pallas zurück; betreffs Apollos vgl. noch das Scholion V a zu V. 424, das in Wirklichkeit zu V. 291 gehört.

von einem Gotte gerettet. Es würde freilich auch so auffallen, daß es gerade der griechenfreundliche Gott Poseidon ist, der hier für Aeneas eintritt, statt Apollos oder Aphrodites, und dieser Umstand mag mit zur Ausbildung der Zusätze Veranlassung gegeben haben. Derartige Verschiedenheiten finden sich aber auch sonst im Epos, und der Zusammenhang der Episode an sich würde durch diesen Anstoß nicht berührt[1]). Die wirklichen Bedenken ergeben sich in der Episode sämtlich erst aus ihrer Verknüpfung mit den Götterscenen, die zur Vorbereitung und Ausgleichung mit der Theomachie dienen. Die Untersuchung führt hier also zu einem ganz analogen Ergebnis, wie bei der Einleitung des Gesanges. Hier wie dort ist der Zusammenhang mit Rücksicht auf eine später zu schildernde Theomachie erweitert, mit der auch die Zweikampfepisode nach deutlichen Anzeichen ursprünglich nichts zu schaffen hatte.

Die weitere Bestätigung dieses Ergebnisses bringt uns endlich auch die Betrachtung des letzten Abschnittes unseres Gesanges. In dies Stück sind keinerlei Ausgleichversuche eingedrungen, und eben deswegen zeichnet es sich vor dem übrigen Gesange durch innere Geschlossenheit und Vollendung vorteilhaft aus. Apollo erscheint hier wieder auf dem Schlachtfelde, V. 375 ff. Er tritt zu Hektor, den er aber nicht, wie Aeneas, zum Kampfe mit Achill antreibt, sondern im Gegenteil, er rät ihm, den Einzelkampf mit dem Gewaltigen zu vermeiden. Als dann aber Hektor durch den jammervollen Tod seines jüngsten Bruders sich dennoch fortreißen läßt, dem Achill entgegenzutreten, und sein Leben von demselben bedroht wird, da rettet ihn Apollo *ῥεῖα μάλ' ὥστε θεός* Υ 444 (cf. Γ 380 f.). Und wie Apollo dem Hektor, so steht Athene dem Achilleus schützend zur Seite (V. 438 f.). Beide Götter sind hier in der Schlacht, wie sonst in der Ilias, ohne

[1]) Auch Poseidons Frage V. 332: wer von den Göttern hat dich bethört, gegen den weit gewaltigeren Achill zu kämpfen? setzt die Aufreizung Apollos nicht notwendig voraus, sondern der Vers läßt eher an einen dem Aeneas feindlichen Gott denken, der ihn bethört hat wie in Δ Athene den Pandarus; vgl. dagegen Poseidons Worte Υ 295.

daß der vorhergehenden Vorstellungen von den Göttern, wie sie auf den Hügeln einander gegenübersitzen ꝛc., auch nur mit einer Silbe weiter gedacht oder der geringste Ausgleichversuch mit jenen Vorstellungen unternommen würde. Es kann gar kein Zweifel sein, daß diese Darstellung am Schluß des Gesanges nicht unter dem Einfluß der voraufgehenden Götterscenen und als systematische Fortsetzung derselben entstanden ist, sondern vielmehr ein älteres und von dem Einflusse der Theomachie glücklicherweise ganz unberührt gebliebenes Stück ist. Auch mit dem zweiten Drittel des Gesanges, der Zweikampfepisode zwischen Achill und Aeneas, stand das Schlußstück ursprünglich wahrscheinlich nicht im Zusammenhange. Das Bild, das wir zu Anfang des Stückes empfangen, wie Hektor die Troer anfeuert und ihnen die Furcht vor Achill zu benehmen sucht, entspricht dem ersten Beginne einer Schlacht. So heißt es denn auch V. 374:

τῶν δ' ἄμυδις μίχθη μένος, ὦρτο δ' ἀϋτή,

und vgl. V. 382 (πρῶτον δ' ἕλεν). Wir haben hier also wieder dieselben Vorstellungen wie V. 48 ff. und 156 f. und dürfen auf einen ursprünglich näheren Zusammenhang mit diesen Stücken schließen. Man hat außerdem mit Recht darauf hingewiesen, daß die Aeneasepisode in die ganze Situation nicht recht hineinpaßt. Während Achill in diesem letzten Kampfe der Rache sonst überall als der stürmische und unerbittliche Held erscheint, der nach dem Fall des Freundes kein Erbarmen kennt (vgl. Y 466 f., Φ 98 ff.), rät er in der Zweikampfepisode dem Aeneas selbst, sich lieber in keinen Kampf mit ihm einzulassen, und überhaupt trägt die Darstellung in derselben ein Gepräge der Ruhe, das mit der übrigen Schlachtschilderung der letzten Gesänge merklich kontrastiert. Sie erinnert in der Beziehung am nächsten an die Glaukosepisode in Z, und dazu kommt, daß aus der Glaukosepisode auch direkt einige Verse in die Aeneasepisode herübergenommen sind (Y 184 f. = Z 194 f. und Y 213 f. = Z 150 f., vgl. Y 241 = Z 211), wodurch sich letztere also als Nachahmung jener und als ein jüngerer Bestandteil des Epos erweist.

Ebenso werden auch aus dem Schlußstück von *Y*, aus der Begegnung Achills mit Hektor, in der Aeneasepisode mehrere Verse wörtlich wiederholt (*Y* 200 ff. = 431 ff.), und auch diese Wiederholung desselben Motives mit denselben Ausdrücken in so naher Aufeinanderfolge spricht gegen die einheitliche Konception beider Abschnitte (vgl. ebenso *Y* 315 ff. = *Φ* 374 ff., wo gleichfalls der spätere Zusatz in *Y* ein Motiv derselben Rhapsodie noch einmal benutzt).

Ich halte demnach auch die Zweikampfepisode im zweiten Drittel des Gesanges für einen jüngeren Zusatz, und wir hätten also in der Hauptsache drei Schichten in der Darstellung von *Y* zu unterscheiden: 1) als ältesten Bestandteil den Beginn der allgemeinen Schlachtschilderung mit dem unterbrochenen Zweikampf zwischen Hektor und Achill; 2) die Episode eines Zweikampfes zwischen Aeneas und Achilleus; und endlich 3) die hauptsächlich zur Vorbereitung einer Theomachie dienenden Götterscenen in der Einleitung des Gesanges, die dann auch den Anstoß zu bedeutender Erweiterung der mittleren Zweikampfepisode gaben, während das Schlußstück des Gesanges von diesen Ausgleichversuchen glücklicherweise unberührt blieb. Als die Schnittpunkte in der Darstellung, die uns den Schichtungsprozeß veranschaulichen können, würde ich etwa folgende bezeichnen: Erste Schicht *Y* 1—3, 48—66, 156—158 und 364 ff. (*ὀρνυμένων ἄμυδις· Τρώεσσι δὲ φαίδιμος Ἕκτωρ κ. τ. λ.*). Dazu gesellte sich dann die Aeneasepisode *Y* 158—291 und 319—364, zu der ich auch Achills Ansprache an die Griechen rechne, die als Seitenstück zu der ungleich angemessneren Ansprache Hektors an die Troer hinzugefügt wurde, um den Anschluß an die ältere Darstellung wiederzugewinnen (vgl. noch *Y* 356 f. mit *P* 252 f., *M* 410). Endlich wurde durch die Verbindung mit der Theomachie die umfängliche Erweiterung der Zweikampfepisode und der Einleitung veranlaßt, *Y* 4—48, 66—155 und 292—318. Doch wie wir zu Anfang unserer Untersuchung sahen, scheint die Agore in der Einleitung, *Y* 4—31, eine bereits vor der Einfügung der Theomachie zur Ausgleichung mit dem Anfang von *Θ* erfundene

Erweiterung zu sein, an die sich dann eben die auf die Theomachie bezüglichen Stücke als letzte Ausgestaltung des Gesanges ihrerseits wieder ansetzten. Jedenfalls sind die auf die Theomachie bezüglichen Stücke, mögen wir zu ihnen nun auch V. 4 bis 31 rechnen oder nicht, deutlich als der jüngste Bestandteil des Gesanges zu erkennen. Die Theomachie selbst aber, also die Darstellung, zu deren Vorbereitung jene Stücke dienen und von der unser Gesang sogar den Namen trägt, ist seltsamerweise durch die Bucheinteilung ganz davon abgetrennt und folgt erst im einundzwanzigsten Gesange nach. Auf die Erörterung dieses Sachverhaltes werden wir dort alsbald näher zurückkommen.

Zu *Y* **30** bemerkt das Schol. Townl.: *τινὲς γράφουσιν ἀντὶ τοῦ „δείδω μὴ καὶ τεῖχος“* (V. 30): *„οὐ μέντοι* [lies *μέν τοι*, vgl. *Θ* 294 2c.] *μοῖρ᾽ ἐστὶν ἔτι ζωοῦ Ἀχιλῆος Ἰλίου ἐκπέρσαι εὐναιόμενον πτολίεθρον.“* Der dann im Townl. noch folgende Satz *ἔπερσε δουράτεος ἵππος καὶ μῆτις Ἐπειοῦ* wird von den neueren Erklärern noch als ein dritter Vers betrachtet, indem sie konjicieren: *πέρσει δουράτεός θ᾽ ἵππος* 2c.; doch ist darin vielleicht überhaupt kein Vers zu erkennen, sondern nur eine hinzugefügte Bemerkung. Ebensowenig kann vor den obigen beiden Versen V. 30 ausgefallen sein, sondern sie können nur im Anschluß daran in einigen alten Handschriften gestanden haben. — Über die Bezeichnung des Scamander als Xanthos *Y* **40**, 74 vgl. die Anmerkung zu *Φ* 196. Im Townl. zu *Y* 40 wird für das hier beim Auszug zum Kampfe unpassend scheinende Epitheton der Aphrodite *φιλομμειδής* die Variante *Διὸς θυγάτηρ* notiert (vgl. ebenso die Variante des V a zu *Φ* 416 *φιλομμειδής* für *Διὸς θυγάτηρ*). — Wenn *Y* **52** ff. Ares die Troer auch von der Burg herab zum Kampfe aufruft, so liegt hier offenbar eine Vorstellung zu Grunde, die sich mit *Σ* 243 ff. (vgl. *Y* 3), wonach die Troer sämtlich im Felde übernachtet baben, nicht ganz deckt. Betreffs der verschiedenen Lesarten in V. 53 (*θέων* oder *θεῶν ἐπὶ Καλλικολώνῃ*, vgl. V. 151) vgl. die Scholien außer zu dieser Stelle auch zu *K* 160 und *Y* 3; vgl. auch *Ω* 74 und das Scholion dort und Strabo XIII 1, 35 (p. 597 f.). Bei der Lesart *θεῶν*, die offenbar im Altertum die gewöhnliche war und auch von Aristarch bevorzugt wurde, tritt die Beziehung auf das Parisurteil („Der Göttinnen Schönheitshügel“) noch deutlicher hervor; doch liegt sie wohl überhaupt dem Namen zu Grunde. Man kann übrigens

zweifeln, ob V. 53 nicht erst nachträglich zur Ausgleichung mit Υ 3, Σ 243 ff. hinzugefügt wurde. — Zu Υ 77 f. vgl. Χ 267, Ε 289 in ungleich besserer Verbindung (als Originalstelle erweist sich durch den zutreffenderen Gebrauch von ἕτερον die Stelle in Χ); die Lesart μάλιστά ἑ, wodurch erst ein einigermaßen erträglicher Zusammenhang gegeben wird, ist übrigens vielleicht eine bloße Konjektur Aristarchs für μάλιστά γε. — Im folgenden vgl. zu Υ **81** ff. die Parallele in Ν 216 ff. Hier ist einmal die unmittelbare Aufeinanderfolge der beiden Verse 81 f. anstößig (εἴσατο—τῷ μιν ἐεισάμενος), und das Hervorheben bloß der ähnlichen Stimme V. 80 ist vor V. 81 doppelt auffällig. Vgl. die Parallelstellen Β 20 ff. und 791 ff., Π 716 ff., Ρ 323 ff. und 583 ff.; ferner Ν 45, Ρ 555, Χ 227. Außerdem stimmen hier die Prahlereien, die Aeneas V. 83 (= Ν 219) früher geäußert haben soll, doch gar zu schlecht zu seinen Worten im folgenden, V. 87 ff. Auch daß Apollo gerade Lykaons Gestalt annimmt, geschieht offenbar wieder in Anlehnung an die Lykaonscene zu Anfang von Φ. Man bemerke endlich noch die Verbindung ἀπειλαί, ἃς — ὑπέσχεο, V. 84. — Υ **94** verlangt der Zusammenhang ᾗ für ἧ. — Υ **107** erscheint nach V. 105 (Διὸς κούρης) als überflüssiger Zusatz; zu V. **108** f. vgl. Φ 338 f. — Υ **114** las Zenodot ἣ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας. Aristarch bemerkte aber, daß ἦ = ἔφη bei Homer nur auf eine Rede folge, nicht sie einleite; καλέσασα für στήσασα ist auch in unseren Codd. die stehende Überlieferung; vgl. noch Ν 336 und 343. — Υ **125—128** wurden von den Alten athetiert wegen des Widerspruchs mit V. 26 ff. Während Zeus dort als Grund für die Herabsendung der Götter angiebt, daß sie übermäßige Thaten Achills hindern sollen, sagt Here hier, sie alle seien vom Olymp herabgekommen, um Achill an diesem Tage vor Schaden zu bewahren. Eine gewisse Diskrepanz zwischen beiden Stellen ist ja offenbar; aber einerseits sind unter πάντες V. 125 doch nur die griechenfreundlichen Götter gemeint, die Here eben jetzt gegen Apollo, der also auf keinen Fall zu den πάντες gehört, aufruft; und andererseits sahen wir, daß auch die Verse Υ 26 ff. an ihrer Stelle keineswegs ohne Anstoß sind. Überhaupt aber ist in diesen Stücken ja alles so voller Widersprüche, daß einzelne Athetesen zu nichts führen. Zu V. 131 vgl. noch Od. π 161. — Υ **135** fehlt in den meisten Handschriften und wurde wohl nach dem Urteil der alten Kritiker, wie mehrere andere Verse der Ilias, ganz beseitigt. Da aber Poseidons ganzes Auftreten hier in Υ demjenigen in Θ 200 ff. nachgebildet zu sein scheint, so dürften auch die Verse Θ 210 f. als Vorbild für Υ 134 f.

gedient haben, und V. 135 ebenso alt und authentisch sein wie V. 134 (vgl. noch Φ 394, der neben Θ 210 f. für unsere beiden Verse benutzt wurde). Im folgenden ist noch V. 140 der ungewöhnliche Gebrauch von παρ' αὐτόφι zu bemerken (vgl. M 302, N 42, Ψ 640), und V. 141 steht διακρινθέντας in unangemessener Verwertung, da es sich hier nur auf die eine geschlagene Partei, nicht wie sonst auf beide kämpfenden Teile bezieht; vgl. V. 212 und H 306 f. ꝛc. — Y **164** ff. paßt das Gleichnis, so trefflich es an sich ausgeführt ist, doch nicht recht für die Begegnung Achills mit Aeneas. — In der Rede Achills athetierte man nach dem Scholion V. **180—186** ohne ausreichendən Grund (übrigens dürfte sich die Athetese nur bis V. 185 erstreckt haben). V. 184 f. erweisen sich allerdings, wie wir schon im Text bemerkten, als aus Z 194 f. entlehnt, wo namentlich das Präteritum τάμον besser am Platz ist (hier etwa mit „sie bestimmten" zu übersetzen). Doch ebenso sind im folgenden V. 213 f. aus Z 150 f. entlehnt (vgl. Y 241 = Z 211), und offenbar diente die Glaukosepisode der Aeneasepisode überhaupt zum Vorbilde. Ich verweise außerdem auf die Analyse von N, wo wir die Benutzung unserer Stelle für N 460 ff. wahrscheinlich zu machen suchten. Ebenso grundlos wie diese erste ist auch die Athetese von Y 195—198 (vgl. P 30 ff.). In der langen Rede des Aeneas athetierten die Alten V. **205—209**, und es läßt sich nicht leugnen, daß mit Weglassung dieses Stückes allerdings ein besserer Zusammenhang hergestellt wird, und daß sich V. 206 ff. und 213 ff. nebeneinander schlecht vertragen. Man kann aber wohl zweifeln, ob nicht vielmehr die lange Genealogie V. **213** ff. als spätere Erweiterung zu betrachten ist; denn was der Anlaß gewesen sein könnte, wenn diese ausführliche Genealogie bereits existierte, nachträglich noch das kleine Stück V. 205 ff. einzufügen, läßt sich schwer absehen. Daß die Rede des Aeneas nicht frei von Erweiterungen geblieben ist, dafür spricht noch besonders der Umstand, daß nicht weniger als viermal darin derselbe Gedanke wiederkehrt: es sei unnütz, lange Schelt- und Wechselreden zu führen, Y 200 ff., 211 f., 244 ff., 251 ff. Die Alten athetierten letztere Stelle, V. 251—255, die sich im jetzigen Zusammenhange allerdings als eine Doppelversion ausnimmt. Überhaupt aber erweisen sich so lange Reden wie die des Aeneas im Epos stets als das Produkt allmählicher Entstehung und Ausbildung. Als kürzeren Stamm der Rede könnte man etwa V. 200—212, 242 f. und 251—258 bezeichnen; doch ist in solchen Dingen etwas Sicheres überhaupt nicht auszumachen. — Über den Widerspruch zwischen Y **234** f. (vgl. E 266) und Δ 2 f. (Hebe,

bezw. Ganymed als Weinschenk der Götter) vgl. die Scholien zu beiden Stellen. Hyperkritiker des Altertums, von Aristarch mit Recht zurückgewiesen, wollten sogar V. 234 *ἂν ἠρείψαντο* für *ἀνηρείψαντο* schreiben und erklärten: die Götter würden den Ganymed geraubt haben, sc. wenn er nicht eines frühen Todes gestorben wäre. Zu solchen Lächerlichkeiten verführt eine um jeden Preis ausgleichende Kritik! Man bemerke noch die wunderbaren troischen Pferde in *E* 265 ff. und Υ 223 ff., dort ein Geschenk des Zeus an Tros, hier die Nachkommenschaft des Boreas und der Stuten des Erichthonios. — Υ **269—272** erkannte schon Aristarch als eine Art von scholastischem Zusatz und wies alle künstlichen Erklärungsversuche zurück. Bei der Parallele in *Φ* 165 (vgl. *X* 291) sollte man eigentlich kein Wort mehr darüber zu verlieren brauchen. Zuerst werden nach Analogie von Stellen wie *H* 247 f. die beiden Verse 269 f. hinzugefügt sein, und diese hatten dann wieder den Zusatz der in der That scholastisch angehauchten Verse 271 f. zur Folge. Die neuere Auffassung der *πτύχες* *Σ* 481 als konzentrischer Ringe braucht dabei nicht einmal in Frage zu kommen. Man vgl. die Scholien zu Υ 265—271 und zu *Φ* 165, dazu Va zu *Φ* 594, Vb zu *X* 32. Zu *Υ* 266 vgl. man noch *P* 77, *K* 403, deren Versausgang hier leichter Hand durch *οὐδ' ὑποείκειν* ersetzt ist. — Über die zweifelhafte, abweichende Lesart Zenodots in *Υ* **273** f. vgl. das Scholion Va zu dieser Stelle und zu *Φ* 169. — Υ **298** bemerke man den ungewöhnlichen Gebrauch von *ἀλλοτρίων ἀχέων*; man würde eher ein Wort wie *ἄτη* erwarten. Über den Haß des Zeus auf Priamos V. 306 in halbem Gegensatz zu *Δ* 44 ff. vgl. die Zusatznote dort. — Υ **312** fehlt in vielen und guten Handschriften; daß speciell Aristarch geneigt war, derartige Verse als Zusatz zu erklären, ergiebt sich aus häufigen Scholienbemerkungen. Als einen ähnlichen Zusatz könnte man beispielsweise auch V. 348 betrachten. — Υ **322—324** athetierte man als unverträglich mit V. 276 ff. In der That kann man sich nach der obigen Beschreibung schwer erklären, wie Achills Lanze noch im Schilde des Aeneas stecken konnte. Vielleicht wurde der Zusatz durch *τῷ μέν* V. 321 veranlaßt, das man durch *Πηλείδῃ Ἀχιλῆϊ* näher bestimmen wollte; vgl. andererseits *κεῖται* V. 345 neben *ἔστη* V. 280, vermittelt durch V. 324. — Zu *Υ* **397** ff. vgl. die Bemerkungen zu *M* 184 und *Λ* 97 f. — Zu Υ **401** (*καθ' ἵππων ἀΐξαντα*) vgl. *Λ* 423, *Z* 232. Man muß in diesem Falle wohl annehmen, daß Hippodamas des Getümmels wegen besser zu Fuß fliehen zu können hofft und deswegen vom Wagen gesprungen ist. Vgl. dagegen *E* 46, wo umgekehrt ein Troer den Wagen besteigen

will, um zu fliehen. — Υ **410** möchte das Scholion V b zu *πάντας* ergänzen *νόθους*, da unter den anderen Söhnen des Priamos nach *B* 792 wohl Polites als der schnellste gelten müsse; von einem Widerspruch kann schon wegen Υ 408 keine Rede sein. — Zu Υ **414** f. vgl. *Δ* 132 f.; dieselben Verse, die sich dort auf den Vorderleib beziehen, kehren hier mit Bezug auf den Rücken wieder; betreffs der ganzen Verwundung sind noch die Parallelstellen *Δ* 525 f. und *Φ* 180 f. zu vergleichen. — V. **447** stand nach dem Scholion nicht in allen alten Handschriften, und auch in einigen unserer Codd. fehlt der Vers. Er stört in der That den Zusammenhang und dürfte aus den ähnlichen Stellen *E* 436 ff., *Π* 702 ff. hier eingedrungen sein; vgl. auch *Λ* 462 f., *Σ* 155 ff. — Endlich zu Υ **473** merkt das Schol. Townl. den schnellen Wechsel im Gebrauch der Waffen seitens des Achill an. In der That benutzt Achill in dem Stücke V. 456 ff. in beständigem Wechsel bald die Lanze, bald das Schwert, während in dem voraufgehenden Stücke, V. 385 ff., nur die Lanze zur Verwendung kommt. Besondere kritische Schlüsse sind aber aus diesem Sachverhalt nicht zu ziehen.

Ilias Φ (XXI).

Der Anfang des einundzwanzigsten Gesanges schließt sich an das letzte Stück des zwanzigsten aufs engste an; weder Achill (Φ 3) noch die Troer (Φ 1) werden mit Namen bezeichnet, und die Darstellung fließt am Ende von Υ und zu Anfang von Φ in einem Strome fort, den nur die Bucheinteilung willkürlich unterbrochen hat. Den Anlaß, gerade hier einen Einschnitt zu machen, bot nur der Umstand, daß erst bei Φ 1 die Schlacht bis zum Flusse Xanthos selbst vorgedrungen ist. Daß aber in der älteren Rhapsodieneinteilung, vor der mechanischen Einteilung der beiden Epen in 24 Bücher, bei Υ 503 Φ 1 kein Einschnitt existierte, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Name, mit dem man unseren zwanzigsten Gesang bezeichnet hat, Theomachia, bezieht sich in Wirklichkeit auf eine Episode, die erst in unserem einundzwanzigsten Gesange, nach der Schlacht am Flusse, zur Darstellung gelangt. In den alten Iliasexemplaren vor der Bucheinteilung kann diese Bezeichnung, ebenso wie der Titel *παλίωξις* von *O*, nur eine Nebenbezeichnung der ganzen Rhapsodie gewesen sein, die mit Υ 1 begann und sich bis Φ 525 erstreckte. Diese Rhapsodie war überschrieben: *μάχη παραποτάμιος*, *θεομαχία*, und sie bildete in der That ein zusammengehöriges Ganze: was in ihrem Anfang, Υ 1 ff., vorbereitet wird, der Kampf der Götter untereinander, bildete den Abschluß der Darstellung, Φ 385 ff. Als dann aber die Grammatiker diese Darstellung in zwei Teile zerrissen, gaben sie der ersten Hälfte den Nebentitel

θεομαχία und behielten den Haupttitel μάχη παραποτάμιος für die zweite Hälfte bei. So ist es denn gekommen, daß nun die Einleitung zum Götterkampf zu Anfang von Y vom Götterkampf selbst ganz unpassend abgetrennt worden ist, und daß der neue zwanzigste Gesang obenein einen Titel erhielt, der für ihn gar nicht paßt und nur irreführt; denn die durch diesen Titel in uns erregte Erwartung, einen Götterkampf im zwanzigsten Gesang geschildert zu hören, wird enttäuscht, und diese Schilderung folgt dann im einundzwanzigsten Gesange an einer Stelle nach, wo wir sie wiederum, durch den Bucheinschnitt bei Φ 1 und den neuen Titel irregemacht, gar nicht mehr erwarten. Die Bucheinteilung hat also in diesem Falle recht üble Mißstände zur Folge gehabt, und ihre Einwirkung macht sich noch bis auf den heutigen Tag in ungünstiger Weise bei Kritikern und Erklärern geltend, obwohl der rechte Sachverhalt eigentlich ganz klar und leicht zu erkennen war. Um Mißverständnissen vorzubeugen, mache ich aber noch wieder ausdrücklich auf den Unterschied zwischen Rhapsodien und alten Liedern oder Gesängen aufmerksam. Unsere Feststellung bezieht sich nur auf die Rhapsodieneinteilung, die uns als der späteren Bucheinteilung voraufgehend sicher bezeugt ist. In ihr gehörte bereits der ganze zwanzigste Gesang zu der μάχη παραποτάμιος genannten Rhapsodie. Wollten wir dagegen von einer μάχη παραποτάμιος im Sinne eines alten Liedes sprechen, wie es vor der systematischen Aneinanderreihung des Stoffes der Ilias in der Blütezeit des Epos bestand, so würden wir, wie die Analyse ergiebt, große Teile von Y, aber ebenso auch von Φ, so namentlich die sämtlichen auf die Theomachie bezüglichen Stücke, nicht dazu rechnen können. Diese Stücke aber haben sich eben später, in der letzten Periode des epischen Gesanges, an die alte μάχη παραποτάμιος angeschlossen und unlöslich mit ihr verbunden, und so entstand dann jene Rhapsodie, der man bei der ersten Aufzeichnung des Epos neben dem Haupttitel μάχη παραποτάμιος mit Recht den Nebentitel θεομαχία hinzufügte.

Das erste Stück des Gesanges, Achills Morden im Fluß

und seine Begegnung mit Lykaon, gehört zu den vollendetsten der Ilias. Wer sich dies Stück und daneben die Begegnung Achills mit Aeneas in Y, wo Achill in so ganz abweichender Auffassung erscheint, eindringlich vor Augen stellt, dem muß es zum Bewußtsein kommen, daß hier keine planvoll fortgeführte Dichtung, sondern ein aus ganz verschiedenartigen Bestandteilen allmählich erwachsener Zusammenhang vorliegt. Am Schluß der Lykaonepisode erweckt Achill durch seine übermütigen Worte, Φ 130 ff., den Zorn des Flußgottes Xanthos, und dieser sinnt darauf, dem Wüten des Helden Einhalt zu thun, Φ 136 ff. Wir werden also bereits auf ein Eingreifen des Xanthos in den Kampf zu Gunsten der Troer vorbereitet. Indessen folgt nun zunächst noch wieder eine Begegnung Achills mit dem Führer der Paeonen, Asteropaeos, die zu der Begegnung mit Lykaon eine Art von Paralleldarstellung bildet. Wie Lykaon ist auch Asteropaeos erst seit wenigen Tagen auf den Kriegsschauplatz gekommen (Φ 155 f., vgl. V. 45 f. und 81), wie die Leiche jenes wird dann auch die seinige den Fischen zur Speise vorgeworfen (Φ 122 ff., vgl. 184, 203 f.), und ebenso wie nach dem Fall des Lykaon äußert Achill auch nach dem des Asteropaeos übermütige Worte, die zugleich direkt gegen den Xanthos sich wenden (Φ 130 ff., 192 ff.). Die den Unmut des Xanthos verkündenden Verse Φ 136 ff. werden allerdings insofern berücksichtigt, als es nach V. 145 f. eben der erzürnte Xanthos ist, der dem Asteropaeos Mut einflößt, Achill entgegenzutreten; und gerade den Asteropaeos zu beschirmen, hat der Flußgott Xanthos auch noch besondere Veranlassung, da jener selbst der Enkel eines Flußgottes, des Asios, ist (V. 157 ff.). Dennoch erliegt auch Asteropaeos dem Achill, ohne daß Xanthos das Geringste für ihn thut, und, wie schon bemerkt, äußert Achill dann, gerade wie nach Lykaons Fall, von neuem übermütige Worte. Die Handlung steht also wieder genau auf demselben Fleck wie vor der Begegnung mit Asteropaeos. Erst nachdem Achill dann auch noch sieben Paeonen erschlagen hat, wird der Zorn des Flußgottes von neuem wach, und er redet nun in Menschengestalt den Achill an (Φ 212 ff.): Wenn dir denn Zeus

verliehen hat, die Troer zu verderben, ruft er, so töte sie doch über die Ebene hin und fülle nicht meine lieblichen Fluten mit Leichen! Das verspricht ihm Achill auch bereitwillig, Φ 223:

ἔσται ταῦτα, Σκάμανδρε διοτρεφές, ὡς σὺ κελεύεις,

und von neuem stürmt er dann auf die Troer ein, V. 227:

ὣς εἰπὼν Τρώεσσιν ἐπέσσυτο.

Wir können damit den ganzen Kampf am und im Flusse für beendet halten und der Verheißung Achills gemäß nun die Fortsetzung des Kampfes in der Ebene erwarten, der auch in der That mit V. 227 bereits zu beginnen scheint. Da, Φ 228 ff., nimmt die Handlung plötzlich eine ganz unerwartete Wendung. Zunächst redet der Flußgott den Apollo an: Du erfüllst nicht, ruft er ihm zu, den Ratschluß des Zeus, der dir befohlen hat, die Troer zu beschirmen, bis der Abend herabsinkt (*εἰσόκεν ἔλθῃ δείελος ὀψὲ δύων*, V. 231 f.)! Das Scholion V b will diese Worte auf die Götterversammlung in *Y* (vgl. V. 26 ff.) beziehen; doch hat Zeus dort in Wahrheit nichts dergleichen gesagt, und an Apollo speciell ist dort gar kein Auftrag ergangen. Am vorhergehenden Schlachttage dagegen hat Zeus allerdings selbst zweimal die Absicht geäußert, den Troern bis zum Abend den Sieg zu verleihen (*Λ* 194, *P* 455), und in *O* hatte er speciell den Apollo zum Vollstrecker seines Willens gemacht. Eine falsche Reminiscenz an diese Stellen scheint unseren Versen zu Grunde zu liegen[1]). Eine weitere kleine Diskrepanz enthalten sie zum Vorhergehenden, wo Xanthos selbst von der Voraussetzung ausging, daß Zeus dem Achill die Troer in die Hände gegeben habe (Φ 216, dagegen 229 f.). Irgendwelche Einwirkung auf den

[1]) Man könnte geneigt sein, auch aus diesen Versen wieder zu folgern, daß die Rache Achills danach noch auf denselben Tag fallend gedacht wurde, wie die Niederlage der Griechen und der Fall des Patroklos. Doch steht alles, was man sonst für diese Auffassung beigebracht hat, wie wir sahen, auf schwachen Füßen, und außerdem würde sich auch in diesem Falle nur ein neuer Widerspruch dabei ergeben; denn wenn Achills Rache noch auf denselben Tag wie der Sieg der Troer fallen sollte, wie konnte dann Zeus den letzteren Sieg für den ganzen Tag bis zum Abend verheißen?

weiteren Verlauf der Ereignisse übt die Anrede des Xanthos an Apollo nicht aus; denn von Apollo ist wenigstens zunächst keine Rede weiter. Die Verse können also nur dazu bestimmt sein, dem Unmut des Xanthos darüber Ausdruck zu geben, daß Apollo, der eigentliche Beschützer der Troer, seine Pflicht verabsäumt, und eben deswegen nimmt er nun selbst den Kampf gegen Achill auf. Achill springt nach den Worten des Xanthos an Apollo von neuem in den Strom (V. 233), und es folgt nun die großartige Schilderung, wie der empörte Flußgott selbst sich gegen den Helden erhebt, wie Achill vor ihm zu fliehen sucht, der Wasserschwall ihn aber überallhin verfolgt und ihm den Boden unter den Füßen entzieht, so daß er in Gefahr kommt, elend zu ertrinken.

Der innere Gegensatz, in dem diese Schilderung zur Asteropaeosepisode steht, springt in die Augen. Dort ist Asteropaeos, dem der erzürnte Flußgott Mut eingeflößt hat, trotzdem dem Achill erlegen, ohne daß jener das Geringste für ihn gethan hätte; Xanthos selbst hat den übermütigen Helden dann flehentlich gebeten, aus seinem Bereich zu weichen, und Achill hat es ihm zugesagt; wir mußten nach V. 227 auch annehmen, daß er, dieser Zusage gemäß, die Verfolgung der Troer über die Ebene bereits aufgenommen hat. Der Flußgott hat also keinen Grund, dem Helden weiter zu zürnen. Da plötzlich äußert Xanthos, unseres Wissens also ganz ohne Grund, zornige Worte an Apollo; ebenso unmotiviert springt dann Achill, seinem Versprechen entgegen, von neuem in den Strom, und der vorher so bescheidene Xanthos führt nun einen Kampf gegen ihn, in dem der starke Achill dem Flußgotte gegenüber völlig ohnmächtig erscheint und ohne die Hülfe der Götter verloren wäre.

Um diese unleugbaren Widersprüche, die man vergebens durch künstliche Erklärungen zu vermitteln gesucht hat, zu beseitigen, könnte man verschiedene Wege einschlagen. Man könnte einmal annehmen, daß bei V. 227 ursprünglich das Ende der Flußschlacht war, und daß sich an diesen Vers unmittelbar V. 522 ff. anschlossen. Die dazwischenliegenden Stücke, in denen

aus dem Kampfe am und im Flusse ein Kampf mit dem Flusse wird, müßte man dann für eine spätere Erweiterung erklären. Dagegen ließe sich dann geltend machen, daß diese Erweiterung an sich vortrefflich ist, und daß der Angriff des Xanthos auf Achill auch bereits durch die übermütigen Worte, die Achill gegen den Flußgott äußert, sowie durch die Verse Φ 136 ff. (vgl. 137 f. = 249 f.) vorbereitet zu werden scheint. Eine zweite Möglichkeit wäre, die Asteropaeosepisode für einen nachträglichen Zusatz zu erklären, und wir sahen allerdings, daß diese Episode den Eindruck einer Parallelbarstellung zur vorhergehenden Lykaonepisode macht. Man könnte dann an V. 138 ohne Schwierigkeit V. 228 ff. anschließen, bezw. unter leichter Abänderung V. 139 mit 233 verbinden (*τόφρα δ' Ἀχιλλεὺς μέν* ꝛc.), indem man die Anrede an Apollo als ein Verbindungsstück zwischen den ungleichartigen Stücken, der Asteropaeosepisode einerseits und dem Angriff des Xanthos andererseits, erklärte. Doch stehen auch dieser Auffassung Bedenken entgegen. Namentlich ist gar nicht abzusehen, wie bei einer nachträglichen Einfügung der Asteropaeosepisode derselben am Schluß jene Wendung gegeben werden konnte, wodurch sie sich mit dem Folgenden in so schroffen Widerspruch setzt. Es wäre dann doch viel einfacher gewesen, die Empörung des Xanthos unmittelbar an den Fall des Asteropaeos und der Paeonen anzuknüpfen, statt den Flußgott erst bescheidene Worte an Achill richten und sich mit ihm gleichsam vertragen zu lassen. Namentlich also die Anrede des Xanthos an Achill und des letzteren Versprechen, jenen nicht weiter zu belästigen, kann unmöglich ein nachträglicher Zusatz sein, sondern, wenn wir die Asteropaeosepisode als einen solchen betrachten, so müssen wir den Schluß Φ 212 ff. davon abtrennen und der älteren Darstellung zuweisen.

Mit einem glatten Herausschneiden kommen wir in diesem Falle also wieder schlechterdings nicht durch. Die Lykaonepisode, die Asteropaeosepisode und der Kampf mit dem Flußgotte sind in unserer jetzigen Darstellung unlöslich miteinander verknüpft und lassen sich ohne Gewaltsamkeit nicht wieder voneinander trennen.

Wir werden uns daher zu einer anderen Betrachtungsweise entschließen müssen. Soviel geht aus den erörterten Widersprüchen klar hervor, daß der jetzige Zusammenhang das Produkt einer Kombination verschiedenartiger Bestandteile ist. Diese Bestandteile sind an sich gleich vortrefflich, die Empörung des Flußgottes giebt der Lykaonepisode nichts nach, und auch die Asteropaeosepisode ist nicht zu tadeln. Aber diese Stücke können weder auf einmal noch von einem planvoll gestaltenden Dichter verfaßt sein. Während ursprünglich der Kampf am Flusse, nach den Versen *Φ* 212 ff. zu schließen, mit einer Bitte des Xanthos an den gewaltigen Helden, aus dem Bereiche des Stromes zu weichen, und mit der Gewährung dieser Bitte seitens Achills schloß, wurde dann später die großartige Idee, den Flußgott selbst gegen den Helden kämpfen zu lassen, aufgenommen, und der Lykaonepisode trat außerdem eine Parallelscene in der Begegnung Achills mit Asteropaeos zur Seite. Namentlich aus der Troerschau in *B* ersieht man, daß die *μάχη παραποτάμιος*, das Morden des Helden am und im Flusse, zu den berühmtesten Scenen des Epos gehörte. Daß diese Darstellung also vielfache Umwandlungen und weitere Ausgestaltungen erfuhr, ehe sie ihre endgültige Form gewann, liegt in der Natur der Sache. Es ist sogar nicht unmöglich, wenn auch keineswegs nötig anzunehmen, daß thatsächlich früher einmal Scenen, wie die in *B* 860 f. und 874 f. vorausgesetzten, in der Flußschlacht vorkamen, mit anderen Worten, daß die Schlacht am Flusse ursprünglich eine größere Ausdehnung hatte, bevor sie durch den Kampf mit dem Flußgotte abgelöst und eingeschränkt wurde. Aber sobald einmal diese Veränderung platzgegriffen hatte, akkommodierten sich nun auch die älteren Stücke ihr an, so daß eine Aussonderung unmöglich ist, und nur einzelne Anzeichen sind übrig geblieben, die uns die allmähliche Entstehung des jetzigen Zusammenhanges verraten.

Die Vortrefflichkeit der Xanthosepisode wurde bereits anerkannt. In der That zeugt der Kampf des Flußgottes gegen den Helden und der sich daran wieder anschließende Kampf des Hephaestos gegen Xanthos, des Feuers gegen das Wasser, von

einer so mächtigen Erfindungskraft, daß diese Scenen zu den höchsten Leistungen des Epos gerechnet werden müssen. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese Scenen auch notwendig zu den ältesten Bestandteilen des Epos gehören müssen. Wir haben wiederholt gesehen, daß es eine falsche Annahme ist, im Epos die Begriffe alt und gut einerseits, und jung und schlecht andererseits ohne weiteres und principiell zu identifizieren. Der Kampf eines Helden gegen einen Flußgott war ein Motiv, dessen sich die Sage auch sonst bemächtigt hatte, wie namentlich der Kampf des Herakles gegen den Achelous beweist (man erinnere sich auch der Bezwingung des Meergreises Proteus durch Menelaus im vierten Gesang der Odyssee), und es ist nicht ausgeschlossen, daß dies Motiv auf Achill erst später übertragen wurde. Außerdem folgt aber daraus, daß wir eine Version der Flußschlacht erschließen können, welcher der Kampf des Xanthos gegen Achill noch nicht angehörte, auch noch keineswegs, daß nicht auch diese Darstellung trotzdem ziemlich weit hinaufreicht und noch der eigentlichen Blütezeit des Epos angehört. Wir haben nur festgestellt, daß man in unserem jetzigen Zusammenhang noch die Spuren allmählicher Entstehung erkennt. Es steht jedoch nichts im Wege, diesen Umbildungsprozeß in eine ziemlich frühe Zeit hinaufzurücken, und dafür sprechen in der That, wie wir gleich sehen werden, die Ergebnisse der weiteren Analyse.

An den Kampf des Flußgottes Xanthos gegen Achill haben sich nämlich in unserem Gesange noch wieder weitere Schichten angesetzt, die ursprünglich nicht dazu gehört haben können, und wir können beobachten, wie aus der einen glücklichen Erfindung wieder eine andere und noch eine andere hervorwächst. Als Achill im Kampfe gegen den Flußgott, von diesem über die Ebene hin verfolgt, seine Kräfte schwinden fühlt, ruft er zu Zeus um Hülfe. Alsbald treten Poseidon und Athene in Menschengestalt zu ihm und sprechen ihm Mut ein. Sie verkünden ihm, daß es ihm nicht bestimmt sei, dem Xanthos zu erliegen, und knüpfen daran (Φ 293 ff.) nicht einen Rat, wie Achill sich des Flußgottes erwehren könne, sondern, als ob von einer Gefährdung durch

denselben nun, nach dem Erscheinen der Götter, nicht mehr die Rede sein könne, die Aufforderung, nicht eher vom Kampfe abzulassen, bis er die Troer in die Stadt gedrängt und Hektor getötet habe. Danach entfernen sich die Götter. Aber wir befinden uns im Irrtum, wenn wir glauben, daß Achill damit nun endgültig durch die Hülfe der Götter der Gefahr entronnen sei. Zwar heißt es zunächst, V. 303 f.: der Fluß hemmte ihn nicht; denn große Kraft hatte ihm Athene verliehen. Aber nun ruft der Scamander seinerseits noch den Simoeis gegen den Helden auf, und es wiederholt sich dann (Φ 324 ff.) genau dieselbe Scene wie im Vorhergehenden. Das Erscheinen Poseidons und Athenes erweist sich in Wirklichkeit ganz nutzlos, und die Vorhersagung V. 292, daß der Fluß bald nachlassen werde, geht mitnichten in Erfüllung. Von neuem wird Achill von den Fluten verfolgt und bedrängt, und endlich (Φ 327) reißt eine gewaltige Welle ihn sogar zu Boden, so daß Here laut aufschreit. Here ist es dann, die ihn wirklich von der Gefahr befreit. Sie sendet ihren Sohn Hephaestos gegen den Xanthos, das Feuer muß das Wasser bekämpfen, und so erst wird der Flußgott wirklich zur Ruhe gebracht und wieder auf sein Bett eingeschränkt.

Daß auch diese Darstellung nicht das Gepräge einer naturgemäßen Entwickelung trägt, bedarf keiner Worte. Würde nach der Ermutigung Achills durch Poseidon und Athene die ganze Scene am Fluß enden, so ließe sich gegen den Zusammenhang nichts Wesentliches einwenden. Zwar ist von einer thatsächlichen Hülfe der Götter V. 284 ff. nicht die Rede; aber ihr bloßes Erscheinen zu Achills Beistande würde uns genügen, und wir würden ohne weiteres annehmen, daß Achill damit wirklich aus seiner gefährlichen Lage befreit wird. In unserer Darstellung dagegen erweist sich die Hülfe Athenes und Poseidons als ganz unwirksam, es tritt noch einmal genau dieselbe Lage wie vorher ein, und es bedarf eines zweiten Eingreifens göttlicher Macht, nun seitens der Here und des Hephaestos, um Achill zu retten. Dieser doppelte Ansatz zur Erreichung desselben Zweckes kann nicht ursprünglich geplant sein; die Götterhülfe seitens Athenes

und Poseidons verträgt sich nicht mit derjenigen seitens der Here und des Hephaestos. Man könnte nun wegen des unbefriedigenden Eindrucks, den das Auftreten Athenes und Poseidons hinterläßt, geneigt sein, diese Scene für einen nachträglichen Zusatz zu halten, der durch den Einfluß der Theomachie im Folgenden veranlaßt wurde, und durch verschiedenartige Streichungen könnte man den Anstoß zu beseitigen versuchen. Wahrscheinlicher aber ist doch die Annahme, daß durch das Erscheinen Athenes und Poseidons in der That anfangs der Kampf mit dem Flußgotte beendet wurde, und daß dann erst nachträglich die Idee vom Kampf des Helden mit dem Flußgott durch die neue, nicht minder glückliche Idee der Bekämpfung des Wassers durch das Feuer erweitert wurde. Eine scheinbare Ausgleichung wird versucht, indem der Xanthos noch den Simoeis zu Hülfe ruft; doch wird dies Motiv nicht wirklich ausgenutzt; vom Simoeis ist nicht weiter die Rede, und der Xanthos allein bringt den Helden von neuem in größere Gefahr wie vorher. Das einfachste wäre ja gewesen, nachdem die neue Idee platzgegriffen hatte, den früheren Abschluß ganz fallen zu lassen; doch hätte man dann auch die Wendung der Darstellung, wie Achill sich flehend zum Zeus wendet, aufgeben müssen. Behielt man diese Wendung aber einmal bei, so zog sie auch das Erscheinen Poseidons und Athenes wieder nach sich, und es blieb nichts übrig, als den Versuch einer oberflächlichen Vermittelung zu machen, wie sie in der Anrede an den Simoeis erscheint. Überhaupt bemerkt man ja im Epos überall, wie durch das Neuere das Ältere nicht sowohl beseitigt und gänzlich verdrängt wird, sondern wie sich das Neuere ans Ältere ansetzt und es nur leicht zustutzt und kürzt, wodurch dann eben die Anstöße und Widersprüche entstehen, die uns zur Handhabe der Kritik werden.

Mit völliger Sicherheit wage ich es allerdings nicht zu entscheiden, ob das Eingreifen des Hephaestos und der Here oder Poseidons und Athenes als jüngere Erweiterung zu betrachten ist. Nur würde, wenn man etwa das Stück Φ 272—325 für einen nachträglichen Zusatz erklären wollte, sich kein rechter Anlaß

zu dieser Erweiterung finden lassen, und sie würde ganz müßig und überflüssig erscheinen, während bei der von mir bevorzugten Auffassung das Unbefriedigende dieses Stückes sich einfach erklärt. Mit ungleich größerer Bestimmtheit läßt sich über das folgende Stück urteilen, die allgemeine Theomachie, die sich an die Besiegung des Xanthos durch Hephaestos nun in unserer Darstellung Φ 383 ff. anschließt. Here hat soeben auf Bitten des Xanthos den Hephaest zur Ruhe verwiesen, mit den Worten: es ziemt sich nicht, Sterblicher halber einen Gott so zu bedrängen, Φ 379 f. In vollem Gegensatz zu diesen Worten hebt dann gleich danach ein allgemeiner Götterkampf an, an dem Here selbst teilnimmt und die Göttin Artemis aufs unbarmherzigste züchtigt. Schon daraus folgt, daß die Theomachie als eine naturgemäße Fortsetzung des Kampfes zwischen Xanthos und Hephaestos nicht zu betrachten ist. Der Kampf zwischen Wasser und Feuer hat offenbar mit der Theomachie ursprünglich nichts zu schaffen; er ist nicht etwa selbst als Teil der Theomachie zu betrachten, wie es in der Einleitung von Y geschieht, sondern umgekehrt, die Theomachie ist erst in Anlehnung an die voraufgehenden Kämpfe des Flußgottes mit dem Helden und des Flußgottes mit dem Feuer als erweiternde Neuschöpfung entstanden. Wir sehen hier, wie eine Idee die andere nach sich zog; an den Kampf des Helden mit dem Flußgotte schloß sich der des Feuers mit dem Wasser an, und dieser hatte wieder die Schilderung eines allgemeinen Kampfes der Götter untereinander zur Folge. Daß diese jüngste Idee aber ebenso glücklich wäre, wie die beiden anderen, läßt sich nicht behaupten. So sinnvoll und bedeutend jene, so zwecklos und überflüssig ist diese neue Episode; denn was die Götter gerade jetzt zur Aufnahme eines Kampfes gegeneinander bewegt, ist ganz unerfindlich. Es war eben offenbar nur das Beispiel des voraufgehenden Kampfes göttlicher Mächte gegeneinander, das zu dieser verallgemeinernden Erweiterung reizte. Wie lebhaften ethischen Anstoß man vielfach im Altertum an der halb burlesken Götterschilderung der Theomachie hier und in Y nahm, erhellt aus unseren Scholien genügend (vgl. namentlich das Scholion V b

zu Y 67). Doch gehen uns diese rein ethischen Bedenken bei unseren Untersuchungen hier nicht weiter an. Ebenso verzichte ich auf eine ästhetische Würdigung, so sehr gerade die Theomachie dazu herausfordert. Ich bemerke nur, daß, so berechtigt im allgemeinen das verwerfende Urteil ist, das fast von allen Seiten über diese Darstellung ausgesprochen ist, man doch auch solchen Stücken gegenüber im Epos sich nicht verleiten lassen darf, nun jedes Einzelne darin systematisch zu zerkleinern und zu zerfetzen. Es liegt doch eben im Wesen des Epos, daß auch die wenigst glücklich erfundenen Partieen im Strome des fortbildenden Gesanges überall mit Besserem durchsetzt werden konnten, und vor einem alles verwerfenden Urteil muß man sich daher auch ihnen gegenüber wohl hüten. Wir beschränken uns auch für die Theomachie auf die thatsächlichen Feststellungen, die zur Gewinnung eines sicheren kritischen Ergebnisses über die Stellung dieser Episode innerhalb des Epos auch vollkommen ausreichen.

Wir bemerkten also zunächst, daß aus dem Widerspruch der ganzen Handlung der Theomachie zum Schluß der Hephaestospartie und aus der völligen Zwecklosigkeit des allgemeinen Götterkampfes im Gegensatz zu der voraufgehenden, wohlbegründeten Schilderung sich schon mit Wahrscheinlichkeit folgern läßt, daß die Theomachie ein späterer Zusatz ist. Daß dieser Abschnitt nun in der That zu den jüngeren Bestandteilen des Epos zu rechnen ist, ergiebt sich auch direkt aus der Bezugnahme auf andere, und zwar sekundäre Ereignisse der vorhergehenden Gesänge. Ares bezieht sich Φ 396 ff. auf seine Verwundung durch Diomedes mit Hülfe Athenes, wie dieselbe in E geschildert wird (vgl. Φ 398 mit E 858). Ebenso diente offenbar die Aphroditescene in E der ähnlichen Schilderung von der Züchtigung der Artemis durch Here in der Theomachie zum Vorbilde. Wie dort Aphrodite, so eilt hier Artemis jammernd zu Vater Zeus, und wie dort Dione neben Aphrodite, so steht hier Leto neben Artemis. Daß aber die Rolle, welche in diesen Paralleldarstellungen die beiden Göttinnen spielen, zum Charakter der Aphrodite besser paßt als für den der Artemis, ist klar, und außerdem erweist eben die

direkte Bezugnahme auf *E* im Vorhergehenden, welche von den beiden Darstellungen hier der anderen zum Vorbild gedient hat. Das Scholion V b zu Φ 502 macht außerdem darauf aufmerksam, daß Zeus hier die Artemis fragt, wer ihr etwas zu Leide gethan habe, obgleich er ja nach *Y* 22 f., Φ 388 f. der ganzen Theomachie wie einem belustigenden Schauspiel zugesehen hat und also wissen muß, wonach er fragt. Auch in der Hinsicht ist also die Darstellung in *E* richtiger, wo kein ähnliches Bedenken stört, und dazu kommt, daß die Scene in Φ des befriedigenden Abschlusses entbehrt, den sie in *E* besitzt und der allerdings auf die Artemis schlechterdings nicht zu übertragen war. Es ist also zweifellos, daß die Theomachie sich direkt an den fünften Gesang unserer Ilias anlehnt, der selbst wiederum keineswegs zu den ältesten Schichten des Epos gehört. Überhaupt bieten die Götterkämpfe in *E* das nächste Analogon zu denen der Theomachie und sind nach den vorgeführten Indicien als deren allgemeines Vorbild zu betrachten (vgl. auch Φ 412—14 in Anlehnung an *E* 832 ff.). Daraus folgt aber unmittelbar, daß die Theomachie zu den jüngsten Bestandteilen des Epos zu rechnen ist. Wollten wir uns auf das ethisch-ästhetische Gebiet begeben, so würden wir auch die Art der Götterschilderung mit diesem Ergebnis ganz in Einklang finden. Die drastische Ausführung der Artemisscene hat ihr nächstes Gegenstück in den Spielen in Ψ (474 ff. und 773 ff.), wo das Scholion V b eine Konzession an den gewöhnlicheren Volksgeschmack darin erblickt. Doch es genügt, anzudeuten, daß auch von dieser Seite unsere Auffassung nur neue Bestätigung finden würde. Alles spricht dafür, und nichts steht im Wege, in der Theomachie einen der spätesten Bestandteile der Ilias zu erkennen.

Mit diesem Ergebnis stimmen endlich auch die Resultate unserer Analyse von *Y* aufs vollkommenste zusammen. Wir erkannten dort in den die Theomachie vorbereitenden Stücken die jüngsten Schichten des Gesanges, deren nachträgliche Anfügung an die älteren Teile sich stellenweise noch deutlich verrät. Der Gang, den die Ausbildung der ganzen, von *Y* 1 anhebenden

Rhapsodie genommen hat, stellt sich uns also nun deutlich vor Augen. Im Anschluß an den Kampf zwischen Wasser und Feuer wurde in der letzten Periode des epischen Gesanges zunächst die Theomachie erfunden und darauf die ganze alte Rhapsodie der *μάχη παραποτάμιος* in systematischer Weise umgebildet und erweitert. Die Einleitung im Anfang von *Y* erhielt nun die, unsere Theomachie berücksichtigende Form, und so wurden Anfang und Ende der Rhapsodie miteinander in Einklang gesetzt. Daß durch diese letzten Zusätze in *Y* ein ganz wunderlicher, widerspruchsvoller Zusammenhang entstanden ist, haben wir dort in der Analyse näher ausgeführt. Ebenso verwickelt sich die neue Einleitung von *Y* aber auch mit *Φ* in einen höchst bezeichnenden Widerspruch, aus dem zugleich deutlich hervorgeht, daß bei der Schilderung der Kämpfe des Flußgottes gegen Achill und Hephaestos an die spätere, systematische Ausführung der Theomachie noch nicht im entferntesten gedacht war. In diesen Kämpfen in *Φ* erscheint der Flußgott bald als Naturgewalt, bald als eine aus dem Flusse sich verkörpernde Gestalt, übereinstimmend mit den sonstigen Vorstellungen von den Göttern. So redet er *Φ* 212 f. den Achill in menschlicher Gestalt an, wie dies auch ganz naturgemäß ist, wenn er an ein sterbliches Wesen das Wort richtet. Wie verträgt sich nun aber mit dieser Darstellung die Einleitung von *Y*? Dort wird der Kampf des Xanthos mit Hephaest schon als ein Teil der Theomachie betrachtet, und Xanthos ist dort unter den Göttern, die nach der Götterversammlung vom Olymp herabkommen und sich dann zum Kampf gegeneinander aufstellen (*Y* 40 und 73 f.). Bei systematischer Erklärung müßten wir den Xanthos dann auch zu den auf den Schönheitshügel sich setzenden Göttern rechnen (*Y* 153 ff.), und wir gerieten in große Verlegenheit, wie wir mit diesem dort den übrigen Göttern zugesellten, persönlichen Xanthos den später in *Φ* aus dem Flußbett in Menschengestalt auftauchenden und dann als Element gegen den Helden und gegen das Feuer kämpfenden Flußgott in Einklang setzen sollen. Doch es bedarf keiner weiteren Worte. Wer sehen will, wird hier wieder die schlagendste

Bestätigung unserer Auffassung finden, daß die Theomachie mit den voraufgehenden Scenen am Fluß ursprünglich nichts zu thun hat und daß die systematische Einleitung zu Υ, die beides miteinander verquickt, nichts als ein nachträglicher, überarbeitender Zusatz ist.

In unserem einundzwanzigsten Gesange hat die Einfügung der Theomachie noch den besonderen Übelstand zur Folge, daß wir dadurch den eigentlichen Helden der Darstellung, Achill, dem jetzt unser ganzes Interesse zugewandt ist, eine Zeit lang völlig aus den Augen verlieren. Wo wir ihn wiedertreffen, Φ 520 ff., bst er, wie im ersten Drittel des Gesanges, in voller Verfolgung der Feinde begriffen. Wir müssen uns stillschweigend ergänzen, daß Achill, von Hephaestos errettet, die Verfolgung der Troer wiederaufgenommen und sie dann über die Ebene bis nahe an Trojas Mauern getrieben hat. Die Aufforderung dazu war an ihn schon durch Poseidon und Athene ergangen (Φ 293 ff.); aber zwischen diese Aufforderung und ihre Ausführung schiebt sich eben in unserer Darstellung, wie wir sahen, eine abermalige Bedrängung Achills und die Theomachie ein. Daß wir keine deutliche Vorstellung erhalten, wie auf dem Schlachtfelde der Kampf der Götter einerseits und der Kampf der Trojaner und Griechen andererseits sich gegeneinander abgrenzen, scheint mir weniger zu tadeln, da derartige Fragen die von den vorgeführten Bildern in Anspruch genommene Phantasie kaum beunruhigen. Bekanntlich hat man neuerdings auch eine besondere Schwäche der letzten Schlachtgesänge der Ilias darin zu erkennen gemeint, daß in ihnen Achill ausschließlich berücksichtigt wird, während die übrigen Griechen gar nicht beachtet werden (ich komme darauf bei der Analyse von X zurück), und dies ausschließliche Hervortreten Achills wird auch in den Scholien zu unserem Gesange schon mehrfach angemerkt (vgl. das Scholion Vb zu Φ 3, 27, 606). Ich halte jedoch diesen Tadel, wenigstens in der Hauptsache, für unberechtigt. Nur der klügelnde Verstand wird hier eine Lücke bemerken; für die Phantasie genügt es, daß sie mit den Kämpfen Achills, der hier doch ausschließlich ihr Interesse

erregt, vollauf in Anspruch genommen ist. So wird auch namentlich in dem ersten Kampfe des Flußgottes gegen den Helden, wie er ihn brausend über die Ebene hin verfolgt, ein unbefangen genießender Hörer gar keine Zeit haben zu müßigen Fragen, was nun bei der Überschwemmung aus den übrigen Griechen und Troern wird. Die Phantasie ist hier von dem besonderen Kampfe zwischen Xanthos und Achill ganz festgehalten, und überdem kann man wohl mit den Scholien sagen, daß der Flußgott den Achill besonders verfolgt, nicht gleichzeitig auch die Troer, die er ja vielmehr schützen und retten will (vgl. V. 238 f.). Erst bei der weiteren Schilderung, wie nun die ganze Ebene überschwemmt ist, so daß Leichen und Rüstungen darauf umherschwimmen, und wie dann das Feuer, alles verbrennend, darüber hinfährt (vgl. namentlich Φ 300 ff., 336 f., 343 ff.), kann man wohl in der That ein wenig stutzig werden (vgl. das Scholion V b zu V. 269). Auch in den Scholien wird die Frage aufgeworfen (zu Φ 343 f.), wie es denn komme, daß Achill durch das Feuer und das kochende Wasser nicht leide, und das Scholion V b antwortet darauf, Hephaest, der gekommen sei, Achill zu retten, werde ihn doch nicht beschädigen, sowenig wie der Xanthos die Troer. Aber ganz reicht diese Entschuldigung für die angeführten Stellen im letzten Teil der Schilderung, namentlich in Rücksicht auf die übrigen Griechen und Troer, doch nicht aus, und vielleicht kann man aus diesem nicht ganz wegzuleugnenden Mangel ein neues Moment dafür entnehmen, daß der Kampf des Xanthos gegen Achill des Abschlusses durch den Kampf des Hephaestos gegen Xanthos ursprünglich entbehrte. Dazu kommt der oben angeführte Umstand, daß vor Beginn dieses zweiten Teiles der Schilderung Athene und Poseidon den Achill bereits zur Wiederaufnahme der Verfolgung auffordern, während die Verfolgung selbst nun erst V. 520 ff. nachfolgt, nachdem wir inzwischen, den Achill durch die Theomachie zeitweise ganz aus den Augen verloren haben. So werden wir indirekt immer von neuem in unserer Auffassung von der Schichtung des Gesanges bestätigt, und wer aufmerksam und unbefangen nachprüft, wird keinen Zweifel übrig behalten, daß

das von uns gewonnene Bild im ganzen thatsächlich der Wirklichkeit entspricht.

Nachdem die Darstellung Φ 520 ff. einen Augenblick zum Achill zurückgekehrt ist, lenkt sie V. 526 ff. schon wieder von ihm ab, und die Scene wechselt. Priamos sieht von der troischen Mauer aus den Achill, wie er hinter den besiegten Troern herstürmt, und er läßt die Thore öffnen, um die Fliehenden aufzunehmen. Apollo springt aus der Stadt hervor, um die Troer zu beschirmen, Φ 538 f. Hier ist Apollo also zuvor in der Stadt auf der Burg gedacht, und um das zu begründen, heißt es vorher, bei der Überleitung von der Theomachie, V. 515 f.: Apollo ging in die Stadt, um die Mauern zu schützen, während die übrigen Götter nach der Theomachie auf den Olymp zurückkehren. Man sieht hier deutlich den Versuch einer äußerlichen Ausgleichung, die aber einer schärferen Prüfung wieder nicht Stand hält; denn man fragt sich vergebens, warum Apollo erst zum Schutz der Mauern in die Stadt eilt, um dann doch gleich wieder in die Ebene zurückzukehren, wo seine Hülfe auch zunächst nötig ist[1]). Im Folgenden ist Apollos Auftreten wieder ganz

[1]) Zenodot athetierte Φ 538 f., und vielleicht sind auch diese Verse als ein nachträglicher Zusatz zu betrachten. Da im Folgenden zunächst Apollo wieder zu Gunsten der Troer eingreift, so trennt ihn die Theomachie am Schlusse von den übrigen Göttern ab. Während diese in den Olymp zurückkehren, wo sie, und namentlich Athene, in der folgenden Darstellung, X 166 ff., wieder neben Zeus erscheinen, bleibt Apollo auf der Erde, wo er gleich wieder in Aktion zu treten hat. Daß er nach Pergamos, der Burg von Troja, geht, geschieht wieder in Anlehnung an die Diomedie, wo Pergamos als der beständige Sitz Apollos erscheint. Da Apollo dann aber im Folgenden wieder auf der Ebene thätig ist, muß er seinen Aufenthalt auf der Burg gleich wieder verlassen, und so können wir uns die Verse Φ 538 f. als einen weiteren Zusatz mit Rücksicht auf die Theomachie erklären; denn nötig sind sie nicht, und namentlich ὁ mit Beziehung auf Achilleus V. 542 würde sich ohne die beiden Verse besser anschließen. Einfacher ist ja freilich die Annahme, daß umgekehrt V. 538 f. den Anlaß zu der Darstellung in V. 515 ff. gaben. Der Grund, den das Scholion Va für die Athetese Zenodots anführt, daß er φάος V. 538 falsch im Sinne von Licht statt Rettung verstand, kann, wie ich gegen Römer, Über die Homerrecension des Zenodot, Abhandl. der K. Bayer. Akad. der Wissensch. 1886 S. 654,

unabhängig, ebenso wie vorher am Schlusse von *Y*. Irgend eine Beziehung zur Theomachie, wo den troerfreundlichen Göttern die griechenfreundlichen die Wage halten und sie eifersüchtig beobachten, besteht nicht. Apollo täuscht Achill und ermöglicht so der Masse der Troer, sich hinter die schützenden Mauern zurückzuziehen. Die Scene wird so für die Monomachie zwischen Hektor und Achill frei. Das letzte Stück von *Φ* dient also zur unmittelbaren Vorbereitung des letzten großen Entscheidungskampfes der Ilias und gehört naturgemäß aufs engste dazu. Nehmen wir dazu den oben berührten Wechsel der Scene bei *Φ* 526 und den Umstand, daß der eigentliche Schluß der letzten Scene von *Φ* erst im folgenden Gesange nachfolgt, so können wir nicht zweifeln, daß auch in diesem Falle die zusammengehörige Darstellung erst durch die Bucheinteilung auseinandergerissen wurde. Die Verse *Φ* 520 ff. geben einen vollkommen passenden Abschluß derjenigen Rhapsodie, die die erste Hälfte des Sieges Achills über die Troer schildert, der *μάχη παραποτάμιος*, die, wie wir sahen, mit *Y* 1 beginnt und also bis *Φ* 525 reicht. Ebenso passend beginnt die zweite Hälfte dieser Schilderung, die Hektors Fall zum Gegenstande hat, *Ἕκτορος ἀναίρεσις*, bei *Φ* 526 (ähnliche Rhapsodieanfänge vgl. *N* 1, *Ξ* 153, *Ω* 1). Sie schildert zunächst, wie Achill eine Zeitlang durch eine List Apollos von der Verfolgung der Troer abgelenkt wird und diese so Zeit gewinnen, in die Stadt zu flüchten. Hektor allein bleibt zurück, von falschem Stolz geblendet, und verfällt so seinem Schicksal. Das ist der einheitliche und wohlzusammenhängende Inhalt der nun folgenden großartigen Rhapsodie, deren weitere Betrachtung uns bei der Analyse des nächsten Gesanges beschäftigen wird.

In *Φ* 1 (= *Ξ* 433) scheinen die Alten teilweise an *πόρον* Anstoß genommen zu haben, da später von keiner Furt, sondern von

bemerke, unmöglich richtig sein, da *φάος* in der Bedeutung von *σωτηρία* an so vielen Stellen vorkommt. Es fragt sich also doch, ob Zenodot in diesem Falle nicht gewichtigere Gründe hatte, bezw. handschriftlicher Autorität folgte, ebenso wie *P* 134 ff.

einem reißenden Strome, der durchschwommen werden muß, die Rede ist. Man erklärte *πόρος ποταμοῖο* hier für eine bloße Umschreibung von *ποταμός*, oder *πόρος* = *ῥοῦς*, Aristophanes las sogar geradezu *ῥόον* für *πόρον*, wie V. 16. In diesem Falle war das Gefühl der alten Kritiker wohl zu scharf; denn daß die Masse der fliehenden Troer auf alle Fälle nicht Raum und Zeit hatte, sich über die schmale Furt zu retten, ist einleuchtend. Schwieriger ist die Frage, wie wir uns das Verhältnis der Örtlichkeiten zu Anfang von Φ zu denken haben. Die Scholien, die uns darüber keine Bemerkungen überliefern, beruhigten sich wohl bei dem Ergebnis der Untersuchungen Aristarchs und der anderen maßgebenden Kritiker über diese Dinge. Aber eine Schwierigkeit ergiebt sich, soviel ich sehe, doch auf alle Fälle. Nehmen wir die Lage der Stadt Troja auf derselben Seite des Scamander an wie das griechische Lager, so ist die Erklärung scheinbar einfach: Als Achill an den Strom kommt, da teilt er die Troer in zwei Teile (*διατμήξας*, vgl. so die Nachbildung in der Od. γ 291); die Einen verfolgt er in die Ebene nach der Stadt hin, die Anderen werden in den Fluß gedrängt. Die Menge der Fliehenden staut sich also am Flusse, und indem Achill mitten unter sie fährt, werden die Einen in den Fluß gedrängt, während die Anderen auf die Stadt zu fliehen. Bei dieser Erklärung aber muß man doch fragen, warum die Troer überhaupt erst auf den Fluß zu fliehen und nicht direkt nach der Stadt, wohin sie dann doch auf geradem Wege, ohne erst an den Fluß zu kommen, gelangen konnten. Außerdem scheint aber nach anderen Stellen in der That der Fluß zwischen der Stadt und dem Lager zu liegen (vgl. so Ξ 433 f., Ω 350 f. und 692 f. und das Folgende). Erklären wir Φ 3 aber: Achill durchschnitt bei der Furt den Strom (vgl. so Od. ε 409 ꝛc.), und jenseits desselben scheuchte er die eine Hälfte nach der Stadt zu, die andere Hälfte drängte er seitwärts in den Strom, so müßten wir annehmen, daß schon in der nachgebildeten Stelle γ 291 die Worte falsch verstanden wurden; auch scheint Achill erst Φ 17 selbst an den Strom zu kommen, und Φ 1 müßte man bei dieser Erklärung mit Bentley *ἷξεν* für *ἷξον* erwarten. Nach Z 4 ferner (vgl. jedoch auch die Variante dort) waren die ersten Kämpfe zwischen Griechen und Troern zwischen Scamander und Simoeis gewesen; in Θ sind dann die Griechen ins Lager zurückgetrieben worden, und die Troer lagern in der Nacht am Scamander, zwischen dem Flusse und dem Schiffslager (Θ 490, 560). Die Hauptschlacht am folgenden Tage in Λ ff. müßte also vielmehr zwischen dem Fluß und den Schiffen, als, wie es Φ 4 heißt, in der Ebene zwischen Xanthos

und der Stadt stattgefunden haben, wenn wir den Fluß zwischen Stadt und Lager annehmen. Man könnte dann höchstens auf die Patroklie verweisen und entgegenhalten, daß die Troer von Patroklos wieder nahe an die Stadt getrieben waren; aber auch in den Kämpfen um Patroklos wird das örtliche Verhältnis zwischen Stadt, Fluß und Schiffslager nicht klar (vgl. *Π* 395 ff.), und beim Rückzuge der Griechen in *P* ist vom Fluß wieder gar nicht die Rede. Eine genaue Kontrolle vertragen also, soviel ich sehe, auch in dieser Beziehung die Ortsangaben in der Ilias nicht; vgl. noch die Note zu *Ω* 349. — Zu **Φ 17, 67** merken die Scholien an, daß das Weglegen der Lanze ausdrücklich bemerkt wird, nicht aber das Wiedernehmen derselben, obgleich sie Achill V. 67 (vgl. 60) doch wieder gebraucht; es läge hier also ein *σιωπώμενον* vor. Das ist richtig; ein wirklicher Widerspruch würde aber auch nur entstehen, wenn wir V. 33 *ὁ ἄψ ἐπόρουσε* fälschlich vom wiederholten Hineinspringen in den Strom verstehen wollten; es bezeichnet aber nur das erneuerte Anstürmen auf die Feinde. Ich kann daher auch Spitzner nicht beipflichten, der die zu *Φ* 18 überlieferte Variante *δ' αἶψ' ἐσόρουσεν* zu V. 33 ziehen will, obwohl die Überlieferung des Townl. (*αὐτὸς δ' αἶψ' ἐπόρουσεν*) dafür zu sprechen scheint; meiner Meinung nach steht sie ganz an der richtigen Stelle und ist nur verstümmelt überliefert: für *ὁ δ' ἔσθορε δαίμονι ἶσος* lasen andere *ὁ δ' αἶψ' ἐσόρουσεν Ἀχιλλεύς*. (Im Cod. Genev. steht zu V. 34 das Zeichen der Athetese, das Nicole p. XLV wohl mit Recht zu V. 33 beziehen möchte.) — **Φ 41** wird von Bergk angezweifelt (vgl. Niese S. 238 f.), und der Vers trägt in der That im Cod. Genev. den Obelos, vgl. unten zu *Ψ* 747. Auch in V. 42 f. könnte man einen Widerspruch zu V. 44, 46 finden; doch genügt es, *ὑπεκπροφυγών* in Kommata einzuschließen, um die Gedankenfolge zu veranschaulichen. Die beiden Verse *Φ* 50 f. sollte man besser in Parenthesen einschließen, bezw. nach *ἱδρῶς* eine Interpunktion machen; denn *φεύγοντ' ἐκ ποταμοῦ* ist wieder von *ἐνόησε* V. 49 abhängig und nicht mit *τεῖρε γὰρ ἱδρῶς* zu verbinden, was einen ungereimten Sinn giebt. — **Φ 73** fehlte nach dem Scholion Va in den Ausgaben Aristarchs. Der Vers wird aber sogar in drei verschiedenen Lesarten überliefert, was man schwerlich, mit einer gelegentlichen Scholienbemerkung zu *T* 327, als Zeichen späteren Einschubs betrachten kann. Auffallend ist übrigens, daß die V. 69 geschleuderte Lanze so nahe bei Lykaon in die Erde fährt, daß er sie mit der einen Hand fassen kann, während er mit der anderen Achills Kniee umschlingt. — **V. 76** bereitete *πρώτῳ* den Erklärern Schwierigkeit und gab zu lächerlichen Kombinationen Anlaß; gewöhnlich

beruhigte man sich bei der Erklärung, bei den Hellenen habe Achill zuerst den Lykaon bewirtet; man kommt aber fast in Versuchung, für πρώτῳ zu lesen πρώτην. — **Φ 130—135** athetierte Aristophanes nach dem Scholion Va, ὡς παρεμβληθέντας ὑπὸ τῶν ἀπορούντων διὰ τί ὁ ποταμὸς ὀργίζεται; diese Ursache von Scamanders Zorn werde aber V. 146 f. angegeben. Im Ernst wird niemand die Verse streichen wollen, wenn sie sich auch in der That, wie auch das Folgende, nach unserer Analyse als nachträglich zur Vorbereitung des Kampfes zwischen Xanthos und Achill hinzugefügt ergeben. Zu V. 136 vgl. *I* 300, Od. ι 480 ꝛc.; μᾶλλον ist hier natürlich sowenig wie in *I* und an vielen anderen Stellen als eigentlicher Komparativ zu fassen, und an sich bietet der Vers daher keinen Anstoß. — Über Asteropaeos, den man nach V. **154** ff. im Katalog in *B* erwarten müßte, vgl. den Anhang über die Personennamen. Im Scholion Vb zu V. 155 wird auch bemerkt, daß der Dichter die Paeonen hier δολιχεγχέας, dagegen *B* 848 ἀγκυλοτόξους nennt; vgl. ebenso die Scholien zu der Stelle in *B* und das Schol. Townl. zu *Π* 287. Φ 158 (vgl. *B* 850) fehlt in mehreren guten Handschriften; über die verschiedenen Lesarten des Verses hier und in *B* vgl. Eustath. und Strabo p. 330 (VII, fgm. 23). — Zu **Φ 162** bemerkt das Scholion Vb, seinen Schild müsse Asteropaeos vorher weggeworfen haben, oder er habe vielleicht einen leichten kleinen Schild (πελτάριον) gehabt, der ihn, am Arme hängend, nicht hinderte, mit zwei Speeren zugleich zu werfen. Daß die Helden zwei Speere haben, kommt ja häufiger in der Ilias vor; aber sie tragen dann den einen zur Aushülfe neben dem Schilde, bezw. innerhalb des Schildes in der Linken; daß aber ein Held mit zwei Speeren zugleich wirft, ist in der That eine Sache, die sich mit dem Schildtragen schlecht verträgt. Wenn dann Achill V. 171 f. den Asteropaeos verfehlt und das hohe Ufer trifft, sollte man da nicht meinen, daß das gegenüberliegende Ufer gemeint ist? Dem widerspricht aber die folgende Schilderung. Endlich die Verwundung V. 180 f. paßt doch wohl besser für die Lanze wie in *Δ* 525 f., als für das Schwert an dieser Stelle. — **Φ 195** ließ Zenodot ganz weg, so daß also der Achelous als Ursprung aller Gewässer bezeichnet wurde, und an willkürliche Streichung ist hier umsoweniger zu denken, da in der That der Achelous als Doppelgänger des Okeanos im Altertum angesehen wurde; vgl. die Scholien, namentlich auch das Schol. Genev., zu unserer Stelle und zu *Ω* 616, ferner Pauſ. VIII 38, 7 ꝛc. Man kann danach kaum zweifeln, daß Zenodot den Vers in seinen Handschriften nicht fand; denn ihn willkürlich wegzulassen hätte er doch

nicht den geringsten Grund gehabt. Zu V. 196 bemerkte man den Widerspruch, daß hier der Okeanos (bezw. also Achelous) als Ursprung aller Flüsse bezeichnet werde, während Ξ 434, Φ 2, Ω 693 Zeus der Vater des Xanthos genannt wird. Man erklärte, im einen Falle sei der Fluß, im anderen der persönliche Gott gemeint; oder hier in Φ spreche Achill, an den anderen Stellen der Dichter, oder πάντες V. 196 stehe für πλείους ꝛc. Auch bemerkte man, daß die Flüsse des Regens wegen so gut als Söhne des Zeus, des Himmels, erschienen, wie als Söhne des Okeanos. Von einem eigentlichen Widerspruch kann man hier in der That nicht sprechen (vgl. noch die Bezeichnung des Okeanos als Ursprung der Götter und Ursprung aller, Ξ 201, 246). Betreffs der Bezeichnung des Scamander als Xanthos bemerkte man noch, daß dieser Name schon Θ 560 und Ξ 434, vgl. Z 4 und Y 40, gebraucht werde, während dann erst Y 74 die Erklärung nachfolgt: ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον. Vgl. die Scholien zu Θ 560, Ξ 434, Y 40 und 74, Φ 1 f. und 194 ff. — Φ **203** f. sind vielleicht ein Zusatz in Anlehnung an V. 122 ff.; des Asteropaeos Leiche liegt am Ufer, nur benetzt vom Strome, nicht, wie Lykaons Leiche, im Strome selbst. — Zu Φ **251** vgl. O 358 f. (vgl. Φ 245 = O 357 ꝛc.); an dieser und ähnlichen Stellen sollte man doch, trotz der Vorschrift der Alten, der Deutlichkeit halber den Accent zurückziehen (ὅσον τ' ἔπι). — Φ **290** athetierte man, da die Götter nach V. 285 in Menschengestalt und es daher ungereimt sei, wenn Poseidon Athene mit Namen bezeichne. Dieser Grund ist freilich schwach, da auch V. 289 sich die Götter als solche zu erkennen geben und dem Achill ihre Ermunterung auch wenig frommen würde, wenn es bloße Menschen wären; auch die nicht ganz zutreffenden Worte Ζηνὸς ἐπαινήσαντος könnte man sich nach der Götterversammlung in Y zur Not gefallen lassen Dennoch halte auch ich den Vers für einen Zusatz, ebenso aber auch V. 287, und glaube, daß die Götter ursprünglich beide als sprechend gedacht waren (vgl. V. 289, 293, 297 und namentlich 298), woran man dann später Anstoß nahm. V. 287 ist nach V. 286 ganz überflüssig, und daß die Alten ihn nicht zugleich mit V. 290 athetierten, muß umsomehr Wunder nehmen, da sie sonst ähnliche und weniger anstößige Verse mit Vorliebe beseitigten; vgl. oben Φ 73 und unten Φ 471 und 480. — Φ **331** fanden die Alten das Epitheton κυλλοπόδιον hier in der Anrede Heres an den Sohn anstößig. Selbstverständlich aber können sie den ganz unentbehrlichen Vers deshalb nicht athetiert haben, wie das Scholion V a angiebt, und in dem sonst ausführlicheren Schol. Gen. fehlt auch

gerade dieser Zusatz. V. 332 wird ἠίσκομεν von Eustath. richtig mit εἴσκομεν interpretiert, und man sollte hier in der That das Präsens erwarten; vielleicht ist ἠίσκ. erst mit Rücksicht auf die Theomachie, auf die man den Vers bezog, in den Text gedrungen und der ganze Vers demgemäß umgestaltet. Von der Ausführung dessen, was Here selbst verheißt, V. 334 ff., ist übrigens im Folgenden keine Rede. — Φ **344** wird in unseren Handschriften genau wie Φ 236 überliefert, und wir haben auch nichts daran zu ändern, obwohl κατ' αὐτόν hier gar nicht paßt; denn solche Fehler in entlehnten Versen finden sich ja nicht selten und beweisen eben ihre Entlehnung. Am ehesten würde man noch den Vers einklammern können; doch ist auch das verkehrt, da die ganze Scene eine Erweiterung in Anlehnung an das Vorhergehende ist. — Über die verschiedenen Lesarten Φ **363** vgl. jetzt namentlich auch das ausführliche Schol. Genev. Die dort empfohlene und als durch die μεταγραψάμενοι verdrängt hingestellte Lesart κνίσῃ μελδομένου dürfte aber schwerlich den Vorzug verdienen. — Über die Variante zu Φ 416 (φιλομμειδής) vgl. die Note zu Υ 40. Vielleicht ist das ganze Stück Φ 415—33 (bezw. 416—34) als nachträgliche Erweiterung der Theomachie zu betrachten. V. 426 wird Ares wieder als am Boden liegend bezeichnet nebst Aphrodite, obgleich ihn Aphrodite doch vorher schon an der Hand geführt hat; hat also Athene V. 424 f. nicht bloß Aphrodite, sondern auch Ares wieder getroffen? Nach dem Wortlaut zu schließen, wäre das nicht der Fall; und was wird nun aus den Beiden? Vgl. noch Ν 3 zu Φ 415, und was soll V. 422 κατὰ κλόνον hier? In Υ fehlt Aphrodite in der Aufzählung der sich einander gegenüberstehenden Paare, Υ 67 ff., und wir würden sie dort auch lieber gar nicht anwesend annehmen bei der Scene zwischen Achill und Aeneas (vgl. die Ausführung dort). Freilich wird sie vorher, Υ 40, unter den zum Kampf vom Olymp herabkommenden Göttern aufgeführt, und man kann sagen, daß unter den paarweise einander gegenübergestellten Göttern Aphrodite keine Stelle hat, da ihr kein besonderer Feind gegenübersteht, sondern sie zu dem Paare Athene—Ares als Dritte zugehört. Wir sähen in der Einleitung von Υ also wieder die genaueste Anlehnung an die Darstellung in Φ. Aber die völlige Auslassung Aphrodites Υ 67 ff. ist trotzdem nicht angemessen, da sie nun gleichsam als fünftes Rad am Wagen, d. h. ganz zwecklos vom Olymp herabgekommen erscheint. Ich zweifle daher, ob nicht Υ 40 Aphrodite nachträglich eingeschoben wurde und der Vers ursprünglich lautete: Λητώ τε Ξάνθος τε μέγας ποταμὸς βαθυδίνης (cf. V. 73).

Als dann die Theomachie durch Φ 415 ff. erweitert wurde, schob man auch Aphrodite V. 40 ein, obwohl ihr Herabkommen eigentlich gar keinen Zweck hat; denn daß sie den Ares zu trösten hätte, konnte sie doch nicht im voraus wissen, und eine andere Aufgabe hat sie eben in Φ nicht, wo im übrigen ihre Rolle an Artemis abgetreten ist. — Zu Φ **446** bemerken die Scholien den Widerspruch zu *H* 452 f. (vgl. *M* 17 ff.). Nach der Darstellung in *H* waren Apollo und Poseidon beide die Verfertiger der troischen Mauer; nach unseren Versen in Φ dagegen hat Poseidon allein die Mauer gebaut, und Apollo diente als Hirt. Die alten Kritiker athetierten dieses Widerspruchs wegen die Verse in *H* (vgl. die Scholien zu *H* 443 ff. und zu unserer Stelle). Mir ist es mindestens zweifelhaft, ob die Stelle in Φ nicht noch jüngeren Datums ist wie die in *H*. In *M* zerstören Apollo und Poseidon die griechische Schiffsmauer, und um dies zu begründen, wurde wahrscheinlich, wie wir zu *H* ausführten, erfunden, daß sie die troische Mauer erbaut hatten und daher die rivalisierende griechische Schiffsmauer mit neidischen Augen betrachteten. Ist diese Auffassung richtig, so müßte vielmehr die Darstellung in Φ jünger sein, und zwar war es wahrscheinlich die Sage von Apollos Dienstbarkeit bei Admet, die dann zu der abweichenden Version in Φ, daß Apollo als Hirt diente, Veranlassung gab. Der Anfang von Poseidons Rede Φ 436—440 (zu V. 441 vgl. 410) ist ganz wunderlich und wurde vielleicht erst wieder zur Vermittelung mit *Y* 133 ff. (ἀρξάντων ἑτέρων) hinzugefügt, obgleich beide Stellen doch in Wahrheit nichts weniger als im Einklang miteinander stehen. Warum soll es schimpflich sein, wenn Apollo und Poseidon ohne Kampf in den Olymp zurückkehren? (Φ 437) und hinterher geschieht das ja doch! Zu Φ 440 vgl. *T* 219; wenn Odysseus zum Achill sagt, er übertreffe ihn an Einsicht, da er älter sei und mehr erfahren habe, so ist das verständlich; aber daß der Ältere und Erfahrenere wohl zum Kampf auffordern, nicht aber selbst anfangen darf, ist doch eine wunderbare Logik. So ist aber freilich die ganze Theomachie leichthin und oberflächlich gearbeitet. — Φ **471** athetierte man als überflüssig und ebenso Φ **480**, welch letzterer Vers auch aus vielen besseren Handschriften ganz verdrängt wurde; das Scholion erklärt, in V. 479 sei προσέφη aus V. 478 zu ergänzen; das ist aber hart und der Vers kaum zu missen. Auch die Athetese der Alten von Φ **475—77** wird man gerade in einem Stück wie der Theomachie nicht billigen können, trotz des Widerspruchs mit V. 468 f. Ohne die drei Verse würde die Rede der Artemis zu kahl, und in der Theomachie muß man ja manches ähnliche in den Kauf nehmen. —

Über *τόξα* **490** und **502** vgl. die Scholienerklärung: das Wort bezeichne hier *πᾶσαν τὴν τοξικὴν παρετοιμασίαν*, und V. 502 f. beziehe sich *καμπύλα* auf den Bogen, *πεπτεῶτα* auf die Pfeile; merkwürdig ist aber diese unmittelbare Zusammenstellung der beiden Epitheta doch. — Zu ***Φ* 504** vgl. *Σ* 138, wo *πάλιν* c. genit. in ganz anderer und jedenfalls ursprünglicherer Bedeutung gebraucht wird. ***Φ* 510** (= *E* 376) fehlt an dieser Stelle in vielen Handschriften, wurde aber wohl auch erst durch eine Athetese verdrängt. — Endlich ***Φ* 570** athetierte man, *ὅτι ὡς ἐλλείποντος τοῦ λόγου ἐνέταξέ τις αὐτόν*. Die Erinnerung an Zeus passe hier aber nicht, da Agenor Widerstand leisten wolle. Das ist richtig, und der Vers mag in der That als Erweiterung zu betrachten sein, wie denn ähnliche nachfüllende Verse sich viele im Epos finden. Es ist aber zu bemerken, daß auch diese Verse nicht von der Hand eines Redaktors stammen, sondern von Sängern hinzugesetzt wurden.

Ilias X (XXII).

Der zweiundzwanzigste Gesang, die Darstellung von Hektors Fall, bezeichnet den Höhepunkt der Handlung der Ilias. Gehörte er wirklich, wie Wolf und Lachmann und andere nach ihnen behaupteten, zu den schwächeren Teilen des Epos, so würde das eine Abnormität sein, die an der ganzen Theorie des Volksepos irremachen könnte; denn daß die Darstellung gerade an der für das ganze Epos wichtigsten und entscheidenden Stelle ermattet sein sollte, daß gerade hier eine feste und in sich vollendete Überlieferung nicht sollte platzgegriffen haben, das würde eine Thatsache sein, die allen Voraussetzungen des Volksgesanges widerstreitet. Doch in der That gehört der zweiundzwanzigste Gesang zu den vollendetsten des Epos, er ist vielleicht das Höchste, was die Dichtkunst überhaupt irgendwo hervorgebracht hat, und nur ganz geringe Trübungen, von denen eben keine traditionelle Dichtung verschont bleiben kann, sind auch in ihm bemerklich, die jedoch in Wahrheit den Genuß nicht beeinträchtigen konnten. Das Urteil der großen Kritiker hat hier merkwürdigen Schiffbruch erlitten, und die Ästhetik sollte sich diese Verirrung zu eindringlicher Warnung gereichen lassen. Schon von dem ersten Auftreten Achills ab im letzten Teile von *Y* bis zum Ende von *X* erstreckt sich ein Strom des edelsten und vollendetsten Gesanges, nur hier und da durch das Eindringen ungehöriger Bestandteile getrübt. Nicht der Volksgesang ist hier erlahmt, sondern die Aufmerksamkeit der Kritiker, wie das bei einem so langen Gedicht, das man

in einem Zuge abhandeln will, auch wohl begreiflich ist, und durch den Eindruck wirklich schwacher Zusätze, wie namentlich der Theomachie, haben sie sich dann in ihrem Urteil über das Ganze bestimmen lassen. Wollte man jedoch, nach Art Lachmanns, versuchen, einzelne alte Lieder herauszuschneiden, nirgends könnte man vollendetere mit leichterer Mühe herstellen als gerade hier.

Der Anfang von X nimmt die Handlung des letzten Abschnittes von Φ wieder auf und setzt sie unter denselben Voraussetzungen fort, X 7 ff. Wir haben schon am Schlusse des vorigen Gesanges näher ausgeführt, daß diese Darstellung von Φ 526 ab unmittelbar zusammengehört und erst durch die Bucheinteilung auseinandergerissen wurde. Der Anfang von X giebt erst den Abschluß der in Φ begonnenen Episode, die eine Hälfte ist nicht ohne die andere denkbar, und beide zusammen dienen der folgenden Handlung in X zur Voraussetzung. Achill verfolgt Apollo, der die Gestalt des Agenor angenommen hat, bis Apollo selbst sich zu erkennen giebt. Nun stürmt Achill zurück. Alle anderen Troer haben aber inzwischen Zeit gewonnen, sich in die Stadt zu flüchten. Nur den Hektor hält sein Stolz zurück. So kommt es zum letzten, entscheidenden Zweikampf. Der Jubel der Griechen und die Klage der Troer und Troerinnen nach Hektors Fall geben den harmonischen Abschluß des Gesanges.

Wie bemerkt, bietet diese Darstellung unter allen der Ilias die geringsten Anstöße. Wer die Mühe nicht scheut, auf der einen Seite ein Buch wie *P*, auf der anderen eines wie X sorgfältig zu analysieren, dem wird es deutlich zum Bewußtsein kommen, welchen Unterschied es macht, ob ein Gesang von der allgemeinen Gunst und Teilnahme der Hörer getragen wurde, oder ob er zu den abseits liegenden Teilen des Epos gehörte. Freilich ebenso, wie der erste Gesang der Ilias, trotz der relativ vortrefflichen Ausbildung, dennoch die Spuren allmählicher Ausbildung nicht ganz verleugnet, ebenso ist auch unsere Rhapsodie von Unebenheiten und Brüchen, die durch Erweiterung entstanden, nicht ganz frei. Aber im allgemeinen ist doch alles so gut ausgeglichen, daß hier so wenig wie in Λ unsere von den eindrucksvollsten

Bildern ununterbrochen beschäftigte Phantasie durch ernstlichen Anstoß gestört wird. Und auch darin gleicht unser Gesang dem ersten der Ilias, daß nur an einem Punkte die Eingliederung einer mit dem Übrigen nicht ganz verträglichen Erweiterung noch deutlicher in die Augen fällt. Es ist diese einzige Stelle, die uns in unserem Gesange noch zu einem näheren kritischen Eingehen Veranlassung giebt.

Als Hektor den Achill auf sich zustürmen sieht (X 131 ff.), erfaßt ihn Grausen, und trotz seines Stolzes vermag er nicht dem Schrecklichen Stand zu halten. Er flieht, und Achill verfolgt ihn, reißend schnell; denn in diesem Wettlauf handelt es sich nicht um einen Kampfpreis, sondern um Hektors Leben. Wie Rosse in einem Wettkampf um die Schranken, so eilen jene dreimal rings um die Stadt des Priamos, *X* 165. Alle Götter aber schauten zu. Damit, V. 166 ff., wendet sich die Darstellung zu den Göttern auf dem Olymp. Zeus schwankt, wie bei Sarpedons Tode in *Π*, ob er Hektor retten oder dem Achill preisgeben soll. Athene tadelt ihn deswegen, und Zeus überantwortet ihr den Hektor. Athene eilt vom Olymp herab, V. 187. Nun kehrt aber die Darstellung zunächst zu Achill und Hektor zurück, V. 188 ff., und es folgt abermals ein Gleichnis, das die Verfolgung Hektors veranschaulicht. Es bildet insofern eine Ergänzung zu den vorhergehenden, als es nicht sowohl die Schnelligkeit, als die Unmöglichkeit, sich dem Verfolger zu entziehen, veranschaulicht. Wie eine Hirschkuh dem sie verfolgenden Hunde nicht entgehen kann, sie versucht es sich im Gestrüpp zu bergen, aber immer spürt er sie wieder auf, so läßt Achill den Hektor nicht aus den Augen, und so oft er die schützenden Mauern und Thore der Stadt zu gewinnen sucht, schneidet jener ihm den Weg ab. Daran reiht sich noch ein weiteres Gleichnis, V. 199 ff., das den sich stets gleichbleibenden Zwischenraum zwischen dem Verfolger und dem Verfolgten veranschaulicht: wie man in einem Traumbilde vergeblich jemanden einzuholen sucht, so vermag weder der Verfolger den Verfolgten zu erreichen, noch dieser jenem zu entfliehen. An diese Gleichnisse, die also die vor der Götterscene

abgebrochene Darstellung wiederaufnehmen, schließen sich zunächst drei Verse, X 202 ff., die uns bei aufmerksamer Beobachtung zuerst stutzig machen, während die bisherige Darstellung zu ernstlichen Bedenken noch keinen Anlaß geben würde. Wie mochte Hektor, heißt es, des Todes Keren entgehen, wenn jetzt nicht zum allerletzten Male Apollo zu ihm trat und ihm Mut und Schnelligkeit verlieh? Während also vorher Zeus schon den Untergang Hektors beschlossen und ihn der Athene überantwortet hat, finden wir jetzt Apollo noch einmal neben Hektor, und nach dem Wortlaut der Verse müßte man sogar erwarten, daß Hektor nun wirklich nochmals durch Apollo gerettet wird, wie in Y. Denn daß der Sinn dieser Verse sein soll, daß Apollo dem Hektor wirklich noch einmal Hülfe bringt, erhellt sowohl aus den Worten *πύματόν τε καὶ ὕστατον* V. 203, wie aus V. 213 im Folgenden, wo dann Apollo den Hektor verläßt. Wie aber Apollos Beistand sich mit der Entscheidung des Zeus und der Entsendung Athenes verträgt, wird nicht ersichtlich. Außerdem aber ist nun im Folgenden auch von einer wirklichen Hülfe, die Hektor von Apollo empfängt, nicht das geringste zu spüren. Es folgt in unserem Texte zunächst V. 205 bis 207 noch eine kurze Erklärung, wie es möglich war, daß Hektor nicht durch die anderen Griechen auf seiner Flucht behindert wurde: Achill selbst hatte ihnen abgewinkt, damit kein anderer an des verhaßten Feindes Überwindung teil hat. An diese Verse, auf die wir noch zurückkommen, schließt sich dann V. 208 ff. eine Darstellung an, die sich mit jenen Versen von Apollo schlechterdings nicht verträgt und jeden Zweifel ausschließt, daß der Text im Vorhergehenden thatsächlich erweiternde Umgestaltungen erfahren hat. „Als sie aber zum vierten Male heißt es nun von Hektor und Achill, zu den Quellen (sc. des Scamander bei Troja) kamen, da wog Zeus ihre Geschicke. Zwei Todeslose der beiden Helden legte er in die Wagschale. Es sank aber Hektors Schicksalstag; Apollo verließ ihn, und zum Peliden trat Athene.“

Man erwäge die Entwickelung der Handlung! Die Helden laufen dreimal um die Stadt herum, indem Hektor dem Achill

zu entfliehen sucht. Alle Götter schauen vom Olymp aus zu. Zeus ist erst zum Mitleid geneigt, gesteht aber auf Athenes Betreiben Hektors Untergang zu. Damit ist sein Schicksal entschieden, Athene begiebt sich vom Olymp herab. Anstatt nun aber sogleich von ihrem Eingreifen zu hören, wird uns erst von neuem in zwei Gleichnissen die Flucht und Verfolgung veranschaulicht, und dann erfahren wir, daß Apollo nun nochmals zuletzt dem Hektor Mut und Kraft verleiht. Unmittelbar danach aber wägt Zeus abermals, als ob er nicht zuvor bereits seine Entscheidung getroffen hätte, die Schicksalslose der Helden, und nun erst tritt Athene zum Peliden; Apollo aber, kaum aufgetaucht, verschwindet wieder, ohne daß irgend eine Wirkung seines nochmaligen Eingreifens zutage getreten wäre. Daß eine solche Darstellung nicht ursprünglich gewesen sein kann, springt in die Augen. Die Zwierede des Zeus mit Athene und die Psychostasie (das Abwägen der Seelen beider Helden) können ursprünglich nicht zusammengehört haben.

Nun beachte man ferner die Art, wie *X* 208 die Psychostasie anhebt:

ἀλλ᾽ ὅτε δὴ τὸ τέταρτον ἐπὶ κρουνοὺς ἀφίκοντο.

Dieser Vers weist unmittelbar zurück auf V. 165:

ὣς τὼ τρὶς Πριάμοιο πόλιν πέρι δινηθήτην.

So oft sonst im Epos ähnliche Verbindungen vorkommen (vgl. *E* 436 ff., *Π* 702 ff., 784 ff., *Φ* 176 f. = Od. *φ* 125 f.; vgl. noch *Λ* 462 f., *Σ* 155 ff., *Υ* 445 ff.), überall schließt sich der Vers mit *τέταρτον*, wie dies auch natürlich ist, eng an den mit *τρίς* an; nur an unserer Stelle stehen volle 40 Verse dazwischen. Gerade aber an jener Stelle nach dem Verse mit *τρίς* *X* 165, wo wir das *τέταρτον* erwarten sollten, schiebt sich jene mit der Psychostasie konkurrierende Darstellung ein, die alle jene störenden Momente in den Zusammenhang bringt. Man kann daher kaum bezweifeln, daß die Götterscene V. 166 ff. eine nachträgliche Erweiterung ist, bezw. eine Paralleldarstellung zur Psychostasie, die

dann auch neben ihr in den Text Aufnahme fand, obgleich sie mit der Psychostasie im Grunde unverträglich ist. Da wir es hier also ziemlich sicher mit einer jüngeren Erweiterung zu thun haben, so halte ich es auch, im Gegensatz zu den sonst über das Verhältnis der beiden Stellen ausgesprochenen Ansichten, für wahrscheinlich, daß unserer Darstellung in *X* die ähnliche Stelle in *Π* 432 ff. bei Sarpedons Fall zum Vorbilde gedient hat, nicht umgekehrt. Doch kann sich diese Umbildung und Eindichtung nicht allzu spät vollzogen haben, da die Verse *X* 182 ff. dann bereits wieder in *Θ* 38 ff. benutzt worden sind. Freilich wird man alle diese späteren, systematisierenden Zusätze, auch wenn sie einander wieder benutzen, zeitlich nicht zuweit auseinanderfallend anzunehmen haben. Die Gleichnisse *X* 189 ff. mögen sich ursprünglich unmittelbar an die vorhergehenden Verse 159 ff. angeschlossen haben; den Reichtum, über den das Epos an solchen Stellen in dieser Beziehung verfügte, haben wir ja wiederholt hervorgehoben (vgl. *B* 455 ff. ꝛc.). Vielleicht ist das Gleichnis V. 162—164, das unmittelbar nach der Beziehung auf einen Wettlauf zu Fuß einen Wettkampf zu Wagen hinzufügt, erst bei der Umformung des Ganzen an Stelle der V. 188 ff. folgenden Gleichnisse eingefügt, und V. 165 (*ὣς τὼ τρίς* ꝛc.) schloß vielleicht ursprünglich keinen Vergleich ab, sondern begann einen neuen Satz, an den sich V. 208 ff. unmittelbar anschließen konnten. Doch kommt darauf wenig an, und V. 165 und 208 mochten immerhin auch noch durch ein weiteres Gleichnis, wie das V. 189 ff., getrennt werden; denn nur die übermäßig weite Trennung des *τρίς* und *τέταρτον* in Verbindung mit den übrigen inneren Momenten begründet den Anstoß. Die Verse über Apollo *X* 202—4 sind offenbar ein ausgleichender Zusatz, der nur durch die Erwähnung Apollos V. 213 hervorgerufen wurde. Weil es dort heißt: Apollo verließ Hektor, so meinte man vorher besonders erwähnen zu sollen, daß Apollo noch einmal zu Hektor getreten war. Vielleicht ließ auch der Einschub von V. 167, wo man Apollo unter den übrigen zuschauenden Göttern einbegriffen denken

konnte, es rätlich erscheinen, Apollos Erwähnung neben Hektor V. 213 noch besonders zu begründen, ebenso wie V. 187 vielleicht zugleich zur Vorbereitung von Athenes Eingreifen V. 214 f. dienen sollte. In Wahrheit aber würde niemand bei einer direkten Verbindung von V. 208 mit V. 165 eine vorherige Erwähnung Apollos oder Athenes vermißt haben. Indem Hektor dem Tode geweiht wird, verläßt ihn eben sein Schutzgott Apollo, und zum Sieger Achill tritt die siegverleihende Athene. Hier bedurfte es also gar keiner Vorbereitung und Ausgleichung. Derselben verkehrt ausgleichenden Tendenz, wie die Apolloverse, entsprangen endlich auch die Verse 205—7, die die Unthätigkeit der übrigen Griechen außer Achill zu erklären dienen sollten. Der ganze Zusatz *X* 166—207, mit Ausnahme etwa der Gleichnisse V. 189 ff., die auch zur älteren Darstellung gehören konnten, trägt also das gleiche Gepräge jüngerer Ausbildung, und man sieht, wie die einmal unternommene Erweiterung zugleich benutzt wurde, allerlei im Grunde höchst überflüssige Skrupel zu beseitigen.

Die Verse *X* 205—7 zeigen, daß jene Bedenken, die die spätere Kritik gegen das völlige Zurücktreten der übrigen Griechen neben Achill in den letzten Schlachtgesängen der Ilias erhob, schon in den Gedichten selbst eine gewisse Berücksichtigung fanden. Man darf aber wohl fragen, ob diese Berücksichtigung der Darstellung wirklich zum Vorteil gereicht, oder ob nicht vielmehr das Wunderbare der Situation dem Hörer erst gerade durch diese Verse zum Bewußtsein gebracht wird. Aristoteles berücksichtigt unsere Stelle in seiner Poetik c. 24 und macht die Bemerkung: im Drama würde eine solche Scene, wie die Griechen müßig dastehen und keinen Teil an der Verfolgung Hektors nehmen, indem Achill ihnen abwinkt, lächerlich erscheinen; im Epos dagegen sei diese Schilderung angänglich, weil man die Handlung nicht unmittelbar vor Augen sieht (vgl. auch das Scholion V b zu *X* 36 und 205). Das ist eine feine ästhetische Bemerkung, die einen sehr bemerkenswerten Unterschied zwischen Epos und

Drama ins Licht setzt. Aber wird nicht gerade an unserer Stelle durch die Verse 205 ff. unsere Phantasie gezwungen, sich den ganzen Vorgang gleichsam wie auf einer Bühne zu veranschaulichen, und begiebt sich somit der Dichter dadurch nicht selbst des Vorteils, den die Schilderung im Epos vor dem Drama voraus hat? Im Epos vermag der Dichter durch die Gewalt der Darstellung die Phantasie auf einen Punkt zu bannen, derart, daß sie der ganzen weiteren Umgebung nicht achtet. Sobald aber einmal unsere Reflexion angeregt wird, muß ihr der Dichter auch in jeder Weise gerecht werden, ganz gleichgültig, ob es sich ums Drama oder ums Epos handelt. Was im Drama lächerlich wäre, kann dann auch im Epos nicht zulässig sein. Man kann dann nur sagen, daß im Epos ein derartiger Fehler weniger stark in die Augen fällt als im Drama, wo wir die Handlung unmittelbar vor Augen sehen. Das Drama stellt eben unter allen Dichtungsarten die höchsten Ansprüche an die Phantasie des Dichters, und jeden Fehler, den er sich in der Hinsicht zu schulden kommen läßt, stellt es am unbarmherzigsten ins Licht. Darum kommt ein Stümper und Halbdichter auch im Drama am leichtesten zu Falle, während ein guter Dichter gerade durch die dramatische Form am leichtesten vor Fehlern bewahrt wird, die ihm durch die Darstellung auf der Bühne sofort zum Bewußtsein gebracht werden. Entschuldbarer und weniger anstößig als in einem Drama ist also unsere Schilderung im Epos allerdings, auch mit den Versen *X* 205—7. Aber ohne diese Verse würde die Darstellung in *X* meines Erachtens nicht verlieren, sondern gewinnen und mit den wahren epischen Gesetzen erst recht in Einklang kommen; denn unser Interesse ist in diesem Gesange so ausschließlich von Achill und Hektor in Anspruch genommen, daß wir ohne die Verse 205—7 eine Erwähnung des übrigen griechischen Volkes in keiner Weise vermissen würden.

Dazu kommt, daß im Epos ja überhaupt Einzelkämpfe überall vorkommen, bei denen die ganzen übrigen Völkermassen zeitweilig zurücktreten. Es liegt das auch im Charakter der

heroischen Zeit, nicht nur bei den Griechen, sondern bei allen alten Völkern (man vgl. die Bemerkungen von H. Delbrück in der Einleitung zu seinen „Perser- und Burgunderkriegen"). Ich erinnere in der Beziehung nur an die Schilderung der Thaten Ramses' II. vor Cadesch in dem Gedichte Pentaurs und beispielsweise noch aus spätgermanischer Zeit an die Schilderung Prokops (B.G. IV 31) über die Schlacht bei den Busta Gallorum, wie da beide Heere unthätig zuschauen, während erst ein Einzelkampf stattfindet und dann König Totilas Freund und Feind durch seine Waffen- und Reitkünste ergötzt. Erst als derartige, primitivere Verhältnisse den Griechen der späteren Zeit fremd geworden waren, machte sich auch die Reflexion geltend und fand nun eben in unseren Versen 205 ff. ihren Ausdruck. War aber einmal die allerdings müßige Frage aufgeworfen, wie sich die übrigen Griechen während des Zweikampfs zwischen Hektor und Achill verhielten, so mochte die Antwort, sie seien durch einen Wink Achills zur Ruhe verwiesen, ganz befriedigend erscheinen. Die Verse an sich würden auch kaum selbst einer scharfsichtigen Kritik Anlaß zu Bedenken gegeben haben, wenn nicht ihr Zusammenhang mit dem übrigen oben analysierten und sich offenbar als nachträglicher Zusatz verratenden Stücke unsere nähere Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hätte.

Von der Richtigkeit meiner obigen Beweisführung betreffs des Zusatzes von *X* 166—207 hoffe ich aufmerksame Leser unschwer zu überzeugen. Wie schon bemerkt, ist dies aber auch das einzige größere Stück unseres Gesanges, an dem die Kritik mit Erfolg einsetzen und eine Schichtung unseres überlieferten Textes nachweisen kann. Eine den Genuß an dem Gesange ernstlich gefährdende Störung wird auch durch diese Erweiterung nicht verursacht, und ich würde mich scheuen, trotz der aufgewiesenen Mängel, sie einfach als schlechtes Machwerk zu bezeichnen. Im übrigen sind gegen den Zusammenhang der Darstellung in *X*, von Einzelheiten abgesehen, die in der Zusatznote ihre Erledigung finden werden, keinerlei ernstliche Bedenken geltend zu machen.

Man kann wohl hier und da Zweifel hegen, ob nicht Verschiebungen und Zusätze stattgefunden haben. Allein man kommt über subjektive Verdachtsmomente nicht hinaus, und bloßen Vermutungen Raum zu geben, denen es an einer festeren Beweisgrundlage fehlt, will ich hier wie sonst lieber unterlassen. Über die wichtige Thatsache, daß bei dem Zweikampf zwischen Hektor und Achill der Umstand, daß Hektor nach der Darstellung in *P* in der Rüstung des Patroklos, bezw. Achills, statt in seiner eigenen kämpft, in keiner Weise poetisch verwertet ist, wie es doch so nahe gelegen hätte, ist schon zum siebzehnten Gesange das Nötige bemerkt worden. Die beiläufige Bezugnahme *X* 323 erweist sich der ganzen anderen Darstellung gegenüber, der diese Beziehung völlig fremd ist (vgl. *X* 368 f., 399, 258 f., 111 ff.), unzweifelhaft als eine Entlehnung aus *P* 187. Würde das in *P* eingeführte Motiv schon vor der Ausbildung von *X* zu allgemeiner Geltung im Epos gelangt sein, so hätte sicher das Prahlen Hektors in der Rüstung des erschlagenen Patroklos und die dadurch doppelt entfachte Wut Achills auch in *X* eine typische Ausführung gefunden. Wir dürfen demnach folgern, daß unser Gesang im wesentlichen in seiner jetzigen Gestalt vollendet und abgeschlossen wurde, bevor die letzten Ausgestaltungen des Epos, zu denen der größere Teil von *P* gehört, eine Rückwirkung auf die übrige Handlung ausüben konnten. Andererseits fehlt es aber auch in *X* keineswegs an Bezugnahmen auf die vorhergehenden Gesänge der Ilias. Die frühere Bedrängung der Griechen durch Hektor (vgl. *X* 271 f., 371) und die Erschlagung des Patroklos dienen ja der Handlung in *X* überall zur Voraussetzung, und auch an Beziehungen auf besondere Episoden fehlt es nicht; man vgl. *X* 46—55 mit Beziehung auf die Tötung des Polydorus und Lykaon in *Y Φ*, und *X* 100 ff. mit Beziehung auf die Pulydamasscene in *Σ*. An diesen Stellen etwas ausscheiden zu wollen als jüngere Zuthat, obwohl der Text an sich ganz einwandfrei ist, wäre ein methodisch ganz unberechtigtes Verfahren. Wir sehen hier nur aufs neue die lebendige Wechselwirkung der einzelnen Partieen des Epos aufeinander, und es bestätigt sich

uns, was auch an sich unzweifelhaft ist, daß auch in X die Fülle des Schönen allmählich, mit und neben dem übrigen epischen Stoffe, gezeitigt wurde. Nach Ausweis der poetischen Schöpfungen anderer indogermanischer Völker werden wir in dem Kampfe zwischen Hektor und Achill allerdings den uralten mythologischen Kern des ganzen Epos zu erkennen haben, und zu unserer Rhapsodie der Ilias hat vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, eine ununterbrochene Entwickelung von Jahrtausenden geführt. Aber von diesem mythologischen Kern ist in unserer Dichtung selbst kaum noch eine Spur erhalten [1]). Sie ist umgewandelt in eine freie poetische Schöpfung, und eben dadurch, daß sie durch die dichterische Phantasie gehoben und geläutert und ins Gebiet des rein Menschlichen übertragen wurde, hat sie jene wunderbare Vollendung erreicht, die uns noch heute mit Bewunderung erfüllt und jedes empfindsame Menschenherz rührt und ergreift.

Über χαλκός mit Bezug auf Achills Rüstung X **32** und **134** vgl. das Scholion V b zu der Stelle und die Scholien zu Λ 44 und Y 269 ff. Da Achills Rüstung nach der Hoplopoiie ja von Gold war, so wollte man χαλκός hier, wie in Λ 44 (vgl. X 319), speciell auf die Lanze beziehen. Übrigens würde man V. 32 unschwer entbehren. — X **69** muß es doch auffallen, daß gerade die eigenen Haushunde den Leichnam schänden sollen; man erinnere sich dagegen an den treuen Hund des Odysseus; vgl. noch Ψ 173. — X **121** fehlt im Cod. Ven., vgl. Σ 512. — Zu X **126** vgl. Od. τ 163 und Hes. Theog. 35. Die Scholien erklären entweder: er ist nicht von unbekannter Herkunft, d. h. der erste, beste, mit dem man so plaudern kann, oder sie verbinden ἀπὸ δρυός mit ὀαρίζειν, „er ist nicht einer, dem man von Märchen plaudern kann"; der ersteren Erklärung steht die Stelle in der Odyssee zur Seite, der zweiten die in der Theogonie, und man würde letzterer wohl den Vorzug geben, wenn die Präposition ἀπό in solcher Verbindung (für

[1]) Merkwürdig, aber doch vielleicht ein bloßes Spiel des Zufalls ist der Vergleich Hektors mit einer bösen Schlange unmittelbar vor seinem Zusammentreffen mit Achill, X 93 ff.; man denke an die Schilderung der Kämpfe Indras mit Ahi (ἔχις) in den Rigvedaliedern und an die verwandten persischen und germanischen Stoffe von Feridun, Beowulf, Sigfried ꝛc.

περί) möglich wäre. Bei der ersteren Erklärung stößt man sich doch daran, daß gerade in Bezug auf den unerbittlichen Achill, der thatsächlich von Holz und Stein zu sein scheint (vgl. *Π* 34 f.), hier dieser metaphorische Ausdruck gebraucht wird; man muß aber wohl annehmen, daß die Redensart „er ist nicht von Fels und Baum" in der epischen Zeit schon so farblos geworden war, daß man ihre eigentliche Bedeutung gar nicht mehr durchhörte. — Über die Quellen des Scamander *X* **147** ff. vgl. die Zusatznote zu *M* 20 ff. Man erklärte hier die *πηγαί* nicht als Quellen, sondern als Abflüsse des Scamander, da der Scamander nach *M* 19 und auch thatsächlich auf dem Ida entspringt. Man vgl. das zu *M* angeführte Citat aus dem ortskundigen Demetrius Scepsius bei Strabo. Auch die Warte (cf. *B* 792 f.) und der Feigenbaum, *X* 145, bereiteten Schwierigkeit; vgl. das Scholion Vb zu *X* 145 und die ausführliche Note Spitzners zu der Stelle, sowie meine Note oben S. 173 zu *Λ* 167. — Nach *X* **158** fand sich in einigen alten Handschriften noch ein Vers: *φεῦγ' υἱὸς Πριάμοιο, δίωκε δὲ δῖος Ἀχιλλεύς.* Auch V. 158 selbst würde man ebenso gern missen. — Das Gleichnis *X* **199—201** athetierte man als albern. Die Ausdrucksweise ist allerdings etwas unklar; aber zu jenem Verdikt berechtigt sie doch kaum (vgl. die Erklärung oben im Text). Wahrscheinlich stieß man sich besonders an der in der That ungewöhnlichen Bedeutung von *διώκειν* = erreichen, statt = verfolgen. Immerhin mag auch dies Gleichnis erst bei dem im Text erörterten Umgestaltungsprozeß der ganzen Stelle hinzugekommen sein. Daß Athene *X* 227 ff. gerade die Gestalt des Deiphobus annimmt, der nach *N* am Tage zuvor verwundet war, würde bei systematischer Interpretation des Epos auch Schwierigkeit bereiten; doch ist solche Vergeßlichkeit so begreiflich, daß sie an sich weder die eine noch die andere Stelle als jünger zu erweisen geeignet wäre. — *X* **247** erklären die Scholien *καί* für pleonastisch oder = obenein. Auch an Athenes Handlungsweise gegenüber Hektor hier nahm man übrigens Anstoß, vgl. das Scholion Vb zu V. 227; doch sah man ein, daß man mit solchem Tadel gleich das ganze Epos treffen würde; man denke an Athenes Eingreifen in *Δ*, an Apollos Auftreten in *Π* und gegen Achill am Ende von *Φ* 2c. — V. **250** spricht die Vergleichung der übrigen Stellen mit *ὡς τὸ πάρος περ* entschieden dafür, wie auch der ganze Zusammenhang, am Ende des Verses einen Punkt zu setzen; für die Verbindung von V. 250 mit 251 könnte man nur Od. *τ* 340 anführen; doch zweifle ich, ob nicht auch dort ursprünglich *ἰαύων* für *ἴαυον* stand; vgl. *E* 806, *H* 370, *K* 309, 396, *β* 305, *ϑ* 31,

κ 240, ν 358, υ 167 (ω 486). — Zu X **257** vgl. Ψ 661, wo *χαμμονίην* in typischerer Bedeutung steht. Zu X 296 vgl. Λ 333 (Θ 446, Π 530) in besserem Anschluß. — X **317** erklärt das Scholion V b *νυκτὸς ἀμολγῷ* (vgl. X 28) als Abendzeit, wann das Vieh gemolken wird (vgl. auch das Scholion V a Λ 173), und die Beziehung auf den Abendstern, V. 318, scheint in der That diese Erklärung hier zu empfehlen. An allen anderen Stellen dagegen wird der Ausdruck unzweifelhaft von der tiefen Nacht gebraucht, und wenn man den Zusammenhang mit *ἀμέλγω* aufrechterhalten wollte, so könnte man den Ausdruck nur etwa auf die Milchstraße am Himmel beziehen, auf die Zeit also, da die himmlischen Kühe gemolken werden. Die neuere Sprachforschung trennt aber das Wort ganz von *ἀμέλγω* und stellt es mit altn. myrkr (myrkwidr) ꝛc. zusammen, so daß also *νυκτὸς ἀμολγῷ* nur bedeutet „im Dunkel der Nacht". Dann ist aber freilich die Beziehung auf den Abendstern am wenigsten passend; vgl. noch über *εἶσι* V. 317 die Scholien hier und zu X 27, Ψ 226. Auch der Abschluß des Vergleichs mit Bezug auf Achills Lanze X 319 (vgl. Z 295, T 381, Ξ 183) kommt unerwartet. Sollte hier nicht in einer älteren Fassung eine breitere Schilderung gefolgt sein, in der beide Helden von ihren Schwertern Gebrauch machten, wie sonst in solchen Zweikämpfen, und sollte diese Schilderung nicht vielleicht erst mit Rücksicht auf Athenes hülfreiches Eingreifen (V. 277) umgeformt sein? — Über den Zusatz von X **323** vgl. die Analyse oben im Text. — X **329** athetierte man als lächerlich, und in der That wird man die beiden Verse 328 f. für einen scholastisch angehauchten Zusatz erklären dürfen; sie verraten dieselbe kleinliche und dabei doch unglücklich operierende Tendenz wie V. 202—4 und 205—7. — X **346** sollte man statt *αἴ γάρ* eher *ἦ γάρ* erwarten. Über *ἀδροτῆτα* V. 363 vgl. die Zusatznote zu Π 857. — X **378** ist die abweichende Lesart Zenodots bemerkenswert: *Ἀτρείδη τε καὶ ἄλλοι ἀριστῆες Παναχαιῶν* (vgl. H 327, 385, Ψ 236). Man verwarf sie, weil Agamemnon jetzt gar nicht in der Schlacht, sondern als Verwundeter in seinem Zelte zu denken sei, ein mit Rücksicht auf Ψ sehr schwaches Argument. Auch diese Lesart Zenodots wird nicht, wie das Scholion annimmt, auf willkürlicher Änderung, sondern auf abweichender handschriftlicher Überlieferung beruhen. Auch die zu X 388 überlieferte Variante: *ζωὸς ἐν Ἀργείοισι φιλοπτολέμοισι μετείω* wird von Cobet wohl mit Recht als Lesart Zenodots betrachtet. — Die Athetese von X **393** f., dieses ältesten uns überlieferten Paeans, wird niemand billigen. Ebensowenig wird man an dem Namen

Paean V. 391 Anstoß nehmen; vgl. *A* 473 und das Scholion V b zu *X* 391. — Zu *X* **415** vgl. Od. *δ* 278; der Vers ist hier überflüssig, und man sieht nicht, warum Priamos die Einzelnen mit Namen ruft. Ob im Folgenden *X* 416 ff. die Anregung zur Handlung von *Ω* gaben oder sich umgekehrt an dieselbe anschlossen, will ich nicht entscheiden. Ohne weiteres die erstere Eventualität zu behaupten, wie die neuere Kritik nach Lachmanns Vorgang thut, liegt kein Grund vor. Vgl. V. 338 ff. und 345 ff. — Zu *X* **468** bemerkt das Scholion V a, die Disposition wäre besser, wenn das Wegwerfen des Kopfputzes, V. 468 ff., erst nach V. 475 erfolgte. Dagegen bemerkt das Scholion V b, daß Homer hier wie sonst koordinierte Satzfolge statt der subordinierten gebrauche: „sie hauchte aus und warf von sich" statt „nachdem sie von sich geworfen hatte, hauchte sie aus". Die Lesart Aristarchs *βάλε* statt des gewöhnlichen *χέε* ändert nichts am Sinne (vgl. V. 406 *ἔρριψε*); denn das eine sowohl wie das andere bezeichnet ein gewaltsames Wegwerfen, und das Wegwerfen des gesamten Kopfputzes soll auch offenbar einen Akt der Verzweiflung bezeichnen. Allerdings sollte man aber meinen, daß Andromache bei dem furchtbaren Anblick sofort die Besinnung verliert, wie die Verse 466 f. auch anzudeuten scheinen, und nicht erst Zeit behält, ihren Kopfputz herunterzureißen. — *X* **487—99** wurden von den Alten athetiert als *ἀδιάθετοι*. Man bemerkte, daß diese ganze Schilderung mehr auf eine Waise überhaupt, als auf den Astyanax besonders passe, da dessen Großvater Priamos noch lebe und er, zum königlichen Geschlechte gehörig, auch der diesem zustehenden Rechte nicht beraubt werden könne. Dagegen meint das Scholion V b, es kennzeichne den Frauencharakter, daß Andromache in ihrem Schmerz viel Worte mache und alles im schwärzesten Lichte sehe. In der That wird niemand die an sich vortreffliche Schilderung hier missen wollen. Aber daß gerade so effektvolle Scenen, wie die hier am Schlusse von *X*, zu erweiternden Ausführungen besonders reizten, ist einleuchtend, und einen weiteren Anstoß dazu gab die Rückwirkung der ähnlichen Darstellungen in *Z* und *Ω* (vgl. *Z* 403, *Ω* 726 f.). Auch wird man anerkennen müssen, daß in der That die ganze Schilderung, wie das Scholion V a bemerkt, nicht sowohl auf Astyanax als auf eine Waise überhaupt paßt, und namentlich die specielle Ausmalung, V. 491 ff., paßt auch nicht wohl zu dem höchsten Affekt, in dem Andromache sich befindet. Dazu kommen noch kleine Anstöße im einzelnen, die Wiederholung von *Ἀστυάναξ* V. 500 und 506, und namentlich das Zurückgehen auf die zweite Person, V. 507, das

jetzt, da V. 507 von V. 485 f. durch 20 Verse getrennt ist, ohne nochmalige Anrede Hektors mit Namen, nicht frei von Härte ist. Ich glaube daher in der That, daß hier eine umfängliche Erweiterung platzgegriffen hat, und würde geneigt sein, als solche nicht nur V. 487—99, sondern V. 487—505 zu bezeichnen. Bemerkenswert ist die Erinnerung an die Syssitien, die in diesen Versen auftaucht, eine der wenigen Stellen, an denen sich der Einfluß auch des dorischen Stammes auf die homerischen Gedichte deutlich dokumentiert.

Ilias Ψ (XXIII).

Mit Hektors Tode ist die Haupthandlung der Ilias zu Ende geführt. Gleichsam einen Epilog dazu bilden die beiden letzten Gesänge, die Bestattung des Patroklos nebst den die Leichenfeier verherrlichenden Spielen und die Lösung der Leiche Hektors. So klingt auch die Odyssee nach Beendigung der Haupthandlung in den *Σπονδαί* aus, während unsere deutschen Nibelungen eines solchen versöhnenden Abschlusses bekanntlich entbehren. Daß man aber auch hier später ein ähnliches Bedürfnis fühlte, zeigt die Nachdichtung der „Klage", ein freilich mit den letzten Gesängen der Ilias und Odyssee nicht entfernt zu vergleichendes Gedicht. Gerade der Vergleich mit der „Klage" kann uns am besten klarmachen, daß die letzten Gesänge der Ilias keineswegs, wie jenes schwache Anhängsel der Nibelungen, das Werk eines einzelnen Nachdichters sind, sondern, ebensogut wie die voraufgehenden Gesänge, zum großen nationalen Epos der Griechen gehören. Sie haben ganz dieselbe, für die traditionelle Poesie typische Darstellungsform, dieselbe, ihre allmähliche Entstehung verratende Komposition und sind überhaupt in allen Vorzügen und Schwächen genau dem Charakter des Volksepos entsprechend. Auch wird namentlich der erste Teil von Ψ, die Bestattung des Patroklos, die dazu allein Anlaß gab, bereits in den vorhergehenden Gesängen vorbereitet und berücksichtigt, vgl. *X* 385 ff., *Σ* 334 ff., *Φ* 26 ff., *T* 23 ff., und ebenso in Ψ wiederum, wie wir sehen werden, der folgende Gesang (Ψ 184 ff.), so daß also diese

beiden letzten Gesänge auch in der Verknüpfung mit den anderen Teilen des Epos hinter den übrigen Rhapsodien nicht zurückstehen.

Das erste Drittel des Gesanges, Ψ 1—256, schildert die Trauer um Patroklos und seine Bestattung. Bemerkenswert ist, daß daneben von der Bestattung der sämtlichen anderen, vor und neben Patroklos gefallenen Griechen keine Rede ist, obgleich die Vorbereitungen für die Errichtung des Scheiterhaufens aufs umständlichste beschrieben werden. Für unseren Gesang existiert nur die Leiche des Patroklos, auf die sich hier ebenso alles Interesse konzentriert, wie im vorhergehenden Gesang auf das eine Kämpferpaar, Hektor und Achill. Die Darstellung ist im allgemeinen angemessen, obwohl die Fugen in der Aneinanderreihung der einzelnen Stücke teilweise nicht so gut ausgeglichen sind wie in den besten Partieen des Epos. Nach der Rückkehr aus der Schlacht zerstreuen sich die Griechen in die Schiffe. Nur die Myrmidonen hält Achill noch zusammen, um dem Patroklos den Tribut der Klage zu entrichten. Sie ziehen in voller Rüstung mit ihren Wagen um den Leichnam und ehren so den Toten. Die Leiche des Patroklos ist also offenbar im Freien am Meeresgestade gedacht, und neben ihr hängt nun Achill auch Hektors Leichnam auf, so daß er mit dem Kopf in den Staub fällt; vgl. V. 13 und 25 f. Dagegen nach *T* 211 f. mußten wir uns die Leiche des Patroklos im Zelte Achills denken:

ὅς μοι ἐνὶ κλισίῃ δεδαϊγμένος ὀξέϊ χαλκῷ
κεῖται, ἀνὰ πρόθυρον τετραμμένος.

Dieser Widerspruch fällt aber nicht sowohl unserem Gesange zur Last als dem neunzehnten, in den hier offenbar eine spätere Auffassung eingedrungen ist; vgl. auch in *T* selbst V. 4 ff., wo man eher dieselbe Vorstellung wie in Ψ als die in *T* 211 f. voraussetzen kann. Unser Gesang selbst steht in dieser Beziehung durchaus mit sich im Einklang; die Scene ist fortwährend im Freien am Gestade des Meeres gedacht, vgl. V. 61 und 109 f. — Nach der Klage richtet Achill den Myrmidonen ein großes Leichenmahl aus, Ψ 28 ff.; so hat er ihnen auch im voraus versprochen, V. 10 f.: sobald wir der Klage genügt haben, wollen wir hier

alle das Nachtmahl nehmen (*δορπήσομεν ἐνθάδε πάντες*). Merkwürdigerweise holen dann aber V. 35 ff. die Könige der Achaeer den Achill in das Zelt Agamemnons, und dort wird von neuem ein Mahl zugerichtet. Zwar fordern die Könige Achill zunächst nicht zum Schmause, sondern zum Bade auf, V. 39 ff. Aber Achill weist das Bad zurück und fordert dann selbst zum Mahl auf (*στυγερῇ πειθώμεθα δαιτί*, V. 48). So heißt es dann V. 55 f.:

> *ἐσσυμένως δ᾽ ἄρα δόρπον ἐφοπλίσσαντες ἕκαστοι*
> *δαίνυντ᾽, οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐΐσης.*

Das Scholion V b (Ψ 55 und 29) erklärt, dem Schmause der Myrmidonen folge nun ein Mahl der Griechen überhaupt. Andere scheinen die Schilderung V. 29 ff. nicht auf ein wirkliches Mahl der Myrmidonen bezogen, sondern nur als Vorbereitung für das später nach der Leichenfeier zu veranstaltende Totenmahl erklärt zu haben; doch dem widerspricht V. 11, vgl. auch 166 ff., und wir werden uns bei unserem jetzigen Text der ersteren Erklärung anzuschließen haben. Ist der Anstoß auch nicht eben schlimm , so läßt das doppelte Mahl doch auf Erweiterung der Darstellung schließen. Als solche aber dürfte nicht sowohl, wie ich anfangs anzunehmen geneigt war, V. 4—34 zu betrachten sein, so leicht sich dies Stück ausscheiden ließe, sondern vielmehr die Fortsetzung V. 35 ff.; denn wenn die Myrmidonenscene nachträglich hinzugedichtet wäre, so hätte gar kein Grund vorgelegen, dabei auch noch ein besonderes Mahl einzufügen. Dagegen sollte die Scene bei Agamemnon wahrscheinlich dazu dienen, die ordnungsmäßige Bestattung vorzubereiten, V. 49 ff.: Achill fordert den Agamemnon auf, das Herbeischaffen von Holz für den Scheiterhaufen anzuordnen, entsprechend der folgenden Darstellung, V. 110 ff. Das Stück dient also wesentlich systematischen Zwecken. Wie sonst im Zelte Agamemnons findet dann auch hier ein Mahl statt, und so knüpft die Darstellung zugleich wieder ans Vorhergehende an; in Rücksicht aber auf das Mahl bei den Myrmidonen fordern die Könige Achill nicht gleich zum Mahle, wie es naturgemäß in des Oberkönigs Zelte den übrigen

Fürsten gegeben wird, auf, sondern zunächst zum Bade, für das Agamemnons Zelt nicht in gleicher Weise der passende Ort scheint.

Nach dem Nachtmahl begeben sich die übrigen zur Ruhe; nur Achill bleibt mit den Seinen wehklagend am Meeresgestade. Als endlich auch ihn der Schlaf übermannt, erscheint ihm im Traume die Seele des Patroklos. Er bittet um schleunige Bestattung, damit seine Seele ins Totenreich eingehen könne; denn solange sein Körper noch nicht durch Feuer bestattet und das Gehäuse der Seele nicht völlig vernichtet ist, lassen die übrigen Seelen ihn nicht über den Totenfluß in den Hades gelangen. Die Alten bemerkten den Widerspruch, in dem die hier hervortretenden Anschauungen von den Seelen der Abgeschiedenen zu denen in der zweiten Nekyia der Odyssee (ω 1 ff.) stehen. Dort leitet Hermes als ψυχοπομπός die Seelen der noch unbestatteten Freier sogleich in den Hades, und sie verkehren dann ohne weiteres mit den anderen Schatten. Das Scholion Vb zu Ψ 73 erklärt den Widerspruch in beliebter Manier so, daß in ω der Dichter selbst erzähle, wie sich die Sache in Wahrheit verhalte, während hier in Ψ ein bloßes Traumgesicht des Achilleus berichtet werde. Für die alexandrinischen Kritiker dagegen gab dieser Widerspruch einen Hauptgrund für die Verdammung des letzten Gesanges der Odyssee ab (vgl. das Scholion Va zu Ψ 73), und daß hier in der That verschiedene Anschauungen über das Jenseits hervortreten, ist nicht in Abrede zu stellen. Sieht man sich unsere Stelle in Ψ aber genauer an, so wird man bemerken, daß sich auch dort unmittelbar nebeneinander zwei verschiedene Auffassungen über das Wesen der abgeschiedenen Seelen finden. Ψ 75 fordert Patroklos selbst den Achill auf, ihm die Hand zu reichen; denn nachdem ihn das Feuer verzehrt habe, werde er nicht mehr wiederkehren. Bevor die Leiche verbrannt ist, scheint also die Seele nicht nur vom Eingang in den Hades ausgeschlossen, sondern auch noch einer gewissen Berührung mit Lebenden zugänglich zu sein. Als dann aber Achill Ψ 97 ff. (vgl. Od. λ 203 ff.) den Schatten des Patroklos umarmen will, verschwindet derselbe wie ein Rauch. Ganz ähnlich entzieht sich in der ersten Nekyia der

Odyssee (λ 203—24, vgl. Ψ 98, 10 = λ 212) der Schatten der Antikleia, der Mutter des Odysseus, der Umarmung des Sohnes, und als dieser darüber jammert, erklärt sie ihm, daß nach dem Tode Fleisch und Sehnen vom Feuer verzehrt werden und die Seele zu einem bloßen Schatten werde, der sich jeder Berührung entzieht (vgl. auch λ 392—94). Wenn es auch nicht direkt gesagt wird, so scheint doch auch hier die Verbrennung durch Feuer als die wirkende Ursache bezeichnet zu werden, wodurch die Seele erst zu einem bloßen Schemen wird. Demnach müßte Patroklos aber jetzt, da er noch unbestattet ist, auch einer Berührung durch Achill noch zugänglich sein, und dazu stimmt es, daß er selbst V. 75 dem Achill die Hand bietet. In der folgenden, mit der Darstellung in der Odyssee λ sich berührenden Schilderung, V. 97 ff., hat die Seele des Patroklos dann aber, im Widerspruch mit obiger Vorstellung, schon jetzt, vor der Verbrennung, genau dieselben Eigenschaften wie der Schatten der Antikleia in der Unterwelt.

Nun kann man freilich, nach dem Muster des oben angeführten Scholions, sagen, daß die ganze Erzählung in Ψ ja nur ein Traumgesicht Achills darstellt, und daß demgemäß die Vorstellungen eben wie im Traume schwanken und wechseln. Doch wird man nicht behaupten wollen, daß der Dichter hier wirklich die unbestimmt wechselnden Vorstellungen eines Traumgesichtes zu charakterisieren beabsichtigte. Vielmehr ist das Schwanken der Vorstellungen in der Vision Achills über das Wesen der abgeschiedenen Seelen eine ganz natürliche Folge der Unbestimmtheit, die in den Vorstellungen über diese Dinge überhaupt herrscht; mit anderen Worten, die Widersprüche des Epos in dieser Hinsicht sind nur das genaue Abbild des Schwankens und der Verschiedenheit der Auffassungen, die im griechischen Volke selbst über die Unterwelt und das Leben nach dem Tode bestanden. Mit der Vorstellung in Ψ, daß die Seele erst nach der Verbrennung in den Hades eingehen kann, stehen in der Ilias selbst im Grunde alle die Stellen im Widerspruch, in denen die Seele gleich nach dem Fall eines Helden in der Schlacht in den

Hades hinabsteigt; vgl. *Z* 422, *H* 330, *Λ* 263, *Ξ* 457, *X* 362, und in Bezug auf Patroklos selbst *Π* 856 (vgl. ebenso betreffs Elpenors Odyss. κ 560 neben λ 51 ff.)[1]). Die gewöhnliche Anschauung war offenbar, daß die Seele in der That unmittelbar nach dem Tode in den Hades eingeht. Damit kreuzte sich eine andere, ebenso natürliche Vorstellung, daß die Verbrennung, bezw. Bestattung des Körpers, nötig ist, damit die Seele ganz zur Ruhe kommt und von der Verbindung mit dem Leibe gelöst wird. Dieser Vorstellung wird in unserer Darstellung in Ψ und ebenso in der Elpenorepisode der Odyssee Rechnung getragen. Daß aber die Seele des Patroklos vor der Verbrennung von den anderen Seelen an der Überschreitung des Totenflusses und dem Eingang in den Hades gehindert wird, ist eine ganz eigenartige, die obigen beiden Auffassungen vermittelnde Vorstellung, die doch eben mit den anderen Stellen, in denen die Seele unmittelbar nach dem Tode in den Hades eingeht, nicht ganz im Einklang steht. Eine andere ebenso eigenartige Vorstellung bietet die zweite Nekyia der Odyssee in der Geleitung der Seelen durch Hermes; wenn dagegen dort die Seelen der abgeschiedenen Freier unmittelbar in den Hades eingehen, in Widerspruch zu unserer Stelle in Ψ, so ist also in dieser Beziehung vielmehr die zweite Nekyia im Einklang mit der gewöhnlichen Auffassung, und unsere Darstellung in Ψ bietet eine eigenartige Abweichung davon. Ebenso gehört auch die Ψ 76 zu Tage tretende Vorstellung, daß die Seele nach der Bestattung nicht mehr wiederkehren kann, nicht zu den allgemein angenommenen und festgehaltenen, wie denn schon das Scholion V a zu der Stelle bemerkt, daß bei den Tragikern die Seelen der Abgeschiedenen den Überlebenden auch noch nach der

[1]) Vgl. das Buch von Erwin Rhode: Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, Freiburg i. Br. 1890; speciell S. 25 f. Die Unterscheidung, welche Rhode zwischen einem bloßen *Ἀϊδόσδε* und dem genaueren *Ἄϊδος εἴσω, δόμον Ἄϊδος εἴσω* machen will, läßt sich nicht aufrecht erhalten gegenüber von Stellen wie *Λ* 263, *O* 251, *X* 52 und 482 (vgl. ω 204), Ψ 19 (= 179) und 103, Odyss. ψ 252 und 322 neben λ 150, ferner κ 512 rc.

Bestattung erscheinen (vgl. auch Ω 591 ff., Rhode S. 54 f.). Es ergiebt sich also, daß zwar auch betreffs des Jenseits wohl gewisse allgemeine Grundanschauungen im Epos hervortreten; daneben aber finden sich, wie es gerade in solchen Dingen auch ganz natürlich ist, überall Abweichungen und eigenartige Motive, je nach den besonderen Bedürfnissen der Darstellung und verschiedener Auffassung der Sänger. Zeigt uns doch der halbe Widerspruch zwischen Ψ 75 und 97 ff., wie schwierig es bei den vagen Vorstellungen vom Totenreiche war, auch nur innerhalb desselben Abschnittes die gleiche Auffassung konsequent festzuhalten.

Außer um baldige Bestattung bittet Patroklos den Achilleus auch um dereinstige gemeinschaftliche Beisetzung ihrer Gebeine; wie im Leben, so sollen die Freunde auch im Tode vereint bleiben. Dabei erzählt Patroklos hier, wie es kam, daß er, der doch aus Opus stammt, ins Haus des Peleus kam und Achills Gespiele und Gefährte wurde, Ψ 85 ff. Er hat als Knabe einen Spielgefährten beim Würfelspiel erschlagen, und daher, also um der Blutrache zu entgehen, hat ihn sein Vater Menoitios zum Peleus gebracht. Diese Begründung ist an sich ganz einleuchtend, wenn es auch Wunder nehmen kann, daß ein unmündiger Knabe für einen Totschlag verantwortlich gemacht wird und nicht vielmehr sein Vater statt seiner zur Rechenschaft gezogen wurde (vgl. auch *I* 632 ff.). Vergleicht man aber mit unserer Stelle einige andere, an denen gleichfalls von Patroklos und Menoitios die Rede ist, so stellen sich wieder bemerkenswerte Verschiedenheiten in der Auffassung heraus. Nach Σ 324 ff. hat Achill beim Auszuge des griechischen Heeres dem Menoitios gelobt, ihm seinen Sohn Patroklos nach Zerstörung Trojas wohlbehalten nach Opus heimzubringen (daß Opus nach *B* 531 zu den Städten des lokrischen Ajax gehört, können wir dabei unerörtert lassen). Danach müßte, wenigstens unmittelbar vor dem Kriege, Patroklos wieder bei seinem Vater in Opus geweilt haben. Damit verträgt sich aber die Schilderung in *Λ* 765 ff. wieder schlecht, wo Nestor erzählt, wie er und Odysseus den Achilleus und Patroklos zur Teilnahme am Kriege gewannen. Dort ist von Opus keine Rede. Die

Gesandten finden auch den Menoitios so gut wie Patroklos selbst im Hause des Peleus in Phthia, und beide, Peleus und Menoitios, entlassen ihre Söhne von dort aus mit guten Ratschlägen in den Krieg. Man sieht, wie an allen drei Stellen verschiedene Auffassungen zu Grunde liegen. Nach Λ scheinen Menoitios und Patroklos mit Peleus und Achill in Phthia zusammen zu leben (vgl. auch Σ 10 f. und die Zusatznote zu der Stelle); nach Σ dagegen müßten wir als Wohnsitz des Menoitios mit seinem Sohne Patroklos vor dem Kriege Opus annehmen. Endlich unsere Stelle in Ψ bietet zwar eine Erklärung, wie Patroklos von Opus nach Phthia kam, und die Verse Ψ 85 ff. werden sogar eigens zu dem Zwecke erfunden sein, um die gemeinschaftliche Erziehung des Achilleus und Patroklos mit der Abstammung des letzteren aus Opus zu vermitteln. Aber wie nun auch Menoitios nach Phthia gekommen war, oder wie Achill dem Menoitios, falls auch dieser mit Patroklos nach Phthia übergesiedelt war, versprechen konnte, ihm seinen Sohn nach Opus zurückzubringen, wird durch die Stelle in Ψ um nichts klarer. Ich verzichte auch hier darauf, mich auf das Feld der künstlichen Erklärungen und Vermittelungsversuche zu begeben (vgl. die Scholien zu *M* 1, *Π* 14 2c.). Ebenso mag es genügen, hier nur noch mit einem Wort auf die weiteren Diskrepanzen hinzudeuten, die sich aus der gemeinschaftlichen Erziehung Achills mit Patroklos zu der sonstigen Jugendgeschichte Achills, der Erziehung durch Cheiron, dem Aufenthalt auf Scyros 2c. ergeben. Wir begegnen hier immer von neuem den Spuren von ursprünglich ganz verschiedenen Auffassungen, wie wir sie betreffs der Thetis als Hausmutter und als Nereide bereits zu Λ erörterten und betreffs der Erziehung Achills durch Cheiron und Phönix zu *I*. Liegt dort der tiefere Grund dieser Verschiedenheiten in der Zwitternatur Achills als göttliches und menschliches Wesen, so ist betreffs des Patroklos die Ursache der abweichenden Sagenbildungen in der verhältnismäßig untergeordneten Bedeutung der Frage zu suchen. Nur die Freundschaft des Achill und Patroklos ist ein Kernpunkt des Epos; wie diese Freundschaft entstanden war, woher Patroklos

stammte und ähnliche Fragen waren von geringerem Interesse und konnten verschiedenartig beantwortet werden. Einen Versuch, diese verschiedenen Überlieferungen wenigstens oberflächlich zu vermitteln, giebt unsere Stelle in Ψ 85—90, die wir demgemäß wohl als jüngere Erweiterung betrachten dürfen (man bemerke auch den schlechten Anschluß von Ψ 91). Doch hier wie sonst erreicht dieser Vermitelungsversuch wohl seinen Zweck, den bloß genießenden Hörer oder Leser über die ursprüngliche Diskrepanz hinwegzutäuschen; aber eine wirkliche Ausgleichung, die auch der schärfer beobachtenden Kritik Stand hielte, ist nicht erreicht worden.

Nach der von Achill an der Leiche des Patroklos verbrachten Nacht folgt am nächsten Morgen die Bestattung. Auf Agamemnons Anordnung wird vom Ida Holz zur Verbrennung der Leiche herbeigeschafft. Auf den von Achill bestimmten Platz wird es hingeworfen, und dann setzen sich alle, Ψ 128: *εἵατ᾽ ἄρ᾽ αὖθι μένοντες ἀολλέες*, wie wir meinen, um der Leichenfeier beizuwohnen. Danach kommt auf Achills Befehl der Zug der Myrmidonen mit der Leiche herbei, und nachdem sie die Leiche niedergesetzt haben, schichten sie das Holz zum Scheiterhaufen, Ψ 139: *αἶψα δέ οἱ μενοεικέα νήεον ὕλην*. An dieser Stelle wird nun plötzlich die bisher ohne wesentlichen Anstoß verlaufende Darstellung unterbrochen. Nachdem schon vorher, V. 135 f., von den leidtragenden Myrmidonen im allgemeinen berichtet ist, daß sie sich die Haare abschnitten, um sie mit der Leiche verbrennen zu lassen, wird jetzt, V. 140 ff., dasselbe nochmals ausführlicher von Achill besonders erzählt. Darauf, Ψ 154 ff. (zu V. 154 f. vgl. Ω 713 ff., Od. π 220 f., φ 226 f., ψ 241 f.), wendet sich Achill an Agamemnon und fordert ihn auf, alle anderen Griechen außer den Myrmidonen und den Fürsten fortzuschicken (zum *δεῖπνον* V. 158; nach V. 154 sollte man eher zum *δόρπον* erwarten). Danach, Ψ 163, heißt es von neuem: sie schichteten den Scheiterhaufen, *καὶ νήεον ὕλην*, wie vorher V. 139, und nun erst wird diese Schichtung in der That näher beschrieben V. 164 ff. Wir müssen also die Worte in V. 139 *νήεον ὕλην* nur etwa auf den

Beginn der Handlung beziehen, die dann V. 164 ff. näher ausgeführt wird. Trotzdem heißt es V. 141, als ob der Scheiterhaufen schon fertig wäre: Achill habe sich abseits vom Scheiterhaufen gestellt, genau wie später an richtigerer Stelle V. 194, wo die gleichen Verse (Ψ 140 f. = 193 f.) wiederkehren, und auch in der Anrede an Agamemnon spricht Achill schon vom Scheiterhaufen, V. 158, dessen Bau doch erst im Folgenden wirklich beschrieben wird. Man beachte ferner, wie vollkommen zwecklos das Niedersitzen der Griechen um die Begräbnisstätte V. 128 ist, da sie dann gleich, ehe noch wirklich etwas geschehen ist, wieder fortgeschickt werden. Wir sollen uns nun also vorstellen, daß die Myrmidonen und die Fürsten allein mit Achill am Begräbnisplatz zurückbleiben. Im Folgenden wird aber auch auf die Fürsten mit keinem Worte mehr Rücksicht genommen. Achill allein steht, wie es auch natürlich ist, im Vordergrunde der Handlung. Wir sehen, wie er die Bestattung besorgt, und wie er dann, nach Verbrennung der Leiche, die ganze folgende Nacht wieder jammernd um die Brandstätte wankt, bis ihn der Schlaf übermannt (V. 218 ff.). Dann hören wir, wie die Fürsten in der Frühe wieder zu ihm treten, V. 233, ohne daß von ihrem Fortgang vorher die Rede gewesen ist. Sie treten eben neben Achill ganz in den Hintergrund, und so vermissen wir auch die Erwähnung ihres Abschieds am Abend nicht. Ebenso wenig aber würden wir das Geringste vermissen, wenn wir nichts von der Fortsendung des übrigen Volkes, V. 156 ff., hörten; es ist an jener Stelle sogar geradezu widersinnig, da es erfolgt, nachdem sich eben alle niedergelassen haben, um, wie wir meinen, der Feier beizuwohnen. Mir scheint es daher ziemlich zweifellos, daß wir das ganze Stück Ψ 140—63 als nachträgliche Erweiterung zu betrachten haben. Die kurze, allgemeine Erwähnung des Haarabschneidens zu Ehren des Toten, V. 135 f., ohne besondere Hervorhebung Achills, schien, namentlich nach der Ankündigung V. 46, die gleichfalls, wie wir sahen, einer späteren Erweiterung angehört, nicht ausreichend, und so entstand die an sich nicht unangemessene Schilderung, V. 140 ff. Zugleich zur Anknüpfung

ans Vorhergehende und weil das Auseinandergehen des Volkes im Folgenden nicht besonders beschrieben war, schob man dann noch die ebenso überflüssige wie unpassende Aufforderung an Agamemnon, das Volk zu entlassen, V. 154 ff., ein. Mit V. 163 (νήεον ὕλην) kehrt die Darstellung alsdann genau an den durch den Zusatz unterbrochenen Punkt zurück. Wir sehen zugleich, wie die erste, oben besprochene Erweiterung, V. 35 ff., zu dieser zweiten in Beziehung steht. Was dort, V. 46, vorbereitet ist, wird hier, V. 140 ff., näher ausgeführt, und auch die systematisierende Tendenz ist beiden Stücken gemeinsam.

Auch die weitere Schilderung der Bestattung ist nicht ohne Spuren nachträglicher Erweiterung. Zunächst fällt V. 175 f. und 180 f. die mangelnde Verbindung der Sätze auf. Mit Auslassung der beiden Verse 175 f. (zu 176 vgl. Φ 19) würde sich V. 177 besser anschließen, und die Verse 179 ff. (zu Ψ 178 vgl. Ω 591) sind eine wörtliche Wiederholung von V. 19 ff. im Vorhergehenden, wo die Konstruktion besser paßt (vgl. die Variante zu Ψ 180 τετελεσμένα ὥσπερ ὑπέστην, durch die man wenigstens den einen Anstoß zu beseitigen suchte). Diese doppelte Verwertung desselben Motivs sobald nacheinander innerhalb desselben Abschnittes muß Befremden erregen und legt die Vermutung nahe, daß wir es hier mit einem Zusatz zu thun haben. Daran schließt sich dann V. 182 ff. eine Bezugnahme auf Hektors Leiche, die nicht sowohl für diesen Gesang, wie für den folgenden von Bedeutung ist. Die Götter beschirmen den Leichnam vor den Unbilden, die ihm Achill zugedacht hat, und erhalten ihn frisch und unversehrt. Dies Stück ist deutlich zur Vorbereitung von Hektors Lösung bestimmt, und es wird sogar ein Vers Ψ 187 = Ω 21 aus dem folgenden Gesang entlehnt:

ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων,

der hier gar nicht paßt, da von einem Schleifen der Leiche noch keine Rede war (vgl. dagegen Ω 14 ff.). Ich möchte daher V. 175 f. und 178—193 gleichfalls für einen späteren Zusatz halten, der einmal eine kleine Versäumnis nachholen sollte betreffs der Abschlachtung der zwölf troischen Jünglinge bei der Bestattung

des Patroklos, die an dieser Stelle ursprünglich nicht noch einmal besonders erwähnt war, und andererseits zur Vorbereitung der Handlung des folgenden Gesanges dienen sollte.

Endlich würde man auch das Eingreifen der Iris, V. 198 bis 215, unschwer entbehren, da die Anrufung der Winde durch Achill genügt und die besondere Herbeirufung durch die Götterbotin daneben überflüssig erscheint. Daß in diesem Stücke das Motiv einer Götterreise zu den Äthiopen noch weniger passend benutzt wird, wie in *A*, wird schon im Scholion V b bemerkt. Da die Götter noch am Tage zuvor der Schlacht zugesehen haben und gleich am nächsten Tage bei den Wettspielen Athene und Apollo wieder thätig eingreifen, ja nach den unmittelbar vorhergehenden, freilich gleichfalls zu einer Erweiterung gehörenden Versen Ψ 185 ff. Aphrodite und Apollo eben jetzt mit der Sorge um Hektors Leiche beschäftigt sind und in Ω 32 ff. die Götter samt Iris dann wieder auf dem Olymp weilen, so sieht man nicht, wie für die Reise zu den Äthiopen, die sonst als die fernsten der Menschen erscheinen, zu denen die Götter eine langwährende Fahrt nötig haben, noch Zeit übrig bleibt Das Scholion V b meint daher, Iris schütze die Äthiopen vielleicht nur vor, um die zudringlichen Winde loszuwerden! In den ersten Gesängen der Ilias und Odyssee wird das Motiv der Äthiopenfahrt benutzt, um zu begründen, warum die Götter anderen Angelegenheiten keine Aufmerksamkeit zuwenden können. Dafür eignet sich eben diese fernste Völkerschaft besonders. Dagegen in Ψ scheint Iris vom Äthiopenlande her Achills Bitten vernommen zu haben; schnell wie der Gedanke ist sie von dort bei den Winden im fernen Norden (Ψ 229 f.), und ebenso schnell scheint sie dann zu den Äthiopen zurückzukehren. Das Motiv der Äthiopenfahrt zeigt sich hier also seiner eigentlichen Bedeutung ganz entfremdet, und wir können daraus auf verhältnismäßig späte Entstehung dieses Stückes schließen. — Wir können also im ersten Drittel von Ψ eine ganze Reihe von nachträglichen Erweiterungen erkennen und so das allmähliche Anwachsen der Überlieferung zu dem jetzigen Umfange noch ziemlich deutlich

verfolgen. Aus diesen Eindichtungen ergiebt sich eine Reihe von kleinen Diskrepanzen und Ungehörigkeiten, und so gut ausgeglichen, wie in den vollendetsten Partieen des Epos, ist die Darstellung hier allerdings nicht. Immerhin sind auch die Erweiterungen zum Teil nicht ohne Reiz; so namentlich Achills Haaropfer und die Irisscene, und die Störungen im Zusammenhange machen sich bei weitem nicht so bemerklich, wie in manchen anderen Gesängen. Unsere Darstellung in Ψ hält im ganzen etwa die Mitte zwischen den abgerundetsten und den wenigst ausgeführten Partieen des Epos.

In sehr loser Anknüpfung (V. 257 f. vgl. Ω 801) schließt sich an den ersten Teil von Ψ dann der zweite Hauptteil des Gesanges an, die Leichenspiele zu Ehren des Patroklos, von denen der Gesang auch den Namen trägt. Eine Reihe anmutiger Bilder zieht hier an uns vorüber, ähnlich wie in der Hoplopoiie. Die Komposition ist dadurch erleichtert, daß bei den Spielen von vornherein nur eine Aneinanderreihung der einzelnen Scenen, keine besondere, organische Verknüpfung erforderlich war. Wie bei der Hoplopoiie in Σ und in den Katalogen in *B* bedient sich außerdem die Darstellung auch in Ψ bei der Bestimmung der Preise, der Aufforderung zum Wettkampf rc. bestimmter formelhafter Wendungen, durch die die Darstellung gleichfalls erleichtert wird. Andererseits ergeben sich aus dieser Verwertung formelhafter Wendungen aber auch gelegentlich Fehler; so dürften z. B. bei den Wettkämpfen für die Wagen und die Läufer nicht, wie es geschieht, die Preise im voraus bestimmt werden, da Achill doch nicht wissen konnte, wie viele Bewerber sich melden würden. Daß man ferner schon im Altertum bemerkte, daß die einzelnen Preise nicht überall im richtigen Wertverhältnis aufeinander folgen, sieht man aus den Erörterungen der Scholien zu Ψ 269; das Verhältnis der Preise zueinander ist von den Sängern offenbar ebensowenig sorgfältig abgewogen wie die Zahl der den einzelnen Führern zuerteilten Schiffe in *B* (vgl. die Anmerkung dort S. 32). Im allgemeinen ist endlich noch zu bemerken, daß die Spiele insofern eine gewisse Selbständigkeit verraten, als sie

von den systematisierenden Motiven der voraufgehenden Handlung, die für sie nicht passen, ganz absehen, ohne eine Vermittelung auch nur zu versuchen. So wird namentlich die Verwundung der hervorragendsten Helden im Vorhergehenden in keiner Weise berücksichtigt. Die nach Λ zwei Tage zuvor verwundeten Fürsten Odysseus, Diomedes und Agamemnon müssen hier alle wieder vollkommen hergestellt sein; Odysseus und Diomedes sind in erster Linie an den Spielen beteiligt, Odysseus sogar im Ringkampf, und auch Agamemnon ist bereit, am Speerwerfen teilzunehmen. Ebenso ist die Vorstellung von der das Lager umgebenden Schutzmauer für die Spiele, namentlich für das Wagenrennen, offenbar gar nicht vorhanden (das Eingehen auf die Lukubrationen der alten Kritiker über die Bahn, vgl. das Scholion V b zu Ψ 365, können wir uns ersparen); und was aus all den Leichen der in den letzten Schlachten Gefallenen in der troischen Ebene, über die nun die Wagen bei den Spielen wieder ungehindert hinjagen, geworden sein mag (vgl. die Vorstellungen in *K*!), ist eine Frage, die uns gleichfalls nicht beunruhigen darf. Die Spiele sind eben ein selbständiges Glied in der *οἴμη* der Ilias, für das die Berücksichtigung aller dieser systematisierenden Motive nur störend gewesen wäre, und ihre Nichtbeachtung konnte auch, namentlich solange der Gesang besonders vorgetragen wurde, niemandem auffallen. Andererseits wird aber gerade in den Spielen auf einzelne Momente der früheren Handlung sogar mehr als in anderen Partieen des Epos Bezug genommen; so auf die Erbeutung der Rosse des Aeneas durch Diomedes V. 291 f. und 378 (vgl. *E* und *Θ* 105 ff.), auf die Erschlagung des Asteropaeos V. 560 ff. und 808 (vgl. *Φ*), auf Lykaons Gefangenschaft V. 746 f. (vgl. *Φ*), auf Sarpedons Fall V. 798 ff. (vgl. *Π*) und auf Eetions Erschlagung V. 827 f. (vgl. *Z*). Außerdem dient ja auch den Spielen die ganze vorhergehende Handlung zur Voraussetzung, und namentlich die besondere Verherrlichung des Diomedes und Odysseus bei den Wettkämpfen, auf die wir noch zurückkommen werden, läßt die innige Gemein-

schaft auch dieses Teils unseres Gesanges mit dem gesamten Epos deutlich erkennen.

Mehr als die Hälfte von der gesamten Darstellung der Spiele nimmt das Wettrennen zu Wagen ein (— Ψ 652). Es ist eine vortreffliche, lebensvolle Scene, die man mit dem größten Interesse verfolgt, einer der Glanzpunkte der Ilias, und auch die Komposition macht hier auf den ersten Blick den Eindruck feiner und kunstvoller Berechnung. Sobald man jedoch schärfer analysiert, läßt sich auch hier das allmähliche Anwachsen der Überlieferung nicht verkennen, und gerade das Wettrennen, dieser beliebteste Sport der Griechen, ist offenbar erst successive zu dem Drei- und Vierfachen seines ursprünglichen Umfanges ausgedehnt worden. Gleich zu Anfang, Ψ 306 ff., die Rede Nestors ist geeignet, Bedenken zu erregen. Die Aufzählung der Kämpfer, Ψ 287 ff. und 351 ff., wird durch sie in einer Weise unterbrochen, daß man nicht wohl annehmen kann, daß ihre Einfügung an dieser Stelle von vornherein beabsichtigt war. Es wäre sonst ein Leichtes gewesen, den Sohn Nestors gleich als fünften in der Reihe der Bewerber hinter Meriones einzuordnen, während Meriones jetzt nach der langen Abschweifung V. 351 allein hinterher hinkt. Hatte aber Antilochus einmal, vor Einfügung der Rede, den vierten Platz, indem die Bewerber ursprünglich nach ihren Erfolgen geordnet waren, so begreift es sich, daß er diesen Platz dann auch nach Einfügung der Rede behielt. Kleinere Unangemessenheiten in der Rede wurden schon von den Alten bemerkt. So fällt es auf, daß, während Ψ 304 des Antilochus Pferde mit dem Epitheton ὠκύποδες bedacht werden, gleich hernach dann Nestor sie als βάρδιστοι bezeichnet, V. 310. Freilich hören wir dann später, daß die Pferde des Antilochus in der That nicht mehr jung sind und hinter denen des Menelaus zurückstehen (vgl. Ψ 444 f.; auch die Stute Agamemnons, die Menelaus fährt, konnte übrigens nach V. 296 ff. nicht mehr jung sein), und zur Vorbereitung dieser späteren Stelle sollte offenbar Ψ 309 ff. dienen. Als βάρδιστοι unter allen Pferden werden dagegen Ψ 530 ausdrücklich die Pferde des hier noch nicht

genannten Meriones bezeichnet. Das Epitheton βάρδιστοι Ψ 310 schießt also über das Ziel hinaus und setzt sich obenein in Widerspruch zu dem unmittelbar vorhergehenden ὠκύποδες V. 304, das die Alten nun als bloßes, allgemeines Epitheton ornans zu erklären sich genötigt sahen. Man vgl. ferner das Scholion V b zu V. 314 und 315. V. 314 klingt so, als ob Antilochus ganz ohne Preis ausgehen könnte (vgl. dagegen V. 413), während doch für jeden der fünf Bewerber ein Preis bestimmt war, und das Scholion meint daher, der letzte Preis sei eben als solcher gar nicht zu rechnen. Ebenso wird man V. 315 die Wahl gerade des Holzhauers neben dem Steuermann als Beispiel dafür, daß die Einsicht wichtiger als die Kraft ist, nicht loben können; denn gerade beim Holzhauer ist doch die Kraft der Arme entschieden die Hauptsache. Man bemerke ferner, daß in Nestors Rede (vgl. Ψ 332 (?), 338, 344) νύσσα für den Wendepunkt der Bahn gebraucht wird, während später beim Wettlauf νύσσα im Unterschied von τέρματα vielmehr die Schranken, den Ausgangspunkt der Bahn, bezeichnet, Ψ 758 vgl. Od. ϑ 121. Auch stimmt die Voraussage, V. 344 f., nicht zum Folgenden, V. 373 ff., und bei der Beziehung auf die Pferde Laomedons, V. 348, war wohl nicht in Erinnerung, daß die mitlaufenden Pferde des Diomedes, bezw. Aeneas (Ψ 290 ff., 377 f.), eben von jenen Rossen Laomedons abstammten (*E* 268 f.). Doch das sind Punkte von geringerer Bedeutung. Besonders auffällig aber und neben dem Nachhinken des Meriones entscheidend ist es, daß Nestor V. 326 ff. seinem Sohne schon genau den Wendepunkt der Bahn anzugeben weiß, während dieser Punkt dann erst im Folgenden, V. 358 f., nachdem alle Wettkämpfer Aufstellung genommen haben, von Achill bestimmt wird. Dieses Hysteronproteron ist bezeichnend und ein Kriterium für die ganze Rede. Sie ist, wie auch V. 309 ff. beweisen, nachträglich, unter Benutzung der schon bestehenden folgenden Darstellung, eingefügt, wofür die Beteiligung des Antilochus am Wettkampfe willkommene Gelegenheit bot.

Doch auch das eigentliche Wettrennen muß, nach deutlichen Spuren zu schließen, sehr bedeutend erweitert und umgestaltet

worden sein. Bei V. 373 glauben wir schon am Ende des ganzen Wettrennens angelangt zu sein: Aber als die Pferde den letzten Lauf vollendeten, zurück ans Meer, da ꝛc.

ἀλλ' ὅτε δὴ πύματον τέλεον δρόμον ὠκέες ἵπποι
ἂψ ἐφ' ἁλὸς πολιῆς, —.

Derselbe Vers kehrt beim Wettlauf Ψ 768 wieder, und dort wird thatsächlich die letzte Strecke vor dem Ziele damit bezeichnet. So glauben wir auch noch V. 376 f. den Eumelos wirklich bereits als ersten Sieger am Ziel anlangen zu sehen und nach ihm den Diomedes. Danach wird zunächst beschrieben, wie nahe Diomedes hinter Eumelos herfuhr, und es heißt dann, er wäre ihm sogar noch vorbeigekommen oder hätte den Sieg wenigstens unentschieden gemacht (V. 382, vgl. 527), wenn nicht Apollo zu Eumelos' Gunsten eingegriffen hätte. Auch danach können wir noch annehmen, daß nun also durch Apollo der Sieg endgültig für Eumelos entschieden wird. Das würde auch in Übereinstimmung mit der Reihenfolge, in der die Bewerber V. 288 ff. aufgezählt werden, stehen und mit der besonderen Verherrlichung der Rosse des Eumelos im Katalog *B* 763 ff., wo sie ausdrücklich als die besten gerühmt werden. Nun aber greift nach Apollo plötzlich wieder Athene zu Gunsten des Tydiden ein, Ψ 388 ff. Der arme Eumelos wird aus dem Wagen geschleudert und muß das Rennen ganz aufgeben. Das Eingreifen Apollos zu seinen Gunsten erweist sich hier also ganz ebenso unzweckmäßig, wie bei ähnlicher Gelegenheit in *Y* zu Gunsten des Aeneas, und in Wirklichkeit gereicht die Hülfe des Gottes seinem Schützling in diesem Falle nur sehr zum Schaden (vgl. das Scholion Vb zu Ψ 391). Apollo selbst scheint gegen Athene nichts mehr für seinen Schützling thun zu können, und wenn nicht schließlich Achilleus V. 535 ff. ihn in liebenswürdiger Weise entschädigte, so würde Eumelos eben infolge der Parteinahme Apollos ganz leer ausgehen oder mit dem letzten Preise vorliebnehmen müssen.

So kühn es auf den ersten Blick scheint, so trage ich nach wiederholter Prüfung doch kein Bedenken, aus den angegebenen Merkmalen den Schluß zu ziehen, daß die ganze Darstellung hier

in der That nachträglich zum Nachteil des Eumelos und zu Gunsten des Diomedes umgestaltet wurde. Dafür spricht die Verherrlichung der Rosse des Eumelos in *B*, und dafür sprechen ebenso die hervorgehobenen Anzeichen in *Ψ* selbst; man vgl. noch *Ψ* 528 ff., wo zunächst Meriones als Letzter unter den angekommenen Wettkämpfern genannt wird, dem dann als *πανύστατος* noch Eumelos folgt. Eumelos kommt außer bei den Spielen und in *B* in der Ilias nirgends vor, während Diomedes einer der häufigst genannten und hervorragendsten Helden der Schlachtgesänge ist. So lag es nahe, als die einzelnen Gesänge der Ilias in festere Verbindung zueinander traten, auch dem bekannteren und gefeierteren Helden bei den Spielen den Vorrang vor dem unbedeutenderen zu geben. Wir werden noch im Folgenden sehen, wie gerade Diomedes und Odysseus auch bei den weiteren Spielen in auffälliger Weise bevorzugt werden. Man erkennt darin das Streben nach immer einheitlicherer Gestaltung des Epos, wie es die Blüteperiode desselben kennzeichnet. Odysseus und Diomedes sind die Lieblingshelden, die bei diesem unificierenden Umgestaltungsprozeß immer mehr in den Vordergrund gedrängt und immer reicher bedacht wurden (man vgl. die Bemerkungen über die Rolle des Odysseus in *I*, ferner Odysseus und Diomedes in *K* und *Λ*, Odysseus in der Teichoskopie in *Γ* und Diomedes in der ganzen Reihe der Schlachtgesänge von *Δ* ab). Daß aber namentlich diese Umgestaltung in *Ψ* zu Gunsten des Diomedes sich in verhältnismäßig später Zeit vollzog, dafür bieten uns die noch die ältere Darstellung voraussetzenden Verse im Katalog in *B* den besten Beweis.

An den Unfall des Eumelos knüpft sich in unserer Darstellung zunächst eine besondere Scene zwischen Menelaus und Antilochus, *Ψ* 401 ff. Sind unsere Bemerkungen im Vorhergehenden richtig, so muß auch sie eine jüngere Ausführung sein, die aber in der Rede Nestors (V. 309 ff.) bereits wieder zu abermaliger Erweiterung benutzt wurde. An sich ist die Darstellung vortrefflich und würde zu keinen Bedenken Anlaß geben. Nur aus der Verbindung mit dem übrigen ergeben sich auch hier

Unklarheiten; denn nach V. 373 ff. müssen wir die Scene jedenfalls auf dem Rückwege nach Passierung des Wendepunktes spielend denken; dazu aber passen, wie schon bemerkt wurde, die Verse in der Rede Nestors nicht, Ψ 344 f., wonach, wer als erster um den Wendepunkt gekommen ist, nichts weiter zu fürchten hat. Überhaupt steht aber auch die ganze Scene wieder zu Ψ 373 ff. nicht im Einklang, wo schon das Ende des Wettrennens beschrieben zu werden schien, und die Anknüpfung an den Sieg des Tydiden V. 404 ff. zeigt, daß wir auch in dieser Episode eine weitere, an die erste anknüpfende Erweiterung der Darstellung vor uns haben.

Ernstlichen Anstoß aber, der die Umgestaltung des ursprünglichen Zusammenhanges wieder deutlich verrät, gewährt das dann folgende Stück Ψ 448 ff. Zunächst heißt es V. 448 f.: Die Argiver aber saßen im Ring und schauten auf die Pferde; die aber flogen über die Ebene dahin (vgl. V. 372). Unmittelbar darauf, V. 450, wird in halbem Widerspruch damit fortgefahren: Als erster aber bemerkte Idomeneus die Pferde. Danach hatten die Griechen also bisher noch gar nichts von den Pferden gesehen, und der Ausdruck *εἰσορόωντο ἵππους* V. 448 f. ist mindestens nicht ganz korrekt. Nur der etwas außerhalb oben im Ring sitzende Idomeneus sieht die Pferde schon. Hier ist also die Vorstellung, die wir oben V. 373 ff. gewannen, als ob die Pferde schon dicht vor dem Ziele wären, ganz aufgegeben. Die Wagen, die vom Agon aus gar nicht für die ganze Strecke übersehen werden können, tauchen erst jetzt eben in weiter Ferne wieder auf. Idomeneus erkennt das Pferd des Vordersten an dem Bliß an der Stirn (V. 454 f., den er also doch schon unterscheiden kann!) und an dem Zuruf des Lenkers (V. 452, sc. des Diomedes, eine Beziehung, die nach der zwischengeschobenen Scene zwischen Antilochus und Menelaus auffällig ist; zunächst würde man V. 452 vielmehr an Menelaus denken, vgl. 442 ff.). Er äußert daher die Ansicht, daß nicht mehr dieselben Pferde wie auf dem Hinwege die Führung haben, und schließt daraus, daß sie vielleicht zu Schaden gekommen sind. Danach war also

Eumelos gleich zu Anfang beim Rennen im Vorteil, während wir nach V. 373 ff. bei genauer Interpretation annehmen mußten, daß er erst auf dem Rückwege, kurz vor dem Ziele, den Vorsprung gewann. In noch wunderlichere Widersprüche aber verwickelt uns das Folgende. Zunächst bemerkt Idomeneus weiter: Das Gespann, welches er zuerst um das Mal habe wenden sehen, könne er jetzt nirgends bemerken. Vom Unfall des Eumelos hat also niemand von den Zuschauern etwas gesehen; wohl aber hat Idomeneus ihn noch als ersten um das Mal, um den Wendepunkt der Bahn, herumwenden sehen! Wie sollen wir uns danach nun die Bahn vorstellen? Das Mal, um das die Pferde wenden, müssen wir uns doch in der äußersten Entfernung vom Schauplatz der Griechen denken, und wenn man die Pferde bis dahin sehen konnte, mußte man sie doch wohl auch über den ganzen Weg hin ziemlich mit den Augen verfolgen können. Überhaupt sollte man meinen, daß der Agon so eingerichtet war, daß die Zuschauer möglichst die ganze Bahn vor Augen hatten (vgl. oben V. 448 f.) und wenigstens ein Unfall wie der des Eumelos ihnen nicht entgehen konnte. Doch über die Anlage der Bahn wollen wir uns in keine unfruchtbaren Erörterungen einlassen (vgl. das Scholion Vb zu Ψ 353 und 365). Ganz widersinnig ist es aber, wenn nun Idomeneus weiter ausführt: vielleicht sei Eumelos beim Wenden ums Mal zu Schaden gekommen (V. 466 f.), — um dasselbe Mal, um das er ihn nach V. 462 noch als ersten hat wenden sehen! Auch sieht man nicht, warum Idomeneus, wenn er zunächst nur den Wagen des Tydiden erkennt, gleich annimmt, daß Eumelos zu Schaden gekommen sein müsse; er konnte doch so gut wie die anderen zurückgeblieben sein. Ferner, wenn er dann im Folgenden, V. 469 f., auch die übrigen auffordert hinzusehen, ob er sich nicht täuscht oder ob wirklich Diomedes der erste ist, wenn er sich also noch gar nichts sicher zu unterscheiden getraut, ist es da nicht wunderbar, daß er doch vorher (V. 454 f.) schon den Bliß an der Stirn des Pferdes bemerkt und den Zuruf des Lenkers gehört hat? (vgl. auch 479 ff.). Ich meine, wer das ganze Stück aufmerksam betrachtet, wird

sich nicht verhehlen können, daß hier ein ganzer Knäuel von Widersprüchen und Ungereimtheiten zu Tage tritt. Den schlimmsten Anstoß bieten die Verse 462—68, und man könnte geneigt sein, sie allein als einen unglücklichen Zusatz einzuklammern. Doch ist damit nicht ernstlich geholfen, und in Wahrheit werden wir in der ganzen Idomeneusepisode eine Erweiterung zu erkennen haben, die sich an die Veränderung, die die Darstellung im Vorhergehenden betreffs des Eumelos und Diomedes erfahren hatte, anschloß. Indem die neue Version nicht durchgreifend die ganze ältere Darstellung beseitigte, sondern soviel wie möglich davon zu bewahren und damit zu vermitteln suchte, entstanden eben die Widersprüche in unserem jetzigen Zusammenhange, die uns zur Handhabe der Kritik werden.

Die Erkenntnis dieses Sachverhaltes gerade bei einem Stück wie dem Wettrennen in Ψ ist um so fruchtbarer, da wir es hier durchweg mit anerkannt vortrefflicher Poesie zu thun haben und auch alle die Erweiterungen, vom Standpunkt der Phantasie und Erfindungsgabe betrachtet, der Darstellung nur zum Vorteil gereichen. Auch die Idomeneusepisode, die Betrachtung des Rennens vom Standpunkte des Zuschauers aus, der Streit der Zuschauer untereinander und der Vorschlag einer Wette, zeugt durchaus von glücklicher Erfindungsgabe und dichterischem Talent. Daß wir es hier aber mit verhältnismäßig späten Ausgestaltungen des Epos zu thun haben, dafür spricht einmal der Stoff selbst, das vollständige Bild eines hippischen Wettkampfes mit all seinen Zuthaten, und dafür sprechen ebenso andere Merkmale. So bezeichnet schon ein Scholion (V b zu 351, vgl. 474) den Streit zwischen dem lokrischen Ajax und Idomeneus als ein Zugeständnis an den Volksgeschmack (φιλονεικίαν ὄχλῳ πρέπουσαν). Denselben Charakter, sogar in noch höherem Grade, trägt in der Fortsetzung der Spiele die Schilderung, wie der lokrische Ajax als Nebenbuhler des Odysseus beim Laufen durch Ausgleiten in einem Kuhfladen zu Schaden kommt. Ebenso haben wir schon in der Theomachie auf eine ähnliche, der Belustigung des gewöhnlichen Volkes dienende Scene aufmerksam gemacht. In allen

diesen Fällen wird der Ästhetiker geneigt sein den Charakter jüngerer Poesie zu erkennen, die auch derbere Mittel nicht verschmäht, um den Beifall der Hörer zu erringen und die Masse des Volkes zu belustigen.

Die weitere Darstellung des Wettrennens, die Ankunft der Sieger etc., schließt sich natürlich der Umformung im Vorhergehenden an. Nur in den auf Meriones bezüglichen Versen 530 f. zeigt sich, wie schon bemerkt, noch wieder eine Spur der älteren Version; denn weder stimmt nun die Bezeichnung der Rosse des Meriones als *βάρδιστοι* ganz zum Vorhergehenden (V. 310, 445), noch erwarten wir nach V. 530 f., hinter Meriones als letztem den Eumelos dann noch als allerletzten hinterherkommen zu sehen. Achill schlägt vor, dem zu Schaden gekommenen Eumelos den zweiten Preis zuzuerkennen (dabei stimmt V. 538 *ατὰρ τὰ πρῶτα φερέσθω Τυδέος υἱός* nicht ganz zu V. 511 ff., wonach Diomedes sich des ersten Preises bereits bemächtigt hat). Dem Vorschlage Achills widersetzt sich Antilochus, der selbst den zweiten Preis beansprucht, und Eumelos wird daher durch eine besondere Gabe, die Achill eigens aus seinem Zelte holen läßt, entschädigt. Nachdem diese Sache völlig erledigt ist, erhebt sich dann aber Menelaus (über die feierliche Form V. 568 vgl. das Schol. Townl.) und legt seinerseits gegen die Erteilung des zweiten Preises an Antilochus Protest ein. Man sieht auch hier, wie sich die einzelnen Stücke lose aneinanderschlossen; denn bei organischerer Verknüpfung aus dem Geiste eines Dichters heraus würde man erwarten, daß dem Antilochus, als er gegen Achills Vorschlag protestiert, gleich wieder Menelaus entgegentreten müßte und so die beiden Scenen, die in Ψ völlig getrennt nacheinander behandelt werden, in eins verschmolzen würden. Dies scheinen auch die alten Kritiker ganz richtig gefühlt und deswegen V. 565, der in unseren besseren Handschriften fehlt, gestrichen zu haben, um den Einschnitt zwischen beiden Stücken wenigstens nicht so fühlbar hervortreten zu lassen. An sich sind wieder beide Scenen, der Einspruch des Antilochus wie des Menelaus, vortrefflich. Ebenso sinnig ist es, wenn dann das Übrigbleiben des fünften

Preises, das durch die Erteilung der besonderen Gabe an Eumelos bewirkt ist, dazu benutzt wird, um auch den greisen Nestor, der sich seines Alters wegen nicht an den Spielen beteiligen kann, mit einem Geschenk zu ehren; und gerade dieser Zug macht den Eindruck künstlicher Berechnung und vorschauender Überlegung (vgl. die Scholien zu V. 616: *ὅτι οἰκονομικῶς ὑπολείπεται ἔπαθλον, ἵνα μὴ ὁ Νέστωρ ἄτιμος γένηται*). Doch wird unsere Analyse wohl keinen Zweifel lassen, daß dieser Eindruck täuscht. Die Ehrung Nestors durch den übrigbleibenden Preis ist in der That ein sehr feiner Zug, aber nicht das Ergebnis kunstvoller Vorausberechnung, sondern die geschickte Benutzung eines aus der Umwandlung der Darstellung halb zufällig hervorgegangenen Umstandes. Wenn endlich, am Schluß des Wettrennens, die Gelegenheit, dem Nestor noch einmal eine längere Rede in den Mund zu legen, nicht unbenutzt gelassen wird (V. 625 ff.), so ist auch das an dieser Stelle durchaus schicklich und angemessen; aber der etwas ungelenke Übergang zum Folgenden, V. 651 f., legt doch den Zweifel nahe, daß an Ψ 624 sich ursprünglich gleich V. 653 ff. anschloß (vgl. so Ψ 797 f.), und daß also die zweite Rede Nestors derselben erweiternden Tendenz ihre Entstehung verdankt wie die erste.

Überblicken wir nun unsere Untersuchungen über das Wettrennen im ganzen, so ergiebt sich der bei weitem größte Teil desselben als Umdichtung und Erweiterung eines ursprünglich kleinen Kerns. Diese Erweiterungen sind, wie wiederholt bemerkt wurde, durchaus nichts Schlechtes und Tadelnswertes, sondern sie dienen vielmehr dazu, den Abschnitt erst zu einem vollständigen und abwechselungsvollen Bilde des wirklichen Lebens zu machen, das unsere Phantasie in hohem Maße ergötzt. Nichts wäre daher verkehrter, als den Ausdruck „Erweiterung“ etwa gleichbedeutend mit Verfälschung eines ursprünglich echten Kerns zu fassen. Alle diese Erweiterungen und Umgestaltungen sind ebenso echt und authentisch wie der Kern, an den sie sich anschlossen. Worauf es ankommt, ist nur die Erkenntnis des allmählichen Anwachsens der Überlieferung, bis sie zu der uns jetzt vorliegenden,

vortrefflichen Darstellung ausreifte, und eben weil diese Darstellung so vortrefflich, eine Perle des Epos ist, ist es um so günstiger, daß wir ihren Werdeprozeß in seinen Hauptpunkten noch so deutlich erkennen können. Wir sehen so ein ausgezeichnetes Stück epischer Poesie noch gleichsam vor unseren Augen entstehen, und zwar treten die Spuren dieses Bildungsprozesses deswegen noch so deutlich hervor, weil er sich in verhältnismäßig später Zeit vollzog, während in anderen, älteren Rhapsodien, wie Λ und X, die Fugen mehr ausgeglichen und nur noch die jüngsten und teilweise störenden Zuthaten deutlich als solche zu erkennen sind.

An das Wettrennen schließen sich in knapperer Ausführung der Faustkampf, Ringkampf und Wettlauf an. Wie beim Wettrennen Diomedes, so wird im Ringen und Wettlauf Odysseus, gemäß seiner Stellung in Sage und Epos, auffallend bevorzugt. Schon der Umstand, daß er an zwei Spielen unmittelbar nacheinander, und zwar Spielen, die an die körperliche Rüstigkeit die höchsten Anforderungen stellen, teilnimmt, könnte Befremden erregen; ein im voraus disponierender Dichter hätte diese Aufeinanderfolge vielleicht vermieden. Die besondere, drastische Wendung, wodurch der Wettlauf mit Hülfe Athenes zu Gunsten des Odysseus gewandt wird, wurde schon oben erörtert; namentlich in den gehäuften Ausdrücken, V. 760—65, um den kurzen Zwischenraum zwischen dem jüngeren Ajax und Odysseus zu veranschaulichen, kann man auch hier vielleicht die Spur von Veränderungen des Zusammenhanges erkennen, durch die Odysseus erst den Vorrang erhielt. In beiden Fällen, beim Wettlauf wie beim Wettrennen, wird die Wendung in ganz analoger Weise durch Eingreifen Athenes herbeigeführt, und offenbar hat die eine Darstellung der anderen zum Muster gedient. Läßt sich auch nicht mit Sicherheit entscheiden, welche von beiden die frühere ist, so scheint mir doch mehr für die Priorität der Darstellung des Wettlaufs zu sprechen. Das Eingreifen der Göttin ist hier nicht so handgreiflich wie beim Wettrennen, und es wird durch das Gebet des Odysseus besonders begründet. Doch kommt auf

die Entscheidung dieser Frage wenig an. Noch auffälliger als beim Wettlauf ist die Bevorzugung des Odysseus beim Ringen gegenüber dem telamonischen Ajax. Hier ist sein Gegner gleichfalls einer der ersten Helden des Epos, und zwar derjenige, dessen ungewöhnliche Körperkraft gerade im Epos besonders gerühmt wird (vgl. auch *B* 768 f.), so daß ihm gerade im Ringen naturgemäß der Sieg zufallen müßte. Trotzdem wird auch bei diesem Spiel Odysseus augenscheinlich begünstigt, und zwar zeigt sich der Einfluß der Odyssee, wie auch die Scholien hervorheben, insofern noch besonders, als es gerade die Klugheit und List des Odysseus ist, wodurch er sich seinem gewaltigen Gegner gegenüber auszeichnet (Ψ 725, vgl. 709). Freilich soweit geht die Bevorzugung des Odysseus nicht, daß ihm schließlich entscheidender Sieg über den nicht minder berühmten Helden zugesprochen würde. Achill unterbricht den Wettkampf und spricht beiden Gegnern gleiche Preise zu, Ψ 736. Das ist aber insofern seltsam genug, als die Preise nach V. 702 ff. so beschaffen sind, daß man nicht recht einsieht, wie diese Ausgleichung zustande kommen kann; man muß etwa annehmen, daß Achill stillschweigend zu dem zweiten Preise soviel hinzuthut, daß er dem ersten gleichwertig wird. Ebenso wie in dem Kampfe gegen Odysseus steht Ajax dann aber, wie wir sehen werden, auch im Zweikampfe mit Diomedes gegen diesen zurück, und vollends beim Scheibenwerfen, Ψ 836 ff., steht der gewaltige Telamonier sogar gegen weit geringere Helden zurück und muß einem Gegner, der im Epos nicht entfernt die Rolle wie Ajax spielt und ganz zweiter Ordnung ist, den Sieg überlassen. Höchst bezeichnender Weise ist dieser Sieger aber einer der beiden Lapithensöhne, Polypoites, der, nebst Leonteus, außer in Ψ nur noch in *M* eine bedeutendere Rolle spielt, und wir wiesen schon dort darauf hin, daß die Lapithen gerade zu der attischen Sage in besonderer Beziehung stehen. Wir sehen also einerseits, daß der Telamonier Aiax bei den Spielen ebenso grundsätzlich zurückgesetzt wird, wie Odysseus und Diomedes bevorzugt werden, und andererseits, daß einer der Gegner, gegen die der Held von Salamis zurückgesetzt wird, gerade eine

zur attischen Tradition in Beziehung stehende Sagenfigur ist und uns so eine Andeutung giebt, auf was für Einflüsse die Zurücksetzung des Ajax zurückzuführen sein dürfte.

Ψ 621 hat Achill die verschiedenen Kampfweisen bei Wettspielen aufgezählt: außer dem schon stattgehabten Wettrennen Faustkampf, Ringkampf, Speerwerfen, Wettlauf. Von denselben fünf Kampfarten spricht auch Nestor V. 634—38: Faustkampf, Ringkampf, Wettlauf, Speerwurf, Wagenrennen. Wir sollten demnach hier nun an fünfter Stelle das Speerwerfen und danach überhaupt keine weiteren Spiele erwarten. In der Odyssee ϑ kommen bei den Spielen gleichfalls fünf Kampfarten vor: Faustkampf, Ringkampf, Wettlauf, Diskoswerfen und Springen. Ein Wettkampf im Springen fehlt in Ψ ganz, und für das Diskoswerfen würden wir nach den Andeutungen in V. 621 und 634 ff. eben den Speerwurf erwarten. In der That fehlt auch das Speerwerfen in Ψ nicht; es wird aber am Schluß des Gesanges ganz kurz nachgeholt (die Ausdrücke *ἥμονες ἄνδρες*, *ἥμασιν* 886, 891 sind unbestimmt, wurden aber auch von den Alten aufs Speerwerfen bezogen), und zur eigentlichen Ausführung kommt dies Spiel überhaupt nicht. Hier an der Stelle, wo wir das Speerwerfen erwarten sollten, Ψ 798 ff., schieben sich zunächst noch drei Kampfarten ein: ein Zweikampf in voller Rüstung, Werfen mit einer eisernen Platte und Bogenschießen nach einer Taube. Merkwürdigerweise wird aber der Zweikampf mit genau demselben Verse angeknüpft, wie später das Speerwerfen Ψ 798 = 884, *αὐτὰρ Πηλεΐδης κατὰ μὲν δολιχόσκιον ἔγχος* (*θῆκ'* ꝛc.), und daß hier, Ψ 798, neben der Rüstung des Sarpedon noch sein Speer besonders, und zwar an erster Stelle, genannt wird, ist auffallend genug. Man kann daher wohl in V. 798 ein Anzeichen erblicken, daß sich hier in der That ursprünglich gleich der Speerwurf anschloß, wie nach den hervorgehobenen Andeutungen zu erwarten war. Gerade die Spiele in ihrer losen Aneinanderreihung erleichterten ja die Anknüpfung neuer Stücke ganz besonders, und so kann es nicht Wunder nehmen, daß am Schlusse unseres Gesanges noch eine Reihe von Zusätzen Platz

gefunden hat, durch die die Reihe der Wettspiele ergänzt und vermehrt wurde.

Am unbefriedigendsten ist die Ausführung des zunächst folgenden Zweikampfes in voller Rüstung zwischen Ajax und Diomedes. Achill bringt die von Patroklos erbeutete Rüstung Sarpedons[1]) in den Ring, wie wir zunächst annehmen müssen, als Kampfpreis für den Sieger. So sagt er auch ausdrücklich: um diese Waffenstücke (*περὶ τῶνδε* Ψ 802, vgl. oben 659) sollen die beiden besten Männer kämpfen. Seltsamerweise fügt er dann aber hinzu: Dem Sieger werde ich das Schwert des Asteropaeos geben (Ψ 807 f., vgl. 560 ff., *N* 577); die Rüstung aber sollen beide gemeinsam davontragen. Wie sich diese Bestimmung ausführen läßt, wird wieder mit keinem Worte angedeutet. Der Kampf selbst ist dann wie im Ernstfall und keineswegs eine bloße Skiomachie, wie die alten Erklärer annahmen und man bei Wettspielen auch voraussetzen sollte (vgl. die Scholien zu Ψ 806 ff. und vgl. *Π* 810 f. betreffs des Euphorbos, wo man auch die Andeutung einer Skiomachie finden wollte). Diomedes wird dem Ajax gegenüber wieder offenbar bevorzugt, und die Griechen fürchten sogar geradezu für das Leben des Ajax, V. 822. Sie fordern daher Einstellung des Kampfes und gleiche Verteilung der Preise. Achill aber giebt trotzdem dem Tydiden das Schwert, als ob er Sieger geblieben wäre, und eigentlich erscheint Diomedes auch in der That nach V. 820 ff. als Sieger. Von der Rüstung ist überhaupt nicht weiter die Rede, und wie eine gleiche Verteilung der Kampfpreise, auch abgesehen von dem Schwert, zustande kommen kann, wird hier ebensowenig klar wie oben V. 736. Die ganze Darstellung leidet also an Unklarheit, und mit einzelnen Athetesen, wie sie die alten Kritiker vornahmen, ist wenig geholfen. Man athetierte V. 806, und der Vers ist allerdings nicht zu loben (vgl. *K* 298 und die Variante des Aristo-

[1]) Daß er gerade diese letzte Trophäe des gefallenen Freundes weggeben will, wollen wir, als rein ästhetischen Anstoß, nicht in Rechnung bringen.

phanes im Schol. Townl.); aber wenn man dem Verse vorwarf, zur Skiomachie nicht zu passen, so sahen wir schon, daß V. 822 ebensowenig zu einem bloßen Scheinkampf stimmt. Man athetierte ferner Ψ 810, und allerdings fällt die Verheißung eines besonderen Mahles für die Kämpfer nach dem Zweikampf aus den sonstigen Vorstellungen der Spiele in Ψ heraus; aber so fällt im Grunde der ganze Zweikampf aus den sonstigen Vorstellungen der Spiele heraus: er erscheint gar nicht mehr als ein bloßes Wettspiel, und in der sonstigen homerischen Tradition findet auch gerade diese Art eines Kampfspiels keine weitere Begründung. Endlich durch die Athetese von Ψ 824 f. (vgl. *H* 304) wird zwar der Hauptwiderspruch mit V. 823 beseitigt; aber es bleibt das Bedenken, daß Diomedes V. 820 ff. doch thatsächlich als Sieger erscheint, und daß man nicht sieht, wie die Rüstung zu gleichen Teilen verteilt werden konnte, die vielmehr als Ganzes und ungeteilt einen passenden Preis für den Sieger im Zweikampf abgeben würde. Wir werden daher besser thun, gerade eine Darstellung wie die vorliegende ganz unangetastet zu lassen, und die vielfachen Bedenken, die sie erweckt, werden uns nur als ein Kennzeichen dienen, daß dies Stück nicht zu den älteren, von der Gunst der Sänger und Hörer getragenen und zu innerer Vollendung gebrachten Abschnitten des Gesanges gehört.

Weniger ist gegen das Diskoswerfen, Ψ 826 ff., einzuwenden. Aber wir bemerkten bereits, daß auch in diesem Wettkampf der salaminische Ajax auffallend zurückgesetzt wird, und zwar speciell gegen die zur attischen Tradition in Beziehung stehenden Lapithen. Ebenso bemerkten wir schon, daß das Diskoswerfen in Ψ eigentlich durch das Speerwerfen vertreten zu werden scheint; doch können Diskoswerfen und Speerwerfen auch nebeneinander bestehen, wie sie sich denn in *B* 774 f. thatsächlich unmittelbar nebeneinander finden. Dort wird erzählt, wie sich die Myrmidonen während der Dauer der Menis mit Diskos- und Speerwerfen ergötzten und daneben auch mit Bogenschießen, wodurch wir also zugleich eine Parallele zu dem Taubenschießen in Ψ erhalten. In Ψ selbst beim Wettrennen, freilich in den

auf Menelaus und Antilochus bezüglichen Erweiterungen, wird das Diskoswerfen zweimal erwähnt gelegentlich eines Vergleiches, Ψ 431, 523. In unserem Stück, Ψ 826 ff., kommt der Ausdruck Diskos nicht vor, und man könnte die Schilderung von dem Werfen mit einer Eisenplatte (σόλος 826, 839, 844), die von den Wettkämpfern nacheinander benutzt wird, zunächst für besonders altertümlich zu halten geneigt sein. Doch wäre das ein Irrtum. In der Odyssee ϑ 190 wird der Diskos als ein Stein bezeichnet (vgl. auch das Scholion Vb zu *B* 773), und das Werfen mit Steinen wird man als die primitivste Art des Diskosspiels zu betrachten haben. Dagegen bezeichnet die Benutzung einer Eisenplatte schon einen Fortschritt. Dazu kommt, daß der Vergleich der einzigen Parallele zwischen den Darstellungen in Ψ und ϑ (Ψ 843, ϑ 192) zu Gunsten von ϑ ausfällt. Denn wenn es in Ψ von Ajax heißt: *ὑπέρβαλε σήματα πάντων*, so paßt *πάντων* hier, wo erst zwei vorher geworfen haben, weniger gut als in der Odyssee (*σήματα πάντα*), wo Odysseus durch seinen Wurf alle phäakischen Diskoswerfer übertrifft. Den schwer entbehrlichen Vers mit den Alten zu athetieren, werden wir aber umsomehr Bedenken tragen, da auch andere Merkmale, zumal die Beziehung auf die Lapithen, uns erkennen ließen, daß das Stück überhaupt ein verhältnismäßig später Zusatz ist, in dem uns ein derartiger, durch falsche Reminiscenz aus der Odyssee entstandener Anstoß nicht befremden kann.

Beim Taubenschießen nahmen schon die alten Kritiker an der Bestimmung der Preise, V. 855 ff., Anstoß. Achill bestimmt nämlich den ersten Preis für denjenigen, der die Taube schießt, den zweiten Preis dagegen für den, der den Faden trifft, mit dem die Taube an den Mastbaum gebunden ist. Das Scholion bemerkt, es sei zwar im Grunde schwieriger, den Faden zu treffen als die Taube; aber hier komme es eben auf die Taube an. Doch wird dann die sehr richtige Bemerkung hinzugefügt: schöner wäre es allerdings, wenn Achill jene Bestimmung über den Faden nicht im voraus träfe, als ob er den Zufall vorausfähe; denn ein sehr großer Zufall ist es doch in der That, wenn nun

Teukros wirklich erst den Faden trifft und danach Meriones die in die Wolken entflatternde Taube. Einer Athetese aber enthielten sich die Alexandriner in diesem Falle, weil sie eben an der betreffenden Stelle, V. 857 f., ohne gewaltsame Änderung, einfach unmöglich war.

Endlich zum Schluß das Speerwerfen kommt, wie schon bemerkt, nicht zur Ausführung, indem Achill dem sich dazu meldenden Oberkönige Agamemnon in schmeichelhaften Worten von vornherein den Preis zuerkennt. Es ist das ein ähnlicher feiner Zug wie die Verleihung des übriggebliebenen Preises beim Wettrennen an Nestor, und zugleich werden dadurch Wiederholungen vermieden, wie sie sich nach der Einfügung des ähnlichen Diskoswerfens bei Ausführung des Speerwerfens ergeben mußten. So nehmen die Spiele mit der Ehrung des Oberkönigs einen passenden Abschluß, nachdem sie freilich in den drei vorhergehenden Abschnitten sich nicht ganz auf der Höhe der Darstellung wie in den vier Hauptspielen behauptet hatten.

Wir kommen zum Schluß noch einmal auf die in der Einleitung der Betrachtung unseres Gesanges gemachten Bemerkungen zurück. Die Analyse hat uns gezeigt, daß der dreiundzwanzigste Gesang unserer Ilias genau denselben Charakter trägt wie die übrigen Rhapsodien des Epos, und daß es ganz unmöglich ist, ihn als das individuelle Werk eines besonderen Nachdichters zu betrachten. Er verrät ganz dieselben Mängel als Folge seiner Entstehungsart, wie die übrigen Gesänge, aber auch dieselben poetischen Vorzüge. In der Ausführung, in der er uns vorliegt, ist er allerdings zu den jüngeren Partieen der Ilias zu rechnen, und namentlich die letzten Abschnitte werden erst in der letzten Periode des Epos hinzugekommen sein. Aber die allgemeinen Grundzüge der Spiele gehen doch unzweifelhaft auf eine frühere Zeit zurück, und die weitere Ausbildung dieses Kerns ist in der Hauptsache so vortrefflich, daß sie uns das Epos noch durchaus auf seiner Höhe zeigt.

Ψ **30** machte das Epitheton ἀργοί zu βόες Schwierigkeit, vgl. die Scholien zur Stelle; man bemerkte, „schnell“ könne das Wort hier nicht bedeuten, da die Rinder vielmehr schleppfüßig wären; aber auch die Bedeutung „weiß“ passe nicht, da es sich hier um ein Totenmahl handele. Man erklärte das Wort daher mit Beziehung auf das Fett der schon geschlachteten Tiere („weiß von Fett“, διὰ τὴν πιμελήν). Ebenso paßt Ψ **37** χωόμενος nicht recht (vgl. Α 44, Ι 555, Od. μ 376), und zu Ψ **39** merkt Niese S. 55 den weniger passenden Gebrauch des Epithetons λιγυφθόγγοισι als in Β 50 an. Auch an dem Epitheton εὐηγενέων Ψ 81 mit Bezug auf die Troer scheint man Anstoß genommen zu haben: Aristophanes und Rhianos lasen dafür εὐηφενέων. Man beachte noch das Epitheton μενοεικέα in Verbindung mit ὕλην Ψ 139, das sonst zutreffender mit Worten wie δαῖτα ꝛc. verbunden wird (vgl. die Erklärungen der Scholien), und Ψ 262 die merkwürdige Verbindung ἱππεῦσιν ποδώκεσιν (vgl. richtiger V. 287 ταχέες ἱππῆες; nach dem Schol. Townl. wollten hier auch Einige ἵπποισιν lesen). Endlich vgl. man noch Ψ 200 das Epitheton ornans Ζεφύροιο δυσαέος und das Scholion zu dem Verse, vgl. Ψ 208. — Ψ **92** wurde athetiert als aus Od. ω 74 zurechtgemacht, obwohl in Wirklichkeit die Stelle in ω zu der in Ψ in Widerspruch steht; man fand es namentlich anstößig, daß Thetis dem Achill den ἀμφιφορεύς im voraus von Hause sollte mitgegeben haben. In der That dürfte V. 92 erst nachträglich nach Einschub von V. 85—90 (s. oben die Analyse) hinzugefügt sein, da der Abschluß mit dem einen Verse, Ψ 91, nun zu dürftig erschien. Daß noch Aeschines die ganze Stelle in abweichender Fassung kannte, indem er Ψ 84 unmittelbar neben V. 92 citiert (contra Timarch., p. 149), ist nicht anzunehmen; wir haben es hier vielmehr mit einem ungenauen, absichtlich zusammenziehenden Citat zu thun, das nur deswegen interessant ist, weil es auch die Bekanntschaft mit Ψ 92 voraussetzt. — Ψ **112** f. ist vielleicht ein nachträglicher Zusatz zur Vorbereitung von V. 123 f. V. 120 las Aristarch διαπλήσσοντες = διακόπτοντες; andere dagegen wollten διαπλίσσοντες schreiben (= τοῖς ποσὶ διαβάντες), und warum man die Stämme, die man an die Maultiere anband, nicht ganz ließ, ist in der That nicht einzusehen. — Zu V. **144** merken die Scholien den im Epos sonst nicht üblichen Gebrauch von ἄλλως = μάτην an; vgl. Od. ξ 124. V. 160 lasen Aristarch καὶ σχεδὸν ἅπαντες für τ' ἀγοὶ ταγοί, und in einem so späten Zusatz wie der, zu dem dieser Vers gehört, mag dies Wort immerhin vereinzelt gebraucht worden sein. — Zu Ψ **229** merkt das Schol. Townl. den Gegensatz zwischen der Unabhängigkeit

der Winde hier in Ψ und der Aeolosfabel in der Odyssee κ an. — Ψ **241** f., bezw. **240—42**, möchte man für einen Zusatz halten, ohne den sich V. 243 besser anschließt. — Zu Ψ **254** vgl. Σ 352; man sollte doch annehmen, daß die Asche im Leichenhügel beigesetzt wird, wenn auch später Achills Asche ebendort beigesetzt werden soll; vgl. noch Ω 795—97. — Über die Inkoncinnität zwischen Ψ **277** und Π 381, 867 vgl. die Zusatznote zu letzterer Stelle. — Zu Ψ **310** vgl. Φ 533. — Für Ψ **332** f. las Aristarch nach Eustath. (vgl. das Schol. Townl.) nur e i n e n Vers *ἠὲ (ἢ τόγε) σκῖρος ἔην, νῦν αὖ θέτο τέρματ' Ἀχιλλεύς*. Willkürliche Änderung ist hier wohl ausgeschlossen. Man könnte zweifeln, ob die Verse Ψ 327—33 mit der Variante Aristarchs nicht ursprünglich ihre Stelle nach Ψ 361 hatten. — Zu Ψ **352** vgl. Η 175 ff. und Ψ 861; man vermißt hier die Bezeichnung des Gegenstandes, in den die Lose geworfen wurden. Vielleicht sind V. 352—58 (*ἐν δὲ κλήρους — μεταστοιχί*) ein nachträglicher Zusatz und schlossen sich dann, wie oben bemerkt wurde, an V. 361 Ψ 327 ff. an; vgl. die Anmerkung unten zu Ψ 757. — Zu Ψ **396** *μέτωπον ἐπ' ὀφρύσι* vgl. Ο 102. Zu V. **396** f. vgl. Ρ 695 f., Od. τ 471 f., δ 704 f.; namentlich *θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή* paßt hier in Ψ nicht recht. — Ψ **405** f. wurden athetiert, weil Antilochus nichts von Athenes Hülfe wissen könne; dagegen bemerkt schon das Scholion V b, daß man denselben Einwand auch gegen V. 782 f. erheben könnte, und mit derartigen Skrupeln müßte man in der That Athetesen ohne Ende vornehmen. — Ebenso unbegründet ist die Athetese von Ψ **471** und **479**, die man wieder, wie oft, für überflüssige Anhängsel erklärte; aber V. 471 ist sogar nach *ἀνήρ* V. 470 kaum zu entbehren. — Ψ **527**, vgl. V. 382, las Zenodot wieder *ἢ ἀμφήριστον*, und mir scheint, entgegen dem Scholion, diese Lesart sogar besser zu passen als *οὐδ' ἀμφ.*, da Antilochus doch thatsächlich v o r Menelaus ankommt. Bemerkenswert ist auch Zenodots Lesart Ψ 533 *ἐλαύνων ὠ κ έ α ς ἵππους* für *πρόσσοθεν ἵπ.* Wie Zenodot dazu hätte kommen sollen, für das passendere *πρόσσοθεν* willkürlich *ὠκέας* einzusetzen, ist nicht einzusehen; dagegen begreift sich die Verdrängung des auf die zu Schaden gekommenen Rosse des Eumelos hier schlecht passenden Epithetons *ὠκέας* weit leichter. — Nach Ψ **538** folgten *ἔν τισιν* noch zwei Verse:

> *τὰ τρίτα δ' Ἀντίλοχος, τέτρατα ξανθὸς Μενέλαος,*
> *πέμπτα δὲ Μηριόνης, θεράπων ἐῢς Ἰδομενῆος.* —

Ψ **542** sollte man *δίκῃ* nicht, wie es gewöhnlich geschieht, = „mit Recht“, sondern „rechtend“ erklären. — Die Athetese von Ψ **581** wegen des unpassend scheinenden *διοτρεφές* ist wieder ohne Belang;

das Schol. Townl. verweist dagegen auf Stellen wie *Γ* 352, *Z* 377, *Φ* 331; vgl. die Bemerkung zu letzterer Stelle. — Zu *Ψ* **591** vgl. *T* 220, wo zu ἐπιτλήτω passender der Dativ μύθοισιν ἐμοῖσιν hinzutritt. — *Ψ* **597** fällt ἐν χείρεσσι τίθει gerade beim Pferde doch etwas hart ins Ohr; man bemerke auch V. 605 den Gebrauch von ἠπεροπεύειν mit Bezug nicht auf betrügliche Worte, sondern auf eine betrügliche Handlung. — Zu *Ψ* **661** cf. *X* 237 und *Ω* 688. — Zu *Ψ* **679** bemerkt das Scholion, daß dieser Vers nicht mit Krates auf Euryalos, sondern auf seinen Vater Mekisteus zu beziehen sei; und diese Beziehung ist in der That nötig, da Euryalos sonst ein Zeitgenosse der Septem und ein alter Mann sein müßte, was zum Faustkampf am wenigsten paßt. Über δεδουπότος vgl. die Anmerkung zu *Π* 822 S. 305. Man schloß aus diesem Ausdruck, daß nach Homer auch Ödipus im Kriege fiel; doch ist hier δουπῆσαι wohl in der That nur = τεθνάναι („ins Grab sinken"); vgl. *N* 426. Diese Begriffsübertragung spricht freilich für späte Entstehung der Verse 679 f., die ein späterer Zusatz sein dürften. Jedenfalls aber stehen unsere Verse, wie auch das Scholion bemerkt, im Widerspruch zu der späteren attischen Tradition, wonach Ödipus gar nicht in Theben, sondern in Athen als Verbannter starb; doch ist diese Tradition auch bekanntlich erst durch Sophokles zu Ehren gekommen, während noch bei Äschylus der Tod des Ödipus nach Theben verlegt ist. — In *Ψ* **747** könnte man eine kleine Inkongruenz zu *Φ* 40 f. sehen; das Schol. Townl. zu *Φ* 41 erklärt, eben durch Patroklos habe Achill den Lykaon nach Lemnos gebracht. Vielleicht war aber der Widerspruch unseres Verses zu dem ἄγων in *Φ* 41 der Grund zur Athetese von *Φ* 41. Unsere Stelle in *Ψ* 745 ff. scheint übrigens die ganze Genealogie des Jason doch schon vorauszusetzen, wie ich gegen Niese bemerken möchte; denn die Nebeneinandernennung des Thoas und des Jasoniden Euneos ist nur verständlich, wenn der Hörer weiß, daß des Thoas Tochter Hypsipyle war, die vom Jason den Euneos gebar; vgl. *H* 468 ff. und *Ξ* 230. Vom Großvater Thoas hatte Euneos dann eben den Kreter geerbt. — *Ψ* **757** wurde athetiert als falsch aus V. 358 übertragen. Man erklärte μεταστοιχί = hintereinander und meinte, daß eine solche Aufstellung wohl fürs Wagenrennen, nicht aber für den Wettlauf passe (vgl. die Scholien zu *Ψ* 358 und 757). Wenn man sich die Sache aber näher überlegt, wird man finden, daß auch die Beschreibung des Wettrennens *Ψ* 362 ff., 376 ff. ꝛc. nur recht paßt, wenn wir die Wagen von gleicher Linie aus abfahren denken; denn sonst wäre Diomedes, der nach 354 ff. den dritten Platz nach Eumelos hat,

doch schon an sich Sieger gewesen, wenn er jenen soweit einholt, daß er unmittelbar hinter ihm herkommt, und ebenso war Antilochus dann noch gar nicht Sieger, wenn er nur, wie er ausgefahren war, so auch am Ziele unmittelbar vor Menelaus ankam. Wir werden also auch beim Wettrennen *μεταστοιχί* richtiger von der Aufstellung in einer Reihe nebeneinander erklären müssen, und man könnte dann etwa sagen, daß es beim Losen, *Ψ* 352 ff., darauf ankam, wer den am meisten nach innen gelegenen Platz erhielt, da der beim Wenden ums Mal im Vorteil war. Doch haben wir schon oben angedeutet, daß vielmehr die ganze Stelle beim Wettrennen, *Ψ* 352—58, auf Erweiterung zu beruhen scheint, und jedenfalls ist die Athetese von *Ψ* 757 ganz unberechtigt, da der Erklärung von *μεταστοιχί* = „in eine Reihe nebeneinander" nicht allein nichts im Wege steht, sondern auch fürs Wettrennen der Vorzug gebührt. — *Ψ* 772 wurde athetiert als falsch aus *E* 122 (vgl. *N* 61) übertragen; vgl. auch das Schol. Townl. zu *N* 61. Man nahm wohl Anstoß an *χεῖρας* und hielt den Vers für überflüssig; doch sind diese Gründe schwach genug. — Über die Athetesen von *Ψ* 806, 810 ꝛc. vgl. oben im Text. Von einem Mahle für die Sieger oder speciell für Ajax und Diomedes (V. 810) ist in der That später keine Rede, vgl. *Ω* 1 ff.; doch ist der Vers hier eben nur ein stilistisches Füllstück. — Endlich zu *Ψ* 862 vgl. die bessere Verbindung in *Ω* 400, *κλήρῳ λάχον* mit folgendem Infinitiv.

Ilias Ω (XXIV).

Von den Anfangsversen von Ω, V. 1—21, könnte man zweifelhaft sein, ob sie noch zum vorigen Gesange als Schluß gedacht waren und mit dem resumierenden Verse Ω 22 (*ὣς ὁ μὲν Ἕκτορα δῖον ἀείκιζεν μενεαίνων*) dann die neue Handlung begann, oder ob sie von vornherein als Einleitung zur folgenden Handlung zu dienen bestimmt waren. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht aber für die zweite Eventualität; denn wenn in den alten Exemplaren der Ilias das Stück Ω 1—21 noch zu Ψ gezogen gewesen wäre, so hätte für die Grammatiker kein Grund vorgelegen, es davon abzutrennen und mit Ω zu verbinden. Man darf daher annehmen, daß gleich bei der ersten Aufzeichnung, alter Vortragsweise entsprechend, mit Ω 1 der Beginn einer neuen Rhapsodie markiert wurde. Freilich entbehrt so der vorige Gesang eines formellen Abschlusses; doch das ist ein Vorwurf, den man ebenso gegen andere Rhapsodien erheben kann (vgl. den Schluß von *B*), und dieser Mangel findet seine Erklärung eben in der angereihten Vortragsweise der späteren Epik, die besondere Abschlüsse, soweit sie nicht aus früherer Zeit existierten, entbehrlich machte.

Die einheitliche Handlung unseres Gesanges ist die Lösung der Leiche Hektors durch dessen greisen Vater Priamos, der sich selbst ins Lager der Feinde begiebt. Ihren Höhepunkt erreicht sie in der Begegnung des unglücklichen Greises mit dem Mörder seines Sohnes, einer Scene, in der sich das Epos noch einmal

zu seiner vollen Höhe erhebt. Doch auch die Ausführung des Übrigen ist im allgemeinen nicht unangemessen, wenn auch nicht ohne reichliche Spuren späterer Ausgestaltung. Zur Motivierung der Fahrt des Priamos ins Lager der Feinde dient ein Ratschluß der Götter. Sie fühlen Mitleid mit Hektor und den Seinen, und Zeus sendet daher einerseits die Thetis zum Achill, um ihm die Auslieferung der Leiche anzubefehlen, und andererseits die Götterbotin Iris zum Priamos, um ihn zu der Fahrt zu veranlassen. Diese einleitende Darstellung ist im ganzen wohlausgeführt; sie wird aber an drei Stellen in merklicher Weise durch die Einfügung eines besonderen Motives gestört, das für die weitere Entwickelung der Handlung ganz überflüssig ist. Die Götter beabsichtigten zuerst, heißt es Ω 24 ff., die Leiche Hektors durch Hermes stehlen zu lassen; aber Here, Poseidon und Athene waren dagegen. Auf dasselbe Motiv, das Stehlen der Leiche durch Hermes (NB. denselben, der später als Geleiter des Priamos eine Rolle spielt; man erinnere sich auch der ergötzlichen Darstellung vom Diebstahl des jungen Hermes im Hermeshymnos), wird dann noch an zwei Stellen zurückgegriffen, V. 71 ff. und 107 ff. Alle drei Stellen, Ω 24—31, Ω 71—73 und Ω 107—11, würde man unschwer aus unserem Texte herauslösen können, und der Zusammenhang würde dadurch nur gewinnen. Die Alten athetierten zwei dieser Stellen, Ω 25 (bezw. 23 oder 24) bis 30 und 71—73; die dritte Stelle dagegen, V. 107 ff., ließen sie unangefochten und betrachteten sie als Veranlassung jener beiden Zusätze. Es war also nicht das Stehlen der Leiche an sich, woran sie Anstoß nahmen, sondern andere besondere Mängel. An der ersten Stelle war es namentlich die Beziehung auf das Parisurteil, das sonst nirgends bei Homer erwähnt werde (vgl. jedoch die *Καλλικολώνη* in Υ 53), daneben der Gebrauch von *νείκεσσε* V. 29 und *μαχλοσύνη* V. 30, worauf man das verwerfende Urteil begründete; an der zweiten Stelle war es hauptsächlich der Widerspruch zwischen V. 73 und 83, der die Athetese veranlaßte; denn nach V. 83 findet Iris die Thetis in der Meeresgrotte bei den anderen Nereiden, während sie nach V. 72 f. immer Tag und

Nacht um Achill und die Leiche des Patroklos ist (das Scholion V b bemerkt daher, es sei vielleicht ὡς vor μήτηρ zu ergänzen und zu erklären: Achill ist immer wie eine Mutter um die Leiche!).

Mir scheint, wie schon angedeutet, die Störung des Zusammenhanges durch das Motiv vom Stehlen der Leiche überhaupt veranlaßt zu sein, und alle drei Stellen unterliegen den gleichen Bedenken. An der ersten Stelle heißt es: alle Götter hätten das Stehlen der Leiche gebilligt, außer Here, Athene und Poseidon; daß nun aber der Diebstahl durch diesen Widerspruch unmöglich gemacht wird, müssen wir nur aus dem Folgenden κατὰ τὸ σιωπ. schließen: ausdrücklich gesagt wird es nicht (man beachte noch V. 25 ἄλλοις πᾶσιν mit Gegenüberstellung von drei Personen, während sonst nur eine Person nach dieser Formel ausgenommen zu werden pflegt; auch ist die Erwähnung Poseidons neben Here und Athene nicht eben passend, da für letztere beiden als Grund ihres Zorns die Zurückweisung beim Parisurteil angegeben wird). An der zweiten Stelle sagt Zeus: das Stehlen der Leiche wollen wir lassen, aber nicht, weil jene drei Götter sich dem widersetzen, sondern weil Achill, bezw. Thetis, so gut aufpaßt, daß Hermes den Diebstahl gar nicht zuwege bringen würde (V. 71 ff.). Endlich an der dritten Stelle, V. 109 ff., erwähnt Zeus des Planes, die Leiche zu stehlen, der Thetis gegenüber noch einmal; nun ist es aber weder der Widerspruch einiger Götter (vgl. freilich V. 107), noch die Unausführbarkeit des Planes, sondern die Rücksichtnahme des Zeus auf Thetis und Achill, weswegen er davon absehen zu wollen erklärt. In dieser letzteren Motivierung könnte man gerade der Thetis gegenüber allerdings eine besondere Feinheit sehen wollen; aber daneben blickt in dem „Streit der Götter" V. 107 doch auch die Auffassung der ersten Stelle, V. 24 ff., durch, und viel wahrscheinlicher als die Hypothese der alten Kritiker, die V. 107 ff. in Schutz nahmen, ist es, daß vielmehr auch diese letzte Stelle nur ein weiterer Zusatz ist, der an die erste Stelle V. 24 ff.

wieder anknüpft, ohne indessen, sowenig wie die zweite, ganz mit ihr zu harmonieren.

Denken wir uns nun die auf das Stehlen der Leiche durch Hermes bezüglichen Stellen aus der Einleitung von *Ω* entfernt, so würden damit zugleich zwei Zeitangaben wegfallen, die noch besondere Schwierigkeit machen. Bei der ersten Angabe *Ω* 31 = *Α* 493:

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς,

schwebt die Zeitbestimmung noch weit mehr in der Luft als in der Parallelstelle in *Α*. Erst aus den weiteren Angaben *Ω* 107 und 413 f. sieht man, daß wir den zwölften Tag, V. 31, nicht von den unmittelbar vorher erzählten Ereignissen, sondern von Hektors Tode ab rechnen müssen, eine Kombination, auf die beim ersten Lesen niemand verfallen würde (vgl. das Scholion V b *ἐκ τοῖο*, sc. *ἐξ οὗ Ἕκτωρ ἀπέθανεν*). Weniger hart wäre diese Bestimmung, wenn wir vorher die Stelle über das Stehlen der Leiche wegließen und V. 31, nach Vorgang der Alten, gleich an V. 22 anknüpften. Doch kann man statt *Ω* 23—30 auch ebensogut die Verse 24—31 streichen, so daß also die anstößige Zeitbestimmung ganz mit wegfällt. V. 31 wäre dann nur eine unpassende Entlehnung aus *Α*, zugleich im Anschluß an *Ω* 413, um nach Einfügung der Erweiterung, V. 24 ff., eine Anknüpfung wiederzugewinnen. Die zweite Zeitangabe, *Ω* 107, *ἐννῆμαρ* 2c., dagegen ist nur ein künstlicher Ausgleichungsversuch mit V. 31 und 413 und zeigt auch in diesem Punkte die Abhängigkeit des dritten Zusatzes vom ersten. Ursprünglich dürfte demnach die ganze Einleitung unseres Gesanges am nächsten Tage nach den Spielen gedacht und ganz ohne Zeitangaben gewesen sein; dafür spricht noch besonders V. 124 die Erwähnung der Bereitung des Frühmahls, die man sich in Beziehung zu V. 12 f. setzen kann (dem Schleifen der Leiche bei Beginn der Morgenröte). Den Iterativformen V. 12 ff. und 23 f. wird man keine besondere Bedeutung beimessen können, wenn sie auch ein gewisses Schwanken und eine Hinneigung zu der Auffassung, daß die Schändung der Leiche sich mehrfach wiederholte, verraten mögen.

Die erste bestimmte Zeitangabe in *Ω* dürfte die in der Rede des Hermes, V. 413, gegebene gewesen sein, der dann erst nachträglich auch die in der Einleitung, V. 31 und 107, sich angeschlossen [1]).

Die genauen Zeitangaben verwickeln uns aber überdies in eine ganze Reihe von Widersprüchen. In *Ψ* 50 ff. forderte Achill zu schleuniger Bestattung des Patroklos auf, damit die Leiche aus den Augen komme und die Völker sich wieder zum Handeln wenden (*λαοὶ δ' ἐπὶ ἔργα τράπωνται* *Ψ* 53). Ebenso schlug Achill auch *X* 381 ff. schon unmittelbar nach Hektors Fall selbst den sofortigen Angriff auf die Stadt vor, und nur die Überlegung, daß es die nächste Pflicht sei, den todten Freund zu bestatten, brachte ihn dort davon zurück. Nachdem also die Leiche verbrannt und bestattet ist, sollten wir erwarten, daß damit auch die eigentliche Trauer ihr Ende findet und der Krieg von neuem beginnt. Nach den pragmatischen Angaben in *Ω* dagegen setzt Achill die Ehrung des Freundes und die Schändung Hektors nun noch neun Tage lang fort, und inzwischen müssen wir uns auch die übrigen Griechen unthätig im Lager denken. Daß die Troer, die ihres ersten Führers beraubt sind, sich mutlos in der Stadt halten, ist ja erklärlich; daß aber auch die Griechen genötigt werden, so lange Tage unnütz verstreichen zu lassen, ohne ihren Vorteil auszunützen, findet bloß in der Trauer Achills und dem Schleifen der Leiche Hektors einen weniger hinreichenden sachlichen Grund. So sagt in der That später, *Ω* 401 ff., Hermes zum Priamos, am nächsten Tage, d. h. am dreizehnten nach Hektors Fall, solle der Kampf um die Stadt beginnen; denn das Volk murre schon und könne von den Fürsten kaum mehr zurückgehalten werden. Man sieht also, daß man die Bedenken gegen die ganz unnötig lange Kampfpause sehr wohl

[1]) Man könnte freilich auch umgekehrt annehmen, daß V. 413—15 ein nachträglicher Zusatz im Anschluß an *Ω* 31 sei, und dafür V. 413 *ἐν κλισίῃσι*, was weder zur Wirklichkeit noch zu dem voraufgehenden *παρὰ νηΐ* ganz paßt, geltend machen; vgl. jedoch auch V. 554. Zu V. 415 vgl. *T* 31.

empfand. Schließlich wird dann aber, als Priamos die Lösung der Leiche Hektors erlangt hat, ihm von Achill ohne weiteres noch eine fernere zwölftägige Waffenruhe zugesichert, V. 656 ff., vgl. 784 ff., und das ungeduldige Volk muß sich also noch einmal so lange zufrieden geben [1]). Mit der langen Pause bis zur Lösung Hektors ist es außerdem schlecht verträglich, daß nach V. 637 ff. Priamos seit Hektors Tode bis zur Begegnung mit Achill, also während der Dauer von zwölf Tagen, weder etwas genossen, noch die Augen geschlossen haben will (vgl. auch Ω 129 betreffs Achills selbst, dagegen Ψ 48). Doch würde ich diesem Anstoß allein am wenigsten Bedeutung beilegen, da man in solchen Dingen auch poetischer Übertreibung etwas zu Gute halten muß. Im ganzen sind aber die durch die Zeitangaben in Ω sich ergebenden Unzuträglichkeiten nicht in Abrede zu stellen. Betrachtet man diese Zeitangaben von dem Gesichtspunkte aus, den wir oben darlegten, nämlich als epische Formeln, deren man sich als eines bequemen, stilistischen Aushilfsmittels bediente, so werden damit zwar die sich daraus ergebenden Mängel nicht entschuldigt; aber wir werden durch die richtige Erkenntnis des Sachverhalts doch davor bewahrt werden, uns durch diese Mängel zu vorschnellen Urteilen über das Ganze hinreißen und uns durch derartige unbedeutende, aus dem Wesen des Epos erklärliche Gebrechen den Genuß an den Schönheiten der Dichtung trüben zu lassen.

An die Sendung der Thetis zum Achill wird V. 141 ff. in losem Übergang die Sendung der Iris zum Priamos angeknüpft. Wenn nun hier Zeus den Priamos auffordern läßt,

[1]) In diesem Falle wird die lange Zeit für die Waffenruhe und die Bestattung Hektors besonders begründet, indem Priamos die Schwierigkeit, das Holz für den Scheiterhaufen aus dem fernen Walde herbeizuschaffen, betont, Ω 662 f., 784. In *H* und namentlich in Ψ ist aber von ähnlichen Schwierigkeiten nichts zu spüren. Das Scholion Va zu Ω 664 meint daher, vielleicht wolle Priamos die Zeit zugleich zu besserer Instandsetzung der Befestigungen benutzen. Vielleicht ist Ω 662 f. ein späterer Zusatz mit Rücksicht auf 778 f. und 784; man vgl. noch die formelhafte Anwendung der neun Tage betreffs der Kinder der Niobe V. 610 und 612 und die Note zu Α S. 3.

ohne Furcht zum Achill zu gehen, da dieser ihm nichts zu Leide thun werde (V. 155 ff. = 184 ff.), so sollte man nach dem Vorhergehenden erwarten, daß diese Schonung durch den Befehl des Zeus an Achill, V. 112 ff., begründet würde, nicht, wie es hier geschieht, durch die Gemütsart Achills (Ω 156 ff.). Man könnte daher zweifeln, ob die Sendung der Thetis bei der Ausbildung der Irisbotschaft schon existierte. Ebenso scheint dann später die Überraschung Achills (Ω 483 ff.) beim Anblick des Priamos nicht ganz dazu zu stimmen, daß Achill durch Thetis bereits von der bevorstehenden Lösung unterrichtet ist, wenn er dann auch selbst nachträglich sich auf die Botschaft der Mutter bezieht (V. 560 ff.). In derselben Weise wird aber auch die Irisbotschaft im folgenden nicht überall gebührend berücksichtigt. Iris verkündet Ω 182 f. (= 153 f.) ausdrücklich dem Priamos, daß ihn Hermes geleiten wird. Wenn dann im folgenden Priamos der Hekuba gegenüber dies Versprechen nicht benützt, um ihre Besorgnisse zu zerstreuen, so läßt sich das auch ohne Annahme eines eigentlichen Widerspruches erklären (vgl. V. 194 ff.). Höchst auffallend dagegen ist es, daß später beim Zusammentreffen mit Hermes auch Priamos selbst sich keinen Augenblick der erhaltenen Zusage zu erinnern scheint. Beim Anblick des Jünglings, der sich ihnen nähert, gerät Priamos erst in die größte Furcht (V. 358 ff.), und nachdem ihn Hermes beruhigt hat, meint er, auch ihn müsse wohl einer der Götter beschirmen, der ihm einen solchen Geleitsmann sende (V. 374 f.) Mit keiner Silbe verrät er, daß er in diesem Führer, gemäß der Zusage der Iris, den Hermes selbst erkennt. Dann fragt er ihn nach seinen Eltern[1]), und als Hermes sich als Myrmidonen bezeichnet,

[1]) Derselbe Köchly, der sonst überall auf die kleinsten Widersprüche fahndet, macht in seinem Aufsatz „Hektors Lösung“ (Opusc. II 51) zu Gunsten von Ω eine Ausnahme und weiß hier, indem er Welckers Art, zu ästhetisieren, nachzuahmen sucht, alles so schön zu verbinden wie nur irgend ein Unitarier. In den Worten Ω 377 *μακάρων δ' ἐξ ἐσσι τοκήων* findet er eine feine und taktvolle Andeutung, daß Priamos in dem Fremden den ihm verheißenen göttlichen Führer ahnt! Vgl. dagegen betr. *μάκαρ* Γ 182, Λ 68, Od. α 217 ꝛc.

stellt er demgemäß Fragen an ihn und bietet ihm sogar zur Belohnung seiner Dienste ein Geschenk an. Erst, nachdem Hermes ihn sicher durch die Wachen hindurchgeleitet hat, giebt er selbst sich dem Priamos zu erkennen (V. 460 ff.). Die Vorherverkündigung des Geleits durch Iris und ebenso die Botschaft des Zeus durch Thetis an Achill scheinen also den Voraussetzungen, auf denen die späteren Scenen des Gesanges ursprünglich ruhten, nicht völlig zu entsprechen. Man kann wohl aus diesen Anzeichen schließen, daß die Bildung unseres Gesanges von dem eigentlichen Kern, der Fahrt des Priamos ins Lager und seiner Begegnung mit Achill, ausging und erst später nach vornhin erweitert, und durch die einleitenden und motivierenden Scenen der Irisbotschaft und der Sendung der Thetis an Achill ergänzt wurde (vgl. auch die Wiederholungen V. 255 f. = 493 f. und V. 203 ff. = 519 ff.). Doch sind diese Scenen, wie ich nochmals betone, durchaus zweckmäßig erfunden und durchgeführt, und die ganze Handlung ist dadurch aufs glücklichste erweitert und abgerundet.

Daß auch innerhalb der Irisbotschaft und der sich daran anschließenden Ausfahrt des Priamos nachträgliche Zusätze Platz gefunden haben, läßt sich aus einzelnen kleinen Anstößen schließen, so wohl ausgeführt diese Scenen im allgemeinen sind. Daß Priamos seinen Söhnen das Anschirren des Wagens zweimal befiehlt, Ω 189 f. und 247 ff., und die Söhne erst dem zweiten Befehle wirklich nachkommen, mag nur in stilistischen Rücksichten seinen Grund haben. Auffälliger sind einige Inkongruenzen in Bezug auf die Begleitung des Priamos durch den Herold Idäos und die Ausfahrt mit zwei Wagen ins griechische Lager. Zunächst wird dem Priamos der ausdrückliche Befehl, allein zum Achill zu gehen, V. 148 = 177:

οἶον, μηδέ τις ἄλλος ἅμα Τρώων ἴτω ἀνήρ.

Unmittelbar darauf aber wird merkwürdigerweise hinzugefügt: ein Herold solle ihn begleiten, der den Wagen (*ἅμαξαν*) lenke, (V. 149 ff. = 178 ff.). V. 189 f. und 248 ff. befiehlt dann Priamos seinen Söhnen, den Wagen anzuschirren (*ἅμαξαν* 189

und 263). An allen diesen Stellen würden wir noch annehmen, daß Priamos nur mit *einem* Wagen ausfahren will, für den ihm als Lenker eben der Herold beigegeben wird. Nachdem die Söhne aber den Wagen (*ἄμαξαν* 266) angeschirrt und das Lösegeld darauf gelegt haben (*ἐπ᾽ ἀπήνης* 275), heißt es plötzlich, V. 279: für den Priamos aber führten sie die Pferde unters Joch. Wir erfahren nun, und dies wird dann im folgenden (V. 322 ff. vgl. V. 286) bestätigt, daß Priamos auf einem besonderen, mit Rossen bespannten Wagen ausfährt, während der von Maultieren gezogene Lastwagen, von dem bisher überhaupt nur die Rede war (V. 189 f. u. 263 f.), vom Herold Idäos gelenkt wird. Es folgen, V. 281 f., zwei seltsame Verse:

> *τὼ μὲν ζευγνύσθην ἐν δώμασιν ὑψηλοῖσιν*
> *κῆρυξ καὶ Πρίαμος.*

Wir haben eben gesehen, wie die Söhne des Priamos den, bezw. die Wagen anschirrten; es wäre also ganz angemessen, wenn nun mit Worten wie: so schirrten die Söhne des Priamos den Wagen an, zu etwas Neuem übergegangen würde. In der That wird *ζεύγνυσθαι* stets so vom Anschirren eines Gespannes gebraucht. Aber hier heißt es ausdrücklich: Sie beide, Priamos und der Herold, schirrten an, und es wird noch der Zusatz gemacht „im hohen Hause". Den Hof des Hauses zu substituieren sind wir nicht berechtigt, und außerdem schirrten ja, wir wir sahen, nicht Priamos und der Herold, sondern die Söhne bereits den Wagen an. Das Verbum *ζεύγνυσθαι* aber an dieser Stelle allgemein = „sie rüsteten sich zur Ausfahrt" zu erklären, läßt wieder der ständige Sprachgebrauch des Wortes nicht zu, und außerdem würde auch in diesem Falle der Zusatz *ἐν δώμασιν ὑψηλοῖσιν* nicht recht stimmen; denn V. 237 f. ist Priamos schon wieder auf den Hof getreten, und auch die folgende Scene V. 283 ff. (vgl. 286 2c.) ist im Hofe gedacht, ohne die in diesem Falle nötige Erwähnung von dem abermaligen Hinein- und Heraustreten des Priamos. Es bleibt uns daher bei dem jetzigen Zusammenhange allerdings nichts übrig, als mit dem Scholion Vb *ζευγνύσθην* = *ζευγνύναι προσέτασσαν* zu erklären und *ἐν*

δώμασιν ὑψηλοῖσιν für eine allgemeine Bezeichnung des ganzen Palastes zu nehmen. Aber die hervorgehobenen Schwierigkeiten machen es doch wahrscheinlich, daß die Verse 279—82 Umgestaltungen erfahren haben, um das zweite Gespann des Priamos in die Darstellung einzufügen und daran die folgende Scene, V. 283—321, anzuschließen. Ebenso erwecken auch die Verse, in denen dann im folgenden ausdrücklich die Ausfahrt mit zwei Wagen beschrieben wird, Bedenken. Zunächst heißt es, V. 322 f.: Eilig bestieg der Greis den Wagen und fuhr hinaus. Darauf wird aber hinzugefügt, V. 324—26: Vorauf zogen die von Idäos gelenkten Maultiere den Lastwagen (*ἀπήνην* V. 324), und dahinter folgten die Rosse, die Priamos mit der Peitsche antrieb. Während wir uns also bei den ersten Versen den Priamos allein oder doch als ersten hinausfahren dachten, müssen wir nach den folgenden Versen diese Vorstellung modifizieren und uns nun seltsamerweise den Priamos hinter dem Lastwagen herfahren denken. Auch hier macht also die besondere Erwähnung des Idäos den Eindruck eines nachträglichen Zusatzes, und wir würden die Verse 324—26 unschwer entbehren. Freilich ist dann im folgenden überall von den Pferden neben den Maultieren die Rede und ebenso vom Herold Idäos, den wir uns nun immer auf dem zweiten Wagen neben Priamos zu denken haben (vgl. 349 ff., 362, 440 ff., 442, 459, 469, 470 f., 576 ff., 674, 690, 696 ff.; vgl. jedoch auch V. 709 u. 716). Man gewinnt aber den Eindruck, daß diese Vorstellung von den beiden Gespannen, von denen eines vom Herold gelenkt und zur Aufnahme der Leiche bestimmt war, ursprünglich nicht konsequent festgehalten war, wie man denn auch recht wohl den einen Wagen ganz entbehren könnte, und daß erst allmählich in dieser Sache eine Ausgleichung zwischen den abweichenden Darstellungen durch Einschub von Versen wie Ω 149—51, 178—80, 278 ff. und 324—26 herbeigeführt wurde.

Von den hervorgehobenen, mehr einzelnes betreffenden Bedenken abgesehen, ist jedoch die Darstellung der Irisbotschaft und der Ausfahrt des Priamos, wie schon bemerkt, durchaus an-

gemessen. Weniger befriedigend ist die Begegnung des Priamos mit Hermes in der troischen Ebene. Im allgemeinen ist ja Hermes, der Gott, der durch seinen Stab die Menschen in Schlaf versenkt, ganz die geeignete Persönlichkeit, den Greis durch die feindlichen Wachen hindurchzugeleiten. Auch die Ansetzung der Fahrt spät am Abend (V. 351, 363, 366, 444, 475 ꝛc.) ist durchaus zweckmäßig, und einen Widerspruch mit V. 124, der Botschaft der Thetis zur Zeit des Frühmahls, braucht man nicht anzunehmen, da man sich inzwischen längere Zeit mit den Vorbereitungen der Fahrt verflossen denken kann. Aber die Schilderung der Begegnung selbst und die Zwiesprachen zwischen Hermes und Priamos machen doch zum Teil einen wunderlichen Eindruck. Hermes naht sich dem Priamos in Gestalt eines Jünglings, ebenso wie im Circeabenteuer auf der Insel Aeäa dem Odysseus, Ω 347 f. = κ 278 f. Während er aber dort den Odysseus sogleich anredet, springt die Darstellung hier zunächst auf Priamos und den Herold zurück, Ω 349 ff. Sie halten ihre Gespanne am Flusse an, um die Tiere zu tränken. Weshalb das nötig ist, nachdem die Tiere eben aus dem Stalle geholt sind, auf so kurzem und obenein gefährlichem Wege, dafür wird man einen zureichenden sachlichen Grund schwer angeben können. Wahrscheinlich hielt man es für angemessener, den Hermes nicht auf den in voller Fahrt befindlichen Wagen zutreten zu lassen, und indem man daher die Wagen am Flusse anhalten ließ, wurden für die Begegnung in Ω dieselben Bedingungen geschaffen, wie in κ, wo Odysseus zu Fuß ist. Zugleich wird durch die Zeitangabe Ω 351 die folgende Handlung, für die der Abend, wie bemerkt, die passendste Zeit ist, zweckmäßig vorbereitet. Indem nun die Gespanne am Flusse halten, bemerkt zuerst der Herold den Jüngling, und beide Greise werden von einer ans Lächerliche streifenden Furcht erfaßt (vgl. die Bemerkungen oben über die Irisbotschaft; zu Ω 359 vgl. Δ 669), bis Hermes selbst zum Priamos tritt und ihn beruhigt. Es ist aber eine wunderliche Art von Zwiesprache, wie sie sich hier nun zunächst zwischen Hermes und Priamos entspinnt. Auf die

Fragen, die gestellt werden, erfolgen statt der Antworten immer neue Fragen, und namentlich die Anknüpfungen der einzelnen Reden sind wenig passend; vgl. V. 373, 379, 387, 390. Einzelne dieser Anstöße mögen wohl durch unzweckmäßige Erweiterungen entstanden sein[1]); aber der Hauptgrund der Mängel liegt doch wohl darin, daß die Darstellung unseres Gesanges zu der Vollendung, wie die eigentlichen Kernstücke des Epos, überhaupt nicht gebracht wurde. Die einzelnen Scenen, und so auch die Hermesscene, sind glücklich erfunden und voll inneren poetischen Reizes; aber zu völliger, äußerer Harmonie sind sie nicht ausgereift.

So ist auch die große Haupt- und Mittelscene des Gesanges, die Begegnung zwischen Priamos und Achill, zwar in Geist und Erfindung durchaus den besten Stücken des Epos ebenbürtig, und namentlich in der ersten Hälfte ist auch die Darstellung vortrefflich ausgeführt und trifft wahrhaft ergreifende Töne. Aber im weiteren Verlaufe treten doch auch hier Mängel hervor, die uns diesen Gesang nicht ganz auf der Höhe von Rhapsodieen wie die Menis oder Hektors Tod zeigen. Ungehörige Stücke auszuscheiden ist man hier aber nirgends in der Lage, und es ergiebt sich daher, daß unser Gesang nicht sowohl durch Eindringen von Erweiterungen geschädigt, als vielmehr überhaupt nicht zu der allseitigen Vollendung gebracht wurde, wie sie die besten Stücke des Epos auszeichnet. Ich begnüge mich hier, auf die einzelnen Anstöße noch kurz hinzuweisen. Vortrefflich in Geist und Ausführung sind die großen Reden des Priamos und Achill; doch könnte man zweifeln, ob letztere nicht allmählich zu größerem Umfange ausgestaltet wurde, da die Weigerung des Priamos,

---

[1]) V. 373 würde sich bei Weglassung von V. 370 f. besser anschließen, und ebenso würde der Zusammenhang namentlich durch Streichung von V. 386—90 sehr gewinnen (zu V. 390 vgl. unten V. 433 in passenderer Verbindung). Über die pragmatisierenden Verse 401—4 vgl. die Bemerkungen vorher im Text (einen wirklichen Grund dafür, daß der Jüngling jetzt in die Ebene gekommen ist, giebt doch die Wiederaufnahme des Kampfes am nächsten Tage keineswegs).

sich zu setzen, V. 553, von der Aufforderung Achills dazu, V. 522, jetzt durch einen allzuweiten Zwischenraum getrennt ist (man bemerke auch die Wiederholungen V. 524 u. 550). Größeren Anstoß erregt das Folgende. Achill gerät über die Weigerung des Priamos, sich zu setzen, und die Bitte, ihm die Leiche möglichst schnell auszulösen, in einen Unwillen, der schon den Alten nicht genügend begründet erschien (vgl. das Scholion Vb zu V. 569 und 559). Wenn gleich hernach, V. 583 ff., Achill Vorsorge trifft, daß der Greis die Leiche des Erschlagenen nicht in seiner Gegenwart erblickt, damit Priamos nicht von seinem Schmerz überwältigt wird und Achills Jähzorn erregt (V. 586 = 570), so ist das sehr begreiflich und wohlbegründet, während an der ersten Stelle der Unwille und die Drohung Achills zum mindesten übertrieben erscheinen. Gerade an dieser Stelle findet sich aber auch die Bezugnahme Achills auf die Botschaft von Zeus, die den jetzigen ganzen Zusammenhang im Vorhergehenden bereits voraussetzt (V. 561 ff.), und Achill setzt sich dabei in einen kleinen Widerspruch mit sich selbst, wenn er hier sagt, auch Priamos selbst sei gewiß von einem Gotte zu ihm geleitet, während er vorher, V. 519—21, im Gegenteil den Mut des Priamos bewundert hatte, allein zu den Schiffen zu kommen. Auch hier dürfte sich daher eine spätere, umgestaltende Hand verraten, wenn wir auch nicht in der Lage sind, einen früheren Zusammenhang zu rekonstruieren.

Trotz seines Unwillens über die Bitte des Priamos bereitet Achill dann doch die Lösung der Leiche sofort vor, V. 572 ff. Daß Priamos selbst nicht an die Leiche des Sohnes geführt und so die ergreifende Scene, wie wir sie eigentlich nach V. 227 erwarten, nicht herbeigeführt wird, findet in den eben schon erwähnten Versen, Ω 583 ff., eine ganz passende Begründung. Einen gewissen Ersatz für eine derartige Scene bieten in unserm Gesange auch die Klagen am Schluß bei der Einbringung der Leiche nach Troja. Immerhin ist es bemerkenswert, daß ein so dankbares und sich ganz natürlich bietendes Motiv, wie die Klage des Greises beim Anblick der Leiche, nicht ausgenützt wird, so

leicht es gewesen wäre, über die V. 583 ff. angeregten Bedenken hinwegzukommen. In unserer Darstellung kehrt Achill, nachdem er die Unterbringung der Leiche auf dem Wagen besorgt hat, ins Zelt zurück. Er meldet dem Priamos: dein Sohn ist ausgelöst, wie du befahlst; sobald die Morgenröte erscheint, wirst du ihn selbst sehen und mit dir heimführen (V. 600 f.). Jetzt aber soll Priamos mit ihm des Nachtmahls gedenken. Er weist ihn darauf hin, daß auch Niobe sich tröstete nach ihrem schweren Verlust, und knüpft damit wieder an die Gedanken an, mit denen seine erste Rede V. 549 ff. abbrach. So soll auch Priamos sich trösten und des Mahls gedenken; hernach aber (ἔπειτα), fügt er hinzu V. 619 f., magst du den lieben Sohn beweinen, ihn nach Troja zurückbringend. Nach diesen letzten Worten könnte man versucht sein anzunehmen, daß Achill den Priamos gleich nach dem Mahle entlassen will. Wir erhielten jedoch schon vorher, V. 600, eine Andeutung, daß dies nicht der Fall ist, sondern Priamos erst bei Tagesanbruch heimkehren soll. In der That fordert dann nach dem Mahle Priamos selbst den Achill auf, ihm das Nachtlager anzuweisen (V. 635), und Achill kommt dieser Aufforderung nach. Merkwürdig ist es aber, daß Achill dabei selbst auf die Gefahr hinweist, die den Priamos bedroht, wenn ihn einer der anderen Griechenfürsten im Lager fände (V. 649 ff.; vgl. Π 744, χ 194 zu Ω 649, Ω 366 zu 653). Scheinbar deswegen weist er ihm auch das Lager in der Vorhalle an, damit er von einem etwaigen Besucher nicht gesehen wird. Man sollte aber annehmen, daß die Besucher doch gerade die Vorhalle passieren mußten, und übrigens ist die Vorhalle auch sonst stets der Ort, wo Fremde untergebracht werden. Die besondere Begründung ist hier also nicht sehr geschickt, und man sollte meinen, daß Achill besser thäte, da er die den Priamos bedrohende Gefahr erkennt, ihn überhaupt nicht zurückzuhalten, sondern unter dem Schutze der Nacht selbst sicher aus dem Lager zu geleiten, wie später Hermes (vgl. V. 683 ff. zu 654 f.). Das Stück macht also den Eindruck unnützer Tiftelei und bereitet nur Schwierigkeiten. Achill fragt

dann noch den Priamos, wie lange Zeit er für die Bestattung Hektors brauche, V. 656 ff., und sagt ihm bereitwillig noch eine elftägige Waffenruhe zu. Diese Machtvollkommenheit Achills, für das ganze griechische Heer Abmachungen zu treffen (V. 657 u. 670), steht zu der unmittelbar vorher ausgesprochenen Befürchtung betreffs Priamos', V. 650 ff., nicht sonderlich im Einklang. Der besondere Widerspruch, der sich außerdem namentlich zu V. 403 f. ergiebt, ist schon vorher von uns angemerkt worden; doch fällt derselbe, wie wir sahen, mehr jener Stelle, Ω 401—4, zur Last, als unseren Verse, 664 ff., die nur vorwegnehmen, was später dann thatsächlich berichtet wird, V. 777 ff. Daher ist auch das ganze Stück Ω 648—72 im jetzigen Zusammenhange nicht zu entbehren, obwohl man auch hier den Eindruck empfängt, daß der Text zur Vorbereitung des Folgenden umgestaltet und erweitert wurde und dabei auch namentlich in Anlehnung an V. 686 ff. erst die unpassende Lukubration V. 650 ff. eingefügt wurde.

Priamos und der Herold begeben sich also im feindlichen Lager zur Ruhe. Wie sich Achill ihre Beförderung am nächsten Morgen denkt, dürfen wir uns nicht fragen. Der Gott Hermes hat ein Einsehen und nimmt sich von neuem des Priamos an. Zwar lautete sein Auftrag nur, den Priamos ins Lager zu geleiten (V. 336 ff., vgl. 154 f.), und man sollte meinen, daß für das Geleit zurück aus dem Lager, nachdem Achill einmal mit Priamos Erbarmen gezeigt hat, Hermes auch überflüssig wäre (vgl. V. 156 = 185). Er thut aber ein Übriges und führt den Greis, wie ins Lager der Griechen, so nun auch sicher wieder hinaus. Die Gefahr, die dem troischen Könige bei längerem Verweilen von Agamemnon und den übrigen Griechen droht, macht er in gleicher Weise geltend, wie vorher Achill (V. 686 ff.), zieht aber auch den richtigen Schluß daraus, daß schleunige Rückkehr vor Tagesanbruch nötig ist. So geleitet er den Priamos sicher wieder durchs Lager, und mit Anbruch der Morgenröte kehrt der Greis mit der Leiche des Sohnes in die Stadt zurück. Eine abermalige Todtenklage an der Leiche

Hektors, eine Paralleldarstellung zu der ähnlichen Scene in *X*, und die Bestattung Hektors beschließen würdig den Gesang und das ganze Gedicht.

Man könnte versucht sein, die Rückführung des Priamos durch Hermes als eine spätere Entwickelung zu betrachten, und es ließe sich eine Form des Gesanges denken, in der Priamos von Achill selbst vor Tagesanbruch an das Thor des Lagers zurückgeleitet wurde; vgl. so namentlich V. 779 f.: ἦ γὰρ Ἀχιλλεὺς πέμπων μ᾽ ὧδ᾽ ἐπέτελλε μελαινάων ἀπὸ νηῶν. Die einfachste Entwickelung wäre das jedenfalls, und man müßte dann annehmen, daß auch das Stück V. 656—72 dementsprechend umgestellt wurde, um den Hermes, wie zu Beginn, so auch beim Ausgang der Expedition in Thätigkeit zu setzen. Jenes Stück würde also ursprünglich thatsächlich dort seine Stelle gehabt haben, wo Achill sich anschickte, den Priamos aus dem Lager zu geleiten, und unter diesem Gesichtspunkte würden auch namentlich die Verse 671 f.:

ἐπὶ καρπῷ χεῖρα γέροντος
ἔλλαβε δεξιτερὴν, μή πως δείσει᾽ ἐνὶ θυμῷ,

erst ihre rechte Bedeutung gewinnen. Doch wage ich darüber mit Sicherheit nicht zu entscheiden, und jedenfalls ist es ganz unmöglich, aus unserem jetzigen Text eine andere Gestalt des Gesanges wiederzugewinnen. Gerade weil derselbe seine Ausbildung wahrscheinlich erst in verhältnismäßig später Zeit erhielt, sind alle Stücke so fest ineinander gearbeitet, daß man nirgends ungehörige Zusätze glatt ausscheiden kann, wie dies bei älteren, später nur durch einzelne Zusätze erweiterten Rhapsodieen möglich ist. Die richtige Erkenntnis von der Entstehung des Epos wird uns aber befähigen, auch das Schöne, das unser Gesang bietet, ganz und voll zu genießen, ohne uns diesen Genuß durch die danebenstehenden und eingeflochtenen schwächeren Partieen verkümmern zu lassen.

Zu *Ω* 8 vgl. Odyss. *ϑ* 183; der Vers wäre hier unschwer zu entbehren. Zu V. 6 vgl. die Zusatznote zu *Π* 857. Die Alten athetierten V. 6—9, hauptsächlich wegen ἀνδροτῆς; doch wird man

gerade V. 6 am wenigsten missen wollen. — Über die **Athetese** von Ω **20** f. vgl. die Bemerkungen zu Ψ 184 ff. Mir scheint **es** unzweifelhaft, daß vielmehr Ψ 187 nach dem Muster von Ω **21** entstand, und dem Bedenken der Alten, daß dem Apollo die **Aegis** nicht zukomme, wird man keine Bedeutung beimessen können. — **Über** die Athetesen von Ω 23 ff. und 71 ff. vgl. oben im Text. **Um die** *λέξις Ἡσιόδειος* „*μαχλοσύνη*“ zu vermeiden, lasen **Aristophanes** und einige der Städteausgaben Ω 30: *ἥ οἱ κεχαρισμένα δῶρ' ὀνόμηνε.* — Ω **45** athetierte man, *ὅτι ἐκ τῶν Ἡσιόδου* (Opp. 318) *μετενήνεκται ὑπό τινος νομίσαντος ἐλλείπειν τὸν λόγον.* Hier **passe** aber *σίνεται* nicht, das an dieser Stelle in der That kaum in **der** Bedeutung von *βλάπτει* gemeint sein kann. Man kann aber **zweifeln,** ob nicht vielmehr die vier Verse Ω **42—45** ein Zusatz sind. **Die** Schwierigkeit in der Konstruktion von V. 42 dürfte nur durch **verkehrte** Anlehnung an Stellen wie *P* 658 entstanden sein. — **Nach** dem Scholion V b wurde auch Ω **53** athetiert, und bemerkenswerterweise verhält sich dies Scholion überhaupt zu Ω in kritischer Hinsicht ganz anders als zu allen anderen Büchern der Ilias. Ebenso sprechen auch die häufigen Athetesen in Ω dafür, daß man den letzten Gesang der Ilias, ebenso wie die letzten Teile der Odyssee, mit anderem Maße messen zu dürfen glaubte als das übrige Epos. — Zu Ω **60** vgl. die Zusatznote zu Σ 432. — Zu Ω **80** ff. vgl. die verschiedenen Scholienerklärungen hier und zu *Π* 408, mittels deren man beide Stellen in völliger Übereinstimmung miteinander stehend zu erklären suchte. — Ganz willkürlich und unverständig ist die **Athetese** von Ω **86**; ebenso wird auch die Athetese von Ω **130—32** niemand billigen, selbst wenn man die Verse mit den Alten nicht ganz passend finden sollte; denn ohne V. 130 ist V. 129 in der That, wie der Diaskeuast gemeint haben soll, unfertig. — Hinter Ω **205** setzte man noch einen Vers hinzu *ὡς ἐλλείποντος τοῦ λόγου*: *ἀθάνατοι ποίησαν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες*, vgl. V. 521. — Zu Ω **221** vgl. *A* 62, wo eben unter *μάντιες* die Opferschauer verstanden zu werden scheinen; vgl. die Scholien zu beiden Stellen. — Ω **241** halte ich doch *ἦ οὔνεσθ'* in der Bedeutung an vos juvat für die einzig richtige Lesart, und diese Worte scheinen mir, an die Gaffer gerichtet, auch ohne Bedenken. — Wegen des Nachhinkens von V. **263** könnte man zweifeln, ob V. 255—60 (vgl. 493 f.) nicht eine spätere Erweiterung sind. — Ω **269** fehlte nach dem Scholion V a bei Zenodot. — Ω **304** wurde athetiert, weil *χέρνιβον* bei Homer nicht, wie später, das Gefäß bezeichne (dafür gebrauche er *λέβης*), sondern das Wasser. Diese Begründung der Athetese setzt die Lesart voraus,

die uns das Schol. Townl. als diejenige der Massaliotike überliefert: *χέρνιβα* (bezw. *χέρνιβον*) *ἀμφίπολος ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα*, und diese Lesart der Massaliotike werden wir demnach, wie ich gegen Römer p. 666 f. bemerke, als die ursprünglich allgemein überlieferte zu betrachten haben. Des oben berührten Anstoßes wegen, den sie bot, athetierte man dann den Vers, während andere durch Konjektur zu helfen suchten: *χέρνιβον* (bezw. *χέρνιβα δ'*) *ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα*. So war nun auch hier *χέρνιβος* im üblichen Sinne gebraucht und das Gefäß daneben mit *πρόχοος* bezeichnet (vgl. so schon das Scholion V b). Diese Lesart wurde dann allgemein adoptiert und wird auch in unseren Handschriften allein überliefert. — Nach *Ω* **349** kommt Priamos am Grabmale des Ilos vorüber, ehe er an den Fluß gelangt; dasselbe müßte demnach auf der rechten Seite des Flusses liegen. Dagegen in *K* 415 hält Hektor mit den troischen Führern eine Beratung beim *σῆμα Ἴλου*, und da die Troer nach *Θ* zwischen Fluß und Meer lagern, sollte man meinen, daß dies Sema dort auf der Linken des Scamander anzunehmen sei. Vgl. auch *Λ* 371 und 167 nebst der Note zu letzterer Stelle und zu *Φ* 1 f. — Zu *Ω* **420** citiert das Schol. Townl. einen Vers nach Aristoteles, der sich in unserem Homertext nicht findet: *μῦσεν δὲ περιβροτόεσσ' ὠτειλή*. — *Ω* **423** wurde nach dem Schol. Townl. athetiert als überflüssig; ebenso *Ω* 476. Ich würde eher V. **436** als einen überschüssigen Zusatz zu bezeichnen geneigt sein. — Zu *Ω* **444** paßt nach einer Bemerkung des Schol. Townl. die Zeitangabe *Ω* 363 nicht ganz; in der That schießt letztere über das Ziel hinaus; vgl. noch *Ω* 475 f. Der Vers *Ω* 363 wird aber V. 653 schon wieder benutzt. — Wenn die Stelle *T* 326 ff. ein späterer Zusatz ist (vgl. die Bemerkung dort), so würden wir *Ω* **467** der ersten unverdächtigen Beziehung auf Achills Sohn im Epos begegnen, die freilich in der folgenden Rede des Priamos nicht weiter berücksichtigt wird. — In der vortrefflichen Rede des Priamos dürften *Ω* **495** bis **498** ein nachträglicher Zusatz sein, vielleicht hervorgerufen durch den Anstoß, den V. 499 *οἷος* zu bieten schien, obwohl der Zusatz in Wahrheit diesen Anstoß nur erhöht. — *Ω* **514** athetierte man, hauptsächlich wegen des falschen Gebrauches von *γυῖα*. — Ebenso athetierte man V. **556** f. als unpassend im Munde des Priamos; V. 558 *οὐχ εὑρέθη ἐν τῷ παλαιῷ*. Die ästhetischen Bedenken gegen V. 556 f. werden wir nicht als hinreichend zur Verdammung der Verse betrachten dürfen; dagegen scheint V. 558 in der That, nach Ausweis des ähnlichen Gebrauches von *ἐᾶν* = verschonen in V. 569 und 684, ein nachträglicher Zusatz, zur Vervollständigung von *ἔασας*,

zu sein. — Ω **582** könnte man nicht ganz im Einklang mit 419 f., bezw. danach überflüssig finden; doch liegt kein eigentlicher Widerspruch vor. V. 580 f. fällt das Umspringen des Numerus etwas hart ins Ohr. — Ω **594** f. wurden wieder hauptsächlich aus ästhetischen Rücksichten athetiert, da Achill den Hektor nicht der Geschenke halber löse; vgl. jedoch V. 119, 139 ꝛc., und ohne diese Verse würde die Rede Achills jeder Abrundung entbehren. — Daß die Verse Ω **614—17** als Erweiterung zu betrachten seien, erkannten schon die Alten. Sie schrieben ihnen hesiodeischen Charakter zu und bemerkten, daß sie weder zu V. 613 noch überhaupt zu der Ermahnung Achills paßten. In der That, wenn Niobe als Beispiel dienen soll, daß selbst die Mutter, die ihre sämtlichen zwölf Kinder verlor, sich tröstete und wieder Speise zu sich nahm, so ist es widersinnig, unmittelbar daneben auf die Sage anzuspielen, der zufolge Niobe, in Stein verwandelt, noch immer von Thränen überströmt. Man sieht aber wieder, wie gebieterisch die Fortbildung der Sage ihren Einfluß im Epos geltend machte. Vgl. die Bemerkungen zur Meleagersage in *I*, wo der Fall ganz ähnlich liegt. — Das doppelte Nachtmahl Achills Ω **627** f. nach 475 f. wird von den Scholien (V a Ω 628, V b 619) angemerkt; ein ernstlicherer Anstoß ist nicht daran zu nehmen; vgl. aber die Bemerkung in der Zusatznote zu *I* 222 = Ω 628. — Ω **693** fehlt im Cod. Venetus; vgl. Ξ 433 f., Φ 1 f. — Ω **708** f., 714 scheint nicht ganz mit V. 696 *εἰς ἄστυ* verträglich. V. 710 f. und 720 f. macht die Konstruktion Schwierigkeit. An letzterer Stelle würde man V. 721 am liebsten ganz entbehren; liest man ihn aber, so wird man doch mit dem Ven. *ἐξάρχοντ'*, abhängig von *οἵτε*, schreiben müssen. — Den Widerspruch zwischen Ω **765** (= Od. *τ* 222 f.) und der Odyssee (vgl. *β* 175, *π* 206 ꝛc.) suchte man so zu erklären, daß man sagte, es seien zwar wirklich 20 Jahre zwischen Helenas Raub und Trojas Fall verflossen; aber Odysseus rechne die ersten zehn Jahre nicht mit, weil die Griechen sie unthätig in Aulis verbrachten. Man wird hier vielmehr die unpassende Entlehnung einer bequemen Formel aus der Odyssee zu erkennen haben. Vorher würde man V. 763 f. unschwer entbehren. Namentlich aber ist Ω **770** offenbar ein verkehrter Zusatz, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Schilderung in der Teichoskopie in *Γ*, während der Vers hier zu Ω 774 f. sich in unangenehmen Gegensatz setzt. Dagegen Ω 772 wegen der Wiederholung von *ἐπέεσσι* zu streichen, halte ich für unberechtigt. — Endlich Ω **790** fehlt in besseren Handschriften und ist allerdings entbehrlich, wenn auch an sich nicht anstößig (vgl. Odyss. *β* 9, *ϑ* 24, *ω* 421).

Schluß.

Die folgenden Blätter haben nicht den Zweck, einen kurzen Auszug der Hauptergebnisse unserer Untersuchungen zu geben. Wer einen wirklichen Einblick in den Schichtungsprozeß des Epos gewinnen will, dem kann das sorgfältige Studium der Analyse selbst unter stätiger Lektüre der Gedichte nicht erspart werden. Wir wollen im Folgenden nur noch einmal einen Überblick über die Hauptzüge der Handlung geben, indem wir uns das Epos als Ganzes vergegenwärtigen, und ferner eine Übersicht über die alte Rhapsodieeinteilung, wie sie sich uns im Verlauf der Analyse ergab.

Das Gedicht hebt mit dem Zorn Achills an, und der Zorn des Helden ist in der That das beherrschende Motiv des ganzen Epos. Der mächtigste Held der Griechen entzweit sich mit dem Oberfeldherrn und zieht sich grollend vom Kampfe zurück. Dadurch wird die Niederlage der Griechen bedingt. Als verstärkendes Motiv kommt die Bitte der Thetis hinzu: Auf Achills Veranlassung bittet seine Mutter den Göttervater Zeus, den Troern den Sieg zu verleihen, um Achill zu ehren, und Zeus verspricht es (*A*). Die Ausführung dieses Versprechens scheint der betrügliche Traum zu Anfang von *B* bringen zu sollen. Aber statt der danach zu erwartenden Handlung folgt erst eine πειρή, eine Prüfung des Volkes, und ein mit Mühe vereitelter Aufbruch zur Heimkehr. Aus der Versammlung, die bestimmt zu sein schien, die Griechen gemäß dem Traume zur Schlacht zu rüsten, wird

in Wirklichkeit eine Versammlung, in der der allgemeine Unwille des Volkes über den Oberfeldherrn infolge von Achills Stasis zum Ausbruch kommt. Diese Handlung schließt sich zwar auch den Motiven von *Α* an, aber nicht dem im zweiten Teile des Gesanges gegebenen Versprechen des Zeus, an das der Traum anknüpft, sondern der durch den Groll des Haupthelden an sich geschaffenen Lage. Wir haben also in *B* die Kontamination zweier verschiedener Darstellungen; die Vermittelung bildet die *πειρή*, zu deren Motivierung wiederum die *βουλή* dient. An den vereitelten Aufbruch schließt sich dann die Rüstung der Griechen und Troer zur Schlacht, die zu einem Katalog beider Heere Veranlassung giebt (*B*).

Es beginnt die Schlacht; aber statt daß nun gleich das von Zeus den Griechen verhängte Unheil erfolgte, wird der allgemeine Kampf sogleich wieder durch einen Zweikampf zwischen Paris und Menelaus, den beiden Veranlassern des ganzen Krieges, unterbrochen. In diesem Zweikampfe kann der Sieg nicht anders als auf Seite des Verletzten, des Griechen Menelaus, fallen, und nach den im voraus vereinbarten Bedingungen müßte durch dessen Sieg sogar der ganze Krieg unter Rückgabe der Helena beendet werden. Zeus ist auch, trotz des der Thetis gegebenen Versprechens, ganz gewillt, der Sache diesen Verlauf zu lassen. Aber durch den Einspruch der griechenfreundlichen Göttinnen Here und Athene wird die Wiederaufnahme des Kampfes bewirkt, indem die Troer die beschworenen Eide brechen und einer von ihnen verräterischerweise sogar den Menelaus durch einen Pfeilschuß verwundet. Nach einer Heerschau Agamemnons (einem Stück, das sich der Boeotie, sowie der Teichoskopie in *Γ* zur Seite stellt) hebt der allgemeine Kampf von neuem an, und es folgt nun wirklich die erste Schilderung einer allgemeinen Feldschlacht zwischen Griechen und Troern, wie wir sie bereits zu Anfang von *B* und dann wieder zu Anfang von *Γ* erwarteten (*Γ Δ*).

Nach dem Versprechen des Zeus müßte diese Schlacht die Niederlage der Griechen bringen; dagegen nach dem Eidbruch der

Troer ist deren Bestrafung und also der Sieg der Griechen zu erwarten. In der Hauptsache entspricht der Verlauf der Schlacht, in der namentlich Diomedes verherrlicht wird, der zweiten Voraussetzung. Die Griechen sind durchweg im Vorteil, und wenn sich zeitweise der Sieg auf Seite der Troer neigt, so ist dies nicht dem Eingreifen des Zeus, sondern der Hülfe des Kriegsgottes Ares zu danken. Andererseits finden sich freilich auch Stellen in dieser Kampfschilderung, die auf die durch die μῆνις geschaffene Lage, die Benachteiligung der Griechen durch Achills Fernbleiben vom Kampfe, Bezug nehmen (namentlich *E* 787 ff.); aber von einer Parteinahme des Zeus für die Troer ist nirgends die Rede (*E*). — Bei der Fortsetzung des Kampfes kommen die Griechen, hauptsächlich durch die Tapferkeit des Diomedes, derartig in Vorteil, daß die Troer zu besonderen Gebeten und Gelübden ihre Zuflucht nehmen. Indem Hektor sich zu diesem Zwecke in die Stadt begiebt, findet sich Veranlassung zu einer Begegnung Hektors mit Andromache und Paris (*Z*). — Nach der Rückkehr Hektors auf den Kampfplatz wird die Schlacht alsbald von einem neuen Zweikampfe zwischen Hektor und Ajax (einem Seitenstück zu dem zwischen Paris und Menelaus in *Γ* und nach der systematischen Tageberechnung noch auf denselben Tag fallend) unterbrochen. In der Motivierung dieses Zweikampfes tritt wieder das Übergewicht der Troer durch Achills Fernbleiben zu Tage; im Zweikampfe selbst wird aber Ajax, neben Diomedes der Hauptheld der Griechen in Abwesenheit Achills, dem Hektor gegenüber sogar begünstigt. Mit diesem Zweikampfe schließt der erste Schlachttag der Ilias, der also, im Gegensatz zu dem der Thetis gegebenen Versprechen des Zeus, für die Griechen durchaus günstig verläuft. Es schließen sich daran (im Widerspruch mit dem Proömium *Α* 4 f.) noch eine Bestattung der Toten bei Griechen und Troern und daran wiederum, ohne wirklichen Zusammenhang, nur künstlich damit verflochten, der Bau der griechischen Schiffsmauer, die für die zweite Reihe der Schlachtgesänge von Wichtigkeit ist (*H*). —

Vor Beginn der zweiten Schlacht beruft Zeus die Götter

und Göttinnen alle zu einer Versammlung, in der er ihnen befiehlt, sich jedes Eingreifens in den Kampf zu enthalten. Damit wird die durch den Traum in *B* bereits vorbereitete, dann aber völlig in den Hintergrund gedrängte Erfüllung des der Thetis gegebenen Versprechens wiederaufgenommen, und in der zweiten Schlacht in *Θ* erfolgt nun auch wirklich sehr schnell und gründlich die Niederlage der Griechen. Die Nacht unterbricht den Kampf; aber der Sieg der Troer ist so vollständig gewesen, daß sie im Felde den Griechen gegenüber lagern, damit diese nicht während der Nacht mit den Schiffen fliehen (*Θ*). Nach dieser ersten schweren Niederlage erfolgt zunächst eine Versammlung, ähnlich der in *B*, in der Agamemnon nochmals zur Flucht mit den Schiffen auffordert; doch wird dies Motiv hier kurz abgebrochen, und statt dessen versuchen die Griechen, aber vergeblich, durch eine Gesandtschaft an Achill den Helden zur Aufgabe seines Zorns und zur Rückkehr in den Kampf zu bewegen (*I*). In derselben Nacht unternehmen Odysseus und Diomedes dann noch eine Expedition auf Kundschaft ins troische Lager und nehmen den troischen Kundschafter Dolon gefangen (*K*).

Am nächsten Morgen beginnt die Schlacht aufs neue, aber in einer Weise, als ob eine griechische Niederlage noch gar nicht voraufgegangen wäre. Dabei wird zunächst Agamemnon in einem Grade ausgezeichnet, wie es ganz dem von Zeus gesandten Traume zu Anfang von *B* entspricht. Erst als er verwundet die Schlacht verlassen muß, neigt sich der Sieg auf Seite Hektors und der Troer. Auch andere hervorragende Griechenführer, namentlich Diomedes, der Held der ersten Schlachtenreihe, und Odysseus, werden dann verwundet, und schließlich deckt der Telamonier Ajax allein mit Mühe den Rückzug der Griechen vor den siegreichen Troern. Mit diesem Bilde wird die Kampfschilderung abgebrochen, und wir werden ins griechische Lager, ins Zelt des Nestor, versetzt, wo dieser den Gefährten Achills, Patroklos, ermahnt, den Freund wenigstens zu der Erlaubnis zu veranlassen, daß er selbst, Patroklos, den geschlagenen Griechen mit den Myrmidonen zu Hülfe komme (*Λ*). Bei Wiederaufnahme der

Schlachtschilderung ist der Kampf bereits bei den Befestigungswerken des griechischen Lagers angelangt. Im Unterschiede von *Θ* wird jetzt den Schwierigkeiten, die diese Verschanzungen den Troern bereiten, ausgiebig Rechnung getragen, und erst nach einem regelrechten Sturm gelingt es den Troern, ins Lager einzudringen (*M*). Nachdem so die Troer völligen Sieg erlangt haben, wie übrigens auch in *Θ* bereits, wendet Zeus, ihr Begünstiger, die Augen vom Schlachtfeld, und diese Gelegenheit benutzt Poseidon, den Griechen zu Hülfe zu kommen. Sie setzen sich den Troern von neuem zur Wehr; doch ist dann zunächst von Poseidon nicht mehr die Rede; die Schlacht geht ohne besondere Entscheidung fort unter vorzüglicher Auszeichnung des Idomeneus (*N*). Es folgt ein kleines Stück, in welchem die Darstellung auf Nestor und die drei verwundeten Helden, Agamemnon, Diomedes und Odysseus, zurückgreift, das aber für den weiteren Verlauf der Handlung ganz gleichgültig bleibt; es dient nur dazu, uns die Rückkehr des Nestor in den Kampf nach der Scene in *Λ* zu vermitteln und uns systematischere Vorstellungen vom griechischen Schiffslager zu geben. Danach greift die Darstellung auf den Gegensatz zwischen Zeus und Poseidon zurück, und es folgt nun eine Darstellung, wie sie schon zu Anfang von *N* vorbereitet wurde: Um die Aufmerksamkeit des Zeus ganz von dem Schlachtfelde abzuwenden, schläfert ihn Here durch buhlerische Künste ein, und der völlig unbehinderte Poseidon führt nun noch einmal eine gründliche Wendung zu Gunsten der Griechen herbei. Hektor selbst wird verwundet, und die Troer müssen wieder aus dem Schiffslager weichen (*Ξ*). Alsbald aber erwacht Zeus und stellt mit Apollos Hülfe den früheren Zustand wieder her. Die Troer dringen wieder siegreich ins griechische Lager ein, und es entsteht so zum dritten Male nach der Unterbrechung durch die Überlistung des Zeus dieselbe verzweifelte Lage für die Griechen, wie schon vorher am Schlusse von *M* und in *Θ*. Die Darstellung bereitet alsdann kurz die Rückkehr des Patroklos zum Achill vor und läßt endlich das Lager der Griechen vom völligen Ruin durch die Inbrandsetzung der Schiffe bedroht erscheinen (*O*).

In diesem Augenblick wendet sich Patroklos mit Vorwürfen und Bitten an den Freund und bewegt ihn, ihm zu verstatten, mit den Myrmidonen den bedrängten Griechen zu Hülfe zu kommen. Es kommt also scheinbar zur Ausführung, was im letzten Teile von *Λ* vorbereitet wurde. Aber jede direkte Beziehung auf jene Scene in *Λ* fehlt bei der Unterredung zwischen Achill und Patroklos in *Π*, und nicht die Ermahnung Nestors, sondern das eigene Mitgefühl des Patroklos mit seinen Landsleuten erscheint hier als die Veranlassung seiner Bitten. Durch Patroklos und die Myrmidonen werden die Troer dann aus dem Lager verjagt und bis vor die Stadt getrieben. Patroklos tötet den König der Lykier, Sarpedon, den Sohn des Zeus, wird dann aber selbst vom Verhängnis ereilt und fällt von der Hand Hektors, bezw. des Apollo und Euphorbos (*Π*).

Um den Leichnam des Patroklos entbrennen lange und wechselvolle Kämpfe. Antilochos wird ins griechische Lager entsandt, um dem Achill den Fall des Freundes zu verkünden und ihn selbst zur Bergung der Leiche zu Hülfe zu rufen. Schließlich aber gelingt es den beiden Ajax mit Menelaus und Meriones, auch ohne Achill die Leiche ans griechische Lager zurückzubringen (*P*). Antilochos verkündet dem Achill zwar die Botschaft; aber er sagt nichts von der Gefahr, in der die Leiche schwebt, den Troern in die Hände zu fallen. Vielmehr wird Achill erst durch die Götterbotin Iris veranlaßt, unbewehrt (denn seine Rüstung, die er dem Patroklos lieh, ist von Hektor erbeutet worden) sich den Feinden vom Wall aus zu zeigen. Das genügt, die Troer in wilde Flucht zu treiben, und erst so wird die Leiche des Patroklos, die wir schon am Ende von *P* in Sicherheit wähnen konnten, wirklich geborgen. In der folgenden Nacht wird dann für Achill an Stelle der durch Patroklos verloren gegangenen Rüstung eine neue beschafft, die der Gott Hephaest für den Helden kunstvoll schmiedet (*Σ*).

Ehe am nächsten Tage die Schlacht beginnt, findet eine Volksversammlung der Griechen statt, in der die faktisch schon durch die Macht der Verhältnisse herbeigeführte Aussöhnung

zwischen Agamemnon und Achill ihren förmlichen Ausdruck findet. Dann stürmt Achill in der neuen Rüstung ins Feld (*T*). Bevor jedoch die Schilderung der Schlacht beginnt, wird auch noch eine allgemeine Versammlung der Götter berichtet, in der Zeus sein früheres Verbot widerruft, ebenso wie in der Versammlung der Griechen Achill seinem Groll entsagte; die Götterversammlung hier in *Y* steht also in ganz ähnlichem Verhältnis zum Anfang von *Θ*, wie die Versammlung der Griechen in *T* zu *Α*. Der Aufforderung des Zeus entsprechend ordnen sich dann auch die Götter, je nachdem sie Freunde der Troer und Griechen sind, zum Kampfe einander gegenüber. Der Kampf der Götter untereinander, der somit vorbereitet wird, wird aber hier noch nicht geschildert, sondern die Darstellung kehrt erst zu den irdischen Kämpfern zurück. Es folgt zunächst noch ein Zweikampf zwischen Achill und Aeneas; eine wenig in den allgemeinen Zusammenhang passende Episode, und dann erst beginnt der allgemeine Kampf zwischen Griechen und Troern (*Y*). Dieser Kampf, in dem Achill ausschließlich berücksichtigt wird, wird nun im Folgenden in eindrucksvollster Weise geschildert. Im Verlaufe desselben nimmt der Flußgott Xanthos, die Personifikation des einheimischen, troischen Flusses Scamander, für die Troer gegen den Helden Partei. Gegen den Flußgott aber entsendet die griechenfreundliche Here ihren Sohn Hephaest, das Feuer, und so wird der Kampf der Menschen durch einen Kampf der Elemente abgelöst. Daran schließt sich dann wiederum ein allgemeiner Kampf der griechen- und troerfreundlichen Götter untereinander, eine Theomachie, wie sie schon zu Anfang von *Y* vorbereitet wurde. Indem die Darstellung endlich zu den irdischen Kämpfen zurückkehrt, wird bereits die Scene für den letzten entscheidenden Zweikampf zwischen Achill und Hektor, dem Mörder des Patroklos, hergerichtet (*Φ*). — In der Darstellung dieses Zweikampfes und des Falles Hektors erreichen die Schlachtschilderungen der Ilias zugleich ihren Höhepunkt und ihren Abschluß (*X*). Die im ersten Gesange des Epos geschürzte Handlung ist damit zu Ende geführt. Diese Handlung wird nun aber zum Schluß noch

gleichsam durch zwei Anhänge in glücklichster Weise erweitert, nämlich einmal durch eine Darstellung der Bestattung des Patroklos und der ihm zu Ehren von Achill veranstalteten Spiele (*Ψ*) und zweitens eine Darstellung der Lösung von Hektors Leiche durch seinen greisen Vater Priamos aus den Händen Achills (*Ω*). So klingt denn das ganze Epos in zwei die Gemüter beruhigenden und versöhnenden Gesängen harmonisch aus.

Dieser kurze Überblick über die gesamte Handlung der Ilias wird genügen, uns noch einmal zum Bewußtsein zu bringen, daß auf der einen Seite das Epos eines inneren Zusammenhanges, einer virtuellen Einheit durchaus nicht entbehrt, und daß auch die Versuche zur Herstellung einer systematischen Folge an verschiedenen Stellen deutlich sichtbar werden, daß aber andererseits eine geschlossene Folge der Darstellung, wie sie ein im voraus planvoll entworfenes Werk aufweisen müßte, nicht vorhanden ist, und daß gerade die systematisierenden, zur Verbindung und Ausgleichung dienenden Stücke, wie die Boule in *B*, die Vermahnung des Patroklos durch Nestor in *Λ*, die Entsendung des Antilochos in *P*, sich vielmehr als nachträgliche Eindichtungen, denn als planvolle Vorbereitungen der Handlung erweisen. Der fruchtbare Keim, aus dem sich das Epos zu einem organischen Ganzen entwickelte, war die Idee vom Zorne des Achilleus. Dies Motiv beherrscht unsere ganze Ilias, ihm tragen auch die von der Haupthandlung abseits liegenden, episodischen Partieen Rechnung, und es ist so völlig durchgedrungen, daß sich von einer Periode des Epos, dem diese organische Einheit fehlte, sichere Spuren überhaupt nirgends finden. Wir haben daher auch keinen Anlaß, uns auf längere Erörterungen über etwaige Vorstufen des Epos, die ja gewiß vorhanden waren, über die wir aber eben nur Vermutungen äußern können, einzulassen. Unsere Ilias gehört durchaus der höchsten Stufe organischer, einheitlicher Epik an. Aber wohlverstanden, nur die ideelle Einheit ist ihr eigen, die mit dem Abschluß in ein auch äußerlich wohlgeordnetes Gesamtkorpus zunächst nichts zu schaffen hat. Es läßt sich vielmehr noch deutlich erkennen, daß

ursprünglich die einzelnen Gesänge (oder, wenn man will, Lieder), die also den Stoff unter dem einheitlichen Gesichtspunkt der Menis behandelten, ziemlich selbständig nebeneinander herliefen. Es waren das einmal die Veranlassung des Zorns (unser *Α*), ferner die unglücklichen Kämpfe der Griechen in Abwesenheit des Helden Achilleus (Teile von *Α—Ο*), die Entsendung des Patroklos und dessen Fall (*Π*), die Rückkehr Achills in den Kampf und die Tötung Hektors (*Υ—Χ*). Dazu kam noch eine Reihe weiterer Gesänge, die von der Haupthandlung teils abzweigten, teils zu ihrer Ergänzung dienten; so der vergebliche Versuch, Achill zu versöhnen (die Presbeia, *Ι*), und in Parallele damit der Aufruhr des Volkes gegen den Oberfeldherrn und der Aufbruch in die Heimat (*Β*); ferner die Beschaffung neuer Waffen für Achill (*Σ*), eine Überlistung des troerfreundlichen Zeus durch die griechenfreundliche Here in Gemeinschaft mit Poseidon (*ΞΟ*), ein Abschied Hektors von Andromache (*Ζ*), ein Zweikampf zwischen Hektor und Ajax und zwischen Paris und Menelaus in Abwesenheit Achills (*Η* und *ΓΔ*), kurze Aristieen einzelner Helden, wie des Diomedes (Bruchstücke von *ΕΖ*) und Idomeneus (*Ν*), eine nächtliche Expedition auf Kundschaft (*Κ*), eine Übersicht über die Kämpfer vor Troja (die Kataloge) und endlich die Leichenspiele zu Ehren des Patroklos (*Ψ*) und die Auslösung der Leiche Hektors (*Ω*). Alle diese Stücke hatten zunächst eine mehr oder weniger selbständige Entwickelung innerhalb des durch die Idee der Menis gegebenen Gesamtrahmens. Die Zeit, in der sie entstanden, ist die erste große Blüteperiode des griechischen Epos, etwa das 9. und 8. Jahrhundert vor Christus; und wie den Anstoß zu diesem Aufschwung künstlerischer Produktion die Besiedelung und Eroberung der kleinasiatischen Küsten durch die Griechen gegeben hatte, so ist dort auch die Hauptstätte, wenn auch keineswegs die ausschließliche, dieser neuen nationalen Kunstübung zu suchen.

Die zweite Periode des Epos ist dann diejenige, in der sich das Bedürfnis einer systematischeren Aneinanderreihung der Gesänge zu bestimmter Reihenfolge geltend machte. Namentlich

für größere Vorträge bei feierlichen Gelegenheiten, bei Götterfesten unter staatlicher Leitung, mußte sich dies Bedürfnis ganz natürlich herausstellen, und es haben sich in der That Traditionen erhalten, die uns den Einfluß dieser Momente auf die Fortbildung des Epos bezeugen. Diese zweite Periode des Epos fügte also zu der inneren Einheit nun auch die äußere Einheitlichkeit hinzu, und es entstand so ein festgefügtes Korpus, in dem jeder einzelne Teil seine bestimmte Stelle angewiesen erhielt. Gewisse Hauptpunkte der Anordnung waren von vornherein gegeben; so der Ausgang von der Menis und die Durchführung bis zur Auslösung der Leiche Hektors am Schluß des Ganzen. Aber für andere Partieen stellten sich nicht geringe Schwierigkeiten heraus; eine Reihe ganz neuer Fragen, die vorher in der Periode der Einzelgesänge irrelevant oder doch von geringerer Bedeutung gewesen waren, stellte sich nun zur Lösung, und eine Reihe neuer Aufgaben erwuchs. So erforderte die Einfügung der Presbeia in *I* (und ebenso auch die der Stasis in *B*) die Abtrennung eines Teils der Schlachtgesänge zur Motivierung der Gesandtschaft an Achill (*Θ*). Ferner drängte sich die Frage auf, wie die Befestigungen des griechischen Lagers zu denken seien und wie diese Befestigungen von den Troern erstürmt werden konnten. Die Beantwortung dieser Frage führte zu einer Reihe systematisierender Erweiterungen und zur Ausgestaltung der Lagererstürmung in einem eigenen Gesange (*M*). Ebenso waren Partieen, wie die nach dem Fall des Patroklos, nun näher auszuführen (*P*), und der Entstehung des Zwistes zwischen Agamemnon und Achill stellte sich eine besondere Aussöhnungsscene (*T*) zur Seite. Namentlich aber machte die Einordnung der von der Handlung weiter abliegenden Partieen, wie der Monomachieen zwischen Hektor und Ajax und Paris und Menelaus, Schwierigkeit. In den eigentlichen Strom der Handlung konnten sie nicht eingefügt werden, und so ergab sich die Notwendigkeit, sie in dem ersten Teil des Epos unterzubringen. Der natürliche Verlauf der Handlung hätte den unmittelbaren Anschluß der Niederlage der Griechen an das Ver-

sprechen des Zeus in Λ bedingt. Dem würde es entsprochen haben, wenn nach einer Einleitung, wie dem Traume in B oder der Götterversammlung in Θ, gleich die in Λ geschilderte Schlacht gefolgt wäre. Nun bedingte aber zunächst die Einreihung der Presbeia und der Stasis des Volkes schon die Abtrennung eines Teils der Schlachtgesänge von der in Λ ff. folgenden Hauptmasse derselben. Außerdem waren aber auch die sämtlichen anderen Episoden des Epos, die von der Haupthandlung weiter ablagen, vor Λ unterzubringen. So kam man auf den Ausweg, von den beiden eigentlich parallellaufenden Darstellungen, der Presbeia und dem Aufruhr des Volkes, die eine, nämlich den Aufruhr, vorweg zu nehmen, um daran alle anderen Episoden anzuknüpfen. Die abgetrennte Niederlage in Θ, die *κόλος μάχη*, wurde dagegen für die Presbeia bewahrt, und nur die Einleitung von I verrät noch, daß auch der Aufruhr des Volkes eigentlich erst hier seine Stelle hätte finden dürfen. Von den beiden zur Einleitung der Niederlage der Griechen dienenden Stücken wurde das eine, die Götterversammlung, der neuen Darstellung in Θ voraufgeschickt; das andere dagegen, der Traum, an den sich eigentlich die Schlachtgesänge von Λ ab unmittelbar anschließen mußten, blieb an seiner alten Stelle im Anschluß an A; durch Umwandlung der ursprünglich ernst gemeinten und eigentlich nach I gehörigen Rede Agamemnons in eine Peire und Voraufschickung der Boule stellte man einen äußerlichen Ausgleich des Traumes mit der Stasis des Volkes her und schuf so den widerspruchsvollen Zusammenhang unseres ersten Teiles von B. Daran reihte man dann die Kataloge, die gleichfalls eine Stelle zu Anfang des Gedichts verlangten, und daran wieder den Zweikampf zwischen Paris und Menelaus und den Treubruch der Troer ($\Gamma\Delta$). Mit einer den Katalogen entsprechenden Darstellung, der Epipolesis Agamemnons, wurde dann nach Einfügung der Zweikampfepisode die Schlachtschilderung wiederaufgenommen. Im Anschluß aber an das Motiv des Treubruchs der Troer, das vielmehr einen Sieg als eine Niederlage der Griechen verlangte, bildete sich nun hier eine be-

sondere Reihe von Schlachtgesängen aus, in deren Mittelpunkt Diomedes gerückt wurde, der auch in Abwesenheit Achills die Griechen zum Siege führt. So entstand erst in der zweiten Periode systematisierender Epik die Diomedie in ihrer jetzigen Form, jedoch unter Benützung älterer, teilweise gar nicht dazu gehöriger Episoden (wie der Monomachie zwischen Sarpedon und Tlepolemos) und unter Abänderung einzelner Scenen, wie der Ausfahrt Heres und Athenes, die uns verrät, daß die Diomedespartieen ursprünglich nicht so systematisch von den übrigen Schlachtgesängen gesondert waren. Es bildeten sich so zwei getrennte Reihen von Schlachtgesängen für die Zeit der Abwesenheit Achills aus: die eine mit Diomedes im Mittelpunkt, die den Sieg der Griechen nach dem Treubruch der Troer schildert; die zweite mit Ajax im Mittelpunkt, die die große Niederlage der Griechen zum Gegenstande hatte. Die Trennung ist im allgemeinen streng durchgeführt, und daß Diomedes in den späteren Schlachtgesängen nicht weiter vorkommt, wird durch seine Verwundung in *Λ* besonders motiviert. Gelegentlich aber taucht doch auch Ajax schon im ersten Teile der Schlachtgesänge auf; so namentlich zu Anfang von *Z* und in der Monomachie mit Hektor; und daß auch Diomedes der zweiten Hälfte der Schlachtgesänge ursprünglich nicht ganz fremd war, zeigen uns eben die für den systematischen Zusammenhang nicht recht passenden, gelegentlich hervortretenden Beziehungen auf Achills Zorn und das Verbot des Zeus in *E*. Die ganz für sich stehende Episode der Begegnung des Glaukos und Diomedes in *Z* konnte nach Durchführung der systematischen Anordnung des Epos auch nicht wohl anders als im Anschluß an die neuausgebildete Diomedie untergebracht werden; aber daß auch sie ursprünglich ihre Stelle in anderem Zusammenhange hatte, dafür ist uns sogar ein direktes Zeugnis bewahrt. Sie ist vielleicht das älteste Stück der ganzen Diomedespartieen, während im übrigen Diomedes zu den jüngeren Charakteren des Epos gehört und namentlich die Ausbildung seiner Aristie in ihrer jetzigen Form unzweifelhaft erst der

zweiten systematisierenden Periode des epischen Gesanges angehört.

An die Diomedie schloß man dann noch eine alte Episode, den Abschied Hektors von der Andromache, an, die auch wahrscheinlich ursprünglich in einem anderen Zusammenhange, vielleicht unmittelbar vor dem Falle Hektors, gedacht war. Da diese Scene aber später schwierig einzufügen gewesen wäre, so brachte man sie nun gleichfalls hier im ersten Teile unter, wo der vorübergehende Sieg des Diomedes einen passenden Hintergrund und Veranlassung dazu gab. Mit einem leichten systematisierenden Übergang, bereits unter Benutzung von *E*, schloß man dann noch die zweite Monomachie zwischen Hektor und Ajax, die in Wirklichkeit auf ganz anderen Voraussetzungen beruht, wie die Diomedie, hier an, und endlich wurde noch eine Reihe von Bruchstücken angereiht, die zum Teil, nämlich die troische Agore und die Leichenbestattung, Trümmer einer ursprünglich ganz anders gearteten Darstellung waren, zum Teil, nämlich der Mauerbau, zur systematischen Vorbereitung des Folgenden zu dienen bestimmt waren. Erst nachdem man so die ganzen, von der Haupthandlung weiter abliegenden Scenen des Epos glücklich untergebracht hatte, konnte man zu dem eigentlichen Faden der Handlung zurückkehren. Es war aber zunächst noch das von der Hauptmasse der Darstellung der griechischen Niederlage abgetrennte Stück, die *κόλος μάχη*, zur Vorbereitung der Presbeia, und danach die Presbeia selbst, einzufügen. Damit erst war die Bahn für die ununterbrochene Fortführung der Handlung, wie wir sie eigentlich unmittelbar nach *Λ* erwarten sollten, frei, und so wurde nun mit *Λ* gleichsam zum drittenmal der in *Α* angesponnene Faden wieder aufgenommen. Nachträglich aber, nachdem die Ausbildung des zusammenhängenden Korpus des Epos schon stattgefunden hatte, wurde dann zwischen *I* und *Λ* noch eine vergessene Episode, die Dolonie, eingeschoben, deren spätere Einfügung der Schluß von *I* deutlich verrät und die wir auch ohne jede Schwierigkeit wieder aus dem Epos herausnehmen könnten. Derartige, weiter abliegende Episoden

existierten wahrscheinlich in früherer Zeit in größerer Anzahl, und es ist sehr wohl möglich, daß man weniger paßliche auch absichtlich bei der Sammlung des Epos überging. Auch der Zweikampf zwischen Hektor und Ajax hätte beispielsweise in dieser Weise leicht übergangen werden könnnen; aber während man bei ihm aus der Anknüpfung ans Vorhergehende und Folgende erkennt, daß er bereits von der lebendigen Epik selbst in das Corpus der Ilias eingegliedert war, haben sich für die Dolonie umgekehrt Anzeichen erhalten, daß diese Episode in der That ursprünglich übergangen war und erst nachträglich ziemlich leichter Hand in das schon abgeschlossene Corpus eingefügt wurde.

Von *Λ* ab bot die Fortführung der weiteren Handlung keine besonderen Schwierigkeiten mehr. Es waren wohl noch einzelne, früher unabhängigere Glieder, wie die *Διὸς ἀπάτη*, nun an einer bestimmten Stelle systematisch einzufügen, und teils zu besserer Vorbereitung und Ausgleichung, teils zu weiterer Ausschmückung wurde auch die ganze folgende Darstellung umfänglich erweitert. Aber die Grundlinien für die weitere Entwickelung waren doch gegeben, und Schwierigkeiten, wie für die Anordnung des ersten Teils, existierten für die zweite Hälfte nicht. Der Umbildungs- und Erweiterungsproceß war aber auch in der zweiten Hälfte des Epos nicht weniger gründlich, wie in der ersten, und läßt sich an vielfachen Anzeichen noch deutlich verfolgen. Ganz neue Partieen wurden, wie schon bemerkt, eingefügt (große Teile von *M*, *N*, *P*, *T*); schon vorhandene, früher selbständigere Stücke wurden in nähere Beziehung zu einander gesetzt, wie der Schluß der Kämpfe in *O* mit der Patroklie zu Anfang von *Π*; die Flußschlacht, die *μάχη παραποτάμιος*, wurde zu einer Theomachie erweitert; auch die beiden letzten Gesänge, die Spiele und die Lösung Hektors, erhielten aus kleinen Anfängen wohl erst jetzt ihre eigentliche Ausbildung. So wurde denn in dieser zweiten Periode der griechischen Epik allmählich, und zwar im Sängermunde, von den Homeriden oder Rhapsoden, das Corpus der Ilias zu einem Ganzen ausgestaltet,

das nun zu der inneren, ideellen, auch die äußere kontinuierliche Einheit erhielt. Dieser Umwandlungsproceß war notwendig und heilsam und bezeichnet einen wirklichen Fortschritt der Kunst; denn durch ihn bekam das Epos erst eine äußere Form, die ihm sein Fortleben in der Litteratur der Griechen sicherte, nachdem es aufgehört hatte, lebendige Volksepik zu sein. Darum ist es auch verkehrt, hier von schlechtem Flickwerk und jämmerlichen Interpolationen zu sprechen, obwohl diese äußere Einheit des Volksepos allerdings mit der jeder andern im voraus entworfenen Kunstdichtung, mag dieselbe sonst noch so schwach sein, den Vergleich nicht aushält. Das liegt aber eben im Wesen des Volksepos mit seinen vielen übereinander lagernden Schichten ganz natürlich begründet und erklärt sich überdies aus den besonderen Schwierigkeiten, die die Einordnung einzelner Partieen notwendig bereiten mußte. Die Zeit dieses Umwandlungsprocesses erstreckt sich bis ins siebente und sechste Jahrhundert vor Christus hinein, und besondere Anzeichen, die sich uns aus der Analyse ergaben, führen darauf, daß er in seiner letzten Phase unter dem hervorragenden Einfluß Athens stand. Derselbe verrät sich namentlich in dem Eindringen attischer Sagenfiguren, wie wir in *M* und *Ψ* an den Lapithen feststellten, und wir bemerkten, daß in *Ψ* gerade vor den Lapithen der telamonische Ajax auffallend zurückgesetzt wird, ebenso wie im Katalog in *B* neben den Athenern. Auch die Bevorzugung der Göttin Athene und der beiden Helden Odysseus und Diomedes in den jüngeren Partieen der Ilias können wir wenigstens teilweise auf den Einfluß Athens zurückführen. Doch ergiebt sich andererseits gerade aus der Behutsamkeit, mit der sich dieser Einfluß geltend machte, daß das Epos bereits im siebenten Jahrhundert in Form und Gehalt ziemlich fest ausgeprägt war, so daß willkürliche Änderungen so gut wie unmöglich geworden waren.

Endlich die dritte Periode des Epos ist die der Sammlung und Aufzeichnung, in der nun die Schöpfungen der voraufgehenden beiden Perioden für alle Zeiten schriftlich fixiert wurden. Damit gewinnt die Geschichte des Epos ihren wesentlichen Ab-

schluß; die späteren Perioden dienen nur noch der gelehrten Forschung und der Herausgabe der Gedichte, lassen sie aber in Form und Inhalt im wesentlichen unberührt. Einzelne Stücke aus den Epen mögen schon frühzeitig zufällig, namentlich zum Gebrauche einzelner Rhapsoden, aufgezeichnet sein. Aber eine systematische Aufzeichnung und Sammlung der ganzen umfänglichen Gedichte, wie wir sie heute besitzen, hat nur einmal stattgefunden, und zwar in Athen zur Zeit des Pisistratos; das ergiebt sich aus inneren wie aus äußeren Gründen meiner Überzeugung nach mit völliger Sicherheit. Aber, wie gesagt, es war eine Sammlung und Aufzeichnung des bereits Bestehenden, keine Ordnung und Redaktion, was jetzt vorgenommen wurde. Unsere Analyse hat uns überall die Spuren von Umbildungen und Fortbildungen des Stoffes im Sängermunde, kaum irgendwo mit Sicherheit die Spuren willkürlicher Redaktion ergeben. Ich möchte zwar nicht ganz in Abrede stellen, daß namentlich in Gesängen wie *H* und *P* auch eine etwas tiefer greifende redaktionelle Thätigkeit stattgefunden hat. Aber im großen und ganzen läßt eine eingehende Untersuchung unseres Textes keinen Zweifel, daß er nicht das Produkt einer mechanischen Redaktorenarbeit, sondern lebendiger Fortbildung des epischen Gesanges ist. Zu dieser Einsicht wurden auch Christ (p. 93) und Niese (p. 139) durch ihr Studium der Gedichte bereits hingeführt, wenn auch letzterer übers Ziel hinausschießt, indem er auch einen Sammler nicht anerkennen will. Eine Sammlung und erstmalige Aufzeichnung mußte notwendig stattfinden, und sie war bei so umfänglichen Gedichten, die bisher nur im Munde der Sänger gelebt hatten, ein höchst verdienstliches, großes und schwieriges Werk, wenn es sich auch nur um eine Fixierung fertiger Gebilde, gleichsam die Hebung eines offen zu Tage liegenden Schatzes, handelte. Nachdem diese Sammlung aber einmal geschehen und den Gedichten so ihr litterarisches Fortleben gesichert war, mochte dann bei der Vervielfältigung wohl noch ein Nachtragen von Einzelheiten, Einfügung und Beischreibung von Nebenversionen u. dgl. m. stattfinden; aber die

ganze Arbeit noch einmal vorzunehmen, lag gar kein Grund vor, und unser Epos trägt auch die deutlichen Spuren, daß es eben das in Athen erstmalig hergestellte Exemplar ist, auf dem die ganze weitere Tradition beruht.

Einschneidendere Veränderungen haben die Gedichte dann nur noch einmal erfahren, nämlich durch die Einführung der neuen Einteilung in 24 Bücher an Stelle der alten Einteilung nach Rhapsodieen, wie sie bei der ersten Niederschrift gemäß dem Sängerbrauch eingeführt war. Die alte Rhapsodieeneinteilung ist uns durch direkte und indirekte Zeugnisse sicher bezeugt (vgl. die Excerpta de notis criticis in der Dindorfschen Scholienausgabe p. XLV, Aelian XIII 14 und namentlich das Herodotcitat aus der Diomedie, das bei der Analyse von *Z* besprochen wurde). Diese alte Einteilung wurde wahrscheinlich erst im dritten Jahrhundert vor Christus, vielleicht durch Zenodot, durch die ganz mechanische Abteilung der beiden Epen nach den 24 Buchstaben des Alphabets ersetzt, die dann sehr bald die herrschende geworden sein muß. Sie ist in der That nicht ungeschickt gemacht und empfahl sich namentlich durch die Herstellung von kürzeren und gleichmäßigeren Abschnitten an Stelle der sehr ungleichen und teilweise übermäßig langen alten Rhapsodieen. Schon die Handexemplare der Gedichte, die Aristarch benutzte, müssen durchweg die neue Bucheinteilung gehabt haben; denn merkwürdigerweise athetiert Aristarch einen Vers, der ihn bei der Rhapsodieeneinteilung nicht hätte stören können und nur bei der Bucheinteilung Schwierigkeit macht (*Z* 311; vgl. auch die Athetese in *P* und die Bemerkungen zu beiden Stellen). Ist diese Auffassung richtig, so kann sie zugleich dazu dienen, uns vor übertriebenen Vorstellungen von den handschriftlichen Studien der Alexandriner zu warnen. Man wird annehmen müssen, daß auch ein Kritiker wie Aristarch sich zum gewöhnlichen Gebrauch nur neuer Abschriften nebst den Kommentaren der älteren Erklärer bediente; ältere Exemplare besaß man wohl; man sah sie aber, schon der paläographischen Schwierigkeiten halber, nur gelegentlich nach, wo es sich um Feststellung einer zweifelhaften Lesart handelte.

Auch neuerdings hat die Bucheinteilung noch vielfach schädlich und hinderlich auf die Kritik eingewirkt; man vergleiche in der Beziehung nur meine Ausführungen zur Theomachie in *Φ*. Eine Wiederherstellung der alten Rhapsodieeneinteilung ist aber, wie unsere Untersuchungen bei der Analyse ergaben, in der Hauptsache mit völliger Sicherheit möglich, und es ist wunderbar genug, daß die Philologie in neuerer Zeit nicht wenigstens diese ihr durch die Überlieferung direkt gestellte Aufgabe längst gelöst hat. Versuche in der Richtung liegen allerdings vor, so namentlich neuerdings von Christ; aber durch Lachmanns kleine Lieder und durch die vielen Neben- und Unterbezeichnungen der Rhapsodieen verführt[1], hat Christ vielzuviel Trennungen vorgenommen, und seine Einteilung ist als ganz subjektiv und mißlungen zu bezeichnen. Ein wirklich systematischer Versuch, die alte pisistrateische Rhapsodieeneinteilung wiederherzustellen, ist merkwürdigerweise von keiner Seite unternommen. Ich gebe nun hier im Folgenden eine Übersicht über die Rhapsodieen, die sich uns bei der Analyse ergaben, und, wie bemerkt, halte ich die Entscheidung über diese Frage in der Hauptsache für völlig sicher. Nur bei den Büchern *Π*—*T* blieben uns einige Zweifel, und je nachdem wir geneigt sind, *P* und *T* als eigene Gesänge zu zählen, erhalten wir eine oder zwei Rhapsodieen mehr. Die Ilias zerfiel demnach bei ihrer ersten Aufzeichnung in 18 (bezw. 19 oder 20) Rhapsodieen, die durch ein hakenförmiges Zeichen, eine Koronis, voneinander getrennt waren. Ich bemerke aber noch einmal ausdrücklich, daß diese Rhapsodieen Gebilde der zweiten systematisierenden Periode des Epos sind und mit der Lachmannschen Liedertheorie nichts zu thun haben. Ebenso bemerke ich noch, daß ich auch ihre Wiedereinführung in unseren Text an Stelle der Bucheinteilung nicht empfehlen möchte; nur würde es allerdings zweckmäßig sein, sie nebenher am Rande und durch

[1]) Daß nicht jeder dieser Namen einer alten Rhapsodie entspricht, darüber lassen die Titel *λοιμός*, *ὄνειρος*, *ὅρκοι* ꝛc. gar keinen Zweifel, und Christ erkennt das auch selbst an.

einen kleinen Absatz kenntlich zu machen, um den bisher durch die Bucheinteilung hervorgerufenen Mißverständnissen einen Riegel vorzuschieben. Die große Verschiedenheit der Verszahlen der alten Rhapsodieen, die ich nebenbeisetze, wird vielleicht auf den ersten Blick etwas stutzig machen; schon die Erwägung aber, daß so unzweifelhafte Rhapsodieen wie die Menis einerseits (611 Verse) und die Aristie des Diomedes andererseits (1310 Verse) sich durch so ungleichen Umfang unterscheiden, wird genügen, diesen äußerlichen Bedenken von vornherein die Spitze abzubrechen. Übrigens mochte beim lebendigen Vortrage gelegentlich auch innerhalb einer langen Rhapsodie ein Rhapsode den anderen ablösen (beispielsweise in der Diomedie bei *E* 627). Für alle weiteren Ausführungen verweise ich auf die Untersuchungen in der Analyse, die ich hier nur zum Schluß durch eine übersichtliche Zusammenstellung der Rhapsodieen ergänze:

I. Rhapsodie, *Α* (*Λοιμός. Μῆνις.* 611 V.).
II. Rhapsodie, *Β* (*Ὄνειρος. Κατάλογοι.* 877 V.).
III. Rhapsodie, *ΓΔ* (*Ἀλεξάνδρου καὶ Μενελάου μονομαχία. Ὁρκίων σύγχυσις. Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις.* 1005 V.).
IV. Rhapsodie, *Ε* 1—*Ζ* 311 (*Διομήδους ἀριστεία.* 1310 V.).
V. Rhapsodie, *Ζ* 312—*Η* 482 (*Ἕκτορος καὶ Ἀνδρομάχης ὁμιλία. Ἕκτορος καὶ Αἴαντος μονομαχία. Νεκρῶν ἀναίρεσις* 700 V.).
VI. Rhapsodie, *Θ* (*Κόλος μάχη.* 565 V.).
VII. Rhapsodie, *Ι* (*Πρεσβεία.* 713 V.).
VIII. Rhapsodie, *Κ* (*Δολώνεια.* 579 V.).
IX. Rhapsodie, *Λ* (*Ἀγαμέμνονος ἀριστεία.* 848 V.).
X. Rhapsodie, *Μ* (*Τειχομαχία.* 471 V.).
XI. Rhapsodie, *Ν* 1—*Ξ* 152 (*μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσίν.* 989 V.).
XII. Rhapsodie, *Ξ* 153—*Ο* 366 (*Διὸς ἀπάτη.* 736 V.).
XIII. Rhapsodie, *Ο* 367—*Ρ* 423 (*Παλίωξις παρὰ τῶν νεῶν. Πατρόκλεια.* 1670 V.).

XIV. Rhapsodie, *P* 424 — *T* 424 (*Ὁπλοποιία. Μήνιδος ἀπόῤῥησις.* 1379 V.).

[Bezw. Rhapsodie XIV, *P* 424—*Σ* 617 (*Ὁπλοποιία.* 955 V.),

und Rhapsodie XIV b, *T* (*Μήνιδος ἀπόῤῥησις.* 424 V.).]

[Bezw. Rhapsodie XIII, *O* 367—*Π* 867 (*Παλίωξις παρὰ τῶν νεῶν. Πατρόκλεια.* 1247 V.).

Rhapsodie XIII b, *P* (*Μενελάου ἀριστεία.* 761 V.).

Rhapsodie XIV, *Σ* (*Ὁπλοποιία.* 617 V.).

Rhapsodie XIV b, *T* (*Μήνιδος ἀπόῤῥησις.* 424 V.).]

XV. Rhapsodie, *Y* 1—*Φ* 525 (*Μάχη παραποτάμιος. Θεομαχία.* 1028 V.).

XVI. Rhapsodie, *Φ* 526 — *X* 515 (*Ἕκτορος ἀναίρεσις.* 601 V.).

XVII. Rhapsodie, *Ψ* (*Ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ.* 897 V.).

XVIII. Rhapsodie, *Ω* (*Ἕκτορος λύτρα.* 804 V.).

Anhang.

Über die Personennamen in der Ilias.

Eine sorgfältige Analyse des Epos muß und kann allein die feste Grundlage der Kritik geben. Ergänzend und bestätigend aber treten ihr Untersuchungen über die sachlichen Angaben des Epos zur Seite, über die Vorstellungen von den Göttern, über staatliche und gesellschaftliche Zustände, über Waffen und Verwundungen, über Auffassung einzelner Charaktere u. s. w. Die fortlaufende Analyse kann so durch eine Reihe von Querschnitten ergänzt werden, die ihrerseits wieder zur Erkenntnis der epischen Schichtung beitragen. Eine richtige Auffassung vom Wesen des Epos ist aber die notwendige Vorbedingung, um solche Untersuchungen mit Erfolg zu führen. Man kommt sonst in Gefahr, weitgehende Schlüsse über sachliche Verschiedenheiten und über Hervortreten von älteren und jüngeren Vorstellungen zu ziehen, wo in Wirklichkeit nur stilistische, bezw. epische Eigentümlichkeiten vorliegen [1]. Überhaupt darf man bei sachlichen Untersuchungen über die homerischen Gedichte doch nie vergessen, daß wir es eben mit Gedichten, und zwar Gedichten ganz besonderer Art, zu thun haben, — eine sehr triviale, aber nur zu oft nicht genügend beachtete Bemerkung. Die historisch wichtigsten Querschnitte, eine systematische Untersuchung der Angaben des Epos über Staat und Gesellschaft, müssen einer besonderen Behandlung vorbehalten bleiben. Ich beschränke mich hier auf einen sachlich belanglosen, aber formal

---

[1]) Man vgl. beispielsweise einen ganz kürzlich erschienenen Aufsatz von H. Kluge: „Vorhomerische Kampfschilderungen in der Ilias", in den Neuen Jahrb. f. Philol., 1893, S. 81 ff., in dem der Verf. mehrfach derartige voreilige Schlüsse zieht.

äußerst ergiebigen Querschnitt, nämlich auf eine Untersuchung über die Personennamen, die gerade in der Ilias eine besonders reiche Ausbeute gewährt.

Auch in Bezug auf die Namen im Epos stellt sich uns genau dasselbe Bild dar, wie wir es bei der Analyse des Inhalts gewannen: Nur die Namen der hauptsächlichsten Charaktere stehen fest, ebenso wie die Hauptzüge der Handlung. Dagegen bei den Personen, die in zweiter und dritter Linie stehen, finden Übertragungen, Verwechselungen, Anlehnungen und Doppelbildungen statt, genau wieder wie bei den Nebenumständen der Handlungen und bei den gelegentlich von uns erörterten Zeit- und Ortsangaben. Im Gudrunliede wird der Name der Mutter Sigebants, Uote, unmerklich auf seine Gemahlin übertragen. In der Odyssee sind Eurykleia und Eurynome, Circe und Kalypso Parallelgestalten. In der Ilias haben wir ebenso das Nebeneinander von Phönix und Cheiron schon gelegentlich zum neunten Gesange besprochen. Das alles sind Gestalten zweiten Ranges. Die merkwürdigsten Ergebnisse aber gewährt uns eine Vergleichung der vielen Personen dritten Ranges in der Ilias, die nur ganz nebenher erwähnt werden. Dazu bietet uns dies Epos noch ein besonderes Kontrollmittel durch den Schiffskatalog, der mit der Prätension auftritt, die sämtlichen Hauptheerführer aufzuzählen. Die Abweichungen vom Katalog im weiteren Verlaufe des Epos sind ebenso lehrreich wie das Zusammentreffen in den Hauptsachen. Wir haben demnach bei unserer Untersuchung im Folgenden einmal das Vorkommen gleicher oder ähnlicher Namen überhaupt und sodann die besonderen Beziehungen zu der Generalliste in *B* ins Auge zu fassen.

Von einer Aufzählung der sämtlichen belanglosen Doppelnamen in der Ilias sehe ich ab und begnüge mich damit, nur Charakteristisches hervorzuheben (vgl. eine Aufzählung von Homonymieen im Scholion Vb und Townl. zu *Ν* 643). Die Homonymieen sind in der That in der Ilias so häufig, daß man sich nicht wundern kann, daß die alten Kritiker sie zum Ausgangspunkt einer eigenen Theorie bei der Erklärung von Widersprüchen in den Gedichten nahmen. Bald führen zwei Griechen, bald zwei Troer, bald ein Troer und ein Grieche denselben Namen. So führen zwei Troer die Namen Astynoos (*E* 144 und *O* 455), Thoon (*E* 152 und *Λ* 422, dazu ein Dritter *M* 140, *N* 545), Mydon (*E* 580 und *Φ* 209); zwei Griechen heißen Bias (*Δ* 296, *N* 961, dazu ein Dritter *Y* 460), Eurymedon (*Λ* 620, *Δ* 228), Mekisteus (*Θ* 333, *O* 339, *B* 566 ꝛc.; man denke auch an die bekannten beiden Ajaxe):

ein Grieche und ein Troer führen die Namen Hypsenor (*E* 76, *N* 411), Opheltios (*Z* 20, *Λ* 302) 2c. Auch gleiche Städte- und Personennamen begegnen zuweilen; so Pyrasos (*B* 695 und *Λ* 491), Pedaios (*E* 69, *N* 172), Pedasos (*Z* 21 und 35, vgl. noch *I* 152 und Achills Pferd *Π* 152), Phästos (*E* 43, *B* 648, und zwar ist Phästos eine kretische Stadt, und der kretische König Idomeneus ist es, der den Phästos in *E* tötet). Vgl. auch noch den Fluß- und Personennamen Aisepos *Z* 21, *B* 825. Weitere Zusammenstellungen machen die Namenindices der Ausgaben unnötig, die Jedem, der die Sache weiter verfolgen will, das Material leicht an die Hand geben.

Kritisch wichtiger sind solche Stellen, wo mehrere gleiche oder ähnlich lautende Namen nebeneinander begegnen. So findet sich zweimal derselbe Versausgang *Ἀλάστορά τε Χρομίον τε* *Δ* 295 und *E* 677. In dem einen Falle werden mit den beiden gleichen Namen zwei pylische Unterführer bezeichnet, in dem anderen sind es zwei von Odysseus getötete Lykier (vgl. noch den Pelagon *Δ* 295 unter den Unterführern der Pylier, welcher Name gleichfalls in *E* 695, bald nach der oben citierten Stelle, für einen Lykier und Gefährten Sarpedons wiederkehrt; ebenso vgl. *Y* 460 und 463, wo, wie in *Δ* 295 ein Bias und Alastor, so auf troischer Seite Söhne eines Bias und Alastor nebeneinander begegnen). Bezeichnend für die Gedächtnispoesie sind ferner die drei Stellen *Λ* 578 f., *N* 411 f., *P* 348 f.:

1. *Καὶ βάλε Φαυσιάδην Ἀπισάονα, ποιμένα λαῶν,*
   ἧπαρ ὑπὸ πραπίδων, εἶθαρ δ' ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν.
2. *ἀλλ' ἔβαλ' Ἱππασίδην Ὑψήνορα, ποιμένα λαῶν,*
   ἧπαρ ὑπὸ πραπίδων, εἶθαρ δ' ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν.
3. *Καὶ βάλεν Ἱππασίδην Ἀπισάονα*[1]*), ποιμένα λαῶν,*
   ἧπαρ ὑπὸ πραπίδων, εἶθαρ δ' ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν.

Man sieht, an allen drei Stellen genau dieselbe Darstellung, verbunden mit merkwürdigen Namenanklängen (vgl. noch *Λ* 426 ff., in der Nähe der ersten Stelle, gleichfalls zwei Hippasiden). Vgl. ferner *E* 705 f. und *M* 139 f. die gleichen Versausgänge mit den Namen Orestes und Oinomaos (an ersterer Stelle zwei von Hektor getötete Griechen, an der zweiten Gefährten des Troers Asios); ebenso *Π* 694 und 696 Echeklos und Mulios, *Y* 472 und 474 Mulios und Echeklos; *Σ* 47 f. Klymene und Maira unter den Nereiden, Od. λ 326 dieselben Namen unter den berühmten Frauen der Vorzeit.

---

[1]) Für *Ἀπισάονα* lasen nach dem Scholion Townl. Einige an dieser Stelle *Ἀμυθάονα* (so auch in einigen Codd.).

Vgl. noch Ν 92 f. und 478 f., Β 517 und 856, Β 678 und 884, Λ 299 ff. und Π 692 ff., wo nach denselben beiden Versen auch der ähnliche Versanfang folgt:

Ἀσαῖον μὲν πρῶτα καὶ Αὐτόνοον
Ἄδρηστον μὲν πρῶτα καὶ Αὐτόνοον,

vgl. auch den Versschluß *ἠδὲ Πυλάρτην* Π 696 wie Λ 494; vgl. Θ 274, Φ 210; ferner noch Ν 791 f. und Ξ 514 f. und manche andere Stellen, auf die wir noch zurückkommen.

Für das Verhältnis zum Katalog in *B* ist die Nennung von troischen und griechischen Führern in den folgenden Gesängen beachtenswert. Eine ganze Reihe von den in *B* genannten Führern zweiter Ordnung kommt in den Schlachtgesängen wieder vor, wo ihr Fall oder ihre Verwundung berichtet wird (so werden beispielsweise sämtliche fünf Führer der Böoter im Verlaufe der Kämpfe von *N—P* getötet oder durch Wunden kampfunfähig gemacht). Es fallen im ganzen auf griechischer Seite neun der in *B* genannten Führer: Elephenor von Euböa (*B* 540, Δ 463 ff.), die Epeer Diores (*B* 622, Δ 517 ff.) und Amphimachos (*B* 620, *N* 185 ff.), der Rhodier Tlepolemos (*B* 653 ff., *E* 628 ff.), der Führer von Orchomenos Askalaphos (*B* 512, *N* 518), die drei Böoterführer Prothoenor (*B* 495, Ξ 450), Arkesilaos (*B* 495, *O* 329 f.) und Klonios (*B* 495, *O* 340); der Phokerführer Schedios (*B* 517, *P* 506 ff., bezw. *O* 515 ff.). Auf troischer Seite fallen 11 der in *B* genannten Führer (mit Hektor 12): der Thraker Peiroos (*B* 844, Δ 520 ff.) und der zweite Thrakerführer Akamas (*B* 844, *Z* 7 ff.); ferner ein zweiter Akamas, der Antenoride (*B* 823, Π 342 ff.), und sein Bruder Archelochos (*B* 823, Ξ 464); der Halizonenführer Odios (*B* 856, *E* 39 ff.); der Paphlagonier Pylaimenes (*B* 851, *E* 576 ff.); die Söhne des Merops, Amphios und Adrast von Adresteia (*B* 830, Λ 328 ff.); der Hyrtakide Asios von Arisbe (*B* 837, *N* 384 ff.), der Päonenführer Pyraichmes (*B* 848, Π 287); der Pelasger Hippothoos (*B* 840, *P* 288 ff.) und der Phryger Phorkys (*B* 862, *P* 312 ff.). Einige der in *B* genannten Führer aber finden sich auch bloß dort und begegnen uns in den folgenden Gesängen nicht wieder (der Phokäerführer Epistrophos, der Arkader Agapenor, die Eleerführer Thalpios und Polyxeinos, Nireus von Syme, Pheidippos und Antiphos von den Kykladen, der Äniane Gouneus und der Magnetenführer Prothoos; auf troischer Seite Pylaios, Euphemos, Epistrophos (*B* 856 vgl. *B* 517), Antiphos (*B* 884 vgl. *B* 678) und Nastes und Amphimachos). Andererseits aber kommt in den Schlachtgesängen der Ilias auch eine Reihe von

Persönlichkeiten vor, die wir bestimmt in den Katalogen in *B* erwarten müßten, dort aber fehlen. So fallen *E* 541 ff. zwei Söhne des Diokles, Krethon und Orsilochos, die aus dem messenischen Pherä stammen. Diese Stadt wird zwar in *I* 151 als von Agamemnon abhängig aufgeführt. Dagegen in der Odyssee (*γ* 488 ff., *ο* 186 ff.) erscheint Pherä als selbständige Stadt des Diokles, und auch an unserer Stelle in *E* wird der Großvater der beiden (*E* 546) als *πολέεσσ' ἄνδρεσσιν ἄναξ* bezeichnet (vgl. denselben Ausdruck vom Vater des Idomeneus *N* 452; *E* 550 f. ist nicht dagegen geltend zu machen, vgl. *Λ* 158 f., *Δ* 415 ꝛc.). Wir sollten demnach Krethon und Orsilochos auch in *B* als Fürsten von Pherä, bezw. Messenien erwarten, welch letzteres nun teils als Gebiet des Menelaus, teils als zu Pylos gehörig erscheint. So erklärt auch das Scholion Vb, die beiden, Krethon und Orsilochos, würden deswegen nicht im Katalog erwähnt, weil sie als Messenier dem Menelaus unterthan wären; daher kämpfe der auch um ihre Leichen. Diese Erklärung reicht aber den angegebenen Momenten gegenüber nicht aus. Ebenso könnten wir auf troischer Seite den Schwiegersohn des Priamos, Imbrios aus Pedaios, *N* 171 ff., auch in *B* erwarten und nicht minder den Iphidamas, *Λ* 221 ff., der zwar ein Sohn Antenors ist, aber bei seinem Großvater in Thracien aufgewachsen und von dort mit 12 Schiffen den Troern zu Hülfe gezogen ist (*Λ* 228); vgl. die beiden Antenoriden *B* 823.

Namentlich aber ist der Päonenführer Asteropäos eine Persönlichkeit, die wir unzweifelhaft in der Troerschau erwarten müßten. Er wird in *M* 102 ff. unter den Führern der Hülfsvölker neben Sarpedon und Glaukos genannt und besonders gerühmt. Die Hauptstelle über ihn ist in *Φ* 140 ff., wo er von Achill in der Flußschlacht getödtet wird. Sein Vater Pelegon wird dort als Sohn des Flußgottes Axios in Päonien bezeichnet, und wir sollten demnach Asteropäos auch als Führer der Päonier in der Ilias erwarten. In der That bezeichnet er sich selbst in *Φ* als Päonierführer (*Παίονας ἄνδρας ἄγων*, V. 155), und die ganze Schilderung dort ist so, wie sie der Auffassung des Asteropäos als Fürsten des Päoniervolkes entspricht (vgl. noch *P* 217, wo Asteropäos unter anderen Führern der Hülfsvölker genannt wird [s. unten] und *P* 350 ff., namentlich 351; ebenso *Ψ* 160 f., 807 f., wonach Achill von ihm besonders wertvolle Waffenstücke erbeutet hat). In der Troerschau wird aber als Päonierführer nicht Asteropäos, sondern Pyraichmes genannt *B* 848, der *Π* 287 ff. fällt. Man könnte nun sagen, daß Asteropäos zu den Unterführern gehört und erst nach dem Fall des

Pyraichmes den Oberbefehl über die Päonier übernimmt (vgl. so die Scholien zu Φ, Va zu Φ 155, Vb zu Φ 140). Aber dies Hülfsmittel verschlägt nicht gegen *M*, wo Asteropäos schon vor dem Falle des Pyraichmes als einer der ersten Führer der Epikuroi genannt wird. Ebensowenig kommt eine andere Erklärung in Betracht, wie sie für andere Führer schon im Epos selbst gegeben ist, nämlich daß Asteropäos erst nachträglich auf den Kriegsschauplatz gekommen ist und deswegen im Katalog fehlt. Allerdings ist Asteropäos erst vor kurzem angekommen; aber in Φ wird ausdrücklich angegeben, daß er vor elf Tagen kam, und demnach mußte er also beim Ausrücken der Troer, das nach der systematischen Tageberechnung fünf Tage vor der Flußschlacht anzusetzen ist, schon zugegen sein. Es bleibt uns also nichts übrig, als betreffs des Asteropäos einen wirklichen Widerspruch mit *B* anzuerkennen. Seiner Stellung in Φ entsprechend, wird er bereits in *M*, *P* und Ψ besonders hervorgehoben; aber in die Troerschau hat er trotzdem keine Aufnahme mehr gefunden.

Wir erwähnten eben schon zwei Erklärungen, die der Nichterwähnung anderer Führer in *B* gegenüber gegeben werden können und in der That vielfach benutzt worden sind. Die eine dieser Erklärungen, nämlich daß die Betreffenden zu den Unterführern gehören, während im Katalog nur die Hauptführer genannt werden, ist in den Scholien besonders beliebt. Allerdings läßt sich die Berechtigung dieser Erklärung auch nicht in Abrede stellen. So sind Teukros, Paris und die anderen Brüder Hektors, ebenso Pulydamas, Antilochus und Thrasymedes 2c. als Unterführer zu betrachten, die in den Katalogen absichtlich, und auch ganz mit Recht, übergangen werden. Man vergl. so die Unterführer der Pylier neben Nestor, Δ 295 ff.[1]), ferner die Unterführer in *N* 690 ff. und die fünf myrmidonischen Unterführer in Π 168 ff. In Λ 301 ff. tötet Hektor neun *ἡγεμόνας* der Griechen, die sämtlich nicht im Katalog genannt werden, und wir können daher der Erklärung des Scholion Vb zu

---

[1]) Der Ausdruck *ποιμὴν λαῶν* wird Δ 296 auch von einem dieser pylischen Unterführer, dem Bias, gebraucht. Derselbe Ausdruck wird Λ 92 gleichfalls mit Beziehung auf einen in der Troerschau nicht genannten Troer, den Bienor, gebraucht, und vgl. noch *E* 144, *I* 81, *N* 600, Ξ 516, sowie die drei Parallelstellen Λ 578, *N* 411, *P* 348. Im übrigen findet sich der Ausdruck oft von Agamemnon, Menelaus, Nestor, Achill, Diomedes, Machaon, Eurypylos, Hektor, Glaukos und Aeneas; ferner in der Ilias noch von Atreus, Jason und Dryas; in der Odyssee auch von Odysseus, Laertes, Aegisthos und Mentor.

Λ 304 nur beipflichten: ἢ τῶν τάξεων ἡγεμόνας ἢ τοὺς προμαχίζοντας; vgl. noch *H* 8 ff.; *M* 88 ff.; *N* 195 f.; *Ξ* 512; *O* 329 ff., 337; *O* 517 und 519; *P* 73; *Y* 382 f., Stellen, auf die wir noch im einzelnen zurückkommen. Nur gehen die alten Erklärer auch bei der Ausnutzung dieser Erklärung im Systematisieren zu weit, wie sie denn offenbar mit Unrecht auch den Asteropäos als solchen Unterführer auffassen; auf andere derartige Fälle werden wir noch bei der Besprechung der Einzelheiten näher einzugehen haben.

Die zweite Erklärung, nämlich daß einige Führer der folgenden Gesänge im Katalog deswegen nicht berücksichtigt sind, weil sie erst nachträglich ankamen, ist schon in der Ilias selbst gegeben, und sie verfolgt offenbar den Zweck, eine Ausgleichung mit den also schon bestehenden Katalogen herbeizuführen (vgl. auch das Scholion V b zu *B* 844). Das bemerkenswerteste Beispiel für diese Erklärung bietet bezüglich des Rhesos die Dolonie, die aber auch sonst in mehrfacher Hinsicht vom Katalog abweicht. So werden dort die Völkerschaften der Kaukonen und Leleger genannt, *K* 429, die unter den Hülfsvölkern in der Troerschau nicht aufgezählt werden (vgl. freilich die Zusatznote zu *B* 855). Die Kaukonen kommen außerdem nur *Y* 329 vor (und als peloponnesische Völkerschaft Odyss. γ 366); die Leleger vgl. in *Y* 96 und *Φ* 86 (vgl. die Scholien zu *Y* 329 und *Φ* 86; über die Kikonen in *B* und *P* vgl. die Bemerkung weiter unten). Dazu kommt nun eine der Hauptpersönlichkeiten in der Dolonie, der Thrakerkönig Rhesos, der gleichfalls im Katalog keine Stelle hat. Einen anderen aus Thrakien herbeigekommenen Fürsten, den Iphidamas *Λ* 221 ff., den wir gleichfalls in *B* erwarten sollten, erwähnten wir schon vorhin (vgl. dagegen *B* 844 f.). Bei Rhesos ist aber seine Nichterwähnung im Katalog ausdrücklich durch seine nachträgliche Ankunft begründet, *K* 433 ff. Ebenso müßten wir nach der Schilderung in *N* 362 ff. den Othryoneus von Kabesos, der des Priamos Schwiegersohn werden will, auch bestimmt unter den Führern der troischen Hülfsvölker erwarten; daß er aber in *B* fehlt, wird bei ihm, wie bei Rhesos, daraus erklärt, daß er auch erst kürzlich angekommen ist, *N* 364. An dieser Stelle aber setzt sich die Darstellung insofern in einen kleinen Widerspruch mit sich selbst, als es doch wunderbar ist, daß trotz der kurzen Anwesenheit des Othryoneus der Grieche Idomeneus schon von seinen Prahlereien gehört hat (*N* 374 ff., vgl. das Scholion zu *Ξ* 45 und den Townl. zu *E* 265). Als Neuankömmlinge, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß sie erst am Tage zuvor angekommen waren, werden ferner *N* 792 f. auch die Führer der

Askanier, Morys und Askanios, bezeichnet. Es wird also dasselbe Motiv benutzt, wie für Rhesos und Othryoneus, und für Morys ist es auch ganz geeignet, uns seine Nichterwähnung in *B* zu erklären. Dagegen betreffs des Askanios verwickelt es uns sogar in einen direkten Widerspruch mit *B*. Denn Askanios kommt auch in der Troerschau *B* 862 f.[1]) als Fürst von Askania vor; dort aber wird er auf ganz gleicher Linie mit den übrigen als ständiger Führer genannt, während er nach der Angabe in *N* 792 f. am Tage der Troerschau noch gar nicht dagewesen sein könnte und auch nur als Ersatzmann (*ἀμοιβοί N* 798) gekommen sein soll. Die alten Erklärer nahmen daher auch in diesem Falle, wie wir aus Strabo p. 564 f. (XII 4, 5) sehen, bloße Homonymie an; das ist aber den doppelten Namen gegenüber doch schwer glaublich. In *B* 862 f. wird neben Askanios nicht Morys, sondern Phorkys als Askanierführer genannt, der ohne nähere Angaben später in *P* 218, 312 ff. (wo er von Ajax getötet wird) wieder vorkommt. Morys wird in *N* 792 als ein Sohn des Hippotion bezeichnet, und neben ihm wird noch ein troischer Edler, Namens Phalkes, V. 791, genannt. In *Ξ* 513 f. aber fallen nebeneinander die Troer Phalkes, Morys und Hippotion. Auch Hippotion, der Vater des Morys, ist demnach unter den troischen Kriegern; da aber nach *N* Morys als Führer von Askania bezeichnet wird, so sollte man meinen, daß dort auch Hippotion unter den askanischen Führern genannt werden mußte, sogar eher er, als sein Sohn Morys (man denke an Nestor und seine Söhne). Unsere Stelle in *N* setzt sich also ebenso zu *Ξ* wie zu *B* in Gegensatz, sobald wir pragmatisch erklären wollen. In Wirklichkeit aber zeigt sich, daß in *N* ohne nähere Überlegung Namen und Motive benutzt wurden, die bei genauerer Prüfung sich als unpassend erweisen. So findet sich auch ein Polyphetes in *N* 791 in Verbindung mit jenen Namen, während in *Ξ* 515 statt dessen ein Periphetes neben Morys und den anderen vorkommt. Bei richtiger Auffassung des Epos werden wir uns über diese Widersprüche in Tifteleien nicht weiter einlassen, sondern darin nur ein der traditionellen, unter Benutzung des Früheren immer wieder erweiternden Dichtung ganz entsprechendes Moment erkennen.

Die Verse in *N* 791 ff. können wir also zu den Stellen rechnen, die auch den Troerkatalog, freilich in unpassender Weise, bereits benutzen. Wir können demnach in Bezug auf die Kataloge

[1]) Auffallend ist *B* 863 das τῆλ' neben Askania, da Phrygien doch gerade die nächste Landschaft neben Troja und Dardania ist.

überhaupt dreierlei unterscheiden: einmal in der Hauptsache, in der Auswahl der Hauptführer, schließen sich die Kataloge ja unzweifelhaft an den Inhalt der übrigen Gesänge der Ilias an und setzen unsern ganzen Zusammenhang des Epos in seinen Hauptzügen bereits voraus. Andererseits aber finden wir auch in den folgenden Gesängen bereits wieder Stellen, in denen die Kataloge teils benutzt, teils mit Rücksicht auf sie der Darstellung eine besondere Wendung gegeben wird, wie beim Thrakerkönig Rhesos und bei Othryoneus von Kabesos. Endlich drittens aber haben wir auch Fälle, wo weder die Darstellung der folgenden Gesänge im Katalog Berücksichtigung gefunden hat, noch auch umgekehrt eine Ausgleichung mit den abweichenden Angaben des Katalogs versucht ist. Diese Stellen müssen also zu einer Zeit entstanden sein, wo die Kataloge noch keine, für die späteren Ausgestaltungen des Epos unbedingt zu berücksichtigende Stellung einnahmen; andererseits können sie aber auch selbst zu den alten Kernstücken des Epos, an die sich umgekehrt die Kataloge anschlossen, nicht gehören. Ein Beispiel dafür boten uns bereits die Asteropäosscenen, und als zweites Beispiel füge ich hier noch die Stelle *N* 691 ff. hinzu. Dort werden als Führer der Epeer der Phylide Meges und neben ihm die nur hier vorkommenden Amphion und Drakios genannt. Dagegen in *B* 625 ff. ist Meges nur der Führer der nächst den Epeern genannten Bewohner von Dulichion und der Echinaden, während für die Epeer selbst dort ganz andere Führer, vier an der Zahl, genannt werden, *B* 615 ff. Von ihnen werden zwei, Thalpios und Polyxeinos, nicht weiter erwähnt; der dritte, Diores, fällt gleich in den ersten Kämpfen (*Δ* 517), und der vierte, Amphimachos, kommt noch einmal in unserem Gesange *N* 185 ff. vor, wo er gleichfalls fällt, ohne jedoch als Epeerfürst bezeichnet zu werden. Meges aber ist auch noch an einer anderen Stelle, *O* 518 ff., offenbar als Epeerführer gedacht; denn dort tritt er für einen Gefährten, der als *ἀρχὸς Ἐπειῶν* bezeichnet wird und also als Unterführer unter Meges gedacht ist, ein, und zwar einen Kyllenier aus dem eigentlichen Elis (vgl. über Kyllene das Scholion Va zu *O* 518 und Strabo p. 337; vgl. *B* 603). Man könnte nun meinen, daß auch Meges, wie ähnlich der gleich hernach genannte Podarkes (*N* 693), den Befehl über die Epeer erst nach dem Fall der beiden Führer, Diores und Amphimachos, übernommen habe, und diese Erklärung versuchten in der That, nach dem Schol. Townl., einige der alten Erklärer. Doch sind einmal noch zwei der vier in *B* genannten Epeerfürsten unseres Wissens unverletzt, und andererseits ist Meges nach *B* eben der Führer, nicht der Epeer,

sondern der Dulichienser. Die hervorragendsten Kritiker der Alten, und unter ihnen Aristarch, entschieden sich daher für eine andere Erklärung, die auch schon durch einen Vers im Katalog, *B* 629, an die Hand gegeben wird. Dort heißt es nämlich, der Vater des Meges, Phyleus, sei durch einen Zorn auf seinen Vater bewogen worden, nach Dulichion überzusiedeln, und vergleichen wir dazu *Ψ* 637, wo Phyleus unter den bei den Leichenspieleu des elischen Königs Amaryngkeus Beteiligten genannt wird, so können wir als seine Heimat, aus der er nach Dulichion übersiedelte, eben das Land der Epeer, Elis, betrachten. In der That sieht man aus Apollodor (II 5, 5), daß Phyleus für einen Sohn des Königs Augeas von Elis galt, der vor seinem Vater nach Dulichion floh. Nach demselben Apollodor (II 7, 2) wurde aber Phyleus später von Herkules nach Elis zurückgeführt und zum Könige gemacht; danach sollten wir also auch den Meges wieder, trotz der zeitweiligen Übersiedelung seines Vaters nach Dulichion, als König von Elis erwarten. Dieser Angabe widerspricht aber der Vers *B* 629, der offenbar voraussetzt, daß Phyleus, und ebenso sein Sohn Meges, dauernd in Dulichion blieb (vgl. auch *B* 624). Da aber die Echinaden auch als Teil des großen kephallenischen Reiches des Odysseus galten, so dichtete man noch weiter hinzu, Phyleus habe Dulichion und die Echinaden vom Odysseus erhalten und dazu als Gemahlin die Schwester des Odysseus, Ktimene. Ktimene sollte demnach auch die Mutter des Meges sein, während andere sie vielmehr für die Gemahlin des Eurylochos, des Gefährten des Odysseus in der Odyssee, erklärten. In der Odyssee selbst heißt es von Ktimene nur, daß sie nach Same verheiratet wurde (*o* 363 ff.); Samos oder Same aber wird in *B* direkt zum Gebiet des Odysseus gerechnet (*B* 634). Eurylochos wird in der Odyssee *κ* 441 zwar als *πηός* des Odysseus, aber nicht näher bezeichnet. Wir können daher aus der Odyssee weitere Aufklärung nicht gewinnen. Die alten Erklärer nun beruhigten sich bei der Erklärung, daß auch die Dulichienser Epeer genannt werden könnten, weil Phyleus und die mit ihm dahin gewanderten Genossen eben Epeer waren (vgl. das Schol. Townl. und Strabo p. 459), und das ist unter den vorliegenden Umständen auch der einzige und beste Weg einer pragmatischen Vermittelung. Aber auffallend im höchsten Grade ist es doch, daß *N* 690 ff. (und vgl. *O* 518 ff.) Meges so schlechtweg als Epeerführer bezeichnet wird, ohne jeden erläuternden Zusatz, und die Notiz bei Apollodor zeigt nns auch, daß es eine Überlieferung gab, nach der des Meges Vater, Phyleus, wirklich König vom eigentlichen Elis war.

Dazu kommt nun an unserer Stelle in *N* unmittelbar neben der ersten eine zweite, unleugbare Diskrepanz mit dem Katalog in *B*. Es werden nämlich *N* 693 ff. als Führer der Phthier von Phylake genannt Medon und Podarkes (vgl. über Medon noch *O* 332 ff. mit Wiederholung derselben Verse und die Zusatznote zu *N* 695 ff.). Dagegen in *B* 695 ff. wird zwar Podarkes ausdrücklich als Führer derer von Phylake an Stelle des toten Protesilaus genannt; Medon aber ist dort vielmehr, *B* 716 ff., der Führer der Magneten an Stelle des auf Lemnos zurückgebliebenen Philoktet. Als Phthier werden auch die von Phylake in *B* nicht bezeichnet; vielmehr gehört Phthia in *B* und sonst zum Gebiet Achills. Man wollte daher einen Unterschied machen zwischen Phthiern und Phthioten und erstere Bezeichnung für die Bewohner von Phylake und Magnesia, letztere für die Unterthanen Achills in Anspruch nehmen. Doch mag man einfacher Phthier oder Phthioten als eine weitere Bezeichnung fassen, die außer für Achills Unterthanen auch für die Einwohner von Phylake und Magnesia gebraucht werden konnte, und allerdings sahen wir schon zu *B*, worauf ich hier nicht weiter zurückkomme, daß thatsächlich das Gebiet des Protesilaus durchaus mit der Phthiotis zusammenfällt und Protesilaus insofern ein Konkurrent des Achilleus ist. Inwiefern dagegen auch für die Magneten die Bezeichnung Phthier gebraucht werden konnte (vgl. die Scholien zu *N* 685), ist weniger ersichtlich, und dazu kommt, daß Medon hier unmittelbar mit Podarkes zusammengestellt und ausdrücklich von ihm erzählt wird, ebenso wie in *O* 333 ff., wie er nach Phylake, also in das Gebiet des Protesilaus, bezw. des Podarkes, d. h. eben in die Phthiotis gekommen ist. Er ist hier also offenbar thatsächlich gar nicht als Führer der Magneten, sondern der eigentlichen Phthier von Phylake neben Podarkes gedacht, und wir haben daher auf alle Fälle einen Widerspruch mit *B* zu konstatieren. Die kleine Diskrepanz, daß außerdem hier in *N* 700 die Phthier eine ähnliche Stelle neben den Böotern einnehmen, wie in *B* 526 die Phokäer (NB. für Phthier aus Magnesia paßt diese nahe Beziehung zu den Böotern vollends gar nicht), wollen wir nicht einmal besonders in Anschlag bringen. Überblickt man aber die ganze Stelle in *N* und die Widersprüche, die sie sowohl in Bezug auf Meges wie auf Medon zu *B* enthält, so wird man das Verkehrte aller künstlichen Vermittelungsversuche einsehen und vielmehr erkennen, daß in *N* und im Katalog zwei voneinander unabhängige Auffassungen zu Tage treten, die ohne Ausgleichung in den Gedichten geblieben sind. Als Grund der mangelnden Ausgleichung dieser Diskrepanzen aber werden

wir betrachten dürfen, daß beide Darstellungen, die im Katalog sowohl wie die in *N*, einer verhältnismäßig späten Zeit angehören und sekundäre Persönlichkeiten betreffen, bei denen die Widersprüche weniger in die Augen fielen.

Nachdem wir das Verhältnis der Kataloge zu den übrigen Gesängen in Bezug auf die Namen so im allgemeinen erörtert haben, stellen wir nun noch eine Reihe von Einzelheiten zusammen, in denen die Angaben in den Schlachtschilderungen der Ilias zum Teil unter sich und zum Teil mit den Katalogen nicht wohl verträglich sind, oder sonst Bemerkenswertes bieten. Unter den *Δ* 457 ff. Getöteten sind drei auch in *B* genannte Führer, Elephenor *Δ* 463, der Führer der Abanten von Euböa *B* 541, Diores *Δ* 517, einer der Speerfürsten *B* 622, und der Thrakerfürst Peiroos *Δ* 520 ff., *B* 844. Für den Sohn des letzteren den Thraker Rhigmos zu erkären, der ein Sohn des Peireos genannt und *Y* 484 ff. von Achilleus getötet wird, steht nichts im Wege; denn Söhne und Väter begegnen auch sonst in der Ilias nebeneinander unter den Kämpfenden, außer Nestor und seinen Söhnen Pylaimenes und Harpalion, Asios und der Asiade Adamas u. a. (über Morys und Hippotion vgl. die Bemerkungen oben). Ob auch der *P* 429, 474 als Vater des Automedon, des bekannten Gefährten Achills, genannte Diores mit dem Speerfürsten gleichen Namens identisch gedacht ist, können wir dahingestellt sein lassen. Der Speerfürst Diores selbst wird als ein Sohn des Amaryngkeus bezeichnet, und die Leichenspiele dieses elischen Königs Amaryngkeus werden später in *Ψ* 629 ff. ausführlich beschrieben. Da Nestor bei diesen Spielen als junger Mann zugegen war, so sollte man meinen, daß auch der Sohn des Amaryngkeus, Diores, ungefähr gleichaltrig mit Nestor hätte sein müssen. Der greise Nestor hätte also im Diores einen Nebenbuhler rüstigen Alters unter den Kämpfern vor Troja, und dazu würde stimmen, daß auch ein Sohn des Diores, eben Automedon, unter den Kämpfern ist (vgl. noch weiter unten die Bemerkungen über Menesthios und Areïthoos in *H* 8 ff. und über Atymnios und Maris *Π* 317 ff.). Im übrigen sind bei den Bewerbern um die Kampfpreise bei den Spielen zu Ehren des Amaryngkeus in *Ψ* die Generationen richtig beobachtet. Iphiklos *Ψ* 636 und Phyleus *Ψ* 637 sind die Väter von troischen Helden (vgl. *B* 704 ff. die Söhne des Iphiklos, Podarkes und Protesilaus, und *B* 625 ff. den Sohn des Phyleus, Meges). Ebenso hat Nestor als junger Mann mit den Zwillingssöhnen des Aktor, den Molionen, sowohl bei den Spielen (in *Ψ*) wie im Ernstfall (*Λ* 709 ff.) gekämpft, und dazu stimmt es, daß die Söhne von

zwei Aktorionen, Kteatos und Eurytos, gleichfalls unter den Kämpfern vor Troja sind, Amphimachos und Thalpios, *B* 620. Endlich auch bei dem vierten epeeischen Führer, dem Enkel des Augeias, Polyxenos, *B* 623 f., ist die Berechnung der Generationen richtig, da Augeias nach der Darstellung in *Λ* den Aktorionen, bezw. Nestor, schon um eine Generation voraus ist (so war ja nach der Sage auch Meges ein Enkel des Augeias, s. oben). Unter dem Agkäos *Ψ* 635 gleichfalls den Vater eines der Griechenfürsten vor Troja, nämlich des Arkaderführers Agapenor, der ein Sohn des Agkäos genannt wird, *B* 609, zu verstehen, hindert der Zusatz „Pleuronios" *Ψ* 635, wonach wir den Agkäos in *Ψ* vielmehr für einen Ätolier halten müssen.

Betreffs der *Δ* 295 f. genannten Unterführer Nestors haben wir die Wiederholung in *E* 677 (*Ἀλάστορά τε Χρομίον τε*) schon oben erwähnt. Da in der Odyss. λ 286 ein Bruder des Nestor Chromios heißt, so könnte man diesen unter dem Pylierführer in *Δ* verstehen, wenn die Sage von dem Tode aller Söhne des Neleus außer Nestor (vgl. darüber die Bemerkungen zu *Λ*) nicht im Wege stünde. Chromios ist übrigens ein noch mehrfach in der Ilias begegnender Name. *E* 160 heißt so ein Sohn des Priamos, den Diomedes tötet, und *Θ* 275 ebenso ein anderer von Teukros getöteter Troer. Endlich ein vierter Chromios, der *P* 218, vgl. *P* 494 und 534, genannt wird, ist offenbar identisch mit dem Mysierfürsten, der *B* 858 unter dem Namen Chromis erscheint (vgl. so auch die Scholien zu *B*); denn auch in *P* ist dieser Chromios als Führer der Hülfsvölker gedacht, und wie in *B* 858, so erscheint auch in *P* 218 neben ihm der *Ἔννομος οἰωνιστής* (einen anderen Troer Ennomos, den Odysseus tötet, vgl. *Λ* 423). Ein Grieche Alastor erscheint noch als Träger eines Verwundeten, bezw. Gefallenen in *Θ* 333 = *N* 422, ohne an diesen Stellen als Pylier bezeichnet zu werden; in dem einen Falle wird allerdings Nestors Sohn, Antilochus, neben ihm genannt (*N* 418 ff.); in dem anderen Falle aber, wo Alastor den verwundeten Teukros aus der Schlacht tragen hilft, fehlt eine solche Beziehung. In beiden Fällen erscheint neben ihm als zweiter Träger Mekisteus, der Sohn des Echios. In *O* 339 aber fallen nebeneinander die beiden Griechen Mekisteus und Echios. Man sieht, wie auch hier die Nennung des einen Namens unwillkürlich den anderen daneben vorkommenden ins Gedächtnis rief, ähnlich wie bei Morys und Hippotion. Mekisteus heißt auch der Vater des Euryalos (*B* 566, *Z* 28, *Ψ* 678). Einen Troer, der gleichfalls den Namen Echios führt, tötet Patroklos *Π* 416. Endlich einen Alastoriden, Tros mit Namen,

also den Sohn eines troischen Alastor, tötet noch Achill Y 463, und wenn man will, kann man diesen als einen Sohn des von Odysseus getöteten Alastor (E 677) betrachten; doch ist diese Frage natürlich ganz belanglos.

In E 148 heißen zwei von Diomedes getötete Söhne des Traumdeuters Eurydamas, der die Söhne im voraus gewarnt hat, Abas und Polyeidos. Eine ähnliche Stelle findet sich N 663 ff.; dort aber heißt vielmehr der Vater des Griechen Euchenor, der seinem Sohne sein Geschick vorhergesagt hat, Polyeidos, und er, der Seher selbst, trägt diesen Namen, der an Vielwisser anklingt, wohl mit größerem Recht.

Betreffs des Otos und Ephialtes E 385 ff. begegnet eine andere Sagenbildung in Od. λ 305 ff., die zwar mit der in E nicht im Widerspruche steht; doch scheint auch keine der beiden Stellen von der anderen beeinflußt zu sein.

Einer der meist kommentierten Widersprüche der Ilias, der uns aber unter Berücksichtigung des übrigen Materials, das wir zusammenstellen, nicht wesentlich schlimmer als manches andere, allerdings weniger in die Augen Fallende erscheinen wird, findet sich betreffs des Pylaimenes zwischen E 576 ff. und N 643 ff. An der ersteren Stelle fällt der auch in B 851 aufgeführte Paphlagonenführer Pylaimenes; an der zweiten Stelle dagegen wird der Tod eines Sohnes des Königs Pylaimenes berichtet, und es heißt N 651 ff. dann ausdrücklich, daß der Vater die Leiche Thränen vergießend nach Ilion geleitete. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß hier derselbe Pylaimenes gemeint ist, der in E fällt und den wir an der späteren Stelle also wieder am Leben treffen. Die Alten athetierten entweder N 658 f.; aber dieser Ausweg hilft nichts, da auch die Einführung des Harpalion V. 643 ff. so ist, daß sein Vater offenbar noch am Leben gedacht ist. Oder andere suchten durch Konjektur zu helfen, so Zenodot, der in N Κυλαιμένεος las; oder nahmen auch hier bloße Homonymie an, eine in diesem Falle, wie schon bemerkt, ganz verfehlte Auffassung (vgl. die Scholien zu beiden Stellen, ferner zu B 837, Δ 295 2c.). Wir werden den Widerspruch einfach als solchen anerkennen und konstatieren müssen, daß beide Stellen keine Rücksicht aufeinander nehmen. Als einfachste Erklärung bietet sich die, daß derartige nebensächliche Ausführungen nicht im Gedächtnis der Sänger hafteten. Doch würde es auch eine Möglichkeit geben, den Widerspruch wirklich auszugleichen, nämlich die Annahme, daß die Stelle in E ursprünglich einer späteren Gesangesfolge angehörte als die in N, bezw. beide parallel nebeneinander liefen, wie wir denn in der

That ja auch andere Anzeichen dafür fanden, daß einzelne Teile von *E* ursprünglich nicht in dem systematischen Zusammenhange gedacht waren, in den sie bei der letzten Ausgestaltung des Epos gerückt wurden. Diese Annahme aber führt, wie man sieht, nur tiefer in den Schichtungsprozeß des Epos hinein und eröffnet uns eine Perspektive, der gegenüber ein einzelner Widerspruch jede Bedeutung verliert.

In *E* 612 wird ein Amphios, Sohn des Selagos, ὅς ῥ᾽ ἐνὶ Παισῷ ναῖε, von Ajax getötet. Er erinnert lebhaft an den in *B* 828 ff. genannten Amphios, der dort δῆμον Ἀπαισοῦ beherrscht, und man würde zunächst geneigt sein, ihn für denselben zu halten. In *B* aber ist Amphios ein Sohn des Merops und Bruder des Adrastos, und der Tod beider, des Amphios und Adrast, wird in *Λ* 328 ff. unter Wiederholung der Verse aus *B*, wenn auch ohne Namensnennung der beiden, berichtet (vgl. die Scholien zu *B* 830). Ein Adrast aber, den man gleichfalls versucht wäre mit dem in *B* zu identificieren, wird schon vorher, *Z* 37 ff., von Agamemnon getötet (NB. ganz verfehlt ist in diesem Falle das Verfahren Dindorfs im Index, der zu Adrastos notiert: vulnerat Agamemno *Z* 63, occ. *Λ* 333; da thut man doch besser, die Identität beider zu leugnen und hier wie sonst bloße Homonymie anzunehmen). Wir werden auch in diesen Anklängen den Charakter der Gedächtnispoesie nicht verkennen.

In *H* 8 ff. fällt ein Grieche, Menesthios, υἱὸς Ἀρηϊθόοιο ἄνακτος, den wir dem letzteren Ausdrucke und der ganzen Schilderung nach auch im Katalog in *B* zu finden erwarten könnten. Merkwürdiger als der Sohn aber ist der Vater Areithoos. Über ihn wird schon in unseren Scholien sehr lebhaft die Frage erörtert, ob er für identisch mit dem *H* 133 genannten Areithoos zu halten sei. Beide werden als Keulenträger bezeichnet, und zunächst wird niemand an ihrer Identität zweifeln. Man bemerkte nun aber, daß der *H* 9 getötete Menesthios, wenn er wirklich ein Sohn des V. 133 ff. näher geschilderten Areithoos war, mindestens ebenso alt oder wahrscheinlich bedeutend älter sein mußte als Nestor, der doch sonst stets als der älteste unter den Helden vor Troja erscheint; denn Nestor hat in seiner Jugend (vgl. *H* 133, 153, 157, *Δ* 319) den Ereuthalion getötet; dieser aber empfing vom Lykurg als Greis (*H* 148) die Rüstung des Areithoos, den Lykurg längere Zeit zuvor getötet hatte. Areithoos ist also mindestens eine, wenn nicht zwei Generationen vor Nestor zu rechnen. Dieser Schwierigkeit gegenüber kamen nun die alten Erklärer, soweit sie nicht auch hier bloße Homonymie

annahmen (was aber der Zusatz κορυνήτης ganz unmöglich macht), auf den klügelnden Ausweg, daß sie ὅν V. 9 nicht auf Menesthios, sondern auf Areithoos V. 8 zurückbezogen und also annahmen, der Areithoos mit dem Beinamen κορυνήτης sei der Vater nicht des Menesthios, sondern eines zweiten, gleichnamigen Areithoos gewesen; der von Lykurg erschlagene Areithoos war demnach nicht der Vater des Menesthios, sondern dessen gleichnamiger Großvater, der eben durch den Beinamen κορυνήτης von dem zweiten Areithoos unterschieden wurde. Wir werden unter Berücksichtigung der sonstigen epischen Beweismittel solche grammatischen Spitzfindigkeiten natürlich nicht billigen. Vielmehr werden wir auch hier ohne Rückhalt anerkennen, daß *H* 133 ff. derselbe gemeint ist wie V. 8 ff., und die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, sind nicht schlimmer als manches andere in den Gedichten (betr. der Gleichaltrigkeit mit Nestor vgl. speciell die Bemerkungen oben über Diores). Bemerkenswert ist nur, daß beide Stellen in unserer Ilias so nahe beieinander stehen, und zwar durch keinen Rhapsodieeinschnitt getrennt werden, sondern unmittelbar nacheinander, wie wir sie lesen, offenbar auch vorgetragen wurden. Man sieht daraus, wie unbekümmert der lebendige Gesang um Widersprüche ist, die nur sorgfältige Überlegung zum Bewußtsein bringt. Noch ein anderer Namensanklang findet sich an derselben Stelle *H* 133 ff. betreffs des Lykurgos, vgl. *Z* 130 ff. Beide Träger dieses Namens für identisch zu halten verbietet hier allerdings der direkte Widerspruch zwischen *H* 148 und *Z* 131, 140 f.; denn an ersterer Stelle ist von seinem Alter die Rede, nach der anderen dagegen ist er jung gestorben. Die Alten nahmen daher auch mit Entschiedenheit bloße Homonymität an (vgl. die Scholien zu *Z* 131). Bezeichnend aber für uns ist, wie sich auch hier das Epos, wo es einen Helden der Vorzeit gebraucht, desselben Namens bedient, wenn auch die Nebenumstände, die an beiden Stellen über den betreffenden Lykurgos berichtet werden, nicht zueinander stimmen.

Θ 114, vgl. *Λ* 620, heißt Nestors Diener und Wagenlenker Eurymedon, und den gleichen Namen führt *Δ* 228 auch Agamemnons Wagenlenker. Dagegen heißt ein Herold Agamemnons Eurybates, *Α* 320, *Ι* 170, und ebenso heißt wiederum auch der Herold des Odysseus (*B* 184, τ 244 ff.), man müßte denn annehmen, daß in beiden Fällen derselbe gemeint ist, indem Agamemnon sich gelegentlich nach Bedarf auch des itakesischen Herolds bediente; doch spricht *Α* 321 und die ganze Schilderung dort gegen diese Auffassung. Wir werden also auch hier nur bemerkenswerte Namensanklänge zu konstatieren haben.

Unter den Führern der Wachen in *I* 82 ff. werden zwei auch im Katalog vorkommende erwähnt: Askalaphos und Jalmenos *I* 82 = *B* 512, die beiden Führer von Aspledon und Orchomenos in *B*. Es scheint aber nicht eben wohlüberlegt, daß so gerade beide Heerführer einer Völkerschaft von derselben zugleich abwesend und unter den jugendlichen Führern der Waffen gedacht werden sollen. Der eine der beiden, Jalmenos, wird außer in *B* nur hier genannt. Der andere, Askalaphos, kommt noch in *N* vor, und zwar werden dort *N* 478 f. wie hier in *I* neben ihm Aphareus, Deipyros und Meriones genannt; vgl. noch *N* 92 f., wo Deipyros und Meriones nebst Antilochos ebenso wie *N* 478 f. nacheinander genannt werden. Askalaphos sowohl wie Aphareus und Deipyros werden dann im weiteren Verlauf von *N* (518, 541, 576) getötet. Ich halte die Darstellung in *N* für das Vorbild derjenigen in *I*, und zwar wurde zum Askalaphos dann aus *B* unpassend noch sein Bruder Jalmenos hinzugefügt. In *T* 238 ff. finden wir unter den Begleitern des Odysseus, die die Geschenke Agamemnons an Achill ausrichten, drei der unter den Wachen in *I* Genannten wieder, nämlich Meriones und den Kreiontiaden Lykomedes nebst dem unter den Söhnen Nestors (*T* 238) mitzuverstehenden Thrasymedes. Lykomedes begegnet außerdem noch an zwei Stellen, *M* 366 und *P* 345 ff., wo er, namentlich an letzterer Stelle, in einer Weise erwähnt wird, daß wir ihn für einen der griechischen Fürsten halten sollten, während er im Katalog in *B* nicht vorkommt. An der Stelle in *T* werden unter den Begleitern des Odysseus außer Meriones noch zwei von den Führern in *B* genannt, Meges und Thoas. Da aber die Begleiter des Odysseus vorher, wie es auch zu ihrem Geschäfte stimmt, als *κούρητες ἀριστῆες* bezeichnet wurden (*T* 193, vgl. 248), so ist die Aufführung dieser Fürsten unter ihnen nicht eben passend. Wir haben schon bei der Analyse von *T* gesehen, daß die betreffende Stelle einer Erweiterung angehört, und finden hier bestätigt, daß die Liste in *T* 238 ff. wahrscheinlich nach dem Vorbild der gleichfalls jungen Stelle in *I* hergestellt wurde, unter Weglassung der drei in *N* Gefallenen, für welche dann Meges, Thoas und Antilochos den nicht sehr glücklich gewählten Ersatz bilden.

K 266 begegnet derselbe Name nebst Patronymikon im Versausgang wie *I* 448: *Ἀμύντορος Ὀρμενίδαο.* In *I* ist dieser Ormenide Amyntor der Vater des Phönix, des Mentors Achills; ob aber in *K* derselbe gemeint sei, darüber war man schon im Altertum uneins, und man neigte auch hier mehr zur Annahme bloßer Homonymie (vgl. das Scholion zu *K* 262, Strabo p. 438 f. (IX, 5, 18).

Des Phönix Vater wohnte nach *I* 447 (vgl. 478) in der Landschaft Hellas, und als seinen speciellen Wohnort bezeichnete man die thessalische Stadt Ormenion, vgl. das Patronymikon Ormenides; nach *B* 734 gehörte Ormenion zum Gebiete des Eurypylos, dessen Vater Euhaimon man als einen Bruder des Amyntor ansah (vgl. Strabo a. a. O. und die von ihm zu *I* 447 notierte Lesart *Ὀρμένιον πολύμηλον* für *Ἑλλάδα καλλιγύναικα*). Als Wohnsitz des Ormeniden Amyntor in *K* dagegen, des ursprünglichen Besitzers der merkwürdigen Sturmhaube des Meriones, wird indirekt V. 266 die böotische Stadt Eleon bezeichnet (vgl. *B* 500; vgl. auch den vortrefflichsten Schildverfertiger in Hyle, gleichfalls in Böotien *E* 221). Wie wir diese Angaben in *K* mit denen in *I* vereinigen können, ist nicht ersichtlich. Ebenso kann der an derselben Stelle in *K* 268 genannte Amphidamas nicht wohl identisch sein mit dem in *Ψ* 87 erwähnten, dessen Söhnlein Patroklos als Knabe erschlagen hat; denn der Amphidamas in *K* wird als in Cythera wohnend bezeichnet, während Patroklos ja nach der Stelle in *Ψ* aus Opus stammte und eben von dort, wegen des Todschlags des doch wohl einheimischen Sohnes des Amphidamas, fliehen mußte. Es ist also mit den Namen in *K* ähnlich wie mit dem Lykurg in *H*: Nebenumstände zwingen uns, bloße Gleichnamigkeit anzunehmen, obwohl doch auch die Reminiscenz, namentlich an die Stelle in *I*, unverkennbar ist.

Über den Kinyres *Λ* 20 ff., den reichen König von Cypern, vgl. Pindar, Pyth. II 27 ff., Nem. VIII 30 f. und Apollod. III 14, 3. — *Λ* 57 ff. werden unter den Führern des troischen Heeres neben Hektor, Pulydamas und Aeneas auch drei Antenoriden genannt: Polybos, Agenor und Akamas. Von ihnen kommt der eine, Polybos, überhaupt nur an dieser Stelle vor. Akamas wird auch in der Troerschau genannt, *B* 822 f. (ein zweiter Troerführer Akamas, der Thrakerfürst, *B* 844, ist schon *Z* 7 ff. gefallen). Dort aber erscheint neben ihm sein Bruder Archelochos und ebenso in der Parallelstelle *M* 99 f. Als Archelochos *Ξ* 464 gefallen ist, erscheint als sein Rächer Akamas, *Ξ* 476 ff. In *Π* 342 ff. fällt dann auch ein Troer Akamas, und da dieser Name in der Ilias später nicht mehr vorkommt, können wir ihn für den Antenoriden halten. Unter den troischen Führern in *M* 88 ff. erscheint auch der in *Λ* neben Akamas genannte Antenoride Agenor wieder, *M* 93; dort aber ist er von Akamas getrennt, neben dem in *M*, wie schon bemerkt, ein anderer Bruder, der auch in *B* aufgeführte Archelochos, genannt wird. Neben Agenor wird in *M* 93 Alkathous als Troerführer genannt, der dann in *N* 427 ff., wo ihn Idomeneus tötet,

als Sohn des Aesyetes (vgl. *B* 793) und Schwiegersohn des Anchises, also Schwager des Aeneas, besonders verherrlicht wird. Agenor wird auch *N* 490 f. als Führer der Troer neben Aeneas bezeichnet und auch sonst öfter genannt (ein anderer Agenor ist der Vater des Echeklos *Y* 474); in der Troerschau in *B* dagegen fehlt er, wie auch der sowohl *M* 94 wie *N* 490 gleichfalls genannte Priamide Deiphobos. Doch so fehlen in *B* ja auch Paris und Pulydamas, wie auch Helenos und Kebriones (*M* 91 f. und 94), und wir haben darüber oben schon das Nötige bemerkt. Von den in *M* genannten Führern sollte man aber außer Asteropäos, über den gleichfalls schon das Nötige bemerkt wurde, den Antenoriden Agenor, so gut wie Akamas und Archelochos, am ehesten auch in *B* erwarten. Antenoriden werden außer den schon angeführten in *Λ* noch zwei weitere genannt, Iphidamas und Koon, die beide vom Agamemnon getötet werden, *Λ* 221 ff. (vgl. *T* 53). Außerdem fallen in der Ilias noch drei Söhne Antenors: Pedaios *E* 69 ff., Laodamas *O* 516 f. und Demoleon *Y* 395 ff. Der eine von diesen, Laodamas, wird *O* 517 als ἡγεμὼν πρυλέων bezeichnet, was an *M* 77 ff. zurückerinnert; dort aber werden, wie wir eben sahen, zwar drei Antenoriden als Führer dieser πρυλέες genannt, nicht aber Laodamas. Endlich werden noch gelegentlich *Γ* 122 ff. und *Δ* 87 ff. zwei Antenoriden erwähnt: Helikaon und Laodokos (die Gemahlin des ersteren heißt ähnlich wie der zweite Laodike, Tochter des Priamos, *Γ* 124, *Z* 252; eine andere Laodike, *I* 145, 287, ist die Tochter Agamemnons). Antenor zeichnet sich also ebenso wie Priamos durch großen Kinderreichtum aus und verliert fast ebenso viel Söhne in den Schlachten der Ilias wie jener (Antenoriden fallen 7, Priamiden inkl. Hektor 11: Isos und Antiphos, Lykaon und Polydoros, Echemmon und Chromios, Kebriones, Gorgythion, Demokoon, Doryklos und Hektor).

Der Priamide Antiphos, der *Λ* 104 ff. fällt, kommt schon vorher *Δ* 489 ff. vor (ähnlich heißt auch einer von den *Ω* 250 ff. genannten, überlebenden Söhnen des Priamos, Antiphonos). Peisander heißt außer dem Sohne des Antimachos, *Λ* 122 ff., auch ein anderer edler Troer, *N* 601 ff. Der andere neben Peisander in *Λ* genannte Sohn des Antimachos heißt Hippolochos, und in *M* 188 ff. fällt noch ein ähnlich benannter Sohn des Antimachos, Hippomachos. — *Λ* 320 ff. fällt ein als ἄναξ (322) bezeichneter Troer Thymbraios, dessen Name an die troische Örtlichkeit Thymbra (*K* 430, vgl. Strabo p. 598) erinnert. Sein Gefährte heißt Molion (*Λ* 322), was wiederum wie ein Patronymikon von Molos

klingt. Bekannter sind die in der Machaonepisode in *Λ* erwähnten Molionen, *Λ* 709 ff.; vgl. die Scholien zu der Stelle und zu *Ψ* 638 f. Sie sind nach der Stelle in *Ψ* offenbar als ein zusammengewachsenes Zwillingspaar aufgefaßt, da sie sonst gegen den einzelnen Nestor nicht als Wettbewerber im Rennen hätten auftreten können, und bei ihnen ist *μολίονε* wahrscheinlich ursprünglich überhaupt kein Patronymikon gewesen (vgl. die Ausführungen Welckers in den kleinen Schriften V S. 36 ff.). Daher führen sie auch noch ein zweites Patronymikon Aktorionen, und als ihr Vater galt eben Aktor. Später wurde dann aber auch *μολίονε* als Patronymikon gefaßt, und so ist wohl schon *Λ* 739 Moulios als ihr Vater gedacht; vgl. auch die Zusatznote zu *Λ*. — Ein Molione, Sohn eines Molos, ist endlich auch Meriones, der bekannte Gefährte des Idomeneus.

Über die Lapithensöhne vgl. man die Ausführungen zu *M* und *Ψ*. Daß sie *M* 181 selbst als Lapithen bezeichnet werden (dagegen *M* 128 richtiger als Söhne der Lapithen), mag ohne besondere Bedeutung sein. Dagegen ist es bemerkenswert, daß nur einer der beiden, Polypoites, wirklich der Sohn eines Lapithen, des Peirithoos, ist; der andere dagegen, Leonteus, von dem man doch annehmen sollte, daß er derselben Generation angehört, ist nicht der Sohn, sondern der Enkel des Lapithen Kaineus (nach *B* 745, vgl. *A* 263 f.).

M 139 f. wird eine Reihe von Unterführern neben Asios, dem Hyrtakiden von Arisbe, genannt, unter ihnen auch der Asiade Adamas, den wir danach als seinen Sohn betrachten müssen; vgl. *N* 759 u. 771. Er fällt auch, ebenso wie Asios selbst, in *N* 560 ff., ohne daß freilich, wie wir schon dort bemerkten, beider Fall in nähere Beziehung zu einander gesetzt wird. Ebenso fallen auch die beiden *M* 140 neben Adamas genannten Oinomaos und Thoon in *N* (506 ff., 545 ff.). Ein anderer Asiade, Namens Phainops, der *P* 583 ff. erwähnt wird (vgl. den Phainops *P* 313), kann nicht wohl ein Sohn des Asios aus Arisbe sein, da als sein Wohnort ausdrücklich Abydos angegeben wird; doch ist die Möglichkeit auch nicht ganz ausgeschlossen, da Abydos zum Gebiet des Hyrtakiden Asios gehört (*B* 836 ff.). Auch ein zweiter Asios kommt noch in der Ilias vor, *Π* 716 ff., ein Bruder Hekabes und Oheim Hektors, aus Phrygien am Sangarios. Daß er in *B* fehlt, wird im Scholion zu *B* 862 daraus erklärt, daß in der Troerschau nur die Führer von Kleinphrygien genannt werden, während Asios aus Großphrygien stammt, das direkt zum troischen Gebiet gerechnet wird. Vergleicht man aber eine Stelle, wie *Γ* 184 ff., wo Priamos von seiner

früheren Fahrt nach Phrygien erzählt, so sieht man, daß dort, wenigstens in früherer Zeit, die Völker am Sangarios (*Γ* 187, *Π* 719) durchaus nicht zur troischen Herrschaft gerechnet werden, und gerade der ausdrücklich genannte Sangarios fließt ja auch eine beträchtliche Strecke vom troischen Gebiete entfernt. Selbst aber, wenn Phrygien der troischen Herrschaft unterworfen war, könnte man Asios, den Bruder Hekabes und Sohn des Dymas, doch so gut in der Troerschau erwarten, wie Aeneas und die Antenoriden als Führer der Dardanier. Die Bezeichnung des Asios als *ἀνὴρ αἰζηός*, *Π* 716, könnte übrigens gerade für den Bruder der Hekabe und Oheim Hektors nicht ganz passend erscheinen; doch ist der Begriff von *αἰζηός* auch an anderen Stellen der Ilias nicht sowohl jugendlich, als blühend, vollkräftig. Sehr bemerkenswert ist endlich die Parallele der beiden Stellen *Π* 716 ff. und *Ρ* 582 ff.: in beiden Fällen wird Hektor von Apollo in Menschengestalt angeredet, und wie er an der ersten Stelle die Gestalt des Asios annimmt, so an der zweiten Stelle die des Asiaden Phainops. Wir haben also auch hier offenbar eine Reminiscenz, die zugleich in der Wahl des Namens ihren unwillkürlichen Ausdruck fand.

Zu *Μ* 394 bemerkt das Scholion, daß unter dem dort genannten Thestoriden Alkmaon nicht wohl ein Bruder des Sehers Kalchas, gleichfalls eines Thestoriden, gemeint sein könne, da er dann specieller als solcher bezeichnet sein würde. Thestor ist dann auch noch der Name eines von Patroklos getöteten Troers *Π* 401. Dieser Thestor heißt ein Sohn des Enops (vgl. auch *Ψ* 634 einen griechischen Enops), und einen andern troischen Enopiden treffen wir noch *Ξ* 443 ff., den Satnios, von einer Nymphe am Satnioeis empfangen; vgl. dazu die ähnliche Darstellung *Ζ* 21 ff., wo der *βουκολέων* (*Ξ* 445, Enops, vgl. *Ζ* 25: *ποιμαίνων*) selbst den Namen *Βουκολίων* (*Ζ* 22) führt.

Ξ 450 ff. fällt ein Grieche Prothoënor, Sohn des Areilykos, den wir für identisch mit dem gleichnamigen Böoterführer (*Β* 495) halten können. Für einen andern Böoter, den Algenoriden Promachos (*Ξ* 476, 503), nimmt dann im folgenden der Böoterführer Peneleos (*Β* 494, hier *Ξ* 489 als *ἄναξ* bezeichnet) Rache. Er sowohl wie der in *Β* 494 neben ihm genannte Leitos werden dann *Ρ* 597 ff. verwundet, und vorher sind auch die beiden übrigen Böoterführer Arkesilaos (*Β* 495, *Ο* 329 f.) und Klonios (*Β* 495, *Ο* 340, allerdings ohne nähere Bezeichnung) bereits gefallen. So werden also im Verlauf der Kämpfe sämtliche fünf Böoterführer (vgl. dazu noch den Böoterführer von Aspledon und Orchomenos,

Askalaphos, der *N* 518 fällt) kampfunfähig, was bei dieser ausnehmend großen Zahl von Oberführern doppelt merkwürdig ist.

Über Hyperenor (und Euphorbos) *Ξ* 516, *P* 23 ff. haben wir im Text von *P* gehandelt.

Ξ 511 f. fällt der Gyrtiade Hyrtios, der als *Μυσῶν ἡγήτωρ* bezeichnet wird. Da er aber in der Troerschau fehlt, wo vielmehr die schon besprochenen Chromis und Ennomos als Führer der Myser genannt werden (*B* 858 ff.), so müssen wir auch ihn für einen der Unterführer ansehen. So wird auch einer der in *N* 690 f. neben Menestheus genannten Unterführer der Athener, Stichios, *N* 195 f., ausdrücklich mit Menestheus zusammen als *ἀρχὸς Ἀθηναίων* bezeichnet. Dieser Stichios fällt dann *O* 329 ff., wo er Gefährte (*ἑταῖρος*) des Menestheus genannt wird. Gleich darauf aber, *O* 332 ff., fällt noch ein anderer Athener, Jasos, Sohn des Bukoliden Sphelos, der gleichfalls *O* 337 ausdrücklich als *ἀρχὸς Ἀθηναίων* bezeichnet wird, und den wir demnach, wenn auch nicht in *B*, so doch, so gut wie Stichios, wenigstens unter den *N* 690 f. genannten athenischen Unterführern erwarten sollten. Wir bemerken noch, daß einer der athenischen Unterführer *N* 691 bezeichnenderweise denselben Namen führt, wie einer der pylischen Unterführer in *Δ* 296 (Bias).

In der zweiten Hälfte von *O* fallen auf troischer Seite, wie wir schon bei der Analyse bemerkten, drei Neffen des Priamos, je ein Sohn des Klytios (*O* 419), des Lampos (525 f.) und des Hiketaon (576 f.), der drei Brüder des Priamos, die *Γ* 147, *Υ* 238 genannt werden. Von Hiketaon kommt nur dieser eine Sohn, Melanippos, vor; andere Melanippe begegnen noch mehrere in der Ilias (zwei Troer *Θ* 276 und *Π* 695 und ein Grieche *T* 240); doch giebt der Name zu weiteren Erwägungen keinen Anlaß. Der Sohn des Klytios in *O* heißt Kaletor (419), der Sohn des Lampos Dolops (525), und auch sie sind die einzigen Söhne dieser Brüder des Priamos, die in der Ilias vorkommen, sämtlich dicht nacheinander an dieser Stelle in *O*. Merkwürdigerweise aber findet sich in *Λ* 302 noch ein Klytide Dolops, der also im Patronymikon mit dem Kaletor, im eigenen Namen mit dem Sohne des Lampos übereinstimmt (vgl. freilich das Schol. Townl. zu *O* 419); dort aber ist es ein von Hektor getöteter Grieche. Betreffs mehrerer anderer Namen in der zweiten Hälfte von *O* ist ihr Zusammentreffen mit Namen der Odyssee bemerkenswert; so betreffs Mastor, Mastoride (*O* 430, 438), Kleitos und Peisenor (*O* 445), Perimedes *O* 515, und vor allem Laodamas, den schon erwähnten Antenoriden, *O* 516 f. Doch finden sich diese Namen in der Odyssee nicht gleichfalls an

einer Stelle zusammen, und ich unterlasse es daher, weitere Schlüsse daraus zu ziehen.

Eine vielerörterte Stelle ist *O* 515 f. Dort tötet Hektor einen Schedios, *ἀρχὸν Φωκήων*, und in der That heißt auch *B* 517 einer der Phokäerführer Schedios. Wir können also kaum daran zweifeln, daß an beiden Stellen derselbe gemeint ist. Nun heißt aber hier Schedios ein Sohn des Perimedes; in *B* dagegen ist Schedios ein Sohn des Iphitos, und dieser Schedios, Sohn des Iphitos, *Φωκήων ὄχ' ἄριστος*, fällt dann in *P* 306 ff., gleichfalls von Hektors Hand! So sahen sich die alten Kritiker genötigt, auch hier bloße Homonymie anzunehmen, und das Scholion zu *B* 517 erklärt kurzweg, dieser Schedios hier in *O* sei, im Unterschied zu dem Schedios in *B* und *P*, nur einer der Unterführer der Phokäer (*τῶν ἐπὶ μέρους ἡγεμών*). Diese Homonymie, oder vielmehr verkehrte Reminiscenz, ist aber für das Epos wieder höchst bezeichnend und lehrreich.

Von den *Π* 168 ff. genannten fünf myrmidonischen Unterführern ist der eine, Menesthios, ein Neffe Achills; wenigstens nahmen die meisten alten Erklärer an, daß unter der Tochter des Peleus, Polydore (*Π* 175), eben eine Schwester Achills zu verstehen sei, während andere sogar hier bloße Homonymie behaupteten, weil Peleus sonst nirgends mit einer andern Frau, als Thetis, erwähnt werde und auch wohl die Chronologie nicht recht zu stimmen schien. Einen anderen unter den fünf, Eudoros, könnte man für einen Vetter des Patroklos halten, da Eudoros ein Stiefsohn des Aktoriden Echeklos ist und auch der Vater des Patroklos, Menoitios, ein Aktoride ist. Doch begegnen in der Ilias noch andere Aktoriden, nämlich die Speerführer Askalaphos und Ialmenos, und die Aktorionen-Molionen. Wir müssen in der Ilias also mindestens zwei verschiedene Heldenväter mit Namen Aktor, annehmen, wenn nicht gar drei oder vier. Der eigentliche Vater des E u d o r o s ist Hermes, der Gott des Reichtums, und er hat ihn erzeugt mit P o l y m e l e, Tochter des Phylas; ebenso ist Hermes *Ξ* 490 ein Freund *Φόρβαντος πολυμήλου*, lauter für die Beziehungen zu dem Gotte bezeichnende Namen und Epitheta. — *Π* 604 fällt ein Troer Laogonos, Sohn des Onetor (einen andern Laogonos vgl. *Υ* 460). Ein anderer Onetoride begegnet in der Odyssee *γ* 282, und dort ist das Patronymikon insofern bezeichnender, als der Sohn des Onetor, Phrontis, sich durch besondere Geschicklichkeit im Steuern auszeichnet. — Einen bezeichnenden Namen führt auch der von Patroklos zuerst bei dem in Brand gesteckten Schiffe des Protesilaus ge-

tötete Troer, *Π* 287, Pyraichmes, ein Name, der an *πῦρ* anklingt (vgl. *B* 848 f., wo derselbe als Päonenführer genannt ist). Auch der Name des Protesilaus entspricht ja der von ihm erzählten Heldenthat; vgl. ferner noch das Scholion zu *Ψ* 635 über Ankaios ꝛc.

Der fünfte von den myrmidonischen Unterführern heißt *Π* 197 Alkimedon, Sohn des Laerkes. Derselbe Alkimedon begegnet uns auch in der Automedonepisode in *P*, V. 467 ff., und dort preist ihn Automedon als besten Rosselenker nächst Patroklos. In *T* 392 ff., *Ω* 474 und 574 ff. erscheint neben Automedon jedoch ein Alkimos, und zwar gleichfalls mit Achills Rossen umgehend, den daher auch schon die alten Erklärer als identisch mit Alkimedon betrachteten (vgl. das Scholion *T* 392: *ὅτι τὸν Ἀλκιμέδοντα νῦν Ἄλκιμον λέγει*; vgl. ähnlich oben Chromis neben Chromios). Man beachte auch den Gleichklang in den Namen Alkimedon und Automedon; der nur in den jüngeren Partieen des Epos vorkommende Alkimedon = Alkimos ist gleichsam vom Automedon abgezweigt, um neben diesen zu treten, wie Automedon selbst neben Patroklos.

Π 345 und 415 fallen bald nacheinander zwei Troer, die beide den Namen Erymas führen, der eine von Patroklos, der andere von Idomeneus getötet. *Π* 317 tötet Antilochos einen Troer Atymnios, und derselbe Antilochos hat *E* 580 auch bereits einen Atymniaden, den Mydon, getötet (einen zweiten Mydon vgl. *Φ* 209). Daß übrigens Atymnios chronologisch ähnliche Schwierigkeiten macht, wie Menesthios (*H* 8 ff.) und Diores, wurde schon in der Anmerkung zu *Π* 328 f. S. 292 angemerkt; denn da Atymnios und Moris nach *Π* 328 Söhne des Amisodaros sind, der die Chimära ernährte, und die Chimära nach *Z* 199 vom jungen Bellerophon erlegt wurde, so stimmt es nicht wohl, daß die Söhne des Amisodaros nach *Π* 327 Gefährten von Bellerophons Enkel Sarpedon sind.

P 73 begegnen wir wieder einem *Κικόνων ἡγήτορι Μέντῃ*, der in der Troerschau fehlt, wo vielmehr Euphemos *B* 844 f. als *ἀρχὸς Κικόνων* genannt wird (das Scholion meint vom Mentes: *ἴσως δ' ἀμοιβὸς ἦν νεωστὶ ἥκων*; andernfalls würde man ihn, wie andere, für einen Unterführer zu erklären haben). Euphemos sowohl wie Mentes kommen sonst nicht weiter vor, und ebenso werden die Kikonen nur an diesen beiden Stellen in *B* und *P* in der Ilias genannt. Dagegen spielen letztere bekanntlich in der Odyssee *ι* 39 ff. eine größere Rolle, und doppelt bemerkenswert ist daher die offenbare Parallele in Od. *α* 105: *Ταφίων ἡγήτορι Μέντῃ* zu *P* 73 *Κικόνων ἡγήτορι Μέντῃ*. Sicher liegt hier in *P* eine Reminiscenz

zu der Stelle in α vor, und dies Ergebnis stimmt ganz zu den sonstigen Resultaten unserer Analyse von *P*.

P 216—18 wird eine Reihe Namen von Personen genannt, die offenbar als Führer der Hülfsvölker gedacht sind. In der That kommt auch die Mehrzahl der hier genannten in der Troerschau in *B* vor: Mesthles als Mäonierfürst in *B* 884, wo neben ihm sein Bruder Antiphos genannt wird; Glaukos, der bekannte Lykierfürst; Chromios und Ennomos, offenbar, wie schon bemerkt, die Myserfürsten aus *B* 858, dort Chromis und Ennomos genannt (Chromios vgl. noch im folgenden *P* 494 und 534 f., wo neben ihm ein Aretos genannt wird; in der Odyssee ist ein Chromios ein Bruder Nestors, λ 286; vgl. oben die Bemerkung über den pylischen Unterführer Chromios Δ 295; und ein Aretos ist in der Odyssee γ 414 ein Sohn Nestors); ferner Hippothoos, der Pelasgerfürst aus *B* 840 ff., wo neben ihm gleichfalls sein Bruder Pyläos genannt wird; und endlich Phorkys, der Führer der Phryger in *B* 862 neben Askanios, über den wir schon vorhin handelten. Hippothoos und Phorkys fallen gleich hernach, *P* 288 ff., 312 ff., nebeneinander, und Hippothoos wird dort auch ausdrücklich als Pelasger bezeichnet (*P* 288 vgl. *B* 843 und vgl. *B* 841 zu *P* 301; ein anderer Hippothoos als Sohn des Priamos Ω 251). Von Phorkys fehlt V. 312 ff. die Angabe seiner Heimat; aber bei seiner Zusammenstellung mit den übrigen Führern kann man nicht zweifeln, daß auch er der phrygische Führer aus *B* 862 sein soll, bezw. daß mit dem phrygischen Führer in *B* der in *P* näher geschilderte Phorkys gemeint ist. Er heißt hier ein Sohn des Phainops; einem andern Phainops, dem Asiaden, der natürlich mit dem Vater des Phorkys nicht identisch sein kann, sind wir schon zuvor begegnet, *P* 583, und noch ein anderer Heldenvater Phainops, dessen Söhne *E* 152 ff. fallen, kann mit dem Vater des Phorkys gleichfalls nicht identisch sein, da die beiden Söhne dort als seine einzigen bezeichnet werden. Von den in *P* 216 ff. genannten Führern kommen also sechs auch in der Troerschau vor. Von den übrigen vier fehlt Asteropäos zwar in der Troerschau; aber wir haben schon zur Genüge gesehen, daß er auch im übrigen in der Ilias durchaus als Hauptführer erscheint (*P* 348 ff., Φ 140 ff.). Ferner Thersilochos können wir als denselben betrachten, der neben andern Päoniern nach dem Fall des Asteropäos, Φ 209, fällt; er ist also in *P* als Anhängsel des Asteropäos in die Liste gekommen, in Reminiscenz an Φ. Endlich die beiden, Medon und Deisenor, *P* 216 f., kommen überhaupt nicht weiter vor. Es verhält sich also mit der Liste in *P* ähnlich wie mit der-

jenigen in *M* 88 ff.; sie weist auf der einen Seite offenbare Berührungspunkte mit der Troerschau auf, während sie doch andererseits Abweichungen enthält, die sachlich nicht begründet sind. Eine gewisse Systematisierung ist in den jüngeren Teilen der Ilias überall angestrebt; aber sie vollkommen durchzuführen hat man weder versucht noch vermocht.

Daß der *P* 575 genannte Sohn des Eetion, Podes, nicht für einen Bruder der Andromache gehalten werden kann, wird schon im Scholion angemerkt; denn nach *Z* 421 ff. sind alle Brüder Andromaches gefallen, und das Scholion bemerkt auch mit Recht, daß Podes hier als ein Mann aus dem Volke erscheint. Noch ein dritter Eetion ist der Gastfreund des Priamos, der den Lykaon auslöste, vgl. *Φ* 43.

Auch *Y* 382 fällt noch ein edler Troer, Iphition, der Sohn des Otrynteus, der als *πολέων ἡγήτωρ λαῶν* bezeichnet wird, obwohl er in der Troerschau in *B* fehlt. Iphition (der Name klingt zugleich als Patronymikon von Iphitos) wohnte nach *Y* 385, 390 f. am gygischen See unterhalb des Tmolos, wo ihn eine Nymphe gebar; in *B* 864 ff. dagegen sind Mesthles und Antiphos, die der gygische See gebar, Führer der Mäonier am Tmolos (vgl. noch Strabo p. 626, wonach einige den Vers *Y* 385 auch nach *B* 866 lasen). — Von den *Φ* 209 f. genannten Päoniern haben wir den Thersilochos schon erwähnt; *Θ* 274 findet sich derselbe Versschluß, wie hier *Φ* 210 *ἠδ' Ὀφελέστην*, und statt des Thersilochos *Φ* 209 begegnet dort ein Orsilochos.

Von den in *Ψ* genannten Teilnehmern an den Spielen kommt für uns hier namentlich Epeios in Betracht. Er ist bekanntlich nach der Sage der Verfertiger des hölzernen Pferdes, und sein Name könnte auch vielleicht an diese Sage erinnern. Im übrigen aber fehlt hier in *Ψ* jede Beziehung aufs hölzerne Pferd und auf die Odyssee beim Epeios. Daß derselbe in den Schlachtgesängen der Ilias nicht genannt wird, scheint V. 670 f. berücksichtigt zu werden. Unter allen Umständen aber durfte Epeios, einer der Sieger bei den Spielen in *Ψ*, wo sonst nur die ersten Helden genannt werden, im Katalog in *B* nicht fehlen. — Im übrigen bemerke ich noch, daß, da nach *B* 715 die Mutter des Eumelos, Alkestis, die Tochter des Pelias und nach Od. λ 253 ff. Pelias ein Bruder des Neleus war, Nestor und Alkestis Cousin und Cousine gewesen sein müssen. Das stimmt auch chronologisch, und ebenso stimmt es zusammen, daß *B* 712 Iolkos unter den Städten des Eumelos, des Enkels des Pelias, genannt wird, und Od. λ 256 Iolkos als Wohnort des Pe-

lias bezeichnet wird, obwohl nicht zu bestimmen ist, wie Pelias vom Peloponnes (vgl. die Erwähnung des Enipeus in λ) nach Thessalien gekommen war. — Eine weitere Verwandtschaft ergiebt sich, wie das Scholion bemerkt (vgl. Ψ 677, 681), zwischen Diomedes und Euryalos, da nach der Sage Talaos, der Vater des Mekisteus und Großvater des Euryalos (*B* 566, Ψ 678), zugleich der Vater des Adrast, des Großvaters (bezw. Schwiegervaters, s. unten) des Diomedes, war. Wegen dieser Verwandtschaft, meint das Scholion, bemüht sich Diomedes auch so besonders um den Euryalos in Ψ. Freilich würde sich dabei chronologisch eine kleine Schwierigkeit ergeben, da Euryalos eine Generation älter als Diomedes sein müßte; doch brauchen wir darüber nicht weiter zu disputieren, da in den homerischen Gedichten selbst Talaos nur als Vater des Mekisteus, nicht des Adrastos, genannt wird. Über die Genealogie des Jason Ψ 745 ff. (*H* 471) vgl. die Zusatznote zu Ψ. — Gegen die Namen der in *Ω* 249 ff. und V. 257 genannten Söhne des Priamos sind besondere kritische Einwände nicht zu erheben. Merkwürdig ist nur, daß hier in *Ω* 257 zwei Söhne des Priamos als in den Schlachten gefallen hervorgehoben werden (Mestor und Troilos), die in den Schlachtgesängen selbst und sonst in der Ilias nicht vorkommen, obwohl doch im Verlauf der Kämpfe eine so große Reihe mit Namen bezeichneter Priamiden (s. die Liste oben) fällt.

Es erübrigen uns nun noch einige Bemerkungen über die Frauennamen in der Ilias. Auf das Schematische in den Namen Chryseis (Chryse, Chryses) und Briseis haben wir schon bei der Analyse von *A* hingewiesen. Große Verlegenheit verursachte den Alten *Γ* 144 die Nennung der Aithra, der Tochter des Pittheus, als Dienerin der Helena. Nach der Sage war Aithra, Tochter des Pittheus, die Mutter des Theseus; vgl. Apollodor III 10, 7 und 15, 7 und die Scholien zu *Γ* 144, 242, *H* 392. Nimmt man aber an, daß hier dieselbe gemeint ist, so ergeben sich sachlich sowohl wie chronologisch Schwierigkeiten. Die Vermittler erklärten, Aithra sei von den Dioskuren, Helenas Brüdern, mit fortgeführt, als diese die vom Theseus geraubte Helena aus der Gefangenschaft befreiten, und so sei Aithra in Helenas Dienste gekommen. Die ganze Geschichte von Helenas Raub durch Theseus scheint aber nur zur Erklärung unserer Stelle erfunden zu sein, und die hervorragendsten unter den alten Kritikern, wie Aristarch, zogen daher auch hier die Annahme bloß zufälliger Homonymie vor. Merkwürdig ist doch aber die Verwertung dieses keineswegs häufigen Namens Aithra, nebst dem Vatersnamen Pittheus, an unserer Stelle der Ilias, und

wahrscheinlich liegt die Sache so, daß man sich hier ohne weiteres Besinnen des aus einem anderen Sagenkreise (und zwar dem athenischen) bekannten Namens bediente, wo man eben zweier Namen bedurfte (vgl. die Parallelstellen in der Odyssee α 331 ff., σ 207 ff.; ferner ζ 84, τ 601; *B* 745, 822, *Ω* 573, β 11, ο 100). Die andere Dienerin der Helena führt den gleichgültigen, im Epos noch öfter vorkommenden Namen Klymene *Γ* 144 (vgl. *Σ* 47 eine der Nereïden und Od. λ 326 eine der berühmten Frauen der Vorzeit, wo in beiden Fällen daneben eine Maira genannt wird; vgl. noch Hes. Theog. 351 u. 508).

Das merkwürdige Zusammentreffen, daß nach *E* 412 die Gemahlin des Diomedes eine Tochter Adrasts (*Ἀδρηστίνη*) war, während nach *Ξ* 121 und der gewöhnlichen Sage auch die Gemahlin des Tydeus, also die Mutter des Diomedes, eine Tochter Adrasts war, wurde schon in der Analyse von *E* angemerkt. Auch die Verwandtschaft des Diomedes mit Euryalos durch Adrast wurde schon vorhin hervorgehoben. — Zu eingehenderen Erörterungen giebt uns nur noch die Liste der Nereïden, *Σ* 39 ff., Veranlassung, da hier namentlich die ähnlichen Listen bei Hesiod und Apollodor interessante Vergleichungspunkte gewähren. Bei Homer werden, außer der Thetis, 33 Nereïden genannt. Von diesen Namen kehren zwölf sowohl bei Hesiod wie bei Apollodor wieder (Agaue, Aktaie, Galateia, Doto, Dynamene, Kymothoe, Melite, Nesaie, Panope, Pherousa, Proto, Speio); außerdem noch fünf bei Hesiod (Glauke, Doris, Thalia, Kymodoke, Nemertes) und zwei bei Apollodor (Halie und Limnoreia). Es bleiben also bei Homer allein noch 14 Namen übrig (Apseudes, Amatheia, Amphithoe, Amphinome, Dexamene, Thoe, Jaira, Janeira, Janassa, Kallianeira, Kallianassa, Klymene, Maira und Oreithyia). Von diesen finden sich aber noch drei bei Hesiod im Katalog der Töchter des Okeanos und der Tethys, Theog. 349 ff.: Thoe (vgl. die Zusatznote zu *Σ* 40), Janeira und Klymene (als Gattin des Japetos und Mutter des Prometheus, Theog. 507 ff.; dazu noch Doris s. unten). Bei Homer selbst kehrt, wie schon bemerkt, Klymene noch als Dienerin Helenas *Γ* 144, und in der Odyssee λ 326 unter den berühmten Frauen der Vorzeit wieder, zugleich an letzterer Stelle auch die Maira. Die Oreithyia ist nach der gewöhnlichen Sage die Gemahlin des Boreas, und ihr Name würde eher auf eine Gebirgsnymphe, eine Oreade, als auf eine Nereïde schließen lassen (vgl. Apollod. III 15); der Name Amatheia erinnert an Amaltheia; an Janeira schließt sich Kallianeira an, und ebenso Jaira, Janassa, Kallianassa; betreffs der Namen Amphi-

nome und Amphithoe erinnere man sich an Amphitrite (s. im folgenden) und die häufigen Bildungen auf thoe und nome; ohne besonderen Anschluß bleiben also nur Apseudes (gleichsam eine Variante der Nemertes) und Dexamene, event. auch Amatheia.

Hesiod (Theog. 264) kennt 50 Nereïden; verschiedene Namen giebt er aber nur 49, indem er Proto zweimal nennt (Theog. 243, 248, vgl. Σ 43; auch Amphitrite wird in Hesiods Katalog zweimal genannt, doch so, daß beidemal dieselbe gemeint ist, V. 243, 254). Von den hesiodeischen Namen stimmten, wie wir sahen, 12, bezw. 13, wenn wir Thetis mitzählen, mit Homer und Apollodor, dazu noch 5 mit Homer; eine dieser fünf, Doris, ist bei Hesiod zugleich, außer einer Tochter des Nereus, auch eine Tochter des Okeanos und Gemahlin des Nereus, bezw. Mutter der Nereïden (Theog. 241, 350). Von den übrigen 31 Namen finden sich 16 noch bei Apollodor (Halimede, Amphitrite, Autonoe, Glaukonome, Erato, Euneike (bezw. Eunike), Eulimene, Eudore, Euagore, Eione, Hippothoe, Hipponoe, Kymo, Lysianassa, Sao und Psamathe). Auch kann man Eukrante bei Hesiod mit Eukrate bei Apollodor identifizieren, und die Namen Poulynome und Pontoporeia bei Hesiod erinnern an Polynoe und Pontomedousa bei Hesiod. So bleiben noch 12 eigentümliche Namen bei Hesiod (Galene, Euarne, Eupompe, Themisto, Kymatolege, Leiagore, Laomedeia, Menippe, Neso, Pasithea, Pronoe und Protomedeia). Die bei Hesiod und Apollodor unter den Nereïden aufgeführte Amphitrite kommt bekanntlich auch bei Homer in der Odyssee als Meeresgöttin vor; sie fehlt aber im Nereïdenkatalog, — man kann sagen, weil sie als Gattin Poseidons (Theog. 930) nicht mehr unter den Schwestern weilt (doch dasselbe gilt ja auch für Thetis). Außerdem ist der Name Pasithea aus Homer bekannt, aber nicht als Nereïde, sondern als Charitin, die in Ξ dem Traumgotte als Gemahlin versprochen wird. Endlich kommt auch der Name Autonoe noch bei Homer vor, Od. σ 182, für eine Dienerin Penelopes. Bei Hesiod selbst kehren Autonoe und Agaue als Töchter des Kadmos und der Harmonia wieder (Theog. 976 f.), Doris und Eudore als Okeaniden (Theog. 350, 360), Erato und Thaleia unter den Musen (Thalia zugleich noch als Charitin, Theog. 909).

Endlich bei Apollodor (I 2, 7) werden 45 Namen von Nereïden genannt, davon, wie wir sahen, mit Homer und Hesiod übereinstimmend 13 (inkl. Thetis), mit Homer allein 2, mit Hesiod allein 16 Namen. Es bleiben für Apollodor allein 14 Namen, von denen 4 noch wieder an Hesiod, bezw. auch Homer anklingen: Eukrate

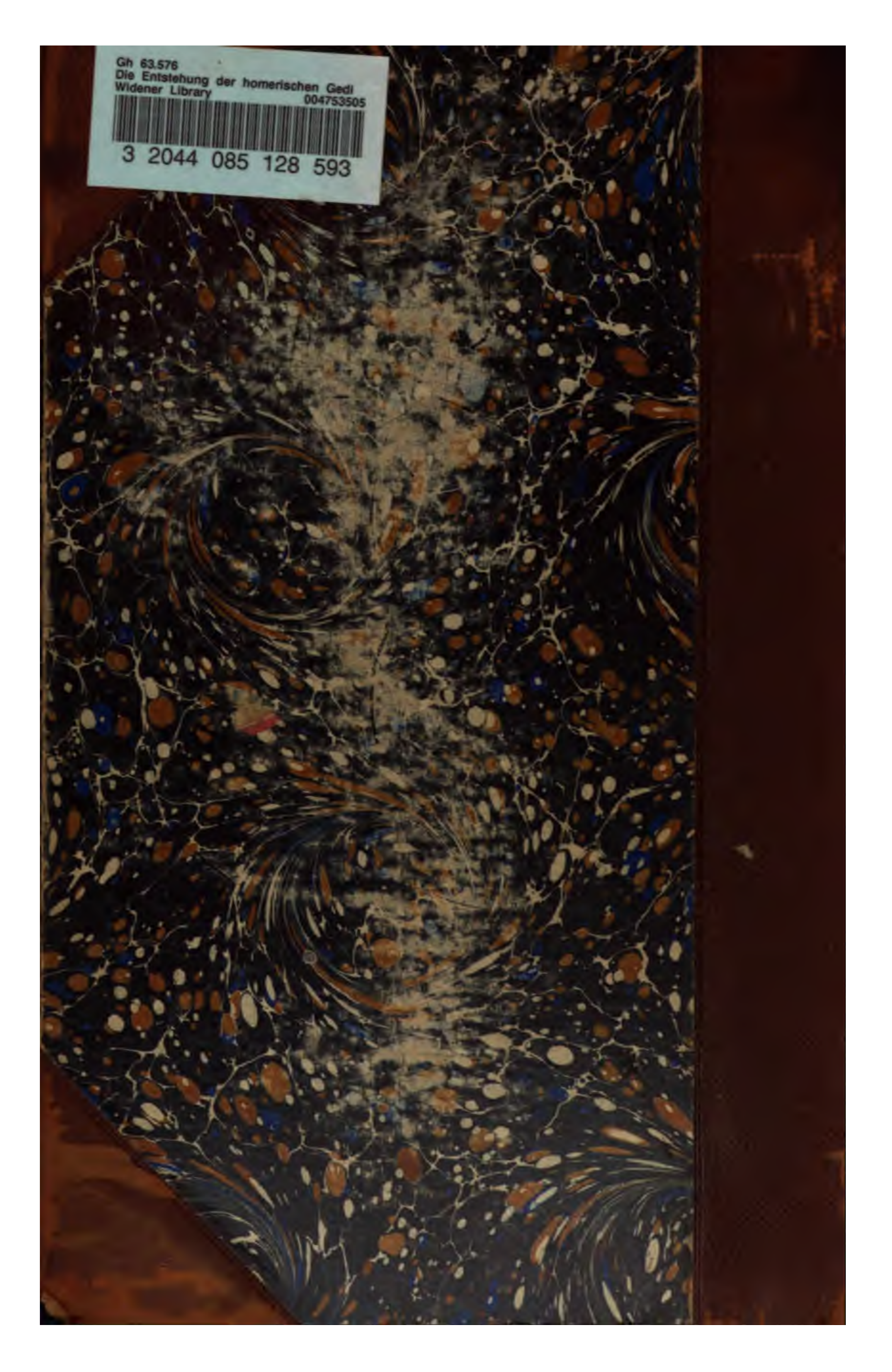
(Eukrante), Neomeris (Nemertes), Pontomedousa (Pontoporeia) und Polynoe (Poulynome). Die übrigen 10 sind: Dejanira, Dione, Dero, Eumolpe, Jone, Kalypso, Kranto, Keto, Nausithoe, Plexaure. Von ihnen sind aus Homer Dione (als Mutter Aphrodites in *E*) und die Nymphe Kalypso bekannt. Bei Hesiod werden Dione, Kalypso und Plexaure unter den Okeaniden genannt (Theog. 353, 359). Keto ist bei Hesiod nicht die Tochter, sondern die Schwester des Nereus (Theog. 238), als welche sie übrigens auch Apollodor aufführt (I 2, 6). Bei Apollodor ist außerdem Amphitrite, die er, ebenso wie Hesiod, unter den Nereïden aufführt, zugleich auch eine Tochter des Okeanos (I 22), wie denn überhaupt die Kataloge der Nereïden und Okeaniden sich vielfach berühren und als ursprünglich identisch zu betrachten sind (vgl. die Bemerkungen in der Zusatznote zu *Σ* über Nereus und die Nereïden). Man vgl. bei Apollodor noch namentlich den Katalog der Danaïden II 1, 5, wo die Namen Glauke, Agaue, Aktaie, Autonoe (auch Doris, lies *Δωρίν* f. *Δώριον*) vorkommen. Doch würden uns weitere Zusammenstellungen zu weit führen. Das Gegebene genügt, um uns einen Einblick in die ganze Art der alten Namenskataloge zu gewähren, wie sie teilweise, gleichsam in einem festen Stamm, übereinstimmen, teilweise aber auch voneinander abweichen und sich gegenseitig teilweise ergänzen, teilweise aber auch kreuzen.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich schließlich noch die Pferdenamen in der Ilias. Hektors Pferde heißen Xanthos, Podargos, Aithon und Lampos, *Θ* 185. Achills Pferde (*Π* 149 ff. ꝛc.) sind Xanthos und Balios, gezeugt von der Stute Harpyia Podarge, dazu das Beipferd Pedasos. Menelaus hat in *Ψ* 295 zwei Pferde, von denen das eine ihm selbst gehörige wieder Podargos heißt, das andere, eine Stute Agamemnons, Aithe (vgl. noch die Pferde der Eos in der Odyssee *ψ* 246 mit den für diese bezeichnenden Namen Lampos und Phaethon). Man sieht, wie auch hier stets dieselben Namen wiederkehren; doch ist das bei Pferden allerdings am wenigsten auffallend, da für sie Namen wie „Fuchs", „Fußschnell", „Springer" die natürlich gegebenen sind. Gerade bei der geringen Anzahl von Pferdenamen aber, die in der Ilias vorkommen, würde allerdings ein einzelner Dichter auch wohl diese Wiederholungen vermieden haben, während das Volksepos ganz natürlich überall auf dieselben Namen zurückgreift.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.






Gh 63.576
Die Entstehung der homerischen Gedi
Widener Library
004753505
3 2044 085 128 593